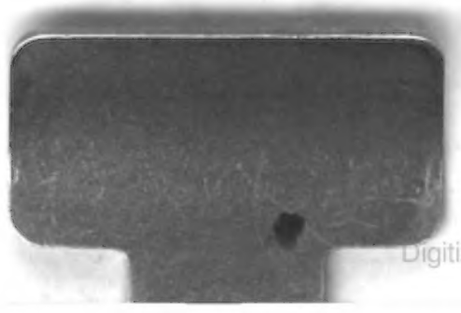
Mil. g. 119 g C2

F



Digitized by Google

<36604897590018

<36604897590018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

BÜCHEREI DER INFANTERIE-SCHULE
Bchstb. 6 a No. 211

Das Leben

des Prinzen

Eugen von Savoyen,

hauptsächlich aus dem

militärischen Gesichtspunkte,

nach

den zuverläßigsten und neuesten, zum Theil noch nicht benützten Quellen

bearbeitet von

F. von Kausler,
Obristlieutenant im Königl. Würtemberg. General-Quartiermeister-Stabe,

und

mit Noten versehen

von dem Königlich Würtembergischen General-Lieutenant ꝛc. ꝛc.

Grafen von Bismark.

Wittelsbacher-Gymnasium
München
Gymnasialbibliothek

Zweiter Band.

Mit 3 Uebersichts-Karten und 16 Schlachten-Planen.

Freiburg im Breisgau,
in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.
1839.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 751 35 f

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniſs.

Sechstes Buch.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden . . . . . Seite 1—130

Achtzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 bis zur Schlacht bei Oudenarde. Vom Mai bis Mitte Juli.

Operationsplan Ludwig's XIV. und Vertheilung der Obergenerale auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen. — Jämmerlicher Zuſtand der Finanz- und Armeeverwaltung des Kaiſers. — Schwierigkeiten, mit welchen Eugen von Seiten ſeiner Feinde in Wien zu kämpfen hat. — Marlborough's und Eugen's Bemühungen zur Aufbringung der nöthigen Geldmittel und Streitkräfte. — Operationsplan beider Feldherrn. — Eugen bereist die Höfe zu Caſſel, Düſſeldorf, Dresden, Hannover und Haag. — Kleinliche Eiferſucht des Churfürſten von Hannover über Eugen. — Vendôme's Unwiſſenheit über den Kriegsſchauplatz in den Niederlanden. — Marlborough zieht ſein Heer bei Anderlecht zuſammen. — Die Franzoſen ſammeln ſich hinter der Haine. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Seitenbewegung Vendôme's auf Braine la Leude. — Marlborough eilt nach Löwen, und fordert Eugen dringend auf, von der Moſel aus zu ihm zu ſtoßen. — Die Franzoſen bemächtigen ſich Gent's, Brügge's und Plaſſendael's, der erſten Städte durch Einverſtändniße mit den Bürgern. — Vendôme nimmt zwiſchen Aloſt und Oordeghem Stellung, und bedroht Brüſſel. — Marlborough's Niedergeſchlagenheit über den bisherigen Gang der Operationen. — Eugen's Ankunft zu Aſche in Marlborough's Hauptquartier. — Beide Feldherrn beſchließen eine Schlacht zu liefern. — Voranſtalten. — Aufbruch der Verbündeten nach Oudenarde. — Marſch

Digitized by Google

der Franzoſen auf Gavre. — Terrainbeſchreibung der Umgegend von Oudenarde. — Schlacht bei Oudenarde. — Niederlage der Franzoſen. — Rückzug derſelben hinter den Kanal. — Marlborough lagert zwiſchen Menin und Comines; Eugen bei Ath und Brüſſel. — Der Herzog von Berwick langt mit 25,000 Mann zu Lille an . . . . Seite 1—38

Neunzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden bis zur Kapitulation der Feſtung Lille.

Stellung der beiderſeitigen Heere im Monat Juli. — Marlborough's kühner Plan, auf Paris zu marſchiren, findet keinen Anklang. — Auf Eugen's Vorſchlag wird die Belagerung von Lille beſchloſſen. — Vendôme's Urtheil über dieſes ſchwierige Unternehmen. — Boufflers übernimmt den Oberbefehl zu Lille. — Deſſen treffliche Anſtalten zur Vertheidigung dieſer Feſtung. — Vorbereitungen der Verbündeten zur Herbeiſchaffung des Belagerungsparks aus Brüſſel. — Vendôme's unbegreifliche Unthätigkeit. — Eugen übernimmt das Obercommando über das Belagerungsheer, Marlborough über die Bedeckungsarmee. — Stärke dieſer beiden Heere. — Eröffnung der Laufgräben vor Lille. — Wahl der Angriffsfront und Beſchreibung derſelben. — Eugen's vortreffliche Dispoſition, den Transcheedienſt betreffend. — Anfang der Belagerung. — Demonſtrationen des franzöſiſchen Hauptheeres gegen Mons en Puelle. — Marlborough's und Eugen's kräftige Gegenanſtalten. — Ludwig XIV. dringt auf ſchnelle Entſcheidung durch eine Schlacht. — Uneinigkeit im franzöſiſchen Hauptquartier. — Der Kriegsminiſter Chamillart trifft in demſelben ein. — Marſch der Franzoſen nach dem Plateau von Ennevelin, und vergeblicher Angriff derſelben auf Marlborough's Stellung. — Rückzug der Franzoſen hinter die Schelde. — Langſamer Fortgang der Belagerung von Lille. — Blutiger Sturm der Verbündeten am 7. September. — Sie ſetzen ſich auf dem Glacis der angegriffenen Werke feſt. — Zweiter Sturm am 20ten September, wobei Eugen leicht verwundet wird. — Marlborough übernimmt bis zu deſſen Herſtellung den Oberbefehl über beide Heere. — Vendôme ſucht den Verbündeten die Zufuhr von der Seeſeite abzuſchneiden. — Gegenanſtalten Marlborough's. — Treffen bei Wynendale. — Boufflers ausgezeichnetes Benehmen während der Belagerung. — Der Ritter von Luxemburg bringt durch einen kühnen Handſtreich einen beträchtlichen Pulvervorrath nach Lille. — Eugen erobert den angegriffenen Halbmond und trifft Anſtalten zum Grabenübergang. — Vendôme's und Marl-

Digitized by Google

brough's Operationen gegen Oudenburg. — Die Franzosen setzen durch Oeffnung der Schleußen die dortige Gegend unter Wasser. — Tod des Feldmarschalls Ouverkerk. — Eugen entgeht der Vergiftung nur durch Zufall. — General Puguyon belagert Leffinghe. — Eugen trifft alle Anstalten zum Hauptsturme. — Boufflers kapitulirt am 22. Oktober, und zieht sich in die Citadelle zurück. — Gegenseitiger Verlust während der zweiundsechszigtägigen Belagerung von Lille . . . . . Seite 39 — 74

Zwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden von der Belagerung der Citadelle von Lille bis zur Beziehung der Winterquartiere.

Die Franzosen erobern Leffinghe. — Boufflers zieht sich in die Citadelle von Lille zurück. — Beschreibung derselben. — Stellung der beiderseitigen Heere zu Ende Oktobers. — Anstalten der Verbündeten zur Beitreibung von Lebensmitteln. — Belagerung der Citadelle von Lille durch Eugen. — Ursachen der Unthätigkeit des französischen Heeres während derselben. — Chamillart zum zweitenmale nach Flandern gesendet. — Unternehmung des Churfürsten von Baiern gegen Brüssel. — Marlborough rettet diese Stadt durch seinen wohl combinirten Schelde-Uebergang. — Der Churfürst von Baiern weicht eiligst gegen Mons zurück. — Fortsetzung der Belagerung der Citadelle von Lille. — Boufflers kapitulirt in Folge eines Befehls Ludwig's XIV. — Des erstern Verdienste und Bescheidenheit. — Eugen's nicht minder bescheidene Aeußerungen über seinen Antheil an dem glücklichen Feldzuge. — Die Franzosen beziehen Winterquartiere. — Vorbereitungen Eugen's und Marlborough's zur Belagerung von Gent. — La Mothe's laue Vertheidigung. — Mit dem Falle von Gent räumen die Franzosen Brügge, Plassendael und Leffinghe. — Die Verbündeten rücken in Winterquartiere. — Chamillart's Projekt zur Wiedereroberung von Lille scheitert an den Ränken der Frau von Maintenon. — Blick auf die Kriegsschauplätze in Spanien, Italien und am Rhein . . . . . Seite 75 — 108

Beilage Nr I. Schlachtordnung der französischen Armee in Flandern im Mai 1708. . . . . Seite 109

Beilage Nr. II. Schlachtordnung des verbündeten Heeres in Flandern im Mai 1708 . . . . . Seite 111

Beilage Nr. III. Ueber Vendôme's Benehmen während und nach der Schlacht bei Oudenarde . . . . . Seite 113

Reflexion des Grafen von Bismark über das VIte Buch . Seite 118

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden . . . . Seite 131 — 243

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden bis zur Eroberung von Tournay.

Eugen's und Marlborough's Verhandlungen mit den Generalstaaten, dem Herzoge von Savoyen und dem Könige von Preußen. — Ludwig's XIV. zweideutige Anerbietungen werden von den Verbündeten zurückgewiesen. — Prinz Eugen für das Jahr 1709 zum Hofkriegsraths-Präsidenten ernannt, und nach den Niederlanden bestimmt. — Frankreichs bedrängte Lage. — Ludwig XIV. läßt durch den Präsidenten Rouillé mit den Generalstaaten Friedens-Unterhandlungen anknüpfen. — Seine Vorschläge werden als ungenügend verworfen. — Hollands Forderungen wegen der sogenannten Vormauer. — Torcy's Bemühungen scheitern an der Hartnäckigkeit der Verbündeten. — Hochgespanntes Ultimatum derselben. — Ludwig XIV. verwirft es, und weist seinem Volke die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges nach. — Allgemeiner Operationsplan der Franzosen. — Villars ausgedehnte Vertheidigungslinien, seine Streitkräfte und deren Aufstellung. — Die Verbündeten ziehen ihre Truppen an der obern Deule zusammen. — Gegenvorkehrungen des Marschalls Villars. — Die verbündeten Feldherrn erkennen die Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung. — Sie beschließen die Belagerung von Tournay. — Ihr wohlcombinirter Marsch zur Berennung derselben — Beschreibung der topographischen und fortifikatorischen Lage dieser Festung. — Belagerung und Eroberung derselben durch die Verbündeten. — Benehmen des Marschalls Villars während dieser Unternehmung. — Belagerung und Einnahme der Citadelle von Tournay . . . . . Seite 131

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Bewegungen der gegenseitigen Heere bis zum 10. September. Schlacht bei Malplaquet.

Entsendung des Erbprinzen von Hessen-Cassel zur Umgehung von Mons und zur Abschneidung des französischen Heeres von dieser Festung. — Das verbündete Heer folgt dieser Bewegung. — Gegenanstalten des Marschalls Villars. — Das franz. Heer nimmt Stellung zwischen Montroeul und Athis. — Marschall Boufflers stellt sich freiwillig unter die Befehle des jüngeren Villars. — Die Verbündeten setzen sich jenseits der Trouille fest. — Terrainbeschreibung des Schlachtfeldes. — Stärke der

Digitized by Google

beiderseitigen Heere. — Villars verschanzt sich zwischen den Wäldern von Taisnières, Sart und Lanière. — Aufstellung der französischen Streitkräfte am Abende des 10. Septembers. — Schlachtordnung der Verbündeten. — Angriffsdisposition derselben. — Der Generalquartiermeister Cadogan recognoszirt die feindliche Stellung am Abende vor der Schlacht. — Schlacht bei Malplaquet am 11. September. — Eugen und Villars werden verwundet. — Schöner Rückzug der Franzosen in die Stellung zwischen Valenciennes und Quesnoy. — Angabe des gegenseitigen Verlustes . . . . . Seite 161

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden von der Belagerung von Mons bis zur Beziehung der Winterquartiere. Blick auf die Ereignisse der übrigen Kriegsschauplätze.

Eindruck, den die Nachricht von der Schlacht bei Malplaquet bei den verbündeten Staaten hervorbringt. — Boufflers wird durch Berwik ersetzt und fällt in Ungnade. — Die Verbündeten rücken vor Mons und berennen diese Festung. — Eugen leitet die Belagerung, Marlborough befehligt das Deckungsheer. — Ihre Anordnungen zur Herbeischaffung des schweren Parks und zur Deckung der Nachschübe. — Belagerung von Mons. — Boufflers und Berwik erkennen die Unmöglichkeit, etwas zum Entsatze dieser Festung zu unternehmen. — Sie theilen das französische Heer und beziehen verschanzte Lager bei Quesnoy und Valenciennes. — Capitulation von Mons. — Vortheile, welche die Verbündeten durch diese Eroberung erlangen. — Sie beziehen Winterquartiere. — Eugens Correspondenz in Beziehung auf den nächsten Feldzug. — Kurze Skizze des Feldzugs am Rhein; in den Alpen; in Spanien. — Kritik über den Feldzug 1709 in Flandern . . . . . Seite 196

Beilage Nr. I. Schreiben Ludwig's XIV. an sämmtliche Gouverneure des Königreichs . . . . . Seite 219

Beilage Nr. II. Schreiben des Marschalls Villars an den König . . . . . Seite 222

Beilage Nr. III. Schlachtordnung des verbündeten Heeres am Tage der Schlacht bei Malplaquet . . . . . Seite 223

Beilage Nr. IV. Bericht eines französischen Offiziers über die Schlacht bei Malplaquet . . . . . Seite 223

Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 235

Digitized by Google

Achtes Buch.

Die Feldzüge 1710 und 1711 in den Niederlanden und am Rhein . . . . . Seite 244 – 430

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden bis zur Eroberung von Douay.

Ränke der Torys gegen die Whigs am englischen Hofe. — Die Herzogin von Marlborough entzweit sich mit der Königin Anna. — Kabalen Harley's und seiner Parthei gegen Marlborough und den Lordschatzmeister Godolphin. — Ludwig XIV., den bevorstehenden Ministerwechsel in England voraussehend, beschließt neben der Fortsetzung der Friedens-Unterhandlungen diejenige des Kriegs. — Der Congreß zu Gertruidenburg. — Eugen's politische Ansichten über die nächste Zukunft. — Durch die Winkelzüge des französischen Cabinets wird die gestörte Einigkeit unter den Verbündeten wieder hergestellt. — Eugen besucht den Berliner Hof, und wird daselbst mit großer Auszeichnung aufgenommen. — Eugen's Correspondenz über seine Unterredung mit dem Könige von Preußen. — Seine Ankunft im Haag. — Eugen's und Marlborough's gemeinschaftlicher Operationsplan für sämmtliche Kriegsschauplätze. — Ludwig XIV. beschließt, seine Hauptstreitkräfte in den Niederlanden zu sammeln, und ordnet diese dem Marschall Villars unter. — Stellung der beiderseitigen Heere zu Anfang des Feldzugs. — Vorbereitungen der verbündeten Feldherrn zur Belagerung von Douay. — Sie überfallen die Franzosen und durchbrechen ihre Verschanzungslinie. — Berennung von Douay. — Topographische Beschreibung dieses Platzes. — Stärke des verbündeten Heeres. — Eröffnung der Laufgräben vor Douay. — Belagerung dieser Festung. — Villars langt bei dem französischen Heere an. — Stärke desselben. — Bewegungen des Marschalls Villars zum Entsatze von Douay. — Treffliche Gegenanstalten der Verbündeten. — Villars, die starke Stellung derselben erkennend, wagt es nicht, sie anzugreifen. — Douay capitulirt nach 52tägiger tapferer Vertheidigung. — Eugen's Briefe über Marlborough's schwankende Lage und über die Verhandlungen zu Gertruidenburg . . . . . Seite 271

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden, vom Fall von Douay bis zur Beziehuung der Winterquartiere. Blick auf den Kriegsschauplatz in den Alpen, am Rhein und jenseits der Pyrenäen.

Der Staats-Secretär Lord Sunderland, Marlborough's Schwiegersohn, wird von der Königin Anna entlassen. — Großes Aufsehen, welches dieser Schritt im Auslande erregt. — Kaiser Joseph I. schreibt deßhalb an Marlborough und an die Königin Anna, obwohl ohne Erfolg. — Die verbündeten Feldherrn suchen sich Arras zu nähern. — Durch Villars treffliche Stellung wird dieser Plan vereitelt. — Eugen und Marlborough beschließen, sich rückwärts gegen Bethune zu wenden. — Beschreibung dieser Festung. — Belagerung derselben durch die Generallieutenante Fagel und Schulemburg. — Das Deckungsheer rückt in die Stellung zwischen La Comte und Mont-St.-Eloy. — Kühner Marsch Villars in die Stellung zwischen der Canche und der Scarpe zur Deckung der Punkte Hesdin, Montreuil, Doulens und Arras. — Beide Heere stehen sich in großer Nähe gegenüber, ohne daß es zur Schlacht kommt. — Betrachtungen über das Benehmen der beiderseitigen Feldherrn — Bethune capitulirt am 29. August nach 35tägiger Belagerung. — Königin Anna entläßt ihr bisheriges Ministerium, und besetzt dessen Stellen durch lauter Torys. — Große Vortheile, welche das Cabinet zu Versailles aus dieser Staatsveränderung zieht. — Marlborough, obgleich vielfach gekränkt, beschließt, an der Spitze des Heeres zu bleiben. — Die verbündeten Feldherrn wenden sich gegen St. Venant und Aire. — Belagerung von St. Venant durch den Prinzen von Nassau-Oranien. — Capitulation dieses Platzes am 2. October. — Belagerung von Aire durch den Prinzen von Anhalt-Dessau. — Ueberfall und Vernichtung eines Munitions-Transportes bei St. Eloy-vive durch die Franzosen. — Capitulation von Aire nach 62tägiger Belagerung. — Beträchtlicher Verlust der Verbündeten in diesem Feldzuge. — Die beiderseitigen Heere beziehen Winterquartiere. — Unbedeutende Operationen am Rhein und in den Alpen. — Starhembergs Sieg bei Saragossa wird durch die Uneinigkeit der verbündeten Generale und durch Vendôme's Ankunft paralysirt. — Unglücklicher Ausgang des Feldzuges in Spanien. — Eugen's Aeußerungen über den Feldzug 1710 in den Niederlanden. — Seine scharfsichtige Voraussicht der Ereignisse in Spanien . . . . . Seite 300

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Marlborough's Feldzug 1711 in den Niederlanden. Eugen's Verrichtungen im Haag und am Rhein.

Ränke des neuen britischen Ministeriums gegen Marlborough. — Frankreich knüpft geheime Unterhandlungen mit England an. — Während Eugen durch Geschäfte in Wien festgehalten wird, zieht Marlborough das verbündete Heer in den Niederlanden zusammen. — Tod des Kaisers Joseph I. — Eugen's Aeusserungen über diesen unerwarteten Schlag. — Wichtige Folgen desselben. — Eröffnung des Feldzugs. — Neue Verschanzungslinie des Marschalls Villars. — Stärke der beiderseitigen Heere. — Eugen's Reise nach dem Haag; und Ankunft in Marlborough's Hauptquartiere zu Lewarde. — Eugen muß das Commando der Rheinarmee übernehmen, um die bevorstehende Kaiserwahl zu decken. — Seine Aeusserungen über den Wechsel im Commando. — Marlborough rückt in die Ebene von Lens. — Eugen trennt sich mit den kaiserlichen und pfälzischen Truppen von ihm. — Marlborough's klug erdachter Plan zur Durchbrechung der französischen Linien und zur Berennung von Bouchain erhält die Genehmigung des britischen Ministeriums. — Glückliche Ausführung dieses Planes. Gegenbewegungen des Marschalls Villars. — Eugen's Aeusserungen über die gelungenen Operationen seines Waffengefährten. — Schwierige Berennung von Bouchain. — Belagerung und Eroberung dieses Platzes. — Eugen's Aeusserungen über die weiteren Operationen dieses Feldzuges. — Die Ränke des britischen Ministeriums setzen allen weitern Unternehmungen sowie der militärischen Laufbahn des Herzogs von Marlborough ein Ziel. — Eugen deckt die Kaiserwahl am Rhein. — Sie fällt auf Josephs I. Bruder Carl. — Reise Carls VI. aus Spanien nach Deutschland. — Man sucht den Kaiser gegen Eugen einzunehmen. — Abschluß eines geheimen Friedens-Präliminarvertrages zwischen Frankreich und England. — Eugen's Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Insbruck. — Blick auf den Kriegsschauplatz in Spanien und in den savoyschen Alpen . . . . . Seite 345

Beilage Nr. I. (zum 24ten Kapitel). Stand der Belagerungstruppen vor Douay, vom 4. Mai und 29. Juni 1710 . Seite 346

Beilage Nr. II. (zum 24ten Kapitel). Auszug aus dem Journal der Belagerung von Douay 1710 . . . . . Seite 348

Beilage III. Belagerung von Aire . . . . . Seite 384

Beilage IV. (zum 26ten Kapitel). Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Herzog von Marlborough . Seite 410

Beilage Nr. V. (zum 26ten Kapitel). Schlachtordnung des französischen Heeres unter dem Marschall Villars zu Anfang des Feldzugs 1711 . . . . . Seite 412

Beilage VI. (zum 26ten Kapitel). Schlachtordnung des verbündeten Heeres zu Anfang des Feldzugs 1711 in den Niederlanden . . . . . Seite 413
Beilage Nr. VII. Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen . . . . . Seite 414
Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 418

Neuntes Buch.

Die Feldzüge 1712 und 1713 bis zu dem Badener Frieden . . . . . Seite 431 — 550

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1712 in den Niederlanden.

Marlborough, des Unterschleifes öffentlicher Gelder beschuldigt. — Seine Vertheidigung wird, als nicht gehörig begründet, verworfen. — Er wird aller seiner Aemter entsetzt. — Prinz Eugen nach London gesendet. — Sein Aufenthalt daselbst. — Verhandlungen desselben mit dem britischen Ministerium. — Eugen's Correspondenz aus London. — Seine vergeblichen Bemühungen, die alten Verhältnisse des Bundes wieder herzustellen. — Eugen wird von der Königin Anna reich beschenkt. — Seine Abreise von London und Ankunft im Haag. — Der Congreß zu Utrecht. — Schlaue Politik des französischen Cabinets. — Der Herzog von Ormond ersetzt Marlborough. — Die Generalstaaten übertragen Eugen den Oberbefehl. — Er beginnt die Feindseligkeiten in der Mitte Aprils. — Stärke der beiderseitigen Heere. — Mißliche Lage Frankreichs. — Ludwigs XIV. Seelengröße im Unglück. — Falschheit des britischen Cabinets. — Der Herzog von Ormond tritt mit dem Marschall Villars in Correspondenz. — Eugen's schöne Bewegungen gegen Quesnoy. — Verrath der Engländer unter Ormond. — Mißliche Lage Eugen's. — Er beharrt fest auf der Ausführung seines Operationsplans. — Belagerung von Quesnoy. — Aufsehen, welches die Utrechter Beschlüsse zu London erregen — Waffenstillstand zwischen Frankreich und England. — Fall von Quesnoy. — Abzug des Herzogs von Ormond mit den Briten nach Dünkirchen. — Die Aengstlichkeit der Generalstaaten hält Eugen von einer kräftigen Offensive ab. — Landrecie von den Verbündeten belagert. — Ueberfall des holländischen Generals Albemarle bei Denain durch Villars. — Unermeßliche nachtheilige Fol-

gen dieses Unfalls für die Verbündeten. — Eugen's Aeusserungen über das Treffen bei Denain. — Er hebt die Belagerung von Landrecies auf. — Villars erobert Douay, Quesnoy und Bouchain. — Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Blick auf den Kriegsschauplatz am Rhein, in Italien und jenseits der Pyrenäen . . . Seite 482

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Frieden zu Utrecht. Der Feldzug 1713 am Rhein. Die Präliminarien zu Rastadt und der Frieden zu Baden 1714.

Bolingbroke's Reise nach Paris, um den Abschluß des Separatfriedens zu beschleunigen. — Utrechter Friedensschluß zwischen Frankreich, England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen. — Das Wiener Cabinet weist die französischen Anträge zurück. — Eugen beantwortet den Vorwurf, warum der Kaiser nicht für sich und das Reich dem Utrechter-Frieden beigetreten sey. — Eugen vereinigt seine Streitkräfte hinter den Ettlinger-Linien und besetzt die Päße des obern Schwarzwaldes. — Villars eröffnet den Feldzug mit überlegenen Streitkräften. — Berennung und Belagerung von Landau. — Eugen verhält sich defensiv und entwickelt die Grunde seines Verfahrens. — Nach dem Falle von Landau überschreitet Villars den Rhein und dirigirt sich auf Freiburg. — Die Vertheidigungslinie des kaiserlichen Generals Vaubonne wird von den Franzosen gesprengt. — Der elende Zustand der Reichsarmee und der Reichs-Operationskasse nöthigt Eugen zu fortwährender Unthätigkeit. — Villars belagert Freiburg. — Schöne Vertheidigung dieser Festung durch die Kaiserlichen unter dem Feldmarschallieutenant Baron von Harsch. — Kurze Kritik dieses Feldzuges. — Anfang der Unterhandlungen zu Rastadt. — Eugen nöthigt durch seine Festigkeit das französische Cabinet zum Abschlusse der Präliminarien. — Wesentlicher Inhalt derselben. — Eugen's Aeußerungen über die Rastadter Präliminarien. — Verhandlungen zwischen Kaiser und Reich vor dem Badener-Frieden. — Abschluß desselben. — Eugen's Aeußerungen über diesen Frieden und die Zukunft Deutschlands. . . . . Seite 526

Beilage Nr. I. Denkschrift des Prinzen Eugen an das britische Ministerium (zum 27ten Kapitel) . . . . . Seite 527

Beilage Nr. II. Der Ueberfall von Denain, nach St. Simons Darstellung (zum 27ten Kapitel) . . . . . Seite 531

Beilage Nr. III Der Rastadter Präliminar-Vertrag (zum 28ten Kapitel) . . . . . Seite 533
Reflexion der Grafen von Bismark . . . . . Seite 542

Zehntes Buch.

Die Feldzüge 1716, 1717 und 1718 gegen die Türken . . . . . Seite 531 — 668

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1716 gegen die Türken.

Die Türken, durch die Ereignisse am Pruth übermüthig gemacht, beschließen Krieg gegen Venedig. — Glücklicher Feldzug derselben in Morea. — Eugen's Aeußerung, ob der Krieg gegen die Pforte im gegenwärtigen Augenblicke gerecht und nothwendig sey. — Abschluß des Barrière-Traktats mit den Generalstaaten. — Unglücklicher Ausgang des Widerstandes der Catalonier. — Blick auf die Angelegenheiten des nordischen Krieges. — Ludwig's XIV. Tod. — In England folgt Georg I. aus dem Hause Hannover der Königin Anna. — Venedig sucht Hülfe bei dem Kaiser. — Dessen vergebliche Vermittlungsversuche zwischen der Pforte und der Republik. — Der Papst verwendet sich lebhaft zu Gunsten Venedigs. — Eugen's Aeußerungen darüber. — Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte zu Ende 1715. — Eugen's Voranstalten und Rüstungen. — Abschluß eines Allianzbündnisses zwischen Oesterreich und Venedig. — Prinz Eugen zum Gouverneur der österreichischen Niederlande und zum commandirenden General in Ungarn ernannt. — Dreimalige Berathung des deutschen Krieges von Seiten Ahmed's III. — Marsch der Türken gegen Belgrad. — Eugen reist zu der bei Futak sich sammelnden kaiserlichen Armee ab. — Marsch des türkischen Heeres gegen Carlowitz. — Treffen bei Carlowitz. — Eugen geht über die Donau und nimmt Stellung vor Peterwardein. — Die Türken greifen das kaiserliche Lager mittelst Laufgräben an. — Schlacht bei Peterwardein. — Vollständige Niederlage der Türken. — Eugen's Briefe über diese Schlacht. — Eugen rückt vor Temesvar. — Belagerung dieser Festung. — Die große Palanke von den Kaiserlichen erstürmt. — Temesvar fällt. — Eugen's wichtige Correspondenz über die Belagerung von Temesvar. — Mercy's Unternehmungen im Banate. — Schulemburg's glücklicher Feldzug in Corfu. — Eugen wird von dem Papste mit einem geweihten Hut und Degen beschenkt. — Seine Aeußerungen über dieses Geschenk . . . . . Seite 594

Dreißigstes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1717 und 1718 gegen die Türken. Der Frieden von Passarowitz.

Der Sieg bei Peterwardein veranlaßt den Reichstag zu beträchtlichen Geldbeiträgen zur Fortsetzung des Krieges. -- Eugen's Anordnungen für den künftigen Feldzug. — Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte zu Anfang 1717. — Große Avancements in der kaiserlichen Armee auf Eugen's Vorschlag. — Rüstungen der Osmanen. — Eugen's Ankunft zu Futak; — er recognoszirt die Donau bis Pancsova. — Kriegerische Vorfälle während des Winters. — Stärke des türkischen Heeres. — Eugen zieht das kaiserliche Heer zusammen. — Er beschließt den Donau-Uebergang bei Pancsova. — Gründe dafür. — Uebergang des kaiserlichen Heeres über die Donau. — Schlachtordnung desselben. — Die Vermittlungsvorschläge des englischen Gesandten werden abgelehnt. — Topographische Beschreibung von Belgrad. — Anfang der Belagerung dieser Festung. — Der Großvezier langt mit dem türkischen Heere bei Nissa an. — Fortsetzung der Belagerung von Belgrad. — Der Großvezier überschreitet die Morava, und lagert sich den kaiserlichen Contravallationslinien gegenüber, wo er sogleich die Laufgräben gegen dieselben eröffnet. — Eugen's Gegenanstalten. — Er beschließt, die Türken in ihren Linien anzugreifen. — Eugen's Disposition zur Schlacht auf den 16. Aug. — Schlacht bei Belgrad. — Niederlage und Flucht des türkischen Heeres. — Angabe des gegenseitigen Verlustes. — Capitulation und Uebergabe von Belgrad. — Eugen's wichtige Briefe über den Sieg vom 16. Aug. — Seine Anordnungen zur Benützung des Sieges. — Eugen's Briefe über die Lage des kaiserlichen Heeres. — Er verlegt die Truppen in Winterquartiere. — Kriegsereignisse zwischen den Venetianern und Türken. — Die kaiserlichen Besitzungen in Italien von den Spaniern angegriffen. — Sie erobern Sardinien. — Eugen's briefliche Aeußerungen über diese Verhältnisse. — Vermittlungsversuche des englischen Gesandten zwischen dem Kaiser und der Pforte. — Eugen's Rüstungen zur thätigen Fortsetzung des Krieges gegen die Türken im Jahre 1718. — Er reist zum Heere ab. — Aufstellung desselben. — Congreß zu Passarowitz. — Friedensschluß von Passarowitz. — Eugen's Schreiben über denselben an den Grafen von Sinzendorf . . . . . Seite 594

Beilage Nr. I. Schlachtordnung der kaiserlichen Armee in Ungarn im August 1716 . . . . . Seite 646

Beilage Nr. II. Handschreiben Kaisers Carl VI. an den Prinzen Alexander von Würtemberg . . . . . Seite 649

Beilage Nr. III. Schreiben des Prinzen Eugen an den Grafen Königseck . . . . . Seite 650
Beilage Nr. IV. Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen . . . . . Seite 651
Beilage Nr. V. Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Marquis de Prie . . . . . Seite 656
Xte Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 658

Eilftes Buch.

Die Periode der vorgeblichen Congresse und Verträge von 1718 bis 1733. Der Streit um die polnische Königskrone. Die Feldzüge 1733, 1734 u. 1735 am Rhein und in Italien. Eugen's letztes Lebensjahr und Tod . . . . . Seite 668—804

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Periode der fruchtlosen Congresse und Verträge (1717—1733).

Carl's VI. emsige Bestrebungen wegen der Garantie der pragmatischen Sanktion. — Des spanischen Ministers Alberoni Umtriebe, um festen Fuß in Italien zu fassen. — Die Spanier bemächtigen sich (1717) Sardiniens. — Eugen's Ansicht über die Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien. — Abschluß der Quadrupel-Allianz (1718) zwischen Oesterreich, England und Frankreich. — Krieg zwischen Oesterreich und Spanien in Sardinien und Sicilien bis zu Alberoni's Sturz (1719). — Eugen's Aeußerungen über Alberoni. — Vergeblicher Congreß zu Cambray (1721 bis 1724). — Rüstungen der Kaiserlichen auf Eugen's Antrag. — Blick auf die politischen Verhältnisse in Frankreich. — Spanien, von Frankreich durch die Zurücksendung der Infantin beleidigt, schließt durch den Baron von Riperda (30. April 1725) den Wiener Frieden mit Oesterreich. — Eugen's Aeußerungen über diesen Frieden. — Abschluß des Vertrags von Herrenhausen zwischen Frankreich, England und Preußen (3. Sept. 1725). — Der kaiserliche Gesandte Graf von Seckendorf bringt den König von Preußen von diesem Bündnisse ab, und bewirkt den Vertrag von Wusterhausen (12. Oktober 1726). — Bündniß zwischen Oesterreich, Preußen, Rußland und Spanien. — Kriegsrüstungen der Herrenhäuser Verbündeten. — Der Cardinal Fleuri vermittelt den Frieden durch die Pariser Präliminarien (31. März 1727). —

Eugen's Ansichten über diese letztern Verträge. — Blick auf Oesterreichs Land- und Seemacht in dieser Periode. — Eugen reist zur Beilegung der Zwistigkeiten der kaiserlichen Generale nach Ungarn. — Vergeblicher Congreß zu Soissons (1728 — 1729). — Eugen ordnet die innern Angelegenheiten Ungarns. — Seine Aeußerungen über diesen Gegenstand. — Tod des Herzogs von Lothringen und Eugen's Vorhersagungen über die Folgen dieses Todesfalles. — Abschluß des Vertrags von Sevilla (9. Nov. 1729) zwischen England, Frankreich und Spanien. — Carl VI. ruft seinen Gesandten aus Madrid ab, und sammelt in Italien ein Heer unter Mercy. — Uneinigkeit unter den Seviller Verbündeten. — Zweiter Wiener Traktat (16. März 1731) zwischen Oesterreich, England, den Generalstaaten und dem deutschen Reiche, welchem auch Spanien beitritt. — Eugen's Aeußerungen über diesen Vertrag. — Neue Verwicklungen in Spanien wegen der Erbfolge in Parma, Piacenza und Toscana. — Spanien schließt (1733) neue Verträge mit Frankreich und Sardinien gegen den Kaiser. — Eugen warnt vergeblich in diesem kritischen Zeitpunkte vor jeder Truppenverminderung. — Victor Amadäus freiwillige Abdankung und deren nächste Folgen . . . . . Seite 703

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Streit um die polnische Königswahl. Die Feldzüge 1733 und 1734 am Rhein und in Italien.

Der Streit um die polnische Königswahl. — Abschluß des Löwenwolde'schen Vertrags zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich. — Frankreich erklärt sich für Stanislaus Leszinski; — Rußland und Oesterreich für den Churfürsten von Sachsen. — Letzterer wird unter dem Einflusse russischer Bajonette gewählt. — Eugen's Ansicht über Oesterreichs Einmischung in die polnische Königswahl und über die politische Lage der Dinge. — Kriegserklärung Frankreichs, Spaniens und Sardiniens an Oesterreich. — Nichtige Neutralitätserklärung Frankreichs an das deutsche Reich. — Oesterreich, von den Seemächten im Stiche gelassen, wendet sich an die Reichsstände, und erhält nur spärliche Hülfe von denselben. — Bedrängte Lage des Erzhauses. — Frankreich sendet ein Heer unter Villars nach Italien, und ein zweites unter Berwik an den Rhein. — Die Franzosen erobern die Reichsfestung Kehl und breiten sich im Rheinthale aus. — Der Herzog von Bevern beschränkt sich darauf, die Ettlinger und Stollhofer Linien zu behaupten. — Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Rüstungen des Kaisers während des Win-

ters 1733 und 1734. — Ernennung dreier Reichsfeldmarschälle. — Der König von Preußen sendet ein Hülfscorps von 10,000 Mann an den Rhein. — Eugen's geringe Erwartungen von dem bevorstehenden Feldzuge. — Er trifft bei dem deutschen Heere ein. — Schlechter Zustand desselben. — Berwik geht über den Rhein. — Eugen räumt die Ettlinger Linien und weicht in die Stellung von Heilbronn zurück. — Belagerung von Philippsburg durch die Franzosen. — Stärke und Stellung des deutschen Heeres bei Heilbronn. — Eugen nähert sich Philippsburg, findet jedoch die feindliche Circumvallationslinie zu stark, um sie anzugreifen. — Tapfere Vertheidigung von Philippsburg durch den kaiserlichen Generallieutenant Wutgenau. — Marschall Berwik wird erschossen. — Kapitulation von Philippsburg. — Verlegung der Heere in Winterquartiere. — Blick auf den Krieg in Italien. — Fortschritte derselben in Sicilien, Neapel und der Lombardey. — Der kaiserliche Obergeneral Graf Mercy in der Schlacht bei Parma getödtet und geschlagen . . . . . Seite 705

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Feldzug 1735 am Rhein und in Italien. Eugen's letztes Lebensjahr. Sein Tod.

Feldmarschall Seckendorf führt in Eugen's Abwesenheit den Oberbefehl am Rhein. — Friedensvermittlungen der Seemächte während des Winters. — Dem Prinzen Eugen wird von den Reichsständen ein Römermonat als Geschenk bewilligt. — Eifer, womit derselbe die Rüstungen betreibt. — Stärke des deutschen Heeres. — Eugen's Ankunft zu Heilbronn. — Ursachen, warum er auch dieses Jahr sich auf der Defensive zu halten beschließt. — Blick auf die französische Armee. — Hauptstellung der deutschen Truppen bei Bruchsal. — Unbedeutende Operationen der Franzosen unter Coigny und Belleisle. — Eugen übergiebt das Armee-Commando dem Herzog Carl Alexander von Würtemberg und begiebt sich wegen der Friedensunterhandlungen nach Wien. — Die Operationen des Grafen von Seckendorf gegen Trier. — Bekanntmachung der Wiener Friedenspräliminarien. — Blick auf den Kriegsschauplatz in Italien. — Eugen's briefliche Aeußerungen über das Friedensgeschäft und über den Verfall seiner Gesundheit. — Krankheit und Tod Eugen's. — Urtheil Friedrichs des Großen über den Zustand des Kaiserreiches bei Eugen's Tod. — Ueber Eugen's Persönlichkeit. — Schluß . . . . . Seite 744

Beilage Nr. I. . . . . Seite 778
Beilage Nr. II. . . . . Seite 785
Beilage Nr. III. . . . . Seite 793
Xte Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 798
Europäische Regenten-Tafel . . . . . Seite 805

Uebersicht

der zum zweiten Bande gehörigen Karten und Plane.

A. Karten:

Seite.

Uebersichtskarte Nr. VI.
zum 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Buche . . . . . 1—550

Uebersichtskarte Nr. VII.
zum 28ten Kapitel des 9ten und zum 32ten und 33ten Kapitel des 11ten Buches . . . . . 528—744

Uebersichtskarte Nr. VIII.
zum 10ten Buche . . . . . 551—668

B. Plane:

Nr. 11. Schlachtfeld von Oudenarde (18te Kapitel) . . . 22
Nr. 12. Umgegend von Lille (19te Kapitel) 49
Nr. 13. Die Festung Gent (20tes Kapitel) 96
Nr. 14. Die Festung Tournay (21tes Kapitel) 147
Nr. 15. Schlachtfeld von Malplaquet (22tes Kapitel) . . 166
Nr. 16. Die Festung Mons (23tes Kapitel) 198
Nr. 17. Die Festung Douay (24tes Kapitel) 259
Nr. 18. Die Festung Bethune (25tes Kapitel) 277
Nr. 19. Die Festung Aire (25tes Kapitel) 287
Nr. 20. Die Festung Bouchain (26tes Kapitel) 328
Nr. 21. Umgegend von Denain (27tes Kapitel) 472
Nr. 22. Die Festung Freiburg (28tes Kapitel) 503
Nr. 23. Schlachtfeld von Peterwardein (29tes Kapitel) . . 570
Nr. 24. Die Festung Temesvar (29tes Kapitel) 582
Nr. 25. Schlachtfeld von Belgrad (30tes Kapitel) 610
Nr. 26. Umgegend von Philippsburg (32tes Kapitel . . . 721

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden.

Achtzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 bis zur Schlacht bei Oudenarde.

Operationsplan Ludwigs XIV. — Jämmerlicher Zustand der Finanz- und Armeeverwaltung des Kaisers. — Schwierigkeiten, mit welchen Eugen von Seiten seiner Feinde zu kämpfen hat. — Marlborough's und Eugen's Bemühungen zur Aufbringung der nöthigen Geldmittel und Streitkräfte. Operationsplan beider Feldherrn. — Eugen bereist die Höfe zu Cassel, Düsseldorf, Dresden, Hannover und Haag. — Kleinliche Eifersucht des Churfürsten von Hannover. — Vendôme's Unwissenheit über den Kriegsschauplatz in den Niederlanden. — Marlborough zieht sein Heer bei Anderlecht zusammen. — Die Franzosen sammeln sich hinter der Haine. — Stärke der beiderseitigen Heere. — Seitenbewegung Vendôme's auf Braine la Leude. — Marlborough eilt nach Löwen, und fordert Eugen dringend auf, von der Mosel aus zu ihm zu stoßen. — Die Franzosen bemächtigen sich durch Einverständnisse mit der Bürgerschaft Gent's, Brügge's und Plassendael's. — Vendôme nimmt zwischen Alost und Oordeghem Stellung, und bedroht Brüssel. — Marlborough's Besorgnisse und Niedergeschlagenheit über den bisherigen Gang der Operationen. — Eugen's Ankunft zu Asche in Marlborough's Hauptquartier. — Beide beschließen eine Schlacht zu liefern. — Voranstalten. — Aufbruch der Verbündeten nach Oudenarde. — Marsch der Franzosen auf Gavre. — Terrainbeschreibung der Umgegend von Oudenarde. — Schlacht bei Oudenarde. — Nieder-

lage der Franzosen. — Rückzug derselben hinter den Kanal von Brügge. — Marlborough lagert zwischen Menin und Comines; Eugen bei Ath und Brüssel. — Der Herzog von Berwick langt mit 25,000 Mann zu Lille an.

Das Kriegsglück war Ludwig **XIV.** im verflossenen Jahre nicht ungünstig gewesen. Aus der eigenen finanziellen Lage, welche ihn nöthigte, die Einkünfte seines Hauses und der k. Prinzen beträchtlich zu vermindern, und zum großen Mißvergnügen des Volkes die Taufen und Heirathen mit einer Abgabe zu belegen, konnte er auf diejenige seiner Gegner schließen. Nichts desto weniger wurden mit dem äußersten Kraftaufwande neue Rüstungen gemacht, und Alles zu einem großen Schlage in Flandern vorbereitet.

Dort sollte nämlich ein starkes Heer unter dem Herzoge von Burgund (dem Enkel des Königs), welchem Vendôme beigegeben war, mit allem Nachdrucke die Offensive ergreifen, um wo möglich durch eine große Schlacht den Krieg zur Entscheidung zu bringen.

Dem Churfürsten von Baiern und unter ihm dem Marschall von Berwick ward vorgeschrieben, mit einem Heere vom Rhein aus nach den eroberten Staaten des erstern vorzudringen.

In den Alpen war Villars mit einem verhältnißmäßig kleinern Heere angewiesen, Frankreich von dieser Seite gegen jede Invasion der Verbündeten zu decken.

In Spanien endlich, wo der Herzog von Orleans, Ludwigs **XIV.** Neffe, neben Philipp von Anjou den Oberbefehl führte, sollte die glücklich begonnene Unterwerfung der Provinzen Arragon, Valencia und Catalonien beendigt werden.

Dieß war im Allgemeinen der Operationsplan des französischen Kabinets, zu dessen kräftiger Ausführung alle Mittel von dem unter der Last zweier Ministerien *) erliegenden Chamillart aufgeboten wurden.

Auf Seite der Verbündeten fehlte es, wie immer, so auch dieses Mal wieder am Nöthigsten, nämlich am Gelde.

---

*) Der Finanzen und des Kriegs.

Der kaiserliche Staatsminister Graf Wratislaw hatte noch zu Ende des vorigen Jahrs (1707) dem Herzoge von Marlborough offen erklärt, der Kaiser sey ganz außer Stande, die Unkosten des Krieges länger zu tragen; das Aeußerste, was er thun könne, sey die Absendung von 2000 Mann Infanterie und 1000 Reitern vom italienischen Heere nach Barcellona, jedoch nur, wenn die Seemächte die Kosten der Ueberschiffung und des freien Unterhalts derselben übernähmen.

Um unsere Leser mit dem jämmerlichen Finanzzustande und mit den Entbehrungen der kaiserlichen Truppen bekannt zu machen, theilen wir nachstehende Auszüge aus verschiedenen Briefen Eugens mit. Es geht aus diesen Briefen zu gleicher Zeit hervor, mit welchem Mißtrauen Eugen noch immer von einer gewissen Parthei in Wien betrachtet wurde, und wie man ihm absichtlich die nöthigen Mittel zur Ausführung seiner Plane vorenthielt, ferner welche Mühe man sich gab, ihn in der Stelle eines Hofkriegsraths-präsidenten durch andere, namentlich durch Starhemberg zu ersetzen, oder diesen zum Deutschmeister zu befördern, um ihm ein Uebergewicht über Eugen zu verleihen.

1) An den Fürsten von Salm, Mailand 16. Febr. 1707.

„Euer Liebden wundern sich, wie es einer Staatsadminis-„stration möglich seyn kann, die eigenen und fremden Trup-„pen so lange ohne Sold zu lassen; Sie verwundern sich, „wie es selbst bei der allerschlechtesten Einrichtung geschehen „kann, daß es den Truppen an Kleidung und allen nöthigen „Erfordernissen und sogar an Magazinen fehle, um den Pfer-„den das nöthige Futter zu geben.... Sie verwundern sich „noch mehr, daß die Truppen sogar mit dem Hunger kämpfen, „und nicht einmal das Brod, das Nöthigste zum Lebensunter-„halte, und zwar in dem gesegnetsten und fruchtbarsten Lande „haben. Mir kommt dieß Alles eben so natürlich vor, als ich „mich nicht darüber verwundern kann, wie es möglich ist, daß „es in der österreichischen Monarchie, als dem gesegnetsten „und reichsten Lande, so oft auch nur von einer mäßigen „Gelderforderniß die Rede ist, stets an Geld, Credit und „Resourcen fehle: dieß rührt ganz allein von Administrations-

„fehlern her. Euer Liebden wissen, daß es mir nicht erlaubt „ist, in Geldsachen mich nach Erforderniß der Umstände zu „äußern, sondern daß es mir vielmehr untersagt ist, ohne Auf„trag mich mit diesem Zweige zu befassen. Sie erinnern sich „noch der stürmischen Conferenz vom 22. März 1706, wo man „mir in Ihrer Gegenwart die mir ewig unvergeßlichen Worte „ganz trocken in's Gesicht sagte: Das Haus Oesterreich „habe seit des Friedländers als eine Staatsmaxime „festgesezt, den Degen und den Beutel nicht mehr „Einem in die Hände zu geben *). Wie kann man „mir nun wohl zumuthen, für das zu sorgen, was man mit „Vorsatz weder mit meinem Amte, noch mit meiner Person „vereinbarlich findet! Daß ich, soweit es möglich war, auch „für die Nahrung der Menschen und des Viehs Sorge getra„gen; daß ich, soweit meine Mittel reichten, die Offiziere, „denen es an Geld fehlte, unterstützte, auch meine Verpfle„gung schon gegen ein Jahr lang, ohne davon Meldung zu „thun, aus meinem Beutel bestritten, alles dies kann wohl „als Patriotismus, aber nicht als meine Schuldigkeit angesehen „werden. Ich bin Euer Liebden großen Dank schuldig, daß „man endlich einen rechtschaffenen und des Geschäfts kundigen „Hofkriegsrathscommissär (den Grafen von Schlick, der in der „Kriegskasse in Italien nicht mehr als 4 Soldi fand!) hier„her beordert hat. Leider hätte dieses zum Besten der Truppen, „die weit mehr mit der Noth, als mit dem Feinde zu kämpfen „hatten, schon längstens geschehen sollen. Was ich gethan „habe, geschah mit Freuden. Dies und mein ganzes Leben, „vielleicht mein Tod selbst, werden mich rechtfertigen, daß ich „eben so wenig in die Klasse der jetzigen Mansfelder, als der „ehemaligen Friedländer gestellt zu werden verdiente."

2) An den Grafen von Wratislaw, 28. Febr. 1707.

„Bei meiner Zurückkunft aus Turin berichtet mir der Oberst „von Hundheim, daß die vier in kaiserlichem Solde stehen-

*) Es war der Kammerpräsident, Fürst von Fundi-Mansfeld, der sich diese Aeußerung erlaubte.

„den churpfälzischen Regimenter, ungeachtet zwei derselben für „Unteroffiziere und Gemeine bereits 7 Monate keinen Sold er„halten, noch nicht befriedigt worden. Diese Sorglosigkeit kann „bedenkliche Folgen nach sich ziehen; es ist schon hart genug, „daß für unsere eigenen Truppen bei keinem Regimente den „Stabs- und Oberoffizieren durch 4 Monate die geringste Zah„lung gemacht wurde; aber die fremden Truppen hülflos zu „lassen, dies bleibt in jedem Falle unverantwortlich. Ich „wünsche dem Herrn Kammerpräsidenten an seinem Pharo„tische ein Paar Worte hierüber zu sagen. Graf Schlick fühlt „die schwere Bürde seines Commissariats und möchte sich fast „zu todt ärgern; allein dieß bringt weder Geld noch Brod.“

3) An denselben, den 11. März 1707.

„Ihr Schreiben vom 27. Februar überzeugt mich ganz, daß „es in Wien zugeht, als wenn die Monarchie sich in dem „größten Ueberflusse und Ruhestand befände. Derselbe Fall „ist auch, wie man mir schreibt, zu Paris, während die „Provinzen den Drangsalen des Kriegs fast unterliegen. . . . „Immer noch weder Geld, noch Anweisung! Wie lange soll „diese Wirthschaft noch fortdauern?“ — —

4) An denselben, den 23. März.

„Daß der Fürst Salm sich nunmehr alle Mühe gibt, dem „Grafen Guido Starhemberg eine Parthei zu verschaffen, „die ihn zum Deutschmeister erwählt, glaube ich sehr gerne. „Da ihm die Stelle eines Kriegspräsidenten fehlschlug, muß „man ihm freilich ein anderes Amt ausmitteln, um den As„cendant über mich zu gewinnen. Die Starhembergischen Pro„jecte zeigen jezt ein sehr unruhiges und unzufriedenes Ge„müth an, das ihm niemal eigen war. Ich bedaure ihn, daß „er sein sonst so vortreffliches Herz leidenschaftlichen Men„schen so ganz preisgeben mag. Ich bin schon längst bereit, „ihm überall, wo es ihm beliebt, Platz zu machen. Denn ich „finde den höchsten Grad der Zufriedenheit nur in mir selbst.“ *)

*) Starhemberg erhielt weder das eine noch das andere Amt, und ward 1707 zum Obergeneral in Ungarn ernannt.

Aus diesen Briefen erhellt der jämmerliche Zustand der kaiserlichen Finanz- und Armeeverwaltung im Jahr 1707 zu Genüge, und mit solchen nicht zu besiegenden Schwierigkeiten hatte Eugen nicht nur früher und in dieser Zeit, sondern bis an das Ende seiner Laufbahn zu kämpfen: ein Umstand, der von allen seinen Biographen bis jezt theils nicht erkannt, theils nicht hinreichend gewürdigt worden ist. Mit solchem Mißtrauen ward Oestreichs ergebenster und größter Feldherr behandelt! der Kaiser selbst, obgleich er ihm persönlich sein volles Vertrauen geschenkt hatte, war nicht im Stande, ihn gegen seine Feinde nachdrücklich zu schützen.

Unter diesen Verhältnissen mußte man wegen der erforderlichen Geldmittel zur Fortsetzung des Krieges wieder seine Zuflucht zu den Seemächten nehmen. Marlborough war abermals der erste, der hier thätig eingriff. In den ersten Tagen des Oktobers 1707 reiste er nach dem Haag, stimmte dort in mehreren Conferenzen die Verordneten der Generalstaaten dahin, daß sie im Allgemeinen ihre Zustimmung zur Fortsetzung des Krieges gaben, und eilte hierauf nach Frankfurt, wo er sich mit den Churfürsten von Hannover und Mainz über die Angelegenheiten des nächsten Feldzuges besprach. Bei dieser Veranlassung erklärte der erstere bestimmt, wenn das Reichsheer nicht in bessern Stand gesetzt werde, als bisher, so müsse er das Commando über dasselbe für den nächsten Feldzug ablehnen.

Nachdem Prinz Eugen die Winterquartiere der kaiserlichen Truppen in Italien angeordnet und durch Kriegssteuern der kleinen italienischen Fürsten für den Unterhalt derselben gesorgt hatte, begab er sich nach Wien, wo er am 8. Dezember eintraf. Der Sieger von Turin ward daselbst mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Kaiser Joseph bezeugte ihm in jeder Beziehung seine volle Zufriedenheit, forderte ihn jedoch auf, in Zukunft seine eigene Person nicht mehr allzusehr auszusetzen. Sofort ertheilte er dem Prinzen den Auftrag, sich nach dem Haag zu begeben, um theils die nöthigen Summen von Seiten der Generalstaaten für das bevorstehende Jahr flüssig zu machen, theils den Operationsplan mit Marlborough zu verabreden.

Diesem Auftrage gemäß reiste Eugen im März 1708 nach dem Haag ab; Marlborough, von seiner Königin nach London

berufen, um den Parlamentsverhandlungen anzuwohnen, konnte erst am 13. April im Haag eintreffen. Hier besprachen sich beide Feldherrn mit gewohnter Offenherzigkeit und Vertraulichkeit über die Absichten und Interessen ihrer Fürsten. Eugen erklärte gleich bei der ersten Zusammenkunft, der edelmüthige Beschluß Großbritaniens, nicht vom Kriege abzulassen, bis das Haus Oesterreich in den Besitz der gesammten spanischen Monarchie gesetzt sey, habe den Kaiser bestimmt, auch seiner Seits nichts zu unterlassen, um diesen großen Zweck zu erreichen. Alle Streitkräfte Oesterreichs seyen bereits aufgeboten, um sie für die gemeine Sache zu verwenden. Am Rhein sollen 20,000 Kaiserliche spätestens in der Hälfte Mai's schlagfertig aufgestellt seyn, und dem Herzog von Savoyen 12,000 Mann mit dem unbeschränkten Oberbefehle in Italien überlassen werden. Leider könne er (Eugen) nicht, wie die Königin und das Parlament zu wünschen scheinen, nach Spanien gesendet werden, doch wolle der Kaiser sein Truppencorps in Catalonien bedeutend vermehren, und den Befehl darüber einem seiner geschicktesten Generale, dem Feldmarschall Starhemberg, der im verflossenen Jahre mit Auszeichnung in Ungarn kommandirt hatte, übertragen. Endlich seyen auch kaiserliche Truppen an die Mosel beordert, um dort ein namhaftes Heer unter Eugen für eine gemeinschaftlich zu verabredende Bestimmung zu bilden.

Nach dieser vorläufigen Besprechung arbeiteten beide Feldherrn den zu befolgenden Operationsplan umständlicher aus. Sie zogen den Rathspensionär von Holland, Heinsius, auf dessen Verschwiegenheit und Eifer für die allgemeine Sache sie zählen konnten, zu ihren Conferenzen bei, und entwarfen für den ausgedehnten Schauplatz des nächsten Feldzuges zweierlei Plane, von denen der eine wirklich ausgeführt, aber geheim gehalten, der andere den Verbündeten vorgelegt werden sollte. Letzterer ging im Allgemeinen dahin, zwei Heere für die Offensive aufzustellen: das eine unter Marlborough für die Niederlande; das andere unter Eugen an der Mosel, um daselbst das im Jahr 1705 vereitelte Projekt, durch Lothringen in Frankreich einzudringen, auszuführen. Der eigentliche, geheim gehaltene Anschlag ging jedoch dahin, diese beiden Heere durch Eilmärsche in den Niederlanden zu vereinen und die Franzosen dort, ehe sie aus den entlegenen, nicht mehr bedroh-

ten Gegenden Verstärkungen herbeiziehen konnten, zur Schlacht zu zwingen. Die Kaiserlichen, Pfälzer, Sachsen und Hessen sollten vom Oberrhein, wo ohnehin wenig Aussicht zu thätigen Operationen war, an die Mosel gezogen werden. Der erste dieser zwei Entwürfe wurde am 12. April den Generalstaaten zur Prüfung vorgelegt. Nachdem alle dagegen erhobenen Einwürfe von beiden Feldherrn befriedigend widerlegt worden waren, ertheilten die Generalstaaten ihre Genehmigung, und trafen ernstlich die Voreinleitungen, welche auch auf den eigentlichen, geheim gehaltenen Anschlag paßten.

Unverkennbar lag es in der Absicht des Feindes, das in den Niederlanden Verlorene in diesem Jahre wieder zu erkämpfen. In Spanien schien das Obsiegen seiner Sache keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Von Oberitalien aus war nicht viel mehr zu besorgen, daher zog das französische Kabinet von beiden Kriegsschauplätzen Truppen nach seinem Flandern, und schon die oben erwähnte Vertheilung der Commandanten ließ leicht errathen, welchem Punkte der Hof von Versailles die entscheidende Wichtigkeit zudachte.

Um jedoch den zwischen Eugen und Marlborough verabredeten Operationsplan mit voller Kraft in Vollzug zu setzen, mußten auch die Reichsfürsten mitwirken, und diese zeigten sich noch weniger als in den verflossenen Jahren zu neuen Rüstungen bereitwillig.

Der Churfürst von der Pfalz verlangte die Zurückgabe aller durch den westphälischen Frieden an die herzoglich baier'sche Linie übertragenen Besitzungen und Reichswürden, ehe er sein Contigent für das laufende Jahr zugestehen wollte. Der Landgraf von Hessen und König August II. als Churfürst von Sachsen traten mit ähnlichen Ansprüchen auf; mit den unbescheidensten jedoch der Churfürst von Hannover, indem er erklärte, seine Truppen seyen von so anerkannter, ausgezeichneter Trefflichkeit, daß er ihnen keine untergeordnete Stelle zuweisen, sie nicht zerstückeln, noch zur Verstärkung anderer Armee-Corps verwenden lassen wolle, sondern darauf bestand, sie müßten vereint bleiben und dort gebraucht werden, wo es sich um die wichtigsten Unternehmungen, um die eigentliche Entscheidung handle.

Eugen nahm die Unterhandlung mit dem Landgrafen von Heſſen und mit den beiden Churfürſten von der Pfalz und von Sachſen auf ſich; mit dem Churfürſten von Hannover hatte eine lächerliche Eiferſucht oder eingebildete Nebenbuhlerſchaft eine ſolche Spannung erzeugt, daß er den Herzog von Marlborough inſtändigſt bat, an den dortigen Hof, wo ſein Einfluß überwiegend ſey, ihn zu begleiten.

Während Prinz Eugen auf einer eiligen Reiſe nach Düſſeldorf und Caſſel die Angelegenheiten mit dem Churfürſten von der Pfalz und dem Landgrafen von Heſſen in Ordnung brachte, reiste Marlborough vom Haag nach Hannover, wo beide zu Ende Aprils zuſammentrafen. Hier giengen die Geſchäfte nicht ganz nach Wunſche. Der Churfürſt äußerte ſein Befremden, daß die Operationspläne feſtgeſetzt worden waren, ohne ihn beizuziehen. Entrüſtet über dieſe vermeinte Zurückſetzung, weigerte er ſich, das Commando am Rhein zu übernehmen. Ganz beſonders trat ſeine Empfindlichkeit gegen den Prinzen Eugen heraus, den er als den eigentlich gefährlichen Nebenbuhler ſeines Kriegsruhmes in Deutſchland betrachtete. Während ihres zweitägigen Aufenthalts ſuchten beide Feldherrn ſeine kleinliche Eiferſucht zu beſchwichtigen. Es wurden ihm 2000 neuerrichtete kaiſerliche Reiter zu dem Heere am Oberrhein zugeſchieden, welche eigentlich dem Prinzen Eugen zugedacht waren; auch wurden ihm noch 5000 Mann aus den Niederlanden verſprochen; endlich erhielt er im Namen des Kaiſers die Verſprechung, daß alle gegen die Einführung der Churwürde im Hauſe Hannover bisher erhobenen Schwierigkeiten auf dem Reichstage beſeitigt werden ſollten; dafür mußte der Churfürſt einwilligen, daß in der Gegend von Coblenz ein ſelbſtſtändiges Heer unter Eugen gebildet, und von dieſem nach Maaßgabe der Umſtände verwendet werde.

Nach dieſer Uebereinkunft verließen beide Feldherrn Hannover und trennten ſich. Eugen eilte nach Dresden, wo er die Verhandlungen mit dem König Auguſt wegen Stellung eines Subſidien-Corps eben ſo ſchnell beendigte und ſofort nach Wien reiste, um die Rüſtungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge zu beſchleunigen. Marlborough kehrte nach dem Haag zurück, berichtete den Generalſtaaten den Erfolg ſeiner Unterhandlungen und begab

sich hierauf nach Brüssel zu seinem Heere, welches sich daselbst conzentrirte.

Wir haben oben gesehen, daß Ludwig **XIV.** den Oberbefehl seiner Hauptarmee in Flandern seinem Enkel, dem Herzoge von Burgund übertrug, und ihm den Herzog von Vendôme beigab. Der Herzog von Berry sollte seinen Bruder, jedoch nur als Freiwilliger, und ohne ein besonderes Amt, begleiten. Auch der englische Kronprätendent Jakob Stuart schloß sich unter dem bescheidenen Titel des Ritters von St. Georg diesem Hauptquartier an.

Wie wenig der Herzog von Vendôme in seiner gewohnten Trägheit vor seinem Abgehen zu der Armee den Kriegsschauplatz studirte, auf welchem er den beiden größten Feldherrn gegenüber zum erstenmale aufzutreten bestimmt war, geht aus folgenden Vorfällen hervor, welche der Herzog von St. Simon in seinen Memoiren erzählt.

Man gieng damals in dem französischen Kabinete damit um, die spanischen Niederlande, welche sich seit der Schlacht von Ramillies in den Händen der Kaiserlichen befanden, und von denselben nichts weniger als schonend behandelt wurden, zur offenen Empörung zu bringen. Der Graf von Bergeik, Statthalter der spanischen Niederlande, ein über die dortigen Verhältnisse höchst unterrichteter Mann, ward nebst Vendôme und Chamillart in das Kabinet des Königs berufen, wo, im Falle eines günstigen Erfolges, die Operationen des französischen Heeres in Flandern besprochen wurden. Im Verlaufe der Debatten kam man auf Maestricht. Vendôme, leichtsinnig im Kabinete, wie vor dem Feinde, setzte rasch auseinander, wie er sich in dem angegebenen Falle benehmen würde. Bergeik wies das Unzweckmäßige seiner Handlungsweise nach. Vendôme ward hitzig, Bergeik blieb ruhig auf seiner Behauptung. Der ganze Streit drehte sich darum, welcher von beiden hinsichtlich der Richtung der Maas und der Lage Maestrichts zu diesem Flusse Recht habe. War die Behauptung Vendôme's richtig, so konnte seine Handlungsweise adoptirt werden. Hatte im Gegentheile Bergeik Recht, so waren Vendôme's Folgerungen offenbar unmöglich. Um den Streit zu entscheiden, ließ Ludwig **XIV.** die Karte von Flandern herbeibringen, wo es

sich zeigte, daß Bergeiks Behauptung vollkommen richtig war. Dieser Umstand, der Ludwig XIV. hätte die Augen öffnen sollen, hatte keine weiteren Folgen, und Vendôme reiste mit den k. Prinzen im Anfange Mai's zu dem Heere ab. Die Gegend von Mons, Saint Guilain, Namur und Marchienne war demselben zum Sammelplatze angewiesen. Es zählte 127 Bataillone und 204 Schwadronen *).

Inzwischen hielt sich Prinz Eugen nur kurze Zeit zu Wien auf, und begab sich sofort nach Frankfurt **), wo er, während sich seine Truppen bei Coblenz sammelten, mit dem holländischen Gesandten Grafen von Rechtern die nöthigen Verabredungen traf. Am 22. Juni bezog Eugen mit den bereits angelangten Truppen seines 35,000 Mann starken Heeres, das aus Sachsen, Hessen, Pfälzern und Kaiserlichen bestand, ein Lager bei Alken am rechten Moselufer, während der Churfürst von Hannover die Reichsarmee hinter den Ettlinger Linien sammelte.

(Uebersichts-Karte Nr. VI.)

Am 23. Mai begannen die deutschen Truppen, welche zum großen verbündeten Heere des Herzogs von Marlborough gehörten, bei Anderlecht zusammenzurücken. Noch fehlten die Engländer und Holländer, als die Nachricht einlief, daß die Franzosen ihre Streitkräfte hinter der Haine sammeln und sich zum Vorrücken anschicken. Auf diese Kunde rückte Marlborough mit allen Truppen, welche bis jetzt versammelt waren, nach Halle; er selbst nahm sein Hauptquartier in der Abtei von Bellinghe. Der

*) Man sehe die Schlachtordnung in der Beilage Nr. I.

**) An demselben Tage (3ten Juni) schrieb Eugen aus Wien an den Grafen von Starhemberg:

„Heute hatte ich bei Hofe meine Abschieds-Audienz und morgen „reise ich zu der Armee in's Reich ab. Als ich in den Saal ein„trat, versammelten sich alle meine Gegner um mich her. Mir „fiel sogleich das Abschieds-Compliment ein, das Villars im „verflossenen Jahre dem Könige in Gegenwart des ganzen Hofes „machte: Ich verlasse Eure Majestät, um Ihre Feinde zu schla„gen, ich lasse Sie aber in der Mitte der Meinigen zurück".

holländiſche Obergeneral, Feldmarſchall Heinrich von Naſſau, Herr von Ouverkerke, nahm das Seinige zu Halle. Hier ſtießen am 24. Mai die Briten und Holländer zu den übrigen Truppen, ſo daß das verbündete Heer nunmehr 112 Bataillone, 180 Schwadronen und 113 Geſchütze zählte *).

Am 26. Mai rückte Vendôme in ein Lager bei Soignies vor. Die Nähe der beiden Heere deutete auf eine Schlacht, zu deren Annahme ſich Marlborough rüſtete. In dieſer Abſicht ſchob er ſein Heer mit dem rechten Flügel an die Römerſtraße bis Herfelinghen, mit dem linken an die von Mons nach Brüſſel führende Poſtſtraße bis Tubize vor; ſein Hauptquartier nahm er zu St. Renelde unweit Bierghes, und nunmehr ſollte die verabredete Vereinigung mit den an der Moſel ſtehenden Truppen unter Eugen ſchleunigſt zu Stande gebracht werden, um das nummeriſche Verhältniß beider Heere möglichſt auszugleichen. Daher ſchrieb Marlborough an Eugen, die noch fehlenden 10,000 Pfälzer ſollten nicht abgewartet, ſondern einſtweilen mit den bis jetzt verſammelten Truppen eiligſt nach den Niederlanden marſchirt werden. Zugleich richtete er an den Prinzen Eugen folgendes Schreiben, das keinen andern Zweck hatte, als dem Churfürſten von Hannover gewieſen zu werden, um denſelben glauben zu machen, die ſeit längerer Zeit verabredete Operation ſey dem Herzoge von Marlborough erſt bei der damaligen Lage der Dinge als letztes Auskunftsmittel eingefallen.

Lager von St. Renelde am 30. Mai 1708.

„Dieſer Brief, gnädiger Herr, der Sie von unſerer Lage „in Kenntniß ſetzen ſoll, findet Sie hoffentlich in der Nähe „von Coblenz. Am 21ſten begannen wir bei Brüſſel zuſam„menzurücken; am 25ſten waren beinahe alle Truppen in ge„höriger Nähe; am 26ſten erfolgte vollends die Vereinigung „im Lager bei Halle. Der Feind lagerte ſich an demſelben „Tage bei Soignies, drei Stunden von uns entfernt. Die „zwei folgenden Tage regnete es unaufhörlich, was beide „Theile zwang, alle Bewegungen einzuſtellen, daher ich die

(*) Man ſehe die Schlachtordnung in der Beilage Nr. II.

„Absichten des Feindes noch nicht ergründen konnte. Einige „behaupten, er wolle gerade auf uns losgehen. Desto besser: „er wird mich in gehöriger Fassung finden! Andere meinen, „er wolle Ath angreifen. Die Stellung beider Heere und die „Beschaffenheit des Bodens machen es desto schwieriger, die„ses zu hindern, als die Franzosen, in dem Bewußtseyn, an „der Mosel uns ohnehin überlegen zu seyn, die dortige Trup„penabtheilung nicht der mindesten Aufmerksamkeit würdigen. „Wir müssen daher auf irgend ein außerordentliches Mittel „sinnen, um neuen Umschwung in unsere Angelegenheiten zu „bringen, sonst sehe ich mich hier zu meinem großen Kum„mer für den ganzen Feldzug auf die Defensive beschränkt.

„Eins wäre vielleicht noch zu versuchen möglich! Wenn „nämlich Euer Durchlaucht nicht sehr gegründete Wahrschein„lichkeit haben, unmittelbar von der Mosel aus einen kraft„vollen Streich zu führen, und nicht bereits vollkommen hiezu „gerüstet sind, so dürfte es beinahe für die Gemeinsache er„sprießlicher seyn, statt unthätig mit einer so großen Truppen„anzahl zu verweilen, mit Mann und Pferd, so viel ihrer bei„sammen sind, in Eilmärschen zu mir zu stoßen. Auf diese „Weise könnte es hier zu einer das Schicksal des Krieges ent„scheidenden Schlacht gebracht, und sogar der bedrängten Lage „Sr. churfürstlichen Durchlaucht von Hannover abgeholfen „werden; denn beim Anblicke des heranziehenden Ungewitters „muß der Feind gleich eine starke Truppenabtheilung vom „Rhein abziehen.

„Wenn Eure Durchlaucht mir beistimmen und Ihren Marsch „so bald als möglich anzutreten sich entschließen, so bitte ich „dieses Schreiben dem Churfürsten von Hannover mitzu„theilen, da ich weder ihm, noch einer andern lebenden Seele „diesen Gedanken eröffnete. Sind Sie aber anderer Meinung, „und fühlen Sie sich im Stande, den Feind Ihnen gegenüber „zu zwingen, Truppen von hier an sich zu ziehen, so über„geben Sie gefälligst diese Zeilen dem Feuer, damit Nie„mand etwas davon erfahre. Vor allem aber bitte ich Sie, „mich durch Eilboten auf das Schleunigste von Ihrem Ent„schlusse zu verständigen, damit ich diesem gemäß mich in Ver-

„fassung setze. Alles hängt von der Eile ab. Nach richtiger „Berechnung können Euer Durchlaucht mit Ihren Truppen „14 Tage früher hier seyn, als der vom Oberrhein hierher „marschirende Feind".

Vendôme scheint die Stellung Marlborough's zwischen Tubize und Herfelinghen für zu stark zum Angriffe gehalten zu haben; er suchte ihn daher aus derselben herauszumanövriren. Am 1. Juni machte demgemäß das französische Heer eine Flankenbewegung über die Senne und gegen Braine la Leude, als wolle es Löwen bedrohen. Marlborough, anfangs über den Zweck dieser Bewegung im Zweifel, zog sich nach Anderlecht zurück, um Brüssel zu decken; als aber der fortgesetzte Marsch des Feindes gegen die Dyle dessen Plan bald verrieth, eilte er noch in derselben Nacht unter Strömen von Regen gegen Löwen. Nach 24stündigem angestrengten Marsche erreichten die Spitzen der Colonnen am 3. Juni die bekannte treffliche Stellung bei der Abtei Park. Am Nachmittage trafen sämmtliche Truppen daselbst ein. Marlborough nahm sein Hauptquartier in der Abtei Terbank.

Das französische Heer nahm Stellung zwischen Braine la Leude und Jemappe, in welcher es den ganzen Monat Juni unthätig stehen blieb.

Während dieser Zeit forderte Marlborough den Prinzen Eugen durch häufige Eilboten auf, sobald als möglich zu ihm zu stoßen. Eugen war jedoch außer Stande, diesem Gesuche zu entsprechen, da ihm noch immer die 10,000 Mann pfälzischer Soldtruppen fehlten, und er ohne diese den Marsch nicht antreten wollte. Unter dem 15. Juni schrieb er aus Frankfurt an Marlborough:

„Ich bin schon seit einigen Tagen hier und fand bei mei„ner Ankunft Euer Liebden Brief. Der Graf Rechtern „kommt morgen nach Rheinfels, um sich mit mir zu bespre„chen. Indeß geht der Marsch der Truppen gegen Aachen „und Maestricht fort. Ich betreibe ihn nach Möglichkeit, so„wie auch die übrigen Vorkehrungen".

„Mit dem pfälzischen Contigente hat es eine Menge An„stände gegeben. Der Churfürst wollte es nicht marschiren „lassen, bis seine Belehnung erfolgt war, und diese hängt an

„Förmlichkeiten, welche zu heben nicht in der Macht des Kai„sers lag".

„Nach Briefen, die ich eben aus Regensburg erhalte, ist „die Sache in Ordnung gebracht. Ich werde ganz gewiß zu „Rheinfels so kurz als möglich verweilen. Eure Durchlaucht „sollen durch Couriere in steter Kenntniß meiner Annäherung „bleiben. Niemand ist ungeduldiger als ich, um recht bald „Ihnen die Verehrung persönlich zu bezeugen, mit der ich „stets bin ꝛc."

Während durch diese Verzögerung ein voller Monat bei dem Heere in Flandern in Unthätigkeit verstrich, beobachteten der Churfürst von Baiern und der Herzog von Berwick von Lichtenau aus das deutsche Reichsheer in den Ettlinger Linien. Sobald der letztere bemerkte, daß deutsche Truppen sich aus den Ettlinger Linien gegen Mainz in Marsch setzten, brach er mit 35,000 Mann gegen die Mosel auf, nachdem er 19,000 Mann hinter der Lauter zurückgelassen hatte.

Durch diese Bewegung des Herzogs von Berwick kam Marlborough in große Verlegenheit, weil der Fall denkbar war, daß dieser früher bei Vendôme's Heer eintreffe, als Eugen bei dem seinigen. Eugen eilte zwar in angestrengten Märschen mit seiner Reiterei über Aachen und Maestricht voraus, er hatte jedoch mit dieser wenigstens 10, mit dem Fußvolk 14 Tage nöthig, um sich mit Marlborough zu vereinigen.

Es ist vor allem nöthig, die Ursachen von Vendôme's Unthätigkeit in dem Lager bei Braine la Leude näher zu untersuchen. Wir haben oben (Seite 10) angedeutet, daß es französischer Seits im Werke war, einen Theil von Flandern zum Aufstande gegen die Kaiserlichen zu bewegen. Ehe daher Vendôme sich mit seinem Gegner im freien Felde messen wollte, suchte er durch List und Verrath demselben die in den Niederlanden in den letzten Feldzügen errungenen Vortheile zu entreißen.

Dieser Anschlag gründete sich neben dem bekannten wankelmüthigen und veränderungssüchtigen Charakter der Niederländer auf die durch harte Auflagen herbeigeführte allgemeine Verstimmung und Unzufriedenheit derselben. Nachdem ein Versuch auf Antwerpen

durch Marlborough's große Wachsamkeit vereitelt worden war, suchte Vendôme Einverständnisse mit den Bürgern von Gent und Brügge anzuknüpfen, um, einmal Herr dieser beiden Schlüssel zu den vorzüglichsten Wasserverbindungen, sich den Zugang zu vielen kleinern an den Kreuzungspunkten der Kanäle liegenden festen Punkten, und hauptsächlich zu dem militärisch höchst wichtigen Punkte Oudenarde zu eröffnen.

Dieser feste Plaz, wenn gleich keine Festung ersten Ranges, war doch durch seine Lage an der Schelde und unfern der damaligen Grenze zwischen Brabant und Flandern gewissermaßen der Drehpunkt sowohl der offensiven als defensiven Operationen in den genannten zwei Provinzen. Der Besitz von Oudenarde sicherte den Verbündeten die kürzesten Communikationen nach der Küste und somit den Nachschub aus England, er erleichterte ferner das Manövriren je nach den Umständen: entweder zum Entsatze von Menin und Courtray und zur Bedrohung von Lille offensive vorzugehen, zugleich von Gent aus Streifzüge gegen das französische Gebiet vorzunehmen, und von Oudenarde, als einer vorragenden Spitze, dem in Brabant sich keck vorgewagten Feinde seine Communikation mit Frankreich abzuschneiden; oder im Vertheidigungskriege zur Schirmung von Brabant sich plötzlich und gedeckt auf das rechte Scheldeufer zu werfen, auf der Sehne in die treffliche Stellung von Leuze oder in jene von Lessines zu eilen, und dem auf dem Bogen hinmarschirenden Feinde entweder sich gerade entgegen zu stellen, oder Besorgnisse für seine Flügel zu erregen. Nicht minder konnten von Oudenarde, als von einem Mittelpunkte aus, die vielen günstigen Stellungen an beiden Ufern der Schelde schneller, als von außen erreicht, auf das Kräftigste unterstützt und durch dieselben ein nicht zu beunruhigender Rückzug verbürgt werden. — Gelang es im Gegentheile dem Feinde, sich dieses festen Punktes zu bemächtigen, so war ihm dadurch der Weg in das fruchtbare, reiche Brabant gebahnt, ein sicherer Uebergang über die Schelde gewonnen, die Wiedereroberung aller verlorenen Plätze vorbereitet, den Verbündeten die direkteste Verbindung mit der Küste abgeschnitten, endlich waren alle gegen das französische Flandern gerichtete Angriffe in der Flanke bedroht: kurz, mit dem Falle von Oude-

narde giengen auf einmal alle Vortheile wieder verloren, welche die Verbündeten in zwei blutigen Feldzügen errungen hatten *).

Der Herzog von Vendôme hatte als Vorbereitung für den fein durchdachten Plan durch den Marsch nach Braine la Leude den Herzog von Marlborough für Löwen besorgt gemacht und ihn nach der entgegengesetzten Seite gelockt. Am 4. Juli brach er Abends unvermuthet in größter Stille aus dem Lager auf und marschirte links gegen Halle und Tubize an die Senne. Tags zuvor waren bereits ohne Aufsehen zu erregen, als beauftragt mit Eintreibung der Lebensmittel die Generallieutenants Grimaldi und Chemerault mit starken Abtheilungen Reiterei aus dem Lager aufgebrochen. Der letztere sollte die Uebergänge über die Dender besetzen, und die übrigen Brücken zerstören, um dadurch den Marsch des erstern nach Gent in der rechten Flanke zu decken.

Die Vorhut des Generallieutenants Grimaldi führte der Brigadier Pasteur, und an dessen Spitze marschirte mit etwa 100 Mann der Brigadier Lafaille, früher erste Magistratsperson von Gent, auf welchem Posten er sich die Liebe und Achtung der Einwohner erworben hatte. Am 5. Juli erschien er vor den Thoren der Stadt. Das gepflogene Einverständniß machte besondere Vorsicht überflüssig. Einige französische Soldaten meldeten sich bei dem Thore von St. Levin als Ueberläufer, ihnen folgten bald andere und diese hielten die äußeren Wachposten durch ihre Erzählungen so lange auf, bis die übrigen Truppen nachkamen, sich ohne Schwierigkeit dieses Thores, sowie der übrigen bemächtigten, in die Stadt einrückten, und auf dem Platze aufmarschirten. Lafaille berief die Rathsherren und die Bürgerschaft auf das Stadthaus und verlas daselbst eine Kundmachung des königlich spanischen Statthalters, Churfürsten von Baiern, durch welche vollkommene Amnestie wegen des früheren Abfalls zugestanden, er selbst in seine vorige Würde, der Graf von Bergeik in jene eines Statthalters von Flandern wieder eingesetzt, und Beschlag auf das von den verbün-

(*) Core IV. Band, Seite 139 ꝛc., welchem wir überhaupt der höchst gelungenen Darstellung dieses Feldzuges wegen häufig wörtlich zu folgen genöthigt sind.

deten Mächten zurückgelassene Gut, bestehend aus einer Million Thalern, 80 Kanonen und einer Flottille von 150 holländischen mit Kriegsbedürfnissen beladenen Schiffen, gelegt wurde. Die kaum 300 Mann starke holländische Besatzung eilte nach dem Schlosse, wo sie am 10. Juli gegen freien Abzug kapitulirte.

Um dieselbe Zeit war der französische Generallieutenant La Motte, der ein abgesondertes fliegendes Corps befehligte, gegen Brügge vorgerückt, welche Stadt am 5. Juli in Folge vorausgegangener Einverständnisse mit den Bürgern auf die erste Aufforderung ihre Thore öffnete. Vor Damme durch den wachsamen Commandanten dieser Stadt abgewiesen, wendete sich La Motte ohne Zeitverlust gegen die wichtige Schanze von Plassendael, welche den Kanal von Ostende deckt, und erstürmte sie am 10. Juli.

Marlborugh erfuhr bereits in der Nacht vom 4ten auf den 5. Juli den plötzlichen Abmarsch des Feindes gegen die Dender und beschloß ungesäumt ihm nachzurücken. Am 5. Juli mit Tagesanbruch ließ er das Lager bei Löwen abbrechen und in zwei Colonnen, die Stadt Brüssel umgehend, in die Stellung von Anderlecht marschiren, den linken Flügel an dieses Städtchen gelehnt, die Mitte bei Itterbeke, den rechten Flügel bis an die Windmühlen von Tomberg ausgedehnt. Hier erfuhr er das Abrücken einiger feindlichen Abtheilungen gegen Gent und Brügge. Unverzüglich sendete er den hannöverschen General Bothmar mit einem Corps Reiterei nach Dendermonde, um dort über die Schelde zu setzen, und wo möglich noch vor dem Feinde die bedrohten Punkte zu erreichen.

Allein das französische Heer hatte bereits bei Tubize und Halle die Senne überschritten. Höchstens konnte es vielleicht auf dem weitern Marsche an die Dender zu einem Gefechte gezwungen werden. Deshalb schickte Marlborough eiligst der feindlichen Nachhut eine starke Truppenabtheilung nach, um sie zum Stehen zu bringen und gab dem Heere Befehl, am nächsten Tage (7. Juli) zur Schlacht bereit zu seyn.

Vendôme hatte inzwischen die ganze Nacht hindurch den Marsch über die Dender in der Nähe von Ninove in mehreren Colonnen dergestalt beschleunigt, daß nur die letzten Abtheilungen seiner Nachhut erreicht wurden und einen unbedeutenden Verlust

erlitten. Doch zeigten sich auch hier die gewöhnlichen Uebelstände eines Nachtmarsches: Verwirrung beim Uebergang über die Dender, und blinder Lärm vom Abschneiden und Bedrohung des Rückens. Mehrere Brücken brachen unter der Last des unordentlichen Ueberganges ein, auch fehlte es nicht an Nachzüglern und Ausreißern. Am linken Ufer der Dender zog sofort das französische Heer den 6. Juli flußabwärts in eine Stellung zwischen Alost und Oordeghem, wodurch die Einschließung des Genter Schlosses gedeckt, und Brüssel bedroht ward. Diese reiche Hauptstadt gerieth darüber in solche Bestürzung, daß Marlborough zu ihrer Beruhigung noch an demselben Abende nach Assche, eine Stunde von Alost, herbeizueilen für nöthig erfand. Hier erfuhr er den Verlust von Gent und Brügge und die Gefahr, worin das Schloß der letztgenannten Stadt schwebte.

Die Niedergeschlagenheit, welche diese Kunde im Hauptquartier der Verbündeten verbreitete, war außerordentlich. Es bedurfte Eugen's Ankunft am Morgen des 7. Juli, um den gesunkenen Muth Marlborough's wieder zu heben. Der preußische Generalcommissär von Grumbkow im britischen Hauptquartier berichtete hierüber an seinen König folgendes:

„Der Stoß, den der Feind uns versetzte, vernichtete nicht „allein alle unsere Pläne, sondern er gereicht dem Rufe und „dem bisherigen Glücke von Mylord-Duc zu einem unersetz„lichen Nachtheil, und dieser fühlte dieses Unglück so lebhaft, „daß ich glaubte, er würde diesem Kummer erliegen ꝛc.“

„Der Herzog hat sich ein wenig gefaßt, seitdem er, mit „dem Prinzen Eugen einige Stunden eingeschlossen, sich zu„rückgezogen hatte. Ich war gegenwärtig bei ihrem ersten „Wiedersehen, welches sehr ergreifend war; der Herzog um„armte den Prinzen zärtlich, und sagte ihm, daß in der nie„derschlagenden Lage, in der er sich befinde, nichts ihm mehr „Trost gewähren könnte, als seine Gegenwart.“

„Während Mylord-Duc an die Königin schrieb, zog mich „der Prinz bei Seite und fragte mich: was das Alles eigent„lich bedeute? Der Herzog befinde sich hier in einer unbe„greiflichen Abspannung und habe sich geäußert, als ob Alles „verloren wäre, was er nicht füglich absehe, da mit der

„Hülfe Gottes, oder er müßte sein Leben lassen, wir Ge-
„nugthuung bekommen müßten.“

Prinz Eugen war nämlich am 9. Juni aus seinem Lager bei Alken aufgebrochen und mit der kaiserlichen und churpfälzischen Reiterei in Doppelmärschen über Ahrweiler, Düren, Aachen nach Maestricht vorangeeilt, wo er am 3. Juli mit einem Husaren-Regiment eintraf. Hier erfuhr er, daß Marlborough durch eine nothgedrungene Bewegung die beabsichtigte Vereinigung verzögert habe, und sich zu dem unausweichlichen Kampfe rüste. Um wenigstens für seine Person daran Theil zu nehmen, reiste Eugen von Maestricht mit einem kleinen Gefolge ab, und langte am 7. Juli früh bei Marlborough an, den er mit seinem Heere in einer Stellung bei Assche, zwischen Brüssel und Alost fand.

Von beiden Feldherrn ward sofort beschlossen, ohne Zögern eine Schlacht zu liefern. Ein am 8. Juli gehaltener Kriegsrath erkannte gleichfalls die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes. In Folge dieses Beschlusses wurden Colonnenwege in allen Richtungen hergestellt und der holländische Kavalerie-Brigadier Chanclos, Commandant von Ath, befehligt, mit allen Truppen, die er aus seinem eigenen Platze und aus den benachbarten Punkten ohne Gefahr ziehen konnte, nebst einer Abtheilung des Dragoner-Regiments Waleff sich in die zunächst vom Feinde bedrohte Festung Oudenarde zu werfen. Chanclos hatte sich kaum in derselben festgesetzt, als der französische Generallieutenant Chemerault am 10. Juli mit 3000 Mann vor Oudenarde erschien, und nach einem hitzigen Gefechte von Chanclos zurückgewiesen wurde.

Am Vorabende des blutigen Tages von Oudenarde besuchte Prinz Eugen, eingedenk der Kindespflicht, seine hochbejahrte Mutter, Olympia von Soissons, die sich seit ihrer Verbannung vom französischen Hofe zu Brüssel aufhielt. Marlborough ward an demselben Tage von einem Fieberanfalle ergriffen. Die Aerzte wollten ihn aus dem Lager wegtragen lassen, allein das Bewußtseyn von der Wichtigkeit des Augenblickes erhob den thätigen Geist über den leidenden Körper.

Nachdem Marlborough zur Beruhigung von Brüssel die Besatzung dieser Stadt um 4 Bataillone von Assche aus verstärkt,

und Meldung von der bewerkstelligten Zurichtung der Wege erhalten hatte, brach er am 9. Juli Morgens um zwei Uhr aus dem Lager von Asche auf und marschirte vom linken Flügel in vier Colonnen ab (das Fußvolk in den zwei mittleren Colonnen, die Reiterei auf den Flügeln) in ein Lager bei Herfelinghen. Der preußische General Rantzau eilte mit 18 Bataillonen, 18 Schwadronen, 6 Geschützen und dem Brückenzuge an die Dender voraus. Der holländische Generallieutenant Albemarle bildete mit sämmtlichen Grenadier-Bataillonen und 30 Schwadronen die Nachhut mit dem Auftrage, wenn Brüssel bedroht würde, sich dahin zu werfen. Der Marsch der 4 Colonnen gieng so rasch vor sich, daß die Spitzen bereits vor der Mittagsstunde Herffelinghen erreicht, folglich in zehn Stunden drei deutsche Meilen zurückgelegt hatten; hier ward gelagert, die Dender vor der Front, das genannte Dorf im Rücken.

Nach vierstündiger Ruhe brach der Generalquartiermeister Cadogan mit 8 Bataillonen und eben so vielen Schwadronen nach Lessines auf, um dort unter gehöriger Bedeckung Brücken über die Dender schlagen zu lassen. Eugen, der von dem Besuche seiner Mutter im Augenblicke dieses Abmarsches zurückkehrte, fand das Heer im größten Jubel über die Aussicht der bevorstehenden Schlacht. Es ward befohlen, daß der Zapfenstreich zur Täuschung des Feindes als Zeichen zum Antreten des Weitermarsches gelten sollte. Demnach wurde am 9. Juli Abends sieben Uhr aufgebrochen und die ganze Nacht fortmarschirt. Mit Tagesanbruch am 10. Juli erhielt Marlborough die erfreuliche Meldung, daß Cadogan um Mitternacht Lessines mit 800 Mann besetzt, die Brücken über die Dender geschlagen und auf dem linken Ufer Stellung genommen habe. Sofort zog das verbündete Heer mit voller Sicherheit weiter, erreichte ohne irgend einen Aufenthalt den Fluß und lagerte jenseits desselben, den rechten Flügel an das Städtchen und die Dender gelehnt, die Front durch den in die Dender fallenden Bach von Acren gedeckt.

Diese Märsche der Verbündeten hatten den Herzog von Burgund veranlaßt, am 9. und 10. Juli von Alost nach Ninove vorzurücken, in der Absicht, sich dem Uebergange der Verbündeten über die Dender zu widersetzen. Als er jedoch durch seine Vorhut

erfuhr, Leſſines ſey bereits vom Feinde beſetzt, und da ihm alles an der Deckung von Gent gelegen war, von welcher Stadt er abgedrängt zu werden befürchtete, ſo beſchloß er, ſich nach der Schelde zu wenden, und dieſen Fluß unterhalb Oudenarde bei Gavre zu paſſiren.

(Plan Nr. XI. Schlachtfeld von Oudenarde.)

Ehe wir zur Einleitung der Schlacht bei Oudenarde übergehen, iſt es nöthig, das Terrain des Schlachtfeldes vorher kennen zu lernen.

Das Dreieck, welches die Lys und die Schelde von der franzöſiſchen Grenze an bis zu ihrem Zuſammenfluſſe bei Gent einſchließen, bildet ein hügelförmiges Land, das bald in ſanften Wölbungen, bald in kühneren Wellen gegen die Schelde abfällt, und zur Vertheidigung dieſes Fluſſes ſich eignet, aber endlich auf mehrere Stunden von Gent ſich gänzlich verflacht. Innerhalb dieſer Strecke iſt alles angebaut; auf den Flachhöhen, in der Landesſprache Couters genannt, gewahrt das Auge nichts als Kornfelder; in den Niederungen werden Futterkräuter gebaut. An einzelnen ſteilen Abfällen ſind Gehölze, Buſchwerk oder künſtliche Baumpflanzungen anzutreffen. Die freie Landſchaft iſt mit zahlloſen Dörfern, Weilern und einzelnen Freihöfen überſät. Die Wege, welche dieſe Punkte mit einander verbinden und nach allen Richtungen ſich kreuzen, ſind nur an den Abhängen und Niederungen durch Hecken begrenzt und mit Bäumen bepflanzt.

Am öſtlichen Rande dieſes Terrains ſchlängelt ſich die Schelde durch Wieſen, die mit einer Menge von Wäſſerungsgräben durchſchnitten ſind. Mitten in dieſer Niederung liegt die Feſtung Oudenarde, deren Werke die ganze Breite des Thales dergeſtalt einnehmen, daß vom Fuße des Glacis an gegen Nordweſt amphitheatraliſch eine Ebene hinanſteigt, an deren oberem Rande das Dorf Bevere mit mehreren Windmühlen liegt. Den Rücken dieſer Anhöhe umfaßt halbkreisförmig der Eynebach, der eine halbe Stunde unterhalb Oudenarde bei der Abtei Enaeme in die Schelde fällt. Von Bevere aus ſteigt dieſer Rücken gegen Weſten bis zu der Flachhöhe, Boſer Couter genannt, deren erhabenſte 7—800 Schritte

breite Strecke zwiſchen einer rund umher ſichtbaren Linde und einer oberhalb Dyke befindlichen Windmühle liegt. Von dort wendet ſich der Rücken in nördlicher Richtung gegen Marolem, wo er zwiſchen dem Norkenflüßchen und dem Eynebache eine enge Waſſerſcheide bildet, ſich hierauf gleich wieder zu der ausgedehnten dreieckförmigen Flachhöhe von Heurne erweitert, deren ſanftabfallende Böſchung zwiſchen den Dörfern Eyne und Aſpre bis an die Schelde reicht, und dadurch den Halbkreis ſchließt, in deſſen größter Einbiegung am Fuße des Hügels von Dyke die zwei Quellen des Eynebaches entſpringen: die eine nahe beim Schloſſe von Bevere (Brian); die andere an einem ſteilen, waldbewachſenen Rande, unfern des Weilert Reetelhoek. Dieſe zwei Gewäſſer fließen abgeſondert in moraſtigem Grunde um eine ſich herausſchiebende, über die Umgegend hervorragende Erdzunge, an deren Fuße bei dem Wirthshauſe Schaerken beide Bäche zuſammentreffen und den Namen Eynebach erhalten. Von dort an fließt derſelbe größtentheils in zwei Armen über ſumpfigen Boden dem Dorfe Eyne und der Schelde zu. Der Rand der zwei Bäche oberhalb Schaerken und die dazwiſchenliegende Zunge ſind mit Einzäunungen zur Scheidung der Grundſtücke mehrerer Weiler und Höfe (Barwaen, Choben und Diepenbek) durchſchnitten. Weſtlich von dem eben beſchriebenen Rücken entſpringt unweit Mooreghem und der Windmühle von Dyken, das Flüßchen Norken, fließt in einem tief ausgeſpülten Thale an Lede und an der ſteilen Wand unter Huyſſe vorüber, durch Müllem nach Aſpre, wo es in das Thal der Schelde tritt und dieſen Fluß in einem beinahe parallelen Kanale bis unterhalb Gavre begleitet. Die Ufer des Norkenflüßchens ſind gleich jenen der übrigen Bäche mit dichtem Gebüſche bewachſen. Die Wege von Müllem über Herlehem und über die große Flachhöhe bis an den Eynebach ſind zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Südweſtlich davon liegt eine kleine Fläche, auf welcher die Windmühle von Royeghem ſteht; dieſe iſt von einer Einzäunung umfaßt, an deren einer Seite ein Feldweg, der ſpäter zum Hohlwege wird, nach dem Hügel von Dyke führt.

Obſchon die Verbündeten noch 3—4 deutſche Meilen vom Feinde entfernt waren, auch weder ſeine Stellung, noch ſeine eigentlichen

Absichten kannten, trafen dennoch Marlborough und Eugen in der Nacht vom 10 — 11. Juli alle Vorbereitungen zur Schlacht für den künftigen Tag.

Die Verhältnisse des feindlichen Hauptquartiers waren ihren Absichten überaus günstig, in sofern in demselben Mangel an Einheit, und die größte Unschlüssigkeit herrschte. Ein Theil behauptete, der andere bestritt, daß Marlborough in der Stellung bei Assche noch lange Zeit stehen bleiben werde, um Brüssel zu decken. Plötzlich erfuhr man, Marlborough habe sich durch den kühnen Marsch nach Lessines zwischen das französische Heer und die französische Grenze hineingeschoben. Mißverständnisse zwischen dem Marschall Vendôme und dem Herzoge von Burgund oder vielmehr dessen Begleitern gaben jezt zu gegenseitigen Vorwürfen Veranlassung, wodurch die Spannung sich vermehrte. Da Lessines bereits durch Cadogan besezt war, wurde der zur Berennung von Oudenarde abgesendete Generallieutenant Chemerault am 11ten nach Gavre zurückbeordert, wo bereits der Rest des französischen Heeres versammelt stand, und Brücken über die Schelde geschlagen waren. Es befand sich sonach ein Theil des französischen Heeres in einer rückgängigen Bewegung, ein anderer im Begriffe, über einen Fluß zu setzen. Welche Vortheile hieraus dem Gegner für den Angriff erwachsen konnten, entging zwei Feldherren nicht, welche, einig in ihren Ansichten, schon durch ihre Operationen an der Donau bewiesen hatten, daß schnelle Auffassung, Beurtheilung und Benützung der Umstände jeden ihrer Beschlüsse bezeichneten, und denen auch der erfahrene Duverkerke mit gleichen Gesinnungen zur Seite stand.

Alle drei stimmten überein, daß man trachten müsse, auf den Feind zu stoßen, während er bei Gavre über die Schelde setzen und seine Streitkräfte auf dem linken Ufer entfalten wollte.

Diesem Entschlusse gemäß eilten die Generale Cadogan und Rantzau mit 6 Bataillonen, 8 Schwadronen und der gesammten Bedeckung des Hauptquartiers nebst 32 Geschützen an die Schelde unterhalb Oudenarde voraus, um die hierherführenden Wege auszubessern und Brücken zu schlagen. Diese starke Vorhut war am 11. Juli mit Tagesanbruch aufgebrochen. Morgens um 8 Uhr folgte das ganze Heer der Verbündeten, das in vier Colonnen, jedes

Treffen in zwei Colonnen, links abmarschirt war; die erste Colonne bestand aus Engländern, die zweite aus Preußen und Hannoveranern, die dritte aus Hannoveranern und Holländern, die vierte endlich aus Holländern und Dänen. Jede derselben hatte ihre Reiterei an der Spitze und das Geschütz hinter sich.

Um halb 11 Uhr Vormittags langte Cadogan am rechten Ufer der Schelde etwas abwärts der Festung und oberhalb der Abtei Eenaeme an, und ließ den Brückenschlag unverzüglich beginnen. Beinahe um dieselbe Zeit zog der Feind etwa zwei Stunden unterhalb bei Gavre über die dortigen Brücken auf das linke Schelde-Ufer und der Vortrab unter dem General Biron ahnete so wenig das Heranrücken der Verbündeten, daß er sogar Abtheilungen zum Beischaffen von Lebensmitteln und Fourage ausschickte.

Gegen Mittag hatte Cadogan vier Brücken neben einander zu Stande gebracht und General Rantzau marschirte mit der Reiterei des Vortrabs über dieselben, sobald er sah, daß die Spitzen der vier Hauptcolonnen auf gehörige Weise herangerückt waren. Cadogan folgte mit 12 Bataillonen und ließ vier zur Bedeckung der Brücken zurück. Die übergegangenen Truppen besetzten ohne Zögern die Anhöhe zwischen dem Eynebache und dem Dorfe Bevere, und marschirten am obern Rande der sanft ansteigenden Ebene auf, das Fußvolk mit der Front gegen Eyne, senkrecht auf den von dort kommenden Weg, die Reiterei links bis an die Zäune von Schaerken ausgedehnt.

Als Cadogan vorsprengte, um die Gegend zu übersehen, gewahrte er am jenseitigen Ufer des Eynebaches auf der Flachhöhe mehrere feindliche Schwadronen, die Heurne und Ruybroek umschwärmten. Er ließ sie sogleich durch einige Kavalerieabtheilungen angreifen, gegen Syngheim zurückwerfen und mehrere Gefangene einbringen. General Biron rückte auf die Meldung des Vorgefallenen mit 12 Schwadronen gegen diese Reiterabtheilungen der Verbündeten, jagte sie wieder zurück, und setzte sich oberhalb Eyne bei der Windmühle fest. Allein von hier aus gewahrte er am jenseitigen Ufer des Eynebaches sowohl die aufmarschirte Vorhut, als die stark besetzten Brücken, und die so eben darüber ziehende Reiterei, welche er nicht für die Spitzen, sondern für die Enden der

Colonnen hielt, und daher aus Besorgniß, überwältigt zu werden, sogleich wieder umkehrte.

Der Herzog von Marlborough hatte auch in der That den Marsch seiner Colonnen auf eine unglaubliche Art beschleunigt, ohne deshalb die gehörige Vorsicht zu versäumen. Sobald er sichere Kunde erhalten hatte, daß der Feind seinen Uebergang beginne, eilte er von der ersten Colonne, deren Reiterei er zur Deckung gegen Alles, was der Feind etwa von Gavre gegen seine Flanken entsenden wollte, auf dem rechten Ufer zurückließ, mit dem Prinzen Eugen zur zweiten Colonne (Preußen), führte die an der Spitze marschirende Reiterei in raschem Tempo vorwärts und langte bei den Brücken beinahe in demselben Augenblicke an, als General Biron auf der gegenüberliegenden Anhöhe eintraf, jedoch wie oben erwähnt, wieder zurückeilte, um die unerwartete Nähe des verbündeten Gesammtheeres anzukündigen, und dadurch in den Reihen des eigenen Heeres Bestürzung zu verbreiten. Nur Vendôme blieb gefaßt und besonnen *). Kaltblütig zeigte er seinen Adjutanten, in welcher Ferne sich die dichten Staubwolken erhöben, und schloß hieraus ganz richtig, daß die Colonnen der Haupttruppe noch eine halbe Meile von der Schelde entfernt, und es daher immer noch Zeit seyn müsse, die eigenen Streitkräfte heranzuziehen und die Verbündeten anzufallen, ehe diese ihre Schlachtordnung formirt haben konnten. Hauptsächlich war es ihm darum zu thun, sich des Dorfes Heurne zu versichern, und auf der dahinter liegenden Ebene in mehreren Treffen aufzumarschiren. Daher befahl er dem General Pfiffer, mit sieben Schweizerbataillonen dieses Dorf zu besetzen, und ließ hinter demselben bei einer Windmühle die vom rechten Flügel hervorgezogene Reiterei, meist aus den königlichen Haustruppen bestehend, in zwei Treffen aufmarschiren. Hinter dieser Vorhut sollte das ganze Heer eine Stellung beziehen, mit dem linken

*) So berichtet Coxe, bei weitem der genauste und zuverläßigste aller Schriftsteller, welche die Schlacht bei Oudenarde beschrieben haben, dem wir daher auch Schritt für Schritt hier folgen. Ganz anders aber stellt St. Simon in seinen Memoiren das Benehmen Vendôme's dar, wie wir, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, in der Beilage Nr. III. nachweisen werden.

Flügel auf die Flachhöhe hinter Heurne, mit dem rechten quer über den Boser Couter nach Mooreghem allignirt, wodurch sowohl die bei der Abtei Eenaeme, als die durch Oudenarde über die Schelde ziehenden Truppen umfaßt, und im Augenblicke angefallen werden konnten, wo sie im Begriff standen, sich zu entwickeln, folglich nicht in gehöriger Verfassung waren. Allein alle diese Anordnungen wurden auf Befehl des Herzogs von Burgund widerrufen. Alle Colonnen erhielten plötzlich während des Marsches den Befehl, die von Vendôme angeordnete Richtung zu ändern!

Wer einige Kriegserfahrung hat, weiß, welche Wirkung kreuzende Anordnungen bei einem in voller Bewegung befindlichen Heere hervorbringen. Es konnte den Verbündeten nicht entgehen, daß plötzlich Unschlüssigkeit, Schwanken und Verwirrung die feindlichen Reihen ergriffen haben, nur war nicht zu durchschauen, ob der Marsch der Franzosen nach einem andern Schlachtfelde, oder ganz hinter die Verschanzungslinien zwischen Lille und Tournay gehen werde.

Inzwischen war General Pfiffer entweder aus Mißverstand, oder aus Voreiligkeit mit seinen 7 Bataillonen über Heurne hinaus bis nach Eyne vorgerückt, so daß nicht nur das Heer, das indessen seine Marschrichtung geändert hatte, sondern auch seine beigegebene Unterstützung (die königlichen Haustruppen zu Pferde) weit hinter ihm zurückblieben, weil sie dem erhaltenen Befehle getreu, an der Windmühle von Heurne sich aufstellten, von wo sie bald darauf mit Ausnahme weniger Schwadronen, auf Befehl des Herzogs von Burgund nach einer ganz andern Seite abgerufen wurden.

Marlborough und Eugen, welche sich bei den Scheldebrücken aufhielten, um den Uebergang zu betreiben, gewahrten von hier aus das fehlerhafte Benehmen des Feindes, und säumten nicht, dasselbe zu benützen. Es war damals 2 Uhr. Bereits stand die Reiterei der zweiten Colonne (Preußen) vorwärts Bevere, und auf ihrem linken Flügel eine Batterie von 6 Geschützen oberhalb des Wirthshauses Schaerken. Weil das Fußvolk der vorausgesprengten Reiterei nicht nachgekommen war, wurde ihm der Befehl entgegengeschickt, den Anmarsch zu beschleunigen. Gegen 3 Uhr waren die Spitzen der ersten und zweiten Colonne an den Brücken bei Eenaeme,

und jene des linken Flügels (dritte und vierte Colonne), die zur Beschleunigung durch Oudenarde zogen, über die Zugbrücke des Hornwerks hervorgekommen. Jetzt zog General Cadogan die zur Deckung der Brücke zurückgelassenen vier Bataillone an sich, und beschloß nunmehr, den nicht gehörig unterstützten General Pfiffer mit zwölf Bataillonen und der Reiterei unter Rantzau anzugreifen. Der Brigadier Sabine bildete die Vorhut mit vier Bataillonen, welche den Hügel hinab den Eynebach nahe bei dem Dorfe durchwateten, indeß die Reiterei weiter aufwärts über das Wasser setzte, und dem Dorfe in den Rücken kam. Das nunmehr im Dorfe statthabende Gefecht war hitzig, allein der Feind wurde bald zum Weichen gebracht; sein Rückzug war bereits zum Theile abgeschnitten, weshalb der General Pfiffer mit 3 Bataillonen das Gewehr strecken mußte, und der Rest, der sich nach der Windmühle zurückzog, viele Todte und Verwundete verlor. General Rantzau eilte sofort mit 8 Schwadronen und den vom Heere vorausgeschickten Quartiermachern auf die Flachhöhe von Heurne, um das dort zurückgelassene Reiterhäuflein, das zwischen Zäunen und Hecken Schutz suchte, anzufallen. Es wurde mit leichter Mühe über das Flüßchen Norken geworfen und brachte jenseits durch seine unordentliche Flucht Verwirrung in die eben aufmarschirten Colonnen. Der Oberst des Regiments La Bretesche wurde gefangen, auch gingen zwölf Standarten und mehrere Pauken der Garde-Regimenter vorloren.

Jetzt konnte im französischen Hauptquartier nicht mehr gezweifelt werden, daß es den Verbündeten um eine Schlacht zu thun sey. Mehrere Generale in dem Gefolge des Herzogs von Burgund, die aus verschiedenen Ursachen bisher die Verfügungen Vendôme's durchkreuzt hatten, ersuchten ihn jezt selbst, für die Herstellung der Ordnung zu sorgen. Vendôme ließ daher das gesammte Heer in größter Hast auf der Flachhöhe am linken Ufer des Norkenflüßchens in zwei Treffen mit einem Rückhalte dergestalt aufmarschiren, daß auf dem rechten Flügel der größte Theil der Reiterei auf der Höhe zwischen Lede, Huysse und Wanneghem, gegenüber von Dyke stand; sodann in der Mitte das Fußvolk den Raum gegenüber von Müllem, von Huysse bis an die Allee von Oudenarde nach Gent einnahm, endlich jenseits dieser Straße die Reiterei wieder den linken

Flügel bildete. Vor der Front dieſer ſehr ſtarken Stellung floß der Norken in ſeinen abſchüſſigen Ufern und mit ſeinen leicht zu vertheidigenden Uebergängen.

Schwerlich würde ſich Marlborough mit ſeinen ſehr ermüdeten Truppen noch an demſelben Tage an dieſe treffliche Schutzwehr gewagt haben. Allein die Uneinigkeit der feindlichen Feldherren ſollte den Verbündeten noch weit koſtbarere Früchte dieſes blutigen Tages bereiten. Der Herzog von Burgund, von ſeinen Umgebungen ſchlecht berathen, ertheilte, ſtatt in der bezogenen Stellung zu verharren, Nachmittags um 4 Uhr dem General Grimaldi den Befehl, mit 16 Schwadronen vom rechten Flügel über den Norken zu ſchreiten, wahrſcheinlich, um zu verſuchen, ob nicht dieſer ganze Flügel auf die Anhöhe zwiſchen den zwei Armen des Eynebaches von Choben bis Diepenbek vorgeſchoben werden könnte. Grimaldi kam an den Rand des erſten Armes, allein er gewahrte, daß auf der jenſeitigen Anhöhe vorwärts von Eyne und Heurne ſich immer mehr Streitkräfte entwickelten, indem die preußiſche Reiterei daſelbſt bereits aufmarſchirt, und die Briten im Anrücken waren; er hielt es daher für klüger, raſch wieder umzukehren und ſich nach der kleinen Fläche bei der Windmühle von Royeghem zurückzuziehen.

Vendôme war mit dieſem Vorrücken nicht einverſtanden geweſen, weil er ungern aus einer höchſt vortheilhaften Stellung heraustrat; allein ſobald er einen Theil des Heeres auf höhern Befehl vorgeſchoben ſah, war er darauf bedacht, dieſe Abtheilung nicht vereinzelt dem Andrange des Gegners auszuſetzen, und befahl dem linken Flügel, gleichfalls über den Norken vorzurücken. Der Herzog von Burgund, aufgebracht, daß ohne ſeinen Befehl eine Bewegung ausgeführt werde, ſtellte dieſe ſogleich unter dem Vorwande wieder ein, dort ſchütze ein nicht zu durchwatender Moraſt, obgleich Vendôme durch denſelben vor etwa einer Stunde geritten war, und ſo kam es, daß der ganze linke Flügel des franzöſiſchen Heeres keinen Antheil an dem blutigen Tage nahm; mit ſich widerrufenden Befehlen und Gegenmärſchen ging abermals eine koſtbare Stunde verloren.

Marlborough hatte geſehen, wie die Truppen des Generals Grimaldi durch die Engniſſe vor der Mitte und dem rechten

Flügel der bisherigen feindlichen Aufstellung im Reihenmarsche hervorkamen und sich mühsam sammelten; er vermuthete, Grimaldi wolle sich eiligst des Schlosses Brian bemächtigen, um seinen rechten Flügel an dasselbe zu lehnen, und von dort die Schlachtlinie über Diepenbek und Herlehem ziehen, den Eynebach vor der Front, und den linken Flügel auf die Flachhöhe von Heurne vorschieben, wo die Schwadronen von Rantzau und einige Bataillone unter Cadogan sich noch immer ohne gehörige Unterstützung schlugen. Zwei der vier Bataillone, welche früher die Brücken gedeckt hatten, standen bereits hinter den Gebüschen und Zäunen von Grönevelde, wo der erste Anfall zu erwarten war. General Cadogan rückte daher aus den Dörfern Eyne und Heurne, die er bisher mit zwölf Bataillonen besetzt hielt, gegen Herlehem vor, und zu seiner Unterstützung führte Marlborough die Reiterei der zweiten Colonne (Preußen), welche zunächst angelangt war, auf die Flachhöhe von Heurne und ließ sie dort aufmarschiren. Inzwischen langte die erste Colonne, ganz aus Briten bestehend, auf der Anhöhe von Bevere an. Dieß war der Augenblick, wo, wie oben erwähnt wurde, Grimaldi stutzte und etwas zurückwich. Aber zugleich kamen 30 feindliche Bataillone durch die Defileen über das Norkenflüßchen herüber, und griffen die zwei Bataillone bei Grönevelde früher an, als dort die andern Bataillone unter Cadogan angelangt waren. Gleichwohl machten jene beiden Bataillone mit großer Tapferkeit jeden Schritt streitig, bis sie durch ankommende Verstärkungen in den Stand gesetzt wurden, die Rolle des Vertheidigers mit der des Angreifers zu vertauschen. Der Herzog von Argyle, an der Spitze der Infanterie der ersten Colonne folgte dem General Cadogan mit 20 Bataillonen und einigen Geschützen. Im Allgemeinen konnte wegen der Schnelligkeit der Bewegungen das Geschütz keinem der beiden Theile nachkommen, weshalb es auch an diesem Tage keine bedeutende Rolle spielte, und in den amtlichen Berichten gar nicht erwähnt wird. Argyle schloß sich rechts an die bei Grönevelde und Ruybroek bereits im lebhaften Feuer stehenden Bataillone und dehnte sich links gegen Schaerken aus. Auf diesem neuen Schlachtfelde entspann sich nun ein überaus hitziges Gefecht. Jedes Bataillon mußte sich einzeln den mit Blut bezeichneten Weg durch Hecken, über offenes Feld, und dann wieder durch Zäune

bis an den Rand des Grabens bahnen. Der Reſt des feindlichen Fußvolkes vom rechten Flügel war inzwiſchen gleichfalls über den Norken gegangen und verlängerte rechts die fechtende Linie dergeſtalt, daß ſich Argyle überflügelt ſah und der eben anlangende Graf Lottum mit der Spitze der Infanterie der zweiten Colonne (Preußen und Hannoveraner) etwas zurückweichen mußte. Dadurch gelang es dem Feinde, einen Augenblick das Dorf Barwaen und den Pachthof Boulancy zu beſetzen. Allein die Maſſen des Generals Lottum zögerten nicht, heranzukommen; auch das Fußvolk der dritten Colonne (Holländer und Hannoveraner) zeigte ſich, und dadurch wurde Abends um 6 Uhr der verlorene Boden wieder gewonnen und der Feind über den Norken zurückgeworfen. Mit jeder Minute ſchwoll jedes der beiden Heere durch neu herbeieilende Truppen mächtiger an, und weil jedes Bataillon gleich nach ſeinem Eintreffen am heftigen Schlachtfeuer Antheil nahm, ſo verbreitete ſich dieſes im Halbkreiſe, den die zwei bei Schaerken zuſammenfließenden Bäche bilden.

Bisher waren Marlborough und Eugen beiſammen geblieben; nunmehr trennten ſie ſich. Eugen übernahm den Befehl über den rechten Flügel, der größtentheils aus Briten beſtand, deren Tapferkeit der Prinz ſchon oft erprobt hatte. Von ihnen ſollte die Entſcheidung des Tages ausgehen, deshalb hatte Marlborough dafür geſorgt, Verſtärkung dorthin zu wenden. Er befehligte den wieder vorgerückten Grafen Lottum mit 20 Bataillonen zum Abmarſche rechts, um im Eilſchritte über den nördlichen Arm des Eyenbaches gegen Ruybroek ſich an den Prinzen Eugen anzuſchließen, der dadurch gegen 60 Bataillone unter ſeine Verfügung erhielt. In die zwiſchen Schaerken und dem Schloſſe Brian dadurch entſtandene Lücke rückten ſogleich 18 Bataillone Holländer und Hannoveraner (der dritten Colonne), deren Front quer über den Boſer Couter, links nach Mooreghem gezogen war. Eugen begab ſich mit der ihm zugewieſenen Verſtärkung nach dem rechten Flügel, um das Commando deſſelben zu übernehmen. Er fand dort den General Cadogan mit ſeiner Abtheilung beinahe umringt, aus den Gebüſchen und Alleen bei Herlehem bereits vertrieben, und genöthigt, ſich in die freie Ebene zurückzuziehen, was er auch mit größter Ordnung that. Nichts konnte hier erwünſchter ſeyn, als das Er-

ſcheinen friſcher Truppen. Eugen warf ſich ſogleich auf den Feind, deſſen erſtes Treffen die Zurückweichenden allzuraſch verfolgt hatte. General Ratzmer gewahrte bei demſelben einige Verwirrung; er rückte an der Spitze der preußiſchen Gensdarmen und Küraſſiere vor, durchbrach nicht nur das erſte, ſondern auch das zweite Treffen, verfiel aber in denſelben Fehler, von dem er ſo eben Nutzen gezogen hatte und büßte ihn auf eine ähnliche Weiſe. Als er nämlich in der Verfolgung über die Allee bis zur Kapelle Royeghem nachjagte, und ſeine Reiterei ſichtbar auseinander gekommen war, wurde dieſe von den dort aufgeſtellten Schwadronen der franzöſiſchen Haustruppen feſten Fußes abgewartet, indeß ihnen von der Seite aus allen Hecken und Zäunen das Musketenfeuer in möderiſchem Bereiche entgegenblitzte. Ratzmer verlor die Hälfte ſeiner Mannſchaft, erhielt ſelbſt mehrere Hieb- and Schußwunden, und kam nur durch einen Sprung über einen ſehr breiten Graben mit dem Leben davon *).

Inzwiſchen war Marlborough mit der Infanterie der dritten Colonne (Hannoveraner und Holländer) auf den Meierhof Boulancy und dem Weiler Barwaen vorgerückt. Wie überall, war auch hier der Widerſtand hartnäckig; die Häuſer, die der Feind nicht länger halten konnte, ſteckte er in Brand; gleichwohl drang Marlborough über den Bach vor, und von einer Einzäumung zur andern, bis zum Weiler Diepenbek. Von dort weiter zu kommen, war unmöglich, denn die mit äußerſter Erbitterung ſich Vertheidigenden waren in einen dichten Klumpen zuſammengepreßt. Marlborough mußte den Truppen nach ſolchen Anſtrengungen eine Ruhepauſe gönnen, die er dazu benützte, die feindliche Aufſtellung zu erforſchen; er entdeckte bald, daß der feindliche rechte Flügel nur an die Waſſerſcheide oberhalb Marolem bis an einen Hügel mit ſteilem Abfall, gegenüber von Dyke reiche, und daß die höhere, beherrſchende Stelle beim Gehölze von Reetelhoek unbeſetzt war. Dieſen Fehler beſchloß Marlborough zu benützen, indem der in der Luft ſtehende rechte Flügel des Feindes umfaßt und von der übri-

(*) Ratzmer erzählt dieſes Reitergefecht in ſeinem Tagebuche ausführlich. Man ſehe deſſen Leben und Kriegsthaten von Schöning. 1838. S. 288.

gen Armee abgeschnitten werden sollte. Feldmarschall Ouverkerke erhielt den Befehl zur Ausführung dieses entscheidenden Manövers; die Reiterei der vierten Colonne, nebst 20 Bataillonen Holländer und Dänen wurden ihm zu diesem Zwecke untergeordnet. Dieser beauftragte sogleich den General Week mit den zunächst aufmarschirten Brigaden über die Vertiefung bei dem Schlosse Brian vorzudringen, dieses zu besetzen, und dann, dasselbe rechts lassend, weiter vorzurücken. Dieß geschah ungeachtet der tapfern Gegenwehr mit solchem Ungestüm, daß der Feind in die Gebüsche am Rande des Baches zurückgeworfen wurde. Der Prinz von Nassau-Oranien-Diez, und unter ihm General Orenstierna führte den Rest der Bataillone dieser Colonne mittelst einer Linksziehung über den Boser Couter in der Richtung auf die Windmühle von Dyke vor. Hinter ihm marschirte General Graf Tilly mit der Reiterei.

Der Prinz von Nassau gelangte ohne Hinderniß bis an die nördliche Spitze des Gehölzes von Neetelhoek; dort schwenkte er rechts, und stand durch einen raschen Aufmarsch plötzlich auf dem höchsten Punkte der Umgegend, in der Flanke des bisherigen tiefer liegenden Kampfplatzes. Diese vierte Kolonne, mit der Reiterei im zweiten Treffen, umfing dergestalt den rechten Flügel des Feindes, und sogar dessen Rücken, daß demselben keine andere Gemeinschaft über den Norken blieb, als die beschwerlichen Hohlwege von Müllem und die dortige Brücke.

Ouverkerke meldete dem Herzog von Marlborough das Gelingen der angeordneten Bewegung, und erhielt sofort Befehl, mit dem linken Flügel noch mehr in den Rücken des feindlichen rechten vorzudringen, um ihn vollends abzuschneiden. Der Prinz von Oranien, kaum 22 Jahre alt, und brennend vor Begierde, sich durch eine kühne Waffenthat auszuzeichnen, marschirte mit dem holländischen Fußvolke von der beherrschenden Anhöhe in die Einsattlung von Marolem herab, hinterlegte dieselbe im Sturmschritte, kam unfern der Mühle von Royeghem wieder in die offene Gegend hervor, wo er ganz im Rücken des Feindes in zwei Treffen aufmarschirte, hinter welchen Graf Tilly mit 12 Schwadronen Dänen zur Unterstützung in Colonne stehen blieb. Noch stand dort eine Abtheilung französischer Grenadiere, von den königlichen Haustruppen zu Pferde un-

terstützt, und durch das Gebüsch am Saume der Flachhöhe geschützt. Diese Kerntruppen hielten zwar das unabläßige Vollfeuer und die stets sich erneuernden Choks der Reiterei lange mit vieler Fassung aus, allein durch die immer mehr in ihrem Rücken sich entwickelnde Macht wurden sie allmählig erschüttert.

Noch nachtheiliger wirkte der Eindruck auf den am Rande des Baches fechtenden Theil des feindlichen Heeres, der plötzlich hinter sich ein anhaltendes Kleingewehrfeuer hörte. Nach Maßgabe, als hiedurch der Muth der Vertheidiger sank, entflammte sich jener der Angreifer. Nach kurzer Anstrengung war der Kampf bei der Windmühle von Royeghem entschieden. Die bisherige Fassung der französischen Haustruppen ging plötzlich in Verwirrung und Zerstäubung über. Eine Abtheilung warf sich auf die andere; die Kavalerie überritt das Fußvolk. In dieser Verwirrung stellten sich sieben französische Dragoner-Regimenter dem Andrange der Verbündeten entgegen. Es gelang den Anstrengungen derselben, das Entrinnen des Fußvolks zu erleichtern und den Rückzug der k. Haustruppen zu decken. Allein bald standen sie von jeder Unterstützung entblöst da, und wurden theils niedergehauen, theils gefangen. Auch die französischen Gensdarmen waren durch mehrere Angriffe der dänischen Reiterei beinahe aufgerieben worden.

Marlborough hatte inzwischen gleichfalls auf dem Plateau zwischen beiden Armen des Eynebaches Boden gewonnen und war nach Choben und Diepenbek vorgedrungen. So hoffnungslos auch Vendôme's Lage war, so wollte er doch noch den letzten Versuch der Verzweiflung wagen, durch einen Gewaltstreich dem Schicksale des Tags eine andere Wendung zu geben. Er beschloß, die jenseits des Norken zurückgebliebene Infanterie zur Rettung der Mitte durch Müllem vorzuführen, und befahl der Reiterei des linken Flügels, die an den Ereignissen des blutigen Tages nicht den mindesten Antheil genommen hatte, zu gleicher Zeit auf der Genter Straße in der Richtung auf Gasthuys vorzurücken. Allein es war zu spät zu diesem Versuche; Prinz Eugen stand schon mit Uebermacht der Colonne gegenüber, die durch Müllem und ein durchschnittenes Terrain sich durchwinden sollte. Die entmuthigten Truppen waren nicht mehr vorzubringen.

Finsterniß umhüllte bereits die Kämpfenden. Eugen's rechter

Flügel und der linke des Prinzen von Oranien geriethen im Vorrücken immer näher aneinander. Sie hielten sich im Dunkeln gegenseitig für Feinde und beschossen sich in nahem Bereiche. Um den verderblichen Folgen dieses Feuers Einhalt zu thun, blieb nichts übrig, als Nachts 9 Uhr den allgemeinen Befehl zu geben, zu halten, wo jeder stand, um lieber den Feind entkommen zu lassen, als Unordnung in den eigenen Reihen zu verbreiten. Dadurch ward es den auseinander stiebenden Schaaren möglich, nach verschiedenen Richtungen zu entfliehen. Ein Theil davon warf sich durch Zufall auf eine schwach besetzte Stelle, nahe am Schloß Bruan, brach dort unter dem Schutze der Nacht durch, und jagte gegen Courtray bis an die Grenze des französischen Flandern davon; ein anderer drängte nach Müllem, um sich an den linken Flügel anzuschließen.

Mitten in diesem Gewühle fiel dem Prinzen Eugen die Kriegslist ein, durch ein Paar Tambours den französischen Appell schlagen, und mehrere Offiziere, die aus französischen Diensten zu den Verbündeten übergetreten waren, in die Gebüsche zu stecken und die ihnen bekannten Losungsworte verschiedener französischer Regimenter zurufen zu lassen. Durch diese List wurden Schaaren von Flüchtlingen ohne Schwertstreich gefangen.

Sobald Vendôme den rechten Flügel des französischen Heeres verloren sah, begann er mit dem am Rande des Norken bei Müllem stehenden Fußvolke den Rückzug, und gab dem linken Flügel, der hinter Huysse in unordentlichen Haufen sich gesammelt hatte, den Befehl, sich anzuschließen. Allein kaum war Vendôme's Befehl zum Rückzuge ertheilt, so lösten sich in einem Augenblicke alle Bande des Gehorsams und der Mannszucht auf. Generale und und Soldaten, Reiter und Fußgänger jagten in wildem Zuge gegen Gent. Etwa 25 Schwadronen und einige Bataillone waren Alles, was Vendôme beisammen zu halten vermochte. Mit diesen deckte er in Person die Flucht des übrigen Heeres.

Die Verbündeten erwarteten, dem ertheilten Befehle gemäß, das Anbrechen der Morgendämmerung, worauf die Generale von Bülow und Lumley mit 40 Schwadronen und General Meredith mit 12 Bataillonen zur Verfolgung des Feindes aufbrachen. Der wiederkehrende Tag beleuchtete den grauenvollsten Anblick. Unter

Tausenden von Leichnamen winselten Verwundete von allen Nationen. Marlborough ließ Allen, ohne Unterschied, die menschenfreundlichste Hülfe reichen.

Der Verlust der Franzosen bestand nach zuverlässigen Nachrichten *)

an Todten	3020	Mann.
" Verwundeten	4000	"
" Gefangenen **)	9076	"
" Ausreißern nach der Schlacht .	3027	"
" Generalen und Brigadiers . .	11	"
" Offizieren	960	"
	20,094	Mann.

Erobert wurden von den Verbündeten 52 Standarten, 56 Fahnen, 9 Paar Pauken und 5 Kanonen.

---

*) Leben und Denkwürdigkeiten Schulemburg's I. Theil, S. 323.

**) Unter den Gefangenen befand sich der Generallieutenant Marquis von Biron. Eugen lud ihn den Tag nach der Schlacht zur Tafel, bei welcher Gelegenheit er die ausgezeichnete Tapferkeit der Schweizertruppen heraushob, und hinzufügte, die Stelle eines Generaloberſten derselben sey eine der schönsten in Frankreich. "Mein Vater "war im Besitze dieses Amtes", fügte Eugen hinzu, "bei seinem "Tode hofften wir, dasselbe werde auf meinen Bruder übergehen. "Allein der König hielt es für angemessen, diese Stelle einem seiner "natürlichen Söhne zu übertragen, statt uns dieser Ehre würdig zu "halten. Es stand ihm frei, darüber läßt sich nichts sagen. Auf der "andern Seite ist es nicht unangenehm, wenn man sich in der Lage "befindet, eine geschehene Zurücksetzung zu vergelten." Biron erwiederte kein Wort, und Prinz Eugen ging sogleich auf einen andern Gegenstand über. Biron bemerkte während seines Aufenthalts im Lager der Verbündeten eine beinahe königliche Freigebigkeit von Seiten Eugen's, und eine schmähliche Ersparungssucht auf Seiten Marlborough's, ebenso die tiefe Ehrfurcht aller Generale gegen beide Feldherrn, aber auch eine gewisse stillschweigende Vorliebe derselben für Eugen, worüber Marlborough nicht im Geringsten eifersüchtig war.

Den eigenen Verlust geben die Verbündeten folgendermaßen an:

	Tode.	Verwundete.
Engländer	49 . .	151
Preußen	50 . .	119
Hannoveraner . . .	106 . .	320
Holländer	350 . .	1006
Dänen	201 . .	344
Ueberdieß an Offizieren	69 . .	268
	825 Mann.	2208 Mann.

Der Rückzug des geschlagenen Heeres ging in großer Unordnung durch Gent, und erst hinter dem Kanal von Brügge hielt sich dasselbe einigermaßen gesichert. Vendôme ließ die Stellung von Lowendeghem verschanzen. Von hier aus hoffte er Gent und Brügge zu decken, den Verbündeten die Wasserverbindung der Schelde, so wie die Communication mit Antwerpen abzuschneiden, und zu gleicher Zeit die ängstlich besorgten Holländer zu bedrohen.

Auf Seiten der Verbündeten gönnten Marlborough und Eugen ihren Truppen nur eine kurze Erholung. Am 12. Juli ward von beiden Feldherrn der weitere Operationsplan ausgearbeitet. Zwar ging ihre Hauptabsicht auf rasches Benützen der errungenen Vortheile; dabei durfte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß der Herzog von Berwik von der Mosel mit 34 Bataillonen und 56 Schwadronen (25,000 Mann) im Anmarsche war; es mußte daher vor Allem Sorge getragen werden, gegen Berwik sowohl Flandern, als auch Brüssel zu decken, in welcher Stadt sich das aus Maestricht, Antwerpen und andern holländischen Festungen herbeigezogene schwere Geschütz und das Belagerungsgeräthe sammeln sollte. In dieser Absicht reiste Eugen am 13ten nach Brüssel, und erwartete dort sein heranmarschirendes Armeecorps.

Marlborough sendete in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli den preußischen Feldzeugmeister Lottum mit 50 Schwadronen und 30 Bataillonen gegen die Lys, mit dem Auftrage, sich der feindlichen zwischen Ypern und Warneton aufgeworfenen Verschanzungslinien zu bemächtigen, weil von dort aus das Land zwischen der Schelde und Lys eben so leicht zu beunruhigen, als die Ver-

einigung des Herzogs von Burgund mit dem auf Douay rückenden Herzog von Berwik zu bewerkstelligen war. Am 14. Juli folgte Marlborough mit dem Hauptheere dieser Bewegung Scheldeaufwärts in ein Lager bei Helchin. Am 15. Juli erhielt er auf dem weiteren Marsche die Meldung, daß Lottum seinen Auftrag glücklich vollzogen habe. Zu gleicher Zeit traf auch die Kunde ein, daß Berwik mit seinem Corps zu Lille eingetroffen sey. Marlborough ging ungesäumt bei Menin über die Lys und bezog am Abend des 15. Juli ein Lager rechts an Menin, links an Commines gelehnt, das Hauptquartier zu Werwike, wo er mehrere Tage Halt machte und die weiteren Bewegungen der Feinde abwartete.

Das Armeecorps des Prinzen Eugen traf in der Nacht des 15. Juli bei Brüssel ein. Nach einigen Erholungstagen theilte es Eugen in zwei Abtheilungen: die kurpfälzischen und kaiserlichen Truppen zogen unter dem Feldmarschall von Nassau-Weilburg am 18. Juni nach Ath, um die Verbindung mit der großen Armee herzustellen; der Erbprinz von Hessen-Cassel blieb mit den Sachsen und Hessen in Brüssel, um die Verbindung mit Maestricht und Antwerpen zu decken, und den Transport des Belagerungsgeräthes zu geleiten. Nach diesen Anordnungen begab sich Eugen nach dem großen Hauptquartier Werwike.

Marlborough hatte inzwischen die Werke von der Lys bis gegen Ypern einwerfen lassen, und seine leichte Reiterei zu Streifzügen in die Piccardie und die Grafschaft Artois zur Eintreibung von Contributionen entsendet. Erst am 19ten fand man Zeit, die Dankfeier für den Sieg bei Oudenarde feierlichst abzuhalten.

Neunzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden bis zur Capitulation der Festung Lille.

Stellung der beiderseitigen Heere im Monat Juli — Marlborough's kühner Plan, auf Paris zu marschiren, findet keinen Anklang. — Auf Eugen's Vorschlag wird die Belagerung von Lille beschlossen. — Vendôme's Urtheil über dieses schwierige Unternehmen. — Marschall Boufflers übernimmt den Oberbefehl zu Lille. — Seine trefflichen Anstalten zur Vertheidigung dieser Festung. — Vorbereitungen der Verbündeten zur Herbeischaffung des Belagerungsparks aus Brüssel. — Vendôme's unbegreifliche Unthätigkeit. — Eugen übernimmt das Obercommando über das Belagerungsheer, Marlborough über die Bedeckungsarmee. — Stärke dieser beiden Heere. — Eröffnung der Laufgräben vor Lille. — Wahl der Angriffsfront und Beschreibung derselben. — Eugen's vortreffliche Disposition, den Transcheedienst betreffend. — Anfang der Belagerung. — Demonstrationen des französischen Hauptheeres gegen Mons en Puelle. — Marlborough's und Eugen's kräftige Gegenanstalten. — Ludwig XIV. dringt auf schnelle Entscheidung durch eine Schlacht. — Uneinigkeit im französischen Hauptquartier. — Der Kriegsminister Chamillart trifft in demselben ein. — Marsch der Franzosen nach dem Plateau von Ennevelin, und vergeblicher Angriff derselben auf Marlborough's Stellung. — Rückzug der Franzosen hinter die Schelde. — Langsamer Fortgang der Belagerung von Lille. — Blutiger Sturm der Verbündeten am 7. September. — Die Verbündeten setzen sich auf dem Glacis der angegriffenen Werke fest. — Zweiter Sturm am 20. September, wobei Eugen leicht verwundet wird. — Marlborough übernimmt bis zu seiner Herstellung den Oberbefehl über beide Heere. — Vendôme sucht den Verbündeten die Zufuhr von der Seeseite abzuschneiden. — Gegenanstalten Marlborough's. — Treffen bei Wynendale. — Boufflers ausgezeichnetes Benehmen während der Belagerung. — Der Ritter von Luxemburg bringt durch einen kühnen Handstreich einen beträchtlichen Pul-

vervorrath nach Lille. — Eugen erobert den angegriffenen Halbmond und trifft Anstalten zum Grabenübergang. — Vendôme's und Marlbrough's Operationen gegen Oudenburg. — Die Franzosen setzen durch Oeffnung der Schleußen die dortige Gegend unter Wasser. — Tod des Feldmarschalls Ouverkerk. — Prinz Eugen entgeht nur durch einen Zufall dem Tode durch einen vergifteten Brief. — General Puguyon belagert Leffinghen. — Eugen trifft alle Anstalten zum Hauptsturme auf Lille. — Boufflers kapitulirt am 22. Oktober, und zieht sich in die Citadelle zurück. — Gegenseitiger Verlust während der 62tägigen Belagerung von Lille.

(Uebersichts-Karte Nr. VI.)

Die verbündeten Heere blieben den ganzen Monat Juli hindurch in den im vorigen Kapitel beschriebenen Stellungen (bei Werwike, Ath und Brüssel), während sich die Franzosen hinter dem Kanal von Brügge ruhig verhielten. Am 20. Juli ward der Brigadier Chanclos mit 20 Schwadronen nach Oudenarde gesendet, um die Verbindung zwischen Marlborough's und Eugen's Heer herzustellen, während Landbewohner an der Ausbesserung aller zwischenliegenden Communikationen arbeiteten. Eugen's Heer war fortwährend die Rolle der Schirmung übertragen, indeß Marlborough von Werwike aus in der Flanke und dem Rücken des zwischen Gent und Brügge stehenden Hauptheeres zahlreiche Streifzüge entsendete, zu deren Unterstützung eine Truppenabtheilung nach Armentières verlegt wurde.

Französischer Seits zögerte Vedôme nicht, kühne Partheigänger bis auf das holländische Gebiet vorzuschicken, welche dort Brandschatzungen eintrieben, Lebensmittel und Vieh wegschleppten und große Bestürzung unter den Einwohnern verbreiteten.

Marlborough sann ernstlich darauf, diesem Zustand ein Ende zu machen. In dieser Absicht entwarf er den Plan, eine Heeres-Abtheilung vor Lille stehen zu lassen, um die starke Besatzung dieser Festung im Zaume zu halten, und mit der Hauptmacht von der nördlichen Grenze aus in Frankreich einzufallen. Marlborough war der Ansicht, die Entmuthigung des geschlagenen Heeres gestatte eine so verwegene Unternehmung, die in dem miß-

vergnügten Lande wohl wenig Widerstand finden werde. Andererseits sey es nöthig, durch irgend eine glänzende Waffenthat die Bitten der Holländer um Frieden zum Schweigen zu bringen. Zur Mitwirkung dieser Operation sollten die auf der Insel Wight unter dem englischen Generallieutenant Erle gesammelten Truppen, von dem Admirale Byng mit zwölf bei Spithead liegenden Kriegsschiffen und der nöthigen Anzahl Transportschiffen begleitet, an der Küste der Piccardie sich zeigen, und wo möglich eine Landung bewerkstelligen.

Dieser Operationsplan schien jedoch allgemein zu kühn; selbst Eugen nahm Anstand, ihm beizustimmen, und wohl nicht mit Unrecht. Denn sicher würden, sobald die Hauptmassen der Verbündeten die französische Grenze überschritten hätten, Vendôme und Berwik in ihrem Rücken sich vereinigt, alle Besatzungen der nächsten festen Plätze an sich gezogen haben, und den Verbündeten bis unter die Thore von Paris gefolgt seyn, wo die Entscheidung nothwendig zum Nachtheil der Letztern ausfallen mußte.

Unter solchen Umständen beschlossen die verbündeten Feldherrn, die Belagerung irgend einer wichtigen Festung vorzunehmen. Hiezu war vor Allem nöthig, das Gepäcke, welches Marlborough vor der Schlacht bei Oudenarde nach Brüssel zurückgeschickt hatte, wohl gedeckt wieder vorzubringen. Die Anordnungen hiezu wurden ganz nach den Regeln der Kriegskunst getroffen. Der Besatzung von Brüssel lag ob, das Geleite bis Ath zu geben, dort übernahmen die Kaiserlichen und die Pfälzer die Bedeckung über Mainvault und Corde nach Celles, wohin von Menin aus, über Helchin 2000 Pferde zur Uebernahme am 22. Juli entgegengesendet wurden.

Ungleich schwieriger war es, das aus den holländischen Festungen nach Brüssel gebrachte schwere Geschütz zum Heere zu schaffen. Die größte Schwierigkeit lag im Auftreiben der Pferde. Zu diesem Zwecke wurde ein starker Streifzug unter dem General Tilly, bestehend aus allen Husaren und Freicompagnien des Heeres, ferner 12 Bataillonen und 1000 Grenadieren, am 25. Juli von Armentières ausgesendet; derselbe rückte über Fromelles, la Bassée auf Lens, während andere Truppenabtheilungen zu seiner Unterstützung nachgeschoben wurden. General Tilly brachte aus jener

Gegend eine beträchtliche Zahl von Zugvieh zusammen und erhielt am 1. August Befehl zur Rückkehr in das Lager.

In einem Kriegsrathe der Verbündeten, welchem auch Abgeordnete der Generalstaaten anwohnten, setzte Prinz Eugen endlich seine Ansicht durch, indem er die Belagerung von Lille als das Zweckmäßigste unter den obwaltenden Verhältnissen erklärte. Die Schwierigkeiten dieser großen Unternehmung galten für so unübersteiglich, daß Vendôme, als man ihm die Vorkehrungen dazu berichtete, äußerte: „er glaube nicht, daß ein kluger und erfahrener Feldherr, wie Eugen, sich je in das tollkühne Wagstück „einlassen werde“ *). Er hielt die nicht zu verheimlichenden Anstalten der verbündeten Feldherren für eine Kriegslist, um ihn aus seiner festen Stellung hinter dem Kanale von Brügge herauszulocken

*) Noch am 30. Juli scheint Eugen nicht fest entschlossen gewesen zu seyn, denn er schreibt unter diesem Datum an den Grafen Strattmann:

„Wenn ich die Kette von Festungen betrachte, die Frankreich umgibt, und wovon man, um sich einen Weg zu bahnen, nothwendig einige nehmen muß, so empfinde ich über den unausweichlichen Verlust der Menschen, die dies kosten muß, einen unaussprechlichen Schmerz. Oft habe ich meinen Gott angerufen: Kann denn den Menschen ein betrübteres Loos treffen, als ein Heerführer zu seyn? — Auf der andern Seite fällt mir immer der Rath bei, den mir der Herzog von Lothringen so oft gab: „„Geben Sie sich, wenn „„Sie einst en chef commandiren, nicht viel mit den Festungen „„ab. Suchen Sie vielmehr Ihren Feind im Freien auf. Nach „„einem oder zwei glücklichen Treffen fallen die Festungen selbst, „„wie die faulen Aepfel vom Baume.““ — Der Kaiser befiehlt mir aber, ohne seine Erlaubniß nicht zu schlagen. — Der Kriegsrath hält die Belagerungen für unumgänglich nöthig. — Ist die Lage, in der ich mich befinde, in dem Augenblicke, da es der Armee an Geld, an Brod, ja sogar an Wasser fehlt, denn so beneidenswerth? — Die Klugheit soll zwischen Befehl und Meinung entscheiden. — Wie trüglich ist aber die menschliche Klugheit! Doch die Erfahrung läßt mich ganz andern Grundsätzen gehorchen: Die Superiorität der Umstände ist es allein, die über Souveraine, Nationen und ihre Führer herrscht.“ —

und glaubte daher am klügsten zu handeln, wenn er sich nicht von der Stelle rührte. Die Folge wird zeigen, wie Vendôme diese Selbsttäuschung mit dem Verluste von Lille büßte.

Lille, damals die Hauptstadt des französischen Flanderns, war eine der ersten Eroberungen Ludwigs XIV. im Jahre 1667 gewesen. Vauban, der große Meister der Kriegsbaukunst, forderte den König auf, keine Kosten zu scheuen, um daraus eines der stärksten Bollwerke seines Reiches zu machen, weil die Lage mitten zwischen den Flußgebieten der Lys und der Schelde dieser Festung vorzügliche Wichtigkeit für den Angriffs- und Vertheidigungskrieg verlieh, auch die mitten durchströmende schiffbare Deule nebst mehreren einmündenden sumpfigen Bächen die Vervielfältigung der Vertheidigungsmittel erleichterte. Diesem Antrage zufolge waren in der alten, fehlerhaften Hauptumfassung die nöthigsten Herstellungen getroffen, durch eine Reihe neuer, sich gegenseitig bestreichender Aussenwerke ein Vorgraben gebildet, endlich auf der Westseite eine geräumige Citadelle, deren Bastionen ein regelmäßiges Fünfeck bildeten, hinzugefügt worden.

Der 64jährige Marschall Boufflers, Statthalter des französischen Flanderns und Gouverneur von Lille, aber auch zugleich Capitän einer Compagnie adeliger Leibgarden, der sich zu jener Zeit ohne Commando zu Paris befand, bat den König um die Erlaubniß, den Hof verlassen und sich auf seinen bedrohten Posten begeben zu dürfen. Zweimal mußte er diese Bitte wiederholen, ehe sie ihm genehmigt wurde, weil man zu Versailles auf Vendôme's Berichte gar nicht an die Möglichkeit dieser Unternehmung glaubte. Bei seiner Ankunft zu Lille fand er die Vorräthe nicht im besten Zustande. Theils aus eigenen Mitteln, theils aus den in Flandern erhobenen Summen sorgte er möglichst in der kurzen Zeit, welche ihm übrig blieb, für das Nöthigste. Am 28. Juli traf er zu Lille ein, und kurz nach ihm der zum Geniedirektor ernannte Generallieutenant Dupuy-Vauban, der würdige Neffe des großen Mannes, von dem er als wichtiges Erbstück auf dem Sterbebette eine Denkschrift erhalten hatte, worin das Verfahren bei einstiger Vertheidigung von Lille ausführlich vorgeschrieben war. Nebst ihm waren noch mehrere ausgezeichnete Offiziere von verschiedenen Waffengattungen herbeigerufen worden, als Valory, der Forti-

fications-direktor aller Plätze an der Lys, welchen Vauban vor seinem Tode als den Geschicktesten im Detail des Festungsdienstes bezeichnet hatte; Robbelin, der Direktor aller Festungen an der Aa, Noizet de St. Paul, der Direktor der Genie-Arbeiten an der Aire, der alte Lalande, welcher durch Hofränke die Commandantenstelle der Citadelle von Metz verloren hatte; der talentvolle Artillerie-General La Frezelière, der wegen eines Zweikampfes in die Bastille eingesperrt war, und den Boufflers thätige Verwendung befreite, endlich der ausgezeichnete Mineur-Hauptmann Dabin, der von Tournay herangezogen wurde.

Die Besatzung bestand aus 9000 Mann, meist neu ausgehobener Leute, aber voll Muth und Eifer. Die Flüchtlinge aus der Schlacht bei Oudenarde wurden in 4 Bataillone gesammelt, und zwei davon der durch La Frezelière trefflich organisirten Artillerie zur Aushülfe beigegeben. Wer in der Stadt etwas von Feuerwerkerei verstand, wurde zur Bedienung des Geschützes eingetheilt. Die Handwerker, deren Arbeiten auf militärische Zwecke sich bezogen, formirten sich in Compagnien; die geschicktesten Schützen wurden ausgesucht, und ihnen Doppelhacken aus den Zeughäusern übergeben; 800 Invaliden endlich mußten den minder beschwerlichen innern Dienst versehen. Durch diese Anordnungen und durch 2 Bataillone und 3 Dragoner-Regimenter, jedes zu 3 Schwadronen, welche Berwik später unter General Lee nach Lille warf, stieg die Besatzung beinahe auf 15,000 Mann.

Der Magistrat, der Handelsstand, die Bürgerschaft boten zu Allem, was von ihnen gefordert wurde, willig die Hände. Innerhalb 14 Tagen verschwanden alle deckenden Gegenstände aus der Umgegegend; das Glacis wurde unter den am meisten ausgesetzten Spitzen mit Minengängen versehen, die Ueberschwemmung gestaut, und die angesehensten Einwohner traten an die Spitze von Ausschüssen, denen die Verwahrung und Vertheilung der Lebensmittel, des Schießbedarfes und die übrigen Anstalten der innern Ordnung und Sicherheit übertragen wurden.

Rechnet man hiezu noch diejenigen Schwierigkeiten, welche ein Platz von solcher Ausdehnung an und für sich dem Belagerer entgegenstellt, ferner diejenigen, welche bei der bevorstehenden neblichten und regnerischen Jahreszeit in einem mit Gewässern durch-

schnittenen Lande liegen, endlich die Nähe einer starken feindlichen Armee, welche die Schlüssel zu den vornehmsten Wassergemeinschaften inne hatte, so stellt sich heraus, daß die Belagerung von Lille zu den gewagtesten aller Zeiten gehörte.

Auch zog sie die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, und lockte eine Menge vornehmer und ausgezeichneter Gäste und Freiwilliger herbei. Unter diesen nennen wir den vertriebenen König August II. von Polen, den regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel, den Churprinzen von Hannover, später König von England, den Feldmarschall Schulemburg, der uns ein interessantes Tagebuch über die Belagerung in seinen Denkwürdigkeiten hinterlassen hat; ferner den später unter dem Namen des Marschalls von Sachsen berühmt gewordenen Grafen Moriz; endlich zwei andere Männer, welche sich in der Folge zu hohem Ruhme aufschwangen, nämlich Münnich und Schwerin, der erste als Offizier in einem cassel'schen, der zweite in einem mecklenburg'schen Regimente.

Die erste Vorbereitung zur Belagerung, das Herbeischaffen des Artillerie-Parks, konnte nicht ohne außerordentliche Vorsichtsmaßregeln ausgeführt werden, folglich auch nicht dem Feinde verborgen bleiben. Durch die Besetzung von Gent war die Schelde gesperrt; es blieb daher kein anderes Mittel, als den zu Brüssel zusammengezogenen Belagerungspark: 94 Kanonen, 60 Mörser, 3000 Munitionswägen ꝛc., zusammen über 5000 Fuhrwerke, deren Zug eine Länge von beinahe drei deutschen Meilen einnahm, auf dem Landwege zu dem Heere zu bringen. Diese Aufgabe erschien um so schwieriger, weil man eine Strecke von beinahe zwölf Meilen an feindlichen Truppen, die zusammen bei 100,000 Mann zählten, vorüberziehen mußte. Auf der einen Seite nämlich lagerte bei Gent der Herzog von Vendôme und bedrohte durch eine auf die Hauptstraße gegen Brüssel bis Melle vorgeschobene Abtheilung von 18,000 Mann schon den Ausmarsch. Auf der andern Seite war der Herzog von Berwik bis St. Amant und das Schloß von Mortagne vorgerückt, um den weitern Zug und besonders den Uebergang über die Schelde streitig zu machen.

Der Letztere, durchdrungen von der Wichtigkeit einer Conzentration der französischen Streitkräfte in Flandern, beschwor den

Herzog von Vendôme, beide Heere zwischen Tournay und Oudenarde zu vereinigen, um die Operationslinie der Verbündeten, welche offenbar nach Lille gieng, zu durchschneiden. Allein Vendôme war trotz mehrerer bestimmter königlicher Befehle nicht aus seiner Unthätigkeit zu bringen, und unbegreiflicher Weise unterstützte ihn der Herzog von Burgund bei dieser Gelegenheit darin. Das französische Hauptheer blieb daher unbeweglich hinter dem Kanal von Brügge, und nur ein Theil der Reiterei ward auf weiten Umwegen zu Berwik abgesendet, um den Streifzügen der Verbündeten nach der Piccardie und der Grafschaft Artois Einhalt zu thun. Günstigeres konnte für die Verbündeten nichts geschehen und Eugen brachte den ersten Transport ohne allen Unfall auf folgende Weise zu dem Heere:

Sobald der Zug in Brüssel zum Abmarsche bereit war, wurden folgende Anordnungen ausgeführt. Prinz Eugen brach am 4. August von Werwike, dem Hauptquartier Marlborough's, mit 25 Bataillonen, 25 Schwadronen und 6 Kanonen unter dem Generallieutenant Dopff auf, und marschirte gegen Ath; ebenso am 6. August von Brüssel der Erbprinz von Hessen-Cassel mit dem ersten Transporte unter gehöriger Bedeckung. Der Marsch des Letztern gieng am ersten Tage auf Soignies, als gelte es der Festung Mons. Am 7. August wendete er sich plötzlich rechts über Louvignies und Cambron nach Ath, wo Eugen das Commando übernahm und den Zug weiter über Bouvignies und Frasne nach Pottes und Helchin an der Schelde führte. Zwar machte die feindliche Abtheilung, welche zu Melle stand, Miene, am 8ten in der Richtung auf Ninove vorzurücken; sie stellte jedoch diese Bewegung wieder ein, weil Abends zuvor der Herzog Alexander von Würtemberg, der an den Prinzen Eugen angewiesen blieb, mit 30 Schwadronen von Werwike nach Oudenarde abgezogen war, um den Rücken des Convoy's zu decken, der somit am 10. August unbelästigt über die vorbereiteten Brücken auf das linke Scheldeufer übergehen konnte.

Einige Tage darauf beschloß Marlborough, mit dem Hauptheere dem großen Transport entgegenzugehen, sowohl um den Feind abermals irre zu führen und ihn diesmal für Tournay besorgt zu machen, als um bei einem etwaigen feindlichen Angriffe näher bei

der Hand zu seyn. General Sparre hatte das Commando zu Warneton übernommen und traf Anstalten, als wolle er von dort noch weiter vordringen. Generallieutenant Wood stellte sich am 11. August mit 30 Schwadronen auf der Straße von Courtray auf, um Menin, das zum Hauptdepot für die bevorstehende Belagerung bestimmt war, gegen jede Bedrohung von Gent aus zu schirmen. An demselben Tage brach der Prinz von Nassau-Oranien-Diez mit 31 Bataillonen und 34 Schwadronen von Commines auf und langte den 12ten zu Marquette am Einflusse der Marque in die untere Deule beinahe im Kanonenbereiche der Festung Lille an, wodurch er die Besatzung derselben im Zaume hielt.

Sofort sammelte Marlborough in der Nacht vom 11. auf den 12. August das Gros seines Heeres bei Menin, und marschirte mit Tagesanbruch über die Lys, und über Hellüm und Rolleghem nach Helchin, wo bereits seit zwei Tagen der schwere Belagerungszug rastete und hierauf ohne weitern Aufenthalt nach dem Hauptdepot Menin abgieng.

Eugen übernahm jetzt wieder das Commando über die bisher zwischen Brüssel und Ath vertheilt gewesenen kaiserlichen und Reichstruppen, sammelte dieselben und führte sie unweit Tournay über die Schelde nach Templeuve, von wo er sowohl Tournay, als Lille bedrohte. Die bisherigen Operationen, aus welchen sich die wohlberechnete Berennung von Lille allmählig entfaltete, zwangen dem Generallieutenant Feuquières, der, wie wir oben gesehen haben, selten lobte, in seiner Denkschrift den Ausruf ab: „Ein Manöver, „das die Nachwelt kaum glauben wird, die Zeitgenossen aber lei„der nicht bezweifeln können!“

Durch die Truppen, welche Marlborough an Eugen abgegeben hatte, war sein Heer auf 69 Bataillone und 140 Schwadronen reduzirt, mit welchem er die Bewegungen des feindlichen Hauptheeres unter den Herzogen von Burgund und von Vendôme zu decken hatte. Eugen's Aufgabe war außer der Belagerung von Lille, die Beobachtung des Herzogs von Berwik, wozu ihm 53 Bataillone und 90 Schwadronen untergeordnet waren, so daß beide Feldherrn, wenn sie sich vereinigten, über eine Masse von 122 Bataillonen und 230 Schwadronen zu verfügen hatten.

Am 13. August blieben von Eugen's Heere 1200 Mann In-

fanterie und 1500 Reiter bei Templeuve und Pont-à-Chin zurück, um die Besatzung von Tournay zu beobachten. Mit dem Reste marschirte Eugen über Willem, bei Tressin über die Marque und lagerte auf den Höhen von Hellemmes. Am folgenden Tage wurde das Lager zur Umkreisung von Lille ausgesteckt. Eugen nahm sein Hauptquartier in der Abtei Loos auf der Straße nach Bethune. Das von ihm herbeigeführte Armee-Corps, aus 40 Bataillonen und 80 Schwadronen bestehend, lehnte sich links bei Haubourdin an die obere Deule, und zog sich rechts über Ronchin und Flers an die Marque. Das Armee-Corps des Prinzen von Oranien lehnte den linken Flügel an die Abtei Marquette und erstreckte sich über die untere Deule und die Lomme, mit dem rechten Flügel bis Haubourdin.

Marlborough blieb mit dem Bedeckungsheere vorläufig bei Helchin, um bereit zu seyn, sowohl die Verbindung zwischen Brüssel, dem Sammelplatze der ferneren Nachschübe, und zwischen Menin, dem Hauptdepot, zu schirmen, als auch die Vereinigung der Herzoge von Berwik und von Vendôme zu verhindern.

Am 14. August trafen einige hundert Wägen mit Schanzzeug aus Menin und am 17. August das schwere Geschütz unter Bedeckung des Husaren-Regiments Spleny im Lager des Prinzen Eugen ein. Am 18. August wurde durch 12,000 Landleute die Arbeit an der gegen den Feind nach Außen gekehrten Umkreisungslinie angefangen, welche der Länge nach gegen sechs Stunden betrug, und alle Verbindungen mit Arras, Douay, Valenciennes und Tournay quer durchschnitt. Der Graben vorwärts des Erdaufwurfes ward auf 15 Fuß Breite und 9 Fuß Tiefe ausgehoben. Der Artilleriepark war bei Marquette aufgefahren; er zählte 120 Geschütze des schwersten Kalibers, 40 große Mörser, 20 Haubitzen und 400 Munitionswagen mit dem sogenannten einfachen Schießbedarf.

An demselben Tage ward befohlen, daß jedes Bataillon des Belagerungsheeres 1000 Faschinen und 100 Schanzkörbe fertigen sollte. Am 19. August besichtigten die Ingenieur-Offiziere das Terrain zwischen Pont-à-Marque und Lambersart, um die geeigneten Stellen für den Bau der Batterien auszusuchen

An demselben Tage traf der französische Generallieutnant Hautefort mit denjenigen Truppen, welche bisher auf der Seite des

Meeres vertheilt waren, zu Valenciennes ein, um sich an den Herzog von Berwik anzuschließen. Die Milizen der Provinz Boulonnais ersetzten dieselben. Die Besatzungen von Thionville und Saarlouis marschirten nach Luxemburg, die von Luxemburg und Namur schlossen sich dem Herzog von Berwik an. Marschall Boufflers ließ die Besatzung von Lille ein Lager auf dem Glacis beziehen und die Bäume auf der Esplanade der Festung und der Citadelle umhauen.

(Plan Nr. XII. von Lille.)

Die Hauptform der Festung Lille ist ein länglichtes Rechteck, dessen zwei längere Seiten in der Richtung von Nordwest nach Südost laufen. An den vier Spitzen oder Hauptwinkeln hatte Vauban zu deren Verstärkung meisterhafte Werke angelegt, nämlich an den zwei Ecken oder Endpunkten der kurzen Seite, die gegen Warneton und Armentières gekehrt ist, und in deren Mitte das St. Andreas-Thor liegt, die Citadelle von fünf Bollwerken und ein Hornwerk: an den zwei Ecken der andern kurzen Seite, welche gegen Tournay und Douay gewendet ist, zwei Hornwerke. Die Deule fließt durch die Mitte der Stadt; ihr Ein- und Ausfluß geht durch die langen Seiten des Rechtecks. Bei ihrem Einströmen hatte Vauban eine Rückschwellungsschleuße angebracht, deren Spannung mehrere durch Bestreichungswerke vertheidigte Ueberschwemmungskessel füllte, und diese Seite vollkommen unangreifbar machte. Die andere lange Seite, bei welcher die Deule wieder ausfließt, war in der Mitte bei dem St. Magdalenen-Thor noch durch ein Hornwerk verstärkt, und unmittelbar vor ihrem Ausflusse, folglich zwischen dem letztgenannten Hornwerke und jenem nächst dem St. Andreas-Thore lag ein sogenanntes Zangenwerk, oder zwei Lunetten, hinter denen sich ein mit Flanken versehener Halbmond befand. Der von Eugen genehmigte Angriff sollte vom Magdalenen-Thore bis zum Andreas-Thore reichen, mithin zwei Hornwerke und das zwischenliegende Zangenwerk umfassen. Er war daher durch die untere Deule in zwei abgesonderte Angriffe getrennt; jenen am rechten Ufer gegen das Magdalenen-Thor leitete unter dem unmittelbaren Befehle des Prinzen von Oranien der Ober-Ingenieur Du Mey; jenen am linken Ufer, gegen das St.

Andreas-Thor, der Ober-Ingenieur Des Roques. Zur Herstellung der Verbindung beider Angriffe waren mehrere Brücken über die Deule geschlagen. Eugen entschied sich hauptsächlich für diese Angriffsfront, weil alle Bedürfnisse aus dem Hauptdepot Menin auf der Lys nach Deuselmont in die Deule und auf dieser bis zu den Laufgräben gebracht werden konnten.

Die Anordnung, welche Prinz Eugen hinsichtlich des Dienstes während der Belagerung bekannt machte, kann für ein Muster von Umsicht und Geschicklichkeit gelten. Sie umfaßte folgende Hauptpunkte:

Von den 53 Bataillonen, welche das Belagerungsheer zählte, sollten stets zehn zum Dienste in den Transcheen verwendet werden, zwanzig theils zur Ablösung, theils zur Unterstützung bereit stehen, der Rest vollkommen in Ruhe bleiben. Zur Aufsicht der Transchee-Arbeiten rückten täglich ein Generallieutenant und zwei Generalmajore aus; unter ihnen standen die jeden Tag commandirten 10 Bataillone und 4000 Arbeiter. Die Ablösung sollte gewöhnlich Abends vier Uhr geschehen, damit die neuen Transchee-Commandanten hinreichend Zeit hatten, die Arbeiten zu besichtigen und zu übernehmen. Zu allen besondern Angriffen wurden die Grenadiere und Detaschements der ganzen Armee bestimmt; hievon sollte nur im Nothfalle eine Ausnahme gemacht werden. Ein Transchee-Major ward jeden Tag mit allen Details beauftragt, welche sein Dienst mit sich brachte. Die Oberingenieurs mußten jeden Morgen einen Ausweis desjenigen Materials einreichen, dessen sie für den Abend und die Nacht bedurften. Die Beischaffung der Faschinen und Schanzkörbe ward durch besondere Commissäre geleitet. Den Artillerie-Offizieren war nach genommener Rücksprache mit den Oberingenieuren der Bau der Batterien überlassen. Die spezielle Aufsicht über die Erdarbeiten war jeden Tag zwei Oberstlieutenants und zwei Majoren übertragen. Auf 150 Arbeiter rechnete man einen Hauptmann, ein Lieutenant, einen Fähnrich und vier Unteroffiziere.

Nachdem diese Anordnung bekannt gemacht worden war, ließ Eugen in der Nacht vom 22. auf den 23. August noch vor der Vollendung der Umschließungslinie die Laufgräben eröffnen. Eine Batterie von 7 Zwölfpfündern ward gegen ein Haus gerichtet,

das auf Boufflers Befehl verschanzt worden war; eine zweite Batterie von 3 Kanonen gegen eine verschanzte Kapelle, in welcher sich zwei frayzösische Grenadier-Compagnien befanden, welche die Arbeiter nicht wenig beunruhigten. Am 23ten machte Boufflers einen Ausfall, bei welchem General Pettendorf, der sich zu weit vorgewagt hatte, gefangen wurde.

Marlborough hielt nach erfolgter Eröffnung der Laufgräben für nöthig, mit seinem Heere näher zwischen Brüssel und Menin zu rücken, theils um diese Hauptlinie der Zufuhr zu decken, theils um dem Belagerungsheere nicht durch Eintreiben der Lebensmittel beschwerlich zu fallen, endlich auch in der Absicht, die Herzoge von Berwik und Vendôme zur Schlacht zu veranlassen. Er brach daher am Morgen des 23. August aus dem Lager von Helchin und Pottes auf, rückte in zwei Colonnen über die Schelde und diesen Fluß abwärts an das Ronneflüßchen, und bezog hinter demselben ein Lager, das sich rechts an die Schelde bei Escanaffle und links an Anderes lehnte. Sein Hauptquartier nahm er zu Amongies, Duverkerke das seinige zu Vadripont.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August ward die erste Parallele zur Linken bis an die Deule ausgedehnt, und eine Batterie zu 44 Geschützen angefangen. In der Nacht des 24. Augusts ließ Eugen die verschanzte Kapelle durch 300 Mann erstürmen, worauf auch das einzelne Haus von den Franzosen geräumt wurde.

Am 25. August ward zur zweiten Parallele geschritten, wo die Arbeit jedoch nur langsam von statten gieng, weil der Feind aus einer befestigten Windmühle die Arbeiter lebhaft beschoß. Drei Batterien wurden theils gegen diese Windmühle, theils gegen die angegriffenen Werke angefangen.

In der Nacht vom 26. auf den 27. August machten 500 Mann unter den Befehlen des Brigadiers Ravignan einen Ausfall gegen die verschanzte Kapelle. Zwar vertheidigten 200 Holländer dieselbe hartnäckig, sie mußten jedoch der Uebermacht weichen, obgleich der Prinz von Oranien zu ihrer Unterstützung mit zwei Bataillonen herbeieilte. Ravignan schleifte die Verschanzungen und kehrte hierauf wieder nach Lille zurück.

Unterdessen war Verbündeter Seits der Bau der Batterien so weit fortgeschritten, daß in derselben Nacht 63 Kanonen, 20 Mör-

ser und 16 Haubitzen in dieselben eingeführt werden konnten. Am folgenden Morgen um 8 Uhr begaben sich sämmtliche Generale in die Batterien und Prinz Eugen feuerte das erste Geschütz bei den Angriffswerken des linken Flügels, der Prinz von Oranien bei jenen des rechten Flügels ab, worauf das Feuer aus allen Geschützen gegen die Festungswerke, nämlich gegen die Hornwerke St. Andreas und St. Magdalena, gegen das zwischenliegende Zangenwerk, und gegen zwei rückwärts liegende Bastionen und ihre Halbmonde begann. Die Belagerten erwiederten dieses Feuer aus sämmtlichen Kanonen der angegriffenen Front und aus 16 Mörsern.

Am 29. August Morgens 4 Uhr ließ Eugen die verschanzte Windmühle rechts vor dem Andreasthor durch 300 Grenadiere erstürmen. Boufflers suchte sich derselben durch 2 Bataillone am Abende wieder zu bemächtigen, diese mußten sich aber am folgenden Tage zurückziehen, nachdem sie die Windmühle in Brand gesteckt hatten. Die Helle, welche sich hierdurch verbreitete, begünstigte das Feuer der französischen Kanoniere, welche den Verbündeten großen Schaden zufügten.

Am 30. und 31. August gingen die Verbündeten mittelst der Sappe gegen die Spitzen der beiden Hornwerke vor, während das Feuer von beiden Seiten unausgesetzt fortdauerte. Wegen des beträchtlichen Verlustes, welchen sie bereits erlitten hatten, ließ Eugen vom 1. September an täglich 11 Bataillone die Transcheen beziehen. Am 2. September hatten sich die Verbündeten den Spitzen der beiden Hornwerke bis auf 50 und 60 Schritte genähert. Die Zahl der Batterien ward bedeutend vermehrt und die Parallelen wurden erweitert.

Nunmehr war die Belagerung von Lille nicht länger zu bezweifeln, eine Unternehmung, welche Vendôme seither als lächerlichen Uebermuth oder als eine mißlungene Kriegslist bespöttelte. Berwik hatte schon längst darauf angetragen, den Prinzen Eugen in seinen Linien anzugreifen, da jedoch Vendôme diesem Nebenbuhler den Ruhm nicht allein überlassen wollte, Lille zu befreien, so bestand er auf der Nothwendigkeit sich vorher zu vereinigen, und dann erst den Angriff zu wagen. Es bedurfte jedoch der dreimal wiederholten Befehle Ludwigs XIV., ehe er sich in Bewegung setzte. Am

27. August brach er endlich aus dem Lager von Lövendeghem auf. Den Generallieutenant La Mothe ließ er mit einem Corps von 20,000 Mann zur Deckung von Gent und Brügge zurück, mit dem Reste des Heeres marschirte er in drei Colonnen über die Schelde nach Dordeghem und am 28. August nach Ninove an der Dender, an welchem Tage der Herzog von Berwik, der von Mons ausgegangen war, seine Vorhut bis nach Herinnes vorschob. Am 29ten traf Vendôme zu Grammont, Berwik zu Enghien ein. Am 30. August vereinigten sich beide in der Ebene zwischen Grammont und Lessines hinter der Viane. Ihre Stärke betrug 140 Bataillone und 250 Schwadronen, zusammen gegen 100,000 Mann. Am 31. August marschirten sie nach Leuze, am 1. September nach Tournay und am 2. Sept. lagerten sie auf dem linken Scheldeufer mit dem rechten Flügel bei Blandin, mit dem linken bei Willemeau.

Marlborough hatte diese Bewegung mit scharfem Blicke verfolgt, und den Prinzen Eugen durch Couriere in steter Kenntniß davon erhalten. Als am 30. August die Absicht des Feindes nicht mehr zu verkennen war, brach er aus seinem Lager an der Nonne auf und ging bei Pottes auf das linke Scheldeufer zurück. Am 31ten marschirte er in ein Lager zwischen Willem und Templeuve; am 1. September erfolgte die Vereinigung mit dem Belagerungsheer, indem Marlborough rechts abmarschirte, und in ein Lager rückte, dessen Front gegen Orchies gekehrt und durch die Marque gedeckt war; der linke Flügel lehnte sich an Austaing und Pont à Tressin, wo bereits eine Streifpatrouille Eugen's von 300 Pferden stand, der rechte dehnte sich bis Antroeuille und Pont à Marque aus. Peronne, wo Marlborough sein Hauptquartier nahm, lag hinter der Mitte. Noch an demselben Tage traf Eugen hier ein, und am 2. September beritten beide Feldherren die Strecke, auf welcher eingegangenen Nachrichten zufolge der Feind zum Angriffe heranzurücken gesonnen war, nämlich das Plateau von Phalempin zwischen dem sumpfigen Ursprung der Marque und den Sümpfen der Deule.

Nach dieser Besichtigung trafen Eugen und Marlborough die nöthigen Vorkehrungen, um bei Zeiten von dem Anmarsche des Feindes benachrichtigt zu werden. Für diesen Fall ward verabredet,

das Belagerungsheer sogleich herbeizuziehen, ohne jedoch die Arbeiten von Lille einzustellen. Was dort von Truppen entbehrt werden konnte, ward bereit gehalten, um auf den ersten Allarm als zweites Treffen in die Stellung zwischen Noyelles und Peronne einzurücken.

Vor Lille war inzwischen der Bau der Batterien so weit gediehen, daß am 3. Sept. aus 120 Kanonen und 80 Mörsern und Haubitzen gefeuert werden konnte.

Es war daher bei den Verbündeten die Besorgniß nicht ungegründet, Vendôme werde Alles aufbieten, um die Belagerung zu unterbrechen, oder doch zu beunruhigen. Allein im Hauptquartier der Franzosen fehlte es an jener Einheit der Ansichten und des Oberbefehls, ohne welche nichts Großes zu Stande kommt. Der Marschall von Berwik, in der Schule des Unglücks groß gezogen, ein streng rechtlicher, zuverlässiger Mann, der nie etwas Anderes, als das Beste des Dienstes im Auge hatte, wachsam und voll Thätigkeit, konnte sich mit dem verdorbenen, leichtsinnigen, arbeitsscheuen und indolenten Vendôme nicht vertragen. Berwik wies daher vom Augenblicke der Vereinigung an jedes Commando von der Hand, und beschränkte sich darauf, im Geleite des Herzogs von Burgund zu bleiben. Dieser stand zwischen beiden Marschällen mit dem Titel eines Oberfeldherrn; zwar neigte sich seine Ueberzeugung meist zu den überdachten Rathschlägen Berwik's, aber ohne innere Selbstständigkeit wurde er gewöhnlich von der arroganten Heftigkeit Vendôme's fortgerissen.

Berwik schlug vor, gegenüber von Pont à Tressin stehen zu bleiben, mehrere Colonnenwege gegen die Marque von ihrem Ursprunge bis zur Einmündung in die Deule bereiten zu lassen, um den Gegner für mehrere Punkte besorgt zu machen und dann den schwächsten derselben rasch anzugreifen. Vendôme bestand darauf, den Angriff auf der offenen Stelle zwischen der Deule und dem Königswalde, in welchem die Marque entspringt, vorzunehmen, weil hier das aus dem Zeughause von Douay herbeizuschaffende schwere Geschütz verwendet werden könne. Dieser Vorschlag wurde von dem Herzog von Burgund angenommen, allein über das Detail der Ausführung theilten sich die Meinungen. Vendôme trug darauf an, über Cysoing entlang der Marque nach den

von Bethune und Douay kommenden Hauptstraßen zu marschiren und ließ am 3. September mit Tagesanbruch das Zeichen zum Aufbruche geben. Allein der Herzog von Burgund, welcher insgeheim bei den Landesbewohnern Erkundigungen eingezogen hatte, stellte dagegen vor, daß man auf diesem Marsche in sumpfige Gehölze und Wiesen gerathen würde, während die Colonnen in ihrer rechten Flanke stets den Anfällen über die Brücken von Tressin, Bouvines und Marque ausgesetzt blieben. Vendôme, über Einwürfe entrüstet, die er seinem Nebenbuhler Berwik zuschrieb, entschied sich endlich nach langem Streite für den Marsch über Orchies und Mons en Puelle, wohin am 4. September, und sofort am 5. September in das offene Terrain zwischen der Marque und der Deule marschirt wurde.

Allein die Verbündeten standen hier bereits in gehöriger Fassung: Marlborough nämlich in der oben beschriebenen Stellung, nur daß er auf dem nicht mehr bedrohten linken Flügel von Peronne bis Pont à Tressin blos die zur Beobachtung nöthigen Truppen ließ, und dafür die Mitte und den rechten Flügel verstärkte, und hier an Verschanzungen arbeiten ließ. Von Eugen's Heere hatte sich die früher schon dazu bestimmte Abtheilung in Marsch gesetzt, um als zweites Treffen und Rückhalt zu dienen. Offenbar waren hier die Vortheile ganz auf Seite des Vertheidigers. Seine beiden Flügel lehnten sich an sumpfige Flüsse (bei Noyelles und Emmerin an die Deule, bei Fretin und Peronne an die Marque); die mit jeder Stunde vollständiger verschanzte Frontlinie zog sich entlang von Höhen, welche die Umgegend beherrschten; im Rücken gestattete die freie Ebene für alle Waffen eine ungehinderte Bewegung. Der Angreifer dagegen, welcher vom 5. bis 7. September seinen Colonnen mühsam Wege durch Gehölze und Niederungen bahnen mußte, gelangte um jene Zeit auf das Plateau von Groß-Ennetières, wo er blos in schmaler Front und im wirksamsten Bereiche dieses von den Verbündeten verschanzten Dorfes aufmarschiren konnte.

Ueberdieß hatten die Verbündeten die Zeit, welche der Feind in Zänkereien und Unschlüssigkeit verlor, trefflich benützt, um mehrere vor der Front liegende Dörfer zu befestigen und längs dem Höhenzuge vom Schlosse von Beaumanoir über Templemars und Vandain nach Fretin eine zusammenhängende Linie mit einem 12 Fuß

breiten und 6 Fuß tiefen Graben aufzuwerfen. Hinter dieser Linie, deren Ausdehnung eine volle Stunde betrug, und die an den geeignetsten Stellen mit Geschütz versehen war, stand die Infanterie, auf dem rechten Flügel Hessen und Kaiserliche, in der Mitte Hannoveraner und Preußen, auf dem linken Flügel Holländer und Dänen; weiter rückwärts die Reiterei in zwei Treffen.

Nach solchen Vorbereitungen konnten sowohl die Ingenieure vor Lille ihre Belagerungsarbeiten, als der neu angekommene Transport, welcher am 3. September unter dem Generallieutenant Albemarle Brüssel verlassen hatte, und welchem Generallieutenant Fagel mit 11 Bataillonen und 6 Schwadronen nach Oudenarde entgegengegangen war, seinen Anmarsch ungehindert fortsetzen, und der Angriff des vereinigten französischen Heeres von Seiten der Verbündeten mit Ruhe und Zuversicht abgewartet werden.

Dort herrschte noch immer die größte Uneinigkeit; der Herzog von Berwik stimmte für den ungesäumten Angriff, Vendôme hielt ihn für unausführbar. Der Herzog von Burgund entschied, das Eintreffen von Verstärkungen, nämlich des hierher berufenen Generallieutenants La Mothe, der über Alost im Anzuge war, und einer aus Mons gezogenen Abtheilung abzuwarten. Auf solche Weise verstrichen wieder einige Tage, welche von den Verbündeten zur Verstärkung ihrer Linien benützt wurden.

Zu Versailles, zu Paris, in ganz Frankreich wartete man von Tag zu Tage mit äußerster Spannung auf die Nachricht von einer entscheidenden Schlacht. Ludwig **XIV.** hatte öffentliche Gebete veranstaltet, und zwar in Ausdrücken, welche die gefahrvolle Lage des Staates errathen ließen; dadurch ward die Beängstigung der Gemüther noch größer. Die Herzogin von Burgund brachte ganze Nächte in der Hofkapelle zu; Frauen, deren Männer sich bei der Armee befanden, wichen nicht aus den Kirchen. Auf allen Gesichtern malte sich Schrecken, und Chamillarts Wohnung war Tag und Nacht durch eine zahllose Schaar von Dienern belagert, weil Jeder mit Aengstlichkeit auf die Ankunft des nächsten Couriers harrte. — Statt einer Siegesbotschaft, welche Vendôme's Anhänger bei Hofe mit Zuversicht verbürgt hatten, kamen immer neue Zweifel, neue Anfragen, was zu thun und ob eine Schlacht zu wagen sey. Ludwig **XIV.** hierüber auf's Höchste aufgebracht,

sendete am 7. September einen Courier an den Herzog von Burgund, mit dem bestimmten Befehle, unverzüglich den Feind anzugreifen. Diesem Couriere folgte unmittelbar der Kriegsminister Chamillart, um sich an Ort und Stelle von der Lage der Dinge zu überzeugen, und dem Könige wahrhaften Aufschluß darüber zu geben, und es wo möglich zur Entscheidung der Waffen zu bringen.

Chamillart traf am Abende des 8. Septembers in dem französischen Hauptquartier zu Mons en Puelle ein; seine erste Sorge ging dahin, eine Versöhnung, wenn auch nur dem Scheine nach, zwischen den erbitterten Gemüthern Vendôme's und Berwik's zu Stande zu bringen. Am folgenden Morgen (9. Sept.) recognoscirte Chamillart in Begleitung der königlichen Prinzen und der beiden Marschälle die Stellung der Verbündeten von einem Flügel zum andern, und ordnete auf den nächsten Tag einen allgemeinen Angriff der feindlichen Linien an.

Diesem gemäß marschirte das französische Heer am 10. Sept. bei Voitines, Tourmignies und Pont à Marque über die Marque und formirte sich, den rechten Flügel gegenüber von Ennevelin, die Mitte vor Seclin, den linken Flügel hackenförmig gegen Phalempin zurückgezogen.

Die Vorposten der Verbündeten zogen sich auf Groß-Ennetières zurück, welches Dorf Vendôme noch am Abende des 10. Sept. durch eine Batterie von 6 Kanonen beschießen ließ. Prinz Eugen eilte, als er den Kanonendonner vernahm, mit 15 Bataillonen herbei und traf am 11ten auf dem Kampfplatze ein. Am Abende desselben Tages bemächtigten sich die Franzosen des Städtchens Seclin, und ließen dem Dorfe Ennetières gegenüber eine verschanzte Batterie von 40 Geschützen auffahren, welche am 12ten September ihr Feuer eröffnete und es diesen Tag, so wie den 13ten über fortsetzte, ohne ein weiteres Resultat, als die Wegnahme von Seclin erreichen zu können. Chamillart, der die Unmöglichkeit einsah, die Verbündeten in dieser vortheilhaften Stellung zu forciren, reiste nach Versailles zurück, und Eugen begab sich wieder zu dem Belagerungsheere. Am 14. September verstummte das Feuer der Franzosen und ihre Anstalten deuteten auf einen baldigen Abzug. Marlborough beschloß, denselben nach Möglichkeit zu beunruhigen, allein die Aengstlichkeit der holländischen Felddeputirten

verbindlichen Form bei Gericht. Dieser gab den Empfehlungsbrief von der Protestantin Margarete an die Katholikin von Navarra und bat um Audienz gegen Mittag. Diese ist bewilligt und Corbeau, der diese Empfehlungsbriefe nicht kannte, ging zu Margarete von Navarra und sagte ihr, daß sich ein junger Edelmann aus Languedoc bei ihm gemeldet habe, der ihr einen Brief von ihrer Freundin, der Königin von Navarra, überbringe, und ersuchte sie, denselben zu empfangen und zu lesen, damit er wisse, was er dem Fremden für Bescheid geben solle. Sie antwortete, daß sie ihn sprechen wolle. Als Corbeau den Brief gelesen hatte, ging er zu dem Fremden und sagte ihm, daß Margarete von Navarra ihn sprechen wolle, daß sie aber nicht wisse, daß er Protestant sei, daß er sich daher in Acht nehmen müsse und daß er sich vor allem bekreuzigen solle, wenn er vor sie trete.

Dieß hatte Coligny nicht vor. Margarete war überrascht, als sie den Fremden ohne Kreuzzeichen eintreten sah. Sie fragte ihn, ob er nicht wisse, daß er sich bekreuzigen müsse, wenn er vor sie trete. Er antwortete, daß er es wisse, daß er es aber nicht thue, weil er Protestant sei. Margarete, die Protestantin war, sagte ihm, daß sie ihn nicht verstehe, daß sie ihn nicht verstehen könne, daß er sich bekreuzigen solle, wenn er vor sie trete. Er antwortete, daß er es

den Belagerer aus seinen Verbauungen auf den Vorsprüngen, so oft er selbe hergestellt haben würde, zu vertreiben, so wurde dennoch auf den Vorschlag des Artillerie-Generals La Frezelière von den Vorschriften des Benehmens gegen einen kunstgemäßen Angriff, bei dem, gegenwärtig allerdings fehlerhaft geleiteten, abgewichen, und beschlossen, nicht einen Zoll breit Boden ohne die äußerste Noth aufzugeben. Die Vertheidigung des rechten und linken Hornwerks ward den Generalen Surville und Lee mit einer hinreichenden Truppenmasse übertragen, zu deren Unterstützung an den geeigneten Punkten Reserven aufgestellt waren.

Dem Sturme der Verbündeten ging am Abend des 7. Sept. ein mehrstündiges äußerst heftiges Feuer aus sämmtlichen 12 Batterien vorher. An beiden Ufern der Deule standen mehrere Colonnen (mit Inbegriff der Reserven 14,000 Mann) zum Sturm des bedeckten Weges der beiden Hornwerke und des mittleren Zangenwerks bereit. Als auf das ertheilte Zeichen die Stürmenden aus den Laufgräben voreilten, wurden sie aus allen Zweigen des bedeckten Weges mit einem mörderischen Kugelregen empfangen, durch drei Fladderminen in einige Verwirrung gebracht, hierauf abermals vorgeführt, und jezt erst gelang es ihnen, nach einem blutigen Kampfe, der bis nach Mitternacht fortdauerte, und sie über 3000 Todte und Verwundete kostete, sich auf beiden Vorsprüngen des Glacis vor dem Hornwerke zu behaupten, und den Kamm zu krönen, wobei die größte Schwierigkeit in der unförmlichen Größe der Schanzkörbe lag, deren jeder vier Mann zum Fortschleppen bedurfte. Dieser Ungeschicklichkeit war hauptsächlich der bedeutende Verlust an Mannschaft und die Verwundung aller Ingenieure zuzuschreiben.

Durch diese blutige Erfahrung belehrt, kamen die verbündeten Ingenieure auf das, was sie, um Menschen zu schonen, gleich anfangs hätten thun sollen: sie verbanden die Verbauungen mit den Parallelen und dehnten sich hierauf mit der fliegenden Sappe rechts und links auf dem Glacis aus.

Am 10. September wurden sie durch einen Ausfall gestört, wobei ein Theil des Handwerkszeugs verloren ging. Am 11. Sept. setzten sie sich wieder in den Tags zuvor verlorenen Abschnitten fest; am 12. September wiesen sie einen abermaligen Ausfall blutig zu-

rück. Von jezt an breiteten sie sich immer weiter mit der Sappe auf dem Kamme des Glacis aus, warfen weiter vorwärts neue Batterien auf, um die anzugreifenden Theile der Hauptumfassung wirksamer zu beschießen und die bereits geöffneten Breschen (an den beiden Hornwerken und den zwei Lunetten des mittleren Zangenwerks, dann in zweiter Linie an zwei Halbmonden und zwei Bollwerken) ersteigbarer zu machen. Alles war jezt zum Hauptsturm vorbereitet, der jedoch durch die abermalige Abrückung Eugen's zu Marlborough und durch die feindlichen Demonstrationen zwischen Seclin und Fretin verschoben werden mußte.

Am 17. September musterte Marschall Boufflers seine Besatzung und fand sie 12,000 Mann stark. Sowohl die Truppen, als die Bürger zeigten sich von dem trefflichsten Geiste beseelt.

Am 18. September stattete Marlborough dem Prinzen Eugen einen Besuch ab, und besichtigte die Belagerungsarbeiten. Beide Feldherrn überzeugten sich, daß die Flankenvertheidigungen noch lange nicht hinreichend zum Schweigen gebracht waren, um den Sturm mit Erfolg vorzunehmen. Daher wurde die Krönung des Glacis mittelst der Sappe gegen die eingehenden Winkel des Zangenwerks fortgesetzt, der Bau neuer Batterien begonnen, das Spiel der ältern verstärkt, endlich die Galerie zur Abfahrt in den Graben durch Mineure eifrigst betrieben.

In der Nacht vom 20. auf den 21. September ordnete Eugen den Sturm auf alle vorspringenden Winkel der Angriffsfront auf beiden Ufern der Deule an. Der Prinz von Holstein-Bek führte die Truppen auf dem rechten, General Feygenbach auf dem linken Ufer; zu jedem der beiden Angriffe waren 11,000 Grenadiere, 1200 Füsiliere und 1700 Arbeiter bestimmt, lezstere mit dem nöthigen Marterial versehen, um Uebergänge über die Wassergräben herzustellen. 5000 Briten und Holländer, welche Marlborough hergesendet hatte, standen als Reserve in Bereitschaft. Zwölf Bataillone dienten zur Bewachung der Laufgräben. Prinz Eugen begab sich in eine der vordersten Batterien, um die Truppen durch seine Gegenwart anzufeuern. Das Feuer sämmtlicher Batterien gab denselben Abend gegen 7 Uhr das Zeichen zum Sturme. Unerschrocken schritten sie vorwärts, wurden aber mit einem so mörderischen Feuer empfangen, daß sie zu wanken begannen. Eugen

eilte herbei und führte die Wankenden wieder vor. Mitten im heftigsten Gewehrfeuer streifte eine Flintenkugel ihn oberhalb dem linken Auge und schleuderte seinen Hut weg. Glücklicher Weise war die Kraft des Schusses schon gelähmt und es erfolgte keine bedenkliche Verletzung der Hirnschale *). Nach einem langen blutigen Kampfe gelang es den Stürmenden, am linken Ufer der Deule sich in einer Lunette des Zangenwerks, und am rechten Ufer in einigen Waffenplätzen des bedeckten Weges, gegenüber von der zusammengeschossenen Stelle der Haupteinfassung festzusetzen. Dieser Vortheil war jedoch mit dem Verluste von 2000 Mann erkauft worden.

Am folgenden Morgen stattete Marlborough dem verwundeten Prinzen Eugen einen Besuch ab, und fand denselben im Begriffe, sich zu Pferde zu setzen, um sich nach den Laufgräben zu begeben. Eugen konnte nur dadurch bewogen werden, sich einige Tage zu schonen, daß Marlborough ihm versprach, in der Zwischenzeit auch die oberste Leitung der Belagerung unmittelbar zu übernehmen. Bis zu Eugen's Genesung begab er sich täglich, sobald er in seinem Hauptquartier Lannoy die laufenden Geschäfte abgemacht hatte, in die Trancheen und ritt erst mit Einbruch der Nacht wieder zurück.

Das Gesuch der Verbündeten um einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten ward von Boufflers zurückgewiesen, weil er den feindlichen Ingenieuren die Einsicht in den Zustand seiner Außenwerke nicht gestatten wollte.

*) Eugen erzählt diesen Vorfall in einem Schreiben an den Grafen von Palfy mit folgenden Worten: „Bei der Belagerung von Lille „ging es so hitzig zu, daß ich öfters fast an dem Muthe der Truppen „hätte zweifeln können. Ich habe jedoch stets bemerkt, daß die „Truppen durch nichts mehr zum Ausharren angefeuert werden, als „wenn sie sich von den Chefs an den gefährlichsten Posten nicht verlassen sehen. Bei einem der heftigsten Angriffe stürzte ich mitten „in das Feuer und rief: Man solle die Ehre der holländischen Truppen, welche den Angriff machten, unterstützen. „Dieß machte, obgleich ich selbst eine leichte Wunde am linken Auge „erhielt, eine entscheidende Wirkung, und meine Anstrengung ward „abermal durch den besten Erfolg belohnt."

gen Brücke über den Nieuporter Canal zu versichern. Von dort aus wurde mit Vermeidung der unter Wasser gesetzten unfahrbaren Strecke ein neuer Weg über Slype und Sevecote nach Mördigk und von da über Couckelaere und Ichteghem nach dem Schlosse Wynendale und Tourout auf der Hauptstraße gebahnt. Nach diesen von Ostende aus getroffenen Vorkehrungen brachen am 24ten September die Brigadiers Elz und Stekemburg mit sechs Bataillonen und zehn Schwadronen, denen sich von Courtray aus noch sechs weitere Bataillone anschlossen, mit 700 leeren Wagen nach Menin auf, um den ersten großen Transport von Ostende abzuholen.

Dadurch, daß Generallieutenant Erle Leffinghe besetzte, wurde die Wirkung der von dem Feinde bewerkstelligten Ueberschwemmung vereitelt. Vendôme erkannte jetzt, daß, um die Belagerung von Lille zu stören, nichts übrig bleibe, als den Transport mit offener Gewalt anzufallen. Aus sämmtlichen Grenadieren der Armee wurde ein fliegendes Corps von 22,000 Mann gebildet, und das Commando über dasselbe dem Generallieutenant La Möthe übertragen, der dieses Corps bei Brügge sammelte.

Diese Kunde bestimmte den Herzog von Marlborough, der obenerwähnten, zur Deckung des Zuges bestimmten Truppenabtheilung noch weitere zwölf Bataillone unter den Generalen Webb und Nassau-Woudenburg nachzusenden, um dem Zuge über Tourout und Ichteghem bis gegen Couckelaere entgegenzugehen, weil dort, unfern von der Einmündung der von Brügge kommenden Hauptstraße und in dem dichten Walde von Wynendale die größte Gefahr drohte. In gleicher Absicht mußte noch General Cadogan mit 12 Bataillonen und 25 Schwadronen über Rousselaere gegen Hooglede nachrücken, damit der Zug fortwährend neue Bedeckung auf seinem Wege finde.

Am 27. September brach der Transport von Ostende auf, und marschirte am folgenden Tage über Mördigk nach Couckelaere. General Webb, als Aeltester, führte das Commando über sämmtliche zu dieser Expedition bestimmten Truppen. Er stellte sich vor Tourout auf, nachdem er den Brigadier Lansperg mit drei Bataillonen nach Oudenbourg entsendet hatte, welcher Punkt bereits durch 500 Mann des Generallieutenants Erle von den Fran-

zosen befreit und besetzt worden war. Lansperg hatte Befehl, sich dem Transport, sobald er vorübergezogen war, anzuschließen, und dessen Nachhut zu bilden. Mit einem ähnlichen Auftrage war der Brigadier Elz auf der Straße gegen die Festung Dixmüde mit sechs Bataillonen entsendet worden.

General Cadogan, der den letzten Unterstützungstrupp befehligte, ließ seine Infanterie zu Webb stoßen, und blieb mit der gesammten Reiterei zu Hooglede, während General Lottum mit zwei Schwadronen auf Seitenwegen die Verbindung mit dem heranrückenden Zuge aufsuchte. Unweit Ichteghem stieß Lottum auf eine feindliche Vorhut von 16 Schwadronen; er eilte nach Tourout und erstattete dem General Webb von dieser Entdeckung Bericht. Dieser rückte sogleich mit seiner sämmtlichen Infanterie (16 Bataillonen) in geschlossener Colonne auf der Hauptstraße gegen Wynendale vor, wobei Lottum mit seinen zwei Schwadronen die Vorhut bildete.

Der französische Generallieutenant Graf La Motte, der 15 Jahre hindurch theils zu Brügge, theils zu Ypern commandirt hatte, und dem daher die Gegend wohl bekannt seyn mußte, benahm sich bei seinem wichtigen Auftrage auf eine nicht zu entschuldigende Weise. Wir nennen seinen Auftrag wichtig, weil, wenn er denselben vollzogen hätte, den Verbündeten nichts übrig blieb, als die Belagerung von Lille aus gänzlichem Mangel an Schießbedarf aufzuheben. Allein statt mit den 36 Bataillonen und 62 Schwadronen, die er zu Brügge gesammelt hatte, sich in der kürzesten Richtung gegen die Ostender Hauptstraße zu dirigiren, rückte er nach Oudenbourg, fand jedoch diesen Posten bereits durch die Truppen des Generallieutenants Erle besetzt. Statt nunmehr eine freie, offene Gegend aufzusuchen, wo er von seiner überlegenen Reiterei Nutzen ziehen konnte, wendete er sich auf einem von Canälen und Bächen durchschnittenen Boden über Gistel gegen das Plateau von Wynendal, wo seine Vorhut von dem General Lottum, als sie eben etwas ausruhen wollte, entdeckt wurde.

Das erwähnte Plateau liegt etwa eine Stunde nord-westlich von Tourout; quer über dasselbe zieht sich die von Tourout nach Ostende geführte Straße. Links von derselben liegt das Jagdschloß Wynendale am östlichen Rande eines großen dichten Waldes, an

dessen nördlichem Saume die von Ichteghem und Dirmüde kommenden Wege einmünden. Jenseits desselben befindet sich eine Haide, auf welcher mehrere mit undurchdringlichem Buschwerke verwachsene Stellen einige Lücken bilden, worunter die weiteste gegen 4000 Schritte Breite hatte. Hier kam es zum Kampfe, denn La Mothe war daselbst mit seiner Infanterie in vier Treffen hinter einander aufmarschirt, beide Flügel an die erwähnten Gebüsche gelehnt, während seine zahlreiche Reiterei ganz unthätig im Hintergrunde stand.

General Webb war durch das Gehölz von Wynendale auf die von Dirmüde kommende Straße gelangt, übersah von dort die feindliche Aufstellung mit allen ihren Fehlern, und faßte schnell seinen Plan. Es schien ihm das Wesentlichste, die Buschwerke auf der Haide, an welche des Feindes Flügel sich lehnten, stark zu besetzen, sofort mit der Infanterie über den Saum des Wynendaler Waldes vorzubrechen und jenseits des Weges von Ichteghem aufzumarschiren.

Es gelang dem General Webb mit seinen Paar Schwadronen dem Feinde das zu verbergen, was hinter denselben vorgieng; während er ihn mit Plänkeln beschäftigte, warfen sich die Grenadiere in die seitwärtigen Gebüsche und Webb führte seine Infanterie in's Freye, um sie dort aufmarschiren zu lassen. Der linke Flügel sollte an eines jener dichten Gestrüppe gelehnt werden, welches bereits von Grenadieren besetzt war; der rechte sollte sich an den Wald von Wynendale stützen, den gleichfalls Grenadiere und das Regiment Heukelom besetzt hatten, zu deren Verstärkung der von Dirmüde herangezogene General Elz mit 6 Bataillonen bestimmt war. Alle diese Truppen hatten Befehl, sich verdeckt zu halten. Erst gegen Abend um 5 Uhr traten die Infanterie-Colonnen aus dem Walde hervor, um sich zu formiren.

La Mothe, statt mit seiner Infanterie diese Spitzen rasch anzugreifen, und seine Reiterei zur Sprengung des von einer andern Seite heranrückenden Transportes abzusenden, beschränkte sich darauf, 10 Geschütze auffahren zu lassen, und mit denselben während 2 Stunden die in zerstreuter Ordnung sich vor ihm herumtummelnde unbedeutende Reiterschaar zu beschießen.

Sobald General Webb mit seinen 20 Bataillonen jenseits der Dirmüder Straße in zwei Treffen aufmarschirt war, zog sich Lottum mit der Reiterei durch die Oeffnung dieser Bataillone zurück, um denselben freien Spielraum zu lassen. General La Mothe, der jezt erst seinen eigentlichen Gegner sich gegenüber sah, rückte im Vertrauen auf seine Uebermacht mit ganzer Front vor. Als er gleich nach den ersten Schritten aus den Gebüschen in seiner rechten Flanke mit Gewehrfeuer empfangen wurde, sendete er ein Bataillon dorthin, um dasselbe zu reinigen. Allein General Webb schickte gleichfalls Verstärkungen nach beiden Flanken und wartete in der Front den Angriff stehenden Fußes ab. Das erste französische Treffen, plötzlich in beiden Flanken von einem mörderischen Feuer begrüßt, gerieth in Verwirrung und warf sich auf das zweite, das jedoch unerschrocken zum Angriffe vorrückte und zwei Bataillone sprengte. La Mothe suchte diese Lücke zum Einbrechen seiner Reiterei zu benützen, allein diese scheiterte an dem entschlossenen Widerstande des Schweizerregiments Albemarle. Dadurch erhielt General Webb Zeit, die Lücke durch zwei Regimenter des zweiten Treffens auszufüllen, und als die Franzosen zum dritten Angriffe vorrückten, wurden sie auch diesesmal durch das mörderische Flankenfeuer noch früher zum unordentlichen Umkehren gebracht, als sie in den Bereich des Frontalfeuers gelangt waren. Vergebens boten die französischen Offiziere Alles auf, ihre Truppen nochmals in das Feuer vorzuführen. Unter dem Schutze der Nacht zogen sie sich auf demselben Wege zurück, auf welchem sie gekommen waren. Die Reiterei der Verbündeten langte zu spät an, um etwas zu dem Siege beitragen zu können.

Der Transport war inzwischen an demselben Tage um die Mittagszeit in der Nähe von Couckelaere unter der Bedeckung des Brigadiers Lansperg angelangt, in tiefer Nacht erreichte er Rousselaer. Am folgenden Tage zog er in Menin ein, und am 30. September passirte er das Lager Marlborough's bei Roncq, der sich seit dem 28ten Menin genähert hatte, um im schlimmsten Falle La Mothe's weiteres Vordringen zu verhindern, und den Rücken des Belagerungsheeres sicher zu stellen. Das Treffen bei Wynendale kostete die Verbündeten gegen 1000 Mann an Todten

und Verwundeten, während der Verlust des Feindes wenigstens doppelt so viel betrug.

Die Belagerungsarbeiten vor Lille schritten inzwischen nur sehr langsam fort. Der große Verlust an Menschen, welchen die Verbündeten bis jezt erlitten hatten, schüchterte ihre Ingenieure ein, so daß sie nur mit äußerster Vorsicht vorrückten. Auf der andern Seite entwickelte Boufflers eine Geschicklichkeit, welche ihm zur höchsten Ehre gereichte. Seine Wachsamkeit und Vorsicht umfaßte Alles, während seine Güte und Freundlichkeit ihm die Herzen der Bürger wie der Besatzung in gleichem Grade gewann. Stets darauf bedacht, den Truppen jede unnöthige Strapaze zu ersparen, schonte er sich selbst nicht im Geringsten. In voller Uniform brachte er die Nächte in den Außenwerken zu, und während der ganzen Belagerung legte er sich nicht dreimal zu Bette. Mehrere leichte Verwundungen wußte er zu verheimlichen, zugleich unterstützte er Offiziere und Soldaten theils aus eigenen Mitteln, theils von Geldern, die er auf seinen Namen aufnahm. Auf solche Weise gelang es ihm, den guten Willen seiner Truppen bis zum letzten Augenblicke zum Besten des Dienstes zu erhalten.

Der 28. September, an welchem La Mothe bei Wynendale geschlagen wurde, ging auch bei dem Belagerungsheere nicht ohne ein Ereigniß vorüber.

Spät Abends erscholl nämlich plötzlich eine Verpuffung, wie von einer Mine, und bald darauf eine zweite. Der Erbprinz von Hessen-Cassel, Commandant der Reiterei, ließ sogleich aufsitzen, weil er den Knall für das Losungszeichen eines Ausfalls hielt, und eilte gegen die Straße von Douay, wo der Schall herkam. Dort zeigte sich bald, wie sich die Sache verhielt. Der kühne Ritter von Luxemburg hatte nämlich den Plan entworfen, die Festung mit Pulver zu versehen, woran sie Mangel litt. Er suchte sich 2500 zuverlässige Reiter aus, und lud jedem derselben 60 Pf. Pulver, 3 Gewehre und einige Feuersteine auf. Mit diesen Reitern sprengte er auf der Straße von Douay durch die Vorposten der Verbündeten, und dann am Lager des pfälzischen Dragonerregiments, ohne einen Schuß zu thun, vorüber und wurde erst ganz nahe am Thore

als Feind erkannt. In dem hierauf entstandenen Gefechte ging zwar einige Mannschaft durch das Auffliegen der ihr aufgeladenen Last jämmerlich zu Grunde, aber 1800 Mann kamen glücklich in die Stadt, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Nicht mindere Freude verbreitete im Lager der Verbündeten das Anlangen des Transportes von Ostende. Am 1. Oktober übernahm Prinz Eugen wieder den Oberbefehl über das Belagerungsheer. Bereits lagen die Lunetten und der mittlere Halbmond des Zangenwerks, wie auch die Spitzen der beiden Hornwerke, ja sogar die von zwei Ravelinen und zwei Bastionen der Hauptumfassung in Trümmern; aber dennoch mußte der Versuch, über den Graben des St. Andreas-Hornwerkes zu gelangen, ganz aufgegeben werden und auch der aufgedämmte Uebergang über jenen des Zangenwerks war bisher durch das Feuer des Platzes so lange bestritten worden, daß derselbe erst am 3. Oktober gelang. Eugen wählte an diesem Tage die Mittagsstunde zum Sturme, während die von den vielen Nachtwachen erschöpften Belagerten sich einiger Ruhe überließen. Der Sturm wurde durch 800 Mann ausgeführt. Die Festsetzung auf dem Halbmonde geschah unter dem furchtbarsten Feuer der benachbarten Werke. Vom 5. bis 8. Oktober ward der Minenkrieg von den Belagerern lebhaft, aber ohne Geschicklichkeit geführt, so daß es (bis zum 16. Oktober) noch mancher Stürme bedurfte, um sich der noch immer vom Feinde behaupteten eingehenden Waffenplätze zu bemächtigen und die Vorbereitungen zum Niedergang in den Graben gegenüber von den Sturmlücken zu treffen. Hiebei zeigte sich erst die größte Schwierigkeit, es mußte nun der Uebergang über den breiten, zehn Fuß tief mit Wasser gefüllten Hauptgraben geschehen, um zu der Bresche zu gelangen, an deren Fuße auf Bouffler's Befehl die Trümmer weggeräumt, mit Baumstämmen eine neue steile Böschung gebildet und durch Anhäufen von Brennstoffen neue Vertheidigungsmittel vorgerichtet waren. Während die Verbündeten die mühevolle Arbeit unternahmen, zur Austrocknung des Grabens das Wasser in die Deule abzuleiten, fand Boufflers Gelegenheit, den Herzog von Burgund zu benachrichtigen, daß er sich voraussichtlich nicht über den 20. Oktober werde halten können.

Vendôme beschloß nunmehr in eigener Person das dem General La Mothe bisher anvertraute Commando zu übernehmen.

Der Herzog von Burgund behielt jenes über die entlang der Schelde bis gegen Oudenarde sich ausdehnenden Truppen, ließ alle Uebergänge dieses Flusses sorgfältig verschanzen und nahm sein Hauptquartier in Tournay. Am 4. Oktober marschirte Vendôme über Gent nach Brügge, wo er nach der Vereinigung mit La Mothe 69 Bataillone und 70 Schwadronen unter seinen Befehlen zählte. Sofort ließ er die Posten von Mördyk, Gistel und Oudenbourg überfallen und stark besetzen, bezog ein Lager bei Oudenbourg und ließ alle Schleußen der beiden bei Plassendael sich einmündenden Canäle, wovon der eine Nieuport und Ostende, der andere Ostende und Brügge verbindet, öffnen und zerstören. Auch die Schleußen von Nieuport wurden geöffnet, so daß die ganze Gegend zwischen Ostende und dem verschanzten Orte Leffinghe, das die Verbündeten mit 1000 Mann Infanterie und mit 600 Reitern besetzt hatten, unter Wasser stand.

Marlborough hatte auf die Nachricht von den Operationen Vendôme's sogleich eine Gegenbewegung angeordnet; den General Webb ließ er mit 20 Bataillonen und 20 Schwadronen bei Morseele an der Heule zurück, und stellte ihn unter die Befehle des Prinzen Eugen. Mit dem Reste brach er in aller Stille in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober aus dem Lager bei Roncq auf, ging bei Menin über die Lys und lagerte am 7. Okt. bei Rousseläre. Fest entschlossen, den Feind bei Oudenbourg anzugreifen, wurde am 8. Oktober der weitere Marsch über Tourout gegen Wynendale angetreten. Allein Vendôme, dessen in der Tiefe gewähltes Lager auf der einen Seite von der Ueberschwemmung, auf der andern von dem heranrückenden Heere bedroht war, wartete das Letztere nicht ab, sondern zog an demselben Tage eiligst wieder von Brügge ab. Marlborough besetzte Oudenbourg und kehrte am 9. Okt. wieder nach Reusselaere zurück, um dem Belagerungsheere näher zu bleiben.

Durch die Oeffnung der Schleußen hatten die Franzosen die Ueberschwemmung besonders zwischen Ostende und Leffinghe so hoch getrieben, daß ihre Oberfläche an die Krone der Dämme reichte. Der Generalquartiermeister Cadogan war beauftragt, die unentbehrlichen Nachschübe wieder in Gang zu bringen. Oberst Carris, der Commandant von Ostende, trieb Flöße und platte

Fahrzeuge zusammen, auf welchen das in Thierhäuten verpackte Pulver nach Leffinghe gebracht wurde. Dort waren 900 hochräderige Karren aufgestellt, mittelst welcher die Vorräthe auf den minder unter Wasser gesetzten Straßen weiter geschafft wurden. Zwar rüstete der französische Commandant von Dünkirchen zu Nieuport eine kleine Flottille von Plattschiffen aus, allein in den Gefechten, die sich auf dem künstlich gebildeten Meere ergaben, behaupteten die Verbündetenstets die Oberhand, so daß es mehreren Transporten nacheinander gelang, glücklich das Lager zu erreichen.

Nichts desto weniger beunruhigten den Prinzen Eugen die geringen Fortschritte der Belagerung und die stets zunehmenden Schwierigkeiten der Zufuhr so sehr, daß er gemeinsame Berathungen veranstaltete. Die erste hatte am 11. Oktober zu Menin statt, wobei Marlborough, Feldmarschall Ouverkerk und die holländischen Feldabgeordneten sich einfanden. An der zweiten, den 18. Oktober, konnte Ouverkerk nicht mehr Theil nehmen; er starb zu Rousselaere im 67sten Lebensjahre mit solcher Geistesgegenwart, daß er noch eine halbe Stunde vor seinem Tode den Befehl unterzeichnete, durch welchen die Pike, als eine seit der Erfindung des Bayonets unnütz gewordene Waffe im holländischen Heere abgeschafft wurde. Tilly, der älteste unter den holländischen Generalen, erhielt die Feldmarschallswürde und den Oberbefehl an Ouverkerk's Stelle. Der Erbprinz von Hessen-Cassel ward an Tilly's Stelle zum General der Kavalerie ernannt.

Um diese Zeit trug sich im Hauptquartier des Prinzen Eugen ein Vorfall zu, dessen Richtigkeit durch Eugen's nachfolgendes Schreiben zwar vollkommen verbürgt, dessen nähere Umstände jedoch bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgeklärt sind.

Eugen's Adjutant, General Dopt, ließ seine Briefe durch einen Diener von dem Feldpostamte des Lagers von Lille abholen. Der Feldpostmeister benützte diese Gelegenheit und gab dem Diener zwei Briefe an den Prinzen Eugen mit; der eine war aus dem Haag, von dem andern wußte man nicht, woher er kam. General Dopt befand sich eben im Zimmer des Prinzen Eugen, als ihm die Briefe eingehändigt wurden. Der eine derselben hatte die Aufschrift: „**A son Emminence, le Prince Eugène**"; als ihn der Prinz eröffnete, fand er nichts unter dem Couvert, als

ein mit fetter Materie beschmiertes graues Löschpapier, das er sogleich wegwarf, und das ihm eine kleine Betäubung zuzog. Eine nähere Untersuchung ergab, daß der Brief stark vergiftet war. Eugen selbst schrieb über diesen Vorfall am 14. Oktober an den Fürsten Adam von Lichtenstein:

„Ich bin sehr erfreut, daß man so großen Antheil nimmt, „mich noch auf der Liste der Lebendigen zu lesen. Der ver„giftete Brief war mir gleich verdächtig, als ich die Aufschrift „*à son Emminence* erblickte. Er machte mir, als ich ihn „eröffnete, eine kleine Betäubung, die nämliche Wirkung „spürte auch mein Adjutant, der General Dopt und mein „Kammerdiener, als sie denselben von der Erde aufhoben und „einem Hunde in den Mund steckten, der auch in wenigen „Stunden expedirt war. — Ueber dergleichen Ereignisse setzt „sich derjenige, der sich einmal dem Schutze Gottes überlas„sen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es ist ja der erste „Versuch nicht, den meine adversarii emminentissimi in die„ser Art zu machen beliebten. Sie zeigen, daß sie in der „Schule des Marianismus einen guten Fortgang gemacht; „erlaubt ihnen dieser, nach den Regeln des verfeinerten Chri„stenthums, entweder durch Vergiftung des Sattels oder der „Kleider, über das Leben eines Regenten zu disponiren, so „kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine „Dosis ismus aus dem Sattel gehoben zu werden. . . . Ich „dachte oft, wenn nur einer meiner Gegner, oder vielmehr „einer der Feinde der guten Sache freimüthig sagen würde: „ich solle meinen Commandostab niederlegen und mir Ruhe „gönnen; — dann würde ich mir erst schmeicheln, ein guter „Soldat zu seyn. Dieser Brief that wahrhaft dieselbe Wir„kung. Er machte mir neuen Muth, Lille, was auch „daraus entstehen mag, zu nehmen."

Von Seiten der Armee des Herzogs von Burgund mißlangen zwei Unternehmungen: ein Ueberfall von Menin, und ein anderer von Ath, beide von den Generalen Albergotti, Neffen und Oheim, ausgeführt. Die Ursache des Mißlingens deckt St. Simon mit wenigen Worten auf. Der Luxus hatte bei den Franzosen in Flandern so sehr überhandgenommen, daß man sich bei

den kurzen Halten während der Märsche nicht mehr auf kalte Küche beschränkte, sondern auf gleiche Weise, wie in den Städten an den trefflichsten Tafeln bedient seyn wollte. Unter solchen Umständen verstrich die Zeit, die Truppen kamen zu spät und beide Ueberfälle scheiterten. Weil aber beide Albergotti's bei Hof in Gunst standen, so hatte diese Schlappe keine weitere Folge für sie.

Vendôme verfiel endlich, wiewohl zu spät, auf den Gedanken, Leffinghe ernstlich anzugreifen, weil dieser Punkt, am Rande des Ueberschwemmungskessels gelegen, der eigentliche Schlüssel der Verbindung zwischen Ostende und Menin war. Allein General Erle hatte diesen Ort verschanzen lassen; er war mit 1600 Mann britischer und holländischer Infanterie besetzt, und die 1000 Mann starke Besatzung von Dirmüde hatte Befehl, im Nothfalle zur Verstärkung von Leffinghe zu rücken. Der französische Generallieutenant Puguyon, dem zur Eroberung von Leffinghe 50 Grenadier-Compagnien und 1000 Dragoner untergeordnet wurden, sah sich daher genöthigt, vor diesem sturmfreien Ort die Laufgräben zu eröffnen, und zwar mit unendlichen Schwierigkeiten, weil die ganze Umgegend unter Wasser, und daher der Angriff auf einen schmalen Steindamm beschränkt war.

Vor Lille war unterdessen am 19. Oktober das Wasser aus dem Hauptgraben abgeleitet, die Sturmlücken durch das Feuern der Breschbatterien erweitert, durch Minen mehrere Abfahrten in den Graben und durch die Sappe Uebergangsdämme über denselben hergestellt. Marschall Boufflers dagegen zeigte sich fest entschlossen, den Kampf der Verzweiflung auf den durchwühlten Wällen zu bestehen. Noch immer war es Zeit, der bedrängten Besatzung zu Hülfe zu kommen; Albergotti schlug vor, den Herzog von Marlborough in seinem Lager bei Rousselaere anzugreifen, aber Vendôme und Berwik fanden vielfache Einwendungen und Anstände. Während daher im französischen Hauptquartier die kostbare Zeit mit Berathschlagungen zersplittert wurde, brachte Prinz Eugen die Rüstungen zum Hauptsturme zur Reife.

Am 21. Oktober mit Tagesanbruch verdoppelte sich das verheerende Feuer aus 55 Kanonen des schwersten Kalibers und aus 36 Mörsern und Haubitzen, die theils in den Verbauungen des bedeckten Weges, theils in jenen der Außenwerke aufgepflanzt waren.

Faſchinen und Sandſäcke wurden in großer Menge vorbereitet, Freiwillige zum Sturme aufgefordert, kurz alle Zurüſtungen zu der blutigen Entſcheidung getroffen. Prinz Eugen fühlte ſich jedoch veranlaßt, vor dem wichtigen Schritte mit ſeinem Waffenbruder ſich noch einmal zu beſprechen. Am Morgen des 22. Oktobers fand deßhalb eine Zuſammenkunft in Menin ſtatt. Bei ſeiner Zurückkunft gegen Abend wurde Eugen durch die Nachricht überraſcht, daß Marſchall Boufflers nach dem 24ſtündigen verheerenden Feuer aller Batterien, Nachmittags um vier Uhr das Zeichen zu Unterhandlungen habe geben laſſen. — Noch an demſelben Abende wurden Geißeln gewechſelt und die Bedingniſſe der Uebergabe beſprochen.

Prinz Eugen fühlte ſich veranlaßt, hiebei mit jener achtungsvollen Rückſicht zu Werke zu gehen, welche die Beſatzung durch ihre Tapferkeit in den Augen eines großherzigen Gegners verdient hatte; er ſchrieb daher dem Marſchall Boufflers folgendes Handbillet:

Mein Herr Marſchall!

„Dieſe Zeilen haben keinen andern Zweck, als Ihnen wegen „Ihrer ſchönen Vertheidigung Glück zu wünſchen und Ihnen „die vollkommenſte Hochachtung zu bezeugen, von welcher ich „dadurch einen Beweis geben will, daß ich den Entwurf der „Uebergabsartikel Ihnen ganz frei ſtelle, feſt überzeugt, es „werde nichts darin enthalten ſeyn, was meiner Ehre und „Pflicht zuwider läuft.“

Die Hauptpunkte der Kapitulation, welche von Eugen ihrem ganzen Inhalt nach genehmigt wurden, waren folgende:

Die franzöſiſche Beſatzung zieht ſich am 25. Oktober Mittags in die Citadelle zurück. Bis zum 26. Oktober ſind alle Feindſeligkeiten eingeſtellt. Am 23. Oktober Mittags wird das St. Magdalenen-Thor den Verbündeten übergeben. Alle Kranken und Verwundeten werden auf Koſten der Franzoſen nach Douay transportirt. Das Gepäcke und die Pferde der Offiziere und Beamten der Beſatzung erhalten gleichfalls freien Abzug nach Douay. Ebenſo die Reiterei, welche ſich während der Belagerung in die Feſtung geworfen hat. Die gegenſeitigen Gefangenen werden ausgewechſelt. Dem Marſchall Boufflers wird geſtattet, den Herzog von Bur-

gund durch einen Offizier von der Kapitulation in Kenntniß zu setzen.

Dieser Kapitulation zufolge zog sich die Besatzung, welche auf 5000 Mann herabgeschmolzen war, mit der erübrigten Munition in die Citadelle zurück. Am 25. Oktober, folglich den 62sten Tag nach Eröffnung der Laufgräben, erfolgte die gänzliche Räumung der Festung, worauf der holländische Generallieutenant Prinz von Holstein-Beck als Commandant mit 15 Bataillonen in die Stadt einzog, von welcher beinahe ein Drittheil eingeäschert und die Bürgerschaft in die größte Noth versetzt war.

Der Verlust, welchen die Verbündeten während der Belagerung von Lille erlitten hatten, betrug im Ganzen nahe an 12,000 Todte und Verwundete, darunter 145 getödtete und 302 verwundete Offiziere.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden von der Belagerung der Citadelle von Lille bis zur Beziehung der Winterquartiere.

Die Franzoſen erobern Leſſinghe. — Boufflers zieht ſich in die Citadelle von Lille zurück. — Beſchreibung derſelben. — Stellung der beiderſeitigen Heere zu Ende Oktobers. — Anſtalten der Verbündeten zur Beitreibung von Lebensmitteln. — Belagerung der Citadelle von Lille durch Eugen. — Urſachen der Unthätigkeit des franzöſiſchen Heeres während derſelben. — Chamillart zum zweitenmale nach Flandern geſendet. — Unternehmung des Churfürſten von Baiern gegen Brüſſel. — Marlborough rettet dieſe Stadt durch ſeinen wohl combinirten Schelde-Uebergang. — Der Churfürſt von Baiern zieht ſich eiligſt mit Hinterlaſſung ſeines Belagerungsgeſchützes nach Mons zurück. — Fortſetzung der Belagerung der Citadelle von Lille. — Boufflers kapitulirt in Folge eines Befehls Ludwigs XIV. — Des erſtern Verdienſte und Beſcheidenheit. — Eugen's nicht minder beſcheidene Aeußerungen über ſeinen Antheil an dem glücklichen Feldzuge. — Die Franzoſen beziehen Winterquartiere. — Vorbereitungen Eugen's und Marlborough's zur Belagerung von Gent. — La Mothe's laue Vertheidigung. — Mit dem Falle von Gent räumen die Franzoſen Brügge, Plaſſendael und Leſſinghe. — Die Verbündeten rücken in Winterquartiere. — Chamillart's Projekt zur Wiedereroberung Lille's ſcheitert an den Ränken der Frau von Maintenon. — Blick auf die Kriegsſchauplätze in Spanien, Italien und am Rhein.

(Ueberſichts-Karte Nro. VI.)

Nach dem Falle der Feſtung Lille beſchloſſen Marlborough und Eugen, die Winterquartiere nicht früher zu beziehen, bis dieſe durch die vorausgegangene Wiedereroberung von Gent und Brügge

gesichert wären, und in dieser Absicht ward die englische Regierung angegangen, den Generallieutenant Erle zur wiederholten Bedrohung der französischen Küsten abzusenden.

Inzwischen ward, wie wir oben gesehen haben, Leffinghe von dem französischen Generallieutenant Puguyon förmlich belagert. Anfangs vertheidigte sich die Besatzung tapfer; bei einem Ausfall in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober zerstörte sie einen Theil der Annäherungsgänge und nahm den General Croissi gefangen. Als jedoch bald darauf die Kunde von der Uebergabe Lille's nach Leffinghe drang, gab sich die Besatzung in ihrer Freude der Sorglosigkeit hin, welchen Umstand General Puguyon benützte. In der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober, nachdem die Besatzung den ganzen Tag das Glück ihrer Waffenbrüder vor Lille durch Zechen gefeiert hatte, eröffneten die Franzosen aus den Laufgräben ein heftiges Feuer; während sich die Aufmerksamkeit der Belagerten nach diesem Punkte wendete, schritten Abtheilungen Grenadiere und Dragoner mitten durch die Ueberschwemmung, um nach der nicht beachteten Seite von Nieuport zu gelangen. Dort wurden 50 Mann in einer Flesche im Schlafe überfallen, niedergemacht und hierauf von dieser Seite in Leffinghe eingedrungen. Die Offiziere waren nicht auf ihren Posten, die Mannschaft nicht gesammelt; beinahe widerstandslos wurde die Besatzung gefangen; eine Kasse mit 1,500,000 Livres, 1200 Fässer mit Pulver und andre Kriegsvorräthe fielen den Franzosen in die Hände. Der Verlust von Leffinghe war für die Verbündeten von größter Wichtigkeit, weil dadurch die Verbindung des Heeres mit der Küste gänzlich abgeschnitten wurde.

Nach der Einnahme der Stadt Lille wurde die Besetzung der ausgedehnten Umkreisungslinie überflüssig, und hierdurch der Dienst ungemein erleichtert. Man verwendete mehrere tausend Landarbeiten zur Schleifung der Laufgräben und zur Schließung der Breschen. Da man erfahren hatte, daß Ludwig **XIV.** den Marschall Boufflers in den schmeichelhaftesten Ausdrücken jeder weitern Anstrengung enthoben und ermächtigt habe, sich für seine Person mit der Reiterei nach Douay zu verfügen, und das Commando der Citadelle einem seiner untergeordneten Generale zu überlassen, so verlängerte Prinz Eugen den Waffenstillstand bis zum 28. Ok-

tober, in der Hoffnung, es werde vielleicht ohne weiteres Blutvergießen zur Uebergabe der Citadelle kommen. Allein Boufflers nahm den Antrag des Königs nicht an, er zeigte sich vielmehr bereit, die Citadelle ebenso ausdauernd zu vertheidigen, wie die Festung selbst. Somit mußte Verbündeter Seits zur Lösung der zweiten, nicht minder schwierigen Aufgabe geschritten werden.

(Plan Nr. XII.)

Die Citadelle von Lille, ein regelmäßiges Fünfeck, liegt in der nordwestlichen Ecke der Stadt. Sie war von drei Seiten mit einer mehr als 300 Klafter breiten, 5 bis 8 Fuß tiefen Ueberschwemmung umgeben, mithin in dieser Richtung unangreifbar. Die vierte gegen die Stadt gekehrte Seite bildete die eigentliche Angriffsfront. Sie bestand aus einem doppelten bedeckten Wege, mit einem dazwischen befindlichen Wassergraben. Der rückwärtige bedeckte Weg hatte in den drei eingehenden Waffenplätzen Abschnitte mit doppelter Palliſadirung. Die beiden Halbmonde hatten Reduits mit Flanken. Vor den Courtinen lagen Grabenscheeren. Im Hauptgraben selbst war das Wasser bis zu einer Tiefe von 12 bis 15 Fuß gespannt. Vom Fuße des Glacis bis zur Stadt lag auf 250 Schritt Breite die freie Esplanade und an deren äußerstem Rande vor dem Anfange der Straßen und Häuser stand eine doppelte Reihe von Bäumen. Hier zogen die Verbündeten während des Waffenstillstandes die erste Einschließungslinie, welche rechts vom St. Andreas-Thore bis links zur Porte de la barre, je von einem innern Rande des Wallganges bis zum andern reichte. Man hat dem Oberingenieur Des Roques, welchem die Leitung der Belagerungsarbeiten übertragen war, nicht mit Unrecht den Vorwurf gemacht, die Laufgräben in zu großer Entfernung begonnen zu haben. Die Folge davon war, daß fünf Parallelen geführt werden mußten. Des Roques, eingeschüchtert durch den großen Verlust an Mannschaft während der Belagerung von Lille, scheint nicht berücksichtigt zu haben, daß von einer geschwächten und ermatteten Besatzung nicht dieselbe Hartnäckigkeit in der Vertheidigung zu erwarten war, wie diejenige, welche sie während der Belagerung der Stadt entwickelt hatte.

Das Belagerungsheer unter Eugen zog sich in die von der

Citadelle entfernteren Viertel von Lille, und ſtatt der ſeither beſetzten ausgedehnten Umkreiſungslinie gegen einen äußern Feind wurde eine engere Kette von Verſchanzungen abgeſteckt, die ſich links an das Kranken-Thor, von welchem die Straßen nach Douay und Leus ausgehen und rechts bei Haubourdin an die Deule lehnten.

Das franzöſiſche Heer unter dem Herzog von Burgund ſtand noch immer entlang der Schelde auf folgenden Punkten zerſtreut:

Im Lager bei Saulchoi unter dem Herzoge von Burgund — 27 Bataillone und 85 Schwadronen. Bei Potte unter dem Ritter von Croiſſi 10 Bataillone, 6 Schwadronen. Bei Escanaffle 4 Bataillone, 18 Schwadronen unter dem Marquis de la Chaſtre; bei Meldert unter dem Generallieutenant Hautefort 34 Schwadronen und 33 Bataillone, von welchen 13 nach Gent zur Verbindung mit Vendôme entſendet wurden; zu Berchem 3 Bataillone, 10 Schwadronen unter dem Generallieutenant Souternon. Hinter dem Kanal von Brügge unter dem Generallieutenant La Mothe, bei welchem ſich Vendôme befand, 43 Bataillone, 13 Schwadronen. In Gent 13 Bataillone, 6 Schwadronen. In Brügge 7 Bataillone. Zu St. Amant 1 Bataillon. Hinter dem Kanal von Douay 1 Bataillon. In Douay 2 Bataillone und 10 Schwadronen. In Arras 1 Bataillon und 4 Schwadronen. In Bethune 1 Bataillon und 5 Schwadronen.

Dieſe Aufſtellung des franzöſiſchen Heeres hatte den doppelten Zweck, den Verbündeten die Kommunikation mit der Küſte und mit Brüſſel abzuſchneiden und die ſüdlichen und ſüdweſtlichen Provinzen Frankreichs gegen ihre Streifzüge zu decken.

Inzwiſchen lagerte Marlborough in der zweiten Hälfte Oktobers mit dem Beoachtungsheere noch immer unverrückt bei Rouſſelaere, und traf wegen der vorgerückten Jahreszeit Vorkehrungen zum Barackenbau. Durch den unverzeihlichen Verluſt von Leffinghe hatte er ſeine Verbindung mit den Zufuhren der Küſte, früher ſchon jene mit Brüſſel verloren. Zum Glücke war es der Thätigkeit des Generalquartiermeiſters Cadogan gelungen, hinlänglichen Schießbedarf nach Menin zu ſchaffen. Die drückendſte Sorge blieb aber immer noch jene für die Verpflegung. Deshalb war ſchon am 19. Oktober Generallieutenant Lumley mit 46 Schwadronen nach Deynſe an der Lys entſendet worden, um bis vor die Thore von

Gent Lebensmittel einzutreiben. Weil dies jedoch nicht hinreichte, so mußten die Streifzüge in die fruchtbaren Provinzen Artois und Piccardie ausgedehnt werden. Diesen Streifzügen wurde Dirmüde und La Bassée als Anhaltspunkte angewiesen. Dirmüde besetzte General Stair mit 10 Bataillonen und 10 Schwadronen. Hinter ihm, und zur Verbindung mit dem Hauptquartiere stand Generallieutenant Fagel mit 14 Bataillonen und 10 Schwadronen. Die Aufgabe dieser beiden Generale war, alle Vorräthe zwischen den Festungen Nieuport, Furnes und Ypern einzutreiben, und die Besatzungen jener Festungen im Zügel zu halten. Eine ähnliche Bestimmung erhielt der sächsische Generallieutenant Wackerbart zu La Bassée, wo sich (31. Oktober) 13 Bataillone und 30 Schwadronen sammelten. La Bassée, Lens und Armentières wurden sturmfrei verschanzt und besetzt. Den hier versammelten Truppen war der Umkreis von St. Amant, Douay, Arras und Aire bis Ypern zur Grenze ihrer Streifzüge vorgeschrieben.

Während Marlborough durch diese trefflichen Anstalten für den Unterhalt beider Heere sorgte, hatte Eugen die Belagerung der Citadelle unmittelbar nach Ablauf des vergeblichen Waffenstillstandes begonnen. Aus der ersten Parallele wurde am 19. Oktober mittelst der Sappe bis auf 40 Schritte gegen den ausspringenden Winkel des ersten bedeckten Weges vorgegangen. Jeden Tag wurde ein General mit 1200 Mann in die Transcheen kommandirt. Am 2. und 3. November näherten sich die Verbündeten dem ersten bedeckten Wege und begannen ihre zweite Parallele. Am 5. November wurden 2 Kanonen- und 1 Mörserbatterie angefangen. Am 7. November hatte man den ausspringenden Winkel des ersten bedeckten Weges mit der Sappe erreicht. Die feindlichen Batterien feuerten sehr wenig, um ihren geringen Pulvervorrath zu sparen. Am 8. November stürzte die seit mehreren Tagen untergrabene Spannung im Graben zusammen, und das Wasser fieng an in die Deule abzufließen. Am 10. Nov. wurden 2 neue Kanonen- und 1 Mörserbatterie begonnen. Am 11ten bemächtigten sich die Verbündeten nach einem hartnäckigen Kampfe eines Theils des bedeckten Weges in der Nähe der Porte Royale. Eugen setzte sich bei diesem Sturme so sehr aus, daß sein Adjutant, Baron Antlau, dicht neben ihm erschossen wurde, und todt in seine

Arme fiel. Nach mehreren wiederholten Stürmen und glücklich zurückgewiesenen wüthenden Ausfällen bemeisterten sich die Verbündeten in der Nacht vom 16. auf den 17. November vollkommen des ersten bedeckten Weges, brachten in den zwei folgenden Nächten fünf Uebergänge über den Vorgraben zu Stande und setzten sich am 19. November auf zwei Punkten im zweiten bedeckten Wege, folglich an der äußern Wand des Hauptgrabens fest.

Von diesem Tage bis zum 22. November wurden die Querverbindungen der Annäherungen erweitert, die Verbauungen verstärkt, und die Batterien vervollständigt. Generallieutenant Surville, der am 10. schwer verwundet wurde, erhielt von Eugen die Erlaubniß, sich nach Douay transportiren zu lassen *).

Um sich die Unthätigkeit des französischen Hauptheeres zu erklären, ist es nöthig einen Blick auf die Ränke zu werfen, welche in dessen Hauptquartier und am Hofe Ludwig's XIV. gespielt wurden.

---

*) Ueber diesen Vorfall schrieb Eugen an den Grafen von Sinzendorf am 26. November:

„Gar selten sind die Franzosen ohne Absichten höflich. E. E. wer„den aus meinem Berichte an den Monarchen ersehen haben, daß „mir die französische Generalität im Namen des Königs für die „Höflichkeit danken ließ, weil ich dem, während des Angriffs der „Citadelle von Lille tödtlich verwundeten Generallieutenant Mar„quis von Surville auf dessen Ansuchen in dem Augenblicke er„laubt habe, aus der Festung getragen zu werden, als mir selbst „mein Generaladjutant von der Seite weggeschossen wurde. Der „König ließ mir noch außerdem sein Bedauren durch einen an „mich abgeschickten Offizier von Rang mit dem Beifügen bekannt „machen, wie empfindlich es ihm wäre, mich nur in der mindesten „Gefahr zu wissen, zumal, da er hoffe, daß ich zum Frieden ebenso „gewiß gestimmt, und dazu beitragen werde, als auch der Krieg „von mir ausgegangen wäre. — Meine Antwort war: Ich glaube, „Ihr König hat in dem Augenblicke, als er mir diese „unverdiente Eröffnung machen ließ, mehr an sich „selbst, als an meine Person gedacht. Man sucht nur „Gelegenheit, um uns mit den schmeichlerischen Aussichten des „Friedens zu unterhalten, während ihrerseits die fürchterlichsten

Vendôme hatte in seinen Berichten die bestimmte Versicherung gegeben, daß durch die Eroberung von Leffinghe den Verbündeten alle Zufuhren abgeschnitten seyen. Allein der König glaubte nichts desto weniger an den baldigen Fall der Citadelle von Lille; auch fürchtete er irgend eine offensive Bewegung von Seiten der Verbündeten, er wünschte daher über die zu ergreifende Parthie genauen Aufschluß zu erhalten. Vendôme, in seine alte Schläfrigkeit verfallen, behauptete, es könne nichts Besseres geschehen, als dem Feinde jeden Uebergang über die Schelde zu verwehren, den Weg nach der Küste fortwährend zu sperren und dadurch die Feinde auszuhungern. Berwik, der sich ohnedieß nur zum Scheine mit Vendôme ausgesöhnt hatte, glaubte in einer so wichtigen Angelegenheit nicht schweigen zu dürfen. Er zeigte, wie unmilitärisch es sey, daß man den Uebergang eines Flusses auf einer so langen Strecke wie von Tournay nach Gent abwehren wolle, indem man sich hinter demselben aufstelle. Ueberdieß sey noch immer der wichtigste Uebergangspunkt Oudenarde in den Händen der Feinde und somit falle Vendôme's ganzes Raisonnement von selbst. Zwischen beiden Marschällen brach neuer Zwist aus. Berwik schlug vor, beide Linien zwar zu bewachen, aber jene von Brügge mit größerem Nachdrucke, und mit dem Hauptheere nach der Grafschaft Artois zu rücken, um vor der Hand Frankreich gegen fernere Einfälle zu schützen und den Gegner zu hindern, auf Kosten fremder Provinzen sich zu verpflegen. Der Herzog von Burgund neigte sich zwar auf die Seite der triftigen Gründe Berwik's hin, traute jedoch seinem eigenen Urtheile nicht hinlänglich, und somit wurden die widersprechenden Plane der französischen Feldherrn vor den König gebracht. Dieser kam abermals auf den unglücklichen Gedanken, den unfähigen Chamillart nach Flandern zu senden, damit die Obergenerale unter seinem Vorsitze ihre Ansichten entwickeln sollten. Chamillart reiste am 30. Oktober mit dem landeskundigen Cham-

„Gegenanstalten getroffen werden. — Die Franzosen dürften sich „täuschen, wenn sie in mir einen Porsenna zu sehen glauben. Ich „halte eine Handlung, die mir die Menschenliebe gebeut, niemals „für einen Edelmuth. Am wenigstens habe ich aber die Absicht, „hiedurch den Frieden zu erringen. — Ich glaube, daß die Herrn „Franzosen bei unsern Alliirten schon einen Hang zum Frieden ver„spürt haben, nun versuchen sie auch bei uns ganz unvermerkt ihr Glück."

lay von Versailles ab, und blieb 8 Tage im französischen Hauptquartiere zu Tournay, wo sich auch Vendôme einfand. Chamillart bemühte sich, die Einigkeit herzustellen, hörte alle Vorschläge an, und suchte sie mit einander in Uebereinstimmung zu bringen. Da dieß nicht gelang, sah sich dieser Mann der Feder und der Finanzen genöthigt, in letzter Instanz den Schiedsrichter zu machen, und wiewohl er den Krieg nie anders, als von seinem Cabinete aus gesehen hatte, über die wichtigsten Operationen zu entscheiden. Er neigte sich auf Vendôme's Seite und erklärte sich gegen jede gewagte Unternehmung. Das Einschließen der Gegner ohne Schwertstreich schien ihm ein strategisches Meisterstück, und vorzüglich glücklich däuchte ihm der Gedanke, die Schelde an einigen Stellen durch quer darüber gezogene Dämme zu schwellen, Ueberschwemmungen zu erzeugen, und die Zahl der Uebergänge auf sehr wenige zu beschränken. Vergebens stellten die Ingenieure und selbst der mit dem Minister reisende Chamlay die Unausführbarkeit der Arbeit oder doch ihren sehr geringen Erfolg vor. Sie wurde befohlen, und mit ungeheurer Mühe war man kaum im Stande, einige unbedeutende Pfützen zu bilden. Chamillart reiste am 8. November nach Versailles zurück, Vendôme eilte nach Gent, der Herzog von Burgund blieb bei Tournay.

Die erste Folge von Chamillarts Berichterstattung war die Abberufung Berwik's, dem ein Commando am Rhein übertragen wurde, obwohl der Feldzug dort längst beendigt war. Unmittelbar nach seiner Abreise schrieb Vendôme an den König, jetzt habe er freie Hand, und in Zukunft sey er fest überzeugt, dem Feinde jeden Scheldeübergang zu verwehren; er stehe mit seinem Kopfe dafür. Und als, wie wir weiter unten sehen werden, die Verbündeten dennoch am 26ten und 27ten November die Schelde ohne alles Hinderniß überschritten, durfte derselbe Mann es wagen, hievon den König durch einen Courier in Kenntniß zu setzen und ausdrücklich beizufügen, Seine Majestät möge sich erinnern, daß er die Bewachung der Schelde stets für unmöglich gehalten habe!

Während Prinz Eugen mit Thätigkeit die Belagerung der Citadelle von Lille betrieb, zog sich ein Ungewitter auf einer ganz andern Seite zusammen. Der Churfürst von Baiern nämlich, den sein unthätiger Gegner, der Churfürst von Hannover, nicht genug

beschäftigte, war schon im Monat September nach Plombière gegangen, unter dem Vorwande, durch die dortigen Bäder seine Gesundheit zu stärken; der wahre Grund war jedoch, eine günstige Gelegenheit zu einer größeren Unternehmung abzuwarten. Diese war ihm im Herzen von Brabant zugedacht. Bei Mons sammelte sich von Truppen, die aus rückwärtigen Festungen ohne Aufsehen hervorgezogen wurden, nach und nach ein Corps von 15,000 Mann, dem einiges Geschütz zugetheilt wurde. Man rechnete hauptsächlich auf des Churfürsten frühere Verbindungen als Generalgouverneur mit den vornehmsten Familien, und auf die allgemeine Unzufriedenheit über die holländische Verwaltung.

Marlborough's Aufmerksamkeit entging jedoch dieser Anschlag nicht; durch Spione erfuhr er, daß sich irgend etwas gegen Brabant vorbereite; deshalb verdoppelte er seine Wachsamkeit.

Das französische Heer stand inzwischen noch immer in der S. 78 angegebenen Stellung. Hinter dieser Schirmwand rückte der Churfürst von Baiern am 22. November mit dem bei Mons gesammelten Corps über Braine le Comte und Halle nach Brüssel.

Der Verlust dieser reichen Hauptstadt wäre für die Verbündeten ein fürchterlicher Schlag gewesen, weil große Vorräthe aller Art dort angehäuft waren. Allein ihr Commandant, General Pascal, wies die Aufforderung des Churfürsten zur Uebergabe mit Stolz zurück und erklärte, nebst den unter ihm stehenden Generalen Murray und Wrangel und der 7000 Mann starken Besatzung den Entschluß, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen, während die holländischen Regierungsbeamten Couriere über Couriere an den Herzog von Marlborough schickten, und ihn um schleunige Hülfe anflehten.

Brüssel ist von einer Ringmauer nebst alten Bollwerken umschlossen; die eine Hälfte des Umfangs, vom Thore von Laeken bis zu jenem, von Halle war durch einen Wassergraben gedeckt; der andere trockene Graben ward durch alte, aber etwas ausgebesserte Halbmonde vertheidigt, so daß die Stadt als sturmfrei betrachtet werden konnte.

Der Churfürst von Baiern, in der Erwartung, die Stadt werde ihm ihre Thore öffnen, getäuscht, verlor zwei Tage mit Beischaffung von Schanzzeug, Körben und Faschinen. Da Brüssel

jedoch keine Außenwerke hatte, und die Gebäude der Vorstädte nahe an den Fuß des Glacis reichten, so fand die Eröffnung der Laufgräben in der Nacht vom 24. auf den 25. November zwischen den Thoren von Löwen und von Namur auf halber Höhe des Glacis statt; am 25ten kam die Verbauung im bedeckten Wege und der Bau der Batterien zu Stande und am 26. Nov. begann Morgens um 9 Uhr das Feuer derselben.

Marlborough hatte auf die Nachricht von der Bewegung des Churfürsten sich zu dem Prinzen Eugen nach Lille verfügt, um mit ihm die Maßregeln zu verabreden, welche zu ergreifen waren, ohne die Belagerung der Citadelle zu unterbrechen. Nothwendig mußte man sich einen Uebergang über die Schelde bahnen, deren Uferwände auf feindlicher Seite größtentheils die diesseitigen überhöhten und entlang welcher seit längerer Zeit an Verschanzungen aller Art gearbeitet worden war. Vendôme verstärkte insbesondere die Posten ober-, unterhalb und vor Oudenarde, weil er nur hier einen Versuch der Verbündeten zum Durchbruche für möglich erachtete. Die französischen Ingenieure hatten daher unterhalb Oudenarde zur Deckung der Brücken eine dreifache Kette von Schanzen, am rechten Ufer kreuzende Batterien, und oberhalb Oudenarde hinter Schanzen, Dämme zur Spannung von Ueberschwemmungen angelegt, welche, wenn sie auch nicht den Erwartungen vollkommen entsprachen, doch dem Uebergang ein weiteres Hinderniß entgegensetzten.

Der Uebergang konnte nur bewerkstelligt werden, wenn man den Feind für andere Stellen besorgt machte, und dann plötzlich auf die am mindesten bedrohte fiel. Als Vorbereitung zu dieser Bewegung ließ Marlborough durch falsche Spione das Gerücht verbreiten, als beabsichtigte er, alle Truppen, die nicht unmittelbar zur Belagerung der Citadelle von Lille erforderlich wären, zu einiger Erholung in enge Cantonirungen abrücken zu lassen und erst mit dem Beginn der bessern Jahreszeit die Verbindung mit der Küste wieder zu eröffnen und sich dann mit ganzer Macht auf den Kanal zwischen Gent und Brügge zu werfen. Um diesem Gerüchte mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, wurden Offiziere des Generalstabs nach Menin und Courtray geschickt, um die vorläufigen Anordnungen zur Unterbringung und Verpflegung der Truppen und

des Hauptquartiers zu treffen. Die Täuschung gelang so vollständig, daß man selbst im verbündeten Heere stündlich den Aufbruch in die Erholungsquartiere erwartete und die Einberufung der Truppen zwischen Dixmüde und La Bassée nicht das mindeste Aufsehen erregte.

Eugen übergab am 24. November dem Feldmarschall Grafen von Nassau-Weilburg und dem General der Kavalerie Herzog Alexander von Würtemberg mit 30 Bataillonen und 30 Schwadronen das Commando der Belagerung der Citadelle und brach am 25. November mit dem Reste seines Heeres von Lille auf; König August und der Landgraf von Hessen schlossen sich ihm an. Marlborough sendete am 24ten den Generallieutenant Dompre mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen als Vortrab von Rousselaere über Iseghem und Lendelede nach Haerlebeke, um sich dieses Ueberganges über die Lys zu versichern, was am 25ten geschah. Am Abende desselben Tages folgte Marlborough mit 51 Bataillonen und 100 Schwadronen, nachdem er das schwere Gepäcke früher schon nach Menin entsendet hatte. Der Abmarsch geschah vom rechten Flügel rechts nach den zwei Treffen in zwei Colonnen. Die erste, rechts, hatte bald die große Straße von Brügge nach Courtray gewonnen, war die ganze Nacht hindurch durch Courtray über die Lys marschirt und erreichte Haerlebeke am Morgen des 26. Novembers. Die zweite Colonne links stieß auf so schlechte Wege, daß das Geschütz und die Pontone um einen Tag später nachkamen. Aus diesem Grunde machte Prinz Eugen bei Roubaix Halt, um durch seinen weiteren Marsch nicht zu schnell den eigentlichen Punkt des Angriffs zu verrathen.

Zu Haerlebeke, wo Marlborough das Nachrücken der übrigen Truppen abwartete, machte er für den 26. November folgende Anordnung bekannt:

„Zu dem Generallieutenant Dompre stößt noch General „Bothmar mit 6 Bataillonen und 20 Schwadronen. Diese „Colonne von 16 Bataillonen und 40 Schwadronen erhält „eine verhältnißmäßige Zahl von Geschütz und Pontonen. Feld„zeugmeister Lottum übernimmt das Commando derselben. „Sie bildet den äußersten linken Flügel des Heeres, bricht „am 26. November frühzeitig auf, nimmt ihre Richtung auf „Aspre und Gavre, schlägt dort zwei Schiffbrücken über die

„Schelde und rückt, wenn sie auf keinen Widerstand stößt,
„unaufhaltsam den Fluß aufwärts gegen Eenaeme.“

„Die zweite Colonne besteht aus dem Gros der Armee.
„General Cadogan bricht mit der Vorhut (10 Bataillone)
„und einem starken Geschützzuge gleichzeitig am 26ten auf,
„marschirt über Vichte nach Kerkhove, stellt dort einen Ueber-
„gang her, und wirft auf dem rechten Ufer ungesäumt Ver-
„schanzungen auf.“

„Der kommandirende General wird um 7 Uhr Abends in
„obiger Richtung mit 30 Bataillonen und 30 Schwadronen
„gegen Kerkhove nachrücken. Der Brigadier Du Breuil
„wirft sich mit fünf Bataillonen und fünf Schwadronen
„nach Oudenarde. Der Commandant dieses Platzes, Ge-
„neral Chanclos, wird in der Nacht vom 26ten auf den
„27ten den größten Theil seiner Besatzung in dem bedeckten
„Wege in Bereitschaft halten, um bei den ersten Kanonen-
„schüssen, welche das Gefecht auf den andern Punkten an-
„künden, gegen die vor dem Platze unter den Generalen
„Hautefort und Souternon stehende feindliche Abtheilung
„vorzubrechen.

„Die dritte Colonne des äußersten rechten Flügels, aus
„20 Bataillonen und 50 Schwadronen bestehend, wird von
„Sr. Durchlaucht dem Prinzen Eugen angeführt, und nimmt
„ihre Richtung von Roubaix über Moen nach Autrive oder
„Escanaffle, um dort gleichzeitig mit den 2 andern Colonnen
„einen Uebergang herzustellen.“

Es wurden ferner Zeichen festgesetzt, wodurch sich die Colonnen beim Vorrücken und vom Erfolge ihrer Uebergangsversuche verständigen sollten, und bestimmt, daß jede Colonne, deren Vormarsch gelang, unaufhaltsam gegen den allgemeinen Vereinigungspunkt auf die Anhöhe oberhalb Oudenarde vorrücken mußte. Stieß hingegen eine oder die andere auf unüberwindliche Hindernisse, so sollte sie ungesäumt ihre Richtung gegen jene nehmen, die durch das festgesetzte Losungszeichen am ersten ihren Erfolg ankündigte.

Diese Disposition wurde in größter Ordnung und ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, am 26ten und in der darauf folgenden Nacht vollzogen. Am Morgen des 27. Novembers standen alle Colonnen

an dem ihnen als Ziel vorgezeichneten Punkte zu einer entscheidenden Schlacht bereit.

Allein das französische Heer, obschon der Uebergang der Verbündeten über die Lys ihm kein Geheimniß mehr seyn konnte, auch Vendôme wirklich davon Kenntniß hatte, bekümmerte sich nicht im Geringsten um deren weiteres Vorrücken. Zur Täuschung trug allerdings ein dichter Nebel bei, der die Schelde bedeckte, und die Arbeiten des Brückenschlages bis zu ihrer Vollendung verbarg. Graf Lottum war bei Gavre damit schon bei Tagesanbruch am 27ten fertig, er warf einige schwache, ihm gegenüberstehende Truppenabtheilungen in der Richtung gegen Gent zurück, ließ dort einen Theil seiner Colonne zu Beobachtung des Feindes stehen, und rückte mit dem Reste aufwärts nach dem allgemeinen Sammelplatze. Beinahe zu derselben Zeit vollzog auch Cadogan ebenso ungestört den Uebergang bei Kerkhove, worauf er unverweilt seine 10 Bataillone auf der Fläche am jenseitigen Ufer aufmarschiren ließ. Ein Paar feindliche Schwadronen, vom Geräusche herbeigezogen, machten Miene einzuhauen, allein die bereits geschlossene Linie schreckte sie ab; sie kehrten augenblicklich um, ohne je wieder zum Vorscheine zu kommen. Cadogan traf sofort Anstalten, das Dorf Berchem, dessen Zäune und Hecken mit Infanterie besetzt waren, zu stürmen, allein auf das erste Zeichen zum Vorrücken ergriff der Feind die Flucht. Zur selben Zeit langte das Gros unter Marlborough bei der Brücke an, und ging auf derselben über. Die Gegenwart des thätigen Oberbefehlshabers befeuerte den Marsch der Verbündeten, der bereits eine Verfolgung geworden war. Der überraschte Feind floh nämlich an diesem Punkte so eilig gegen Tournay, daß nur die hintersten Schwadronen seiner Nachhut unfern des Rommeflüßchens eingeholt wurden, wo sich ein Gefecht ergab, in welchem die Franzosen einen großen Theil ihres Gepäckes im Stiche lassen mußten.

Eugen hatte während des Marsches nach Autrive und Escanaffle die Meldung erhalten, daß der Uebergang bereits bei Kerkhove vollkommen gelungen sey; um daher keine Zeit zu verlieren, marschirte er eiligst dahin, und zog über die von Cadogan geschlagenen Brücken. Vendôme und der Herzog von Burgund wichen bis Douay zurück.

Somit war das Schwierigste, der Uebergang, glücklich vollbracht, und alle Colonnen rückten nun gegen die zum Sammelplatze bestimmten Anhöhen vor Oudenarde, wo Generallieutenant Hautefort neunzehn Bataillone und sechszehn Schwadronen zusammengebracht hatte. Der Tag konnte sich entscheidend enden, wenn der Commandant von Oudenarde dem erhaltenen Befehle gemäß, mit seiner Besatzung hervorbrach. Er hielt sich leider an die Befehle der holländischen Feldabgeordneten und beschränkte sich darauf, von den vordersten Werken dem Feinde ein nutzloses Feuer nachzuschicken, so daß es diesem gelang, sich mit einem Verluste von 1200 Mann theils gegen Gent, theils gegen Grammont zurückzuziehen. Daß es überhaupt bei diesem gelungenen Scheldeübergang zum Treffen kam, wurde dem Könige gänzlich verschwiegen, der es erst mehrere Tage später und durch einen Zufall erfuhr; die ganze Schuld ward auf den General Soutternon gewälzt, der von diesem Tage an kein Commando mehr erhielt.

Nachdem von den Verbündeten das Schwierigste der Unternehmung, der Uebergang über die Schelde, bewerkstelligt war, bestand kein Grund mehr, in ganzer Masse vereinigt zu bleiben. Am 28. November trennten sich daher die verschiedenen Colonnen zu ihren weiteren Bestimmungen. Prinz Eugen kehrte mit seinen Truppen zur Belagerung der Citadelle zurück. Generallieutenant Lottum ward mit einer starken Abtheilung Reiterei entlang der Schelde zur Beobachtung des Corps unter La Mothe abgesendet. Der Herzog von Marlborough endlich setzte sich mit dem Reste der Armee über Alost und Asche gegen Brüssel in Marsch. Die Vorhut (40 Schwadronen) unter dem General Dompre kam an diesem Tage bis jenseits Alost, das Gros lagerte zwischen Combergen und Barsbeeke. Am Abend traf hier ein Courier des Generallieutenants Pascal aus Brüssel ein, der das schleunige Abziehen des Churfürsten von Baiern meldete. Am folgenden Tage (29. November) hielt Marlborough nebst dem Könige August und dem Landgrafen von Hessen seinen Einzug in Brüssel, wo er sowohl dem Commandanten und der Besatzung, als auch der Bürgerschaft das gebührende Lob zollte.

Die Gefahr hatte hier in der That den höchsten Punkt erreicht. In der Nacht vom 27. auf den 28. November ließ der Churfürst den

bedeckten Weg zwiſchen den Thoren von Namur und von Löwen ſtürmen. Achtmal zurückgeworfen, gelang es den Feinden beim neunten mal am 28. November Morgens 5 Uhr einzudringen; allein eine Stunde darauf wurden ſie durch einen Ausfall der Beſatzung wieder verjagt. Der Churfürſt traf eben Anſtalten zum zehnten Angriffe, als er Kunde von dem Uebergange der Verbündeten über die Schelde erhielt. Jetzt mußte er ſelbſt auf Rettung denken, und ſchloß daher, unter dem Vorwande, die Gebliebenen zu beerdigen, einen Waffenſtillſtand. Bei einbrechender Dämmerung aber zog er mit Zurücklaſſung von 12 Geſchützen und einigen hundert Verwundeten in größter Eile gegen Mons ab. Nicht ohne Grund beklagte er ſich in ſeinem Berichte an den König über den Mangel an Wachſamkeit des franzöſiſchen Hauptheeres an der Schelde und über die Unentſchloſſenheit der ihm untergeordneten Truppen.

Marlborough hielt ſich nur kurze Zeit in Brüſſel auf. Sobald er die Anordnungen zur Wiederherſtellung der Verbindung zwiſchen Antwerpen und Menin für die ſo lange unterbrochenen Nachſchübe getroffen hatte, kehrte er in das Lager bei Aloſt zurück. Von hier ſendete er den Generallieutenant Dompre mit vierzig Schwadronen der bedrängten Feſte St. Ghislain, unweit Mons, zu Hülfe.

Generallieutenant Pallant, der Commandant der verbündeten Truppen zu Ath, hatte nämlich am 15. Nov. den Obriſtlieutenant Lamothe mit einem Bataillon abgeſchickt, um den kleinen, ſchlecht bewachten Platz zu überfallen. Das Unternehmen gelang zwar, allein ſchon am 27. November erſchien General Albergotti mit 20,000 Mann und 32 Geſchützen vor den Thoren von St. Ghislain und begann die Beſchießung des Platzes. Als nun der von der Schelde her ſich zurückziehende Generallieutenant Hautefort am 29. November auf dem entgegengeſetzten Ufer der Haine ſich zeigte, kapitulirte Lamothe und gab ſich kriegsgefangen.

General Dompre traf zu Burgelette an der Dender unweit Cambron ein, als er die Uebergabe erfuhr, und zugleich Befehl erhielt, vorläufig Halt zu machen, um zu einer andern Beſtimmung verwendet zu werden.

Marlborough ſuchte nämlich vor Allem die Vorräthe des Belagerungsheeres zunächſt von Brüſſel wieder zu ergänzen, und da-

her diese Transporte sowohl gegen Angriffe von Mons, wo Hautefort wieder Truppen sammelte, als auch von Gent, wo Generallieutenant La Mothe stand, zu decken.

Zu diesem Zwecke mußte Generallieutenant Dompre am 1ten Dezember mit seinen 40 Schwadronen nach Lessines zurückmarschiren. Marlborough nahm sein Hauptquartier zu Oudenarde und ließ das Hauptheer zwischen diesem Platze und Baeleghem lagern. Generallieutenant Hompesch ward mit acht Bataillonen und 38 Schwadronen in der Nähe von Menin aufgestellt, und Generallieutenant Dedem mußte als Zwischenposten am 3. Dezember mit 20 Bataillonen nach Petteghem abrücken. Hierdurch war die Strecke zwischen der Schelde und Lys gegen jeden Anfall geschützt und die Verbindung mit dem Prinzen Eugen vollkommen hergestellt und gesichert.

Prinz Eugen war mit seinem Armeekorps in der Nacht vom 29. auf den 30. November wieder zu Lille eingetroffen. In seiner Abwesenheit hatte Boufflers mit dem größten Theile der Besatzung einen Ausfall gemacht, und einen Theil der Arbeiten der Verbündeten zerstört. Allein schon am 30ten war der angerichtete Schaden wiederhergestellt; an demselben Tage setzte Eugen den Marschall Boufflers von den Vorfällen der letzten Tage durch einen Trompeter in Kenntniß; er stellte ihm vor, daß, da das französische Heer sich hinter die Scarpe, der Churfürst von Baiern nach Namur zurückgezogen und er somit auf keinen Entsatz zu hoffen habe, wovon er sich durch ausgesendete Offiziere überzeugen könne, er sich und die tapfere Besatzung dem Staate erhalten möge. Boufflers erwiederte darauf, mit der Capitulation habe es noch keine Eile, die Besatzung befinde sich in gutem Stande und voll guten Willens; er hoffe daher mit jedem weitern Tage die Achtung des Prinzen noch mehr zu erwerben.

Der Angriff ward sofort mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt. Am 21. Dezember bemächtigten sich die Verbündeten der ausspringenden Winkel des zweiten bedeckten Weges. Vom 2. bis 5. Dez. breiteten sie sich mittelst der Sappe rechts und links aus; am 6. Dezember wurden auf der Contrescarpe die Breschbatterien gegen den Hauptwall angefangen.

An eben demſelben Tage erhielt Marſchall Boufflers von Ludwig XIV. den ausdrücklichen, obwohl in den gnädigſten Ausdrücken abgefaßten Befehl, ſich ſelbſt zu ſchonen und die tapfere Beſatzung als Kern eines neuen Heeres dem Staate zu erhalten. Boufflers, in Betracht, daß es ihm an Lebensmitteln und Munition fehlte, ließ am 8. Dezember Abends 7 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Eugen, voll Achtung für ſeinen ehrenwerthen Gegner, ſchrieb dieſem:

„Dieſe Zeilen haben keinen andern Zweck, als Ihnen zu „Ihrer ſchönen, viermonatlichen Vertheidigung Glück zu wün„ſchen, und Sie meiner Hochachtung zu verſichern: als Be„weis derſelben diene Ihnen, daß ich es Ihnen frei ſtelle, „mir die Artikel der Capitulation zur Unterſchrift zuzuſenden. „Ich werde Alles genehmigen, was mit meiner Pflicht ſich „verträgt und bin feſt überzeugt, daß ein Ehrenmann keinen „Mißbrauch von meinem Vertrauen machen wird.“

Am 9. Dez. wurden gegenſeitige Geiſeln ausgewechſelt. Dieſe waren von Seiten der Franzoſen der Dragoneroberſt Bellisle, Oberſtlieutenant Charale und Major Büſſy; von Seiten der Verbündeten Oberſt von Wartensleben, Oberſtlieutenant Hamilton und Major Bürch; die Capitulation ward an demſelben Tage von dem Prinzen Eugen und dem Marſchall Boufflers unterzeichnet; die weſentlichſten Punkte derſelben waren folgende:

Am 9. Dezember ſoll das Dauphinthor den Verbündeten übergeben werden. Die geſammte Beſatzung erhält freien Abzug und marſchirt am 10. Dezember mit 6 Geſchützen und brennenden Lunten aus; ſie wird nach Douay eskortirt. Diejenigen Kranken und Verwundeten, welche nicht transportirt werden können, werden in der Stadt untergebracht und dort auf franzöſiſche Koſten verpflegt. Als Bürgſchaft für die im Namen des Königs contrahirten Schulden werden Geiſeln in Lille zurückgelaſſen. Alle während der Belagerung gemachten Gefangenen werden gegenſeitig ausgewechſelt.

Eugen, Marlborough und der Prinz von Oranien ſtatteten dem Marſchall Boufflers ihren Beſuch ab, und ſpeisten bei ihm zu Nacht. Alles, was er aufzutreiben vermochte, ſetzte Boufflers ſeinen Gäſten vor, aber auch Pferdefleiſch, das ihm ſeit einigen Monaten zur Gewohnheit geworden war. Am 10. Dez.

gab Prinz Eugen dem Marschall die Einladung zurück, wobei er sich jedoch sehr in Acht nahm, nie mit ihm allein zu bleiben.

Am 16. Dezember erfolgte der Abzug der Besatzung mit allen Kriegsehren. Das ganze Belagerungsheer trat unter die Waffen. Der König August, der Landgraf von Hessen und alle Generale wetteiferten, den tapfern Vertheidigern ihre hohe Achtung zu beweisen.

Diese doppelte 117tägige Vertheidigung drückte dem Ruhme Boufflers das Siegel auf. Unter den Feldherrn Ludwigs **XIV.** ward er stets zu denen des zweiten Rangs gezählt, allein unter den Commandanten fester Plätze stand er als Erster oben an. In der That war er auch einzig in den umsichtigen Vertheidigungsvorbereitungen, in Handhabung der innern Polizei, und in der Kunst, die Herzen zu gewinnen und zu begeistern. Der schönste Zug seines Herzens war jedoch, daß, als der König bei seiner Ankunft zu Versailles ihn mit verdientem Lobe empfing, und ihn zum Herzog und Pair erhob, auch seinem zehnjährigen Sohne die Nachfolge in der einträglichen Statthalterschaft des französischen Flanderns zusicherte, er mit Hintansetzung des eigenen Verdienstes dasjenige seiner tapferen Gehülfen hervorzuheben bedacht war. Auf seine Empfehlung ward La Frezeliere zum Generallieutenant, Valory zum Generalmajor, Robbelin zum Brigadier ernannt; Dupuy-Vauban erhielt das Großkreuz des Ludwigsordens und da Noizet de St. Paul im Laufe der Belagerung geblieben war, gingen dessen Ansprüche auf seinen unmündigen Sohn, den nachmaligen Schriftsteller im Fache der Kriegsbaukunst, über.

Eugen's bescheidenes Benehmen steht demjenigen des Marschalls Boufflers als würdiges Seitenstück gegenüber. Es erhellt am einfachsten aus folgendem Schreiben desselben an den Fürsten A. Florian von Lichtenstein vom 19. Dezember 1708, der ihm aus Auftrag Karls **III.** zu dem glücklichen Feldzuge gratulirte.

„An allem dem, was mir Euer Durchlaucht über den dieß-
„jährigen rühmlichen Feldzug in den Niederlanden im Namen des
„Königs Angenehmes zu melden beliebten, kann ich den geringsten
„Antheil nehmen. Der Ruhm dieses Feldzuges fällt ganz allein
„auf den Herzog von Marlborough; ich versichere Euc

„Durchlaucht, daß in dieser Campagne ohne die Hindernisse „der holländischen Deputirten noch weit mehr hätte geschehen „können, und auch gewiß geschehen wäre. Cäsar würde „in Belgien nicht soweit gekommen seyn, wenn er „römische Deputirte an seiner Seite gehabt hätte. „Die Situation ihres Journaltisches hat mit jener eines feind„lichen Lagers nicht das geringste Verhältniß; allein man „muß ihnen Vieles nachsehen, blos um den Frieden unter den „Alliirten zu erhalten, denn sonst schlagen die besten Unter„nehmungen fehl. Würden der Herzog und ich nicht in allen „Stücken übereinstimmend wirken, so hätten wir gewiß nicht „von Vendôme's und des Herzogs von Burgund beständiger Uneinigkeit die erwünschten Vortheile ziehen können.— „Graf Starhemberg wird dem Könige gewiß wichtige „Dienste leisten. Ich bedaure nur, daß er sich aller Orten „mit dem Mangel an Truppen, Geld und Lebensmitteln „mehr, als mit dem Feinde schlagen muß. Was nützt es einen „Chef, wenn er seiner Pflicht gemäß, für alles dieses sorgt, „schreibt und sich nach Kräften dafür verwendet, aber nur „etwas Weniges oder gar Nichts erhält? — Dieser innerliche „Feind hemmt den Wirkungskreis des großen Mannes, und „gibt den äußern Feinden von einer Zeit auf die andere ge„wonnenes Spiel in die Hand. . . . Mir sind die Hände, wie „Euer Durchlaucht von länger her beobachtet haben, nicht „so sehr durch meine Gegner, als vielmehr durch das Zu„sammentreffen des Mangels so mancher Bedürfnisse gebun„den. Man soll in Ungarn, Italien, am Rhein, in den Nie„derlanden und in Spanien eine gleich ausgiebige Stärke „haben. Hiezu reichen unsere Kräfte nicht hin, so lange man „sich nicht bemüht, vorzüglich die Geldmittel anzuschaffen, die „unsern Feinden von allen Seiten zufließen. Das Geld ist „die einzige Triebfeder, die Macht nicht blos in Bewegung „zu setzen, sondern sie wirken zu machen. — Mein einziger „Trost besteht darin, daß es dort, wo der Herzog von Marl„borough commandirt, niemals an Gelde fehlt; er siegt aber „auch immer, und ich darf sagen, mit weniger Schwierigkeiten, „denn die Feinde laufen ihm, oder vielmehr seinem Gelde zu.“

Der Gesammtverlust der Franzosen während der Belagerung der Stadt und der Citadelle von Lille betrug 8000, jener der Verbündeten gegen 14,000 Mann. In der Citadelle fanden sich 121 metallene Geschütze verschiedenen Kalibers und 38 Mörser.

Nach dem Falle der Citadelle von Lille kehrten die königlichen Prinzen (am 11. Dezember) nach Versailles zurück. Der Herzog von Burgund rechtfertigte sein Benehmen während des unglücklichen Feldzuges vor dem Könige, und fand kräftige Unterstützung in dem Zeugnisse des Herzogs von Berwik. Vendôme, der gleichfalls um die Mitte Dezembers nach Versailles kam, fand gleich bei seiner ersten Unterhaltung mit dem Könige die ersten Spuren der Ungnade, von welcher er bald darauf betroffen wurde.

Ludwig XIV., entrüstet über das Vorgefallene, wies Vendôme's Antrag, der es sich zur Gnade ausbat, für seine Person noch länger bei'm Heere bleiben und es wieder nach Gent und Brügge führen zu dürfen, zurück, und befahl ausdrücklich, der Feldzug solle für dieses Jahr beendigt seyn. Dem Grafen La Mothe übertrug er die Vertheidigung von Gent mit 37 Bataillonen und 19 Schwadronen. Den Rest des Heeres mußte Vendôme unverzüglich in Winterquartiere verlegen. Die Umgegend von Ypern und Furnes, von Douay und Tournay, Arras, Mons und Namur wurde hiezu bestimmt.

An den Generallieutenant La Mothe schrieb der Kriegsminister Chamillart hinsichtlich seines wichtigen Auftrages Folgendes:

„Die Erhaltung von Gent ist so wichtig, daß Sie Alles „aufbieten müssen, um — falls der Feind den Platz regelmäßig „angreifen sollte, über den kraftvollsten Widerstand sich mit „dem Fortificationsdirektor Capres und andern Kunstverständigen einzuverstehen. Zwar ist die Stadt keine eigentliche „Festung, allein ihr Angriff ist nur auf wenige Stellen beschränkt. Sie haben Truppen genug, um den Feind jede „derselben theuer erkaufen zu lassen."

„Bedenken Sie, Herr General, wie sehr Sie persönlich in „der Sache interessirt sind: Ostende, wo Sie commandirten, „haben Sie nach wenigen Tagen verloren; das Gefecht von „Wynendael fiel unter Ihrem Commando höchst nachtheilig „aus; demungeachtet will der König in seiner allerhöchsten

„Gnade Ihnen abermals eine Gelegenheit verschaffen, die „Auszeichnung, nach der sie so lange trachten (den Marschall„stab), zu verdienen. Gent hat einen ordentlichen bedeckten „Weg: jener von Lille war nach einer sechswöchentlichen Be„lagerung noch nicht in den Händen des Feindes, und doch „hatte Lille nicht die starke Besatzung, welche Ihnen zu Gebote „steht ꝛc.“

Der Umfang von Gent hat eine sehr große Ausdehnung, allein zwei bedeutende Flüsse, die Schelde und die Lys, welche sich hier vereinigen, zwei große Schiffahrtskanäle, die von diesem Platze ausgehen (der eine nordwestlich gegen Brügge, der andere nördlich auf Sas van Gent) und alle mittelst dieser Gewässer erzeugten Ueberschwemmungen beschränkten die eigentlich angreifbare Front auf drei Stellen, zu deren Vertheidigung die 15,000 Mann, die sich in der Stadt befanden, mehr als hinreichend waren, wofern ihnen der Anführer den Geist des Gehorsams und der Aufopferung einzuhauchen wußte. La Mothe, wenn gleich der älteste unter den französischen Generallieutenanten und ein tapferer Mann, eignete sich jedoch am allerwenigsten, diese Probe zu bestehen.

Eugen und Marlborough hatten noch vor dem Falle der Citadelle von Lille beschlossen, den Feldzug nur mit der Einnahme von Gent und Brügge zu beendigen.

Am 9. Dezember hatte der letztere dem General Murray zu Brüssel insgeheim den Befehl gegeben, mit drei Infanterie- und zwei Dragoner-Regimentern sich bereit zu halten, um auf den ersten Wink über Dendermonde und längs der Schelde gegen Gent zu rücken. Cadogan, der mit den holländischen Feldabgeordneten gleichfalls zu Brüssel war, traf dort Fürsorge für die künftige Verpflegung des Heeres, welches am 11. Dezember von Baeleghem in zwei Colonnen aufbrach, und in den von der Schelde gebildeten Winkel hineinrückte, den rechten Flügel bei Melle an die untere, den linken bei Merlebeke an die obere Schelde gelehnt. Unverzüglich wurden auf beiden Flügeln Brücken geschlagen. General Dedem gieng bei Merlebeke über die Schelde, um das Land zwischen diesem Flusse und der Lys zu behaupten. Generallieutenant Hompesch ward zu demselben Zwecke (am 12. Dezember) von Menin nach Deynse herangezogen. An demselben Tage marschirte Mur-

ray von Brüssel nach Dendermonde. Marlborough nahm sein Hauptquartier zu Melle, Tilly das Seinige zu Merlebeke.

Prinz Eugen brach am 13. Dezemb. von Lille, wo er 22 Bataillone zurückließ, auf, und marschirte mit dem Reste seines Armee-Corps über Menin und Courtray nach Oudenarde, wo er am 15. Dezember für seine Person sich in Marlborough's Hauptquartier verfügte, um die weiteren Operationen zu verabreden. Marlborough behielt sich die Leitung der Belagerung von Gent vor; Eugen übernahm das Commando über das Beobachtungsheer.

Am 16. Dezember besprachen sich beide Feldherren über die Anordnungen zum Angriffe von Gent. Am 17. Dezember sendete Eugen den Grafen von Nassau-Weilburg mit der gesammten Reiterei von Eenaeme über Gramont nach Gamerage an der Marcq, um die Gegend zwischen Brüssel und der Dender zu durchstreifen. Marlborough schickte den Grafen von Athlone mit 15 holländischen Schwadronen nach Oosterzelle, um die Verbindung zwischen dem Corps des Grafen von Nassau-Weilburg und dem Hauptheere zu unterhalten.

Am 18. Dezember geschah die förmliche Einschließung Gents in großer Nähe. Es stand an diesem Tage Graf Lottum mit 36 Bataillonen und 30 Schwadronen vom linken Ufer der obern Schelde quer über die Hauptstraße von Courtray bis an die Lys; der Erbprinz von Hessen-Cassel mit 20 Bataillonen und 40 Schwadronen vom linken Ufer der Lys über den Kanal von Brügge bis an jenen von Sas van Gent; Herzog Alexander von Würtemberg mit 16 Bataillonen und 25 Schwadronen am letztgenannten Kanale quer über die Straße nach Hulst bis an die untere Schelde; endlich Graf Tilly mit 25 Schwadronen zwischen der obern und untern Schelde auf beiden Seiten der Straße nach Brüssel. An demselben Tage kam das Belagerungsgeräthe von Antwerpen auf der Schelde bis Wetteren. Eugen zog seine Infanterie nach Melle, wo er sein Hauptquartier nahm. Marlborough verlegte das seinige nach Merlebeke.

(Plan Nr. XIII. von Gent.)

Die drei Stellen, auf welchen man sich Gent zu nähern vermochte, waren an beiden Ufern der untern, von Gent ausfließen-

den Schelde, und an dem linken Rande des Ueberschwemmungskessels der obern Schelde gegen die durch Spannung der Schleußen erzeugten Ergießungen der Lys. Diese letztere Angriffsfront bestand, vom linken Flügel angefangen, aus einem vorgeschobenen Hornwerke, das Fort Monterey genannt, aus einer alten Hauptumfassung mit drei abgesonderten Bollwerken, eben so vielen zwischenliegenden Halbmonden, einem trockenen Graben, einem bedeckten Wege mit Querwällen, geräumigen Waffenplätzen und kleeblatt förmigen Minengängen unter den ausspringenden Winkeln. In der Mitte dieser Front befindet sich das St. Petersthor, durch welches die Straßen nach Oudenarde und Courtray führen.

Gegen diese Front sollte der Hauptangriff durch den Grafen Lottum geführt werden. General Fagel eröffnete in der Nacht vom 24. auf den 25. Dez. mit 7 Bataillonen und 1500 Arbeitern auf etwa 250 Schritte vom Glacis die Laufgräben, deren rechter Flügel an die Ueberschwemmungen der obern Schelde, der linke bis zur Kapitallinie des Hornwerkes Monterey reichten.

In der folgenden Nacht ließ der Herzog von Würtemberg durch den General Murray mit vier Bataillonen und 1400 Arbeitern, die Laufgräben zwischen dem linken Ufer der untern Schelde und den Ergießungen des Kanals Saß van Gent eröffnen. Die durch diesen Angriff umfaßte Front bestand aus der Citadelle (einem bastionirten Vierecke mit Contregarden und Halbmonden), aus einem geradlinigten Hauptwalle, vor welchem abgesonderte Halbmonde lagen, aus einem nassen Graben und bedeckten Wege ohne Minen. Aus der Ecke östlich von der Citadelle, führten die Straßen nach Antwerpen und Dendermonde. Der linke Flügel dieses Angriffes lehnte sich an die untere Schelde, der rechte an die Straße nach Antwerpen.

Zwischen diesen beiden Angriffen war in derselben Nacht ein dritter Scheinangriff durch den General Hohendorf gegen das Kaiserthor, durch welches die Straße nach Brüssel führt, eröffnet worden.

Marlborough ließ vor Allem den Bau der Mörserbatterien betreiben, um durch die Beschießung der volkreichen Stadt vielleicht einer langwierigen Belagerung auszuweichen. Der Bürgerschaft, welche sich diese Behandlung durch ihre frühere Verrätherei

Bayerische Staatsbibliothek München

zugezogen hatte, ließ er auf ihre Vorstellungen antworten: „Euer „Unglück ist euer eigenes Werk. Um Gnade zu finden, habt ihr „nur ein Mittel, kehrt zu eurer Pflicht zurück; ergreift die Waf„fen für euern rechtmäßigen Landesfürsten.“

Marlborough's Benehmen war vollkommen richtig berechnet. Außer einem heftigen Ausfalle am 26. Dezember Mittags leistete die Besatzung keinen ernstlichen Widerstand. Am 27. Dez. ward die sogenannte rothe Schanze an dem Kanal des Saß van Gent mit Sturm erobert, und schon am 29. Dezember um Mitternacht erfolgte von Seiten des Generallieutenants La Mothe die Aufforderung zu Unterhandlungen und das Anerbieten, in vier Tagen die Stadt zu übergeben, wofern bis dahin kein Entsatz anlangen würde.

Die Uebergabe von Gent erfolgte am 2. Januar; die Besatzung zog mit den ausbedungenen Kriegsehren durch das St. Petersthor gegen Tournay ab. Marlborough und Eugen an der Spitze des in voller Parade ausgerückten verbündeten Heeres ließen die Franzosen defiliren. Am folgenden Tage besichtigten sie die Werke. An demselben Abende brachte eine Deputation von Brügge den beiden Feldherren die Nachricht, daß ihre Stadt vom Feinde geräumt, und sie verbündete Besatzung aufzunehmen geneigt sey. Zugleich lief die Meldung ein, daß die französischen Truppen auch die Schanzen von Plassendaele und Leffinghe verlassen und sich eiligst nach Nieuport und Furnes zurückgezogen hätten.

Marlborough berichtete hierüber an das britische Ministerium aus Gent vom 3. Januar 1709 folgendes:

„Gestern war ich von zehn Uhr Morgens bis Abends sechs „Uhr beschäftigt, die Besatzung von Gent und alles, was da„zu gehört, vor mir vorüber marschiren zu lassen. Ich er„staunte, zu sehen, daß eine so namhafte, wohlaussehende „Besatzung mir den Platz in der ungünstigsten Jahreszeit so „leichten Kaufes überließ. Sobald man zu Brügge erfuhr, „daß ich die Thore der hiesigen Stadt besetzte, eilten die Fran„zosen auch dort davon. Nun ist der Feldzug geendet, wie „es mein Herz nur wünschen kann. Die Leitung der allgü„tigen Vorsehung ist in diesen Ereignissen nicht zu verkennen. „Ich kann nicht genug Nachdruck auf die Wichtigkeit dieser

„zwei Städte legen. Ohne ihren Besitz bestand weder Ruhe „noch Sicherheit in unsern Winterquartieren, noch eine Ope„rationsbasis für das nächste Jahr.“

„Der morgige Tagsbefehl wird die Anordnung zum Aus„einandergehen des Heeres in die Winterquartiere enthalten. „In zwei Tagen ist alles in vollem Marsche. Ich muß mit „dem Prinzen Eugen auf einige Tage nach dem Haag, „dann will ich Sorge für meine Gesundheit tragen.“

Generallieutenant La Mothe ward bei seiner Rückkehr nach Versailles vom Hofe verwiesen. Der König war so aufgebracht über diesen General, daß er ihn über ein Jahr nicht mehr vor sich ließ. Zwei Tage nach der Uebergabe von Gent brach so anhaltendes Regenwetter ein, daß die Verbündeten schon aus dieser Ursache allein die Belagerung hätten aufgeben müssen. Die ganze Entschuldigung La Mothe's bestand darin, es habe ihm an Flintenkugeln gefehlt, auch habe er dem Staate die schöne Besatzung erhalten wollen. Villars setzt in seinen Memoiren in gerechter Entrüstung über die elende Vertheidigung dieser leeren Entschuldigung folgende Bemerkung entgegen: „Alle Kirchen waren mit „Blei bedeckt, da gab es noch lange Vorrath zum Schießen. Die „erste Pflicht des Commandanten ist, den ihm anvertrauten Platz „dem Staate zu erhalten; erfüllt man diese recht kraftvoll und „muthig, so ergibt sich desto sicherer die Erhaltung der Besatzung, „denn noch im letzten Augenblicke gestattet der Angreifer lieber „freien Abzug, als daß er den Sturm gegen verzweifelte Trup„pen wagt. Chamilly, Asfeld und jüngst Boufflers haben „den Beweis geliefert, daß, je ruhmwürdiger die Vertheidigung „war, desto ehrenvoller die Kapitulation wird.“

Am 3. und 4. Januar wurde zu Gent die Vertheilung der Truppen in die Winterquartiere entworfen. Am 5. und 6. Januar gieng dieser gemäß das Heer auseinander. Die Kaiserlichen blieben zu Gent. Die Hessen besetzten die Umgegend; die Dänen rückten nach Brügge, die Preußen zwischen die Maas und den Rhein, die Hannoveraner an die Dender. Feldmarschall Tilly übernahm den Oberbefehl, weil Marlborough und Eugen nach dem Haag reisten, um dort die nöthigsten Geschäfte für den nächsten Feldzug abzumachen.

Chamillart, höchst bestürzt über den Verlust von Lille und die Wichtigkeit dieser Festung vollkommen würdigend, entwarf den Plan, dieselbe unmittelbar nach der Trennung der feindlichen Armee und nach der Abreise ihrer Oberfeldherrn wieder zu erobern. Um den gesunkenen Muth der Truppen zu heben, beschloß er, den König dahin zu vermögen, daß er sich selbst an die Spitze der Unternehmung stelle. Diesen Zweck zu erreichen, mußte der Plan insbesondere vor der Frau von Maintenon geheim gehalten werden. Der vielerfahrene Chamlay, dem der Kriegsminister denselben mittheilte, billigte ihn zwar, machte aber Chamillart darauf aufmerksam, daß es sich dabei um seine Existenz handle, daß Frau von Maintenon ihm diesen Plan nie verzeihen werde, und daß seiner Zeit Louvois, der sich ungleich mehr in seinem Amte befestigt hatte, bei einem ähnlichen Projekt auf Mons sich unrettbar zu Grunde gerichtet habe. Dieser gegründeten Einwürfe ungeachtet trug Chamillart seinen Plan dem Könige vor, der ihn sogleich genehmigte. Boufflers ward bestimmt, die Belagerung unter dem Könige zu leiten; er reiste am 26. Dezember 1708 nach Flandern, um dort im tiefsten Geheimnisse die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Allein der König, längst nicht mehr gewöhnt, vor Frau von Maintenon ein Geheimniß zu bewahren, theilte ihr dasselbe schon nach wenig Tagen mit. Anfangs bestärkte sie den König in diesem Plan, bald jedoch, durch den Gedanken geschreckt, Ludwig XIV. allein vor Lille ziehen zu lassen und sich dadurch ihrer Oberherrschaft beraubt zu sehen, wußte sie den ganzen Entwurf auf so geschickte Weise zu untergraben, daß der König ihn allmählig aufgab, und Boufflers Befehl erhielt, die angefangenen Vorbereitungen einzustellen. Von diesem Augenblicke an war Chamillarts Untergang beschlossen.

So waren denn im Laufe des Jahres 1708 durch Marlborough's und Eugen's Anstrengungen den Franzosen alle früher errungenen Vortheile wieder entrissen. Dieser Feldzug erscheint als einer der merkwürdigsten der neuern Kriegsgeschichte, Vom Anfange bis zum Ende desselben hatten die Verbündeten mit einer bedeutenden Ueberzahl zu kämpfen, deren Stellung überaus

günstig war; denn in der Front war dieselbe durch einen breiten, mit Ueberschwemmungsschleußen versehenen Kanal gedeckt, in der rechten Flanke durch eine Festung ersten Ranges geschützt, deren Belagerung nur durch das Aufgeben der Kommunikationen mit der Operationsbasis und unter steter Gefahr, umringt und abgeschnitten zu werden, auszuführen war. Nach einem viermonatlichen Kampfe gegen zahllose, von der Natur und Kunst hervorgebrachte Hindernisse war endlich das riesenhafte Unternehmen vollbracht *), aber auch der Winter mit voller Strenge eingebrochen. Für den Ruhm der Feldherrn und der Truppen war genug geschehen, nicht aber für das Wohl der Gemeinsache. Noch lagen zwei feste Plätze mit feindlichen Besatzungen, die beinahe ein Heer ausmachten, zwischen der verbündeten Armee, die nun Winterquartiere beziehen sollte, und zwischen ihrer Hauptoperationslinie, die nach den Küsten der Nordsee und den dortigen festen Häfen als der einzigen Verbindung mit den Hülfsquellen von Seiten Englands und Hollands lief. Erst, nachdem auch diese zwei Plätze erobert waren, konnten beide große Feldherrn sich und ihren Truppen die wohlverdiente Ruhe gönnen.

Des Zusammenhanges wegen bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die andern Kriegsschauplätze zu werfen.

In Spanien waren die Streitkräfte der Verbündeten in zwei gänzlich isolirte Corps getrennt: im Westen hatten sie Por-

---

*) Wie weit die Ingenieure der Verbündeten in ihrer Kunst hinter denen der Franzosen zurück waren, beweist der Gang der Belagerung von Lille hinreichend. Marlborough klagt häufig in seinen Briefen über die Ungeschicklichkeit der Erstern. Am meisten fällt jedoch folgende Stelle Marlborough's in's Gewicht: „Ich kann keine „gerichtlichen Beweise dessen, was ich jetzt sagen werde, vorbringen: „aber ich behaupte, daß wir im Artikel des Schießbedarfs seit Anbe„ginn der Belagerung ungeheuer hintergangen worden sind. Gewiß „wurde der größte Theil davon unterschlagen. Hätte nicht der All„gütige uns so offenbar begünstigt, so war es unmöglich, die zahl„losen Schwierigkeiten, auf die wir stießen, zu überwinden."

tugal, im Osten Catalonien zur Basis. Das Schlimmste war jedoch, daß alle erlittenen Unfälle die Eintracht in dem Hauptquartiere der Verbündeten noch nicht hergestellt hatten.

Carl III. befand sich zu Barcellona; in Valencia hatte er Alicante und Denia, in Catalonien Tortosa, Tarragona, Gerona, Urgel und einige kleinere Forts besetzt. Nachdem er durch die englische Flotte einige Verstärkungen erhalten hatte, übernahm Feldmarschall Graf Starhemberg den Oberbefehl über das 20,000 M. starke Heer. In Portugal konnten nie mehr als 9000 Mann aufgebracht werden, welche unter dem Marquis von Fonteira bei Elvas Stellung nahmen.

Die französischen Streitkräfte befehligte neben Philipp V. der Herzog von Orleans. Um die Verbündeten gänzlich aus Spanien zu vertreiben, entwarf er folgenden Plan:

Mit 36 Bataillonen und 55 Schwadronen wollte er selbst von Lerida vor Tortosa rücken, und diese Stadt belagern; hier sollte ihn der Ritter von Asfeld auf dem rechten Ebroufer mit 26 Bataillonen und 30 Schwadronen, welche aus dem Königreiche Valencia gezogen waren, unterstützen. Der Herzog von Noailles erhielt Befehl, mit 24 Bataillonen und 22 Schwadronen Gerona zu bedrohen, und zugleich die Kaiserlichen in Catalonien zu beschäftigen. In Portugal endlich sollte der Marquis von Bay mit 10,000 Mann die Feinde beobachten und die Operationen in Catalonien decken.

Im Monat Mai begann die Ausführung dieses Planes. Am 8. Mai stand Noailles bei Jonquiera. Am 13. Mai überschritt der Herzog von Orleans die Segra bei Lerida und Asfeld brach von Valencia auf.

Starhemberg stellte dem Herzog von Noailles am Ter 5000 Mann entgegen, warf 5000 Mann nach Tortosa und bezog bei Cervera ein verschanztes Lager in der linken Flanke des Herzogs von Orleans, der den Ebro cotoyirte, wodurch er dessen Operationslinie, die auf Lerida basirt war, bedrohte.

Dieses Manöver gelang zum Theil. Noailles ward vom 14. Juni an am Ter festgehalten, und der Herzog von Orleans, beschäftigt, seinen Marsch und seine Zufuhren zu decken, konnte Tortosa erst am 12. Juni einschließen, an welchem Tage eine Ab-

theilung Asfelds bei ihm eintraf. Dadurch wuchs sein Heer auf 32,000 Mann an, und er sah sich dadurch in den Stand gesetzt, seine Verbindung mit dem Ebro gegen Starhembergs Streifparthien zu sichern. Am 21. Juni eröffnete er die Laufgräben vor Tortosa; am 15. Juli ergab sich die Besatzung nach einer lauen Vertheidigung und erhielt freien Abzug nach Barcellona.

Nach dieser Eroberung theilte sich das französisch-spanische Heer. Sechs Bataillone blieben in Tortosa. Asfeld kehrte in das Königreich Valencia zurück, um Alicante und Denia zu belagern; der Herzog von Orleans zog am Ebro hinauf und lagerte am 6. August bei Agramont, Starhemberg bei Cervera gegenüber. Noailles, durch Entsendungen nach der Dauphiné geschwächt, hatte sich nach Figueras zurückgezogen. Der Herzog von Orleans beschränkte sich auf die Behauptung der Noguera und am 20. August wich er nach Balaguer zurück; den ganzen Feldzug hindurch geschah nichts Erwähnungswerthes mehr.

Asfeld erstürmte am 12. November Denia, und zwang auch Alicante nach einer viertägigen Einschließung zur Uebergabe. Mit diesem festen Platze gieng die letzte Eroberung der Verbündeten im Königreiche Valencia verloren.

In Portugal ward der Krieg noch lauer geführt. Die gegenseitigen Armee-Corps unter Bay und Fonteira drehten sich um die Festungen Badajoz und Elvas, ohne bis zum Einrücken in die Winterquartiere irgend etwas von Bedeutung zu verrichten.

Herrschte während dieses thatenlosen Feldzugs im Hauptquartiere Carls III. Mangel an Eintracht, so sahe es dagegen in demjenigen Philipp's V. noch schlimmer aus. Sein nächster Anverwandter, der Herzog von Orleans, ließ sich in staatsgefährliche Ränke gegen ihn ein und ward von Ludwig XIV. vom dortigen Kriegsschauplatze abberufen, um nie wieder auf demselben zu erscheinen.

In Italien hatte der Herzog von Savoyen den hohen Erwartungen, wozu seine Talente und seine pomphaften Versprechungen berechtigten, nicht entsprochen. Es war ihm nur darum zu thun, in den Besitz jener Provinzen zu gelangen, auf die er irgend einen entfernten Anspruch machen zu können glaubte. Vor allem drang er auf die Ausbezahlung der festgesetzten Subsidien von Eng-

land und Holland; dann auf die feierliche Belehnung des ihm versprochenen Theils von Montferrat. Später diente ihm der langsame Marsch der ihm zugeschiedenen Kaiserlichen und Reichstruppen zum Vorwande der Zögerung. Als durch Daun's Ankunft von Unter-Italien auch dieser gehoben war, brach er endlich, dem dringenden Verlangen des britischen Hofes nachgebend, im August an der Spitze von 35,000 Mann gegen Susa vor, überstieg eiligst den Mont Cenis und den kleinen Bernhard und drang längs der Isère bis Montmelian und Chambery vor.

Marschall Villars sammelte eiligst seine vertheilten Truppen bei Grenoble und rückte zur Deckung der Dauphiné nach der Festung Barreaux, diesem Sperrpunkte des Isère-Thales.

Kaum gewahrte der Herzog von Savoyen, daß er die ganze Macht seines Gegners nach dieser Seite gezogen hatte, so kehrte er plötzlich durch das Arethal nach Susa zurück, und erschien unerwartet vor Exilles im Dorathal und vor Perusa am Chissone, welcher beider Punkte er sich nach wenigen Tagen bemächtigte. Hierauf wendete er sich gegen Fenestrelles, das von den Franzosen stark befestigt worden war. Der ganze August verstrich mit dessen Belagerung, und der mit Anfang des Herbstes dort einfallende Schnee machte den weitern Waffenthaten für dieses Jahr ein Ende.

Durch diese Operationen hatte der Herzog von Savoyen nicht nur den Feind, sondern auch die Verbündeten getäuscht, denn die einzige Frucht ihrer großen Beiträge an Geld und Truppen bestand darin, daß er an einigen Uebergängen über die Alpen sich festgesetzt, folglich sein eigenes Land geschirmt hatte.

Als Feldmarschall Daun aus diesem Feldzuge im September mit den Kaiserlichen Truppen in die Winterquartiere abrückte, und diese zur leichtern Verpflegung in die Herzogthümer Parma und Piacenza ausdehnte, kam es mit dem päbstlichen Stuhle, der dem Erzhause schon längst seine Abneigung gezeigt hatte, zu offenen Feindseligkeiten. Clemens XI. sprach gegen die Kaiserlichen Generale den Bannfluch aus, weil sie bei der Eintreibung der Lebensmittel ein Lehen des päbstlichen Stuhles nicht verschont hatten. Dagegen behauptete Joseph I. als römischer Kaiser seine Oberherrlichkeits-Rechte über alle Provinzen und Städte Italiens und

befahl dem Feldmarschall Daun ohne Rücksicht auf die Reklamationen des Pabstes einzig und allein den Vortheil des Dienstes im Auge zu behalten. So kam es in den Marken von Ferrara, Bologna und Ancona zwischen den päbstlichen und kaiserlichen Truppen zu Thätlichkeiten. Daun besetzte Commachio, belagerte Ferrara und bedrohte Bologna. Jetzt ließ Clemens XI. Truppen werben und forderte, wiewohl ohne Erfolg, alle Fürsten Italiens zu einem Bündniß zum Schutze des Oberhaupts der Kirche auf. Diese Mißhelligkeiten suchte das Cabinet von Versailles zur lodernden Flamme anzufachen, indem es den Marschall Tessé nach Rom sendete, um dort die oberste Leitung der Operationen zu übernehmen.

Feldmarschall Daun rückte inzwischen auf der flamminischen Straße vor, und jagte ohne große Mühe die ungeübten päbstlichen Truppen auseinander, während von der neapolitanischen Seite her sich andere Truppen-Abtheilungen in Marsch setzten und eine holländisch-britische Flotte die vorzüglichsten Häfen des Kirchenstaates blokirte.

Clemens XI., hiedurch in die höchste Noth versetzt, und von den Franzosen im Stiche gelassen, gestattete, um nur den Heranmarsch der Kaiserlichen abzuhalten, das Anknüpfen von Verhandlungen, welche in kurzer Frist die Ausgleichung zwischen dem Pabst und dem Kaiserhofe herbeiführten. Der Pabst willigte ein, den ausgesprochenen Bannfluch zu widerrufen, Carl III. als König von Spanien anzuerkennen, und einen Legaten an ihn abzusenden, wie er früher gegen Philipp V. gethan hatte; er machte sich ferner anheischig, seine Truppen bis auf 5000 Mann zu verabschieden, keine Einreden gegen die Cantonnirungen der Kaiserlichen am linken Po-Ufer zu erheben, eine Militärstraße durch den Kirchenstaat nach Neapel zuzugestehen, Commachio einstweilen durch kaiserliche Truppen besetzen zu lassen und überhaupt die Erörterung der Ansprüche auf die bestrittenen Reichslehen bis zum Eintritte des allgemeinen Friedens zu verschieben.

Nachfolgende Schreiben Eugen's an die Grafen von Sinzendorf und von Wratislaw enthalten die politischen Ansichten des Prinzen über diese wichtigen Ereignisse.

1) . . . . "Wenn der Graf Daun in diesem Jahre auch "nichts gethan hätte, als den heiligen Vater zur Ruhe ge-

„bracht zu haben, so hat er dadurch allein größere Wunder „gewirkt, als seine Vorgänger. Ich wenigstens war nicht „im Stande, auch nur einen Grad von Nachgiebigkeit, am „wenigsten eine Vereinigung zu erzwingen. Das Einrücken „der teutschen Truppen war für den Pabst ein Donnerstreich. „Er beschwerte sich und nöthigte mir den wohlgemeinten Rath „ab, daß er die Gelder, die er zu einem zweckwidrigen Wider„stande anzuwenden beschlossen habe, weit besser zur Bezahlung „der Contributionen verwenden dürfte, um sich Ruhe zu ver„schaffen. Die Einnahme von Commachio schien ihm von „meinem wohlgemeinten Rathe zu überzeugen. Er gibt zwar „die bündigste Versicherung, sich mit dem Kaiser auszusöhnen „und selbst wegen Anerkennung Carls III. als König von „Spanien nachzugeben. Allein seine gezwungene Aussöhnung „ist von keiner Dauer, und nützt uns so wenig, als ob er „Carl III. nicht anerkennt. Es gibt Momente, wo es für „die gemeinsame Sache besser ist, mit der römischen Politik „im öffentlichen Kriege, als im Frieden zu leben. Denn der „geheime Krieg wird von dorther doch gegen alle Mächte „unterhalten. Man könnte einstweilen wie Graf Daun sehr „weislich räth, Commachio als eine Gewähr der römischen „Friedensliebe in Verwahrung nehmen — denn ohne Hypo„thek ist dieser Art von Versicherung nicht zu trauen. Ueber„haupt seit ich mit den Holländern zu traktiren habe, wird „mir der Sicherheitspunkt auch sehr geläufig.“

2) Am 20. Januar 1709.

„Mich freut nichts mehr, als daß man endlich Mittel ge„funden hat, mit dem päbstlichen Hofe zu einem Vergleiche „zu kommen, wenn gleich dieser Traktat, wie leicht voraus„zusehen ist, von keiner Dauer seyn sollte. Der Pabst scheint „seine Schwäche zwar zu fühlen, er gibt aber dennoch nur „unserer dermaligen Uebermacht, und keineswegs seiner Ueber„zeugung nach, denn er ließ sich nicht bereden, den König „Carl III. in dem Traktate selbst, sondern nur in dem ge„heimen Artikel anzuerkennen. Der kaiserliche Bevollmächtigte, „Marquis von Prie hätte nach meiner Meinung dieser Aus-

„flucht in einem Zeitpunkte, wo er dem päbstlichen Hofe durch „unsere Flotte imponiren konnte, nicht nachgeben sollen. So„bald die Franzosen von dem Entschlusse des Papstes die min„deste Nachricht erhalten, so wird ihrerseits keine Mühe ge„spart werden, dem Pabste die Zurücknahme seines Wortes „abzutrotzen, und er wird bereit seyn, sein Wort um so eher „zurückzunehmen, als er nach einer jesuitischen Restriktion „in dem Haupttraktate sich hiezu nicht verbunden hat. So „wie die Sachen jetzt stehen, scheint es in gewissem Betrachte „besser zu seyn, die Herren von Rom zu Feinden, als zu „Freunden zu haben. Sie werden uns immer zu schaden „suchen. Man kann sich aber besser gegen seine erklärten „Feinde, als gegen verstellte Freunde sicher stellen. Der Ge„neral der Jesuiten hat sich einmal für Frankreich öffentlich „erklärt; wie will nun der Pabst sich widersetzen, da sein „Collegium fast gänzlich von ihnen beherrscht wird? Ich „wünsche, daß unser Hof auf die verpallisadirte Erklärung „keinen großen Werth setzt.“

Am Rhein, wo der Churfürst Georg Ludwig von Hannover den Oberfehl über das deutsche Heer übernommen hatte, wirkten verschiedene Ursachen lähmend auf die Operationen ein. Vor Allem das Mißvergnügen des Churfürsten, der, wie wir schon oben (Seite 9) berichtet haben, eine Hintansetzung darin fand, daß Eugen und Marlborough den Plan ihrer Vereinigung in den Niederlanden ihm verheimlicht hatten; ferner die jämmerliche Beschaffenheit der ihm untergeordneten Truppen, endlich der Mangel an Geld. Nur dadurch wird es erklärlich, warum der Churfürst von Hannover, nachdem seine Armee endlich eine Stärke von 30,000 Mann erreicht hatte, sich darauf beschränkte, unthätig in einem Lager zwischen Mühlburg und Schwetzingen stehen zu bleiben, und seinen Gegner, den Churfürsten von Baiern dadurch in die Lage setzte, eine Abtheilung nach der andern zur Verstärkung des französischen Heeres in die Niederlande abzusenden und endlich selbst zur Belagerung von Brüssel abzurücken, weil der Churfürst von Hannover im Unmuthe schon am 21. Oktober das Heer ver-

lassen und den Oberbefehl dem kaiserlichen Feldmarschall von Thüngen übertragen hatte.

Daß übrigens Georg Ludwig manche gerechte Klage vorzubringen hatte, und mit richtigem Takte den Ausgang des bevorstehenden Friedens für die kleinen Reichsfürsten voraussah, geht aus seinem Berichte an den Reichstag des 31. Oktober 1708 hervor, der nebst jenen Klagepunkten auch die später nur allzusehr in Erfüllung gegangene Stelle enthielt: „man möchte für die künftige Campagne zur Bestreitung der Militärkosten dergestalt bedacht „seyn, damit man eine Offensiv-Operation vornehmen könne, um „bei den erfolgenden Friedens-Traktaten die Rechte „des Reiches zu souteniren; sonst möchte es geschehen, „daß andere hohe Alliirte ihre Satisfaction zwar erhalten, das Reich aber wegen unterlassener Mittel, „sich für seine eigene Wohlfahrt rechtschaffen anzugreifen, und die feindliche Macht brechen zu helfen, „allein blos stehen, und schimpfliche und verderbliche „Friedensconditiones sich aufbürden lassen müsse.“

Beilage Nr. I.

(Zum achtzehnten Kapitel. Sechstes Buch.)

Schlachtordnung der französischen Armee in Flandern im Mai 1708.

Generalissimus, der Herzog von Burgund.
Die Marschälle von Mattignon und von Vendôme.

Erstes Treffen.

Generallieutenant Gassion	Dragoner	9 Schw.	
	Reiterei	35 "	
Die Generallieutenants Prinz von Rohan, Souternon, Artagnan, Herzog von Guiche, Grimaldi.	Infanterie		60 Bat.
Die Generallieutenants Albergotti u. Du Rosel	Reiterei	38 Schw.	
	Dragoner	6 "	
		88 Schw.	60 Bat.

Zweites Treffen.

Die Generallieutenants Magnac, Guébriant.	Dragoner	5 Schw.	
	Reiterei	30 "	
Die Generallieutenants Birkenfeld, Capres, Puységur	Infanterie		50 Bat.
Die Generallieutenants Cheladet, Toulongeon	Reiterei	23 Schw.	
	Dragoner	6 "	
		64 Schw.	50 Bat.
		152 Schw.	110 Bat.

Transport	.	152 Schw.	110 Bat.

Reserve des rechten Flügels.

Generallieut. Chemerault	Dragoner	6 Schw.	
	Reiterei . .	13 "	
	Infanterie		8 Bat.

Reserve der Mitte.

Generallieut. St. Maurice	Dragoner	4 "	
	Reiterei . .	6 "	
	Infanterie		5 "

Reserve des linken Flügels.

Generallieut. Puguyon	Dragoner	5 "	
	Reiterei . .	17 "	
	Infanterie		4 "
Im Ganzen . .		203 Schw.	127 Bat.

Beilage Nr. II.

(Zum achtzehnten Kapitel des sechsten Buchs.)

Schlachtordnung des verbündeten Heeres in Flandern im Mai 1708.

Generalissimus. Der Herzog von Marlborough.
Der Feldmarschall von Ouverkerke.

Erstes Treffen.

Rechter Flügel.

Der Prinz Frieso von Friesland.	24 Schw. . .	24 Schw.	
	4 Bataillone		4 Bat.
	24 Schw. . .	24 „	

Mitte.

Graf von Tilly . . .	55 Bataillone		55 „

Linker Flügel.

Herzog von Würtemberg	34 Schw. . .	34 „	
	4 Bataillone		4 „
	11 Schw. . .	11 „	
		93 Schw.	63 Bat.

Zweites Treffen.

Die Generallieutenants von Lottum und von Natzmer.

Rechter Flügel.

Generallieutenant Dedem 43 Schw. . 43 Schw.

Mitte.

Die Generallieut. Spaar, Fagel, Oyen u. Hompesch. } 55 Bataillone . . . . 55 Bat.

Linker Flügel.

Generallieutenant v. Rantzau 44 Schw. . 44 Schw.

87 Schw. 55 Bat.

Erstes Treffen:	93 Schwadronen	63 Bataillone.
Zweites Treffen:	87 "	55 "
Zusammen:	180 Schwadronen	118 Bataillone.

Ferner: 90 Kanonen.
20 Haubitzen.
50 Pontons.

Beilage Nr. III.

(Zum achtzehnten Kapitel des sechsten Buchs.)

Der Herzog von St. Simon gibt folgende (VI. Bd. S. 249 ꝛc.) von mithandelnden Zeitgenossen ihm mitgetheilte Schilderung des Benehmens von Vendôme während und nach der Schlacht bei Oudenarde.

„Es war nicht schwer, nach der Wegnahme von Gent und Brügge diese Eroberung zu behaupten, indem man die Schelde überschritt, Oudenarde in Brand steckte und das Land dem Feinde versperrte, während man ihm die Subsistenz erschwerte. Vendôme gab dieß Alles zu, und machte keine Einwendung dagegen; um jedoch diesen so einfachen Plan auszuführen, mußte man sich vom Platze bewegen und ein neues Lager beziehen. Die ganze Schwierigkeit drehte sich um die persönliche Trägheit Vendôme's, der sich nicht von seinem angenehmen Quartier trennen wollte, und daher behauptete, jene Bewegung könne eben so gut aufgeschoben werden. Der Herzog von Burgund, obgleich von der ganzen Armee und selbst von Vendôme's Vertrauten unterstützt, stellte ihm vergeblich vor, daß, da nach seiner eigenen Ansicht der gemachte Vorschlag das beste Mittel sey, es zweckmäßiger erscheine, ihn jetzt, als erst später auszuführen; daß die Ausführung keinem Anstande unterliege, daß bei längerm Zögern der Feind uns zuvorkomme, was nach Vendôme's Geständniß ein schlimmer Umstande wäre. Vendôme scheute die Anstrengung des Marsches und jede Quartierveränderung.“

„Marlborough sah ein, daß es für Vendôme nichts Besseres gebe, als die Ausführung dieser Bewegung; für ihn — denselben daran zu verhindern. Vendôme hatte nur die Sehne zurückzulegen, Marlborough den Bogen; der erstere hatte 6, der andere 25 Stunden zu machen. Die Verbündeten richteten ihre Bewegung so geheimnißvoll und schnell ein, daß sie drei starke Märsche zurücklegten, ohne daß Vendôme es ahnete, obgleich sie von seiner Nähe ausgingen. Hievon in Kenntniß gesetzt, nahm er wie gewöhnlich, die Meldung mit Geringschätzung auf und versicherte sofort, er werde, indem er am folgenden Tage aufbreche, die Feinde überholen. Der Herzog von Burgund drang in ihn, noch an demselben Abende abzumarschiren; von allen Seiten stellte man ihm die Nothwendigkeit und Wichtigkeit hievon vor. Alles war vergeblich, ungeachtet der wiederholt eingehenden Meldungen von dem Marsche des Feindes. Die Nachläßigkeit war so groß, daß man nicht einmal daran gedacht hatte, Brücken über einen Bach zu schlagen, den man dicht vor dem Lager passiren mußte."

„Generallieutenant Biron ward abgesendet, über die Schelde zu setzen. Ohne Brücken mußte er sich helfen so gut er konnte. Am 11. Juli Nachmittags gewann er die jenseitigen Höhen, und übersah das feindliche Heer, das eben im Uebergange begriffen war, und seine Spitzen nach den von ihm besetzten Höhen dirigirte; er sendete einen Adjutanten an die königlichen Prinzen (die Herzoge von Burgund und Berry) und an den Marschall Vendôme und ließ um Verhaltungsbefehle bitten. Vendôme, aufgebracht über die Meldung, die so verschieden von der von ihm ausgesprochenen Ansicht lautete, bestand darauf, sie sey unrichtig. Während er über diesen Gegenstand hitzig stritt, langte ein zweiter Offizier Birons an, welcher die erste Meldung bestätigte, wodurch Vendôme noch hitziger ward; eine dritte Meldung endlich brachte ihn dahin, daß er ergrimmt vom Frühstücke aufstand und sich mit den Worten zu Pferde setzte: der Teufel müsse die Verbündeten geführt haben, eine solche Geschwindigkeit sey unmöglich! Zugleich sendete er den zuerst angelangten Adjutanten Birons an diesen zurück, mit dem Befehle, die Feinde anzugreifen, er werde ihn sogleich unterstützen. Von der Ausführung dieses Befehls hielten der eben anlangende Generalquartiermeister Puysegur und der

Marſchall Mattignon, nachdem ſie ſich von der überlegenen Zahl der Feinde überzeugt hatten, den General Biron ab, indem ſie alle Folgen auf ſich nahmen. Die Truppen, welche Vendôme heranführte, kamen außer Athem an und mußten, noch in Colonne, ſogleich am Gefechte Theil nehmen. Sie kamen nicht zur Entwicklung, und der leere Raum rechts nnd links ward nur allmählig durch eben ſo athemloſe neue Colonnenſpitzen ausgefüllt, welche das ganze Feuer der aufmarſchirten feindlichen Linien auszuhalten hatten."

Wir übergehen den weiteren Verlauf der Schlacht, da er im Weſentlichen mit unſerer oben gegebenen Schilderung übereinſtimmt und eilen zum Schluſſe.

"Die königlichen Haustruppen verdankten ihre Rettung einem feindlichen Offiziere, der den rothen Truppen einen Befehl brachte, weil er ſie für Verbündete hielt. Er ward gefangen, und als er ſah, daß ihm gleiche Gefahr drohe, theilte er ihnen ſeinen Befehl mit, und machte ſie darauf aufmerkſam, daß ſie eingeſchloſſen werden ſollten. Man hatte kaum noch Zeit, die königlichen Haustruppen in Unordnung etwas zurückzuziehen. Dieſe nahm mit jedem Augenblicke zu; Reiterei, Infanterie, Dragoner, alles befand ſich in buntem Gemiſche untereinander; die Führer erkannten ihre Truppen nicht mehr; nicht eine Schwadron, nicht ein Bataillon hielt mehr zuſammen. Die Verwirrung erreichte den höchſten Grad."

"Inzwiſchen brach die Nacht herein. Man hatte viel Terrain verloren. Die Hälfte der Armee war nicht zum Aufmarſche gekommen. In dieſer traurigen Lage beriethen ſich die Prinzen mit dem Marſchall Vendôme, was wohl zu thun ſey. Dieſer, wüthend darüber, ſich ſo grauſam getäuſcht zu haben, ſtieß Jedermann vor den Kopf. Der Herzog von Burgund wollte ſprechen. Allein Vendôme, außer ſich vor Zorn, ſchloß ihm den Mund, indem er ihm mit gebieteriſchem Tone vor der ganzen Umgebung zurief: Er möge ſich erinnern, daß er ſich nur unter der Bedingung bei der Armee befinde, ihm Gehorſam zu leiſten."

"Dieſe unter ſo drangvollen Umſtänden ausgeſprochenen Worte, von einem Manne, deſſen Trägheit und Eigenſinn dieſelben veranlaßt hatte, füllten alle Zuhörer mit Entrüſtung. Gleichwohl be-

zwang sich der Prinz, dem sie galten, und schwieg. Vendôme perrorirte über das Treffen, indem er beweisen wollte, dasselbe sey noch nicht verloren, die Hälfte der Armee sey nicht zum Gefechte gekommen, und am folgenden Tage müsse man das Gefecht erneuern. — Unterdessen trafen von allen Seiten Meldungen von der grenzenlosen Unordnung der Truppen ein. Vendôme, der keinen Ausweg mehr sah, brach endlich in die Worte aus: „„Wohlan, meine Herren, ich sehe schon, Sie bestehen darauf, man muß sich zurückziehen.““ Hierauf wendete er sich an den Herzog von Burgund und sagte zu diesem: „„Ich weiß wohl, gnädigster Herr, daß Sie längst dazu Lust hatten.““ Alles schwieg, und Vendôme befahl endlich, sich auf Gent zu bewegen, ohne sich weiter um die Ausführung zu bekümmern.“

„Der Tag war äußerst ermüdend gewesen; der Rückzug war lang und gefährlich. Puysegur machte den Vorschlag, die Prinzen in ihre Kutschen steigen zu lassen und der Armee nach Brügge vorauszuschicken. Vendôme erklärte dieß für schimpflich, also wurden die Kutschen abbestellt und die Prinzen schlugen zu Pferde und mit einem kleinen Gefolge die Straße nach Gent ein. Vendôme, der weder einen Befehl gab, noch sich um irgend etwas bekümmerte, zeigte sich nicht mehr.“

Der Herzog von Burgund hinterlegte Gent ohne anzuhalten und begab sich in das Lager von Lovendeghem. Vendôme traf Morgens am 12ten zwischen 7 und 8 Uhr in Gent ein, und ließ die Truppen defiliren. Hierauf legte er sich zu Bette und schlief 30 Stunden, um sich von seinen Anstrengungen zu erholen. Endlich erfuhr er durch seine Leute, daß die Armee sich bei Lovendeghem hinter dem Canal von Brügge gesammelt habe. Ohne sich um diese zu bekümmern, blieb er noch mehrere Tage in Gent.“

Dem Könige suchte Vendôme in seinen ersten Depeschen die erlittene Niederlage zu verheimlichen; er erfuhr sie erst durch Privatbriefe, welche der dritte Courier nach Paris brachte, und welche Ludwig XIV. öffnen ließ, sowie durch einen umständlichen Bericht des Herzogs von Burgund. Die volle Wahrheit ward ihm jedoch erst im folgenden Jahre bei Gelegenheit einer Privataudienz enthüllt, welche er dem General Puysegur gewährte, und von jenem Zeitpunkte an datirt sich auch Vendôme's Ungnade.

St. Simons Darstellung weicht so sehr von allen übrigen ab, daß schwer zu entscheiden ist, auf welcher Seite sich die Wahrheit befindet.

Vielleicht dürfte seiner Zeit von der Fortsetzung des in der Vorrede unter Nr. 18. aufgeführten Werkes die nöthige Aufklärung zu erwarten seyn, wofern nicht die französische Eitelkeit es vorziehen möchte, dem Helden Vendôme lieber auf Kosten der Wahrheit den alten Nimbus des Ruhmes zu lassen.

VIte Reflexion

des Grafen von Bismark.

Ludwig XIV. war am Ende des Feldzuges von 1707 überall im Vortheil geblieben; um so größer waren seine Erwartungen für das Jahr 1708. Der schwierigste Punkt waren die Finanzen. Um die Mittel zur Fortsetzung des Krieges aufzubringen, beschränkte er die Ausgaben seines Hauses und der königlichen Prinzen, während zugleich neue Quellen der Einnahmen, mittelst neuer Steuern, unter andern auf Heirathen und Taufen gesucht wurden. Diesen Krieg ernährte nicht der Krieg, sondern er mußte aus eigenen Mitteln getragen werden. Der Ehrgeiz, keine Pyrenäen mehr haben zu wollen, kostete Frankreich viel, und legte den Grund zu der Verwirrung des Haushalts, welche später der Dynastie der alten Bourbons so verderblich wurde.

Aber auch bei den Verbündeten erfolgte auf das Maximum der Anstrengung — Erschlaffung, und der kaiserliche Staatsminister Graf Wratislaw erklärte dem Herzog von Marlborough, daß man österreichischer Seits außer Stand sey, die Unkosten des Krieges außerhalb Italien länger zu tragen, und daß der Kaiser sich auf diesen Kriegsschauplatz beschränken müßte, wenn die Seemächte nicht mit Subsidien unterstützen könnten. Diese Erklärung ist jedoch nicht nach dem Wortlaute zu nehmen, denn es war immer Staatspolitik des Wiener Kabinets in einem Allianzkriege mit den Seemächten von ihnen pekuniäre Hülfe zu nehmen. Marlborough verstand diese Sprache, und war überhaupt der Meinung, daß der Sieg demjenigen Theil bleibe, welcher die letzte Million disponibel

behalte, eine Meinung, welche, wie man weiß, in einer andern Zeitperiode auch Friedrich II. hatte.

Prinz Eugen hatte unter diesen Umständen in seiner doppelten Eigenschaft, als Hofkriegsrathspräsident und als commandirender General mit vermehrten Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Verf. belegt dies mit Originalbriefen, welche man im Anfange des achtzehnten Kapitels findet. Eine Intrike war sogar thätig, ihn vom Präsidium des Hofkriegsraths zu verdrängen. In Geldsache wurden ihm keine Stimme gestattet, und er mußte die Administration des Kriegsetats auf die Summen beschränken, welche dafür ausgesetzt wurden. Jedenfalls eine charakteristische Politik, wo die Kriegsoperationen einem Finanzministerium untergeordnet werden, eine Politik, welche eine ganz constitutionelle Physignomie hat! —

In einer Conferenz der Minister zu Wien, wo es sehr stürmisch herging, sagte der Kammerpräsident Fürst von Fundi-Mansfeld dem Prinzen Eugen von Savoyen, welcher die für den Feldzug nöthigen Summen verlangte, geradeheraus: "Das Haus Oesterreich habe seit des Friedländers als eine Staatsmaxime festgesetzt, den Degen und den Beutel nie mehr Einem in die Hände zu geben."

Der Verf. hebt diesen Umstand, so wie überhaupt die Schwierigkeiten, womit Eugen während dem ganzen Laufe seiner Thätigkeit zu kämpfen hatte, mit Recht um so mehr hervor, als frühere Geschichtsschreiber solches theils nicht erkannt, theils nicht gehörig gewürdigt haben.

Ob diese Politik die richtige sey, läßt sich aus der österreichischen Geschichte erheben, die allerdings sehr reich ist, und worin Kriegs- und Staatsmänner viel Stoff zu Reflexionen finden können. Was aber Wallenstein anbetrifft, so weiß man gegenwärtig, daß er das Opfer einer Intrike wurde, und nachdem der Staat seiner nicht mehr bedurfte, das Geschick der Männer aller Zeiten und aller Staaten hatte, welche durch außerordentliche Umstände begünstigt, zu einer so kolossalen Größe emporgewachsen, daß es für sie keine Stellung mehr gibt.

Bei Eugen wird man zur Bewunderung hingerissen, bei dem Gedanken, daß er, in Mitte dieser von ihm richtig gewürdigten

Schwierigkeiten, die Besonnenheit und den Muth nicht verlor: Dinge, welche so unerläßlich zum Handeln sind.

Die Art, wie der Verfasser die Geschichte dieses Mannes mit so seltenen Eigenschaften behandelt, zeigt die Motive des Handelns und stellt seinen erhabenen Charakter in's Licht. Seine Persönlichkeit trat nie verletzend auf — sein ganzes Denken war darauf gerichtet, den großen Zweck seines Lebens auf eine Art zu erfüllen, daß das Ziel erreicht wurde. Unermüdlich thätig, verträglich in Geschäftsverhältnissen mit Andern, fest in wohlbegründeten Ansichten, beharrlich, consequent und mit Energie handelnd — Eigenschaften, an denen die Intriken seiner Feinde sich verbrauchten.

Als Eugen am 3. Juni 1708 Wien verließ und zur Armee ging, fiel ihm, als er bei Hofe seine Abschiedsaudienz hatte, ein, was ein Jahr vorher Villars bei einer ähnlichen Gelegenheit seinem Könige in Gegenwart des ganzen Hofes sagte: "ich verlasse Euer Majestät, um Ihre Feinde zu schlagen; ich lasse Sie aber in der Mitte der Meinigen zurück."

Wenn der Verf. dies Alles erzählt, so liegt eben das darin: "bildet euch nach ihnen; es ist das einzige Mittel selbst groß zu werden, und der Praktik das Geheimniß zu entlocken."

Den Operationen gingen immer die Verhandlungen mit den Verbündeten voraus. Eugen verständigte sich zuerst mit Marlborough sowohl über den Operationsplan des ganzen Krieges, als über die Kräfte, welche auf jedem einzelnen Kriegsschauplatze in Thätigkeit gesetzt werden sollten, so wie endlich über die diplomatischen Rollen, welche den verbündeten Kabineten gegenüber zu übernehmen waren. Beide waren Männer des klaren, scharfen Blickes, der raschen Entschlossenheit, im Kabinet wie auf dem Schlachtfelde. Beide entwickelten eben so glänzenden Civilmuth als Kampfesmuth, eine Verbindung von Seelenkräften, die nichts weniger als alltäglich ist. Beide hatten die verbündeten Höfe, so wie ihre Gegner im Kabinet wie im Felde studirt, und nahmen hiernach ihre Verabredungen und Maaßregeln. Mit den großen Eigenschaften des Willens, der leichtesten Bildung der Entschlüsse, dem eisernen Festhalten an ihrem Zweck, der gänzlichen Concentrirung ihrer Kräfte auf das in's Auge gefaßte Ziel; so wie endlich mit einer klaren Fassungskraft, dem intensivsten Vermögen der Appli-

cation und der Fähigkeit völliger Abstraction von allen unterbrechenden Ideen, verbunden mit dem umfassenden Ueberblick aller Schwierigkeiten — mit diesen Eigenschaften verfolgten und erreichten beide verbundene Feldherrn die ihnen gewordene Aufgabe.

Dabei betrachteten sie das Kriegführen als eine freie Kunst, die ihre Grundsätze und Verfahrungsarten aus den jedesmaligen Verhältnissen und gegebenen Umständen ableiten müsse. Die moderne Art, die Reiterei als eine Waffe anzusehen, die außer dem Sicherungsdienst zu nichts nütze sey, war zu ihrer Zeit noch zu keiner Maxime emporgewachsen. Sie wußten vielmehr von diesem Auxiliär, einer Waffe, welcher schon Türenne einen so schönen Beinamen gab, recht guten Gebrauch zu machen, und da sie ihren Werth kannten, so war sie ihnen bei keiner Operation hinderlich, sondern beförderte dieselben sehr wesentlich.

Aber auch der Gegner, den Ludwig **XIV**. ihnen in Flandern 1708 mit einem Offensivheere entgegen stellte, war ihrer würdig. Zwar gab der Enkel des Königs, der Herzog von Burgund, den Namen her, allein Vendôme, den wir schon kennen, war der eigentliche Feldherr. Vendôme, allerdings kein gelehrter Soldat, dabei leichtsinnig und oft gleichgültig, hatte nichts desto weniger so glückliche Naturanlagen, so glänzende Verstandesgaben, eine so schnelle und richtige Auffassung, und einen so schnellen Blick (coup d'oeil), auf dem Schlachtfelde, daß der König besser für seine Angelegenheiten gesorgt haben würde, wenn er diesen Mann, der so viel hatte, was blenden kann, mit unumschränkter Macht an die Spitze des Operationsheers gestellt hätte. Jene Manie der Monarchen, Prinzen von Geblüt, auch wenn sie keine militärischen Talente haben, an die Spitze der Armeen zu stellen, hat ihnen schon viel Schaden gebracht. Und die Absicht, einem solchen Prinzen Gelegenheit zu geben, Ruhm zu erwerben, wird doch nicht erreicht: denn Kriegsgenie kann nicht durch Usurpation gewonnen werden. Wird die hohe Autorität des Feldherrn durch einen glänzenden Namen, einen Prinzen aus königlichem Stamm unterstützt, desto besser; allein die Dignität des Feldherrn ist die höchste, die es auf Erden gibt, und muß legitim seyn.

Wirft man einen Blick auf die Karte, so findet man die verschiedenen Kriegstheater, auf denen dieselbe politische Frage durch

den Krieg entschieden werden sollte, sonderbar geordnet. Vom Oberrhein aus sollte Marschall Berwik den Churfürsten von Baiern im Besitze seiner Staaten consolidiren. Marschall Villars sollte von der Seite von Italien die Alpen decken, und hier eine Invasion verhindern. In Spanien befehligte neben Philipp von Anjou der Herzog von Orleans.

Da die vorliegende Geschichte vorzugsweise mit dem Prinzen Eugen von Savoyen sich beschäftigt, so halten diese Reflexionen sich auch innerhalb dieser Grenze. Das Interesse und die Studien gewinnen jedoch, daß wir auf dem Schauplatz in Flandern die beiden Heroen jener Zeit in eng verbundener Freundschaft activ finden.

Der Verfasser berichtet über die Art, wie Marlborough und Eugen hier politisch und militärisch handelten. Die politischen Combinationen mußten sich mit den strategetischen Planen vertragen, denen sich ganz einfach die taktischen Operationen anschlossen. Die Niederlande waren von den Verbündeten auf diesem Kriegsschauplatze zu vertheidigen; nichts weiter. Von Offensivoperationen war nicht die Rede, wenigstens nicht in der Ausdehnung, um Ludwig **XIV.** reelle Besorgnisse zu geben. Es galt einer Succession: die Existenz der Staaten war nirgends gefährdet, wenigstens, so scheint es, hatte kein Fürst in damaliger Zeit in dieser Hinsicht Bedenken. Es waren Staatsduelle, in denen man, politischer Zwecke halber, auch um seiner Meinungen und Interessen willen, sich wohl gegenseitig Weh thun oder Eroberungen machen wollte; aber bis zum Nehmen der politischen Existenz ging es nicht; das böse Prinzip hatte damals die Volkssouverainetät nach neueren Begriffen noch nicht geboren. Selbst in Republiken herrschte in der aristokratischen Regierung das monarchische Prinzip. Man hielt auf Schicklichkeit, auf guten Ton und Sitte: demagogische Rohheit war noch nicht bis in die Kabinete gedrungen. Die Civilisation hatte noch nicht Alles gleich gemacht, und die Revolution war noch nicht weder Hof- noch Kabinetssprache geworden, übte also auch noch keine Macht auf die Höfe und Kabinete aus.

Ludwig **XIV.** wollte politischen und commerziellen Einfluß in Spanien begründen: weiter ging auch seine Absicht nicht. **Il faut**

que tout le monde vive! Dieſes chevalereske Wort Heinrich's IV. war im Grunde auch dieſes grandioſen Königs Motto.

Die kriegführenden Mächte hatten gegenſeitig Rückſichten für einander. Das Maaß der Kräfte beider Theile war beſchränkt; die Feldherren hatten ſorgfältig zu erwägen, wieviel von dieſen Streitkräften für dieſen oder jenen Zweck verwendet werden durfte.

Das achtzehnte Kapitel gibt die Communicationen, welche zwiſchen Marlborough und Eugen über die Vertheilung der Truppen vor Eröffnung des Feldzuges ſtatt hatten. Wir erſehen daraus die Stärke der reſpectiven Armee, ihre erſten Bewegungen und Stellungen, die Entwürfe der Feldherrn, ſo wie die hierauf folgenden Unternehmungen.

Die Franzoſen hatten Marlborough Vortheile abgewonnen; ein Sieg war nothwendig geworden, um jene Vortheile zu neutraliſiren, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen und das moraliſche Uebergewicht auf's Neue zu begründen. Und ſo ging Marlborough denn gerade auf ſeinen Gegner los, woraus die Schlacht von Oudenarde entſtand.

Den Franzoſen war es eigentlich um keine Schlacht zu thun, allein ſie konnten unter den gegebenen Umſtänden ſich nicht entziehen, ſondern waren gezwungen, die Herausforderung mit Gegenfechten anzunehmen.

Es iſt intereſſant zu leſen, wie der Herzog von Burgund aus kleinlicher Eiferſucht auf Vendôme, vielleicht auch aus Unwiſſenheit und deſſen Gefährten, dem Eigenſinn, am Tage der Schlacht die Anordnungen des Letzteren durch Gegenbefehle aufhob und auf dieſe Art den beiden alliirten Feldherrn in die Hände arbeitete, um ihnen den Gewinn der Bataille zu ſichern. Aber darunter litt nur ihr Monarch, denn Vendôme erſcheint in dem Verhältniſſe größer, als Burgund ſich ſelbſt klein machte.

Der Leſer wird mit Vergnügen bemerkt haben, mit welchem Eifer Eugen bemüht war, ſich mit ſeinem politiſchen und kriegeriſchen Freunde in dieſer wichtigen Entſcheidungslage zu vereinigen. Und da er mit ſeinen Truppen nicht mehr zur rechten Zeit einzutreffen vermochte, ſo eilte er für ſeine Perſon voraus, und nützte wenigſtens durch das Gewicht ſeiner Feldherrnperſönlichkeit. Denn es war ſeine Maxime, in bedenklichen Momenten, in denen Bege-

benheiten Historie werden, wo aber der menschliche Verstand den Schluß des Handlungsactes noch nicht zu erkennen vermag, auf seinem Posten und im Angesichte der Scene selbst zu seyn. Die Entfernung hebt den Einfluß auf, die Gegenwart gibt ihn. Aus ganz gleichen Gründen gab Napoleon als erste Instruction seinen commandirenden Generalen der Armeecorps den allgemeinen Befehl: «d'arriver toujours au canon!» eine Instruction, die Grouchy 1815 in der Schlacht von Waterloo allerdings außer Acht ließ.

Der Schlachtbericht, womit das achtzehnte Kapitel schließt, und welcher instructive Studien zur Vorlage bringt, liefert von der eben so seltenen, als reiche Früchte tragenden Einigkeit zweier Feldherrn den herrlichsten Beweis. Marlborough übertrug an Eugen, welcher ohne Truppen war, den Befehl des rechten Flügels, der größtentheils aus Briten bestand, deren Tapferkeit dem Prinzen wohl bekannt war: dieses Vertrauen rechnete Eugen seinem Freunde hoch an, um so höher weil der Herzog auf diesem Punkte 60 Bataillone vereinigte, und damit die Entscheidung der Schlacht zugleich von dem Prinzen erwartete. Unter Eugen befehligte General von Natzmer die Reiterei, die aus Preußen bestand, welche hier großen Ruhm durch rasche Benützung der günstigen Augenblicke ärntete.

Die Darstellung der Schlacht ist pikant: sie war von entscheidendem Erfolg, und lähmte für längere Zeit die Operationen der Franzosen, welche sich hinter den Kanal von Brügge zurückzogen.

Es entstand nun die Frage, welche Operationen von Seiten der Verbündeten zu unternehmen wären, um von dem Siege den größtmöglichsten Nutzen zu ziehen? Die Schlacht von Oudenarde hatte am 11. Juli 1708 statt. Die Jahreszeit gestattete daher noch eine größere Unternehmung in Calcul zu nehmen.

Die Armee des Prinzen Eugen war indessen bei Brüssel eingetroffen, und stand mit jener des Herzogs von Marlborough in Verbindung.

Der Herzog, immer von großen, kühnen Ideen getragen, entwarf den Plan eines Einfalls in Frankreich; während ein Theil des Heeres zur Blokade von Lille zurückbleiben sollte, wollte er mit der Hauptmacht auf Paris marschiren, um auf diese Weise Ludwig XIV. zum Frieden zu nöthigen, und dem Kriege ein Ende

zu machen. Die Politik hatte an diesem Entwurfe großen Theil, denn es hielt schwer, die alliirten Kabinete zusammen zu halten: eine glänzende Operation konnte deren Ansicht ändern. — Nur Oesterreich und England hatten bei der Frage des Krieges ein näheres Interesse; es galt zu verhindern, daß Frankreichs Einfluß in Spanien festen Fuß fasse, eine Frage, die noch gegenwärtig ihre politische Wichtigkeit nicht verloren hat. Ein Theil der übrigen verbundenen Staaten, und selbst Holland, waren des Krieges müde und drangen auf dessen Beendigung. Marlborough nahm die Sache daher aus einem höheren Gesichtspunkte, wenn er die Lage, in welche die Schlacht von Oudenarde beide kriegführende Theile versetzt hatte, zu einer entscheidenden Operation benützen wollte. Der Operationsentwurf war ausgedacht. Ein englisches Truppencorps, welches auf der Insel Wight zusammengezogen war, sollte durch den Admiral Byng an die Küste der Piccardie zur Mitwirkung gelandet werden.

Dieser Operationsplan, so genial er war, wurde jedoch zu kühn gefunden, und setzte zuviel auf das Spiel; selbst Eugen trug sein Bedenken dagegen vor, so daß Marlborough davon abstand.

Bei Kriegsentwürfen, die das Maaß gewöhnlicher Wahrscheinlichkeitsberechnungen überschreiten, und bei denen der abwägende Verstand vergebens in die Zukunft und hinter den Schlußakt zu dringen sucht, bleiben die Feldherrn meistens an der Brücke der Verantwortlichkeit stehen. Ueber diesen Rubicon vermögen nur ein Alexander, ein Hannibal, ein Cäsar, ein Friedrich, ein Napoleon zu gehen! Eugen und Marlborough fehlten nicht die kühnen Ideen, aber ihre verantwortliche Lage, welche für den Erfolg stehen mußte, gestattete nicht, diesen Ideen Praktik zu geben. Die Position beider Feldherrn war weder in Wien noch in London der Art, um ein großes geniales Wagniß zu unternehmen. In solcher Lage vereinigten sie sich zu einem gewöhnlichern Operationsentwurfe, nämlich einen Belagerungskrieg zu führen. Die Wahl fiel auf Lille.

Als Vendôme aus den Vorkehrungen der Alliirten diese Absicht folgern mußte, äußerte er, daß es ihm nicht glaubhaft er-

ſcheine, daß ſeine klugen und erfahrenen Gegner ſich wirklich in eine ſo verwegene Unternehmung einlaſſen würden.

Wie richtig Eugen die Schwierigkeiten dieſer Belagerung erkannte, geht aus einem Briefe hervor, welchen der Verfaſſer mittheilt, und worin ſich Eugen als unter der Macht der Umſtände verfallen darſtellt. Unter andern heißt es in dieſem Schreiben: „ich erinnere mich immer des Raths, den mir der Herzog von Lothringen gab: „„geben Sie ſich, wenn Sie einſt en chef befehligen, nicht viel mit Feſtungen ab. Suchen Sie vielmehr Ihren Feind im Freien auf. Nach einem oder zwei glücklichen Treffen fallen die Feſtungen ſelbſt, wie die faulen Aepfel vom Baume!““

Ganz Aehnliches befindet ſich in der Inſtruction Friedrich des Großen an ſeine Generale, ein Beweis: daß über gewiſſe Grundſätze die Militärs, welche über den Krieg gedacht haben, zu allen Zeiten einerlei Meinung waren.

Aber Eugen war, wie wir wiſſen, nicht unumſchränkt. Um eine Schlacht zu liefern, mußte nach Wien berichtet und die Erlaubniß eingeholt werden. In dem Kriegsrathe, in welchem die Belagerung von Lille feſtgeſetzt wurde, befanden ſich auch die bei der Armee anweſenden Civilabgeordneten, unter Andern die der Generalſtaaten.

Vendôme hielt die Anſtalten zu der Belagerung für eine Finte, um die franzöſiſche Armee aus der feſten Stellung hinter dem Kanal von Brügge zu locken, und blieb ebendeshalb unbeweglich ſtehen. Dieſe Selbſttäuſchung war den Verbündeten günſtig, und wurde mit Urſache ihres günſtigen Erfolgs, worin die Lehre liegt, daß man im Kriege ſich für Unterſtellungen hüten muß, die, wenn ſie ſich als unrichtig ergeben, nachtheilige Folgen haben müſſen, oder doch haben können.

Die Operation dieſer Belagerung haben die Leſer im neunzehnten Kapitel, welches ſie umſtändlich enthält, gefunden.

Jedem Soldaten muß das Herz ſich erheben, wenn er das umſichtige und tapfere Benehmen des Vertheidigers der Feſtung, des 64jährigen Marſchalls Boufflers in dieſer Darſtellung ſtudirt. Dieſer Veteran, Statthalter von Franzöſiſch-Flandern und Gouverneur von Lille, befand ſich in Paris, bat aber den König um

die Erlaubniß, die Vertheidigung der bedrohten Festung in Person übernehmen zu dürfen. Und so hat die Geschichte ein neues Beispiel aufzuweisen, daß geborene Krieger auch im Alter kräftig handeln können, und, so lange der Körper zu dienen Stärke genug hat, der Geist solcher Männer ihre Heldennatur bewahrt.

Die Belagerung von Lille wurde europäische Begebenheit und eine Schule für damalige Krieger; von verschiedenen Seiten zogen Freiwillige dahin, um hier Kriegskunst zu lernen, darunter berühmt gewordene Namen in späterer Zeit. In solcher Art Studien machen, heißt sich eine Theorie aus der Praktik bilden, und es ist der Bemerkung werth, daß ein Moritz von Sachsen, ein Münnich, ein Schwerin, aus innerem Trieb sich vor Lille mit andern zusammenfanden, um in einer großen Schule zu lernen, ohne Ahndung, zu welchen Rollen sie noch berufen werden würden.

Beide verbundene Feldherrn theilten unter sich in der Weise die Befehlsrollen, daß Eugen die Belagerung führte, und Marlborough sie deckte. Es ist wichtig, dem Ganzen dieser Belagerung in allen Einzelnheiten, von Eröffnung der Laufgräben an bis zum Hauptsturme zu folgen.

Die Geduld Ludwig **XIV.** wurde während dieser Zeit auf eine schwere Probe gestellt. Zweimal sandte er den Kriegsminister Chamillart zur Armee, allein ohne die Erwartung gerechtfertigt zu sehen, durch eine Schlacht die Lage der Dinge zu ändern. Marlborough und Eugen befanden sich in Stellungen, welche die französischen Feldherrn im mehrmals berufenen Kriegsrathe für unangreifbar erklärten. Dabei lebten die Alliirten mit allem Nöthigen gut versehen; ja sie machten durch Streifparthieen Requisition im Rücken der französischen Armee.

Bei Belagerungen wird von der Zeit ein bedeutendes Kapital verbraucht. Nach 62tägiger Eröffnung der Laufgräben war der Marschall Boufflers, und nachdem er alle Mittel der Vertheidigung erschöpft hatte, endlich genöthigt, Lille zu übergeben, während er mit dem Reste seiner Besatzung sich in die Citadelle zurückzog. Am 25. Oktober 1708, und nachdem die ganze Belagerungsoperation drei Monate Zeit, und 12,000 außer Gefecht gesetzte Soldaten gekostet hatte, nahmen die Alliirten von einer halb zer-

störten Stadt Besitz. Aber der Kunst war Genüge geschehen, und der Ruhm des Veteranen Boufflers durfte sich neben dem seiner Sieger in der historischen Ausstellung offen behaupten.

Was den beiden verbundenen Feldherrn mehr noch, als die Eroberung der Festung zum Ruhme gereicht, ist, daß sie durch Klugheit, geschickte Stellungen und Bewegungen, und besonders durch Beharrlichkeit, Standhaftigkeit und energievolle Kühnheit ihren Gegnern im offenen Felde imponirten, sie im Schach hielten, und sie dadurch verhinderten, die Belagerungsoperation zu stören. Nicht so sanft behandelt die Kritik das Benehmen der französischen Generale en chef, denen im gelindesten Ausdruck große Versäumniß und nicht richtige Auffassung der Absichten ihrer Gegner zur Last fällt. Von eigenen falschen Voraussetzungen irre geführt, entgingen ihnen immer die glücklichen Tage zum Handeln, und von dem bösen Geschick, welches ihre Unentschlossenheit ihnen bereitete, gefoppt, blieben sie während der ganzen Dauer der Belagerungsoperation hinter den Ereignissen, und empfingen und unterwarfen sich dem Gesetz ihrer großen Gegner, welche sich im Besitze der entscheidenden Initiative behaupteten.

Nach dem Falle der Stadt wurde die Citadelle von Lille belagert, welche Boufflers noch 55 Tage vertheidigte, und dann nur auf bestimmten Befehl seines Monarchen mit Capitulation übergab.

Das zwanzigste Kapitel berichtet diese schöne Vertheidigung, so wie den Versuch des Churfürsten von Baiern, Brüssel zu erobern: ein Zwischenpunkt, welcher den Verbündeten sehr nachtheilig werden konnte, aber ohne Folgen vorüber ging.

Die Uneinigkeit der französischen Feldherrn hinderte jede Offensivunternehmung von ihrer Seite. Die Uebereinstimmung Eugen's und Marlborough's senkte dagegen die Waage zum Vortheil der Alliirten; ein seltenes Beispiel übrigens, welches eben so sehr auf Rechnung ihres Charakters als ihres Verstandes gesetzt werden muß.

Die bei der Armee anwesenden Deputirten der Generalstaaten waren den Feldherrn oft ein größeres Hinderniß, als der Feind selbst. Eugen beschwert sich darüber in Briefen, und sagte unter andern:

„Cäsar würde in Belgien nicht so weit gekommen seyn, wenn er römische Deputirte an seiner Seite gehabt hätte.“ Hat eine Regierung kein Zutrauen in ihre commandirenden Generale, so ist es wenigstens ein sonderbares Mittel, durch Civilcontroleure ein Gleichgewicht begründen zu wollen, ein Mittel, welches die Lehren der Geschichte verdammen.

Ohne durch Thaten oder Anstrengungen ermüdet zu seyn, schien dennoch die französische Armee ermattet, gewöhnliche Folgen einer Befehlführung, der Energie mangelt. Der Erschlaffung war hier kein Maximum der Anstrengung vorangegangen. Ludwig **XIV.** war so entrüstet über diesen thatenlosen Feldzug, daß er in einem Anfall übler Laune befahl: der Feldzug solle zu Ende seyn und die Armee Winterquartiere beziehen. Der Neffe des Königs, Burgund, wußte sich zu rechtfertigen; Vendôme traf die königliche Ungnade, welches dieser General hätte voraussehen, und sich daher anders benehmen sollen. —

Eugen und Marlborough kümmerten sich um jenen Befehl des Königs von Frankreich nur in so weit, als die vorgerückte Jahreszeit und ihre disponiblen Streitkräfte ihnen noch erlaubten, davon Vortheil zu ziehen. Sie setzten ihre Operationen daher fort, belagerten Gent, welches am 2. Januar 1709 kapitulirte, und nöthigten die Franzosen zur Räumung von Brügge, Plassendael und Leffinghe, worauf sie endlich auch Winterquartiere bezogen, und eine Campagne endeten, die ihnen Ehre und Ruhm, so wie den Verbündeten großen Vortheil brachte.

Dieser Feldzug hatte die am Anfange desselben bestandenen Verhältnisse der kriegführenden Mächte geändert.

Ludwig's **XIV.** Erwartungen waren nicht in Erfüllung gegangen; im Gegentheil hatte er den 1707 gemachten Gewinn wieder herausgeben müssen. Er hatte die erfahrenen Widerwärtigkeiten besonders dem Umstande beizumessen, daß er einen Collectivoberbefehl constituirte; die Talente und Kräfte neutralisirten sich. Ohne Einheit im Commando kann keine Macht wirken.

Bei den Alliirten trat eine solche Einheit durch die wunderbare Uebereinstimmung von zwei Männern in Thätigkeit, zwei Feld-

herrn, welche ſchon unter dieſem Geſichtspunkte hiſtoriſch denkwürdig bleiben.

Die Anerkennung, welche beide Feldherrn in ihren officiellen Berichten, wie in ihren Privatſchreiben ſich gegenſeitig machten, bildet einen merkwürdigen Gegenſatz zu den Beſchuldigungen, womit die franzöſiſchen Feldherrn ſich überhäuften, ja ſogar ſich anklagten. Zu den Intriken des Hofes kamen noch diejenigen der Generale, um Ludwig's XIV. Angelegenheiten zu verderben.

G. v. B.

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden bis zur Belagerung von Tournay.

Eugen's und Marlborough's Verhandlungen mit den Generalſtaaten, dem Herzoge von Savoyen und dem Könige von Preußen. — Ludwigs XIV. zweideutige Anerbietungen werden von den Verbündeten zurückgewieſen. — Prinz Eugen für das Jahr 1709 zum Hofkriegsraths-Präſidenten ernannt, und nach den Niederlanden beſtimmt. — Frankreichs bedrängte Lage. — Ludwig XIV. läßt durch den Präſidenten Rouillé mit den Generalſtaaten Friedens-Unterhandlungen anknüpfen. — Seine Vorſchläge werden als ungenügend verworfen. — Hollands Forderungen wegen dor ſogenannten Vormauer. — Torcy's Bemühungen ſcheitern an der Hartnäckigkeit der Verbündeten. — Hochgeſpanntes Ultimatum derſelben. — Ludwig XIV. verwirft es, und weist ſeinem Volke die Nothwendigkeit der Fortſetzung des Krieges nach. — Allgemeiner Operationsplan der Franzoſen. — Villars ausgedehnte Vertheidigungslinien, ſeine Streitkräfte und deren Aufſtellung. — Die Verbündeten ziehen ihre Truppen an der obern Deule zuſammen. — Villars Gegenvorkehrungen. — Die verbündeten Feldherrn erkennen die Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung. — Sie beſchließen die Belagerung von Tournay. — Wohlcombinirter Marſch derſelben zur Berennung dieſer Feſtung. — Beſchreibung der topographiſchen und fortifikatoriſchen Lage von Tournay. — Belagerung und Eroberung dieſer Feſtung durch die Verbündeten. — Villars Beneh-

men während der Belagerung. — Belagerung und Einnahme der Citadelle von Tournay.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Zur kräftigen Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich war es vor allen Dingen nöthig, die ſchwierig gewordenen holländiſchen Staatsmänner auf's Neue zu gewinnen. Eugen und Marlborough übernahmen dieſes Geſchäft gleich in den erſten Tagen des Januars. Einige jener Männer waren insgeheim von Frankreich gewonnen, und daher einem baldigen Frieden geneigt. Andere blickten mit ängſtlicher Beſorgniß auf die ſtets zunehmenden Finanz-Verlegenheiten der Republik und ſehnten ſich aus dieſem Grunde nach der längſt entbehrten Ruhe. Als daher beide Feldherrn von Ergänzung und Vermehrung der Truppen für den bevorſtehenden Feldzug ſprachen, fanden ſie allenthalben den heftigſten Widerſpruch. Gleichwohl gelang es ihrem taktfeſten, klugen Benehmen, im Einverſtändniſſe mit dem Großpenſionär *) Heinſius, den franzöſiſchen Umtrieben zum Trotze von der holländiſchen Regierung eine Vermehrung von 6000 Mann für das Heer in den Niederlanden zu erhalten.

Eugen, auch in dieſem Jahre zum Hofkriegsraths-Präſidenten ernannt, und nach den Niederlanden beſtimmt, war mit ſeinem Waffengenoſſen darüber einverſtanden, daß, da Frankreich aller Wahrſcheinlichkeit nach im nächſten Feldzuge ſeine äußerſten Kräfte aufbieten werde, man den gemeinſchaftlichen Feind mit einer auf das Höchſte geſpannten Macht bekämpfen müſſe. Es wurden daher

---

*) Die Würde eines Penſionärs war eigentlich die eines Generalſekretärs, der für die Einkünfte zu ſorgen, die öffentlichen Geſchäfte nach den Beſchlüſſen der ſtändiſchen Verſammlung zu führen, darüber Rechenſchaft abzulegen, neue Anträge vorzubringen und ſodann die Stimmen zu ſammeln hatte, ohne ſelbſt eine abzugeben. Jede Provinz der Generalſtaaten, und ſogar mehrere große Städte ernannten Penſionäre. Der von der Provinz Holland ernannte hieß der Großpenſionär und verſah die hier erwähnten Verrichtungen bei der Verſammlung der Generalſtaaten.

nicht nur die Truppen der Verbündeten ziemlich nahe beisammen gehalten, und nicht wie gewöhnlich nach den heimathlichen Winterquartieren entlassen, sondern auch bei allen Fürsten und Staaten darauf gedrungen, Verstärkungen aufzubringen und ungesäumt nach den Niederlanden zu senden. Bei der voraussichtlichen nahen Gefahr bestanden jedoch die Generalstaaten darauf, daß einer der beiden Feldherrn persönlich an der Spitze des Heeres bleibe. Nach genommener Verabredung wollte Marlborough bis Ende Februars in den Niederlanden das Commando führen, während Eugen sich nach Wien begeben und ihn sodann zu jener Zeit wieder ablösen sollte.

Neben der Betreibung der Truppenvermehrung nahmen im Haag die Verhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen die Thätigkeit Eugen's und Marlborough's in Anspruch. Victor Amadäus legte nämlich, um sein gesunkenes Ansehen wieder zu heben, mehrere, ganz auf das Interesse der Seemächte berechnete, Operationspläne für den nächsten Feldzug vor, welchen gemäß Frankreich von drei verschiedenen Seiten angefallen werden sollte, und zwar:

1) Ueber den Monte Viso und Monte Genèvre durch das Thal der Durance und die obere Dauphiné.
2) Von den bereits besetzten Punkten Chambery und Montmeillan gegen das Fort Barreaux und nach dessen Eroberung längs der Isère bis in das Gebiet von Lyon, endlich
3) vom Oberrhein in die Franche Comté, von welcher sofort die Verbindung mit den auf den beiden obigen Punkten vordringenden Heeren aufgesucht werden sollte.

Um diese weit greifenden Plane, zu deren Ausführung der Herzog von Savoyen sich bedeutende Geldmittel und eine unbeschränkte Gewalt ausbedung, zu prüfen, trat im Haag eine Commission zusammen, welche aus Marlborough, Eugen, dem savoyischen Gesandten Maffey, dem kaiserlichen Gesandten im Haag, Graf Schulemburg, und dem englischen General Palmes bestand. Der zweite Vorschlag, in das Gebiet von Lyon einzufallen, ward genehmigt, und der Herzog von Savoyen zur Ausführung desselben ermächtigt, obwohl von den umsichtigen Feldherrn schon zum Voraus erkannt ward, daß Victor Amadäus seinen politischen

Interessen gemäß, auch dieses Mal nicht mit dem gehörigen Nachdrucke jenseits der Alpen auftreten werde; die Folge bestätigte diese Voraussicht nur allzusehr.

Am wenigsten geneigt zu Truppenvermehrungen zeigte sich dieses Jahr der berliner Hof. Vom Anbeginn des Krieges fand der König seine geleisteten Dienste nicht gehörig belohnt. Dießmal galten seine Klagen dem holländischen Freistaate. Die Ausbezahlung der Rückstände für die preußischen Hülfstruppen erfolgte nicht so schnell, als der König es wünschte, auch waren seine Rechte auf die Grafschaft Mörs, die er nebst Lingen im westphälischen Kreise als verfallenes Erbe des Hauses Oranien nach Wilhelms Tode besetzt hatte, von den Generalstaaten noch immer nicht förmlich anerkannt worden.

Der Vermittlung Marlborough's gelang es, das aufgeregte Gemüth des Königs zu besänftigen, so daß er nicht nur seine Truppen in den Niederlanden, wo sie so wesentliche Dienste geleistet hatten, ließ, sondern sogar den Befehl ertheilte, sie für den nächsten Feldzug noch um 5000 Mann zu vermehren, und dem Kronprinzen gestattete, denselben mitmachen zu dürfen. Wir ersehen aus der interessanten Correspondenz, welche über diesen Gegenstand zwischen dem Herzoge von Marlborough und dem Könige von Preußen gepflogen wurde, daß der britische Oberfeldherr sich erlaubte, von allen Summen, welche der britische Staatsschatz den fremden Fürsten für ihre gestellten Soldtruppen zahlte, 2½ vom Hundert für sich zu behalten *). Zwar wollte Marlborough gegenüber von Preußen auf diesen Geldvortheil im Jahr 1709 verzichten, allein der König nahm dessen Verzichtleistung nicht an.

Außer den hier erwähnten Verhandlungen hatte Marlborough's Anwesenheit im Haag noch einen weiteren wichtigen Zweck: die Beaufsichtigung geheimer, zwischen Frankreich und den Generalstaaten angeknüpfter Friedens-Unterhandlungen. Es war nämlich schon längst das Streben des französischen Kabinets, die bisher bestehende Eintracht der verbündeten Mächte zu trennen, und hie-

*) Dieser Umstand war es hauptsächlich, welcher dem Herzoge von Marlborough, nach seinem im Jahre 1712 erfolgten Sturze eine nicht sehr ehrenvolle Anklage von dem Parlamente zuzog.

bei den Anfang mit Holland zu machen, bei welchem von jeher der alte Staatsgrundsatz, der Handel blühe nur im Frieden, großen Anklang gefunden hatte. Ludwig XIV. säumte daher nicht, durch zahlreiche Emissäre in Holland die Meinung zu verbreiten, er sey nicht abgeneigt, Spanien nebst dem Mailändischen, den Niederlanden und den beiden Indien aufzugeben, wofern Philipp V. nur beide Sicilien blieben; eben so bereitwillig sey man, dem holländischen Staate eine zusagende Vormauer von Seiten der Niederlande, so wie bedeutende Handelsvortheile zuzugestehen. Allein zu gleicher Zeit sollte der Pabst für Frankreich den Vermittler bei dem Kaiser machen und diesem, der das größte Gewicht auf Italien legte, die Verzichtleistung aller Ansprüche in Italien und den Niederlanden zu Gunsten des Erzherzogs anbieten, wenn dem bourbonischen Prinzen Spanien nebst den Besitzungen jenseits des Meeres überlassen würden. Den ersten Theil dieser doppelzüngigen und sich selbst widersprechenden Anträge im Haag zu betreiben, ward Rouillé, der Präsident des Pariser-Parlaments, dahin abgesendet. Allein Marlborough, zu rechter Zeit von diesen Umtrieben in Kenntniß gesetzt, säumte nicht, seiner Regierung hierüber Bericht abzustatten und offen seine Meinung darzulegen. Er bestand darauf, daß England, bevor es förmliche Unterhandlungen zulasse, gegen Holland eine Erklärung vorausschicke, wodurch, um jeder Trennung des Bundes vorzubeugen, jedes Glied desselben sich feierlich verbinde, nur in gemeinsamem Einverständniß und nach einem gegenseitig gebilligten Plane zu einem gütlichen Vergleiche mit Frankreich sich zu verstehen. Dieses Land seye noch nicht hinreichend gedemüthigt, um sich drückenden Bedingungen zu unterwerfen. Daher seye es gerade jetzt an der Zeit, den Grundsatz: Willst du Frieden, so rüste dich zum Kriege, mit aller Kraft anzuwenden. Seine Correspondenz mit der britischen Regierung legt ein schönes Zeugniß der richtigen Würdigung der damaligen Verhältnisse und der tiefen Ansichten dieses Feldherrn über die Kriegführung ab. Durch seine nachdrücklichen Vorstellungen bewirkte er wenigstens so viel, die vom Parlamente beantragte Truppenverminderung des Heeres in den Niederlanden von britischer Seite zu hintertreiben.

Anfangs März verließ er Haag und reiste nach London, nach-

dem Eugen an seiner Stelle den Oberbefehl übernommen hatte. Wie dieser die damalige Lage der Dinge beurtheilte, geht aus nachstehendem Schreiben desselben an den Grafen von Goes, Wien den 19. Februar 1709 hervor:

„Meine Anwesenheit zu Wien war dießmal sehr nothwendig; es kostete viele Mühe und Vorstellungen, bis sich der „Souverain entschloß, mehreren, als einer Stimme, Gehör „zu geben. Der große Conferenzrath ist zu Stande gekommen. Salm, Mannsfeld, Seilern, Sinzendorf, „Wratislaw, Windisch-Grätz, Lamberg und meine „Person machen ihn aus. Ich wünsche blos, daß die Herren „sich nur für die gute Sache vereinigen: Alles läßt sich von „so verschiedenen Gesinnungen nicht erwarten. Da mir die „Gnade wiederfuhr, zum obersten Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt zu werden, so hatte ich zugleich das Vergnügen, durch die Verwendung des Grafen von Sinzendorf „es dahin zu bringen, daß der allgemein geliebte Graf Ernst „Rüdiger von Starhemberg meine Stelle als Präsident in „Abwesenheit ersetzt. Von diesem vortrefflichen Manne läßt „sich Alles erwarten, denn er kann und darf nach seinen Verhältnissen mehr sagen, als es mir erlaubt ist..... Die „Friedensactien haben hier zur Zeit keinen Werth. Die Verhältnisse der Alliirten und Franzosen sind so beschaffen, daß „erstere nicht wissen, was und wie viel sie fordern sollen, und „die andern wissen nicht, was sie nachgeben wollen. — Es „will verlauten, daß Rouillé sich schmeichelt, die Holländer zu einem Partikularfrieden zu bringen. Man darf diesfalls auf jeden Schritt sehr wachsam seyn. Setzen die Franzosen ihre Absichten in Holland durch, so darf man sicher „annehmen, daß sie sich auch zu London schon einen geheimen „Weg gebahnt haben! ꝛc.“

Um den Gang der nunmehr folgenden Friedens-Unterhandlungen zu verstehen, ist es nöthig, den Blick auf Frankreichs Lage zu richten. Das treffendste Bild derselben entwirft St. Simon, der in seinen Memoiren ohne Rückhalt spricht. Man näherte sich, sagt er, sichtbar dem Abgrunde. Das ganze Königreich war erschöpft; die Truppen waren ohne Sold, und mißvergnügt darüber, daß sie

ſtets ſchlecht geführt wurden, folglich unglücklich waren. Die Finanzen lagen in den letzten Zügen. Weder in der Fähigkeit der Generale, noch in der der Miniſter irgend eine Hülfsquelle; bei jeder Wahl zu einem Amte entſchieden Vorliebe oder Ränke. Nichts ward beſtraft, nichts erörtert, nichts abgewogen. Allenthalben trat die Unmöglichkeit heraus, den Krieg fortzuſetzen, oder Frieden zu erlangen. Ueberall ſchweigendes, ſtilles Dulden. — Um das Maaß des Elendes des unglücklichen Landes voll zu machen, trat den Winter über eine ſo grauſame Kälte ein, daß die Flüſſe bis zu ihren Quellen hinauf gefroren, und die Feldfrüchte, die Fruchtbäume, der Weinſtock bis auf die Wurzeln zu Grunde gerichtet wurden. Eine Hungersnoth ſtand bevor. An mehreren Orten brachen Aufſtände aus; in den großen Städten mußte die Volkswuth im Zaume gehalten, und deßhalb die bewaffnete Macht an manchen Punkten von den militäriſchen Zwecken abberufen werden. Der Handelsſtand, die Bauern ſtellten ihre Zahlungen ein, während die Auflagen vermehrt wurden. Die neugeprägten Münzen wurden ihrem inneren Werthe nach um ein Drittheil erhöht, und dadurch der Kredit der Nation im Auslande vernichtet, während im Innern jeder Einzelne gegen den Staat mißtrauiſch gemacht ward.

In dieſem jammervollen Zuſtande erhob eine mächtige Parthei, an deren Spitze ſich der Herzog von Burgund, der einſtige Thronerbe befand, ihre Stimme um Frieden, als das allgemeine, dringendſte Bedürfniß.

Der König von Frankreich, bisher durch niedrige Wohldienerei getäuſcht, ſchauderte vor dem Bilde des Elendes zurück, in welches ſeine nie zu befriedigende Ehrbegierde das reiche Land geſtürzt hatte. Die Anknüpfung von Unterhandlungen ſchien ihm das nächſte und einzige Mittel, dieſem Zuſtande ein Ende zu machen, oder doch Zeit zu gewinnen, vielleicht die Verbündeten in ihren Rüſtungen fahrläßiger zu machen, und den Saamen der Zwietracht unter ſie zu ſtreuen. Der Präſident Rouillé, welcher bisher nur unter der Hand mit den Holländern unterhandelt hatte, erhielt Befehl, zu Utrecht mit den holländiſchen geheimen Rathsgliedern Buys und Van der Düſſen in offizielle Verhandlungen zu treten.

Marlborough war am 12. April wieder nach dem Haag zurückgekehrt, woſelbſt ſich auch Prinz Eugen ſeit dem 8. April be-

fand, und die bevorstehende Ankunft des kaiserlichen Hofkanzlers, Grafen von Sinzendorf, als eigentlichen Bevollmächtigten ankündigte. Marlborough hatte von seinem Kabinete folgende allgemeine Verhaltungsbefehle erhalten: 1) Mit Frankreich soll keine Friedens-Unterhandlung angeknüpft werden, bis nicht zwischen England und den Generalstaaten die Grundsätze aufgestellt sind, an die sich dabei zu halten ist. 2) Die Ansicht soll aufrecht erhalten werden, daß kein Frieden dauerhaft und ehrenvoll sey, der nicht das gesammte spanische Erbreich dem Erzhause zurückstellt. 3) Unerläßliche Bedingung ist, daß Ludwig XIV. die Titel der Königin Anna und die Thronfolge in protestantischer Linie anerkenne, und sogleich den Prätendenten aus Frankreich entferne. 4) Sollen die Festungswerke von Dünkirchen geschleift und der Hafen zerstört werden.

Rouillé's Anträge giengen dahin, Spanien, Indien und das Mailändische dem Könige Carl zu überlassen, das Königreich beider Sicilien dagegen nachdrücklich für Ludwigs Enkel in Anspruch zu nehmen; in den Niederlanden den durch den Ryswiker-Frieden festgesetzten Stand der Dinge wieder herzustellen und noch Menin abzutreten, dagegen auf dem Besitz von Lille zu beharren, und lieber statt dessen Ypern auszuliefern.

Gleich in den ersten Zusammenkünften Eugen's, Marlborough's und der vornehmsten holländischen Staatsbeamten wurden die von Rouillé vorgebrachten Anträge als nicht zureichende Grundlage eines künftigen Friedensschlusses verworfen.

Während Rouillé neue Verhaltungsbefehle von Versailles einholte, erhob sich eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Generalstaaten und England; erstere hielten die Bedingungen des britischen Kabinets für zu hart, und riethen zu einigen Abänderungen in milderem Sinne. Hiezu war Marlborough nicht ermächtigt; auf seine Vorstellungen ward jedoch Ende Aprils Lord Townshend, ein Mann von anerkannten Fähigkeiten, als Bevollmächtigter Großbritanniens mit erweiterten Verhaltungsbefehlen ihm beigegeben.

Ehe die Verhandlungen mit den Franzosen wieder aufgenommen wurden, gab man dem dringenden Wunsche Hollands wegen Festsetzung einer sogenannten Vormauer nach. Unter dieser Benen-

nung verstanden die Generalstaaten nämlich eine Linie von niederländischen Festungen auf der gegen Frankreich gerichteten Grenze, welche die Republik zu ihrer Sicherstellung durch eigene Truppen zu besetzen verlangte. Das britische Kabinet willigte ein, daß zur Bildung dieser Vormauer die festen Plätze Furnes, Ypern, Menin, Lille, Tournay, Condé, Valenciennes und Maubeuge bestimmt werden sollten. Die Landesherrlichkeit über dieselben sollte zwar der Krone Spanien zustehen, allein das Besatzungsrecht gemischt seyn, die Einkünfte sollten gemeinschaftlich erhoben, aber zu der Erhaltung der Werke und der Besatzungen verwendet werden.

An alle Verbündeten giengen Einladungen ab, sich ungesäumt zur gegenseitigen Gewährleistung erwiesener Rechte und Ansprüche zu vereinigen. Am 18. Mai begannen die Verhandlungen im Haag, wo sie bald eine ernsthafte Wendung nahmen.

Ludwig **XIV.** hatte nämlich auf den Bericht des Präsidenten Rouillé den Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Torcy, mit neuen Vollmachten nach dem Haag gesendet, um durch den hohen Rang dieses Ministers dessen Sendung ein größeres Gewicht zu verleihen. Im Laufe des Monats Mai langten auch die Bevollmächtigten der übrigen verbündeten Staaten an, nämlich von Seiten Spaniens der Herr von Zinzerling; von Seiten der beiden rheinischen Kreise, des schwäbischen und fränkischen, der churmainzische Minister Graf Stadion; von Churpfalz der Freiherr von Giesen; von Seiten des Herzogs von Lothringen der Herr von Forstner; von Seiten des Herzogs von Würtemberg der Herr von Hespen, endlich am 23. Mai im Namen des Kaisers der Graf von Sinzendorf.

In den alsbald eröffneten Conferenzen entwickelte Torcy die ganze Feinheit und Gewandtheit eines vollendeten Diplomaten. Allein weder seine Kunstgriffe, noch die reichen Geldmittel, mit denen er ausgerüstet war, vermochten die Einigkeit der Verbündeten zu trennen, so, daß Torcy sich endlich genöthigt sah, dem von dem ganzen Bunde angenommenen Grundsatz: das gesammte spanische Erbreich ungeschmälert dem Erzhause zurückzustellen, beizustimmen. Jetzt war nur noch die Art der Ausführung ein Gegenstand der Verhandlungen. Die Verbündeten verlangten augenblickliche unbedingte Uebergabe aller besetzten Ge-

biete an Carl III., mit der Verpflichtung, daß wenn zu einem gewissen Zeitpunkte noch irgend ein spanischer Landstrich von andern Truppen, als jenen, die zur Fahne Carls III. geschworen hatten, besetzt wären, König Ludwig dieselben mit Waffengewalt daraus vertreiben müsse. Der Goßvater sollte also den Enkel vom Throne, auf den er ihn selbst gesetzt, und durch so viele Opfer erhalten hatte, mit gewaffneter Hand verjagen! Vergebens stellte Torcy vor, diese empörende, widernatürliche Zumuthung werde bei einem Monarchen, der die Ehre höher als Alles hielt, unmöglich durchgehen. Bei des Königs Denkungsweise sey es schon genug Demüthigung, ihn dahin zu bringen, daß er den geliebten Enkel seinem Schicksale überlassen, und, um dem erschöpften Frankreich die Segnungen des Friedens zu verschaffen, ruhig zusehen wolle, wenn die Verbündeten in Spanien das für sein Haus so glänzende Werk zertrümmern würden.

Alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Am 28. Mai unterzeichneten die Verbündeten ein Ultimatum in 40 Artikeln, dessen wesentlichste Bestimmungen folgende waren:

Anerkennung Carls III., als Königs von Spanien und beider Indien; Uebergabe des gesammten spanischen Erbreiches ohne irgend eine Trennung an das Erzhaus Oestreich in spätestens zwei Monaten; ungesäumter Abzug aller französischen Truppen aus Spanien, ja sogar Verwendung derselben gegen den Herzog von Anjou, wofern er sich weigerte, diesem Ultimatum beizustimmen. Verzichtleistung jedes Prinzen aus dem Hause Bourbon, irgend ein Stück der spanischen Erblande unter was immer für einem Titel je an sich zu bringen. Uebergabe aller in den spanischen Niederlanden oder in Flandern in Besitz genommenen Städte und Festungen an die Verbündeten. Die Linie der Vormauer von Bonn am Rhein über Lüttich und Huy, an der Maas bis Namur, dann längs der Sambre nach Maubeuge, von dort über Condé und Lille nach Menin an die Schelde, entlang derselben bis Warneton, von dort über Ypern und Furnes bis Poperingue an das Meer gezogen.

In sechs Artikeln war für Großbritannien die Anerkennung der rechtmäßigen Königin und der gesetzmäßigen Thronfolge in protestantischer Linie, die Entfernung des Prätendenten vom französi-

schen Gebiete, das Schleifen aller Wälle, Dämme und Schleußen von Dünkirchen, ohne sie je wieder aufbauen zu dürfen, endlich ein Handelsvertrag ausbedungen, demzufolge alle französischen Schiffe und Unterthanen von dem unmittelbaren Verkehre mit den spanischen Besitzungen jenseits dem Meere beinahe gänzlich ausgeschlossen waren.

Für den Kaiser und das Reich, für den Herzog von Savoyen und die übrigen Verbündeten waren nicht minder günstige Abtretungen vorgeschrieben, während die Churfürsten von Baiern und Cöln in allgemeinen mehr absprechenden als Hoffnung erweckenden Ausdrücken auf den förmlichen Congreß verwiesen waren, der am 15. Juni im Haag beginnen sollte.

Für jede Abtretung von Seiten Frankreichs war der Zeitraum bestimmt, und im 37sten Artikel ausdrücklich festgesetzt: der sogleich eintretende Waffenstillstand, dessen Bestimmung ist, die Ausführung aller Punkte der Uebereinkunft zu vollziehen, und dessen Dauer daher bis zum gänzlichen Vollzuge des Friedensschlusses währen soll, hört jedenfalls von selbst und ohne weitere Aufkündigung auf, wenn in den zwei festgesetzten Monaten die Räumung des Königsreichs nicht erfolgt ist.

Diese Enderklärung ward von den verbündeten Bevollmächtigten unterzeichnet und am 28. Mai dem französischen Minister zugestellt. Torcy fand insbesondere den 37sten Artikel so überraschend und hart, daß er aus Mangel an hinreichenden Vollmachten noch an demselben Abende nach Versailles abreiste, und, während er den Präsidenten Rouillé im Haag zurückließ, diesem spätestens am 4. Juni die Entschließung seines Königs zuzusenden versprach.

Marlborough hoffte selbst jetzt noch auf die Nachgiebigkeit des französischen Kabinets. Prinz Eugen scheint die Lage der Dinge richtiger beurtheilt zu haben, wie aus folgendem Schreiben, Haag den 28. Mai 1709, an den Grafen von Strattmann hervorgeht:

„Was hätte mir angenehmer seyn können, als nach dem „heutigen Hofbericht in meinem Schreiben Ihnen sagen zu „können: es ist Frieden. Die Präliminarien sind von den „Alliirten zwar unterzeichnet; allein den Franzosen ist es gar

„nicht Ernst, sie weder zu unterzeichnen, noch zu bestätigen. „Sie erklärten uns, ihre Instruktionen hierüber selbst in Paris „abzuholen. Meine Dispositionen zur Eröffnung der Cam„pagne sind gemacht. Ich sehe voraus, daß wir uns dieses „Jahr vielleicht noch heftiger, als im vergangenen schlagen „werden. So groß auch die Noth und das Elend in Frank„reich noch seyn mag, so läßt sich doch auf ernstliche Frie„densgesinnungen nicht rechnen; denn sobald das Interesse „der Nation die Fortsetzung des Krieges erfordert, so scheint „eben der höchste Grad des Elendes der stärkste Bewegungs„grund zur Belebung des nur dieser Nation eigenen Enthu„siasmus zu seyn.... Selbst Villars setzt, wie ich höre, „alle Friedensgerichte bei der Armee schon in das Lächerliche. „Sie wünschten nichts mehr, als daß wir, um ihrer Seits „Zeit zu den Rüstungen zu gewinnen, unsere Forderungen „auf das Höchste spannen, woran man es auch nicht fehlen „ließ. Graf Sinzendorf ist mit mir hierüber ganz glei„cher Meinung; um die Franzosen kennen zu lernen, sagte „er mir gestern, bedarf es nur, mit ihnen zu tractiren.“

Der Marquis von Torcy traf am 1. Juni zu Versailles ein, wo er im versammelten Staatsrathe die Forderungen der Verbündeten dem Könige eröffnete. Einstimmig ward die Ratifikation derderselben verweigert, ein Courier mit diesem Entschlusse nach dem Haag gesendet, und der Präsident Rouillé nach Versailles zurückberufen. Rouillé verließ Haag am 9. Juni; Marlborough und Eugen eilten nach ihrem Hauptquartiere Brüssel, um in die Rüstungen zur Eröffnung des Feldzuges neues Leben zu bringen.

Ludwig **XIV.** durch die zu hoch gespannten Forderungen der Verbündeten auf das Aeußerste gebracht, zeigte sich in dieser Periode des Unglücks wahrhaft groß. In einem Rundschreiben an die Statthalter der Provinzen schilderte er offen und in würdiger Sprache die Lage des Staates, seine Bemühungen zur Erhaltung des Friedens, den Uebermuth der Feinde und die Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen *).

*) Man sehe die Beilage Nr. I. am Ende dieses siebenten Buches.

Dieſes durch ganz Frankreich verbreitete Schreiben des Königs feuerte die Nation zu unglaublichen Anſtrengungen an. Alle bisher erduldeten Leiden waren vergeſſen. Jung und Alt, Arme und Reiche ſtrömten herbei, um Hab und Gut, die eigene Perſon, oder den herangewachſenen Sohn zum Dienſte des Vaterlandes zu ſtellen; der König ſelbſt, die Prinzen und Großen des Hofes ſendeten ihr Silbergeſchirr in die Münze, welches Beiſpiel von vielen Privatperſonen nachgeahmt wurde.

Aeltere Schriftſteller, wie z. B. Quinzy, haben ihrer Zeit die Anſicht verbreitet, es ſey hauptſächlich dem Herzog von Marlborough darum zu thun geweſen, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben und den Krieg gegen Frankreich um jeden Preis fortzuſetzen. Dieſe irrige Anſicht iſt gründlich widerlegt durch Coxe in ſeinen Denkwürdigkeiten Marlborough's. 5. Bd. S. 65—78.

Ludwigs **XIV.** Operationsplan auf ſämmtlichen Kriegsſchauplätzen für das Jahr 1709 war im Allgemeinen folgender:

In Flandern ſollte Villars an der Spitze des Hauptheeres das Land decken und jede wichtige Belagerung von Seiten der Verbündeten zu hindern ſuchen.

Am Rhein erhielt der Marſchall von Harcourt den Auftrag, mit einem beträchtlichen Heere das Elſaß zu decken, ohne ſich in eine offenſive Operation einzulaſſen.

In den Alpen ward dem Herzoge von Berwik ein franzöſiſches Heer untergeordnet, um den Herzog von Savoyen zu beobachten, der von dieſer Seite Frankreich mit einem Einfalle bedrohte.

In Spanien endlich ſollten die Verbündeten aus den letzten feſten Plätzen vertrieben werden, welche ſie in dieſem Lande noch beſaßen.

Dem Marſchall Villars, dem Lieblinge der franzöſiſchen Heere, der nicht ohne Grund ſich den Ruf des glücklichſten und unternehmendſten der Marſchälle Ludwigs **XIV.** erworben hatte, war es durch unermeßliche Anſtrengungen gelungen, trotz des ungewöhnlichen Mißwachſes, in den franzöſiſchen Grenzplätzen bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln und Pferdefutter zuſammenzubringen. In den erſten Tagen des Juni zog er ſein Heer, das aus 133 Bataillonen

und 140 Schwadronen bestand, und gegen 80,000 Mann zählte, in der Ebene von Lens zusammen.

Um den ihm gewordenen Auftrag sicherer zu vollziehen, ließ er Linien aufwerfen, welche über St. Venant, Pont-à-Vendin, vom linken Ufer des Kanals von Douay bis zum rechten Ufer der Scarpe nach Marchiennes und Denain, auf dem rechten Ufer der Schelde bis Condé, von da dem linken Ufer der Haine entlang bis Mons und endlich entlang dem linken Ufer der Trouille bis Maubeuge sich ausdehnten. Diese Linie betrug von St. Venant bis Pont-à-Vendin 8 Stunden; von Pont-à-Vendin bis Marchiennes 8 Stunden; von Marchiennes nach Denain 3 Stunden; von Denain nach Mons 10 Stunden, endlich von Mons nach Maubeuge 4 Stunden, mithin im Ganzen 33 Stunden.

Da diese Linie ihre Hauptstärke in der Mitte hatte, so durfte man annehmen, der Feind werde gegen einen der beiden Flügel operiren. Gegen den rechten entfernte er sich von seinem Objekte und verwickelte sich in ein schwieriges Land; gegen den linken Flügel dagegen fand sich diese Schwierigkeit nicht, und er blieb zugleich in Verbindung mit der Seeküste. Diese Gründe bestimmten den Marschall Villars, sein Hauptaugenmerk auf den linken Flügel zu richten und diesen sorgfältiger zu verschanzen. Der rechte Flügel dieses Theils seiner Linie lehnte sich bei Courrières an den Zusammenfluß des Kanals von Douay mit der obern Deule und an die Sümpfe von Aunay, lief sofort mit vorspringenden Redanen für das einzuführende Geschütz über die Höhen von Hüllüch und Haisne nach Cambrin und stützte sich dort, unfern Bethune an die Moräste des Lounne-Baches. Entlang dieser ganzen Linie lief ein Graben von 15 Fuß und ein ebenso breiter Vorgraben. Vor der Front ward das geschlossene Städtchen La Bassée und das Dorf Pont-à-Vendin nebst einigen zwischenliegenden Höhen gut verschanzt, auch die Umgegend von allen deckenden Gegenständen entblößt.

Die Hauptbestimmung dieser in der Front unangreifbaren Stellung war die Schirmung der Festungen zwischen Scarpe und Lys, namentlich von Arras und Douay, durch deren Besitz der Eingang in das Herz von Frankreich geöffnet wird.

Die Verbündeten brauchten 17 Tage (vom 5.—21. Juni) zu ihrer Vereinigung. Anhaltender Regen und verdorbene Wege ver-

ſpäteten dieſelbe. Am 22. Juni ſtand ihre Armee, gegen 110,000 Mann ſtark, in einem Lager zwiſchen Linſelles und Roubaix. Prinz Eugen befehligte den rechten Flügel; derſelbe zählte 66 Bataillone und 108 Schwadronen und beſtand aus Kaiſerlichen und den Contigenten der Sachſen, Pfälzer, Heſſen, Würtemberger, Mecklenburger, Wolffenbüttler und Dänen, ferner aus denen von Oßnabrügg, Münſter und Anſpach. Eugen führte denſelben am 23ten Juni bei Le Quesnoy über die untere Deule, nach Perenchicourt in der Richtung gegen Haubourdin am linken Ufer der obern Deule. Marlborough, der den linken Flügel befehligte, führte dieſen, 104 Bataillone und 165 Schwadronen ſtark, und aus Briten, Holländern, Hannoveranern, Preußen, Holſteinern und einigen Schwadronen von Münſter und Anſpach beſtehend, über Pont-à-Marque um die Feſtung Lille herum, gleichfalls an die obere Deule, ſo daß dieſes Flüßchen beide Armeen trennte, und die ganze Stellung ſo ziemlich eine Linie von Lompret über Haubourdin und die Ebene von Wattignies bis Seclin bildete. Der ſchwere Artilleriepark ſammelte ſich bei Deynſe an der Lys. Generallieutenant Dompré, welcher mit 12 Bataillonen Pfälzern und eben ſo vielen Schwadronen bei Aloſt zurückgelaſſen worden war, erhielt Befehl, ſich dem Hauptheere bis Oudenarde zu nähern.

Marſchall Villars urtheilte, dieſe Bewegung deute auf einen Angriff gegen ſeine Linie. Daher rückte er mit ſeinem Fußvolke ungeſäumt in die oben beſchriebene verſchanzte Stellung. Die Reiterei blieb der leichtern Verpflegung wegen dergeſtalt in rückwärtigen Cantonnirungen conzentrirt, daß ſie in 12 Stunden bei dem Heere einrücken konnte. Um keine Vorſicht zu verſäumen, ließ er die unzugänglichen Moräſte des rechten Flügels mit Gräben durchziehen; der Kanal von Douay ward durch einige Bataillone leichter Truppen beſetzt, das Dorf Auchy und mehrere andere mit ihren Zäunen und Hecken geſchleift, und nach Ypern, welchen Platz Villars vorzugsweiſe für bedroht hielt, 16 Bataillone zur Verſtärkung der dortigen Beſatzung geworfen, während er aus andern Plätzen, für die er weniger beſorgt war, und namentlich aus Tournay, Truppen an ſich zog.

Eine am 24. Juni von Eugen und Marlborough mit den Generalquartiermeiſtern Dopff und Cadogan vorgenommene Recog-

noszirung der feindlichen Verschanzungslinie überzeugte diese von Unangreifbarkeit derselben. Villars machte sich an diesem Tage auf einen Angriff gefaßt, und die verbündeten Feldherrn bemühten sich, ihn in dieser Täuschung zu bestärken. Es wurden Arbeiter vom Lande ausgeschrieben, mehrere Colonnenwege in verschiedenen Richtungen gegen die feindlichen Linien angelegt, auch zugleich die Kunde verbreitet, man beabsichtige einen Angriff in 3 Colonnen: und zwar werde sich die erste über Berklau gegen Wingle, die zweite gegen La Bassée, die dritte gegen Pont-à-Sault dirigiren. Um dieser Nachricht mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen, ward in Folge eines am 26. Juni abgehaltenen Kriegsrathes beschlossen, das schwere Gepäcke nach Lille zurückzusenden und der Armee der Befehl ertheilt, sich für die kommende Nacht zum Marsche bereit zu halten.

Diese Kriegslist erreichte ihren Zweck vollkommen; sobald sich nämlich einige schwache Abtheilungen von Eugen's Heere in der Gegend von Wicres und Marquillies zeigten, zog Villars schleunigst 73 Bataillone und 100 Kanonen auf der Höhe von Cambrin zusammen, wo er 48 Stunden lang unter den Waffen blieb und eine Schlacht erwartete. Er war so fest überzeugt, daß es zu einer solchen kommen werde, daß er mit der ihm eigenthümlichen Großthuerei einen gefangenen Trompeter an die verbündeten Feldherrn mit dem Auftrage zurückschickte, denselben zu melden, daß, wenn sie sich vor seinen Erdwällen scheuten, er dieselben wieder einwerfen lassen wolle.

Allein diese hatten, während Villars sie bei Cambrin erwartete, ihren geheim gehaltenen Plan glücklich ausgeführt. Am Abend des 26. Juni nämlich sammelte sich Eugen's Heer in zwei Colonnen bei Haubourdin und Lomme; dasjenige Marlborough's bei Wattignies und Seclin, allgemein war man der Meinung, es gehe zum Angriffe vorwärts; unvermuthet erhielten jedoch die Colonnenspitzen Befehl, halb links und beinahe senkrecht auf die vorige Stellung abzumarschiren. Marlborough's beide Colonnen dirigirten sich auf Pont-à-Tressin und Bouvines und sofort auf der Straße nach Tournay gegen Willemeau und Orcq. Eugen folgte mit seinen beiden Colonnen als zweites Treffen, indem er bei Loos und St. Hubert die obere Deule überschritt. Gleichzeitig war der Prinz

von Nassau-Oranien-Dietz mit 10 Bataillonen und 30 Schwadronen noch weiter rechts über Orchies und St. Amand nach dem Schlosse Mortagne am Einflusse der Scarpe in die Schelde entsendet worden, mit dem Auftrage, sich dieses befestigten Postens durch Ueberfall zu bemächtigen.

Diese trefflich ersonnene und ausgeführte Bewegung hatte den schönsten Erfolg. Am 27. Juni Morgens um 10 Uhr erschien die Vorhut des Herzogs von Marlborough so unerwartet vor Tournay, daß ein von der Festung zum Eintreiben von Lebensmitteln abgeschicktes Commando abgeschnitten wurde. Die 100 Mann starke Besatzung von St. Amand räumte in ihrer Bestürzung den Platz auf die erste Aufforderung. Jene von Mortagne rettete sich, als sie die ersten Anstalten des Prinzen von Oranien gewahrte, eiligst durch die Flucht und eilte über die Schelde.

Am Nachmittage des 27. Juni ließ Marlborough die Festung Tournay durch 24 Bataillone und 45 Schwadronen unter Generallieutenant Lumley berennen. Am folgenden Tage (28. Juni) trafen Prinz Eugen und Generallieutenant Dompré, welcher letztere über Oudenarde, Renair und Leuze heranzog, vor Tournay ein, und die Einschließung war somit auf allen Seiten vollendet.

Marlborough behielt sich die Oberleitung der Belagerung vor, zu welcher er 60 Bataillone und 73 Schwadronen bestimmte; sein Hauptquartier nahm er zu Willemeau. Eugen übernahm das Commando des Deckungsheeres, das sich von Pont-à-Tressin an der Marque über Orchies bis St. Amand an der Scarpe ausdehnte. Mehrere zu Sammelplätzen bestimmte Punkte ließ er verschanzen, und sowohl die inneren Communikationen, als diejenigen mit dem Belagerungsheere herstellen. Generallieutenant Dompré stand bei Antoing an der Schelde, wo er ober- und unterhalb dieses Punktes mehrere Brücken über diesen Fluß schlagen ließ. Schon früher war der schwere Belagerungspark auf der Lys nach Gent gebracht worden, und erhielt nunmehr Befehl, unter holländischer Bedeckung die Schelde aufwärts zu fahren.

(Plan Nr. XIV. von Tournay.)

Tournay, auf flammändisch Dornick, wurde 1667 von den Franzosen den Spaniern entrissen und sogleich auf Ludwig's XIV.

Befehl durch den geschickten Ingenieur Megrigny in eine Festung ersten Ranges umgeschaffen. Vor der Umfassung alter Art mit ihren flankirenden Thürmchen kam eine Kette abgesonderter Bollwerke und zwischenliegender Halbmonde. Die Schelde durchschneidet sowohl die Stadt als die Umfassung in nordöstlicher Richtung. Eine Rückschwellungsschleuße, welche den Fluß oberhalb seinem Eintritte in die Stadt auf 26 Fuß staute, warf ihr Wasser in sämmtliche Graben und am niedrigern rechten Ufer in einige vorliegende Ueberschwemmungskessel, wodurch der Angriff gegen diese ganze Hälfte des Umfangs sehr erschwert ward. Zu ihrer Verstärkung lag in ihrer Mitte vor einem Bollwerke ein Hornwerk, und nahe an dem Ausflusse der Schelde ein gleichfalls zu bewässernder Vorgraben mit vorgelegten Werken.

Am linken Ufer der Schelde zieht eine Höhenwand von St. Martin in sanfter Verflachung bis in die Mitte der Stadt an den Fluß herab. Da hier mit dem Wasserspiele nichts zu machen war, so mußte der französische Ingenieur durch den Bruch der Linien, durch Vervielfältigung der Werke und andere Mittel die Vertheidigungsfähigkeit erhöhen. Zuerst lag unfern des Einflusses der Schelde in die Stadt die Citadelle, ein regelmäßig bastionirtes Fünfeck, nach dem Ausspruche des großen Condé und Turenne's das Vollendetste, was sie je in dieser Art gesehen hatten. Entlang der Hauptumfassung lief eine Faußebraye; die Flanken sämmtlicher Bollwerke hatten Vertheidigungs-Casematten, jede zu 5 Kanonen. Die zwei Fronten gegen die Stadt waren mit gewöhnlichen Halbmonden, die drei gegen das Feld gekehrten aber vor den Halbmonden noch mit Brillen versehen. Ueberdieß hatte Megrigny, der Meister in der unterirdischen Vertheidigung, eine regelmäßige Verzweigung von Minen daselbst angelegt. Aus dem Graben nämlich kam man durch Eingänge an der Kehle der Halbmonde und an den Abrundungen der vorspringenden Winkel, in einen längs der äußeren Grabenwand eigends herumgeführten Hauptgang, aus welchem die Gallerien weit in das Feld hinausreichten, und wieder unter sich durch Quergänge verbunden waren. Zur Vertheidigung dieses Systems von unterirdischen, ausgemauerten Gängen waren da, wo sie sich kreuzten, zum Schießen durchlöcherte Fallthüren oder krenelirte Quermauern angebracht, ferner Kammern zur An-

legung von Zerstörungsminen eingerichtet, endlich in der äußersten Enveloppe Plätze zum Ausbrechen der Horchgänge ausgespart.

An dieses furchtbare Werk schloß sich links die andere Hälfte des Festungsumfangs an, vor dem drei Hornwerke, und zur Vervielfältigung der sich kreuzenden Feuer noch zwischen diesen andere bastionförmige Vorwerke angelegt waren. Insbesondere lag zwischen der Citadelle und dem nächsten Hornwerke des heiligen Martin eine sogenannte Pastete, die in unterirdischer Verbindung mit dem früher beschriebenen Minensystem der Citadelle stand.

Diese Kette von Werken reichte bis wieder an den Ausfluß der Schelde, wo ein hufeisenförmiges Werk zum Anschluß an die Umfassung des rechten Ufers und zur Deckung der Auslaß-Schleußen diente.

Aus der Umfassung des rechten Ufers führten drei Thore: das von Marvie gegen Ath, Mons und Condé; das von Morelle gegen Renair und das Schloßthor gegen Oudenarde. Auf dem linken Ufer führt zwischen der Schelde und der Citadelle die Straße nach Mortagne und St. Amant durch das Thor von Valenciennes. Die Citadelle hat einen Ausgang nach der Stadt und einen nach dem freien Felde, endlich hatte jedes der drei folgenden Hornwerke einen Ausgang, der nach denselben benannt war, das des heiligen Martin führte nach Douay, das von Lille nach dieser Stadt und das der 7 Brunnen nach Courtray.

Das Innere der Stadt ist mit ziemlich breiten Straßen durchschnitten; gegen die Citadelle war auf mehrere hundert Schritte vor den Vorsprüngen des bedeckten Weges ein freier Raum als Esplanade gelassen. Im Innern der Citadelle befanden sich nur sehr solid gebaute Wohngebäude.

Marschall Boufflers hatte in den letzten Tagen des Januars Tournay besucht, die Werke besichtigt und die Anlegung von neuen angeordnet, so wie für die nöthigen Vorräthe an Schießbedarf gesorgt. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen wäre es Tollkühnheit gewesen, einen solchen Platz anzugreifen. Allein durch die gewandten Manöver der verbündeten Feldherrn war Villars über die wahre Absicht derselben dergestalt getäuscht worden, daß er kurz vor der Berennung der Festung die Hälfte der Besatzung aus derselben wegzog, so daß sie im Ganzen aus nicht mehr als 11 Bataillonen

Infanterie, 3 Schwadronen Dragoner, 3 Freicompagnien, 1 Compagnie Mineurs, 2 Compagnien Kanoniere und 800 Invaliden bestand. Ueberdieß war die Festung mit Lebensmitteln und Geld schlecht versehen. Commandant der Festung war Generallieutenant Surville, ein tapferer Soldat unter höherer Leitung, aber ohne Talent für ein selbstständiges Commando; unter ihm diente als Commandant der Citadelle der 80jährige Generallieutenant Megrigny und Oberst Favart als Geniedirektor.

Die Zeit vom 28. Juni bis 6. Juli ward von Marlborough zur Anfertigung des Materials und zur Aufwerfung der Umschliessungslinie von Chercq an der Schelde über Beurges, Orcq und Froienne bis zum Schlosse Constantin wieder an der Schelde; sofort auf dem rechten Ufer von Craboyaux über Warechin bis nach Baulx, gegenüber von Chercq verwendet.

Marlborough's Anordnung für den regelmäßigen Angriff war folgende:

„Es werden drei besondere Angriffe statt finden: zwei auf dem linken, einer auf dem rechten Scheldeufer. Den ersten auf dem linken Ufer beim Einfluß commandirt der kön. preußische Feldzeugmeister Lottum; er umfaßt die äußere Front der Citadelle nebst dem links anstoßenden Halbmond, und demjenigen Stück des Hauptumfangs bis rechts an den Fluß. Den zweiten Angriff auf dem linken Ufer am Ausfluß commandirt der Feldzeugmeister Achaz von Schulemburg; er reicht von der rechten Spitze des Hornwerks von Lille über ein zwischenliegendes Bollwerk und das Hornwerk der 7 Brunnen bis links an die Ueberschwemmungen der Schelde. Den dritten Angriff am rechten Ufer befehligt der holländische General der Infanterie Baron Fagel; er soll vom Thore von Marvie bis gegen das Werk reichen, welches die Einlaß-Schleuße am rechten Scheldeufer deckt.“

„Zu den Belagerungsarbeiten sind beordert: 22 Bataillone Holländer, 7 Bataillone Preußen, 6 Bataillone Engländer, 5 Bataillone Hannoveraner, 5 Bataillone Hessen, 3 Bataillone Sachsen, 3 Bataillone Pfälzer, 2 Bataillone Würtemberger, 4 Bataillone Dänen, 3 Bataillone Kaiserliche; im Ganzen 60 Bataillone, die in 6 Ablösungen, jede zu 10 Bataillonen, 4 unter Lottum, 3 unter Schulemburg, 3 unter Fagel eingetheilt werden.“

„Diese 10 Bataillone sind für die tägliche Bedeckung der Laufgräben bestimmt; von ihnen und von den 10 zur nächsten Ablösung in Bereitschaft bleibenden, findet keine Detaschirung statt; die übrigen 40 Bataillone stellen jedes 100 Mann, zusammen 4000 Mann, zur Arbeit."

„Jedem Commandanten der Angriffe sind 3 Generallieutenante und 3 Generalmajore zugetheilt; täglich übernimmt ein Generallieutenant und ein Generalmajor den Dienst."

„Alle Ablösungen in den Laufgräben geschehen um 4 Uhr Nachmittags, damit die Generale Kenntniß von dem Geschehenen und von dem in der Nacht zu Vollbringenden nehmen können."

„Die zur Belagerungsarmee gehörige Reiterei (75 Schwadr.) wird an schicklichen Plätzen hinter Schulterwehren mit der gewöhnlichen militärischen Vorsicht lagern."

„Jeder Angriffscommandant ernennt einen Transcheemajor, der im Einverständniß mit den Ingenieuren dafür sorgt, daß der mit der Ablösung einrückende Generallieutenant das erforderliche Schanzzeug und Material vorfindet."

„Der Oberst der Artillerie hat den Bau der Batterien an dem von dem Generallieutenant des Tages und von den Ingenieuren ihm bezeichneten Platze nach dem Zwecke derselben zu besorgen."

„Ihm liegt ferner die Leitung des Mineurcorps ob. Zur Aufsicht und Leitung der vom Lande ausgeschriebenen Arbeiter werden zu jedem Angriffe commandirt: 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 4 Unteroffiziere und 150 Mann."

„Die Schanzkörbe und Faschinen werden aus dem Parke bis zum Anfange der Laufgräben auf Wägen gebracht, zu welchem Zwecke täglich wenigstens 100 Wägen vom Lande gestellt werden müssen. Das Weitertragen derselben vom Anfange der Laufgräben bis zur Spitze der Arbeiten ist Sache der Mannschaft."

Diese Anordnungen wurden pünktlich in Vollzug gesetzt. Die Eröffnung der Laufgräben mußte, weil der Oberingenieur De Rocques ein Bein brach, um 24 Stunden verschoben werden; sie geschah somit erst in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli unter der Leitung des zweiten Oberingenieurs du Mey auf allen drei Fronten gleichzeitig und ohne beträchtlichen Verlust."

Am 10. Juli langte das sehnlichst erwartete Belagerungsgeschütz

im Lager der Verbündeten an. Am 12. Juli begann der Bau der Batterien, und zwar 2 je zu 12 Kanonen beim Angriffe des Grafen Lottum, ferner eine andere zu 22 Kanonen und 8 Mörsern auf dem rechten Ufer gegen die dortigen Schleußen und gegen die Citadelle. Am 13ten Juli begann das Feuer der Verbündeten und bald stieg die Zahl der Feuerschlünde auf 110 Kanonen, 79 Mörser und eine große Zahl Haubitzen und Steinmörser. Die Franzosen antworteten lebhaft, und Generallieutenant Surville suchte seinen Feinden durch häufige Ausfälle Abbruch zu thun.

Während dieser Ereigniſſe hielt sich Marschall Villars mit der Hauptmasse seines Heeres ruhig hinter seinen Verschanzungen; allein durch Entsendungen in die Flanken und den Rücken seiner Gegner suchte er diese in ihrer Unternehmung zu stören. Zu diesem Zwecke mußte der Ritter von Luxemburg, bekannt durch mehrere glücklich ausgeführte Streifzüge, auf dem äußersten rechten Flügel bei Crespin und Condé einige Truppen sammeln, zu denen noch mehrere vom Rhein herbeigerufene stießen, so daß die Aufmerksamkeit der verbündeten Feldherrn auf diese Seite gezogen wurde, während der Hauptstreich auf die entgegengesetzte gerichtet war.

Generallieutenant Artagnan ward nämlich am 4. Juli mit 3 Infanterieregimentern und 13 Schwadronen über Armentières gegen Warneton an der Lys entsendet, vor welcher Stadt gleichzeitig General Pizieux mit einem Theile der Besatzung von Ypern erschien. Zwar sendete Eugen, sobald er von dieser Bewegung Kunde erhielt, den Generallieutenant Wilkes mit einem Corps von 5000 Mann nach diesem Punkte ab, allein zu Le Quesnoy erfuhr dieser, daß Warneton nach einer kurzen Beschießung mit einem Verluste von 800 Mann in die Hände der Franzosen gefallen sey. Dennoch gelang es ihm, den gleichfalls bedrohten Punkt Comines zu retten, worauf Artagnan, nachdem er die Werke von Warneton geschleift hatte, den Rückmarsch antrat.

Unterdessen schritten vor Tournay die Belagerungsarbeiten trotz des anhaltenden Regenwetters rasch voran. Am 14ten Juli wies Lottum einen Ausfall tapfer zurück, da er jedoch auf der Seite der Citadelle bereits in den Bereich der feindlichen Minen gelangt war, so konnte das weitere Vorschreiten von jetzt an nur langsam geschehen; dennoch bemächtigte er sich am 21. Juli eines neu an-

gelegten Vorwerks und am 27. Juli erstürmte der preußische Brigadier Grumbkow das letzte Deckungswerk vor dem Thore von Valenciennes.

Auf dem rechten Scheldeufer setzte sich Generallieutenant Fagel nach mehreren zurückgewiesenen Ausfällen am 25. Juli in dem Vorsprunge des bedeckten Weges, dem Bollwerke Antoing gegenüber fest, und zwei Tage später erstürmte Feldzeugmeister Schulemburg, der seinen Angriff am Kraftvollsten dirigirte, das Hornwerk der 7 Brunnen nebst dessen Halbmonden, und behauptete sich darin gegen zwei heftige Ausfälle.

An diesem Tage kamen mehrere Abfahrten in den Hauptgraben zu Stande, auch waren links bedeutende Strecken des Hauptwalles zusammengeschossen, und die Belagerer rüsteten sich zum Hauptsturme. Was eigentlich die Lage der Besatzung schrecklich machte, war der Zustand im Innern der Festung. Hier herrschte in allen Zweigen die äußerste Noth; zwar hatten die französischen Generale dem Geldmangel dadurch abgeholfen, daß sie ihre Silbergeräthschaften einschmolzen und als Münzen ausprägen ließen; allein dem Mangel an Lebensmitteln konnte nicht gesteuert werden. Alles vorhandene Getreide ward auf Befehl des Commandanten nach den militärischen Speichern gebracht, und nur durch dessen unerschütterliche Festigkeit konnte die murrende Volksmenge, welche sich dem Hunger preisgegeben sah, im Zaume gehalten werden: die zusammengebrachten Vorräthe reichten jedoch nicht hin, die an Mannschaft und Einwohner vertheilten Rationen fielen sehr spärlich aus, und machten beide in einem Zeitpunkte mißvergnügt, in welchem sie zur höchsten Anstrengung aufgefordert wurden. Hiezu kam noch, daß man aus Mangel an Handmühlen die Ueberschwemmung um 7 Fuß ablassen mußte, um die Flußmühlen wieder in Gang zu bringen, wodurch der Graben an der Angriffsfront des Generals Fagel trocken gelegt wurde.

Diese Verhältnisse bewogen den Generallieutenant Surville am 28. Juli Abends 7 Uhr durch Aufsteckung einer weißen Fahne das Zeichen zum Anknüpfen der Unterhandlungen zu geben. Es wurden gegenseitige Geiseln gestellt, und am 29. Juli, 21 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, die Capitulation in dem Hauptquartier Eugen's abgeschlossen. Am 30. Juli besetzten die Verbün-

deten das Thor von Lille, den Tag darauf zog sich Generallieutenant Surville mit 3500 Mann Infanterie und 500 unberittenen Dragonern in die Citadelle zurück; die Kranken und Verwundeten sollten nach ihrer Genesung nach Valenciennes gebracht werden. An demselben Tage rückte der holländische General Albemarle mit 10 Bataillonen als Gouverneur in die Festung ein, und General Werthmüller ward unter ihm zum Commandanten ernannt.

Der Ritter von Rais ward von Surville mit der Meldung von der Uebergabe von Tournai an Ludwig **XIV.** nach Versailles gesendet, und von diesem nicht sehr gnädig aufgenommen. Man hatte nach Boufflers trefflichem Beispiele zu Lille eine kräftigere Vertheidigung erwartet.

Es ist nöthig, einen Blick auf Villars Benehmen während der Belagerung von Tournay zu werfen. Nachdem derselbe vom Oberrhein eine Verstärkung von 14 Bataillonen und 22 Schwadronen an sich gezogen hatte, beschloß er, einen Schritt zum Entsatze von Tournay zu unternehmen. Seit der Eröffnung des Feldzuges hatte er unabläßig an der großen Vertheidigungslinie arbeiten lassen, welche den von den Verbündeten besetzten Landstrich von dem übrigen Frankreich förmlich abschnitt, und von der Nordsee bis an die Maas reichte. Von Gravelines nämlich bis St. Omer war das Vorrücken durch eine Menge von Kanälen erschwert. Von St. Omer bis St. Venant lief eine alte Linie, der Neugraben genannt. Zwischen St. Venant und Bethune waren die Ortschaften Robecq, Mont Bernenchon und Hinge mit Redouten verschanzt und durch einen Erdaufwurf verbunden. Zwischen Bethune und Cambrin sperrte die Schwellung der dortigen Bäche alle Zugänge. Von Cambrin bis Courrières dehnte sich die eben beschriebene Verschanzungskette aus. Von Courrière bis Douay schirmte der Deulekanal, von Douay bis Marchiennes die Scarpe, deren sumpfige Ufer nur 4 bestimmte, leicht zu vertheidigende Uebergänge zuließen, nämlich bei der Brücke von St. Leonhard, bei Lallaing, bei der Abtei von Anchin, und bei Marchiennes. Vom letztern Punkte über Hamage und quer durch den Wald von St. Amant bildeten Verhaue bis Hellemes die Deckung; von hier bis Denain an der Schelde waren auf dem dortigen hohen Rande Werke aufgeworfen. Die Ueberschwemmungen der gesperrten

Schelde und Haine reichten bis St. Ghislain und hinderten jeden Uebergang zwiſchen Valenciennes, Condé und Mons. Von dieſem letzten Platze zog ſich wieder eine Verſchanzungslinie entlang der Trouille über Hoyn und Givry gegen Maubeuge an die Sambre, und dieſer Fluß bildete den äußerſten rechten Flügel bis an die Maas bei Namur. Auf dieſer ausgedehnten, durch viele feſte Plätze untermiſchten Vertheidigungslinie war nur zwiſchen St. Venant und und Denain, mithin auf einer Strecke von etwa 16 Stunden eine ſorgfältige Bewachung und Beſetzung nothwendig. Villars nahm in derſelben eine Ziehung rechts vor. Er ließ nämlich den Generallieutenant Artagnan mit 10,000 Mann und den Milizen der Piccardie und von Boulogne in der Linie zwiſchen Cambrin und Courrières zurück, mit dem Befehle, Bethune, Aire und St. Omer ſtark zu beſetzen und den Reſt der Linie auf allen Angriffspunkten ſorgfältig zu bewachen. Mit dem Gros ſeines Heeres rückte er ſofort am 23. Juli über Douay in eine Stellung zwiſchen Hamage und Denain, zwiſchen der Scarpe und der Schelde, ließ am 24ten Juli die Abtei Hasnon mit Sturm nehmen und bedrohte dadurch den nahe gelegenen Poſten von St. Amant.

Eugen und Marlborough hatten auf die Meldung von der feindlichen Bewegung ihre Truppen in eine concentrirtere Stellung geſammelt; Eugen nahm mit dem Deckungsheere Stellung zwiſchen Camphin und Esplechin; an ſeinen linken Flügel ſchloß ſich der rechte des Herzogs von Marlborough an, deſſen linker ſich an die Schelde bei Espain lehnte, während er vorwärts die vortheilhaften Höhen von Maulde beſetzte. Eugen nahm ſein Hauptquartier zu Froidemont, Marlborough blieb zu Willemeau; erſterer eilte nach St. Amant, um für die Vertheidigung dieſes feſten Punktes Sorge zu tragen.

Inzwiſchen hatte Villars am 25. Juli dem Generallieutenant Artagnan Befehl geſendet, ſich noch mehr gegen Douay zu ziehen, Bethune ſtark zu beſetzen und auf ſeinem äußerſten linken Flügel das Zurücklaſſen einer bedeutenden Truppenzahl durch Zerſtörung der Brücken und Wege entbehrlich zu machen. Sofort überſchritt er am 28. Juli bei Marchiennes die Scarpe. Am 29ten eilte er mit einer Vorhut von 4000 Mann über Orchies gegen Tournay; hier ſtieß er jedoch auf einen Offizier, welcher ihm die Nachricht von

der Kapitulation dieſer Feſtung überbrachte, woraus erhellte, daß ein Verſuch zur Rettung derſelben zu ſpät komme.

Vor Tournay ward von den Verbündeten ohne Zeitverluſt zum Angriff der Citadelle geſchritten. Am Abend des 30. Juli ward die neue Umkreiſungslinie vollendet. Sie ſtützte ſich rechts an den von Esplechin der Schelde zufließenden Bach, und links an das Hornwerk von Lille. General Fagel rückte vom rechten Scheldeufer bei dem Belagerungsheere ein. Die Annäherungsarbeiten wurden von Marlborough den Generalen Lottum und Schulemburg übertragen, der erſtere führte als Aelteſter den Oberbefehl. Von ſeinen früheren Angriffsarbeiten, die am linken Flügel wegen der Minen der Citadelle weit zurückgeblieben waren, wurde die Front der Citadelle zwiſchen dem Bollwerke der Königin und jenem des Dauphins umfaßt.

General Schulemburg ſteckte vom Glacis vor dem St. Martinsthore gegen die Citadelle, und zwar in der Richtung auf das Karthäuſer Bollwerk einen neuen Angriff aus. Für dieſen Angriff wurden 30 Bataillone und 10 Schwadronen beordert. Lottum begann ſeine Arbeiten in der Nacht vom 4. auf den 5. Auguſt; Schulemburg erſt in der vom 7. auf den 8. Auguſt.

Ein ſeltſamer Zwiſchenfall, der die Arbeiten um einige Tage verzögerte, verdient hier Erwähnung. Am 3. Auguſt langte nämlich der franzöſiſche Generallieutenant Ravignan von Verſailles im verbündeten Hauptquartiere an, mit dem Antrage, es ſey der Wunſch des Königs, Menſchenblut zu ſchonen und ein Meiſterwerk der Kriegsbaukunſt vor der gedrohten Zerſtörung zu retten; er habe daher Aufträge an den Generallieutenant Surville, und die Befugniß, ſogleich eine Unterhandlung in deſſen Gegenwart anzuknüpfen. Dieſem zufolge wurde Ravignan in die Citadelle eingelaſſen und von dem britiſchen Brigadier Lallo begleitet. Am 4ten ſetzten ſie eine Uebereinkunft in 6 Punkten auf, kraft welcher die zur Belagerung der Citadelle beſtimmte Truppenabtheilung und die Belagerten bis zum Ablaufe des für die Vertheidigung als nöthig berechneten Zeitraumes, nämlich bis zum 3. September, unverrückt und ohne die geringſte gegenſeitige Feindſeligkeit einander gegenüber bleiben, und erſt an dieſem Tage, wofern nicht bis dahin Entſatz und Befreiung von Außen käme, die förmliche Uebergabe

erfolgen sollte. Gleich nach geschehener königlicher Genehmigung, welche am 8. oder 9. August eintreffen könnte, sollten die Verbündeten das Recht haben, ein Thor der Citadelle, doch nicht stärker als mit 300 Mann zu besetzen. Die meisten französischen Schriftsteller jener Zeit stellen diesen sonderbaren Antrag als von den Verbündeten ausgegangen dar. Ein Schreiben Marlborough's an seine Gemahlin *) weist jedoch unumstößlich nach, daß derselbe entweder von Ludwig XIV. selbst, oder von Surville, also jedenfalls von französischer Seite herrührte. Wahrscheinlich wollte der König vor Allem Zeit gewinnen; er hätte auch den Vorschlag genehmigt, wenn die Einstellung der Feindseligkeiten auf sämmtliche Truppen in Flandern ausgedehnt worden wäre; dieses Ansinnen, welches ein Courier am 8. August von Versailles zurückbrachte, ward jedoch von den Verbündeten verworfen, und daher die Belagerung der Citadelle von diesem Tage an lebhaft fortgesetzt.

Die Verbündeten hatten inzwischen zur Deckung der Belagerung am 6. August eine neue Stellung bezogen. Der rechte Flügel lehnte sich bei Epinoy an die Straße nach Arras, die Mitte stand bei Raches, der linke Flügel dehnte sich entlang dem Gehölze von Marchiennes bis in die Nähe von St. Amant aus. Marlborough und Eugen nahmen ihr Hauptquartier zu Orchies. Villars hatte seine Hauptstärke gegen den rechten Flügel gezogen, wo unter Albergotti und dem Ritter von Luxemburg von Hasnon über Hellemes gegen Denain die königlichen Haustruppen staffelförmig standen. Die Mitte, aus 55 Bataillonen bestehend, befehligte der Graf von Broglio; sie dehnte sich von Hellemes bis an die Brücke von St. Leonhard aus. Der linke Flügel unter Generallieutenant Artagnan lehnte sich an Douay und an die Moräste von Courrières. Villars nahm sein Hauptquartier bei Waziers. Beide Heere beobachteten sich gegenseitig in großer Nähe. Am 18. August sendete Marlborough 600 Grenadiere, 9 Bataillone und einige Reiterei gegen Marchiennes. Allein der französische Brigadier Augenat eilte mit einer gleichen Truppenzahl dahin, und auch die übrigen Truppen setzten sich unverzüglich in Bereitschaft, so daß es bei dieser Demonstration blieb. Am 19ten

*) Coxe, V. Bd. S. 106.

August beſichtigten Eugen und Marlborough von dem Thurme zu Flines die Umgegend, allein ſchon den folgenden Tag warf Villars 6 Bataillone nach Anchin. Streifzüge, Recognoscirungen und Beſichtigungen der Truppen füllten die nächſte Zeit, während welcher beide verbündete Feldherren abwechſelnd faſt jeden Tag ſich nach Tournay begaben, um die Annäherungsarbeiten und den Minenkrieg gegen die Citadelle zu betreiben.

Der letztere ward von den verbündeten Ingenieuren mit ſo wenig Talent geführt, daß häufig der Mineur auf den ihm entgegenarbeitenden feindlichen ſtieß, ohne ihn vorher gehört zu haben; daß die eigenen Truppen ſich oft für Feinde hielten und gegenſeitig tödteten und die Angriffsgallerien an manchen Stellen ſich zu einer ſolchen Tiefe hinabſenkten, daß ſie ſich mit Waſſer füllten, wodurch die Arbeit äußerſt verzögert wurde. Da die Verbündeten überdieß nur mittelſt der Sappe vorſchritten, ſo ging ihre Arbeit nur ſehr langſam von Statten; durch die häufigen Minen, welche die Franzoſen entzündeten, wurden die Verbündeten eingeſchüchtert, und erlitten bedeutenden Verluſt. Dieſer Umſtand machte eine Verſtärkung der Belagerungstruppen von 11 Bataillonen nöthig, ſo daß Lottum 22 Bataillone und Schulemburg 18 Bataillone zu ihren Angriffen verwendeten. Vom 13ten Auguſt erhielt diejenige Mannſchaft, welche ſich freiwillig zur Arbeit in den Minen ſtellte, eine Geldbelohnung.

Am 15. Auguſt ſetzte ſich Lottum auf dem ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges feſt. Allein kaum hatte ſich die Mannſchaft hier verbaut, als ſie, 150 Mann an der Zahl, durch eine feindliche Mine in die Luft geſprengt wurde.

Am 16. Auguſt wurden einige feindliche Batterien demontirt; gleichwohl war das Feuer der Citadelle noch immer überlegen. In der Nacht vom 16. auf den 17. Auguſt kam es in einer der unterirdiſchen Gallerien zu einem mörderiſchen Gefechte, in welchem die Belagerer endlich die Oberhand behielten.

Am 21ſten ſtürzte durch eine franzöſiſche Mine bei dem Angriffe Schulemburgs eine lange Strecke der Stadtmauer ein, an welche ſich die Sappen der Belagerer lehnten.

Am 23ſten ſprengte der Vertheidiger eine ſeiner Hauptminen, wodurch das dort ſtehende Bataillon Hannoveraner beträchtlichen

Verluſt erlitt. In der Nacht auf den 24ſten näherten ſich 300 Mann unter dem Schutze einer Batterie von 12 Geſchützen den Paliſaden, ſie wurden jedoch durch eine Mine und mehrere Ausfälle wieder vertrieben.

Am 26ſten eröffneten die Verbündeten das Feuer zweier Batterien, jede zu 16 Geſchützen.

An demſelben Tage bot ein Bürger von Tournay dem Feſtungs-Commandanten Generallieutenant Albemarle an, einen unterirdiſchen Gang zu verrathen, der aus der Stadt zu dem Minenſyſtem der Citadelle führe, wenn man ihn dafür zum Oberaufſeher aller Gefängniſſe der Stadt machen wolle. Unter ſeiner Leitung gelangte man wirklich im Keller des Jeſuiten-Collegiums auf einen Hauptverbindungsgang, der ſogleich mit 300 Mann beſetzt wurde, wo ſie ſich verrammelten; weitere 800 Mann ſollten durch den nahe gelegenen Stadtgraben nachrücken, um ſodann die einmündenden Seitengänge kräftig anzugreifen. Allein der Feind ließ ſchleunigſt zwei Kammern unter dem Haupteingange füllen und entzünden; die eine verſchüttete die darin aufgeſtellte Mannſchaft, die andere ſchleuderte Schutt in den Graben, und beſchädigte mehr als 100 Mann jenes Rückhalts.

Am 27. Auguſt ward der Oberingenieur du Mey durch den Spiegel einer Bombe ſchwer verwundet und ſtarb bald darauf.

Den beträchtlichen Abgang an geſchickten Mineuren zu erſetzen, hatte zwar Prinz Eugen 200 piemonteſiſche Bergleute, welche ſich bei der Belagerung von Turin Erfahrungen geſammelt hatten, auf Vorſpannswagen herbeiſchaffen laſſen; allein auch dieſe Zahl ſchmolz bald durch den mörderiſchen unterirdiſchen Krieg. Die ausgeſetzten großen Belohnungen reichten nicht hin, um die nöthige Zahl von Freiwilligen aufzutreiben, man mußte daher eine förmliche Commandirung, einführen und beide Feldherrn verfügten ſich häufig in die Laufgräben, um den geſunkenen Muth wieder zu beleben.

Hunger und Entbehrungen aller Art hatten inzwiſchen auch die Reihen der Vertheidiger dergeſtalt gelichtet, daß Generallieutenant v. Surville am 31. Auguſt die weiße Fahne aufſteckte. Unverzüglich wurden Geiſeln ausgewechſelt; als jedoch die verbündeten Feldherrn darauf beſtanden, die Beſatzung ſolle kriegsgefangen ſeyn,

brach Surville die Unterhandlungen ab, und die Feindseligkeiten begannen aufs Neue. Das Feuer der Verbündeten ward mit solchem Nachdrucke fortgesetzt, daß in wenigen Tagen die Bresche zugänglich geworden wäre. Am 3. September, nachdem nur noch drei Pferde unverzehrt, und die meisten französischen Ingenieure und Mineurs gefechtsunfähig waren, sah sich Generallieutenant Surville genöthigt, nach einer 51tägigen Vertheidigung zu capituliren. Die Waffen der Mannschaft, die Fahnen und Geschütze blieben zurück. Die Offiziere durften ihre Seitengewehre beibehalten, und der ganzen Besatzung ward ihr Gepäcke gelassen, doch durfte sie vor geschehener Auswechslung nicht gegen die Verbündeten dienen; ihr Gesammtverlust betrug 1400 Mann; der der Verbündeten belief sich zum wenigsten auf 2000 Mann.

Am 5. September, nachdem die Franzosen nach Douay abgezogen waren, rückte der holländische Brigadier Welderen mit 3 Bataillonen in die Citadelle ein. Feldzeugmeister v. Schulemburg hatte am Kräftigsten zu dem Falle der Citadelle von Tournay mitgewirkt. Durch die Eroberung dieses wichtigen Platzes ward den Verbündeten der Besitz von Flandern vollkommen gesichert, und der des fruchtbaren Hennegau's schloß sich demselben an. Megrigny richtete seinen wohlerworbenen Ruf dadurch zu Grunde, daß er mit Bewilligung der Verbündeten in der Citadelle zurückblieb, und neben dem Brigadier Welderen die Commandantschaft derselben beibehielt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Feldzuges 1709 in den Niederlanden bis nach der Schlacht bei Malplaquet.

Entſendung des Erbprinzen von Heſſen-Caſſel zur Umgehung von Mons und zur Abſchneidung des franzöſiſchen Heeres von dieſer Feſtung. — Das verbündete Heer folgt dieſer Bewegung. — Gegenanſtalten des Marſchalls Villars. — Er nimmt Stellung zwiſchen Montroeul und Athis. — Marſchall Boufflers ſtellt ſich freiwillig unter die Befehle des jüngeren Villars. — Die Verbündeten ſetzen ſich jenſeits der Trouille feſt. — Terrainbeſchreibung des Schlachtfeldes. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Villars verſchanzt ſich zwiſchen den Wäldern von Taisnières, Sart und Lanière. — Aufſtellung des franzöſiſchen Heeres am Abende des 10. Septembers. — Schlachtordnung der Verbündeten. — Angriffsdispoſition derſelben. — Der Generalquartiermeiſter Cadogan recognoszirt die feindliche Stellung am Abende vor der Schlacht. — Schlacht bei Malplaquet am 11. September. — Eugen und Villars werden verwundet. — Schöner Rückzug der Franzoſen in die Stellung zwiſchen Valenciennes und Quesnoy. — Angabe des gegenſeitigen Verluſtes.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Die Citadelle von Tournay war noch nicht gefallen, als die verbündeten Feldherrn ihren früheren Plan, Mons zu belagern, wiederaufnahmen. Um dieſen Plan auszuführen, mußte dem franzöſiſchen Heere wenigſtens ein Marſch abgewonnen, und der rechte Flügel ſeiner Linie in dem Winkel, welchen die Trouille mit der Haine bildet, und in welchem Mons erbaut iſt, durchbrochen werden. Es war daher vor Allem nöthig, ſeine Aufmerkſamkeit von

dieſer Seite nach der entgegengeſetzten abzuziehen, und hierauf die entſprechende Bewegung ſo raſch als möglich zu vollziehen.

Schon am 18. Auguſt hatten die verbündeten Feldherrn in dieſer Abſicht den Verſuch gemacht, ſich des Punktes Marchiennes zu bemächtigen, und von hier aus Douay, den Hauptwaffenplatz des franzöſiſchen Heeres zu bedrohen, welcher Verſuch jedoch an der Wachſamkeit der Franzoſen ſcheiterte. Am 31. Auguſt, ſomit noch vor der Uebergabe der Citadelle von Tournay, ward Lord Orkney aus dem Lager von Orchies mit ſämmtlichen Grenadieren und 50 Schwadronen gegen St. Ghislain entſendet, mit dem Auftrage, ſich dieſes wichtigen Ueberganges über die Haine zu bemächtigen. Auch dieſer Anſchlag mißlang, worauf Lord Orkney etwas weiter rückwärts bei Hautrage und Baudour Stellung nahm, und in dieſer die nachfolgenden Bewegungen des Heeres deckte.

Unmittelbar nach der Capitulation der Citadelle von Tournay wurden dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel 4000 Mann Infanterie und 60 Schwadronen unter dem General Dedem untergeordnet, mit dem Befehle, am Abende des 3. Septembers aus dem Lager hinter Marchiennes aufzubrechen, bei Maulde auf der dortigen Schiffbrücke die Schelde zu überſchreiten, ſofort über Peruwelz und Blaton auf Stambruge, und, falls dem Lord Orkney der Ueberfall von St. Ghislain nicht gelungen wäre, über Erbiſſeuil und St. Denis an die Haine zu rücken, dieſen Fluß raſch zu überſchreiten, hierauf in die ſchwach beſetzte Linie der Trouille einzubrechen und dadurch dem franzöſiſchen Hauptheere die Verbindung mit der Feſtung Mons abzuſchneiden. Eugen und Marlborough hatten beſchloſſen, dieſer Vorhut mit dem Hauptheere in mehreren Colonnen zu folgen.

Am 4. September, Nachmittags 2 Uhr, traf der Erbprinz von Heſſen-Caſſel ohne irgend einen Zufall bei Stambruge ein, wo er erfuhr, daß der Anſchlag auf St. Ghislain mißlungen ſey. Nach kurzer Raſt, welche bei den durch anhaltende Regengüſſe verdorbenen Seitenwegen nothwendig geworden war, ſetzte er am Abende deſſelben Tages den weiteren Marſch fort, und nahm am 5. September auf den Höhen hinter Havré auf dem rechten Ufer der Haine Stellung.

Von dem Hauptheere der Verbündeten ward der Feldzeugmeiſter

Lottum mit 26 Bataillonen theils zur Deckung von Tournay, theils zur Beobachtung der Bewegungen des Marschalls Villars zurückgelassen. Der Rest der Verbündeten brach am 3. September um Mitternacht auf, sezte bei Mortagne und Antoing in 2 Colonnen über die Schelde und lagerte am Abende des 4. Septembers bei Brissoeil. Am 5. September rückte das Heer trotz anhaltender Regengüsse in 3 Colonnen nach Sirault, wo auch Lord Orkney, der bisher dem Heere die rechte Flanke gedeckt hatte, wieder bei demselben einrückte.

Am Frühmorgen des 6. Septembers setzte die Vorhut unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel bei Obourg und Havré über die Haine und nahm auf dem linken Ufer derselben Stellung, während seine leichte Reiterei unter dem General Cadogan die Zugänge der Trouille recognoscirte und von Mont-Palisel aus die Besatzung von Mons beobachtete. — An demselben Tage setzte der Erbprinz seinen Marsch in mehreren Colonnen über St. Simphorien nach Spiennes an der Trouille fort, wo er Mittags den französischen Linien gegenüber anlangte, ohne bis jetzt auf Widerstand gestoßen zu seyn.

Marschall Villars, dessen Aufmerksamkeit schon durch Lord Orkney's Detaschirung gegen St. Ghislain nach dieser Gegend hätte gerichtet werden sollen, traf erst auf die Kunde von dem Marsche des Erbprinzen Anstalten, ihn aufzuhalten. Der Ritter von Luxemburg, welcher mit einem Infanterie-Regimente und 30 Schwadronen bei Condé stand, erhielt Befehl, unverzüglich zur Verstärkung der drei Dragoner-Regimenter, welche hinter der Trouille aufgestellt waren, abzurücken. General Legal, welcher St. Ghislain deckte, sollte ihm folgen, sobald für diesen Punkt nichts mehr zu befürchten wäre. Am 6. September brach der Ritter von Luxemburg auf, und erreichte die Höhe von Ciply am 7. September zu derselben Zeit, als der Erbprinz auf den Höhen des linken Ufers der Trouille erschien. General Legal ließ sich durch die Kunde, das ganze verbündete Heer sey bei Sirault angelangt, bei St. Ghislain festhalten. Unter diesen Verhältnissen wagte es der Ritter von Luxemburg nicht weiter vorzudringen, vielmehr zog er die drei Dragoner-Regimenter von der Trouille an sich, und somit hatte der Erbprinz von Hessen-Cassel seinen schwierigen Auftrag voll-

zogen, ſich ſüdweſtlich von Mons feſtzuſetzen und die Verbindung zwiſchen Mons und dem Heere des Marſchalls Villars zu durchſchneiden. Er nahm Stellung, den rechten Flügel an Cuesmes, den linken an die Trouille gelehnt, ſo daß er Mons im Rücken hatte, und die Communicationen nach Wasme, Paturages, Bavay und Maubeuge quer durchſchnitt.

Marſchall Villars, der ſich hinter ſeinen verſchanzten Linien im Stande geglaubt hatte, allenthalben, wo die Verbündeten einen Durchbruch derſelben verſuchen würden, noch zu rechter Zeit mit ſeiner Hauptmacht eintreffen zu können, ſah ſich hierin getäuſcht. Um keine weitere Zeit zu verlieren, brach er unmittelbar nach eingezogener Meldung von dem Abmarſche ſeiner Gegner mit der Reiterei des rechten Flügels auf, ſetzte bei Valenciennes über die Schelde, und traf am 4. September nach einem angeſtrengten Nachtmarſche bei Quievrain am Honneaubache ein, während ſein linker Flügel unter dem Generallieutenant Artagnan ſich rechts ziehen und die von ihm verlaſſene Stellung, Tournay gegenüber, einnehmen mußte. Die Infanterie des rechten franzöſiſchen Flügels unter dem Generallieutenant Albergotti traf erſt am 6. September am Honneau ein; jetzt bezog Villars hinter demſelben die ſtarke Stellung zwiſchen Crespin und Rombies, während ſeine Vorpoſten die Linie zwiſchen Montroeul und Athis beſetzt hielten. Als am 7. September Generallieutenant Artagnan mit den Truppen des linken Flügels gleichfalls am Honneaubache eintraf, rückte Villars in jene zwiſchen Montroeul und Athis vor, wo er wegen der Erſchöpfung ſeines Fußvolkes Halt machen mußte.

Am 6. September brach das Hauptheer der Verbündeten nach einer Raſt von wenigen Stunden aus dem Lager von Sirault auf, um die Verbindung mit der Vorhut unter dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel herzuſtellen. Der Herzog von Marlborough überſchritt mit dem linken Flügel die Haine bei Havré und lehnte ſich rechts an dieſen Fluß und links an das Dorf Hermignies. Mit dem rechten Flügel nahm Eugen Stellung zwiſchen St. Denis und Havré, ſo daß die Haine beide Heeresabtheilungen trennte. Detaſchirte Trupps wurden gegen Maiſières und Nimy geſendet, um die Beſatzung von Mons im Zaume zu halten, und die Uebergänge über die Haine zu decken. Der Erbprinz, der ſein Haupt-

quartier in der Abtei Beliant genommen hatte, ließ Paturage, Genly, Groß- und Klein-Quevy nebst Cauchy ſtark beſetzen, und die vorwärts führenden Communicationen gegen St. Ghislain, Wasme, Blangies und Sart durch ſeine Vorpoſten beobachten.

Somit war in dem kurzen Zeitraume von vier Tagen dem franzöſiſchen Heere jede Verbindung mit Mons abgeſchnitten und es ſtand der Belagerung dieſer Feſtung durch die Verbündeten nichts mehr im Wege.

Villars, dem ſowohl die Wichtigkeit von Mons, als die unvollſtändige Ausrüſtung dieſer Feſtung wohl bekannt war, beſchloß, die Belagerung derſelben um jeden Preis zu hindern, oder doch wenigſtens friſche Vorräthe und Truppen hinein zu werfen. Hierin ward er unerwarteter Weiſe von Boufflers unterſtützt. Dieſer Marſchall ſtellte nämlich dem Könige vor, wie gewagt es ſey, in dieſem kritiſchen Augenblicke das Schickſal Frankreichs gewiſſermaßen von einem einzigen Manne abhängig zu machen, der im Falle der Erkrankung oder Verwundung ſchwer zu erſetzen ſeyn dürfte; zu gleicher Zeit erbot er ſich, obwohl er älterer Marſchall war, ſich zu der Armee zu begeben, und unter dem jüngeren Waffenbruder zu dienen. Ludwig **XIV.** entſprach dieſem edelmüthigen Geſuche erſt nach mehrwöchentlicher Bedenkzeit. Boufflers reiste am 2. September von Paris ab; aus Arras ſchrieb er am 4. September folgende Zeilen an Villars:

„Ich bitte Sie, mein verehrter Herr Camerad, mich durch „den Ueberbringer dieſes wiſſen zu laſſen, ob es Ihnen ge„fällig iſt, mich morgen bei ſich zu ſehen. Ich ſehne mich mit „Ungeduld nach der Ehre, Sie zu umarmen und unter Ihren „Befehlen zu ſtehen. Seyn Sie überzeugt, daß dieſe keiner „Ihrer Adjutanten freudiger und eifriger vollziehen wird, als „ich. — Nehmen Sie dies nicht als leere Höflichkeit an ꝛc.“

Villars empfieng und behandelte den hochbejahrten Marſchall mit Freude und Ehrfurcht. Innige Uebereinſtimmung herrſchte zwiſchen Beiden. Wenn Boufflers irgend einen Rath zu ertheilen, eine Bemerkung zu machen hatte, ſo geſchah es mit jener Rückſicht eines mit dem Vertrauen ſeines Vorgeſetzten beehrten Untergebenen. Dieſes glückliche Einverſtändniß der beiden Feldherren wirkte überaus günſtig auf den Geiſt des franzöſiſchen Heeres. Als Bouff-

lers am 7. September in dem französischen Heere anlangte, steigerte sich der laute Jubel und die Begeisterung der Franzosen dergestalt, daß von den Vorposten der Verbündeten die Meldung im Hauptquartier einlief, es scheine ein allgemeiner Angriff bevorzustehen. Diese Kunde veranlaßte die verbündeten Feldherrn, ihre Truppen näher heranzuziehen. Die Stellung, welche das Heer in Folge dieser Bewegung am Abend des 7. Septembers bezog, lehnte den rechten Flügel an Ciply, den linken an Klein-Quevy; die vorliegenden Ortschaften Genly und Noirchin wurden stark besetzt. Um den Franzosen die Möglichkeit abzuschneiden, der Festung Mons längs der Haine Verstärkungen zuzusenden, ward der Erbprinz von Hessen-Cassel mit einem starken Corps gegen die Höhen von Jemappes, Quaregnon und Hornu vorgesendet. An diesem Tage vorgenommene Recognesziruugen hatten die Wahrscheinlichkeit gezeigt, Villars könne in zwei Richtungen zum Entsatze von Mons heranrücken, und zwar erstens in der offenen Gegend zwischen Boussu und Wasme; zweitens entlang den Bergabfällen zwischen Blaregnies und Aulnoit. In einem am 8. September zu Beliant gehaltenen Kriegsrathe war daher beschlossen, Eugen solle sich dem feindlichen Vordringen auf der ersten, Marlborough demjenigen auf der zweiten Seite entgegenstellen.

Diesem Beschlusse gemäß setzte sich das Gesammtheer gegen Mittag in Marsch, Eugens Truppen zur Rechts-, Marlboroughs zur Links-Ziehung. Mit Einbruch der Nacht ward von beiden Heerestheilen aufmarschirt; Eugen nahm Stellung auf der Höhe von Quaregnon, den rechten Flügel an die Haine, den linken an Framerie gelehnt, mit vorgeschobenen Truppen gegen Boussu. Marlboroughs Stellung dehnte sich von Framerie links über Genly, Groß-Quevy, Cauchy bis Bettignies aus. Während dieses Vormarsches kam es zwischen den gegenseitigen Vorposten um den Besitz der genannten Dörfer zu lebhaften Einzelngefechten. In einem derselben ward der französische Brigadier Sheldon gefangen; durch ihn erfuhren die verbündeten Feldherrn, daß Villars von seinem Könige den bestimmten Befehl erhalten habe, die Rettung von Mons durch eine gereihte Schlacht zu versuchen.

(Plan Nr. XV.)

Das Terrain, auf welchem es binnen kurzer Frist zur Entschei-

dung kommen ſollte, läßt ſich als ein Viereck betrachten, das durch die Punkte Mons, Quievrain, Bavay und Givry bezeichnet, und gegen Oſten von der Trouille, gegen Weſten von dem Honneau, gegen Norden von der Haine begrenzt wird *); auf der Südſeite entſpringen mehrere ſumpfige Bäche, welche in verſchiedenen Richtungen den obengenannten drei Gewäſſern zufließen, und eben ſo viele Thäler bilden. Von dieſen Thälern werden drei, nämlich das bei Malplaquet gegen Süden, und das bei Blaregnies und Klein-Quevy gegen Norden abfallend, durch die Steilheit der Wände zu tiefen Schluchten. Auf den flächeren Rücken zwiſchen dieſen Thälern liegen zahlreiche Dörfer und Höfe. Der Boden iſt meiſt angebauter Ackergrund, welcher mit Büſchen und größeren Maſſen von Gehölzen unterbrochen iſt. Zwei dieſer Gehölze verdienen beſondere Erwähnung; das eine zieht ſich von Longueville nordwärts gegen Cauchie und heißt der Wald von Lanière; er wird nur von ſchlechten Holzwegen durchſchnitten. Ein größerer Wald zieht ſich von dem Weiler la chaussée du bois in unregelmäßigen Umriſſen und mit mehreren Unterbrechungen bis gegen Bouſſu. Die äußerſte ſüdöſtliche Ecke deſſelben heißt der Wald an Taisnière; an dieſen grenzt der Wald von Blangies, ſofort der von Montroeul und das Biſchofsholz, endlich der von Wasme und der von Bouſſu, der bis an die Straße von Quievrain nach Mons reicht.

Von den unbeholzten offenen Zwiſchenſtellen ſind die wichtigſten: 1) die Lücke der Wolfsgrube (trouée de la Louvière); ſie liegt zwiſchen den Hecken des Weilers la chaussée du bois und dem Bache, der bei Camp perdu entſpringt und dem Hon-Bache zufließt. Sie führt zu einer breiten Einſattlung: die Lücke von Aulnoit genannt. Dort entſpringen mehrere Gewäſſer, welche der Trouille zuſtrömen, und zwiſchen denen in nordöſtlicher Richtung eben ſo viele Rücken gegen Mons hinlaufen, welche ziem-

*) Von ſieben Berichten über die Schlacht bei Malplaquet, welche man zu Rathe gezogen hat, iſt derjenige in Coxe's Leben Marlborough's V. Thl. bei weitem der vollſtändigſte, weßhalb wir ihn unſerer Darſtellung zu Grunde legten, zugleich jedoch die abweichenden Angaben der übrigen Berichte berückſichtigten.

lich tief ausgehöhlte Thäler zwiſchen ſich bilden. Das Tiefſte iſt jenes bei dem Dorfe Aulnoit; weſtlich davon zieht ſich ein längeres bis zu dem Dorfe Blaregnies; noch weiter weſtwärts ein anderes vom Dorfe Sart durch mehrere Waldbäche gebildetes gegen den Weiler Beaumeteau. Die hier beſchriebenen Rücken ſind hie und da von Hecken und Zäunen durchſchnitten; oberhalb dem Dorfe Aulnoit liegt ein kleines Gehölz, der Buſch von Tiry genannt.

An dem entgegengeſetzten Ende des beſchriebenen größern Waldes iſt noch eine dritte Oeffnung, die Lücke von Bouſſu genannt; durch dieſe führt die Hauptſtraße von Valenciennes nach Mons. Bei dem Dorfe Bouſſu theilt ſie ſich in zwei Wege, von denen der eine als Hauptſtraße über Quaregnon und Jemappes über leicht zu vertheidigende Defileen führt; der zweite Weg zieht ſich ungleich beſchwerlicher rechts über die Ausläufer zwiſchen den erwähnten Bächen durch Wasme und Paturage und mündet endlich als langer Hohlweg bei Cuesme in die um Mons herumgeführte Kunſtſtraße ein.

Nach den zuverläßigſten Quellen darf der ausrückende Stand des verbündeten Heeres am Tage der Schlacht zu 135 Bataillonen, 257 Schwadronen, 101 Geſchützen und 4 Mörſer, oder zu 90,000 Mann angenommen werden. Die vollkommene Einheit der Geſinnung, welche zwiſchen den beiden Feldherrn herrſchte, war auch auf die übrigen Führer und ſelbſt auf die aus beinahe widerſtrebenden Beſtandtheilen zuſammengeſetzte Maſſe des Heeres übergegangen.

Das franzöſiſche Heer zählte, nachdem Villars die Generale Artagnan und Legal an ſich gezogen hatte, 130 Bataillone, 260 Schwadronen und 80 Geſchütze, im Ganzen gegen 81,000 Mann. Unter dieſen befanden ſich die eigentlichen Kerntruppen Frankreichs, nämlich das ganze ſogenannte königliche Haus: die adeliche Leibwache, aus lauter Offizieren beſtehend, die grauen und ſchwarzen Musketiere, die leichte Garde-Reiterei, die Grenadiere zu Pferde, die Gendarmen, ferner die Carabiniere, die baier'ſchen, kölniſchen und Schweizer-Garde-Regimenter zu Fuße, endlich die irländiſchen Brigaden. Unter den Generalen dienten außer dem erfahrenen Boufflers viele ausgezeichnete Krieger: ein Artagnan, Legal, Chemerault, Puyſegur, Goesbriant, Albergotti und

Palavicini. Auf beiden Seiten schien die Blüthe der damaligen Ritterschaft von Europa in die einander feindlich gegenüberstehenden Heere getreten zu seyn, um sich unter der Leitung der berühmtesten Generale ihres Zeitalters mit einander zu messen.

Das französische Heer stand, wie wir gesehen haben, am Abende des 7. Septembers in der Stellung zwischen Athis und Montroeul, die Front durch den Bach von Elouges gedeckt. Am Morgen des 8. Septembers erhielt Marschall Villars die Meldung, daß der rechte Flügel der Verbündeten auf den Höhen von Quaregnon lagere, und somit jede Verbindung zwischen ihm und der Festung Mons abgeschnitten sey. Diese wieder herzustellen, konnte Villars, wie schon erwähnt, zweierlei Wege einschlagen: erstens stand ihm nämlich frei, durch das Defilee von Boussu durchzubrechen, und den feindlichen rechten Flügel anzugreifen; oder zweitens in den zwei Lücken zwischen den großen Waldungen gegenüber der feindlichen Mitte den Versuch zu wagen, sich der Festung Mons zu nähern. Villars entschied sich für das Letztere, nachdem er aus den entferntern Theilen seiner Linie so viele Truppen, als nur immer entbehrlich waren, an sich gezogen und das Gepäcke hinter die Honelle zurückgesendet hatte.

Am 8. September ließ Villars die Wolfsgrube hinter dem Walde von Taisnière mit 200 Pferden besetzen und noch an demselben Abende ward der Ritter von Luxemburg mit einer beträchtlichen Truppenabtheilung abgesendet, mit dem Auftrage, die große Lücke zwischen den Wäldern von Taisnière und von Lanière zu besetzen, und dadurch die weiteren Bewegungen des Heeres zu maskiren.

Auf die am Morgen des 9. Septembers eingegangene Meldung seiner Vorposten, das verbündete Heer stehe noch immer in seiner gestrigen Stellung, ordnete Villars den allgemeinen Aufbruch an. Generallieutenant Chemerault führte die Vorhut, bestehend aus 1000 Grenadieren, 2 Infanterie-Regimentern, 2 Dragoner-Regimentern und 1000 leichten Reitern.

Hinter dieser Vorhut marschirte das französische Heer in vier Colonnen rechts ab, die beiden äußern aus Reiterei, die beiden innern aus Infanterie gebildet, jede mit einer Batterie an der Spitze. Als Richtungspunkte waren diesen Colonnen der Hof Hon,

das Dorf Taisnière, die Wolfsgrube und der Hof Trieu-Jean-Sart bezeichnet. Graf Broglio ward mit einer ſtarken Nachhut auf den Höhen von Bouſſu als Unterſtützung für die ganze Vorpoſtenkette zurückgelaſſen, welche unverändert ſtehen blieb, als habe ſich hinter derſelben nichts geändert.

Um zehn Uhr erreichte die franzöſiſche Vorhut die Höhe der Wolfsgrube, worauf Chermerault dieſelbe mit dem rechten Flügel an den Wald von Lanière, mit dem linken an den von Taisnière, Front gegen Aulnoit, aufmarſchiren und die Wälder auf beiden Flügeln beſetzen ließ.

Am 9. September mit Tagesanbruch fanden ſich Eugen und Marlborough zu einer gemeinſchaftlichen Recognoszirung mit 30 Schwadronen bei der Mühle von Sart ein. Anfangs meldeten die Vorpoſten, der Feind beziehe ihnen gegenüber eine Stellung vor Bouſſu. Bald jedoch ward dieſe Kunde dahin berichtigt, daß dort nur die Nachhut ſtehen geblieben, die Armee dagegen im vollen Marſche auf Malplaquet begriffen und die Vorhut derſelben damit beſchäftigt ſey, die vorliegenden Wälder zu beſetzen. Bald darauf gewahrte man auf den äußerſten Vorpoſten in der Entfernung von etwa 1½ Stunden das Anrücken der vier feindlichen Colonnen; unverzüglich eilte Marlborough zu ſeiner Heeresabtheilung zurück, welche von Frameries über Genly bis Quevy den linken Flügel bildete, und ordnete um das Dorf Frameries eine Rechtsſchwenkung an, wodurch ſein linker Flügel weit über Aulnoit hervor an den Saum des Waldes von Lanière, die Mitte gegen Sart, der rechte Flügel gegen Ugies zu ſtehen kam. Sein Hauptquartier verlegte er hinter die Mitte nach Blaregnies.

Im Laufe dieſer beiderſeitigen Bewegungen kamen Marlborough's linker Flügel und der rechte des franzöſiſchen Vortrabs ſo nahe aneinander, daß ſich Nachmittags um zwei Uhr zwiſchen denſelben ein lebhaftes Geſchützfeuer erhob *). Warum dieſes Gefecht von Seiten Marlborough's nicht kräftiger geführt wurde, warum man dem Feinde an dieſem und dem folgenden Tage Zeit ließ, ſein ganzes Heer heran zu ziehen, die ſchwächſten Punkte

*) Man ſehe in der Beilage Nr. II. den Bericht des Marſchalls Villars über dieſes Gefecht an den König.

seiner Stellung durch künstliche Hindernisse zu verstärken, kann aus den vorhandenen Quellen nicht aufgeklärt werden. Von einigen wird behauptet, Eugen habe die Ankunft der bei Tournay zurückgelassenen Truppen unter dem Feldzeugmeister Lottum abwarten wollen. Allein Eugen war ja nicht der zunächst Betheiligte, sondern Marlborough, folglich war es an diesem, die feindliche Vorhut über den Haufen zu werfen, zu welchem Zwecke er mehr als stark genug war. Es ward beschlossen, für den nächsten Tag (den 10. September) einen förmlichen Kriegsrath zusammen zu berufen, inzwischen aber sich des Punktes St. Ghislain durch Ueberfall zu bemächtigen, um dadurch dem Feinde die Verbindung mit Mons gänzlich abzuschneiden, und sich selbst für den Fall eines etwaigen Rückzuges die kürzeste Verbindung gegen Tournay und Ath zu eröffnen.

Französischer Seits zog Graf Broglio am Morgen des 10ten Septembers vor Boussu seine Vorposten ein und schloß sich hinter den Wäldern rechts seitwärts an das französische Heer an. Auch Generallieutenant Legal folgte mit dem größern Theile der Besatzung von St. Ghislain dieser Bewegung. Um so leichter glückte der Anschlag der Verbündeten auf diesen Platz, der sich dem General Dedem ohne Widerstand ergab. — Auf die Meldung von dem Abmarsche der Truppen unter Broglio setzte sich Eugen durch eine Seitenbewegung halb links nach Ugies in Marsch, und schloß sich dort am Abende des 10. Septembers an Marlborough's rechten Flügel an.

Marschall Villars benützte die Nacht vom 9ten auf den 10ten September und den darauf folgenden ganzen Tag, um die Stellung, in welcher er den Kampf anzunehmen entschlossen war, durch die Mittel der Kunst möglichst zu verstärken. Seine beiden Flügel lehnten sich an dichte Waldungen. Im Walde von Lanière, an welchen der rechte Flügel stieß, bildeten ein doppelter Verhau und ein tiefer Graben ein undurchdringliches Hinderniß bis an den Ursprung des Honeau-Baches. Am westlichen Saume dieses Waldes springt eine schmale Einsattlung gegen den Hof von Bleron vor; dort senden einige Quellen ihre Gewässer in einer sanften Mulde gegen Blaregnies hinab. Der obere Rand des sanften Abfalls ist durch Zäune und Hecken begrenzt und zieht sich bis zu

der Kapelle des Jean Vauquier hin. Entlang dieser etwa 80 Schritte breiten Strecke, die eine beherrschende Anhöhe bildet und vor sich eine immer breiter werdende, sanft abfallende Ebene hat, waren mehrere verschanzte Linien hinter einander aufgeworfen; die vorderste bestand aus langen Facen, die sich unter stumpfen Winkeln brachen; sie bestrich die erwähnte Mulde, wie auch den Hof von Bleron, dem sie sich bis auf einige hundert Schritte näherte. Zur rechten Hand ließ diese Linie noch eine etwa 600 Schritte breite Stelle bis zum Saume des Waldes von Lanière offen. Zur Bestreichung dieser Stelle erhob sich eine zweite Reihe von Aufwürfen, welche sich mit dem Verhaue des Waldes zangenförmig verband und mit schwerem Geschütze versehen ward. Weiter rückwärts war eine dritte Linie von Querwällen aufgeworfen und eine als Flanke senkrecht auf diese letztere Linie gestellte Batterie von 20 Geschützen errichtet, welche alle Zwischenräume zwischen der vordersten und hintersten Linie von der Seite bestrich.

Bei der Kapelle des Jean Vauquier schließt sich die größere, gleichfalls westwärts sich ausbreitende Flachhöhe an. Hier waren neun Redans aufgeworfen, zwischen welchen große Oeffnungen für die Bewegungen der Reiterei gelassen waren. Vor der Mitte dieser Linie erhob sich eine Batterie zu 20 Geschützen, aus welcher das Ganze in mehrere Abfälle sich theilende Terrain mit einem rasirenden Feuer bestrichen werden konnte.

Westlich von diesem Plateau fließt abermals ein nicht weit davon in mehreren Quellen entspringender Bach, an dessen sumpfigem Ursprunge zur Bestreichung seines Laufes gleichfalls einige Werke angefangen, aber nicht vollendet wurden. Dieser Bach läuft als Vorgraben am Rande des unmittelbar daran stoßenden Waldes von Taisnière, der sich weit hinab in das Thal zieht, und wovon jener Theil, welcher der Wald von Sart heißt, einen über die ganze Stellung vorragenden Vorsprung gleich einem Bollwerke bildet, und sich trefflich zur Bestreichung der Courtine und zur Anlehnung des linken Flügels eignete. Daher ward auch dieser Wald nach den aus- und eingehenden Winkeln seines Saumes durch Erdaufwürfe begrenzt, welche sich links an einen sumpfigen dem Anscheine nach, nicht zu durchwatenden größern Bach, der im Sarter Walde entspringt, stützten. Diese Linie hatte theils den er

wähnten Bach als Vorgraben, theils Verhaue und Hecken als Hindernisse vor sich. Entlang ihrem Umrisse war eine bedeutende Zahl von Geschützen vertheilt.

Mit diesen angehäuften Schwierigkeiten noch nicht zufrieden, ließ Villars weiter rückwärts, von dem Dorfe Malplaquet angefangen bis zum Hofe **La Chaussée du bois** eine zweite verschanzte Linie ausstecken, und an derselben, besonders an der Befestigung jenes Hofes, bis zum Anfange der Schlacht mit größter Thätigkeit arbeiten. Der größte Theil der Reiterei ward zur Fertigung von Faschinen ꝛc. verwendet.

Die Vertheilung der französischen Streitkräfte hinter diesen furchtbaren Hindernissen war folgende: Villars und Boufflers nahmen ihr Hauptquartier zu Longueville und behielten sich vor, sich an denjenigen Stellen aufzuhalten, wo die Wichtigkeit der Umstände ihre Gegenwart erheischen würden. Der älteste Generallieutenant Artagnan befehligte den rechten Flügel der Infanterie, wovon 9 Regimenter und einige Grenadierabtheilungen in dem Walde von Lanière und entlang der dreifachen Verschanzungskette bis zur Kapelle des Jean Vauquier vertheilt waren. Dort schlossen sich 5 weitere Regimenter an. Vor die Kapelle waren die französischen und Schweizergarden zu Fuß vorgeschoben: bis hierher reichte der rechte Flügel, dessen Zugänge durch Gräben, Hohlwege und Zäune erschwert waren. Das rückwärtige ebene Terrain, wo 25 Schwadronen bequem aufmarschiren konnten, war vollkommen gelichtet.

An die vorgeschobenen Garden zu Fuß, welche das linke Ende des rechten Flügels bildeten, stießen, zur Mitte gehörend, zunächst die zwei irländischen Brigaden, als vorgeschobene Posten für die dahinter liegende Redan-Linie, welche die baier'schen und kölnischen Leibwachen besetzt hatten. Rechts an diese schlossen sich zwei Infanterie-Regimenter, welche sich rechts an die große flankirende Batterie, links an den Wald von Taisnière und den dort entspringenden Bach lehnten.

Jenseits dieses Baches begann der linke Flügel unter dem Generallieutenant Legal. Vier Regimenter dehnten sich mit Front gegen den Bach längs dem Saume des Waldes nach dessen aus- und eingehenden Winkeln bis zu den vorragenden Spitzen aus.

Links von diesen und senkrecht im Hacken zurückgezogen, standen zwei Infanterie-Regimenter, ihre Front gegen eine ausgerodete, in Ackerland umgewandelte freie Stelle gewendet. Wieder senkrecht mit dieser, folglich gleichlaufend mit der übrigen Aufstellung dieses Flügels standen zwei weitere Infanterie-Regimenter unter dem Generallieutenant Albergotti; sie zogen sich quer über die Straße von Mons nach La chaussée du bois, entlang den Erdaufwürfen am Saume des Waldes bis zu den sumpfigen, mit Moorgrund umgebenen Quellen, welche, für undurchdringlich gehalten, als Anlehnungspunkte des äußersten linken Flügels benützt wurden.

Zur Unterstützung dieses Flügels waren 4 Infanterie-Regimenter und ein abgesessenes Dragoner-Regiment theils hinter dem Walde, theils um den verschanzten Hof Chaussée du bois aufgestellt. Als Rückhalt der ganzen Stellung stand die gesammte Reiterei auf der rückwärtigen Fläche, von der Haide bei Malplaquet an, über den Hof Camp-perdu und hakenförmig zwischen den Höfen der Wolfsgrube und Lafolie in mehreren Treffen; den rechten Flügel der Reiterei hatten die Garden, die Mitte die Gendarmen, den linken Flügel die Carabiniere inne.

Die Schlachtordnung der Verbündeten *) war folgende:

Der linke Flügel, aus Holländern und ihren Soldtruppen bestehend, stand unter dem Feldmarschall Tilly. Generallieutenant Prinz Friso von Nassau-Oranien besetzte mit 26 Bataillonen in zwei Treffen, front gegen Aulnoit, die Oeffnung vom Walde von Lanière bis zum Busche von Tiry. Feldzeugmeister Bülow hielt mit 14 Bataillonen Hannoveranern und Briten diesen Busch und eine offene Stelle vor demselben gegen den Hof von Bleron bis zum Musketenbereiche der dortigen feindlichen Linien besetzt; Zäune; Hecken und einiges Strauchwerk dienten denselben als Deckung.

Vom Busche von Tiry bis hinter den Hof Tournant standen 14 Bataillone Briten und Preußen in zwei Treffen unter dem Lord Orkney. Den Hof Tournant selbst besetzten 7 vorgeschobene Bataillone. Hinter diesen und rechts seitwärts marschirten etwas später 18 Bataillone Kaiserliche, welche von Quaregnon kamen,

*) Man sehe Beilage Nr. III.

in zwei Treffen bis zu dem Hofe Cauchy in der Richtung gegen das Dorf Sart auf.

Die gesammte Reiterei lagerte, weil es das durchschnittene Terrain nicht anders gestattete, in zwei großen abgesonderten Corps. Die holländische, welche 65 Schwadronen stark, den linken Flügel der Schlachtordnung bildete, stand unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel in zwei Treffen auf zwei parallelen Rücken im senkrechten Haken zu ihrem Fußvolke, mit dem rechten Flügel etwa 300 Schritte hinter demselben. Zwischen der Mitte der beiden Treffen lag der Hof Lombray, auf dem linken Flügel der Hof Nivergies; die Front war gegen den Wald von Lanière gekehrt.

Die britische, preußische und hannöversche Reiterei (81 Schwadronen), welche eigentlich zum rechten Flügel gehörten, stellten sich hinter ihrer Infanterie und den erwähnten 18 Bataillonen Kaiserlichen auf, mit dem rechten Flügel an den Bach von Cauchy gelehnt. Hier schloß sich am Morgen des 11. Septembers die von Quaregnon anlangende Reiterei Eugen's (110 Schwadronen) unter dem Herzoge von Würtemberg in zwei Treffen mit ihrem linken Flügel dergestalt an, daß ihre Linie über die Windmühle von Sart und den Hof Eleignies bis nach Frameries reichte, wo sich der rechte Flügel anlehnte. Dieser Aufstellung gemäß bildete die gesammte Reiterei gewissermaßen 4 Treffen, die sämmtlich dem in der Mitte liegenden Dorfe Blaregnie den Rücken zukehrten.

Am 10. September mit Tagesanbruch rückten Eugen und Marlborough mit sämmtlichen Corpskommandanten und den holländischen Feldabgeordneten Goslinga und Hooft aus und recognoscirten unter einem lebhaften Geschützfeuer das Schlachtfeld und die Anordnungen des Feindes. Erstaunt zu sehen, daß dieser im Stande gewesen war, in der kurzen Zeit sich in so mächtige Verfassung zu setzen, schlug Marlborough vor, ungesäumt zum Angriffe zu schreiten, damit wenigstens nicht alle Vertheidigungswerke vollendet werden möchten. Eugen dagegen behauptete, die Arbeiten seyen bereits zu weit gediehen, daher müsse man das Einrücken der von Tournay herbeigerufenen Truppen abwarten. Diesen Gründen ward nachgegeben, die Schlacht auf den folgenden Tag (11ten Sept.) verschoben, und der 10. Sept. zur Ausarbeitung der Verhaltungsbefehle für die einzelnen Colonnen-Commandanten verwen-

det. Der bereits auf dem Marsche befindliche Feldzeugmeister Graf Lottum ward für seine Person nebst den Generalen Schulemburg und Wood in das Hauptquartier zur Uebernahme der ihnen bestimmten Truppen befehligt, während General Withers zur Beschleunigung des Marsches der von Tournay kommenden 19 Bataillone und 10 Schwadronen aufgefordert ward; man erwartete ihn am Abende des 10. Sept. im Lager des verbündeten Heeres.

Die Anordnung der verbündeten Feldherren zum Angriffe auf den 11. Sept. enthält folgende Bestimmungen:

„Feldzeugmeister Lottum nimmt vom rechten Ende der „Mitte 22, Feldzeugmeister Schulemburg vom linken Ende „des rechten Flügels 40 Bataillone vor, um damit gegen „den eingehenden Winkel des Waldsaumes von Taisnière „und Sart, wo die im rechten Winkel einwärts gebrochenen „Linien der Verschanzungen sich gegenseitig bestreichen, vor„zudringen."

„Jede dieser Colonnen marschirt mit so vielen Bataillonen „in der Front vor, als der Boden gestattet und bildet daher „3 bis 4 Treffen hintereinander, welche weit genug von „einander abstehen müssen, um nicht, im Fall das eine ge„worfen wird, die Unordnung schnell dem andern mitzutheilen. „Auch soll jedes Treffen verhältnißmäßige Zwischenräume haben, „um durch diese die rückwärtigen Bataillone zur Ablösung der „vordern, welche etwa zu viel gelitten haben könnten, ohne „Verwirrung vorzuführen. Das Vorrücken dieses Heertheiles „geschieht mit Anbruch des Tages."

„Eine halbe Stunde darauf wird der General der In„fanterie, Prinz von Oranien, am äußersten linken Flügel „mit 31 Bataillonen, meist Holländern, und hinter ihnen Ge„nerallieutenant Withers mit den von Tournay herbei ge„führten 19 Bataillonen und 10 Schwadronen in mehreren „geschlossenen Colonnen vorrücken, um den rechten Flügel des „Feindes, und hauptsächlich dessen Grenadiere zu beschäftigen."

„Lord Orkney marschirt mit 15 Bataillonen gegenüber „der Redanslinie in einem Treffen auf, und hält sich in „einiger Entfernung davon, die offene Ebene vor sich „lassend, blos vertheidigungsweise so lange, bis die Unter-

„nehmung der Grafen Lottum und Schulemburg mit Er„folg gekrönt ist, worauf er ungesäumt auf gleiche Höhe „vorrückt.“

„Von den auf der Höhe von Jemappes und gegenüber „von Mons aufgestellten Truppen rücken 1900 Mann (drei „Bataillone) unter dem Brigadier Gauvain gegen den Wei„ler Sart und versuchen daselbst den für unüberschreitbar ge„haltenen Bach zu durchwaten, um durch einen unvermutheten „Andrang auf Flanken und Rücken dem allgemeinen Angriff „auf die Verschanzungen zu Hülfe zu kommen.“

„Jedem Regimente werden seine Feldstücke beigegeben; es „muß selbige fortbringen und verwenden, wo nur immer „Wege zu bahnen sind. Das schwere Geschütz dagegen soll „nicht vereinzelt, sondern in Batterien gesammelt seyn, um „es mit voller Wirkung dort, wo es den meisten Nutzen „bringen wird, zu verwenden. Eine Batterie von 28 Stücken „wird dem linken Flügel, eine andere von 40 der Mitte zu„gewiesen. Sie müssen ihr Feuer besonders gegen die aufge„worfenen oder auffahrenden feindlichen Batterien richten. „Jene in der Mitte gibt das Losungszeichen für den allge„meinen Angriff.“

„Die Reiterei wird folgendermaßen vertheilt: der Erb„prinz von Hessen-Cassel nimmt vom linken Flügel des „ersten Treffens 21 Schwadronen Holländer und folgt damit „in zwei Linien dem Vorrücken des Prinzen von Nassau„Oranien bis zwischen den Wald von Lanière und den „Busch von Tiry. Ebenso rückt der Prinz von Auvergne „mit 30 Schwadronen Holländern dem Lord Orkney als „Unterstützung nach. Die preußische, hannöversche und britische „Reiterei ist angewiesen, dem Grafen Lottum, ebenso die „gesammte Reiterei des Prinzen Eugen dem General Schu„lemburg als Rückhalt zu dienen, dieselbe muß ihre Evolu„tionen nach diesem vorgezeichneten Zwecke bestens einrichten. „Im Allgemeinen wird ihr besonders eingeschärft, vom Fuß„volke zwar auf Kartätschschußweite entfernt, aber doch nahe „genug zu bleiben, um ihm schleunigst zu Hülfe zu kommen, wie „auch, sobald die Verschanzungen in der mittleren großen

„Ebene erstürmt wären, ohne Aufenthalt im Trab und Ga-
„lopp durchzusprengen, jenseits derselben in Front aufzumar-
„schiren, Alles, was stehen zu bleiben Miene macht, über
„den Haufen zu werfen und insbesondere die feindliche Rei-
„terei ganz aus dem Felde zu jagen. — Dem Fußvolke da-
„gegen ist schärfstens aufgegeben, über die Verschanzungen,
„Gehölze, Schluchten und sonstige Hindernisse des Bodens,
„wenn sie vom Feinde gereinigt sind, sich nicht hinauszuwagen,
„sondern selbe stark zu besetzen, und sich sofort blos als Unter-
„stützung der Reiterei zu betrachten.“

Diese Anordnungen wurden jedoch theilweise wieder abgeändert, weil eine Recognoscirung zeigte, daß der feindliche linke Flügel, gegen den der entscheidende Angriff bestimmt war, durch die stärksten Verschanzungen gedeckt sey. Man beschloß daher, gegen diese nur einen Scheinangriff zu dirigiren, dagegen den Angriff gegen den rechten Flügel, als den leichter ausführbaren, gehörig zu verstärken. Generallieutenant Withers erhielt Befehl, statt auf weitem Umwege bei dem Heere einzurücken, von St. Ghislain nach Parturage zu marschiren, dort 3 bis 4 Bataillone und einige Schwadronen zurückzulassen und mit dem Reste durch den Bischofswald und das Gehölz von Montroeul alle auf der rückwärtigen Ebene aufgeworfenen Verschanzungen zum umgehen und zwischen Trieu-Jean-Sart und dem Gehölze bei La Folie dem linken Flügel des Feindes in den Rücken zu kommen.

Ueber die Art und Weise, auf welche die verbündeten Feldherrn sich Kenntniß von der Beschaffenheit der feindlichen Stellung zu verschaffen wußten, gibt St. Simon folgenden Aufschluß, der besonders auch darum wichtig ist, weil er zeigt, mit welcher Sorglosigkeit zu jener Zeit der Vorpostendienst in dem französischen Heere versehen wurde. Am Morgen des 10. Septembers führten die Verbündeten folgende Kriegslist aus. An einer Stelle, wo die französische Infanterie noch an den Aufwürfen der Mitte arbeitete, zeigten sich einige verbündete Offiziere mit dem Auftrage, irgend eine Unterhaltung mit den Vorposten anzuknüpfen *). Diese Offi-

*) Nach der in der Beilage Nr. IV. mitgetheilten französischen Relation wäre dieser Vorschlag von dem französischen Generallieutenant Albergotti ausgegangen.

ziere begaben sich zu Fuße bis an den Rand der französischen Verschanzungen, erregten dort die Neugier einiger französischen Subalternoffiziere, ließen sich mit diesen in ein Gespräch ein, und verlangten mit einem höhern Offiziere zu sprechen; zugleich zeigten sie in einiger Entfernung eine Gruppe von Offizieren, unter denen sich der Generalquartiermeister Cadogan befand, der gerne mit einem General, wofern ein solcher in der Nähe sey, einige Worte zu sprechen wünsche. Diese Unterredung hatte schon ziemlich lange gedauert, als Generallieutenant Albergotti, der eben die Schanzarbeiten visitirte, vorüberkam und den Obersten Charost, der der ganzen Sache ein Ende machen wollte, hievon abhielt. Er bezeichnete dem General Cadogan eine Stelle zur Unterredung und unterhielt sich ziemlich lange mit ihm über den bevorstehenden Frieden. Allmälig wuchs von beiden Seiten die Gruppe der Offiziere an. Marschall Villars, durch einen Zufall hiervon in Kenntniß gesetzt, eilte herbei, und befahl dem General Albergotti, die unpassende Unterredung zu enden. Nach vielfachen Complimenten trennten sich die Offiziere langsam. Die verbündeten Offiziere zögerten so lange, daß man endlich die Drohung, Feuer auf sie geben zu lassen, anwenden mußte. Während dieses Vorganges hatte sich eine kleine Anzahl ausgezeichneter Jugenieure, Generalstabsoffiziere und fertiger Zeichner vorgewagt, die Hauptumrisse des Terrains und die Verschanzungen zu Papiere gebracht, und diejenigen Punkte bemerkt, welche zur Aufführung von Batterien vorzugsweise geeignet waren; die ganze Kriegslist ward erst später durch einige Gefangene entdeckt.

Als der Tag schon ziemlich vorgerückt war, erhielt Marschall Villars durch zwei englische Ueberläufer Kunde von den zum Angriffe seines linken Flügels getroffenen Anordnungen. In der Besorgniß, für dessen Sicherung nicht genug gethan zu haben, ließ er eine hinterste neue Linie ausstecken, welche das ganze Plateau von Malplaquet bis zur Wolfsgrube umfaßte. Diese Arbeit war jedoch am Morgen des folgenden Tages noch nicht beendigt.

In der Nacht vom 10. auf den 11. September langte General Withers mit den von Tournay herbeigeführten Truppen auf der Höhe von Ugies an, und schob seine Vorhut sogleich durch

den Wald von Montroeul gegen den ihm bezeichneten Punkt La Folie vor.

Am Morgen des 11. Septembers deckte, wie die Tage zuvor, ein dichter Nebel die ganze Umgegend. Im Lager der Verbündeten ward Morgens um 3 Uhr feierlicher Gottesdienst gehalten, worauf die Truppen in größter Stille von ihren Lagerplätzen nach den ihnen bezeichneten Aufstellungspunkten rückten. Die der Mitte beigegebene schwere Batterie und die dem linken Flügel zugewiesenen holländischen schweren Geschütze langten unter dem Schutze des Nebels glücklich hinter den für sie aufgeworfenen Brustwehren an.

Als Marschall Villars von den Vorposten der am weitesten in der Mitte vorgeschobenen irländischen Brigaden Meldung von diesen Bewegungen der Verbündeten erhielt, ließ er die bis zu diesem Zeitpunkte fortgesetzte Schanzarbeit einstellen und sein Heer unter die Waffen treten. Um 7 Uhr setzte er sich zu Pferde und ersuchte den Marschall Boufflers, das Commando des rechten Flügels zu übernehmen, während er selbst sich auf den linken begab; auf dem Wege dahin schallte ihm aus den Reihen seiner Truppen lauter Zuruf entgegen.

Das Heer der Verbündeten stand vor Tagesanbruch zum Vorrücken bereit. Eugen, Marlborough, der Kronprinz von Preußen und der holländische Feldabgeordnete Goslinga besichtigten alle wichtigen Punkte, um sich von der Vollziehung ihrer Befehle persönlich zu überzeugen. Zwischen 7 und 8 Uhr drückte die hervorbrechende Sonne den Nebel nieder, worauf von beiden Seiten das lebhafteste Geschützfeuer begann, und Tod und Verderben in die gegenseitigen Reihen schleuderte. Sowohl die französischen Haustruppen hinter den Verschanzungen erlitten bedeutenden Verlust, als auch das Gefolge der beiden verbündeten Feldherren, welche letztere die aufmarschirten Truppen: Eugen auf dem linken, Marlborough in der Mitte auf dem rechten Flügel abritten, und hier das unter sich verabredete Commando übernahmen.

Um 8 Uhr brachen, der allgemeinen Anordnung gemäß, zwei Colonnen zum Angriffe vor: die erste gegen des Feindes rechten Flügel unter dem Prinzen von Oranien, bestehend aus 30 Bataillonen Holländern und ihren Soldtruppen, geführt von den Generalen Hamilton, Sparr, Oxenstierna, Dohna, Wel-

dern, Fagel und Pallant; die zweite Colonne unter dem Feldzeugmeister Lottum mit 22 Bataillonen Preußen und Briten und geführt von den Generalen Herzog von Argyle, Webb, Tettau und Denhof. Beide Colonnen rücken dicht geschlossen vor; die erste zwischen dem Walde von Lanière und dem Busche von Tiry, wo sie auf Kartätschschußweite vor den feindlichen Werken angelangt, Halt machte, und in zwei Treffen aufmarschirte. — Die zweite Colonne unter Lottum rückte unaufhaltsam vor, bis ihr rechter Flügel die große Batterie der Mitte erreicht hatte; dort marschirte sie mittelst einer Viertelsschwenkung rechts gleichfalls in 2 Treffen auf mit Front gegen die verschanzte Waldecke von Taisnière.

Sofort rückte der sächsische General der Infanterie Graf Joh. Mathias von der Schulemburg mit 40 Bataillonen kaiserlicher, dänischer und Reichstruppen unter den Generalen Harrach, Wackerbarth, Friesheim, Kanitz, Beeck, Fechenbach, Sacken, Lansperg, Zobel, Swarzel und Sternfels auf dem Rücken zwischen Sart und Blaregnies in drei Treffen im Frontmarsche vor, und machte gegenüber von dem Sarter Walde Halt. Lord Orkney setzte sich mit 15 Bataillonen Hannoveranern und Briten unter den Generalen Rantzau und Fink hinter Lottum, mit dem Befehle, sobald dieser aufmarschirt seyn würde, hinter ihm weg den Marsch gegen die feindliche Redanslinie fortzusetzen. Die Reiterei setzte sich gemäß der allgemeinen Anordnung gleichfalls in Colonnen in Bewegung.

Um 9 Uhr ertönte nach einer kurzen Pause im Feuer der Verbündeten plötzlich der Donner der großen Batterie an Lottums rechtem Flügel, als Zeichen zum allgemeinen Angriffe. Schulemburg stürzte sich entlang dem Saume des Sarter Waldes auf den vorspringenden äußersten linken Flügel; Lottum, beinahe senkrecht auf Schulemburg gegen den andern ausspringenden Winkel der Waldecke von Taisnière; und wieder beinahe senkrecht und links von ihm entwickelte Orkney seine 15 Bataillone gegenüber und außer dem Schußbereiche der Redane. Um dieselbe Zeit gelang es auch dem Brigadier Quauvain mit den 3 von Gauregnon herbeigezogenen Bataillonen sich unvermerkt in den Wald von Sart zu schleichen.

In dieser Stellung befand sich das verbündete Heer, als Eugen sich von Marlborough trennte, um das Commando des rechten Flügels zu übernehmen; er setzte sich an die Spitze von Schulemburgs Truppen, die eben mehrere Bäche überschritten, um den an morastige Quellen und Moorgrund stoßenden Vorsprung und die Spitze des Sarter Waldes anzugreifen.

Hier stand der Generallieutenant Albergotti mit den Regimentern Charost und der Königin; er ließ seine Gegner auf Pistolenschußweite herankommen und empfieng sie dann mit einem so wirksamen Feuer, daß die vordersten Bataillone in Unordnung geriethen und auf 300 Schritte zurückwichen. Bald jedoch rückten sie, von ihren Offizieren angefeuert, mit gefälltem Bajonete zum erneuten Sturme vor. Das Regiment Charost hinter dem Moraste wurde zurückgeworfen, weil einige kaiserliche Bataillone von Schulemburgs rechtem Flügel unter dem General Fechenbach, sich im Vorrücken um den Morast rechts herumgezogen und sich mit den drei Bataillonen des Brigadiers Gauvain vereinigt hatten. Hierdurch verstärkt, drang Fechenbach so rasch in dem Walde vor, als es die vielfachen Hindernisse nur immer gestatteten.

Marlborough führte in derselben Zeit die Colonne Lottums zum Sturme gegen die Verschanzungslinie vor dem Saume des Waldes von Taisnière vor. Unter einem Kugelregen von den französischen Regimentern König und Champagne drangen die Briten und Preußen über Gebüsche und Zäune in das tief eingeschnittene Bett des Baches hinab, durchwateten das sumpfige Ufer, langten am Fuße der Verschanzungen an, und stürmten mit größter Entschlossenheit gegen die feindlichen Brustwehren hinan. Allein Villars, der sich in Person auf dieser Stelle befand, wußte den Muth der beiden Regimenter dergestalt anzufeuern, daß sie den ungestümen Anfall glücklich zurückschlugen.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten sezte inzwischen General Withers von Ugies in größter Stille seinen Marsch durch den Wald gegen La Folie fort, ohne von dem Feinde bemerkt zu werden. Auf dem rechten Flügel bei Schulemburgs Angriff erlitten dessen Truppen beträchtlichen Verlust. Eugen zog daher aus dem zweiten Treffen frische Bataillone vor, ließ die vordern, beinahe aufgeriebenen ablösen, und suchte seine beiden

Flügel zu verlängern, worauf er den Sturmangriff erneuerte; zwar wurden dießmal die französischen Regimenter Königin und Charost geworfen; allein Albergotti eilte mit zwei andern herbei und hielt die Sachsen, Dänen und Hessen trotz ihres tapfern Benehmens abermals auf.

Lottums zurückgeworfene Truppen hatten sich inzwischen diesseits des Baches rechts von der großen Batterie wieder gesammelt. Der Herzog von Argyle führte aus dem zweiten Treffen eine Brigade Briten vor und verlängerte mit derselben den linken Flügel des ersten Treffens. Marlborough rief die nächststehende Reiterdivision des Prinzen von Auvergne herbei, und sendete Lottum zum abermaligen Sturme vor. Dieser suchte mit seinem verlängerten linken Flügel gegen die nicht ganz vollendete Stelle der Verschanzung an der südöstlichen Waldecke vorzudringen. Hier erschwerte jedoch der sumpfige Boden den Zugang. Generallieutenant Chemerault, die Gefahr erkennend, holte vom linken Ende der Mitte 12 Bataillone herbei, brach damit aus den Verschanzungen hervor, und war im Begriffe, Lottums linke Flanke anzufallen, als Villars, der vom Saume des Waldes alle Bewegungen des Feindes überschaute, den Herzog von Marlborough mit seinem glänzenden Generalstabe an der Spitze der Reiterei des Prinzen von Auvergne in geschlossener Colonne herantraben sah. Villars that der unvorsichtigen Bewegung Chemerault's Einhalt, und bewahrte dessen 12 Bataillone vor einer Niederlage. Jetzt gelang es Schulemburg, von allen Seiten in die feindlichen Verschanzungen einzudringen. Sechs französische Regimenter, welche dieselben bisher mit großem Nachdrucke vertheidigt hatten, traten den Rückzug nach einem Verhaue an, wo sie sich festsetzten und nach einem hartnäckigen Widerstande abermals vertrieben wurden. Sofort zogen sie sich in regellosen Haufen durch den Wald, den sie jedoch mit der ihnen eigenen Gewandtheit Schritt vor Schritt vertheidigten.

Während die Verbündeten auf dieser Seite im entschiedenen Vortheile waren, hätte das ungezügelte Jugendfeuer des Prinzen von Oranien beinahe das Schicksal der Schlacht auf dem linken Flügel der Verbündeten gefährdet. Zufolge der allgemeinen Anordnung sollte nämlich der Prinz eine halbe Stunde nach dem An-

griffe des rechten Flügels den seinigen beginnen. Diese Zeit war verflossen; schon eine Stunde dauerte das Geschütz- und Gewehrfeuer am andern Ende der Schlachtlinie und noch immer erfolgte nicht der Befehl des hier unmittelbar commandirenden Feldmarschalls Tilly zum Vorrücken. Der Prinz von Oranien, von seinem kriegerischen Feuer hingerissen, wollte nicht länger zögern. Ohne anzufragen befahl er seinen Truppen den Vormarsch. Diesem Befehle gemäß führte General Hamilton auf dem äußersten linken Flügel 4 Bataillone gegen die französischen Grenadiere vor, welche am Saume des Waldes von Lanière den feindlichen rechten Flügel bildeten. Rechts von ihm rückten die Generale Sparr und Orenstierna mit 9 Bataillonen in 3 Treffen gegen den vorspringenden Anschluß an den Wald; noch weiter rechts die Generale Dohna und Heyden mit 6 Bataillonen gleichfalls in drei Treffen gegen die Batterie auf der Straße von Malplaquet; ferner General Rauch mit 4 Bataillonen in zwei Treffen entlang der Hecken von Bleron gegen die an jene Batterie anstoßenden Erdaufwürfe; diesen folgten die Generallieutenants Fagel und Pallant mit 7 Bataillonen in 3 Treffen. Die Letztern hatten Befehl, sich rasch der Hecken und Zäune von Bleron zu bemächtigen, sich darin zu behaupten, bis die Angriffe links gelungen wären, sofort gegen die im rechten Winkel gebrochene Flankenbatterie zu stürmen, hinter welcher die französischen Regimenter Lannoy und Elsaß standen.

Dieser Angriffsbewegung des linken Flügels folgte der Erbprinz von Hessen-Cassel mit der Reiterei; er rückte mit 21 Schwadronen in 2 Treffen, nebst allen ihm zugewiesenen Geschützen vor der Front, in einiger Entfernung nach, indem er nur einige Schwadronen zwischen Aulnoit und dem Hofe von Nivergies zur Deckung der offenen Gegend hinter dem linken Flügel zurückließ.

Mit wahrer Begeisterung drang der Prinz von Oranien mit den 9 Bataillonen unter Sparr und Orenstierna vor, wobei er von einem furchtbaren Kartätschen- und Gewehrfeuer empfangen wurde. Gleich im Anfange fiel der tapfere Orenstierna; bald darauf mehrere von des Prinzen Adjutanten und Ordonanzoffizieren; als ihm selbst sein Pferd erschossen wurde, führte er die Truppen zu Fuße die Anhöhe hinan, bis er plötzlich von der flankirenden

Batterie aus 20 Geſchützen beſtrichen wurde. Im beſchleunigten Schritte ſuchte er aus dieſem mörderiſchen Feuer herauszukommen, und ſo gelangte er an den Rand des Grabens der gegenüberliegenden Verſchanzung. An der Spitze der holländiſchen Leibwachen ſtürmte er mit gefälltem Bajonete gegen die Bruſtwehr. Allein zu rechter Zeit war Marſchall Boufflers mit einigen Bataillonen des linken Flügels herbeigeeilt und warf die vorderſten Truppen der Verbündeten, noch ehe ſie ſich feſtzuſetzen vermochten, mit beträchtlichem Verluſte zurück.

Inzwiſchen war General Dohna mit ſeinen 6 Bataillonen unerſchrocken gegen die auf der Straße von Malplaquet aufgeworfene Batterie vorgerückt; einzelne Freiwillige überſtiegen den Graben und drangen bis in das Innere der Verſchanzungen ein; allein ehe die zur Unterſtützung des Sturmes nachrückenden Colonnen an den Rand des Grabens gelangen konnten, wurden ſie gleichfalls von jener flankirenden Batterie in der Seite gefaßt und zum Schwanken und Rückzuge gebracht.

Hier wüthete das Feuer der Franzoſen auf gräßliche Weiſe. Vor der furchtbaren flankirenden Batterie war der Boden mit Leichen und Verſtümmelten bedeckt. General Hamilton, der Führer der Colonne am Saume des Waldes, ward tödtlich verwundet; dieſelbe wich, obwohl in guter Ordnung, etwas zurück. Rechts von ihm war General Sparr, der nach Oxenſtierna das Commando übernommen hatte, gleichfalls tödtlich verwundet worden. Der Prinz von Oranien, obgleich er bereits das zweite Pferd unter dem Leibe verloren hatte, raffte dennoch eiligſt die nächſten Truppen zuſammen, ergriff eine Fahne, ſtürzte gegen die Verſchanzungen, pflanzte ſie auf die Bruſtwehr und rief den Zurückbleibenden zu: „Hierher, meine Freunde! Hier iſt euer Platz!“ Unter den Erſten der ihm Folgenden, fiel der Markis von Tullibardine; General Week, nach Sparr der älteſte bei dieſer Colonne, theilte ſein Schickſal und auch der Schweizer-Oberſt Mey ward tödtlich verwundet. Trotz aller Tapferkeit war es den ſtürmenden Truppen unmöglich, ſich auf irgend einem Punkte feſtzuſetzen; ſie wurden durch die aus ihren Verſchanzungen hervorbrechenden Franzoſen geſprengt, und eilten in großer Unordnung über die

Leichen ihrer Waffenbrüder zurück; die mit großer Anstrengung vorgebrachten Geschütze fielen in die Hände der Franzosen.

Boufflers sendete eiligst die Grenadiere zu Pferde durch eine der Oeffnungen den Fliehenden nach; allein der Erbprinz von Hessen-Cassel stand schon gerüstet zur Aufnahme und Deckung derselben bereit. Die verfolgende französische Reiterei wagte sich nicht weiter vor, und das geworfene Fußvolk fand hinter dieser Schirmwand seine Fassung wieder.

Während dieses blutigen Zwischenspiels führte General Fagel seine 7 Bataillone durch die Hecken des Hofes Bleron gegen die vorgeschobenen feindlichen Werke vor; er erstürmte dieselben und rüstete sich, gegen die zweite Linie anzurücken, wobei er das von der seitwärtigen Batterie bestrichene Terrain zu überschreiten hatte, hinter welcher der Brigadier Stekemberg ihm entgegen stand.

Der holländische Feldabgeordnete Goslinga, der bei diesem Sturme mit seinen Landsleuten vormarschirt war, eilte, als er die Ungleichheit des Kampfes erkannte, rechts, um die dort stehenden Truppen herbeizuführen. Er stieß auf den zu der Colonne des Lords Orkney gehörigen General von Ranzau, der mit 4 Bataillonen Hannoveranern vor dem Busche von Tiry an dem Rande des Baches aufgestellt war, mit dem Befehle, daselbst stehen zu bleiben, bis er abberufen werde. Daher konnte Goslinga nichts weiter als die Hälfte seiner Truppen (2 Bataillone) von ihm erhalten, welche unverzüglich links abmarschirten, um zu den Truppen des Generals Fagel zu stoßen. Goslinga, mit dieser Verstärkung nicht zufrieden, suchte weiter rechts frische Truppen auf, während General Fagel gegen die zweite Verschanzungslinie vorrückte, wobei er durch das feindliche Kartätschenfeuer ungemein litt; ganze Reihen wurden hingerafft; die hannöver'schen Bataillone verloren alle Offiziere, drei ausgenommen. Diesen Augenblick benützte die hier stehende französische Brigade Stekemberg zu einem entschlossenen Ausfalle, den die Verbündeten nach dem großen Verluste, welchen sie erlitten hatten, nicht auszuhalten vermochten. Fagel suchte seine Bataillone so geschlossen als möglich nach den Hecken und Zäunen des Hofes von Bleron zurückzuführen.

Unterdessen hatte Marlborough durch Goslinga die Mel-

dung von der kritiſchen Lage des linken Flügels erhalten; er befahl daher dem Grafen Lottum, die erfochtenen Vortheile im Walde von Taisnière zu verfolgen; und eilte mit Goslinga nach dem linken Flügel. Dort traf er zuvörderſt den General Ranzau, der ſich mit ſeinen zwei Bataillonen in ein Gefecht mit einer feindlichen Abtheilung, die ſich aus ihren Linien hervorwagte, eingelaſſen hatte, während Fagel ſich fechtend aus dem Kartätſchbereiche gegen die erſte eroberte Linie der Erdaufwürfe zurückzog. Ranzau erhielt Befehl, ſeine Truppen ſogleich nach der ihm angewieſenen Stelle zurückzuführen, und dieſe nicht früher zu verlaſſen, bis er von Marlborough ſelbſt hiezu Befehl erhalten würde. Sodann eilte dieſer weiter links zu den Truppen des Prinzen von Oranien, wo er kräftig zur Herſtellung der Ordnung einſchritt. Hierher eilte auch Eugen, um an dem Punkte der größten Gefahr mit Rath und That behülflich zu ſeyn. Er hatte den Feldzeugmeiſter Schulemburg in einer vortheilhaften Lage verlaſſen; allein kaum war die nöthige Abhülfe auf dem linken Flügel getroffen, als ein Ordonnanz-Offizier von dem Grafen Lottum heranſprengte, mit der Meldung, der Feind greife ihn mit erneuter Wuth und mit augenſcheinlichem Vortheil an.

Villars, der ſich ſtets auf dem linken Flügel befand, hatte nämlich Verſtärkung vom rechten Flügel verlangt. Boufflers, ſelbſt im Gedränge, mußte ſie verweigern. Daher rief Villars, ſo ungerne er auch die Mitte ſchwächte, die irländiſchen Brigaden, welche als Vorhut vor den Redanen ſtanden, und ſpäter noch zwei weitere Infanterie-Regimenter herbei. Mit dieſen Verſtärkungen griff Albergotti die Briten und Preußen in dem Walde von Taisnière an und warf ſie auf eine weite Strecke zurück.

Auf die Meldung von dieſen Ereigniſſen eilten Marlborough und Eugen nach den bedrohten Punkten; der erſtere zu dem rechten Ende der Mitte, der letztere auf den äußerſten rechten Flügel, wo Schulemburg ſo eben den für undurchdringlich gehaltenen Moorgrund hinterlegt hatte, und den Feind Schritt vor Schritt, obwohl wegen des dichten, verwachſenen Waldes nur langſam zurückdrängte.

Eugen's Ankunft feuerte Schulemburg's Truppen zur Erneuerung des Sturmes an. Eugen ſelbſt, der ſich an der Spitze

der Truppen befand, erhielt einen Streifſchuß hinter dem Ohr. Die Offiziere ſeiner Umgebung beſchworen ihn, ſich zurückzuziehen und verbinden zu laſſen. — „Dazu iſt es noch am Abende Zeit, wenn „ich ihn erlebe“, erwiderte Eugen und eilte in das heftigſte Feuer vorwärts. Raſch rückte Schulemburg jetzt zwiſchen den Wäldern von Sart und von Taisnière nach dem Wege, der zu dem Gehölze von Jean Sart führt. Hier ward die Verbindung mit dem General Withers hergeſtellt. Dieſer General war nämlich jenſeits dem Ausgange der Wälder auf der ſchmalen Ebene hinter dem Hofe La Folie mit ſeiner Reiterei aufmarſchirt, und hatte zu ihrer Deckung vor ihrem linken Flügel 4 Bataillone aufgeſtellt. Mit den übrigen 15 Bataillonen marſchirte er weiter vor über einen unbedeutenden Bach, ſetzte ſich in den Zäunen und Hecken hinter La Folie feſt, und entſendete einige Schwadronen Dänen und Sachſen weiter rechts, um die Aufſtellung des Marſchalls Villars links zu überflügeln *). Dieſe Schwadronen waren jedoch noch nicht ganz aufmarſchirt, als ſich General Du Rozet mit den franzöſiſchen Karabinieren ihnen entgegen ſtürzte, und ſie zurückwarf.

Dieſes momentanen Nachtheils ungeachtet wirkte dennoch das Erſcheinen der Truppenabtheilung unter Withers auf dieſer Seite entſcheidend. Der linke Flügel der Franzoſen verließ vollends den Wald, wodurch Villars Lage höchſt bedenklich ward. Die Generallieutenante Chermerault und Palavicini waren bereits gefallen. Die Infanterie-Regimenter hatten ſich auf ihrem Rückzuge durch Dickicht und Sumpfland aufgelöst. Villars, darauf bedacht, ſie wieder zu ſammeln, ſobald ſie in die offene Gegend herauskämen, ordnete daſelbſt ſogleich eine neue Aufſtellung zur Auf-

*) Nach einem in Schulemburgs Denkwürdigkeiten I. Band, Seite 414 und 435 mitgetheilten Berichte des Generals Wackerbart hätte General Withers ſeine Richtung zur Umgehung des feindlichen linken Flügels verfehlt, ſich mit Schulemburgs Colonne gekreuzt und wäre auf deſſen linkem, ſtatt auf ſeinem rechten Flügel erſchienen. Dieſes Umſtandes wird übrigens in keinem der zahlreichen Berichte über die Schlacht bei Malplaquet erwähnt, weßhalb wir der gründlichen Darſtellung Coxe's gefolgt ſind.

nahme der Weichenden an. Dem Generallieutenant Albergotti hatte er den Befehl gesendet, die Regimenter König und Charost in die Hecken bei dem Hofe La Folie zu werfen, um die Truppen des Generals Withers im Schache zu halten. Rechts von diesen Regimentern schloß sich unter einem rechten Winkel das Regiment Champagne an. Hinter diesem marschirten im zweiten Treffen die Regimenter Gondrin und Tourville auf und in der rückwärtigen Ebene entwickelten sich zwei lange Linien Reiterei. Hinter dem Regimente König marschirten als Reserve für den äußersten linken Flügel zwei Infanterie-Regimenter auf. Während diese Anordnung vollzogen wurde, sammelte Villars 12 Bataillone, welche aus dem Walde von Taisnière zurückkamen und stellte diese 50 Schritte vor dem Saume desselben in zwei Treffen auf.

In demselben Augenblicke brach Eugen aus dem Walde mit 5 Regimentern (Kaiserliche, Hessen und Sachsen) hervor. Villars rückte ihm im Sturmschritte mit gefälltem Bajonette entgegen. Dem Marschall wurde zuerst das Pferd unter dem Leibe erschossen, dann traf ihn selbst eine Flintenkugel oberhalb des Knie's. Er rief nach der stets bei den Handpferden befindlichen Sänfte, und wollte darin den Oberbefehl fortführen, allein Schmerz und Blutverlust zogen ihm bald eine Ohnmacht zu, und er wurde bewußtlos nach der Festung Quesnoy gebracht. Dieses wichtigen Unfalls ungeachtet warfen die französischen Bataillone unter dem General Goesbriand jene der Verbündeten wieder in den Wald von Taisnière zurück, aus welchem sich diese nicht mehr hervorwagten.

Es war jetzt etwa Mittag und der vierstündige blutige Kampf hatte für die Verbündeten bis jetzt noch keine weitere Folge gehabt, als daß sie sich im Besitze der Waldecke am linken Flügel des Feindes und der dortigen Verschanzungen sahen. Gleichwohl war während dieser Zeit eine wichtige Veränderung eingetreten, denn der Feind war genöthigt worden, beinahe sein ganzes Fußvolk von der Mitte weg und nach beiden Flügeln zu ziehen. Dieser Mitte gegenüber stand noch immer Lord Orkney mit 15 Bataillonen in einer Linie dergestalt aufmarschirt, daß er von der feindlichen Redanlinie nicht erreicht werden konnte. Erst als Orkney gewahrte, daß die hinter derselben aufgestellten Truppen und Geschütze sich rechts und links nach beiden Flügeln zogen, auch rechts von ihm Lottum

Terrain gewann, rückte er langsam in Staffeln vom rechten Flügel vor. Ihm folgte unmittelbar der Prinz von Auvergne mit 30 holländischen Schwadronen und als Reserve die britische, preußische und hannöver'sche Reiterei unter den Generalen Wood und Bülow. Hinter diese setzte sich die gesammte kaiserliche Reiterei in Colonnen unter dem Herzoge Carl Rudolph von Würtemberg und dem General von Vehlen.

Dieser furchtbaren Masse befahl nunmehr Marlborough zur Entscheidung vorzurücken. Lord Orkney drang im Sturmschritte vor, eroberte sämmtliche Redane im ersten Anlaufe und warf die hinter denselben stehenden baier'schen und cölnischen Leibwachen über den Haufen. Diesen Erfolg bereitete hauptsächlich eine trefflich bespannte schwere englische Batterie vor, indem sie zuerst die hinter den Redanen stehenden Truppen beschoß, dann bei'm weitern Vorrücken die in der Ebene aufmarschirte feindliche Reiterei der Länge nach auf das Kräftigste bestrich. Sobald diese Reiterei sich dem Feuer entzog, wendete sich General Ranzau mit 2 Bataillonen zum Angriffe der furchtbaren flankirenden Batterie, der er in den Rücken kam, und dadurch die zu ihrer Deckung aufgestellten französischen und Schweizer-Garden zum Rückzuge zwang. Diesen Augenblick benüzte auch der Prinz von Oranien zum erneuerten Angriffe gegen die ihm gegenüberliegenden Erdaufwürfe, aus denen er die Regimenter Lannoy und Elsaß vertrieb, während zu gleicher Zeit der Prinz von Auvergne durch die Oeffnungen zwischen den Redanen mit seinen 30 Schwadronen hindurchbrach und jenseits derselben aufmarschirte.

Die französische Reiterei hatte zwar seither durch das Geschützfeuer der Verbündeten bedeutend gelitten, allein ihr Muth war dadurch keineswegs gebrochen. Mit Entschlossenheit fiel sie den Prinzen von Auvergne an, ehe er seine Linie formirt hatte. Den ersten Stoß hielt er standhaft aus; jetzt aber erschienen die Kerntruppen des königlichen Hauses, die Gendarmen unter Boufflers persönlicher Führung auf dem Kampfplatze und traten an die Stelle der zurückweichenden Linien-Reiterei. Marschall Boufflers war nämlich auf dem linken Flügel geblieben, bis er die Meldung erhielt, die Mitte sey von dem Feinde durchbrochen. Ohne Zögern sammelte er alle berittenen königlichen Haustruppen, deren Haupt-

mann er war, und eilte nach dem gefährdeten Punkte, wie eben die Gendarmen ſich zum Angriffe anſchickten. Nach wenigen begeiſternden Worten ſezte er ſich an ihre Spitze und ſtürzte ſich auf die Schwadronen des Prinzen von Auvergne, der dem Ungeſtüme dieſes Anfalls nicht zu widerſtehen vermochte, und bis an die Linie der Redane zurückgeworfen wurde. Dort hatte Lord Orkney ſeine Infanterie mit kluger Vorſicht auf die Auftritte und Bruſtwehren treten laſſen, und ſendete über die Köpfe der Fliehenden den Verfolgern ein mörderiſches Feuer entgegen, das die Gendarmen ſtutzen machte. Dreimal verſuchten ſie vorzudringen, aber eben ſo oft wurden ſie durch das Gewehrfeuer von vorn und durch das Kreuzfeuer der ſeitwärtigen Batterien zurückgeworfen.

Während dieſes hartnäckigen Kampfes eilte Marlborough mit der britiſchen und preußiſchen Reiterei unter den Generalen Wood und Bülow herbei; aber vom rechten franzöſiſchen Flügel langte gleichfalls die adelige Leibwache, die leichte Garde-Reiterei und die Musketiere, 2000 Mann ſtark, zur Aufnahme der zum drittenmale zurückgeſchlagenen Gendarmen an und Boufflers führte ſie ungeſäumt zum Angriffe vor. Beim erſten Stoße durchbrachen dieſe Kerntruppen die erſte und zweite Linie der verbündeten Reiterei, und brachten ſelbſt die dritte Linie in Verwirrung. Allein hinter dieſer dritten Linie ſtand Eugen's geſammte Reiterei in geſchloſſenen Colonnen. Von dieſer, an deren Spitze ſich Marlborough in Perſon ſetzte, wurden die königlichen Haustruppen auf beiden Seiten überflügelt und in der Front ſahen ſie ſich dem lebhaften Feuer der Infanterie und der Geſchütze blos geſtellt. Noch einmal ſammelte ſich die franzöſiſche Reiterei in der Ebene und wiederholte ihren Anfall; ſie wurde jedoch durch die überlegene Zahl der verbündeten Reiterei über den Bach jenſeits Camp perdu zurückgeworfen.

Während dieſes Gefechtes hatte der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit ſeinen holländiſchen Schwadronen den Angriff der Generale Orkney und Ranzau dadurch kräftig unterſtützt, daß er ſchleunigſt die erſte Oeffnung der Redane durchzog, ſich ſofort links wendete, und das dort ſtehende franzöſiſche Fußvolk in der linken Flanke anfiel. Dadurch gelang es ihm und dem Prinzen von

Oranien, die lang bestrittenen Verschanzungen des rechten Flügels vollends zu erobern.

Während die Obersten der königlichen Haustruppen ihre Schwadronen auf der Ebene diesseits des Honneau-Baches zu sammeln sich bemühten, erwog Marschall Boufflers, ob das Schicksal der Schlacht noch durch einen letzten Versuch der Verzweiflung zu wenden seyn möchte, als ihm die Meldung zukam, Generallieutenant Legal, der nach Villars Verwundung das Commando des linken Flügels übernommen hatte, habe bereits mit seiner Reiterei den Rückzug begonnen, und lasse das Fußvolk (50 Bataillone) unter dem Generallieutenant Puysegur gleichfalls folgen. Die Mitte des französischen Heeres war durchbrochen, der rechte Flügel gesprengt, die Verbindung mit dem linken abgeschnitten; daher glaubte auch Boufflers nicht länger säumen zu dürfen, und ertheilte Nachmittags 3 Uhr den Befehl zum Rückzuge des rechten Flügels in mehreren Colonnen. Die erste führte Generallieutenant Artagnan über Longueville, die zweite und dritte Boufflers selbst über Hon und Taisnière; vor Bavay vereinigten sich dieselben wieder, und setzten sofort ihren Rückzug über den Honneau fort. Der linke Flügel wich über Athis und Andregnies nach dem Honneau, überschritt denselben in mehreren Colonnen bei Angre und Klein-Quievrain, setzte noch in der Nacht über das Ronelle-Flüßchen und rückte hinter demselben in das Lager, welches zwischen Le Quesnoy und Valenciennes vorgerichtet war. Der Rückzug der Franzosen in diese neue Stellung geschah mit großer Ordnung und mit ungleich mehr Haltung, als man von einem geschlagenen Heere hätte erwarten dürfen. Französische Zeitgenossen schreiben die Ehre desselben auf einer Seite dem Marschall Boufflers, auf der andern dem Generallieutenant Puysegur zu.

Die Feldherrn der Verbündeten fanden ihre Truppen viel zu sehr ermattet, um eine lebhafte Verfolgung anzuordnen; nur 12 Schwadronen folgten dem linken Flügel; der Rest brachte die Nacht vom 11. auf den 12. September auf dem Schlachtfelde jenseits der Waldungen zwischen Malplaquet und Hergies zu.

Bei der ungemeinen Erbitterung, mit welcher gegenseitig gefochten wurde, kann es nicht befremden, daß den Verbündeten kaum 570 Gefangene in die Hände fielen, jene 3000 abgerechnet, welche

verwundet auf der Wahlstatt lagen. Die Trophäen bestanden aus 17 Geschützen und 46 Fahnen und Standarten. Der einzige Vortheil des Sieges lag sonach eigentlich nur darin, daß die Verbündeten Herre des Schlachtfeldes blieben und ihnen die Belagerung von Mons nicht länger streitig gemacht werden konnte.

Der Verlust in der Schlacht bei Malplaquet ist in den gegenseitigen Berichten übertrieben angegeben. In den öfters angeführten Denkwürdigkeiten Schulembergs findet sich eine genaue Angabe desselben, aus welcher für die Verbündeten Folgendes hervorgeht:

Eugen's Heeresabtheilung zählte von der Infanterie:

	Offiziere:		Unteroffiziere u. Soldaten:	
	82 todte,	256 verw.	1900 todte,	3186 verw.
Von der Reiterei:	7 "	12 "	199 "	223 "
	89 "	268 "	2099 "	3409 "

Marlborough's Heeresabtheilung zählte von der Infanterie:

	Offiziere:		Unteroffiziere u. Soldaten:	
	224 "	584 "	3291 "	8597 "
Von der Reiterei:	50 "	128 "	530 "	1251 "
	274 "	712 "	3821 "	9848 "

so, daß sich der Gesammtverlust der Verbündeten auf 363 todte, 980 verwundete Offiziere, und auf 5920 todte und 13,257 verwundete Unteroffiziere und Soldaten, mithin im Ganzen auf 20,520 Mann herausstellt.

Ueber den Verlust der Franzosen finden sich keine zuverläßigen Angaben. Villars berechnet denselben, offenbar viel zu gering, zu 6000, Quinzy zu 8133 Mann; nach einem mäßigen Anschlage darf er wenigstens zu 14,000 Mann angenommen werden.

Auf Seiten der Verbündeten befanden sich an höheren Offiziere unter den Todten: die Generallieutenante Sparr, Oxenstirna, Week und Tettau; der Generalmajor Goor, der Brigadier Lallo und Oberst Tullibardine; unter den Verwundeten, außer dem Prinzen Eugen *), die Generallieutenante Spaen

*) Ueber seine Verwundung schrieb Eugen den 12. September an den Grafen von Strattmann: „Mein heutiger Erlaß mag Ihnen für „einen Beweis gelten, daß ich noch lebe. Mir und meinem Gegner „Villars gieng es gestern nicht am besten. Die Schlacht bei Mal-

und Webb, die Generalmajore Wakerbarth und Hamilton, die Brigadiere Cronström und Mey und der Oberst Pendergraß.

Französischer Seits befanden sich unter den Todten: die Generale Chemerault, Palavicini, de Beuil, Ervi; die Obersten Chardon, Morel, Charost, Moncaut und Steckemberg; unter den Verwundeten, außer dem Marschall Villars und dem britischen Prätendenten, der Herzog von Guiche, die Generale Albergotti, Courcillon, Tournemine, Angennes, der Herzog von St. Agnan, die Marquis Gondrin und Zele.

Die Berichte der Marschälle Villars und Boufflers an den König sind in hohem Grade übertrieben, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die Franzosen an diesem Tage besondere, seit langer Zeit in ihren Reihen vermißte Tapferkeit und Ausdauer an den Tag legten. Am richtigsten schildert ein höherer französischer Offizier das Benehmen derselben in folgenden Worten: „Eugen und Marlborough werden an diesem Tage mit uns „zufrieden gewesen seyn. Es war im Grunde das erstemal, daß „sie auf eine ihrer würdige Gegenwehr stießen. Wer mag ihnen „wohl widerstehen, wenn ein Heer von 100,000 Mann Kerntruppen, zwischen zwei Wäldern aufgestellt, mit dreifachen Verschanzungen vor der Front, worin vom ersten bis zum letzten Jeder „seine Pflicht als braver Mann that, dennoch nicht vermochte, ihren „Siegeslauf auch nur einen Tag aufzuhalten? Muß man nicht „mit mir bekennen, daß diese Beiden höher stehen, als alle Helden „der Vorwelt?“

Eugen und Marlborough hatten an diesem Tage, wie bei

„plaquet wird uns beiden unvergeßlich seyn; dieß war ein sehr heißer Tag. Ich kam mit einer Streifwunde am obern Theile des „Kopfes davon, da der Schuß ein wenig zu hoch gewesen war. Ich „mußte das halbe Treffen, ohne verbunden zu werden, aushalten, „denn meine Gegenwart war in diesem Zeitpunkte, da wir einmal „über das andere zurückgeschlagen wurden, zur Aufmunterung der „Truppen sehr nöthig. Die mindeste Nachricht von meiner Blessur „hätte die ganze Armee blessiren können, wie es der Fall bei meinem Gegner war, den man wegen seiner Wunde am Knie aus „dem Lager tragen mußte. Die Franzosen haben wie die Löwen gefochten. Man konnte es aus allen Dispositionen abnehmen, daß „ihr Enthusiasmus zum Schlagen weit heftiger, als jemals gehoben „war. Sie rühmten sich, bei Verlassung des Schlachtfeldes noch Sieger zu seyn, aber wahrscheinlich nur deßhalb, weil ihre Stellung „uns mehr Menschen, als ihnen unser Sieg gekostet hat. Auf beiden Seiten wird sich der Verlust sicher über 16,000 Mann belaufen ꝛc.“

früheren Veranlassungen, mit größter Einigkeit gehandelt. Dieses Zeugniß gibt ihnen ein Zeitgenosse und Mithandelnder in seinem Tagebuche mit folgenden Worten: "Nie gewahrten wir den mindesten Anschein von Eifersucht zwischen den beiden herrlichen Männern, wohl aber an jedem Schlachttage das Streben des einen wie des andern, sich unter den Augen des Gefährten durch Tapferkeit und besondere Anführung hervorzuthun."

Der Vollständigkeit wegen geben wir in der Beilage Nr. IV. den Bericht eines höhern französischen Offiziers, welcher der Schlacht angewohnt hat, und mit unpartheiischem Auge sowohl das Benehmen der französischen, wie auch das der verbündeten Feldherrn beurtheilt. Dieser Bericht ist dem 16ten Bande des Spectateur militaire entnommen und dient in mancher Hinsicht unserer Darstellung zur Ergänzung.

Am 12. September bezogen die Verbündeten ihre frühere Stellung zwischen Quaregnon und Klein-Quevy wieder. Eugen nahm sein Hauptquartier zu Quaregnon, Marlborough in der Abtei Beliant und Tilly zu Klein-Quevy. Ihre nächste Sorge war auf die Unterkunft und Verpflegung der Verwundeten gerichtet. Alle, die noch Zeichen des Lebens von sich gaben, gleichviel ob Freund oder Feind, wurden hervorgesucht, und ärztlicher Hülfe übergeben. Ein zweitägiger Waffenstillstand erleichterte dieses mühevolle Geschäft, so wie die Beerdigung der Todten. Am 15. September ward von Seiten der Verbündeten die Siegesfeier für den erfochtenen Sieg abgehalten und unmittelbar darauf die Berennung von Mons begonnen.

Ludwig XIV., durch seine Feldherrn von den nähern Umständen der Schlacht und dem geordneten Rückzuge seines Heeres in Kenntniß gesetzt, erachtete den Umstand, daß seine Truppen bei dieser Gelegenheit ihren alten Ruhm wieder erlangt hatten, für wichtiger, als die Vortheile, welche der Feind aus dem Siege zu ziehen vermochten. Zur Belohnung für die geleisteten Dienste ernannte er den Marschall Villars zum Pair von Frankreich und den Generallieutenant Artagnan zum Marschall; der letztere nahm von diesem Zeitpunkte den Namen Montesquiou an. Dem Marschall Boufflers ward der Oberbefehl des Heeres in den Niederlanden übertragen, und der Armee eine Gratifikation von 500,000 Livres ausgesetzt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden, von der Belagerung von Mons bis zur Beziehung der Winterquartiere. — Blick auf die Ereigniſſe der übrigen Kriegsſchauplätze.

Eindruck, den die Schlacht bei Malplaquet bei den verbündeten Staaten hervorbringt. — Boufflers wird durch Berwik erſetzt und fällt in Ungnade. — Die Verbündeten rücken vor Mons und berennen dieſe Feſtung. — Eugen leitet die Belagerung, Marlborough befehligt das Bedeckungsheer. — Anordnungen derſelben zur Herbeiſchaffung des ſchweren Parks und zur Deckung der Nachſchübe. — Belagerung von Mons. — Boufflers und Berwik erkennen die Unmöglichkeit, etwas zum Entſatze dieſer Feſtung zu unternehmen. — Sie theilen das franzöſiſche Heer und beziehen verſchanzte Lager bei Quesnoy und Valenciennes. — Capitulation von Mons. — Vortheile, welche die Verbündeten durch dieſe Eroberung erreichen. — Sie beziehen Winterquartiere. — Eugens Correſpondenz in Beziehung auf den bevorſtehenden Feldzug. — Kurze Skizze des Feldzugs am Rhein; in den Alpen; in Spanien. — Kritik über den Feldzug 1709 in Flandern.

Die Nachricht von der Schlacht bei Malplaquet ward in den einzelnen Ländern Europa's ſehr verſchieden aufgenommen. In England jubelten Marlboroughs Freunde hoch. Allein ſeine zahlreichen Neider nannten das ganze Gefecht ein unüberlegtes, übermüthiges, nutzloſes Hinſchlachten ſo vieler Tapfern, ohne andern Zweck, als ſeiner Ehrgierde zu fröhnen. Auch den von dem Prin-

zen von Naſſau-Oranien begangenen Fehler, in Folge deſſen der Kern des holländiſchen Fußvolks aufgerieben wurde, legte man ihm zur Laſt, und Marlborough ließ aus Achtung für die ausgezeichneten Eigenſchaften dieſes Prinzen den wahren Hergang der Sache nicht ruchbar werden, ſo daß er die Vorwürfe lange Zeit ſtatt des eigentlichen Urhebers tragen mußte.

Die Holländer hatten den Sieg allzutheuer erkauft, als daß ſie nicht höchſt ungehalten über die verbündeten Feldherrn hätten ſeyn ſollen; doch traf ihr Unwillen vorzugsweiſe den Herzog von Marlborough, unter deſſen Befehlen ihre Truppen geſtanden hatten.

In Frankreich erfuhr Villars ſcharfen Tadel *). Am bitterſten ergoß ſich Feuquières in ſeinen Memoiren über dieſes Marſchalls ſchwankende Entſchließungen, und über ſeine mangelhaften Anordnungen. Boufflers, der in ſeinem erſten Berichte an den König eine gemäßigte Sprache führte, verwiſchte den dadurch entſtandenen günſtigen Eindruck wieder durch einen zweiten Bericht, der im höchſten Grade übertrieben war, und den Marſchall ſelbſt in den Augen des Königs zu Grunde richtete.

Am Hofe Ludwigs **XIV.** hatte ſich überhaupt im Laufe des Jahres 1709 Vieles geändert. Chamillart war in Ungnade gefallen, und Voyſin, ein Günſtling der Frau von Maintenon, an ſeine Stelle getreten. Beiden fehlten in gleichem Grade die Eigenſchaften eines tüchtigen Kriegsminiſters. Boufflers, der ſich mit dem neuen und unerfahrenen Vorgeſetzten nicht vertragen konnte, ward noch in demſelben Jahre das Opfer der Ränke deſſelben, wozu Villars, der ſich ſowohl bei dem Könige, als bei der Frau von Maintenon in vollkommener Gunſt zu behaupten wußte, nicht wenig beitrug. Der erſte Beweis des verlorenen Vertrauens für Boufflers beſtand darin, daß der Marſchall von Berwik, der den Feldzug in den Alpen frühzeitig beendet hatte, nach Villars Verwundung Befehl erhielt, nach den Niederlanden zu eilen, und dort an deſſen Stelle das Commando zu übernehmen.

Nachdem auf Seiten der Verbündeten am 15. September die Feier für den Sieg bei Malplaquet abgehalten worden war, führ-

*) Man ſehe die Memoiren von St. Simon, **VII.** Bd. 380 — 382, der die Urtheile erfahrener Generale geſammelt zu haben ſcheint.

ten beide Feldherren das Heer über die Trouille, und theilten es in zwei große Abtheilungen. Marlborough mit dem größern zur Deckung der Belagerung von Mons bestimmten Theile, nahm sein Hauptquartier zu Havré, um dem von Brüssel anrückenden Belagerungspark und den von dort her kommenden Nachschüben näher zu seyn. Eugen mit dem schwächern Theile behielt sich die oberste Leitung der Belagerung vor und schlug sein Hauptquartier zu Hyon auf. Unter ihm war der General der Infanterie, Prinz von Nassau-Oranien mit der Ausführung der Belagerungs-Arbeiten beauftragt, wozu ihm die vier Generallieutenants Schulenburg, Bettendorf, Rantzau und Dohna, nebst acht Generalmajoren, 30 Bataillonen und 30 Schwadronen untergeordnet waren.

(Plan Nr. XVI.)

Mons, die Hauptstadt des Hennegaus, liegt am Fuße der Höhen, die von drei Seiten her gegen die Einmündung der Trouille in die Haine sich verflachen. Die Trouille durchfließt die Stadt nach ihrer mindern Breite; die bedeutendere Haine fließt auf 250 Klafter Abstand von der Umfassung, ist aber sowohl durch Durchschnittskanäle, die bis in die Festungsgräben reichen, als auch mittelst einer schachbrettförmigen Kette von Schanzen mit dem Vertheidigungssysteme der Festung in Verbindung gesetzt. Als Hauptstütze dieser vorgeschobenen Werke war an dem Zusammenflusse der beiden erwähnten Gewässer ein regelmäßiges bastionirtes Fünfeck, das Fort der Haine genannt, erbaut. Die Hauptstärke der Festung bestand in der kunstreichen Benützung des zuströmenden Wassers, wodurch auf der Ostseite große Ueberschwemmungskessel gebildet, vor allen Fronten die Gräben auf zehn und mehr Schuh gefüllt, und überdies undurchdringliche Moräste erzeugt waren, die nur wenige Zugänge gestatteten, denen gegenüber Vauban seine Lieblingsbefestigung — Hornwerke — vorgeschoben hatte.

Allein eben das, was der Festung zur Hauptvertheidigung diente, nämlich die umgebenden Gewässer, machte den Aufenthalt in ihr so ungesund, daß man gewöhnlich nur so viele Truppen daselbst ließ, als zur Bestreitung des Dienstes unumgänglich nöthig waren. Die raschen Bewegungen, welche die Verbündeten vor diesen Platz

geführt hatten, machten es unmöglich, für die Vertheidigungsmittel der Festung bessere Fürsorge zu treffen. Die Besatzung bestand daher aus nicht mehr als 9 schwachen spanischen, und 2 baier'schen Bataillonen, nebst einem Dragonerregimente, wozu später noch 2 französische Bataillone kamen, so daß sie nicht über 3500 Mann zählte. In gleichem Verhältnisse waren auch die übrigen Erfordernisse einer tüchtigen Vertheidigung vernachläßigt worden. Den Oberbefehl zu Mons führte der spanische Generallieutenant Grimaldi; ihm zur Seite stand der Graf von Bergueik, Statthalter Philipps von Anjou in den Niederlanden, der durch seinen Credit die dringendsten Bedürfnisse aufzubringen suchte.

Da unter den obwaltenden Verhältnissen die Belagerung von Mons voraussichtlich nicht sehr lange dauern konnte, so ward von den verbündeten Feldherrn die mühevolle Aufwerfung von Circum- und Contravalationslinien unterlassen, zugleich aber der Anfang der Belagerung so lange verschoben, bis der Nachschub der Munition gehörig organisirt war. Zu diesem Zwecke begab sich der General-Quartiermeister Cadogan am 18. September nach Brüssel. Wegen des anhaltenden Regenwetters konnte Generallieutenant Wilkes, der den schweren Geschützzug geleitete, erst am 21. September von dort nach Braine le Comte aufbrechen. Auf die Kunde, daß der thätige Ritter von Luxemburg mit einem Streifcorps von 10,000 Mann über die Sambre vorzubrechen beabsichtige, ward der kaiserliche General Vehlen befehligt, am 23. September mit 30 Schwadronen dem Zuge entgegenzurücken, der an diesem Tage in Soignies und am 25. September in dem Lager zu Hyon anlangte. General Wilkes blieb mit seiner Truppenabtheilung als Zwischenposten zu Braine le Comte stehen, um die Linie der Nachschübe auf der Hälfte des Weges zu decken.

Eugen hatte inzwischen die Süd- und Südost-Seite der Festung zum Angriffe ausersehen. In der Nacht vom 25. auf den 26. September wurden die Laufgräben an zwei Punkten eröffnet: 1) am rechten Ufer der Trouille gegen das Hornwerk an der Spitze des Steindammes zwischen den zwei Hauptüberschwemmungskesseln, oder gegen das Thor von Havré; 2) am linken Ufer der Trouille gegen das Hornwerk vor dem Thore von Bertaimont. Der erste dieser Laufgräben stützte sich rechts an den Apostelweyher (Vivier des

Apôtres) und hatte als Vorgraben den Trouillon, das ist einen bei Hyon aus der Trouille abgeleiteten Canal; der zweite ungleich längere Laufgraben lehnte sich rechts an das Dorf Hyon, links an das Dorf Cuesme.

Am 29. September, Nachmittags, ließ Generallieutenant Grimaldi durch eine Abtheilung Grenadiere und spanischer Truppen einen Ausfall gegen das englische Regiment Hill machen, das beträchtlichen Verlust erlitt. General Cadogan ward bei dieser Gelegenheit leicht verwundet. An demselben Tage bemächtigten sich die Verbündeten der Schanze von Nimy auf der Nordseite, und nahmen hier einen Lieutenant und 25 Mann nebst zwei Geschützen gefangen.

In der Nacht vom 26. auf den 27. September dehnten die Verbündeten die Parallele gegenüber dem Thore von Bertaimont aus, und vollendeten die Communicationen mit derselben; auch ward an zwei Batterien gearbeitet. Vor dem Thore von Havré ward die Parallele um 150 Schritte weiter links gezogen und die Communication gleichfalls hergestellt; endlich auf der Höhe hinter dem Trouillon und dem Hornwerke gegenüber zwei Batterien angelegt.

In der Nacht vom 27. auf den 28. September poussirte man bei dem Angriffe auf der Seite gegen Bertaimont von der ersten Parallele eine Linie gegen das Kreuz vor und begann hinter der Parallele den Bau einer Batterie. Die schlechte Witterung und der sumpfige Boden setzten den Arbeiten große Hindernisse entgegen. In der Nacht vom 28. auf den 29. September ward auf der Seite von Bertaimont eine zweite Parallele gezogen. Auf der Seite gegen Havré erweiterte man die Communicationen, vollendete die beiden Batterien auf der Anhöhe, die eine zu 15, die andere zu 11 Geschützen und fing eine zu 8 Mörsern in der Parallele an.

Bis zum 11. Oktober hatten die Verbündeten gegen die ungünstigste Witterung zu kämpfen, wodurch auf dem ohnedies sumpfigen Boden sich unübersteigliche Hindernisse anhäuften, die nur durch die verdoppelten Anstrengungen der Mannschaft überwunden werden konnten.

Am 1. Oktober bemächtigten sich die Verbündeten einer Schanze auf dem Wege nach Ghlin und zugleich der dortigen Schleuße, durch deren Oeffnung das Wasser beträchtlich sank.

Am 2. Oktober führten die Verbündeten das Geschütz in die bis jetzt zu Stande gebrachten Batterien, worauf die feindlichen Werke aus 36 Kanonen und 15 Mörsern beschossen wurden.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober rückten die Verbündeten mittelst der Sappe aus der dritten Parallele gegen den ausspringenden Winkel des Hornwerks von Bertaimont vor.

Am 6. Oktober hatten sie sich den Vorsprüngen des bedeckten Weges bis auf wenige Schritte genähert. In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober setzten sie sich auf den drei ausspringenden Winkeln der Contrescarpe des Hornwerks von Bertaimont fest.

Auf der Seite von Havré schritten die Arbeiten wegen des sumpfigen Bodens langsamer fort; doch beschäftigte man sich auch dort mit den Vorarbeiten zum Grabenübergange. In der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober setzten sich die Verbündeten in den Besitz der ganzen Contrescarpe des Hornwerks von Bertaimont. Die Zeit vom 12. bis zum 17. Oktober ward zu den Arbeiten des Niedergangs in den Graben auf beiden Angriffen verwendet. Am 17. Oktober begaben sich die Verbündeten Feldherrn in Person in die Transcheen, um die Truppen bei dem Sturm auf den Halbmond des Vorwerks von Bertaimont und auf eine der zur Seite liegenden Lünetten durch ihre Gegenwart anzufeuern. Dieser Sturm wurde Abends zwischen 6 und 7 Uhr mit einem Verluste von etwa 150 Mann ausgeführt und sofort unverzüglich zum Bau der Breschebatterien geschritten. Am 18. Oktober begannen diese ihr Feuer und nach kurzer Dauer desselben befanden sich beträchtliche Sturmlücken in dem feindlichen Hauptwalle.

Es durfte nun von Seiten des französischen Heeres nicht länger gezögert werden, wenn Mons gerettet werden sollte. Der Herzog von Berwik hatte seinen Feldzug in den Alpen bereits zu Ende Septembers geschlossen. Nach Villars Verwundung zu dessen Nachfolger ernannt, brach er am 11. Oktober von Brianeon auf und traf den 18. Oktober zu Quesnoy in dem Hauptquartiere des Marschalls Boufflers ein. Am 19. Oktober unternahmen beide die Recognoszirung des verbündeten Deckungsheeres.

Dieses hatte seinen rechten Flügel an die Haine gelehnt, während es den linken durch Besetzung mehrerer Posten bis gegen die Sambre ausdehnte; die Front war durch Waldungen und sumpfige

Thäler gedeckt. Eugen und Marlborough hatten während der Belagerung aus den rückwärtigen Plätzen Truppen herangezogen, und mit diesen die in der Schlacht bei Malplaquet entstandenen Lücken ausgefüllt.

Französischer Seits blieb der Stand des Heeres immer noch so schwach, daß die Bataillone kaum 250 Feuergewehre zählten. Unter solchen Umständen hielt es der Marschall von Berwik nicht für rathsam, auf eine Entfernung von zwei Tagemärschen zum Angriffe einer trefflich gewählten Position vorzurücken. Die größte Schwierigkeit lag jedoch in der äußerst mangelhaften Verpflegung, indem der französische Intendant dem Herzog von Berwik geradezu erklärte: er könne den Truppen nicht nur keinen Vorrath auf den Marsch mitgeben, sondern müsse sogar die Vertheilung des Brodes, die am Morgen geschehen sollte, auf den Abend verschieben. Es ward daher von den französischen Marschällen beschlossen, Mons seinem Schicksale zu überlassen, und sich darauf zu beschränken, die Verbündeten von weitern Eroberungen abzuhalten. Diesem gemäß rückte Berwik mit 50 Bataillonen und 100 Schwadronen in ein Lager nach Maubeuge, und Boufflers blieb mit dem Reste des Heeres zwischen Quesnoy und Valenciennes *). Beide Marschälle ließen eifrigst an der Verschanzung ihrer Lager arbeiten, während der Ritter von Luxemburg den Auftrag erhielt, mit einem fliegenden Corps den Rücken des Deckungsheeres zu umschwärmen und wo möglich die Linien der feindlichen Nachschübe zu durchbrechen. Diese waren jedoch hinreichend gedeckt, so daß es während der Belagerung den Verbündeten nie an Schießbedarf fehlte.

Inzwischen war die Besatzung von Mons von 3500 Mann auf 1600 herabgeschmolzen, welche Zahl kaum mehr zur Besetzung und Bewachung der zahlreichen Werke hinreichte. Der Mangel an Unterhalt und Vertheidigungsmitteln hatte einen hohen Grad erreicht, daher ließ Generallieutenant Grimaldi am 20. Oktober Vormittags 11 Uhr, das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Den Belagerten ward freier Abzug mit allen Kriegsehren,

*) Von den französischen Schriftstellern jener Zeit wird diese Trennung der Unverträglichkeit des Herzogs von Berwik zugeschrieben, der nicht unter Boufflers dienen wollte.

jedoch ohne Geschütz zugestanden; auch mußte wegen der von der Besatzung gemachten Schulden Bürgschaft geleistet werden. Am 21. Oktober besetzten sofort die Verbündeten das Thor von Nimy, und am 23ten erfolgte der Ausmarsch der Belagerten, der Franzosen nach Maubeuge, der Baiern und Spanier nach Namur. Von Seiten der Verbündeten ward Generallieutenant Dohna zum Festungskommandanten und der Herzog von Arhemberg zum Statthalter des Hennegaus im Namen Carls III. ernannt.

Durch die Eroberung dieser Festung ward das Deckungssystem vervollständigt, welches Eugen und Marlborough durch die Einnahme von Lille, Tournay und einiger andern geschlossenen Plätze an der Deule und Schelde begründet hatten. Die Verbündeten waren jetzt im Besitze der Schlüssel zu den vorzüglichsten Zugängen der Hauptstädte von Brabant und Flandern, deren plötzliche Bedrohung durch die Franzosen sie früher oft gezwungen hatte, von ihren anfänglichen Operationsplanen abzugehen. Es war ferner durch diese Eroberung ein neuer Landstrich jenseits der Haine bis an die Sambre zum Eintreiben der Lebensmittel geöffnet, folglich die Last der Verpflegung von der Grenze Hollands, des Bisthums Lüttich und der übrigen verbündeten Staaten um so viel weiter hinausgerückt, als eben dadurch Frankreich mehr auf sein Gebiet zurückgedrängt und auf die eigenen Mittel beschränkt wurde. Endlich hatten die Verbündeten durch den Fall von Mons für die Operationen des nächsten Feldzugs eine Basis von größerer Tiefe erhalten.

Unmittelbar nach der Eroberung von Mons kam in dem Kriegsrathe der Verbündeten die Ausführung eines Anschlages auf Maubeuge zur Sprache; allein unabläßige Regengüsse, welche das Austreten der Gewässer verursachten, die Grundlosigkeit der Wege und endlich die beunruhigende Zunahme der Kranken, bestimmten die verbündeten Feldherren, alle weiteren Operationen einzustellen und die Winterquartiere zu beziehen. Nach einigen Ruhetagen brach das verbündete Heer aus dem Lager bei Mons auf, und marschirte bei Obourg, Havré und Boussu über die Haine in ein Lager bei Roeulx. Am 27. ward große Dankfeier für die Einnahme von Mons abgehalten, und am 28ten giengen die Truppen in die ihnen angewiesenen Wintercantonirungen auseinander, und zwar Lord Albe-

marle mit den Briten nach Flandern, sein Hauptquartier war Gent. Die Dänen nach Brügge; die Preußen an die Maas; die Holländer nebst den deutschen Hülfstruppen wurden in dem Herzogthum Brabant und dem zunächst anstoßenden Gebiete vertheilt. Feldmarschall Tilly, der in Abwesenheit der beiden Feldherrn das Obercommando erhielt, begab sich nach Lüttich; der Erbprinz von Hessen-Cassel nach Mecheln; Hompesch nach Löwen; Dompré nach Brüssel.

Noch ehe Mons gefallen war, gedachte Eugen des künftigen Feldzuges und der Aufbringung der dazu nöthigen Mittel, wie nachstehende Briefe desselben beweisen:

1) An den Grafen von Wratislaw, den 13. Sept. 1709.

„Wie oft soll ich es noch erinnern, daß man die Geld-
„mittel immer für zwei Campagnen in Ordnung bringen muß.
„Die Zwischenzeit von einer auf die andere ist viel zu kurz,
„als daß man einen Gegenstand von dieser Wichtigkeit be-
„richtigen und zugleich noch erwarten kann, daß das Geld
„vor Eröffnung des Feldzuges auf den bestimmten Plätzen ein-
„treffe. Wenn auch die Höfe hiezu den besten Willen haben,
„und die Befehle noch so strenge sind, so können es die
„Banquiers nicht berichtigen, indem sie zu spät die nöthigen
„Weisungen erhalten. Alles hängt von den Geldmitteln ab. —
„Was nützt die schönste Armee, wenn sie nicht richtig gezahlt
„wird? — Alle unsere Anstrengungen sind vergeblich, wenn
„der gemeine Mann nicht gut genährt wird, um die Last zu
„tragen, die wir ihm auferlegen. — Das Geld macht allein
„die drei Dinge aus, die Alexander Farnese für nöthig
„hielt, um Krieg führen zu können."

2) An den Grafen von Strattmann, den 14. Sept. 1709.

„Man ist mit mir im Haag unzufrieden, daß ich in der
„gestrigen Conferenz auf die Vollendung aller Kriegsrüstungen
„ehe noch das Gras hervorkommt, angetragen habe.
„Der Herzog von Marlborough unterstützte mich mit allem
„Nachdruck und die Herren Generalstaaten versicherten, Alles,
„was sowohl die Rekruten, Artillerie, Lebensmittel, als auch

„besonders das Geld betreffe, auf die bestimmte Zeit zu be„richtigen. — Als wir den Saal verließen, sagte mir der „Herzog: „„Heute gab es ziemlich lange Gesichter,““ allein „nur so lange, bis das Jawort wegen des Geldes einmal „heraus war; denn die Kaufleute sagen ganz richtig: Das „Geld wächst nicht so geschwind, als das Gras.“

3) An denselben, den 16. Sept. 1709.

„Was nützt es, wenn der Kaiser die Centralkraft im Gan„zen und in ihren Theilen zu erhalten wünscht, wenn ihm „keine Aufopferung zu theuer ist, und wenn er uns seines „ganzen Vertrauens würdigt; dieß Alles hilft Nichts, so lange „nicht eine vollständige Zusammenwirkung aller Theile seines „Reichs, aller Glieder des deutschen Reichs, und aller Be„standtheile der großen Allianz das Centrum unterstützt. Be„kriegen ihn nicht die Ungarn zur Zeit, da sie gegen den ge„meinsamen Feind auftreten sollten? — Wie kalt, nachläßig „und pflichtvergessen benimmt sich nicht ein großer Theil der „deutschen Reichsstände, und unterhandeln nicht selbst einige „unserer besten Alliirten mit den Franzosen gegen das gemein„same Interesse? — Der Erfolg dieses Krieges wird seyn, „daß die Franzosen durch ihre zusammenwirkende National„kraft die ganze große Allianz trennen, und ihren Zweck desto „ungestörter erreichen werden.“

Wir geben der Vollständigkeit wegen eine gedrängte Uebersicht dessen, was im Laufe des Jahrs 1709 auf den übrigen Kriegsschauplätzen vorfiel.

Im Eingange des einundzwanzigsten Kapitels (S. 133 ff.) haben wir erwähnt, daß dem allgemeinen Operationsplan zufolge Frankreich durch den Herzog von Savoyen in der Richtung durch die Dauphiné gegen Lyon angegriffen werden sollte.

Diesen Angriff von einer zweiten ebenso verwundbaren Stelle aus, nämlich vom Rhein nach der Franche Comté zu unterstützen, ward dem Churfürsten von Hannover übertragen. — Ohne sich

nämlich in seiner Aufstellung am Rhein durch irgend eine Bewegung zu verrathen, sollte dieser, während der Herzog von Savoyen in die Dauphiné einfiel, eine verhältnißmäßige Truppenabtheilung vom Donauthale her im Schwarzwalde sammeln, und sie ohne Aufenthalt über den Rhein durch das Sundgau in die Franche Comté vordringen lassen, ehe die Franzosen Zeit fänden, ihm bedeutende Streitkräfte in den Weg zu werfen. In den Vogesen angelangt, sollte dieses Corps die Verbindung mit den aus Piemont vordringenden Truppen in der Richtung gegen Lyon aufsuchen.

Dieser Plan scheiterte an der ungeschickten Führung des Generallieutenants Grafen Mercy. — Das schwerfällige Reichsheer sammelte sich langsam und höchst unvollständig aus seinen Winterquartieren am Rhein. Zu Anfang Januars zählte es 43 Bat. und 66 Schwadr (33,000 Mann), ohne die aus 21 Bat. bestehenden Besatzungen von Freiburg, Philippsburg und Landau zu zählen. Der kaiserliche Feldmarschall von Thüngen führte bis zur Ankunft des Churfürsten von Hannover den Oberbefehl über dasselbe. Die französischen Truppen standen unter dem Marschall von Harcourt bereits in bedeutender Anzahl theils in den Linien der Lauter, theils bei Straßburg. Nachdem Harcourt Truppen zu Verstärkung des Heeres in den Niederlanden abgegeben hatte, zählte er noch 38 Bataillone und 44 Schwadronen (24,000 Mann). Zur Ergreifung der Offensive war er zwar nicht mehr stark genug, wohl aber, um das schlecht ausgerüstete Heer seines Gegners im Schache zu halten.

In den ersten Tagen des Juli traf der Churfürst von Hannover bei dem Reichsheer ein, nachdem er, wie gewöhnlich, tausendfache, mitunter übrigens wohlbegründete Anstände erhoben hatte. Bis Alles zu dem verabredeten Streifzuge vorbereitet war, kam der Monat August heran.

Während hierauf der Churfürst den Marschall Harcourt durch einige Scheinbewegungen hinter den Linien von Lauterburg festhielt, marschirte der kaiserliche Feldmarschallieutenant Graf Mercy mit einem bei Villingen gesammelten Truppencorps so rasch als möglich in mehreren Colonnen über den Schwarzwald, und sofort in Eilmärschen theils durch das Baseler, theils durch das Badensche

Gebiet nach Neuburg am Rhein. Das ganze Corps zählte etwa 6000 Mann auserlesener Truppen. Am 25. August ward eine Brücke über den Rhein geschlagen und bei Schalampe an einem Brückenkopfe gearbeitet.

Diese Bewegung war dem Marschall Harcourt schon früher verrathen worden. Er sendete daher den Generallieutenant Du Bourg mit 7 Bataillonen, 400 Grenadieren und 18 Schwadronen (5700 Mann) dem Grafen Mercy entgegen; Du Bourg nahm eine treffliche Stellung bei Ramersheim. Mercy, durch einen falschen Spion getäuscht, und uneingedenk seines Hauptauftrags, ließ sich verleiten, mit einem Theile seines Corps den General Du Bourg anzugreifen. Er ward vollständig geschlagen, mußte sich mit Verlust seines halben Corps schleunigst wieder über die Brücke zurückziehen, und führte seine Truppen über Augst wieder hinter den Schwarzwald zurück. Die kaiserlichen Truppen zogen sich rheinabwärts zu dem Hauptheere, das zur Unterstützung des Streifzuges bis Muggensturm vorgerückt war. Nach diesem mißlungenen Versuche verzichtete der Churfürst auf jede weitere Unternehmung, und somit verstrich der Rest der günstigen Jahreszeit von beiden Seiten in völliger Unthätigkeit.

Der Feldzug in den savoyisch-piemontesischen Alpen fiel gleichfalls nicht sehr thatenreich aus. Zwar hatte Victor Amadäus ernstliche Rüstungen zu dem verabredeten Zuge getroffen, auch war der aus Unteritalien herangezogene und seinen Befehlen untergeordnete Feldmarschall Daun frühzeitig mit seinem Corps zu den Piemontesern gestoßen, allein plötzlich erklärte der Herzog von Savoyen, er werde nicht eher den Feldzug eröffnen, bis die durch Kaiser Leopold im Jahr 1703 ihm zugesicherte Uebergabe gewisser Reichslehen in Italien an ihn erfolgt sey. Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit dauerten ohne Erfolg bis Ende Juni's, um welche Zeit Victor Amadäus in hohem Grade erbittert, erklärte, er werde seine Residenz Turin nicht verlassen, Graf Daun möge den Oberbefehl der Truppen allein übernehmen. Der Geist der

Widerſetzlichkeit ging auch auf die dem Grafen Daun untergeordneten piemonteſiſchen Generale über, und erklärt die Thatenloſigkeit des bevorſtehenden Feldzuges hinreichend.

In den erſten Tagen des Juli hielt Graf Daun Heerſchau über die zwiſchen Orbaſſan und Rivalta geſammelten Truppen; ſie zählten in 55 Bataillonen und 70 Schwadronen etwa 40,000 Mann. Generallieutenant Zumjungen befehligte die Kaiſerlichen, Generallieutenant Arnheim die Preußen, Feldzeugmeiſter Rehbinder die Piemonteſer.

Der Herzog von Berwik hatte am 26. April zu Grenoble das Commando über das aus 84 Bataillonen und 30 Schwadronen beſtehende, 45,000 Mann ſtarke franzöſiſche Heer übernommen. Da er mit dieſen Truppen nicht nur Frankreichs Grenze zu decken, ſondern auch den in den Cevennen wieder ausgebrochenen Aufruhr zu dämpfen hatte, ſo beſchloß er, ſich ganz auf die Vertheidigung zu beſchränken. Die kreisförmige Geſtalt der piemonteſiſchen Landesgrenze gab ſeinen Gegnern den Vortheil, ihre ſämmtlichen Streitkräfte gegen irgend einen Punkt ſeiner defenſiven Linie zu dirigiren; dieſe Beobachtung brachte ihn auf den Gedanken, ſeiner eigenen Linie eine Krümmung in entgegengeſetzter Richtung, d. h. mit vorſpringender Mitte und zurückgezogenen Flügeln zu geben. Dieſe Linie erſtreckte ſich von Barraux über Montmelian und den Arc bis St. Jean de Maurienne, ſofort über Valoire, den Col von Galibier, Briançon, Tournour — in das Thal von Barcellonette, über den Col von Caillolle und das Thal von Entraume, dem Laufe des Var entlang bis zur Mündung deſſelben in das Meer. Den Reſt der Provinzen Tarentaiſe und Savoyen gab er auf. Auf den vorgeſchobenen Punkt Briançon als den Schlüſſel der ganzen Vertheidigungslinie, verwendete er die größte Kunſt, indem er ein für 12 Bataillone beſtimmtes Lager einrichten und mit mehr als 100 Kanonen verſehen ließ. Den Reſt ſeines Heeres vertheilte er auf zweckmäßige Weiſe entlang der ganzen Linie, ſo daß 59 Bataillone in der Mitte bei Briançon, Tournour und Queyras, 9 Bataillone auf dem rechten und 8 Bataillone auf dem linken Flügel und 7 Bataillone nebſt 30 Schwadronen unter dem General Thony als fliegendes Corps in der Provinz Tarentaiſe ſtanden.

Feldmarſchall Daun begann ſeine Bewegungen am 7. Juli.

Während General Schulemburg über Ivrea im Aostathale und Feldzeugmeister Rehbinder über Exilles gegen den Mont Genèvre zur Bedrohung von Briançon vordrangen, rückte das Hauptheer über Susa, Novalesa und den Mont Cenis gegen Lans le bourg, wo am 10. Juli die Vorhut die Brücken über den Arc herstellte.

Als Daun die Undurchdringlichkeit der feindlichen Linie in der Mitte erkannte, warf er sich plötzlich rechts, um wo möglich am äußersten linken Flügel des Feindes durchzubrechen, und in das Gebiet der Rhone zu gelangen. Während eine Abtheilung bei St. André den Arc-Fluß abwärts vorzudringen suchte, eilte die Hauptmacht über die Gletscher oberhalb Bourget nach Moutier und Conflans, überfiel das Schloß von Annecy am 17. August, und verdrängte die Franzosen aus allen Posten, welche sie auf dieser Seite vorwärts der Vertheidigungslinie besetzt hatten. Hier erfuhr Daun die Niederlage Mercy's, der sich mit ihm vereinigen sollte. Diese niederschlagende Kunde, die allmählig mit Schnee sich bedeckenden Gebirgsrücken, und die immer mehr anwachsenden Streitkräfte des Gegners nöthigten ihn gegen Ende Septembers zum Rückzuge in die wirthlichen Thäler Piemonts, womit sich der Feldzug auf diesem Kriegsschauplatze schloß.

In Spanien hielt einzig und allein Philipp von Anjou, der sich im Unglück als ein Fürst voll Muth und Fassung zeigte, die Sache der Bourbonen aufrecht; er erkannte, daß Frankreich viel zu sehr erschöpft sey, um neben der eigenen Vertheidigung auch die des Nachbarstaates zu übernehmen. Aus dieser richtigen Beurtheilung seiner Lage zog er sich den Beschluß ab, sich von jetzt an ganz auf die eigenen Kräfte zu beschränken, und diese auf das Höchste zu spannen.

In öffentlicher Kundmachung erklärte er, er werde nie in die Zerstücklung des ältesten europäischen Königreichs willigen, und rechne fest auf die Hülfe der tapfersten und treuesten Unterthanen der Welt. Alle Franzosen entließ er aus seiner Umgebung und berief blos Eingeborene zu den höchsten und wichtigsten Aemtern.

Diese wohl berechneten Schritte erregten bei allen Ständen die feuerigste Begeisterung. Schaaren von Freiwilligen boten ihre Dienste

an, 22 neue Bataillone wurden aus denselben errichtet; von allen Seiten liefen Beiträge an Geld, Silbergerräthe oder Lebensmitteln ein, selbst die Geistlichkeit steuerte unaufgefordert von ihren Schätzen bei.

Die Streitkräfte auf der pyrenäischen Halbinsel waren auch in diesem Jahre von beiden Seiten in drei Armeecorps zusammengezogen. Das bedeutendste war dasjenige des Feldmarschalls Starhemberg in Catalonien, welchem der französische Marschall Bezons und der spanische Generalcapitän Graf Aquilar mit Spaniern und Franzosen gegenüberstanden. Eine französische Truppenabtheilung unter dem Herzoge von Noailles sammelte sich in der Grafschaft Roussillon, um in Catalonien einzufallen. Ihn sollte der Graf Ahlefeld mit Reichstruppen im Zaume halten. Das dritte selbstständige Corps sammelte sich an der südöstlichen Grenze Portugals; es zählte 32 Bataillone und 13 Kavalerieregimenter (Briten, Deutsche und Portugiesen), und stand unter dem gemeinschaftlichen Befehle des Lords Galway und des Markis v. Frontera. Im Monat Mai rückte es schlagfertig an die Caya und bedrohte von hier aus Badajoz, den Schlüssel zu Spaniens südwestlichen Provinzen. Zur Vertheidigung desselben rückte der Marquis von Bay mit 42 spanischen Bataillonen und 47 Schwadronen herbei. Auf seiner Seite befand sich die Ueberzahl und der Vortheil der Einheit im Commando. Beide verliehen ihm den Sieg, als die Verbündeten am 7ten Mai in neun Colonnen die Caya überschritten und die Spanier bei Gudina angriffen. Galway, dem seine Einwilligung zu diesem Treffen von der Mehrzahl der portugiesischen Generale abgetrotzt worden war, warf einen Theil seiner geschlagenen Truppen in die nächsten Plätze Elvas, Campomayor, Olivenza und deckte mit dem Reste (18 Bataillone) in der trefflichen Stellung hinter der Guadiana die Grenze von Portugal, wo er sich den ganzen Feldzug hindurch behauptete, und dadurch den Gegner von jeder ernstlichen Unternehmung abhielt.

In Catalonien hatte der kaiserliche Feldmarschall Starhemberg sein Heer bis auf 47 Bataillone und 24 Kavalerieregimenter verstärkt und bei Cervera eine drohende Stellung genommen. Ihm gegenüber stand, wie oben bemerkt, das spanisch-französische Heer unter dem Commando des französischen Marschalls Bezons

und des spanischen Generalcapitäns Aquilar; es zählte 60 Bataillone und 80 Schwadronen. Aber auch hier lähmte die Zwietracht der beiden Oberbefehlshaber jede wichtige Operation. Starhemberg, der trotz der Minderzahl seines Heeres auf der Offensive beharrte, überschritt im August unter den Augen des Feindes die Segra und eroberte Balaguer.

Philipp, über den Verlust dieses Punktes entrüstet, eilte von Madrid herbei und übernahm am 16. September selbst das Commando, um den Streitigkeiten seiner Generale ein Ende zu machen. Starhembergs Stellung war inzwischen durch den Besitz von Balaguer unangreifbar geworden, und Philipp der Unthätigkeit überdrüssig, verließ schon am 2. Oktober das Heer wieder, nachdem er die Verlegung desselben in Winterquartiere angeordnet hatte.

Nur der Herzog von Noailles erwarb sich französischer Seits einige Lorbeern in diesem Feldzuge. Nachdem er den ihm gegenüberstehenden Generallieutenant Ahlefeld durch kleine Streifereien, Märsche und Gegenmärsche ermüdet hatte, brach er den 6. August plötzlich mit 18,000 Mann von Perpignan hervor, überfiel die Bergfeste Figueras und die aus zwei pfälzischen Regimentern bestehende Besatzung und griff sofort das unter den Mauern von Gerona geschlagene Lager der deutschen Reichstruppen unvermuthet an, sprengte dasselbe auseinander und erbeutete sämmtliches Gepäcke und Geschütz. Nach dieser glänzenden Waffenthat hob Noailles noch einige einzelne Posten auf, trieb Lebensmittel und Brandschatzungen aus dem nordwestlichen Theile von Catalonien ein, und zog sich endlich um die Mitte Oktobers entlang dem Ter wieder nach Perpignan zurück.

Ein neuer Schriftsteller *), dem ein richtiger militärischer Blick nicht abzusprechen ist, hat die Operationen des Feldzugs 1709 auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und insbesondere in Flandern einer Kritik unterzogen, welche unläugbar viel Wahres enthält. Wir glauben in dem Interesse unserer Leser zu handeln, wenn

*) *Duvivier*, observations sur la guerre de la succession d'Espagne. 2ter Band.

wir dieselbe ihrem Hauptinhalte nach, am Schlusse dieses Buchs mittheilen.

Nach seiner Ansicht bot Flandern in diesem Jahre die interessante Erscheinung eines französischen Heeres dar, das schwächer war, als das feindliche. Unter der Leitung eines geschickten, kühnen und glücklichen Feldherrn hatte es zwischen einer Menge von festen Plätzen und zur Vertheidigung eingerichteter Linien den Krieg zu führen, es lohnt sich daher der Mühe, denselben zu studiren.

Die erste Bemerkung, welche sich darbietet, bezieht sich auf den großen Mangel an Lebensmitteln, an welchem man das ganze Jahr hindurch litt.

In keinem der festen Plätze befand sich ein Magazin weder für die Besatzung derselben, noch für die Armee; und doch konnte der strenge Winter nur die künftige Erndte zerstört haben, was war aus derjenigen des Jahrs 1708 geworden? Wenn daher die flanderischen Plätze nicht schon in diesem Jahre gehörig verproviantirt waren, so muß die Ursache in etwas Anderem, als dem Mißjahre 1709 gesucht werden. Ueberdieß kam der schnelle Marsch der Feinde auf dieser Grenze nicht unerwartet. Das französische Ministerium, wenn gleich schwach, ward durch den König und die Generale angefeuert und bemühte sich, irgend ein großes Resultat zu erhalten.

Hieraus folgert jener Kritiker, daß die Verproviantirung aller dieser Festungen, besonders wenn jede derselben zu einer momentanen Operationsbasis dienen soll, in der Ausführung auf Schwierigkeiten stößt, welche man im Laufe eines Defensivkrieges nicht überwinden zu können hoffen darf.

Es finden sich auf dieser Grenze vom Meere bis an die Maas etwa 30 feste Plätze, welche noch den Franzosen gehörten. Man kann annehmen, daß jeder derselben, angestellten Untersuchungen zu Folge, etwa den Unterhalt für 4000 Mann auf 1 Monat enthielt. Dieß war hinreichend auf 2 Monate für die ganze Armee in Flandern. Hätten daher diese festen Plätze nicht existirt, und wären alle diese Vorräthe auf einem Punkte vereinigt gewesen, so hätte Villars hierin eine kostbare Hülfsquelle gefunden. Er konnte in diesem Falle, wie es sein Wunsch war, die Initiative ergreifen zur Zeit, als die Feinde noch in ihren Cantonirungen zerstreut lagen. Diesen schönen Plan konnte er jedoch aus Mangel an Lebens-

mitteln nicht ausführen und von diesem Gesichtspunkte aus waren die Franzosen ihren Festungen nicht zu großem Danke verpflichtet.

Da Villars die Initiative nicht ergreifen konnte, so beunruhigte er wenigstens den Feind durch seine Streifpartheien; dabei hatte er doppelten Gewinn; er schüchterte seine Gegner ein, und härtete seine Soldaten ab. Er erreichte dieses Resultat, indem er die Verbindungen von Lille mit Menin, Courtray und Oudenarde anfiel, wozu er nur einige wenige Truppen verwendete.

Die erste Ursache dieser Vortheile war die außerordentliche Langsamkeit der Verbündeten.

Im verflossenen Jahre hatten sie sich nach der Eroberung von Lille weit hinter diesen Platz zurückgezogen. Lange Zeit lagen sie unthätig in ihren Cantonirungen zwischen Brügge, Brüssel und der untern Maas. Welchen Nutzen zogen sie daher aus dieser Eroberung? — Hätten sie dieselbe wenigstens zu einer neuen Operationsbasis verwendet und enge Cantonirungen vor derselben bezogen; hätten sie, was nicht schwierig war, Tournay genommen, weil doch die Einnahme von Festungen im Geiste jener Zeit lag. Dann war es möglich, den neuen Feldzug jenseits Arras und Douay auf der directen Straße nach Paris zu beginnen, von welcher Operation sie ungleich vortheilhaftere Früchte erhalten haben würden.

Villars, als umsichtiger General, machte sich diese Fehler zu Nutze. Schüchterne Rathgeber riethen ihm, sich hinter die Scarpe zu verstecken; er aber faßte den Entschluß, so dicht als möglich sich dem Feinde vorzulegen. Zu gleicher Zeit suchte er sich gute Stellungen auf dem direkten Wege der Verbündeten aus, um sie zu einer Schlacht ohne Aussicht auf Erfolg, oder zur Aenderung ihrer Plane zu zwingen. In dieser Absicht richtete er die Wasserlinie von St. Venant nach Maubeuge und an die Sambre ein.

Marlborough und Eugen belagerten Tournay. Hiemit thaten sie genau dasjenige, was Villars wünschte: sie verloren Zeit, Menschen und verschafften Frankreich Frist, sich zu erholen. Hätten sie, statt sich hier aufzuhalten, an der untern Scarpe oder an der Haine dasselbe Manövre versucht, das sie einen Monat später ausführten, so hätte ihnen dieß ungleich größere Vortheile gebracht, und Tournay hätte sie nicht daran gehindert.

Nach der Eroberung von Tournay gelang es Eugen und Marlborough mit leichter Mühe, den rechten Flügel der französischen Linie zu durchbrechen. Diese Operation führten sie dicht bei Mons aus. Jene Linie war in einer Strecke von 20 Stunden durch 5 französische Festungen (Maubeuge, Mons, Condé, Valenciennes und Douay) gedeckt. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen vereitelte, daß man beträchtliche Verstärkungen nach Mons werfen konnte, wie man es beabsichtigte. Hieraus folgert der Kritiker, daß man bei einem auf feste Plätze basirten Defensiv-Systeme sich wohl hüten müsse, diese ohne hinreichende Besatzungen zu lassen, daß der häufig angeführte Grundsatz, eine Armee falle nicht vom Himmel, nichts sagen will, und daß, wenn man nicht alle Festungen eines Kriegsschauplatzes mit Besatzungen versieht, man Gefahr läuft, dieselbe ohne Schwertstreich zu verlieren. Aus diesem Beispiele folgert er endlich, daß feste Plätze entlang einer etwas ausgedehnten Wasserverbindung, selbst wenn sie durch eine Armee unterstützt werden, einen Feind nicht abzuhalten vermögen, auf irgend einem Punkte einen Uebergang auszuführen, und daß sie sich gegenseitig nicht gehörig zu decken im Stande sind.

Nachdem die Verbündeten die Haine und die Trouille forcirt hatten, conzentrirte sich Villars so rasch als möglich, indem er Luxemburg und seinen linken Flügel an sich zog. Dieser unerschütterliche Entschluß, stets seine Massen zu vereinigen, ehe er die Offensive ergriff, verdient volle Anerkennung. Dadurch entzog er sich dem beinahe unvermeidlichen Unglücke, einige seiner Truppenabtheilungen einzeln aufgerieben zu sehen. Vielleicht hätten ihm gewisse Generale den Rath ertheilt, sich im Gegentheil in drei bis vier Corps gegen Mons, Condé, Valenciennes und Douay zu zersplittern. Allein einem Feldherrn gegenüber, wie Eugen, hätte er diesen Versuch sicherlich mit dem Verluste eines Theiles seines Heeres gebüßt.

Während seiner Conzentrirungsbewegung traten für Villars Verzögerungen ein, welche der Mangel an Unterhalt herbeiführte. Obgleich von festen Plätzen rings umgeben, konnte er sich nicht einmal Brod aus denselben verschaffen. Kaum hatte er jedoch seine Streitkräfte gesammelt, so setzte er sich in Marsch, um die Operationen des Feindes in der Nähe zu beobachten. Jedenfalls war

dieß ſehr verſtändig. In dem Lager zwiſchen Montroeuil und Athis konnte er nicht bleiben, weil er befürchten mußte, auf ſeinem rechten Flügel von dem ganzen feindlichen Heere umgangen und in den Winkel der Haine und des Honneau geworfen zu werden. Ein Zurückweichen hinter den Honneau führte nicht auf ſtarke Stellungen, es entblöste überdieß die Plätze der Sambre und entmuthigte die Armee. Ein Rückzug hinter die Sambre wäre noch fehlerhafter geweſen. In der Stellung von Malplaquet dagegen bedrohte er den Feind unmittelbar.

Feuquières beſchuldigt den Marſchall Villars in dieſer Beziehung eines ſchwankenden Entſchluſſes; er habe nie gewußt, ob er blos drohen oder wirklich ſchlagen ſolle. Streng genommen konnte Villars dieß auch nicht wiſſen. Er wollte ſich in eine ſolche Verfaſſung ſetzen, daß es ihm frei ſtand, raſch und mit allen ſeinen Streitkräften über die getrennten Corps des Feindes herzufallen, wofern dieſer eine Blöße gebe, oder dieſen zum Angriffe einer furchtbaren Defenſiv-Stellung zu zwingen.

Feuquières tadelt den Marſchall Villars ferner, daß er ſich nicht gleich bei ſeiner Ankunft der Dörfer Aulnoit und Blaregnies bemächtigte. Dieß ſtand jedoch nicht in ſeiner Macht. Denn kaum erſchien ſeine Vorhut, als der Feind ſich in jenen Dörfern feſtſetzte. Eugen wäre nicht der große Eugen geweſen, wenn er ſich dieſe einen halben Kanonenſchuß vor ſeiner Front liegenden Dörfer hätte entreißen laſſen. Eugen wußte wohl, daß der von einer Menge Gräben durchſchnittene Winkel der Haine und der Trouille ihm nicht die gehörige Tiefe verſtattete, um in einer Schlacht zu manövriren. Aus dieſem Grunde hielt er das franzöſiſche Heer durch eine ſtarke Kanonade ab, in die Lücke einzudringen. Hätte er ein freieres Terrain hinter ſich gehabt, ſo würde er nicht auf ſolche Weiſe zu Werke gegangen ſeyn.

Villars Marſch in der Nacht, um am andern Morgen in die Lücke zu debouchiren, deutet klar auf ſeine Abſicht. Die Anordnungen des Feindes in der Umgegend von Mons waren ihm nicht genau bekannt. Derſelbe konnte noch, wie am 7. September durch die Trouille und die obere Haine in zwei Corps abgeſondert ſtehen. In dieſem Falle hätte er nicht gezögert, unmittelbar nach ſeiner Ankunft anzugreifen, und hiezu war es nöthig, den Tag vor ſich

zu haben. Langte er aber unter denſelben Umſtänden Abends an, ſo war dem Feinde dadurch die Möglichkeit gegeben, das zweite Corps an ſich zu ziehen, und Villars ſelbſt konnte dieſe günſtige Gelegenheit nicht mehr benützen.

Villars Fürſorge, ſich unmittelbar nach ſeiner Ankunft vor dem feindlichen Heere zu verſchanzen, ſteht in innigem Zuſammenhange mit ſeiner Abſicht. Er fühlte, welche Offenſivkraft ſein Lager für den Feind habe; daher war es wahrſcheinlich, daß er angegriffen werden würde. Dieß war es eben, was er wünſchte: eine Schlacht in einer Defenſiv-Stellung; er beeilte ſich daher, ihr die möglichſte Stärke zu geben.

Die Schlacht bei Malplaquet war ruhmvoll für Frankreich; ſie ward von einem großen General geliefert. Bei den Reflexionen über ihren Verluſt ſoll man nach der Anſicht des Kritikers nicht allzuweit gehen. Die Idee der verſagten und flankirten Mitte war ſehr gut. Zugleich aber hätte die Maſſe der franzöſiſchen Armee nahe dabei ſeyn ſollen. Die Verſchanzungen in den Wäldern mußten ſtärker ſeyn und nur wenige Vertheidiger erfordern; ſie mußten ferner dergeſtalt angelegt ſeyn, daß die Feinde veranlaßt wurden, ſie auf beiden Flügeln zu umgehen. Dieſe Trennung des Feindes würden die Marſchälle benützt, durch die Lücke debouchirt, und den Hauptſtoß mit ihrer Centralmaſſe auf die feindliche Mitte ausgeführt haben: wäre es ihnen gelungen, dieſelbe zu durchbrechen, ſo war der vollſtändigſte Sieg die Folge davon.

Etwas der Art fand ſtatt, als Eugen den linken Flügel am Sarter Walde umgieng und der Prinz von Oranien durch Boufflers zurückgeſchlagen wurde. Allein zu jenem Zeitpunkte war die franzöſiſche Mitte nicht ſtark genug, um dieſen entſcheidenden Angriff auszuführen. Die Urſache hievon war, daß man zu viele Truppen in die Wälder geworfen hatte.

Villars Verwundung war beſonders in dem Augenblicke, in welchem er ſie erhielt, ein Unglück für die Franzoſen; damals nahmen die 50 Bataillone des linken Flügels nicht mehr Theil an der Schlacht. Von der Mitte abgeſchnitten, wußten ſie ſich nicht mehr zu rathen. Wäre Villars an der Spitze geblieben, ſo hätte er, der noch nie eine Schlacht verloren hatte, und von Natur aus hartnäckig war, dieſelben auf Eugen's Truppen geworfen, der

die französische Mitte angriff. Hier wäre es zu einem furchtbaren Kampfe gekommen, in welchem die Feinde mit ihren Massen die ganze Lücke ausgefüllt haben würden, während die Franzosen im Besitze der beiden Wälder und der Verschanzungen von Malplaquet einen Feuerkreis um sie gezogen hätten.

Daß es diesem linken Flügel an einem intelligenten, begeisterten General fehlte, war von höchst gefährlichen Folgen; die Armee zog sich in zwei Theilen nach zwei divergirenden Richtungen zurück. Es war noch fünf Stunden Tag. Wären Marlborough und Eugen, statt auf dem blutigen Schlachtfelde Halt zu machen, schnell mit ihren Massen gerade aus an den Honneau vorgedrungen, so hätten sie die vollständige Trennung der französischen Armee bewirkt; es wäre ihnen leicht gewesen sie von Valenciennes abzuschneiden, und jenen linken Flügel, der den Honneau hinabzog, um nach Quievrain zu gelangen, in die Sümpfe zu werfen. Ihr Sieg hätte in diesem Falle ungleich größere Früchte getragen.

Nach der Eroberung von Mons zerstreuten sich die Verbündeten in weitentlegene Winterquartiere. — Hätten sie statt dessen mit ihren 130,000 Mann den Herzog von Berwik und seine 35,000 Mann in dem Lager von Maubeuge blokirt, so wäre dieser, der aus Mangel an Lebensmitteln nicht einmal zwei Märsche vorwärts ausführen konnte, in kurzer Frist auf das Aeußerste gebracht worden. Berwik hätte alsdann den Werth jener Trennung in zwei Corps würdigen können, welche auf seinen Vorschlag ausgeführt wurde. Es läßt sich kein vernünfttger Grund zur Rechtfertigung dieses Entschlusses auffinden. Derselbe scheint einzig und allein in Privatleidenschaften gelegen zu haben. Im vorigen Jahre konnte sich der natürliche Sohn Jakobs II. nicht überwinden, unter dem Marschall von Vendôme, dem Enkel Heinrichs IV. zu dienen, daraus entstanden unaufhörliche Reibungen, und in Folge derselben das Unglück jenes Feldzuges. In diesem Jahre suchte er sich von dem Marschall Boufflers, seinem ältern Collegen, loszumachen. Ganz anders hatte der Letztere gehandelt. Von der innigsten Anhänglichkeit an König und Vaterland erfüllt, hatte dieser keiner andern Leidenschaft Raum gegeben. Er selbst hatte Villars um die Gunst ersucht, unter ihm dienen zu dürfen. Hie-

durch erwarb er ſich unſterblichen Ruhm, und ſein Name iſt ehrenvoll auf die Nachwelt übergegangen.

Unſere Leſer ſind durch die vorausgegangene Darſtellung des Feldzuges 1709 in den Stand geſetzt, das Wahre dieſer Kritik von dem Uebertriebenen, das der Nationaleitelkeit des Franzoſen zur Laſt fällt, zu unterſcheiden, und hiernach ſelbſt ein richtiges Urtheil zu fällen.

Beilage Nr. I.

(Zum siebenten Buche, Seite 142.)

Schreiben Ludwig's XIV. an sämmtliche Gouverneure des Königreichs.

Die Hoffnung auf einen nahe bevorstehenden Frieden war so allgemein in Meinem Reiche verbreitet, daß Ich der Mir seit Meiner Regierung erwiesenen Treue Meines Volkes den Trost schuldig zu seyn glaube, es von den Gründen in Kenntniß zu setzen, welche es von dem Genusse der Ruhe abhalten, die Ich ihm zu verschaffen gedachte. Zur Herstellung des Friedens hatte Ich Bedingungen eingegangen, welche mit der Sicherheit Meiner Grenzprovinzen nicht im Einklange standen. Allein je mehr Ich Mich geneigt zeigte, die Besorgnisse zu entkräften, welche Meine Feinde, hinsichtlich Meiner Macht, und der Mir untergelegten Absichten erhoben, desto höher steigerten sie ihre Forderungen. Während sie auf solche Weise den ersten Bedingungen immer wieder neue hinzufügten, wobei sie sich bald des Namens des Herzogs von Savoyen, bald des vorgeblichen Interesse's der Reichsfürsten bedienten, zeigten sie Mir zugleich deutlich, daß ihr einziges Streben dahin gehe, die Nachbarstaaten Frankreichs auf Meine Kosten zu vergrößern, und sich sichere Wege in das Innere Meines Reiches zu eröffnen, so oft es ihrem Interesse angemessen wäre, einen neuen Krieg zu beginnen. Selbst der gegenwärtige Krieg, den Ich beendigen wollte, würde nicht aufgehört haben, auch wenn Ich alle ihre Vorschläge angenommen hätte: denn sie setzten die Zeit, innerhalb welcher Ich den Vertrag vollziehen sollte, auf zwei Monate fest, während welcher sie Mich nöthigen wollten, alle Mir abverlangten Plätze in

den Niederlanden und im Elsaß zu räumen, und diejenigen zu schleifen, die sie Mir bezeichneten.

Dagegen weigerten sie sich ihrerseits, Mir irgend eine andere Gewährschaft, als die Einstellung der Feindseligkeiten bis zum 11ten August zu bewilligen, indem sie sich vorbehielten, bis dahin die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, wofern Mein Enkel, der König von Spanien, auf dem Entschlusse beharre, die Krone, die ihm Gott verlieh, zu vertheidigen, und lieber zu Grunde zu gehen, als ein treues Volk zu verlassen, das ihn seit neun Jahren als seinen rechtmäßigen König anerkennt. Ein solcher Waffenstillstand, gefährlicher als der Krieg selbst, hätte eher den Zweck, den Frieden zu entfernen, als sich ihm zu nähern. Denn nicht nur wären dieselben Ausgaben nöthig gewesen, um Meine Armee zu unterhalten, sondern Meine Feinde hätten nach Ablauf des Waffenstillstandes Mich mit erneutem Vortheil angegriffen; sie hätten aus den ihnen eingeräumten Festungen neue Mittel gezogen, während Ich diejenigen schleifen mußte, welche einigen Meiner Grenzprovinzen zur Schutzwehr dienen.

Ich übergehe die Zumuthungen mit Stillschweigen, welche Mir gemacht wurden, um Meine Streitkräfte mit denen des Bundes zu vereinigen, und Meinen Enkel, den König zu zwingen, dem Throne zu entsagen, wofern er sich nicht freiwillig dazu verstand, in das Privatleben zurückzutreten. Es ist gegen die Menschlichkeit, an ein so widernatürliches Bündniß auch nur zu denken. Allein obgleich die Liebe für Mein Volk nicht minder groß ist, als diejenige für Meine eigenen Kinder; obgleich Ich alle Leiden theile, welche Meine getreuen Unterthanen durch den Krieg erdulden, und obgleich Ich vor ganz Europa gezeigt habe, daß Ich ihnen gerne die Segnungen des Friedens zuwenden möchte: so bin Ich dennoch überzeugt, daß sie selbst sich den Bedingungen eines Feindes widersetzen würden, die sowohl der Gerechtigkeit, als der Ehre des französischen Namens zuwider sind. Es ist daher Meine Absicht, daß allen denjenigen, welche seit so manchen Jahren Mir Beweise ihres Eifers gaben, indem sie Mich durch ihr Vermögen und durch ihr Blut in diesem drückenden Kriege unterstützten, kund gethan werde, daß der einzige Preis für alle Meinen Feinden gemachte Anerbietungen in einem Waffenstillstande besteht, dessen kurze Dauer

ihnen ungleich größere Vortheile gewährt, als sie sich durch das Vertrauen auf ihre eigenen Truppen versprechen können. Da Ich das Meinige auf den Schutz Gottes setze und dabei hoffe, daß die Reinheit meiner Absichten den göttlichen Segen auf Meine Waffen herabziehen werde, so ergeht der Befehl an die Erzbischöfe und Bischöfe Meines Reiches, in ihrer Diözese brünstige Gebete zu veranstalten; und an Meine Gouverneure, den ihnen untergeordneten Bewohnern kund zu thun, daß sie bereits des Friedens theilhaftig wären, wenn es in Meiner Macht gestanden hätte, ihnen ein Glück zu verschaffen, nach welchem sie mit Recht trachten, das jedoch durch neue Anstrengungen errungen werden muß, weil die unermeßlichen Forderungen, welche Ich bewilligt hatte, zur Herstellung der öffentlichen Ruhe fruchtlos sind.

Gegeben zu Versailles den 12. Juni 1709.

Beilage Nr. II.

(Zum siebenten Buche, Seite 170.)

Schreiben des Marschalls Villars an den König.

Lager zwischen Taisnière und Mons den 10. Sept. 1709.

Die Armee Eurer k. Majestät setzte sich gestern Morgens um 10 Uhr in Marsch und unsere Grenadiere begannen die Spitzen der Wälder zu besetzen, welche zwischen der Straße von Bavay und dem Dorfe Aulnoit liegen. Die nahe stehenden Feinde setzten sich gleichfalls eiligst nach denselben in Marsch. Man näherte sich bis auf Gewehrschußweite und von beiden Seiten bemächtigte man sich derjenigen Posten, welche jedem Theile wichtig erschienen. Das Geschützfeuer dauerte von Morgens 11 Uhr bis zum Einbruche der Nacht. Man blieb auf Gewehrschußweite einander gegenüber, was Eurer Majestät besonderes Vergnügen machen wird. Der Wahrheit gemäß muß ich berichten, daß noch nie eine Armee so viel guten Willen zeigte, so starke Märsche machte, und von so gutem Geiste beseelt war. Generale, Offiziere und Soldaten haben eine Begeisterung gezeigt, die mein Verlangen verdoppelt, mit dem Feinde bei gleichen Terrainvortheilen handgemein zu werden, und mir das volle Vertrauen verleiht, ihn mit Gottes Hilfe tüchtig zu schlagen. — Man zählte heute von beiden Seiten ziemlich viele Todte durch das Geschützfeuer, doch traf es keinen Offizier von Auszeichnung.

In dem Augenblicke, in welchem der Courier abgeht, stehen sich die Truppen auf Pistolenschußweite entgegen. Hätte es in meiner Macht gestanden, so würde ich ein Kavaleriegefecht vorgezogen haben; inzwischen ist unsere Anordnung so vortrefflich, daß wir, wofern die Feinde uns angreifen, alle Hoffnung auf einen günstigen Erfolg haben.

ugh.

des linken Flügels unter dem Herzoge von Marlborough.

Treffen.	Feldzeugmeister und Generale der Infanterie.	Generallieutenante oder Feldmarschalllieutenante.	Gene maj
Erstes.			
Zweites.			
, Baron Fagel, Graf Lottum.			
wergne, Athlone, Hostvrien, Oxenstierna, Dohna, Goliers, Weck, Fink, Natzmer.			
Brejowitz, Stekemburg, Prinz von Würtemberg, Graveslinge,			

	Nationen.	Namen der Regimenter.	Zahl der Bat.	Zahl der Schwad.
Reiterei des linken Flügels.	Sachsen	Leibregiment	—	4
		Winkel	—	4
	Hessen	Leibregiment	—	2
		Weißenfels	—	2
		Erbprinz von Cassel	—	4
		Burkdorf	—	1
	Dänen	Dewitz	—	2
		Rantzau	—	2
		Leibregiment	—	2
		Würtemberg-Oels	—	3
		Erstes Treffen, zusammen	34	64
Reiterei des rechten Flügels.	Kaiserliche	Reysing, Dragoner	—	6
		Falkenstein	—	6
	Würtemberg	Helmstädt	—	4
	Pfälzer	Haen	—	3
		Hatzfeld	—	3
		Tenningen, Carabiniere	—	3
Fußvolk der Mitte.	Kaiserliche	Fechenbach	2	—
		Dalberg	1	—
		Diston	1	—
	Würtemberg	Garde-Grenadiere	2	—
		Herrmann	2	—
		Sternfels	2	—
	Pfälzer	Sachsen-Meiningen	2	—
		Sulzbach	1	—
		Dillenburg	1	—
	Hessen	Spiegel	1	—
		Exter	1	—
		Stukerad	1	—
		Wartensleben	1	—
	Sachsen	Fürstenberg	1	—
		Weißenfels	1	—
		Chur-Sachsen	1	—
	Dänen	Stecken	1	—
		Pretorius	1	—
		Sponek	1	—
		Bielke	1	—
	Dänen	Milkau, Dragoner	—	4
	Hessen	Spiegel	—	2
		Du Trouffel	—	2

Beilage Nr. IV.

(Zum siebenten Buche, Seite 195.)

Bericht eines französischen Offiziers über die Schlacht bei Malplaquet.

Der Feind hatte die Belagerung von Mons beschlossen. Nach einer Demonstration gegen unsere Linien bei La Bassée brach er am 4. September aus seinem Lager bei Orchies auf, und überschritt die Schelde bei Mortagne, auf den einige Tage vorher dort geschlagenen Brücken. Auf diese Kunde zog Marschall Villars seine Armee zusammen, und passirte am 8. September die Schelde bei Valenciennes. Da der Feind an demselben Tage die Posten von St. Amant und Mortagne verlassen hatte, so wurden sie von uns besetzt. Am 6ten näherte sich die Armee dem Honneau und lagerte dort in mehreren Treffen. Das Hauptquartier war zu Quiévrain. Die ganze Nacht hindurch wurden Brücken über den Honneau geschlagen; am 7ten gieng die Armee über dieses Flüßchen und lagerte zwischen Vampremont und Montroeul.

Die Feinde waren uns in der Richtung auf Mons zuvorgekommen, was leicht hätte vereitelt werden können, wenn die Brigade Piccardie sich dorthin geworfen hätte, wie sie es konnte. Man beschränkte sich darauf, die Besatzung von St. Ghislain zu verstärken, und Marschall Villars, der die Feinde zur Belagerung von Mons entschlossen sah, rückte ihnen entgegen, um eine Schlacht zu liefern.

Am 8. September setzte sich die Armee in 4 Colonnen, zwei aus Reiterei, zwei aus Infanterie zusammen gesetzt, in Marsch. Die

erste Infanterie-Linie gieng bis nach Athis, wendete sich dort links und cotoyirte den Wald von Sart. Nachmittags um 3 Uhr traf die ganze Armee bei der Wolfsgrube und auf der Ebene ein, welche sich zwischen den Wäldern von Sart und Jean Sart ausdehnt. Es zeigten sich einige feindliche Schwadronen in der Lücke zwischen dem Dorfe Malplaquet und dem Walde von Sart. Bei unserer Ankunft zogen sie sich nach dem Dorfe Blangies zurück, wobei ihre Husaren die Nachhut bildeten. Zu gleicher Zeit gewahrte man die feindlichen Colonnenspitzen. Marschall Villars dirigirte sofort das Fußvolk des rechten Flügels nach dem Dorfe Malplaquet und nach dem Walde von Jean Sart und stellte die Armee in Schlachtordnung.

Das Terrain, auf welchem wir uns befanden, war von folgender Beschaffenheit:

Rechts von uns lag der Wald von Jean Sart, links floß der Bach von Fayt-le-Francq; vor uns lagen die Höfe der Wolfsgrube am Saume des Waldes von Sart, und eine kleine Ebene, in welcher sich etwa 20 Schwadronen entwickeln konnten. Auf der rechten Seite dieser Ebene liegt das Dorf Malplaquet, das von mehreren Höfen und Häusern umgeben ist, welche von Hecken und dichtem Gebüsche umschlossen sind, wodurch der Gesichtskreis sehr beschränkt wird. Entlang dieser ganzen Front gibt es mehrere offene Stellen. Diesseits der erwähnten Höfe und nahe bei dem Dorfe schneidet sich eine Schlucht oder ein Hohlweg ein, und zieht beinahe bis zu dem Walde von Jean Sart hin.

Marschall Villars warf zwei Brigaden in den Wald von Jean Sart, rechts von der Infanterie, die sich in 2 Linien entlang dem Hohlwege und der offenen Stellen bis in die Ebene aufstellte. Hinter dem linken Flügel dieser Infanterielinien und auf der Ebene, welche die Mitte der Stellung bildete, stand die Reiterei in vier Linien, deren beide ersteren nur so breit waren, um das Debouchee zu sperren. Die beiden andern Treffen lehnten ihren rechten Flügel an den Bach von Taisnière, und den linken an den Bach diesseits von Fayt-le-Francq. Es stand also die Mitte der Reiterei in vier Linien, deren beide erstere Infanterie auf den Flügeln hatten.

Links von den Königlichen Haustruppen stand der linke Flügel

der Infanterie, der anfangs höchst verwirrt aufgestellt wurde, wegen der Unentschlossenheit der beiden Marschälle, welche bald dieß, bald jenes wollten. Da man befürchtete, der Feind möchte Infanterie in den Wald von Sart senden, so warf man die Brigaden König, Charost und Bretagne dahin. General Goesbriand erkannte die ganze Wichtigkeit dieses Postens, und zog noch die Brigaden Königin und Sarre hieher. Die Brigade Poitou besetzte einen Hof in der Ebene, gegenüber von dem Debouchees. Die Brigaden Charost und Sarre, sowie das zweite Bataillon von Bearn, stellten sich in der Ebene des Debouchees am Saume des Waldes auf, der Rest der Brigade Königin blieb in Reserve. Der Wald bildete links einen Winkel, den die Regimenter Sparre und König besetzten. Der Wald machte ferner an diesem Winkel eine Flanke, welche zwei Bataillone von Saintonge besetzten; dann bog sich der Wald abermals links, dort stand die Brigade Bretagne; von hier an bis zu der Brigade Poitou war nichts mehr besetzt. General Goesbriand bot dringend um 2 Brigaden zur Ausfüllung dieses leeren Raumes, er konnte sie jedoch nicht erhalten.

Unsere ganze Armee war angelangt, als, wie gesagt, das feindliche Heer sich zeigte; dessen Generale gewahrten unsere Bewegung, als sie jedoch sahen, daß wir die schönste Gelegenheit, sie im Marsche und vereinzelt anzugreifen, vorüber gehen ließen, und daß wir uns nicht einmal des Dorfes Aulnoit, und somit des Debouchees bemächtigt hatten, so besetzten sie dieses und einige zu Malplaquet gehörigen Höfe, und warfen Infanterie in den Wald von Jean-Sart, den wir gleichfalls nicht besetzt hatten. Der rechte Flügel ihrer Infanterie dehnte sich etwas über das Dorf Blangies gegen eine Höhe aus; sie hatte eine Schlucht im Rücken und war kaum einen Gewehrschuß von uns entfernt. Ihre Reiterei stand in mehreren Colonnen hinter einem kleinen Gehölze, mitten in der Ebene, welches sie unsern Augen entzog und sie gegen das Feuer unseres Geschützes deckte.

Die Feinde warfen zuvörderst einige Batterien auf ihrem linken Flügel auf; wir thaten dasselbe, und man begann sich zu beschießen. Dieses Vorspiel und unsere Ruhe veranlaßten die Meinung, es werde bald zum Treffen kommen. Weil jedoch das feindliche Heer

noch nicht ganz angelangt war, und ein starker Regen fiel, so ward die Schlacht auf den nächsten Tag verschoben.

Die Nacht vom 9. auf den 10. September war ruhig; man brachte sie unter den Waffen zu; unserer Seits machte man viele Bewegungen. Da die Feinde am 10. September sich noch nicht anschickten, uns anzugreifen, so erhielten wir Befehl, uns zu verschanzen, und hierauf wieder Gegenbefehl. Es herrschte in Allem große Unsicherheit, so daß es schien, als wolle man den Marschall Villars von einem Gefechte abbringen. So blieben die Angelegenheiten, und Jeder verschanzte sich, wie er es für gut fand.

Abends 4 Uhr kam Generallieutenant Albergotti auf den linken Flügel und schickte einen Offizier zu dem Feinde, um anzufragen, ob es ihm nicht gestattet sey, mit einem jenseitigen Generale in Unterredung zu treten. Die Generale Cadogan und Lalo fanden sich hierauf ein, und ließen dem Generallieutenant Albergotti sagen, er könne kommen. Während dieser Unterhandlungen hatten sich mehrere feindliche Offiziere auf einer benachbarten Höhe versammelt, und General Goesbriand war im Begriffe, Feuer auf sie geben zu lassen, als er erfuhr, daß sich Albergotti unter ihnen befinde. Goesbriand begab sich gleichfalls dahin; Albergotti sagte ihm mit geheimnißvoller Miene, er habe mit dem Feinde zu unterhandeln. Inzwischen näherte sich General Cadogan unsern Verschanzungen und Albergotti begleitete ihn mit zwei bis drei Offizieren. Goesbriand folgte diesen in der Absicht, den rechten Flügel des Feindes zu recognosziren. Albergotti hatte kaum seine Unterredung begonnen, als er sich von mehreren theils französischen, theils feindlichen Offizieren umgeben sah; selbst die Soldaten kamen herbei, und man wünschte sich Glück zu einem bevorstehenden Frieden; diese Besprechung dauerte so lange, daß der Feind Zeit hatte, unsere Vertheidigungsanstalten zu recognosziren. Herr von Contades und der Hauptmann der Garde des Marschalls kamen gleichfalls heran unter dem Vorwande, von Seiten des Marschalls den Herzog von Marlborough und den Prinzen Eugen zu becomplimentiren. Dadurch hielt sich jeder der Anwesenden überzeugt, Albergotti habe den Auftrag, den Frieden zu vermitteln.

Die Feinde recognoszirten unsern linken Flügel, der sie am

meisten besorgt machte, und faßten hierauf den Entschluß, uns anzugreifen. An demselben Tage hielten sie großen Kriegsrath. Zwar wiedersetzten sich die Generalstaaten lebhaft jedem Angriffe, und die Mehrzahl neigte sich auf ihre Seite; allein Prinz Eugen überredete sie und der Angriff ward auf den folgenden Tag festgesetzt.

Der Feind arbeitete die ganze Nacht vom 10. auf den 11. September an neuen Batterien; eine zu 30 Geschützen ward der Brigade Charost gegenüber aufgeworfen, sie flankirte die Regimenter König und Sparre, und es war schwer, sich gegen sie zu decken. Die ganze Nacht hindurch sendete der Feind Patrouillen ab, um diese Arbeiten unsern Augen zu entziehen. Durch einen Ueberläufer erfuhren wir, die ganze feindliche Armee sey in Bewegung, um uns mit Tagesanbruch anzugreifen.

Am 11. September Morgens 7 Uhr, als der Nebel fiel, gewahrten wir auf der Höhe, auf welcher die oben erwähnte Unterredung statt gefunden hatte, jene in der Nacht gefertigte Batterie.

Man warf daher bei dem Regimente König Schulterwehren auf, die es bald deckten; allein das Regiment Sparre, dem es an Schanzzeug fehlte, litt bedeutend. Als der Nebel vollends gefallen war, übersahen wir die ganze Schlachtordnung des Feindes. Seine Geschütze, welche jetzt ihr Feuer begannen, tödteten uns viele Leute. Goesbriand ließ den Marschall Villars, der immer noch an keinen Angriff glauben wollte, um die schon früher erbetenen Brigaden ersuchen.

Die uns gegenüberstehende feindliche Infanterie-Linie, meist Engländer, begann sich in Bewegung zu setzen. Der rechte Flügel derselben formirte eine starke Colonne, welche sich in den Wald von Sart warf, nachdem sie einen beträchtlichen Umweg gemacht hatte, um zwischen den Regimentern Bretagne und Poitou durchzudringen. Auch die Mitte setzte sich in Marsch und schien sich von den Verschanzungen der Regimenter König und Sparre zu entfernen. Allein nachdem diese Linie bis in eine Niederung marschirt war, und uns die Flanke bot, machte sie eine Viertelswendung rechts, nnd erschien gerade uns gegenüber. Wir hatten hier 5 Geschütze, welche etwa 3 mal ohne besondere Wirkung feuerten, und als der Offizier, welcher diese Batterie befehligte, getödtet

ward, fuhr man mit 3 Geschützen ab, und ließ die beiden andern, deren sich die Feinde gegen uns bedienten, im Stiche.

Der linke Flügel dieser Linie setzte sich zugleich mit der Mitte in Marsch, und rückte in schönster Ordnung auf die Höhe, auf welcher die Batterie stand, gegenüber den Brigaden Sarre und Charost, vor; hier machte er halt und hielt diese ganze Front im Schache.

Sobald die Linie, welche auf die Regimenter König und Sparre anrückte, auf halbe Gewehrschußweite herangekommen war, gab sie ohne große Wirkung eine Salve ab. Während ihres Vorrückens gaben wir Feuer, weil es schien, als wolle sie diese ganze Front angreifen; allein als sie sich bis auf 200 Schritte genähert hatte, marschirte sie in ihre rechte Flanke und zog sich in den Wald zurück. Da sie während dieser Bewegung durch 4 Grenadier-Compagnien und ein Bataillon von Saintonge beschossen wurde, so erhielt sie ein so furchtbares Feuer, daß sie beinahe aufgerieben wurde. Im Walde angelangt, zog sie sich links und zeigte sich anfangs am Rande eines zugänglichen Morastes, wo die Brigade Bretagne stand, welche sie umgehen zu wollen schien. Sie ließ sich jedoch mit dieser Brigade in ein Gefecht ein. Goesbriand ließ dieselbe etwas rechts rücken, und eröffnete hierauf ein so lebhaftes Feuer gegen den Feind, daß der Wald in einem Augenblicke mit seinen Todten bedeckt war; hierdurch in seinem Vorrücken aufgehalten, wartete derselbe am Rande des Morastes die Ankunft derjenigen Colonne ab, welche den großen Umweg rechts gemacht hatten.

Als die feindliche Linie, welche den Regimentern Charost und Sarre gegenüber stand, gewahrte, daß das Gefecht sich auf dem linken Flügel erhitzte, rückte sie in 2 Treffen zum Sturme heran. Die Regimenter König und Sarre ergriffen in panischem Schrecken die Flucht mit solcher Schnelligkeit, daß sie verschwunden zu seyn schienen. Nur bei dem Regimente Charost stieß der Feind auf hartnäckigen Widerstand. Goesbriand, welcher umgangen zu werden befürchten mußte, trat in Ordnung und in stolzer Haltung den Rückzug an, auf welchem der Feind ihn nicht zu drängen wagte.

In dieser Lage befanden sich die Angelegenheiten auf dem linken Flügel, als der Kampf auch auf dem rechten begann. Nachdem die Feinde mehrere Linien und Colonnen gebildet hatten, griffen sie

die ganze Front der Werke des Generallieutenants Artagnan an, der sich bei der Brigade Piemont befand. Zu gleicher Zeit sendeten sie eine Colonne in den Wald von Jean-Sart, um auch von dieser Seite vorzudringen; als sie jedoch auf Verhaue und die Brigaden Sarre und Perche stießen, so wendeten sie sich wieder rechts nach dem Saume des Waldes, wo sie den Hauptangriff unterstützten. Der Kampf ward jetzt allgemein, und von beiden Seiten schlug man sich mit unerhörter Hartnäckigkeit. Lange Zeit vertheidigten sich die Brigade Bourbonnais und die Regimenter La Marck und Chateauneuf auf das Tapferste; allein durch den Stoß der feindlichen Colonnen erschüttert, sahen sie sich endlich genöthigt, zu weichen. Während die Feinde aufs Neue sich zum Vorrücken formirten, stürzte sich ihnen General Hautefort mit dem Regimente Navarra entgegen, warf sie über den Haufen, drang über die Verschanzungen hinaus und verfolgte sie bis zu ihrer Reiterei, nachdem er ihnen großen Verlust beigebracht und mehrere Fahnen abgenommen hatte.

Die Feinde waren auf allen Punkten mit großer Unerschrockenheit zum Angriffe vorgeschritten. Die Brigade Piemont hielt denselben mit solcher Tapferkeit aus, daß alle Anstrengungen des Feindes vergebens waren; er erlitt beträchtlichen Verlust, und wurde von unsern Truppen so dicht verfolgt, daß wenn der General, welcher sie kommandirte, den kostbaren Augenblick zu benützen verstanden hätte, die Schlacht sich zu unsern Gunsten entschieden haben würde.

Weniger kräftig zeigten sich die Regimenter Elsaß und Piccardie; letzteres wich sogar und riß einige andere Regimenter mit fort. General Hautefort, hievon in Kenntniß gesetzt, ließ die Brigade Touraine auf der Stelle von Navarra, und eilte mit den Regimentern Navarra, Royal Italien und La Fère dem Feinde entgegen, von dem sich jenseits der Häuser von Malplaquet 8 Bataillone befanden. Das Regiment Navarra gewahrte die feindlichen Grenadiere auf einer kleinen Anhöhe, warf sich auf sie und zwang sie zum Rückzuge. Die zu ihrer Unterstützung aufgestellten 8 Bataillone wurden gleichfalls zum Weichen genöthigt, und bis zu ihrer Reiterei verfolgt.

Auf dem rechten Flügel ging alles gut; auf dem linken dage-

gen, wo die Feinde mit ihren Kerntruppen angegriffen hatten, waren wir zur Verlassung des Sarter-Waldes genöthigt worden.

Die große, gegen die königlichen Haustruppen gerichtete Batterie verursachte in ihren Gliedern große Verheerung, was man hätte vermeiden können. Des Feindes Reiterei zeigte sich in vielen Linien in dem Debouchee. Als seine Infanterie aus dem Walde herauszurücken begann, hatte man unsere Truppen, welche sich fechtend zurückzogen, gesammelt. Man hatte zwei Dragonerregimenter*) absitzen lassen, und sie in dem Debouchee aufgestellt. Entlang den Höfen der Wolfsgrube gegen die Ebene hatte man eine Linie Fußvolk formirt. Hinter ihr stand die Reiterei in zwei Treffen. Als die Feinde die gute Haltung unserer Truppen gewahrten, wagten sie es anfangs nicht, den Saum des Waldes zu verlassen; die Brigade Champagne, welche sie vom linken Flügel herausrücken sah, stürzte sich, den General Goesbriand an der Spitze, auf sie und warf sie weit in den Wald zurück; weil sie jedoch nicht unterstützt wurde, konnte sie sich nicht in demselben behaupten.

Nach diesem Angriffe traf der Marschall Villars hier ein und beschloß, die Feinde gänzlich aus dem Walde zu vertreiben. Schon waren die Anstalten hiezu getroffen, als Generallieutenant Albergotti verwundet, Chemerault getödtet und Villars selbst zu derselben Zeit verwundet wurde. Dieser Umstand war ein großes Unglück für uns, und ein günstiger Glücksfall für den Feind. Gleichwohl setzte sich unser ganzer linker Flügel unter Goesbriand's Commando in Bewegung und fiel die Feinde mit solchem Nachdrucke an, daß sie den Angriff nicht abwarteten und sich in den Wald zurückzogen. Das Regiment König hatte unterdessen die Ordnung etwas hergestellt; allein die Irländer hielten es für Feinde und tödteten demselben viele Leute.

Kaum war das Gefecht auf dem linken Flügel hergestellt, als es auf dem rechten mit erneuerter Heftigkeit entbrannte. Die Feinde hatten bemerkt, daß unsere Mitte entblößt sey. Sie sendeten daher einen Theil ihrer Infanterie vom linken Flügel nach der Mitte, und um diese Bewegung zu maskiren, machten sie ein furchtbares

*) Ein Theil der Flüchtigen des Regiments König bemächtigte sich ihrer Pferde und ritt auf denselben davon.

Geſchützfeuer, das unſere Artillerie dergeſtalt einſchüchterte, daß ſie verſtummte und ohne allen Befehl abzog. Generallieutenant Artagnan, dem die Bewegung der feindlichen Infanterie entgangen war, ſah ſich plötzlich von derſelben in den von den Garden beſetzten Verſchanzungen angegriffen. Dieſe wurden kaum den Feind gewahr, als ſie einige Salven in die Luft abſchoſſen und ihren Poſten verließen. Von Schrecken ergriffen, durchbrachen ſie die königlichen Haustruppen zu Pferde, welche ſie vergeblich aufzuhalten ſuchten. Ohne ſich umzuſehen, liefen ſie davon, während die Feinde die von ihnen verlaſſenen Verſchanzungen beſetzten, dieſelben jedoch nicht überſchritten, denn unſere Reiterei, welche ſeit ſechs Stunden einem furchtbaren Geſchützfeuer ausgeſetzt war, imponirte denſelben durch ihre gute Haltung. Der Feind begnügte ſich, ſie durch ein lebhaftes Feuer bis zur Ankunft ihrer Reiterei zu beſchießen. Dieſe begann ſo eben aus den Verſchanzungen zu debouchiren und ſich in der Ebene auszubreiten. Unſere Gendarmen, dieſe Bewegung gewahrend, warteten ruhig, bis etwa 20 Schwadronen debouchirt hatten, hierauf chargirten ſie, jedoch mit ſo wenig Nachdruck, daß ſie ohne Erfolg umkehrten. Die franzöſiſche Reiterei, welche die Gendarmen unterſtützte, folgte dieſem Beiſpiele; ſie wich nicht nur zurück, ſondern drei Regimenter wendeten ſich ſogar zur Flucht. Jetzt vereinigten ſich die Gendarmen mit den Musketären, und griffen die feindliche Reiterei mit ſolchem Ungeſtüm an, daß ſie dieſelbe auf ihre zweite Linie warfen, hinter welcher ſie ſich ſammelte und ſofort hinter dem oben erwähnten Hohlwege in mehreren Treffen aufmarſchirte.

Die franzöſiſchen Leibgarden griffen ſie gleichfalls mit großem Ungeſtüm an und veranlaßten große Unordnung unter ihr. Hätten unſere vier Linien nacheinander ihre Angriffe ausgeführt, ſo wäre der Sieg hier auf unſerer Seite geblieben.

Um dieſe Zeit war die Lage der Dinge folgende: der Feind, auf dem rechten Flügel verjagt und in der Mitte geſchlagen, war noch immer im Beſitze ſeiner erſten Stellung; dieſe war jedoch nicht von Wichtigkeit. Es hieng von demjenigen ab, der die Armee in Villars Abweſenheit befehligte, die Schlacht dadurch zu beendigen, daß man 100 Schwadronen, welche noch nichts geleiſtet hatten, und die nutzlos auf dem linken Flügel ſtanden, zum Angriffe vor-

führte, und 20 Dragonerregimenter, welche in der Nähe standen, absitzen ließ. Man verstand es nicht, diesen Moment zu ergreifen. Nichts desto weniger stand unsere Sache auf allen Punkten gut, besonders auf unserem linken Flügel, wo der Feind bis tief in den Wald hinein zurückgeworfen wurde. Durch diesen letzten Angriff Goesbriands kamen wir wieder in den Besitz des Sarter Waldes; wir standen in der Flanke der feindlichen Reiterei in der Ebene, und da unser linker Flügel sich an diesen Wald lehnte, so nöthigten wir den Feind, seine Stellung eiligst und mit Verlust aufzugeben. Von einem letzten Angriffe auf dieser Seite hieng der Gewinn der Schlacht und das Schicksal Frankreichs ab; als man jedoch im Begriffe war, denselben auszuführen, kam der Befehl des Marschalls Boufflers zum Rückzuge. Man konnte nichts dagegen einwenden, da der rechte Flügel bereits abgezogen war; man trat daher den Rückzug an und verließ das Schlachtfeld. Der Feind gewahrte unsere rückgängige Bewegung mit Staunen; er konnte sein Glück kaum begreifen in einem Augenblicke, wo alle seine Truppen zurückgewiesen waren, wo es ihm an Pulver fehlte, und er selbst damit umging, den Rückzug anzutreten.

Unser Rückzug geschah in größter Ordnung, ohne von den Feinden beunruhigt zu werden. Der rechte Flügel und die Mitte zogen sich auf Bavay; der linke Flügel, der sich etwas später unter Goesbriands Führung zurückzog, ward kurze Zeit von 15 feindlichen Schwadronen verfolgt.

Erst lange Zeit, nachdem wir das Schlachtfeld mit so wenig Grund verlassen hatten, erschienen die Feinde auf demselben. Sie marschirten in fünf Linien auf mit Front gegen unsern linken Flügel, der sich nach Valenciennes zurückzog.

Hätte die Artillerie ihre Schuldigkeit so gut gethan, wie die übrigen Truppen, so würde der Feind ein Drittel mehr verloren haben, und die königlichen Haustruppen hätten nicht so viel gelitten. Vielleicht wäre die feindliche Reiterei nie in den Deboucheen der Ebene erschienen, wenn der Artillerie-Commandant die günstigen Punkte für sein Geschütz aufzufinden verstanden hätte.

Dies war der Ausgang der Schlacht, welche um 8 Uhr begann und Nachmittags um 4½ Uhr endigte. Etwas mehr Ueberlegung

und Erfahrung hätten an dieſem Tage Frankreich auf den höchſten Gipfel des Ruhmes erhoben.

Es wurden in dieſer Schlacht große Fehler begangen. Vor allen Dingen mußte man den Feind gleich bei ſeiner Ankunft angreifen. Man konnte keine ſchönere Gelegenheit finden, weil er ſich im Marſche befand, und er daher einzeln geſchlagen werden konnte, da er ſchwächer war als wir, weil ſein Corps von Tournay noch nicht angelangt war.

Die Wichtigkeit des Waldes von Sart ward nie gehörig anerkannt. Man beſchränkte ſich darauf, einige Brigaden in denſelben zu werfen, ſtatt den ganzen linken Flügel unſerer Infanterie darin aufzuſtellen. Die Feinde wußten ſich dieſen Fehler zu Nutze zu machen.

Als die Feinde zum Angriffe ſchritten, mußten wir den größern Theil unſerer Reiterei in der Mitte aufſtellen, und in der Ebene zwiſchen den Wäldern von Sart und Jean-Sart vorrücken: dadurch ward das feindliche Heer in zwei Theile getrennt, man ſchnitt die Truppen, welche unſern linken Flügel angriffen, ab, und nöthigte ſie, den Angriff unſeres rechten Flügels aufzugeben, was ein großer Nachtheil für ſie geweſen wäre. Als ihre Reiterei uns angriff, warfen wir ihr nur unſere erſte Linie, die königlichen Haustruppen entgegen; ſtatt alle Linien nacheinander zum Angriffe vorzuführen, und die Reiterei des rechten und linken Flügels heranzuziehen, welche dort ganz nutzlos ſtand. Dieſer Fehler iſt vielleicht ohne Beiſpiel; er darf jedoch dem Marſchall Villars nicht zugeſchrieben werden, weil dieſer verwundet ward, ehe die Angriffe der Reiterei ſtattfanden. 18 Regimenter Dragoner blieben unbenutzt, ſtatt daß ſie zur Beſetzung des von den franzöſiſchen und Schweizer-Garden verlaſſenen Poſtens hatten verwendet werden ſollen.

Der größte Fehler endlich, der gar nicht entſchuldigt werden kann, war der, das Schlachtfeld zu räumen in dem Augenblicke, in welchem der Feind im Begriffe war, den Wald von Sart zu verlaſſen.

Man zog ſich zurück, weil der Feind ſich mit 25 Schwadronen dieſſeits der Verſchanzungen formirte, und doch hatten wir 60 Schwadronen, um gegen ihn Front zu machen.

Ich rede nicht von der Artillerie, die nach den Kriegsgeſetzen beſtraft zu werden verdiente, eben ſo wie diejenigen Truppen, welche ſich zur Flucht wendeten, und denen man dieſelben Lobſprüche ertheilte, wie jenen, welche ihre Pflicht gethan hatten.

VIIte Reflexion

des Grafen von Bismark.

Das einundzwanzigste Kapitel hat die Gründe berichtet, welche Ludwig XIV. bewogen, Unterhandlungen anzuknüpfen, um diesen langen Streit wegen der spanischen Erbfolge zu beendigen. Das Ende des vorigen Jahrs (1708) hatte die Angelegenheiten des Königs von Frankreich nicht in den günstigsten Umständen hinterlassen; sie hätten noch nachtheiliger seyn können, wenn in Spanien, in den Alpen und am Rhein die Feldherrn der Verbündeten mit gleichem Talent und mit gleicher Energie verfahren wären, wie Eugen und Marlborough in den Niederlanden. Der Verfasser warf am Ende des zwanzigsten Kapitels einen Blick auf jene drei Kriegstheater, um die Ursachen erkennen zu lassen, welche dort glänzenderen Resultaten entgegen waren.

Dennoch war Frankreichs Lage sehr bedrängt, und der König mußte Schritte thun, um die sich von ihm wendende öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Das Volk sah und fühlte nur den Druck des Augenblicks, die Lasten, welche es zu ertragen hatte, die Opfer, welche es bringen mußte. Die Vortheile der weitsehenden Politik des Königs, Vortheile, welche für den Staat nur eine Aussicht in die Zukunft waren, entgiengen dem kurzen Gesichte des Volks. Mit einer Art von absichtlicher Oeffentlichkeit wurden französischer Seits Friedens-Eröffnungen im Haag gemacht, Eröffnungen, die nicht aufrichtig gemeint waren, und welche nur zur Absicht hatten, Uneinigkeiten bei den Alliirten zum Ausbruche zu bringen. Es war dem Cabinet von Versailles nicht unbekannt, wie über-

wiegend die Meinung für den Frieden bei den Generalstaaten war. Auch ein Theil der deutschen Höfe hatte kein Interesse mehr an einem Kriege, bei dessen Fortsetzung, wie der Churfürst von Hannover ausführte, das deutsche Reich nichts gewinnen konnte. Ueberall zeigte sich üble Laune und Lauheit, so daß Eugen's und Marlborough's diplomatische Talente, die gleichen Schritt mit ihren militärischen hielten, dazu gehörten, um die Coalition zusammenzuhalten. Beide Feldherrn waren das bewegende Prinzip, welches die Activität in den Cabineten wie in den Feldlagern erhielt, gerade wie zu einer andern Zeit der Kaiser Alexander die Coalition gegen Napoleon auf der Siegesbahn erhielt.

Alexander wollte den Sturz Napoleons, wie der Generallieutenant Michailowsky-Danilewsky berichtet. Auch Eugen und Marlborough waren nicht ohne geheime Motive in diesem Kampfe. Eugen konnte die Zurücksetzung nicht vergessen, welche ihm und seiner Mutter von Ludwig **XIV.** widerfahren war; eine Zurücksetzung, die ihn, wie wir gesehen, aus Frankreich vertrieb, und Marlborough behielt von den Subsidien, welche der britische Staatsschatz den coalisirten Fürsten für ihre gestellten Soldtruppen bezahlte, 2½ vom Hundert für sich! — — —

Ludwig **XIV.** konnte indessen keine Spaltung der Coalition bewirken. Eugen und Marlborough vereitelten die Intriken seiner Unterhändler und wußten Alles in Vereinigung und compakt zu erhalten. Den Vorschlägen des französischen Cabinets wurde von den Verbündeten ein Ultimatum entgegen gegeben, welches zu Versailles im versammelten Staatsrathe, den der König deshalb berufen hatte, verworfen wurde. Ludwig **XIV.** war hierauf vorbereitet; vielleicht war diese Wendung nach seinen geheimen Wünschen, da sein eigentliches Ziel: Auflösung der Coalition! nicht erreicht werden konnte. Eben so stolz als hartnäckig, glaubte er, wie in unsern Tagen Napoleon, die Würde der französischen Krone erlaube kein Nachgeben, das als eine Erniedrigung interpretirt werden könne: Gesetze geben, betrachtete er als ein Vorrecht seiner Krone. Man sieht, daß die Politik des französischen Kabinets immer dieselbe war, eine Politik, gegen welche auch künftig mißtrauisch zu seyn, motivirt erscheint.

Eine Art Manifest, in Form eines Rundschreibens an die Statt-

halter der Provinzen, theilte der Nation die Schritte mit, welche zur Erlangung des Friedens gemacht worden waren; die Sprache dieses Actenstücks war **toute française** und machte auf den leicht aufzuregenden Sinn der Franzosen ganz die beabsichtigte Wirkung. Das **vive le roi!** ertönte von allen Seiten und stellte die Hülfsquellen des Staats zur Verfügung der Regierung.

Von jetzt an beschäftigte man sich nur noch mit den Vorbereitungen zum Feldzug von 1709. Jeder Theil entwarf seinen Operationsplan.

Eugen hatte sich durch die Unterhandlungen nicht täuschen lassen, und berichtete während der Dauer derselben nach Wien, daß es dem Versailler Kabinet nicht ernst sey, und würden auch die Präliminarien unterzeichnet, deren Ratification nie zu erwarten wäre. Der Prinz gieng daher noch während den Conferenzen vom Haag zur Armee und traf die Einleitungen zur Eröffnung der Campagne.

Auch die Franzosen setzten ihre Rüstungen fort, zogen unter dem Marschall Villars theilweise bereits im April Truppen zusammen, welche Mine machten, offensiv zu verfahren, jedoch wie es schien, nur in der Absicht, um den Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben. Denn als die Operationen im Monat Juni wirklich begannen, ließ Villars Verschanzungen aufwerfen, und hielt sich in defensiver Stellung, die Initiative seinen Gegnern überlassend. Auch am Rhein und in den Alpen hatten die französischen Generale die Instruktion defensiv zu verfahren; nur in Spanien sollte durch eine thätige Offensive der Krieg entschieden werden.

Der Verfasser giebt eine Darstellung der Anordnungen beider kriegführender Theile auf dem Kriegsschanplatz in Flandern.

Der Monat Juni behauptete seinen gewöhnlichen Charakter und überschüttete das Land mit Regen. Die beiden verbundenen Feldherrn konnten dieser Ursache halber erst gegen Ende Juni ihre respektiven Truppen in ein gemeinschaftliches Lager vereinigen. Ihre Absicht war, Villars anzugreifen; allein sie fanden nach einer unternommenen Recognoszirung dessen Stellung zu stark, und substituirten sogleich den Plan, Tournay zu erobern. Villars stand unterdessen hinter seinen Linien in Schlachtordnung, und als der erwartete Angriff nicht erfolgte, ließ er auf ächt französische

Art durch einen gefangenen Trompeter seinen Gegnern sagen, daß, wenn seine Erdwälle imponirten, er dieselben niederwerfen lassen wolle.

Das einundzwanzigste Kapitel gibt die Belagerungs-Operation von Tournay, vor welcher Festung die Verbündeten sich schon etablirt hatten, als Villars noch immer ihren Angriff in seinem festen Lager von Cambrin erwartete.

Dießmal leitete Marlborough die Belagerung und Eugen deckte dieselbe. Am 28. Juli Abends 7 Uhr steckte die Festung die weiße Fahne auf und kapitulirte 21 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Hierauf folgte die Belagerung und Eroberung der Citadelle.

Es ist interessant zu lesen, mit welcher Emsigkeit Villars an seinen Vertheidigungslinien hatte arbeiten lassen, Linien, von denen die Verbündeten noch immer keine Notiz nahmen. Von der Eroberung von Tournay eilten sie zu der Belagerung von Mons.

Da der Marschall Villars hinter seinen Werken, die zum Theil noch durch Moräste gedeckt waren, nicht hervor wollte, so war der Plan der Verbündeten ganz richtig, gegen die Festungen, welche ihre Operationen hinderten, ihre Thätigkeit zu richten: jede eroberte Festung verstärkte ihre Basis, und schwächte diejenige ihres Gegners. Es war die Fortsetzung eines Systems, welches voriges Jahr, nachdem Marlborough's kühner Plan einer Operation auf Paris keine Zustimmung fand, angenommen worden.

Villars konnte jedoch eine Festung nach der andern sich vor seinen Augen nicht wegnehmen lassen, sondern mußte Handeln, um den Beinamen zu rechtfertigen: der Liebling des Glücks und mit der Kühnheit vermählt zu seyn. Der Marschall setzte sich daher in Bewegung, und scheint darauf gerechnet zu haben, seine beiden Gegner getrennt zu finden, und vielleicht einzeln zu schlagen. Der Marschall Boufflers, obwohl älter im Rang, stellte sich freiwillig unter Villars Befehle, weil in dieser kritischen Lage der alte Held kein passiver Zuschauer der ernsten Begebenheiten bleiben mochte. Solche Beispiele von Selbstverläugnung und edler Vaterlandsliebe sind selten und deßhalb muß der Geschichtschreiber sie in die unsterblichen Bücher eintragen. Boufflers

traf im französischen Lager gerade zu der Zeit ein, als Villars seine Operations-Bewegung angetreten hatte.

Das zweiundzwanzigste Kapitel enthält die Stellung, Bewegungen und eine Beschreibung des Terrains, auf welchem es zur Schlacht kam. Beide Armeen waren in der Stärke nicht sehr ungleich, obgleich die Alliirten etwas überlegen waren. Diese zählten 135 Bataillone, 257 Schwadronen und 101 Geschütze; die Franzosen 130 Bataillone, 260 Schwadronen und 80 Geschütze.

Beide Theile fühlten, daß es zu einer Entscheidung kommen werde, und giengen mit so großer Behutsamkeit zu Werke, daß es fast scheint, sie versäumten gegenseitig günstige Augenblicke sich anzugreifen, bevor es wirklich zur Schlacht kam, wie der Verfasser in seiner kritischen Darstellung auch richtig bemerkt.

Villars glaubte die ihm noch frei bleibende Zeit zweckmäßig zu verwenden, wenn er seine genommene Stellung durch die Kunst zu verstärken suchte. Seine Vorliebe für verschanzte Linien und Erdwälle zeigte sich auch in dieser entscheidenden Lage. Es bleibt aber immer ein Fehler, eine gute Gelegenheit zu einem überraschenden Angriffe zu versäumen. Man möchte beinahe glauben, Villars habe den Charakter der Franzosen verkannt, ein Charakter, dem die Initiative des Angriffs besonders anpassend erscheint. Inzwischen muß man zugeben, daß der Marschall die Nacht vom 9. auf den 10ten September, und diesen 10ten trefflich benützte, seine Stellung durch Erdwerke formidabel zu machen.

Bei der Schlachtordnung der Verbündeten ist besonders die Zusammenhaltung der Reiterei in mehrere Corps zu 81, 65, 40 ꝛc. Schwadronen zu bemerken. Auch kam es zu einem großen Kavalerie-Gefecht, wobei sich diese Massenstellung bewährte.

Als Marlborough und Eugen nach einer Recognoszirung am 10ten die starken Werke der französischen Stellung erkannten, verschoben sie den Angriff auf den 11. September, um die Truppen abzuwarten, welche von Tournay her noch auf dem Marsche waren. Die Disposition des Angriffs verdient studirt zu werden, so wie überhaupt diese Schlacht taktisch eben so merkwürdig ist, als sie entscheidend wurde.

Im Lager der Verbündeten wurde 3 Uhr Morgens am Tage

der Schlacht Gottesdienst gehalten, worauf die Armee in's Gewehr trat. Um 7 Uhr, nachdem der Nebel fiel, eröffnete eine Kanonade das Gefecht. Um 8 Uhr giengen die Colonnen der Alliirten zum Angriffe vor. Eugen befehligte auf dem rechten, Marlborough auf dem linken Flügel. Gegenüber hatte Eugen Boufflers und Marlborough Villars gegen sich.

Der Schlachtbericht zeigt, mit welcher Tapferkeit von beiden Seiten gefochten wurde. Villars wurde gefährlich verwundet, und mußte das Commando an Boufflers abgeben.

Ein wesentlicher Fehler der Franzosen, die Mitte zu schwächen und die Flügel, wo der Kampf sehr heftig war, zu verstärken, wurde von den Verbündeten zu jener großen Kavalerie-Bewegung benützt, welche die Schlacht von Malplaquet entschied, die französische Armee trennte und sie nöthigte, ihren Rückzug in abgesonderten Richtungen anzutreten. Jenes Kavaleriegefecht vereinigte den größten Theil der beiderseitigen zahlreichen Reiterei auf einem Punkte, an deren Spitzen die gegenseitigen Feldherrn in Person fochten. Eugen, obgleich verwundet, blieb unverbunden auf seinem Posten. Es war eine schwere Arbeit, eine tapfere Armee, aus den besten französischen Truppen zusammengesetzt, in einer gewählten Position zwischen zwei Wäldern, mit dreifachen Verschanzungen vor der Front, zu besiegen. Die Harmonie, welche zwischen den beiden verbundenen Feldherrn, und zugleich zwischen Truppen, aus so verschiedenen Nationen zusammengesetzt, bestand, konnte nur ein solches Resultat hervorbringen. So gewiß ist es übrigens, daß der Krieg ungleichartige Elemente vereinigt, und Truppen verschiedener Völker, nach längerem Zusammenleben unter einem Befehl, eine Einheit gibt, als ob es nie Verschiedenheiten gegeben hätte: das ist die große Macht der Disciplin. Aber auch der französischen Armee ertheilten alle Zeitgenossen das Lob der Disciplin und Tapferkeit. Dieser Umstand milderte den Schmerz Ludwig XIV. und er belohnte in grandiöser Weise seine braven Krieger.

Wie es immer geht, so machte die Schlacht von Malplaquet verschiedenen Eindruck, und wurde den beiden verbundenen Feldherrn nicht sehr hoch angerechnet. Zeitgenossen leben noch in Mitten der Leidenschaften, und sehen durch getrübte Gläser. Sie sehen

ſich in jeder Größe verkleinert, und können zur Anerkennung des Verdienſtes ſich nicht erheben. Dafür aber nennen die unvergänglichen Bücher auch ihre Namen nur in ſo weit, als ſie ſich hemmend an die Größe hängen.

Die Intriken waren überall thätig gegen die Männer, welche an der Spitze der Heere Dienſte geleiſtet hatten. Auch am Hofe Ludwig's XIV., nachdem die erſte günſtige Stimmung vorüber war, traf Villars und ſelbſt Boufflers die Ungnade. Das iſt der trübe Faden, welcher in dem Leben der Helden eingeflochten iſt. Und wie jener franzöſiſche Feldherr in ſeinen Denkwürdigkeiten ſchrieb: „Selbſt ein glücklicher General, welcher nach „gewonnenen Schlachten und ſiegreich beendigten Kriegen zurück„kehrt an den Hof ſeines Monarchen, wird von dieſem am erſten „Tage wie ſeines Gleichen behandelt, am zweiten Tage wie ein „Prinz von Geblüt, am dritten Tage aber begegnet man ihm nur „noch wie einem gewöhnlichen Offizier.“

Am unbilligſten waren die holländiſchen Generalſtaaten, welche ſogar über den Verluſt der Menſchen, nach Kaufmanns Art, mit den Feldherrn grollten. Republikaner ſind unendlich empfindlich, glauben durch einen glücklichen General ſich verdunkelt, zurückgeſetzt und in ihrer Amtsgewalt gefährdet. Wer nicht zum Herrſchen geboren, iſt mißtrauiſch gegen jede Autorität, welche neben der Seinigen emporragt.

Monarchen ſind wohl eiferſüchtig auf den Ruhm ihrer Generale, aber in ihren königlichen Prärogativen glauben ſie ſich niemals beeinträchtigt. Und, ſollte man meinen, Eiferſucht des Monarchen erhöht den Ruhm eines Generals, hat alſo nichts, was den Philoſophen kränken kann. Immer befindet ſich mithin ein General beſſer in der Monarchie, als in der Republik! —

Nach der Schlacht von Malplaquet unternahmen die Verbündeten die Belagerung von Mons. Eugen leitete die Belagerung, Marlborough deckte ſie: beide Feldherrn wechſelten fortwährend die Rollen, welches gut ausgedacht war, auch des öffentlichen Urtheils wegen. Im dreiundzwanzigſten Kapitel iſt dieſe Belagerung beſchrieben. Marſchall Berwik war an die Stelle des Marſchalls Villars getreten. Nach einer unternommenen Recognoszirung erkannte er mit Boufflers, zumal der Intendant

der Armee keine Verpflegung aufzutreiben wußte, daß zur Rettung der Festung nichts zu unternehmen sey. Am 20. Okt. fiel Mons, wodurch sich das System vervollständigte, welches Eugen und Marlborough durch die Eroberung von Lille, Tournay und die übrigen gefallenen Plätze begründen wollten. Zwar zogen sie noch die Eroberung von Maubeuge in Erwägung, allein die eingetretene Regenzeit erlaubte die Ausführung nicht. Und da die feindliche Armee sich fortwährend ruhig verhielt, so bezogen auch die Alliirten Winterquartiere.

Eugen, den Blick immer in die Zukunft, bedachte schon den nächsten Feldzug, noch bevor der dießjährige zu Ende war. Der Verfasser theilt interessante Briefe mit, welche der Prinz unmittelbar nach der Schlacht von Malplaquet nach Wien schrieb, und worin er den Satz aufstellt, daß die Geldmittel immer für zwei Campagnen im Voraus in Ordnung seyn müssen, wenn die Armeeführung mit Energie zu Werke gehen solle. Er verlangte, daß das Wiener Kabinet, welches mit dem von St. James bei diesem Kriege am meisten interessirt sey, sich zur Zentralmacht der großen Allianz erheben solle, damit eine vollständige Zusammenwirkung aller Theile derselben erzielt werden möge.

Erwägt man die Thätigkeit von Eugen und Marlborough im Kabinet wie im Felde, so kommt die Frage von selbst: was ohne Beide aus dem spanischen Erbfolgekrieg geworden, und zu welcher Höhe die Macht der Franzosen sich erhoben haben würde, dieser Franzosen, die immer mit eroberungssüchtigen Augen den ursprünglich ganz deutschen Rhein betrachten?

Wenn man ein historisches Werk studirt, so kommt die Lust zur Kritik sogar ohne bestimmten Willen. Eine solche Kritik ist auch durchaus nicht schwer; denn wie leicht führen sich die Manöver auf einer Karte im Zimmer aus, wo kein Regen, keine Jahreszeit, kein Intendant, keine Deputirten der Generalstaaten, keine Rücksichten der unterhabenden Truppen, der Talente der untergeordneten Generale — kurz, wo nichts hindernd in den Weg tritt, und wo der rasche Unternehmungsgeist und das Feldherrn-Genie schrankenlos sich entfaltet, und keine Verantwortung ihn trifft; wo man den Feind nach Belieben in die Enge treibt, und ihm keine andere Operation gestattet, als die uns angenehm ist, wo wir da-

her auch von seinen Planen, seinen Stellungen, seinen Hülfsmitteln schon deßhalb unterrichtet sind, weil wir ihn in der Tasche haben, und er nach unserem Dudelsack und unserer Querpfeife manöveriren muß. Die Leichtigkeit einer Kritik in so günstiger Lage ist selbst einem Militärzögling klar.

Und eben weil sie uns so leicht bedünken will, legen wir uns auch zu keiner auf den kritischen Fechtboden aus, sondern denken bescheiden, daß Eugen und Marlborough souveraine Gründe gehabt haben mögen, warum sie dem in großer Ordnung vom Schlachtfelde von Malplaquet abziehenden Feind mit erschöpften Truppen nicht ganz und vollständig den Garaus machten. Zumal wir uns erinnern, daß schon die Generalstaaten über den großen Verlust an Menschen nach der Schlacht grollten.

Eben so wenig wagen wir jene großen Männer deshalb tadelnd zu kritisiren, daß sie vor Beziehung der Winterquartiere die bereits eingefallene Regenzeit, in einem Lande, wo es damals noch keine Kunststraßen gab, und wo eine vollkommene Mißernte die Subsistenz der Truppen so sehr erschwerte, daß sie, meinen wir, jenen Zeitpunkt nicht noch benützt haben zu einer Offensiv-Operation gegen einen Feind, der gleicherweise unter diesen Einflüssen litt.

Der Verfasser hat deßhalb, ohne Zweifel, das Recht der Kritik mit Mäßigkeit geübt, ein Beispiel voll Würde, das diese Reflexionen befolgen.

G. v. B.

Achtes Buch.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden bis zu der Eroberung von Douay.

Ränke der Torys gegen die Whigs am englischen Hofe. — Die Herzogin von Marlborough entzweit sich mit der Königin Anna. — Kabalen Harley's und seiner Parthei gegen den Lordschatzmeister Godolphin und Marlborough. — Ludwig XIV., den bevorstehenden Ministerwechsel in England voraussehend, beschließt, neben der Fortsetzung der Friedens-Unterhandlungen diejenige des Kriegs. — Der Congreß zu Gertruidenburg. — Eugen's politische Ansichten über die nächste Zukunft. — Durch die entdeckten Winkelzüge des französischen Cabinets wird die gestörte Einigkeit unter den Verbündeten hergestellt, und die kräftige Fortsetzung des Krieges beschlossen. — Eugen besucht den Berliner Hof, und wird daselbst mit großer Auszeichnung aufgenommen. — Eugen's Correspondenz über seine Unterhaltungen mit dem Könige von Preußen. — Seine Ankunft im Haag. — Eugen's und Marlborough's gemeinschaftlicher Operationsplan auf sämmtlichen Kriegsschauplätzen. — Ludwig XIV. beschließt, seine Hauptstreitkräfte in den Niederlanden zu sammeln, und ordnet diese dem Marschall Villars unter. — Stellung der gegenseitigen Heere zu Anfang des Feldzugs. — Vorbereitungen der verbündeten Feldherrn zur Belagerung von Douay. — Sie überfallen die Franzosen und durchbrechen ihre Verschanzungslinie. — Berennung von Douay. — Topographische Beschreibung dieses Platzes. — Eröffnung der Laufgräben

vor Douay. — Belagerung dieser Festung. — Villars langt bei dem französischen Heere an. — Stärke desselben. — Bewegungen des Marschalls Villars zum Entsatze von Douay. — Treffliche Gegenanstalten der Verbündeten. — Villars, die starke Stellung derselben erkennend, wagt es nicht, sie anzugreifen. — Douay capitulirt nach 52tägiger tapferer Vertheidigung. — Engen's Briefe über Marlborough's schwankende Lage und über die Unterhandlungen zu Gertruidenburg.

(Uebersichts-Karte Nr. VI).

Den guten Fortgang ihrer Waffen hatten die Verbündeten Mächte, neben dem großen Feldherrntalente Eugen's, besonders der ungemeinen diplomatischen Thätigkeit Marlborough's zu verdanken, wodurch dieser die erkaltenden Höfe auf's Neue für die gemeinschaftliche Sache anzufeuern wußte. — Diesen Bestrebungen konnte er sich mit Eifer und Erfolg hingeben, so lange seine Königin und das Parlament offen auf der Seite der kriegerisch-gesinnten Whig's standen, und das vertraute Verhältniß der erstern zu der Herzogin von Marlborough dauerte. Im Laufe des letzten Jahres hatte sich jedoch am britischen Hofe Vieles geändert. — Marlborough's Gemahlin, eine Frau von heftiger, ungestümer Gemüthsart, verscherzte, größtentheils durch eigene Schuld, das Vertrauen ihrer Gebieterin, welche sich allmälig von ihr abkehrte, und ihre Gunst einer gefährlichen Nebenbuhlerin, der sanften aber nicht weniger intriganten Madame Masham zuwendete. — In Marlborough's Abwesenheit kam es zu einem förmlichen Bruche, der für die Angelegenheiten der Verbündeten von den verderblichsten Folgen war.

Eigentlich hatte die Königin stets eine innere Abneigung gegen die Whig's gehegt, obgleich diese als Minister und Rathgeber ihr zur Seite standen. Durch die zudringlichen Verwendungen der Herzogin von Marlborough für diese Parthei, war ihr dieselbe noch mehr verhaßt geworden. Daher mußte es für Anna, die immer nur anmaßende und gebieterische Personen auf sich losstürmen sah, ein wohlthuendes Gefühl seyn, eine Dienerin voll Sanftmuth und Geschmeidigkeit an ihrer Seite zu haben; es war daher nicht

habe, als den Ehrgeiz des Feldherrn immer höher zu spannen, wurden durch alle Torys unabläßig wiederholt, und durch Madame Masham der Königin hinterbracht. Bei der von Natur argwöhnischen Frau fanden solche Reden nur zu leicht Eingang, so daß sie allmählig selbst zu glauben begann, Marlborough's Siege führten zu nichts, als die Segnungen des Friedens hinzuhalten.

Zwar wußte Marlborough bei seiner Rückkehr nach England durch energisches Auftreten den heranziehenden Sturm für jetzt noch zu beschwören: allein das gegenseitige Vertrauen war zerstört, und die düstere Zukunft, so wie die vielfachen Sorgen, welche diese Verhältnisse über ihn wälzten, waren nicht geeignet, seinen moralischen Muth für den bevorstehenden Feldzug zu heben.

Ludwig XIV., durch seine Spione, besonders aber durch den seit der Schlacht bei Höchstädt noch immer in England zurückgehaltenen Marschall Tallard trefflich bedient, sah voraus, daß in kurzer Zeit ein friedliebendes Tory-Ministerium an die Stelle des bisherigen treten müsse, und beschloß daher, neben den Friedens-Unterhandlungen die Fortsetzung des Krieges auf das Kräftigste vorzubereiten.

Unmittelbar, nachdem die verbündeten Truppen nach dem Fall von Mons (1709) in ihre Winterquartiere abgerückt waren, eilten Marlborough und Eugen auf verschiedenen Wegen nach dem Haag, wo sie am 8. November zusammen trafen. Graf Sinzendorf und mehrere Minister der übrigen verbündeten Mächte hatten sich schon früher daselbst eingefunden. Unverzüglich ward von beiden Feldherrn zur Ausarbeitung des Operationsplanes für den künftigen Feldzug und zur Berechnung dessen, was von jedem Staate zu leisten sey, geschritten. Holland ward aufgefordert, eifrigst mitzuwirken, und sofort vereint mit England die deutschen Reichsstände zur baldigen und vollständigen Stellung ihrer Contigente eingeladen. Prinz Eugen übernahm es, den Kaiser zu vermögen, daß er dieselben zur pünktlichen Erfüllung ihrer Obliegenheiten nachdrücklich ermahne.

Nachstehende Briefe Eugen's geben Aufschluß über seine Thätigkeit, seine Ansichten und Besorgnisse, welche die nächste Zukunft nur allzusehr rechtfertigte.

1) An den Grafen Strattmann.

Haag den 16. November 1709.

„So viel ich weiß, hat der Graf von Sinzendorf Eure „Excellenz von dem, was in Hinsicht neuer Friedensanträge „sowohl zu London, als im Haag vorgieng, schon ausführ„lich benachrichtigt. Sowohl Torcy als Bergueick, und „besonders der Herzog von Alba haben sich große Mühe ge„geben, durch große Versprechungen den Herzog von Marl„borough zu einem Separatfrieden zu bewegen. Sie gaben „sogar vor, sie könnten durch Originalbriefe die Neigung der „Holländer zum Frieden schon beweisen. Der Herzog blieb „unerschütterlich und erklärte, von Friedensanträgen nichts „mehr hören zu wollen. Dieß (sagte er mir gestern) hat die „Zahl meiner Feinde in England nicht nur vermehrt, sondern „mir selbst bei Hofe eine Art von Mißfallen zugezogen. Es „scheint, meine Stunde hat noch nicht geschlagen, weil man „mich zur Zeit der größten Lobenserhebungen nur im Stillen „verfolgt. Aber wäre ich nicht zeitig genug, fuhr er fort, „nach London gekommen, so hätte der Partikular-Frieden sein „ganzes Glück gemacht. Die Franzosen haben sich einmal den „Plan vorgesetzt, durch eine vorgestellte Nachgiebigkeit uns „immer näher zu kommen, und dann mit gesammter Macht „über uns herzufallen. Der Herzog ist seit seiner Rückkunft „aus London und während dieses ganzen Feldzuges nicht mehr „so aufgeräumt und so entschlossen, wie ehemals. Mir war „bisher nicht möglich, ihm etwas von dem ihn angehenden „Geheimniß zu entlocken, als daß er mir bei Durchlesung einer „Depesche mit einem sehr spöttischen Lächeln sagte: „„Es scheint, „„daß man zu London schon Medaillen auf den Frieden mit „„Frankreich prägen läßt, und da wird mein Kopf wohl en „„revers stehen. Die Zeit, wo wir Engländer waren, mag „„wohl schon verflossen seyn. „„Ich fragte ihn, ob etwa schon „„ein Seperatfrieden geschlossen sey? — „„O, so nahe (antwor„„tete er) sind wir noch nicht; aber ich zweifle nicht, daß der erste „„Schritt schon gemacht ist; denn alles arbeitet selbst von un„„serer Seite darauf hin, die Franzosen muthiger zu machen.““

2) An den Grafen von Sinzendorf.

Haag den 20. November 1709.

„Aus den Beilagen werden Sie die Resultate unserer hie-
„sigen Conferenzen ersehen. Ich glaube in meiner Behaup-
„tung nicht zu irren, daß Frankreich nicht im Geringsten ge-
„neigt sey, dem Erzherzog die spanische Erbfolge einzuräu-
„men. Die bisherigen Vorschläge, die der holsteinische Resi-
„dent Pettecum machte, enthalten nichts Neues. Man
„will nur erfahren, ob wir uns nicht in Modificationen über
„einige Artikel einlassen wollen, wodurch Frankreich Zeit ge-
„winnen könnte, die Parthei des Herzogs von Anjou in
„Spanien zu verstärken; an diesem Punkte ist dem Herrn von
„Torcy mehr gelegen, als an dem glücklichsten Feldzuge. So
„lange Frankreich den 37. Artikel des Präliminar-Vertrages
„nicht unbedingt zugesteht, ist an die Zustandebringung eines
„Friedens gar nicht zu denken. Was uns vielmehr von
„französischer Seite bald zu vernehmen bevorsteht, werden
„neue Theilungsprojekte wegen Italien seyn. Torcy sucht
„jetzt nur Zeit zu gewinnen, den Fortgang der in England
„bevorstehenden Veränderungen zu vernehmen, worauf man
„zu Paris einen größern Werth legt, als auf alle innern
„Kriegsrüstungen. — Während dem wir den Franzosen einen
„festen Platz um den andern nehmen, fischen sie uns einen
„Alliirten um den andern weg.“

In der That hatte das französische Cabinet seit dem frühern Bruche der Unterhandlungen einen geheimen Briefwechsel mit der für den Frieden gestimmten Parthei in Holland unterhalten. Es war vorzüglich der holsteinische Resident, Herr von Pettekum, dessen sich Ludwig **XIV.** im Laufe des Winters 1710 als Unterhändler bediente. Obgleich seine Anträge, als zu unbestimmt, mehreremal von der holländischen Regierung verworfen wurden, ließ sich dennoch das Cabinet von Versailles dadurch nicht abschrecken, und brachte endlich auf diesem Wege abermals einen Congreß zusammen, unter der Bedingung, daß Ludwig **XIV.** mit Ausnahme des ihm zu schwer fallenden 37. Artikels alle übrigen Prä-

liminarien des vorigen Jahres annehme, und für jenen Artikel befriedigende Entschädigung leiste.

Auf diesem Congresse zu Gertruidenburg trafen am 10. Merz von Seiten der Generalstaaten die Herren Buys und van der Düssen, von Seiten Frankreichs der Marschall von Urelles und der Abbée Polignac ein. Nach stattgehabter Besprechung kehrten die ersten nach dem Haag zurück, und erstatteten daselbst dem Herzog von Marlborough, dem Lord Townshend, dem Grafen von Sinzendorf und dem Ausschusse der Generalstaaten ausführlichen Bericht, welcher dem Hauptinhalte nach den Ministern der übrigen verbündeten Höfe mitgetheilt wurde. Obgleich aus diesem Berichte wenig Aussichten auf einen befriedigenden Abschluß hervorgiengen, und daher die Befehle zur unverzüglichen Beschleunigung der Kriegsrüstungen ertheilt wurden, gestattete man dennoch als Zeichen höchster Bereitwilligkeit den holländischen Bevollmächtigten, nochmals nach Gertruidenburg zu gehen, und dort auf's Neue mit den französischen Gesandten zu unterhandeln. Der Gewandtheit der beiden letztern gelang es, die Holländer einem Ausgleichungsversuche geneigt zu machen, welchem zufolge Philipp von Anjou für die Abtretung von Spanien und Indien, die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien erhalten sollte. Nicht nur die Generalstaaten, sondern selbst das britische Cabinet schenkten diesem Vorschlage Gehör; allein das Wiener Cabinet und der Herzog von Savoyen widersetzten sich jeder Nachgiebigkeit und beharrten fest auf Erfüllung der ursprünglichen Präliminarien; in dem Memoire, welches der Graf von Sinzendorf dem Herzoge von Marlborough und dem Großpensionär Heinsius überreichte, heißt es ausdrücklich: „der Kaiser ist fest entschlossen, lieber „mit den Waffen in der Hand zu Grunde zu gehen, als in eine „Zersplitterung des spanischen Reiches zu willigen, welche das „Verderben seines Hauses nach sich ziehen würde.... Die kraft„volle Fortsetzung des Krieges von Seiten aller Bundesgenossen „ist das einzige Mittel, die unbeschränkte Erfüllung der Präliminar-Artikel zu erzwingen, denn man darf sich wohl auf die viel„jährigen Erfahrungen aller Verbündeten berufen, um die Frage „zu beantworten, ob das treulose Cabinet, das schon so viele „feierliche Verträge brach, dießmal mit mehr Gewissenhaftigkeit an

„Verheißungen, welche ihm die Noth abdrang, ſich gebunden glau„ben wird.“

Man darf annehmen, daß Eugen, der, wie ſeine Briefe zeigen, von der wechſelnden Sinnesart des franzöſiſchen Cabinets innig überzeugt war, zu dieſem kräftigen Entſchluſſe ſeines Gebieters bedeutend mitwirkte.

Stimmten die intereſſirten Höfe nicht einmal in der Hauptſache — der Unzertrennlichkeit des ſpaniſchen Erbreiches — überein, ſo konnten ſie ſich über andere Punkte noch viel weniger vereinigen. Auf Eugen's Rath zeigte ſich der Kaiſer geneigt, mit Frankreich abgeſondert von Spanien zu unterhandeln, nur verlangte er Sicherſtellung, daß Ludwig XIV. ſeine Sache wirklich von der des Enkels trenne. Eugen wies nach, daß in dieſem Falle Philipp von Anjou, auf ſeine eigenthümlichen Mittel beſchränkt, den Krieg auf der Halbinſel kaum mehr 2 Jahre aushalten könne, wenn anders dort die gehörige Kraft aufgeboten würde, auf was er nachdrücklich antrug. Allein gegen dieſen Plan, der zu einer einſeitigen Ausſöhnung auf der einen, und zu neuen Opfer auf der andern Seite geführt haben würde, thaten die Generalſtaaten feierlich Einſprache.

Die wankende Einigkeit der Verbündeten ward nach langen, fruchtloſen Unterhandlungen endlich durch die entdeckte Zweideutigkeit des Cabinets zu Verſailles wieder befeſtigt. Während nämlich Ludwig XIV. ſich verpflichtete, alle ſeine Truppen aus Spanien abzuberufen, und als Unterpfand ſeiner Aufrichtigkeit die Auslieferung von vier Plätzen an die Verbündeten anbot, forderte er insgeheim den Enkel zu ſtandhaftem Widerſtande auf, und erhob gegen die von den Verbündeten benannten Plätze eine Menge Einwendungen. Durch dieſes zweideutige Benehmen ſchwand endlich das Vertrauen in Frankreichs redliche Geſinnungen ſelbſt bei denen, welche bisher am Eifrigſten für augenblickliche Einſtellung der Feindſeligkeiten geſtimmt hatten. Sämmtliche Anerbietungen Ludwig's XIV. wurden nacheinander als unbefriedigend verworfen, und die frühern Präliminarien in ihrem vollen Umfange als unerläßliche Grundzüge der Unterhandlungen aufgeſtellt. Dieſer Schritt führte zu einem fruchtloſen Notenwechſel, und endlich am 26. Juli zum gänzlichen Bruche der Unterhandlungen.

Prinz Eugen befand sich zu Anfang des Jahrs 1710 zu Wien, wo er vor allen Dingen für die Aufbringung der nöthigen Geldmittel und Truppen zu dem nächsten Feldzuge besorgt war. Den Rest seiner Zeit nahmen die Conferenzen in dem geheimen Rathe des Kaisers in Anspruch. Am 26. Merz verließ er Wien, um über Berlin nach den Niederlanden zurückzukehren. Der König von Preußen gieng nämlich damit um, sein Truppencorps, das er zur Verstärkung des Herzogs von Savoyen in Italien gelassen hatte, zurückzuberufen. Ihn in dem Interesse der Verbündeten von diesem Gedanken abzubringen, war der Zweck der Sendung des Prinzen nach Berlin. Sein Empfang daselbst übertraf Eugen's Erwartungen bei weitem. Gleich nach der ersten geheimen Unterredung gelang es ihm, wie wohl nicht ohne Mühe, den König zu bewegen, seine Truppen noch das ganze Jahr 1710 in Italiien zu lassen. Beim Abschiede machte ihm Friederich I. reiche Geschenke, darunter einen Degen im Werthe von 18000 fl.

Folgende Briefe Eugen's geben über seinen Aufenthalt in Berlin und über den richtigen politischen Blick des Königs näheren Aufschluß:

1) An den Grafen von Wratislav.

Berlin den 4. April 1710.

„Der König der Preußen hat mich heute, wie Sie aus „meinem Berichte an den Kaiser näher vernehmen werden, „mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen und wahrhaft königlichen Geschenken überhäuft. Die Nachrichten, die er mir „jedoch über die üblen Aussichten unseres Krieges gegen Frankreich gab, machen mir alles Angenehme, das mir widerfuhr, äußerst verdrüßlich. Der König wiederholte mir bei „jeder Unterredung mehr als einmal sein Bedauern über unsere mißliche Lage, vorzüglich wegen Ungarn. Er glaubt, „daß die Sache dennoch in ein anderes Geleis zu bringen seyn „dürfte, wenn der Kaiser sich entschließen würde, mit Ernst „der katholischen Geistlichkeit in Ungarn gewisse Grenzen zu „setzen, die, unterstützt von dem römischen Hofe, wie er nicht „ohne Grund bemerkte, den größten Antheil an der Unterhaltung der Unruhen nimmt. Der König zeigte hierüber

„um so mehr seinen Abscheu, als man ihn sogar durch einen „römischen Emmissär zur Verlassung der großen Allianz unter „Anerbietung nicht unbedeutender Vortheile habe gewinnen „wollen. Eben diese Falschheit, sagte er, beweist mir die ge„rechte Sache Ihres Hofes und ist für meine Beharrlichkeit „ein stärkerer Grund, als das, wodurch Sie, oder andere „mir die Nothwendigkeit, dem Kaiser und Reiche beizustehen, „beweisen; denn ich finde mich überzeugt, fügte er hinzu, „daß von dem Ausgange dieses Krieges das künf„tige Schicksal Europa's abhängt."

An den Grafen von Sinzendorf.

Berlin den 4. April 1710.

„Mein kurzer Aufenthalt zu Berlin gab mir in einem Tage „mehr Aufschlüsse über die Beschaffenheit der französischen „Friedensanträge, als ich in einem Jahre vielleicht zu Wien „nicht würde erfahren haben. Die Franzosen, sagte mir der Kö„nig, sind von einer Ministerial-Revolution in England gänz„lich versichert. Sie glauben, Spanien werde hiedurch allein „ohne Schwertstreich für den Herzog von Anjou gewonnen „seyn. — Er nannte mir alle Diejenigen, die für Frankreich, „und vorzüglich für den Herzog von Anjou gestimmt sind, „und glaubte dadurch überzeugt zu seyn, daß sich Marlbo„rough in die Länge nicht werde halten können. Es hielt „sehr schwer, den König zu bereden, seine Truppen noch für „dieses Jahr in Italien stehen zu lassen." „„Denn, wenn „„ich auch, äußerte er öfters, dieselben in Hinsicht der nor„„dischen Unruhen noch auf einige Zeit entbehren könnte, „„so schmerzt es mich, noch einen großen Theil derselben „„wegen eines Krieges aufopfern zu sollen, der in der Folge „„seinem Zwecke nicht entsprechen wird. Sobald England „„seine Gesinnungen ändert, so wird Portugal und Holland „„dasselbe thun, und auf uns fällt alsdann die ganze Last „„des Krieges."" „Mein stärkster Grund, den König und „sein Ministerium für die Vertheidigung der gemeinsamen „Sache zu gewinnen, bestand darin, daß das Interesse der See„mächte unmöglich die Vereinigung der Kronen Spaniens und „Frankreichs zugeben könne, und die Fortsetzung des Krieges dem-

„nach den Alliirten größere Vortheile, als eine übereilte Nach-
„giebigkeit verspreche.“

Prinz Eugen traf nach Vollziehung seines Auftrages zu Berlin am 12. April im Haag ein. Hier hatte Marlborough mit großer Thätigkeit alles vorbereitet, um noch vor dem Feinde in's Feld zu rücken. Unmittelbar nach Eugen's Ankunft wurde der in allgemeinen Umrissen entworfene Operationsplan näher bestimmt.

Mit der Belagerung von Douay sollte der Feldzug in den Niederlanden begonnen werden. Diese Festung eignete sich durch ihre Lage an der Scarpe, von wo die Wasserverbindungen nach der Lys und der Schelde bis Ostende auf der einen Seite, und nach Amsterdam auf der andern Seite giengen, vorzüglich zum Waffenplatze und Anfangspunkte der ferneren Operationen gegen das Innere von Frankreich. Der zunächst zu belagernde Platz sollte Arras seyn, als letzte Grenzfestung Frankreichs auf der Nordseite. Als Diversion zu dieser Hauptoperation sollten, da ein Anschlag auf Calais vereitelt ward, Landungsversuche in der Piccardie an der Mündung der Somme unternommen werden, um sofort nach der Einnahme von Abbeville den ganzen Landstrich von der Scarpe bis an die Somme und das Meer zu erobern.

Während auf solche Weise die Niederlande zum Schauplatze der Hauptanstrengungen der Verbündeten bestimmt waren, sollte die Rheinarmee sich blos auf den Vertheidigungskrieg beschränken. Die zweite wichtige Rolle war dem Herzog von Savoyen auf der Südostseite von Frankreich zugedacht. Mit einem ansehnlich vermehrten Heere sollte derselbe über das Joch von Argentières und durch das Thal von Barcellonette in die Dauphiné eindringen, die Durance überschreiten und Stellung bei Gap nehmen. Den wegen ihrer Religion verfolgten Bewohnern jener Gebirge war durch Emissäre das Städtchen Die an der Drôme als Sammelpunkt bezeichnet, wo sie Waffen und kriegserfahrene Führer antreffen würden. Gleichzeitig mit diesem Einfalle sollten auch Truppen an der Rhonemündung ausgeschifft werden und von hier aus tiefer in Languedoc eindringen. Durch diesen dreifachen Angriff hoffte man den Franzosen die Gemeinschaft mit der Provence und mit dem dort aufgestellten Heere unter dem Herzog von Berwik abzuschneiden und jene ganze mißvergnügte Volksmasse zum Aufstande zu bringen.

Dadurch sollte Ludwig XIV. genöthigt werden, einen Theil seiner Truppen aus Spanien abzuberufen. In diesem Falle ward den dort stehenden Streitkräften der Verbündeten vorgeschrieben, in das Herz dieses Reiches conzentrisch von zwei Seiten zugleich, nämlich von Catalonien und Portugal einzudringen, und sich vor Madrid zu vereinigen.

Ludwig XIV., der seine größte Hoffnung auf den Ministerwechsel in England und dessen unausbleibliche Folgen setzte, beschloß, die größt-mögliche Truppenzahl in den Niederlanden zu vereinigen und diese zur Behauptung einer klugen Defensive dem Marschall Villars unterzuordnen. Dieselbe Rolle sollten seine Heere am Rhein und in den Alpen unter Harcourt und Berwik spielen; Spanien endlich zum größten Theile Philipps eigenen Streitkräften überlassen werden; nur der Herzog von Noailles ward mit einem schwachen Armee-Corps in Roussillon zu seiner Unterstützung aufgestellt.

Villars, kaum genesen von seiner Verwundung, erkannte das Schwierige der ihm zu Theil gewordenen Aufgabe mit den ihm zu Gebot stehenden Mitteln. Er enthüllte daher vor seinem Abgange zur Armee — was er bis jetzt sorgfältig vermieden hatte — ohne Schonung den traurigen Zustand der festen Plätze, der Magazine und Besatzungen, der mangelhaften Ausrüstung der Truppen und der elenden Lage, in welcher sich Offiziere und Soldaten befanden, nicht nur dem Ministerium, sondern durch die Frau von Maintenon selbst dem Könige. Der Marschall von Montesquiou, welcher in Villars Abwesenheit das französische Heer in Flandern befehligte, und der auf Villars Befehl bisher in seinen Berichten an den König den Zustand des Heeres stets vortrefflich schildern mußte, versäumte nicht, die wahrhafte Lage der Dinge dem Marschall Villars mitzutheilen. Während nun der letztere auf der Reise zu der Armee begriffen war, erhielt der König den beruhigenden Bericht Montesquiou's, den Ludwig XIV. durch einen Courier dem Marschall Villars nachsendete. Der Zufall wollte, daß dieser eine Stunde später eine Meldung von Montesquiou erhielt, in welcher derselbe die jammervolle Lage des Heeres und der festen Plätze bis in das kleinste Detail auseinander setzte. Um sich aus dieser mißlichen Lage zu ziehen, opferte Vil-

lars unbedenklich den Waffengefährten auf, indem er den unheilvollen Bericht desselben unverzüglich an den König sendete und ihm die Entscheidung überließ, welcher von beiden Berichten größere Glaubwürdigkeit verdiene. Da Villars aus seiner Handlungsweise kein Geheimniß machte, so wendete sich der gekränkte Montesquiou in Feindschaft von ihm ab, wodurch des erstern schwierige Lage noch verschlimmert wurde.

Das französische Heer stand im Monat April noch größtentheils in seinen Winterquartieren; nur derjenige Theil der Verschanzungslinie, welcher zwischen Ypern und Maubeuge lag, ward durch einige Infanterie-Regimenter besetzt.

Verbündeter Seits sammelte vom 9ten April an Feldmarschall Tilly diejenigen Truppen zu Anderlecht, welche zwischen der Dyle und der Dender cantonnirt hatten. Denjenigen, welche von der Dender bis an die Küste jenseits der Schelde vertheilt waren, wurde die Ebene zwischen Tournay und Lille, endlich jenen, welche an der Maas lagen, Soignies zum Sammelplatze angewiesen. Am 14ten April marschirte Tilly mit allen Truppen, die er gesammelt hatte, über Ninove nach Tournay, wo er am 17. April ein Lager bezog. Am folgenden Tage langten Eugen und Marlborough hier an und besichtigten das Heer, von welchem erst die Hälfte mit etwa 60,000 Mann versammelt war. Drei Tage früher war es dem thätigen Ritter von Luxemburg gelungen, den Posten Mortagne von Condé aus mit Sturm zu nehmen; er ließ 200 Grenadiere darin als Besatzung zurück. Der Besitz von Mortagne, als Sperrpunkt der hier sich vereinigenden Scarpe und Schelde war für die Verbündeten von großer Wichtigkeit, in so ferne für sie die freie Wasserstraße wegen der beabsichtigten Belagerung von Douay unerläßlich war. Daher ward eine Truppenabtheilung von 600 Mann mit einigen Feldstücken von Tournay gegen Mortagne abgesendet und dieser Punkt am 18. April wieder zur Kapitulation genöthigt.

Ehe die verbündeten Feldherrn an die Belagerung von Douay denken konnten, mußte der Feind aus der öfters erwähnten Verschanzungskette vertrieben werden, welche besonders auf der Strecke zwischen La Bassée und dem Fort Scarpe durch vielfache Hindernisse verstärkt worden war. 40 Bataillone und 20 Schwadronen standen hinter denselben unter dem Marschall Montesquiou,

der bis zu Villars Ankunft den Oberbefehl in Flandern führte. Es kam alles darauf an, die französische Linien so rasch als möglich zu durchbrechen, um dem Feinde nicht Zeit zu lassen, größere Truppenmassen hinter denselben zu sammeln. Ohne daher die Ankunft der noch auf dem Marsche befindlichen Truppen abzuwarten, oder die bereits Versammelten in eine Schlachtordnung einzutheilen, lagerte das Heer am 19. April zwischen Willemeau und Taintignies, empfieng hier einen viertägigen Lebensmittelbedarf, und sendete das Gepäcke nach Lille und Tournay zurück. Der Herzog von Marlborough führte den rechten, Eugen den linken Flügel. Jeder formirte aus seinem Corps zwei Colonnen. Als Vorhut des rechten Flügels marschirten 15,000 Mann unter dem Herzoge von Würtemberg über Tressin, Bouvines, Fretain und Seclin nach Pont-à-Vendin. Als Vorhut des linken Flügels zog Feldzeugmeister Fels mit einem starken Truppencorps über Cysoing, Templeuve, Capelle, Bersée und Raimbaucourt nach Pont d'Aubi an den Kanal von Douay. Jeder dieser beiden Vorhuten, welche nach zwei Uebergangspunkten des deckenden Vorgrabens der feindlichen Stellung dirigirt waren, zogen 1000 Mann Infanterie, 300 Reiter mit 12 Feldgeschützen und 12 Pontonen voraus. Der Rest des Heeres folgte in 4 Colonnen in gehöriger Entfernung. Der Marsch begann am 20. April Abends um 5 Uhr. Der rechte Flügel unter Marlborough hatte, ohne auf Widerstand zu stoßen, am 21sten Morgens den Uebergang bei Pont-à-Vendin vollzogen.

Eugen, der die Annäherung gegen Pont d'Auby unwegsam fand, wendete sich etwas rechts gegen die Brücken bei Sault und Courrières, und überschritt den Kanal dort ungehindert, so daß beide Heeresabtheilungen am Abende des 21. April in der Ebene von Montigny sich wieder vereinigten. Marschall Montesquiou, welcher um dieselbe Zeit sorglos zwischen Bethune und Lens stand, ward durch diese rasche Bewegung förmlich überfallen; in der Bestürzung warf er seinen linken Flügel nach Bethune, und zog sich mit dem Reste seiner Truppen eiligst nach Vitry hinter die Scarpe. 30 Bataillone erhielten Befehl, sich bei Cambray zu sammeln. Auf diesem übereilten Rückzuge verlor der größere Theil der französischen Offiziere sein Gepäcke.

Am 22. April setzten die verbündeten Feldherrn ihre Vorrückung fort, und zwar Marlborough mit dem rechten Flügel gegen die Scarpe. Montesquiou, statt sich den Kanonen von Douay zu nähern, wich im ersten Schrecken auch von Vitry zurück, rückte bei Arleux über die Sensée und machte erst bei Cambray Halt. Marlborough setzte ungesäumt über die Scarpe und übernahm die Umkreisung von Douay auf dem rechten Ufer dieses Flusses. Die Generale Cadogan und Keppel sendete er mit 12 Bataillonen nach Raches auf der Hauptstraße nach Lille; sie besetzten die Brücken über die Scarpe und den Kanal von Marchiennes, wie auch die vom Feinde geräumten festen Plätze Marchiennes und St. Amant. Mit dem Gros bezog Marlborough ein Lager auf dem Plateau von Bellonne zwischen Vitry und Gouy. Seine Posten beobachteten die Zugänge von Bapeaume, Cambray und Bouchain. Sein Hauptquartier kam nach Goeulzin, jenes des Feldmarschalls Tilly nach Dechy; des erstern Heeresabtheilung bestand aus Briten, Holländern und Hanoveranern. Prinz Eugen mit den Kaiserlichen, Dänen, Sachsen und 1 Bataillon Holländer schloß den Berennungskreis am linken Ufer der Scarpe und lagerte von Pont d'Auby über Flers und Escrechin bis wieder an das linke Ufer der Scarpe.

Sonach war die Berennung von Douay am 24. April eben so rasch als glücklich vollendet, was die Verbündeten mit desto lebhafterer Freude erfüllte, als sie sich darauf gefaßt gemacht hatten, nicht ohne große Opfer die feindlichen Verschanzungen zu durchbrechen.

Schon am 25. April konnte durch eine hinreichende Zahl von Landarbeitern an der gegen einen äußern Feind gerichteten Umschließungslinie begonnen werden. Diese zog sich von Pont d'Auby über Flers und Planque an das Flüßchen bei Escrechin; sodann über Brayelle nach Brebières an das linke Ufer der Scarpe. Auf dem rechten Ufer war sie von Corbehem über Ferin, Dechy und Waziers bis an die dortigen Moräste geführt. Vor Pont-à-Raches war ein Brückenkopf und von dort bis gegen Lalaing Batterien entlang der Scarpe abgesteckt. Bei Vitry und Arleux wurden durch Dämme bedeutende Ueberschwemmungen erzeugt, welche die ganze Umgegend auf derjenigen Strecke, wo das Anrücken des Entsatzes am meisten zu besorgen war, unter Wasser setzten. Nachdem diese

Arbeiten am 28. April die gehörige Vertheidigungsfähigkeit erreicht hatten, ward das gesammte Fußvolk in mehreren Treffen hinter denselben aufgestellt. Die Holländer besetzten den Raum von dem Moraste bis gegen Dechy; an diese schlossen sich die Briten, die neu eingerückten Preußen und die Hanoveraner über Ferin bis zur Scarpe an. Auf dem linken Ufer derselben schlossen kaiserliche und Reichstruppen, durch 16 Bataillone unter dem Prinzen von Holstein-Bek verstärkt, die Umkreisung. Die Reiterei ward der leichtern Verpflegung wegen auf dem linken Scarpe-Ufer aufgestellt. Der rechte Flügel derselben (Briten, Preußen, Hanoveraner) lehnte sich an Raimbaucourt und unterhielt über Auby die Verbindung mit Eugen. Der linke Flügel dehnte sich bis gegen Bouvignies aus und setzte sich über Orchies mit Tournay in Verbindung, wo General Dopff mit einer Truppenabtheilung zur Deckung und Geleitung des Belagerungszuges zurückgeblieben war. Marlborough's Hauptquartier war in der Abtei Flines; Tilly's zu Lalaing; Eugen's im Schlosse von Arleux. Am 29. April war diese Stellung bezogen, worauf die Fertigung des nöthigen Materials unverzüglich begonnen wurde.

(Plan Nr. XVII.)

Douay, seit der Eroberung der Franzosen im Jahr 1667 durch Vauban's Genie zu einer Festung ersten Ranges erhoben, hatte, wenn gleich minder bevölkert als Lille, doch eine ungleich größere Umfassung. Sie bestand damals aus einer Ringmauer nach alter Art mit runden Thürmen, vor welche in den gewöhnlichen Abständen zusammenhängende Bollwerke, vor den Zwischenräumen Halbmonde; vor dem Hauptgraben ein geräumiger bedeckter Weg mit Waffenplätzen und vor dem Glacis noch ein Vorgraben vorgelegt waren. Die Hauptstärke des Platzes bestand jedoch in seiner flachen Lage, in welcher die durchfließende Scarpe oberhalb, noch mehr aber unterhalb Moräste erzeugt, die bei starkem Regen undurchdringlich werden. Zur Verstärkung dieser natürlichen Hindernisse und zur beliebigen Füllung der Becken hatte Vauban sowohl im Flusse, als im Kanale Rückschwellungsschleußen gebaut, und zur Vertheidigung der Ueberschwemmung am Vereinigungspunkte des Flusses und des Kanals das Fort Scarpe angelegt. Dieses Fort

bildete ein beinahe regelmäßiges Fünfeck mit 3 Halbmonden, Waſſergraben, bedecktem Wege und naſſem Vorgraben; es lag unter dem Schußbereiche eines Hornwerkes, welches wieder von den Linien des Hauptwalles wirkſam beſtrichen wurde. Ein zweites Hornwerk war gegen den zugänglichen Höhenrand auf der Oſtſeite zwiſchen der Straße nach Valenciennes und dem Wege nach Sin, und zur Verſtärkung dieſer zugänglichen Stelle ein Syſtem von Minen angebracht. Gouverneur der Feſtung war der General Pomereul; allein Ludwig XIV. hatte dem kriegserfahrenen Generllieutenant Albergotti das Obercommando der Feſtung übertragen; als Geniedirektor war ihm der General Valori, als Chef der Artillerie der Ritter Jaucourt beigegeben. Die Beſatzung ſtand unter den Befehlen des franzöſiſchen Generals Dreux, des ſpaniſchen Generals Herzog von Mortemar und der Brigadiere Lanion, Chaſtenay und Brandeln.

In der Feſtung lagen 17 Bataillone, nämlich:

vom Regimente	Piemont	3	Bataillone.
"	"	Mortemar . . .	2	"
"	"	Charoſt	2	"
"	"	Solre	2	"
"	"	Xaintonge . . .	2	"
"	"	Touraine . . .	2	"
"	"	La Sarre . . .	2	"
"	"	Royal-Artillerie .	1	"
"	"	Montbaſſier . .	1	"

Ferner 1 Compagnie Kanoniere, 1 Brigade Mineurs und Feuerwerker und 2 Regimenter Dragoner.

In dem Fort Scarpe lagen 3 Bataillone Infanterie, 6 Compagnien Invaliden und eine Abtheilung Kanoniere und Feuerwerker. Zuſammen zählte die Beſatzung 7,500 Mann. Die Feſtung war gut ausgerüſtet, und beſſer, als alle übrigen auf dieſer Grenze, mit Vorräthen aller Art verſehen.

Nachdem die Preußen und Heſſen bei dem verbündeten Heere eingerückt waren, betrug die Geſammtſtärke deſſelben 155 Bataillone und 262 Schwadronen, nämlich unter dem Prinzen Eugen 45 Bataillone und 101 Schwadronen und unter Marlborough 110 Bataillone und 161 Schwadronen. Die Zeit bis zur Eröffnung

der Laufgräben, welche von dem Herannahen des Belagerungsparks abhieng, wurde von den Verbündeten zur Herstellung der Communicationen über die verschiedenen Gewässer, welche die Truppen trennten, verwendet; auch bemächtigten sie sich des Forts von Dorigny zwischen Douay und dem Fort Scarpe. Die erste Angriffsdemonstration geschah auf der Nord- und Ostseite gegen die Thore Nôtre-Dame und Morel und gegen das Fort Scarpe. Zu diesem Ende wurde der Versuch gemacht, die Scarpe bei Biache, 3 Stunden überhalb Douay, mittelst eines Dammes nach der Sensée zu leiten und hierdurch die Ueberschwemmung trocken zu legen. Bald jedoch ward dieser Plan wieder aufgegeben, und der Angriff auf die Nordwestseite zwischen der Mündung des Kanals von Douay und den Ueberschwemmungen des linken Ufers der obern Scarpe verlegt. Nachdem am 1. Mai das Schloß von Waoneville nach heftiger Beschießung von den Verbündeten genommen worden war, wurden die Laufgräben in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai eröffnet. Der Angriff theilte sich in zwei Abtheilungen, die jedoch stets im Zusammenhange blieben. Der des rechten Flügels, geleitet durch den Prinzen von Anhalt, der sein Hauptquartier in dem Schlosse von Guincy hatte, lehnte sich rechts an die Ueberschwemmung, umfieng die Front vor dem Thore von Escrechin und war zugleich gegen die Redoute auf dem Mont de Douay und gegen ein auf denselben vorgeschobenes Zangenwerk gerichtet. Der Angriff des linken Flügels unter dem Prinzen Friso von Nassau-Oranien, der sein Hauptquartier zu Wanonville hatte, gieng von einer Kapelle vorwärts des Sumpfes von Wanonville aus, und umfieng die anstoßende Front bis zu dem Thore von Dere. Zum ersten Angriffe wurden 14, zum zweiten 20 Bataillone verwendet *). Beiden Abtheilungen war eine verhältnißmäßige Anzahl Reiterei, und zur Leitung der Ingenieur-Arbeiten der General Des Roques und der Oberst Hertel beigegeben.

Als Albergotti am Morgen des 5. Mai die in der Nacht aufgeworfenen Arbeiten der Verbündeten gewahrte, theilte er die Vertheidigung der angegriffenen Front gleichfalls in zwei Flügel,

*) Siehe Beilage Nr. I.

und übertrug die des rechten dem General Dreux, und die des linken dem Schweizer Brigadier Brandeln*).

Am 7. Mai hatte man die Laufgräben den Palliſaden des bedeckten Weges bis auf 250 Schritte genähert. Allein in der folgenden Nacht machte der General Mortemar an der Spitze von 2000 Grenadieren und 200 Dragonern einen Ausfall, ſprengte die Arbeiter auseinander, warf einen Theil der zweiten Parallele des linken Flügels ein und fügte den dort zur Deckung aufgeſtellten Bataillonen Sutton und Smith bedeutenden Verluſt zu.

Am 8. Mai traf der lang erwartete ſchwere Belagerungspark in dem Lager ein; er beſtand aus 200 Geſchützen, darunter 80 Vierundzwanzigpfünder, nebſt einer überaus reichen Munitions-Ausrüſtung, welche man aus Tournay gezogen hatte. Nunmehr wurden die Arbeiten mit erneutem Eifer betrieben. Am 11. Mai ſtanden die Belagerer bereits an der äußern Wand des Vorgrabens; auch war bei jedem der zwei Angriffe eine Batterie zu 24 Kanonen und 8 Mörſern aufgeworfen, und am 21. Mai gelangten die Sappen bis an den bedeckten Weg des Hauptgrabens.

Ludwig XIV. hatte inzwiſchen Alles aufgeboten, um das Heer in Flandern zu verſtärken. Von der Moſel, aus der Franche-Comté und der Dauphiné wurden Truppen dorthin beordert. Marſchall Villars langte am 14. Mai zu Peronne an, wo ihm Montesquiou den Oberbefehl übergab. Am 20. Mai trafen beide nebſt dem brittiſchen Thronbewerber und dem Prinzen von Bourbon im Lager von Cambray ein. Der König wünſchte nichts ſehnlicher, als die Entſcheidung einer Schlacht. Um ſich von der Ausführbarkeit einer ſolchen zu überzeugen, ſendete er den Herzog von Berwik zu der Armee mit dem doppelten Auftrage, das gute Einverſtändniß zwiſchen Villars und Montesquiou herzuſtellen und zu beurtheilen, ob eine Schlacht geliefert werden könne, hierauf unverzüglich dem Könige perſönlich hierüber Bericht zu erſtatten und ſofort zu ſeiner Armee in der Dauphiné ſich zu begeben.

---

*) Wir geben in der Beilage Nro. II. einen genauen Auszug des Belagerungsjournals für diejenigen unſerer Leſer, welche ſich für den Feſtungskrieg intereſſiren.

Am 20. Mai begann das französische Heer sich in der Ebene von Cambray zu sammeln. Die Stärke und Schlachtordnung desselben war folgende:

Commandirender: der Marschall Villars.

Linker Flügel.	Mitte.	Rechter Flügel.
Der baierische Feldmarschall Arco.		Der Marschall Berwik.

Erstes Treffen,

unter den Generallieutenanten St. Maurice, Magnac, Du Rozel, Lord Galmoy, Puysegur, Goesbriant, Maulevrier, Villars, Hautefort, d'Estrades, Messières, Prinz Rohan, Gassion.

53 Schwadronen.	65 Bataillone.	65 Schwadronen.
10 Schwadr. Dragoner *)		

Zweites Treffen,

unter den Generallieutenanten d'Estaing, Conflans, Arco, Vieurpont, Croissy, Bouzolles, Avaret.

Mitte.

51 Schwadronen.	64 Bataillone Infanterie. 2 Bataillone Artillerie.	54 Schwadronen.

Reserve,

unter dem Generallieutenant de la Freselliere.

14 Schwadronen.	22 Bataillone.	18 Schwadronen.
13 Schwadronen Dragoner.		
141 Schwadronen.	153 Bataillone.	137 Schwadronen.

mithin im Ganzen 278 Schwadronen und 153 Bataillone.

Die Hauptabsicht des Marschalls Villars ging dahin, seine Gegner auf irgend einer Seite dergestalt zu bedrohen, daß sie hierdurch bestimmt würden, ihn in einer vortheilhaften Stellung anzugreifen. — Am 24. Mai begann er seine Operationen damit, daß er vom linken Flügel eine Truppenabtheilung gegen Arleux vorschob, und das Schloß von Disy wegnehmen ließ. An demselben

*) Diese 10 Schwadronen Dragoner scheinen unberitten gewesen zu seyn.

Tage wurden auf seinen Befehl unterhalb Bouchain Brücken über die Schelde geschlagen, als beabsichtige er, die bei Dechy aufgestellten Holländer anzugreifen. Während er durch diese Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Gegners auf die Ostseite gezogen zu haben hoffte, warf er sich in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai plötzlich mit dem Hauptheere links über Marquion nach Arras, schlug zwischen der Abtei Avene und Athies acht Brücken über die Scarpe, passirte diesen Fluß in der Nacht vom 28ten auf den 29ten, ohne auf Widerstand zu stoßen, und rückte den 30. Mai in zwölf Colonnen in die Ebene von Lens, wo er mit dem rechten Flügel bei Fampoux, mit dem linken bei Royeles Stellung nahm, während die aus den rückwärtigen Plätzen gezogenen Verstärkungen sich bei Mont St. Eloy sammelten.

Die verbündeten Feldherrn hatten jedoch schon vor dieser Bewegung mit großer Umsicht für alle möglichen Fälle Fürsorge getragen. Unmittelbar nach vollendeter Berennung von Douay hatten sie die tauglichsten Vertheidigungsstellungen auf beiden Ufern der Scarpe rings umher aufsuchen lassen, um gegen jede Seite, von welcher der Feind heranrücken könnte, Front zu machen. Auf die Nachricht, daß ein feindliches Heer sich bei Cambray sammle, wurden zwei dieser Stellungen, als die geeignetsten, verschanzt. Die eine, gegen Osten gekehrte, erstreckte sich von Arleux, wo der rechte Flügel sich an die Teiche der Sensée lehnte, quer über die Hauptstraße von Valenciennes nach den Morästen der untern Scarpe bei Waziers; die andere gegen Westen gekehrte, stützte den linken Flügel bei Vitry an die obere Scarpe und die dort erzeugte Ueberschwemmung, und dehnte sich, einem sanften Höhenzuge folgend, vorwärts von Quiery la Motte, Beaumont, Hennin Lietard und Montigny mit dem rechten Flügel bis an den Canal aus, der Lens mit der untern Deule verbindet. Diese beiden Stellungen wurden vorläufig mit dem entbehrlichen Geschütze und theils mit denjenigen Truppen besetzt, welche bisher unter dem General Dopff die Nachschübe gedeckt hatten, theils aus den rückwärtigen Plätzen gezogen waren.

Um beiden verschanzten Stellungen gleich nahe zu seyn, schlossen sich beide Abtheilungen des verbündeten Heeres am 24. Mai enger an einander. Eugen's Reiterei unter dem Herzoge von Würtem-

berg nahm Stellung zwischen Vitry und Izel les Esquerchin auf dem linken Scarpe-Ufer; die gesammte Infanterie auf dem rechten Ufer zwischen Vitry und Arleux. Eugen's Hauptquartier kam nach Vitry, Marlborough's nach Goeulzin, Tilly's nach Arleux. Vor Douay blieben nur 30 Bataillone; ferner 12 Schwadronen bei Pont à Raches, endlich 12 Bataillone unter General Fagel in der Umschließungslinie zwischen Dechin und Ferin. Sobald diese Stellungen bezogen waren, wurden ungesäumt von Vitry bis abwärts nach Corbehem 20 Brücken geschlagen und tüchtige Colonnenwege nach allen Richtungen hergestellt.

Sobald sich die Marschrichtung der Franzosen nach der Ebene von Lens auszusprechen begann, wurde von den verbündeten Feldherrn beschlossen, in die auf dem linken Ufer der Scarpe vorgerichtete verschanzte Stellung einzurücken. Dies geschah jedoch nur allmählig, um nicht durch eine abermalige Demonstration von Seiten der Franzosen irregeführt zu werden. Zuerst zog Eugen am 28ten mit dem unter seinen Befehlen stehenden rechten Flügel über die Scarpe bis an die Moräste von Montigny; sein linker dehnte sich bis Beaumont aus. Ihm folgte alsdann Marlborough, welcher mit seinen Truppen den Zwischenraum bis Vitry ausfüllte, und an den folgenden Tagen (den 29. und 30. Mai) auf seinem rechten Flügel Platz für die Holländer machte, welche sich von Beaumont bis Izel les Esquerchin zwischen den Briten und Kaiserlichen aufstellten.

Sonach stand das Heer der Verbündeten am 30. Mai in der verschanzten Stellung von Vitry bis Montigny und zwar das Fußvolk in einem Treffen, die Reiterei 700 Schritte weiter zurück brigadenweise in zwei Treffen. 10 Regimenter Pfälzer, welche eben von Jülich anlangten, wurden von dem rechten Flügel nach Pont à Vendin vorgeschoben, mit dem Auftrage, diesen Posten auf das Aeußerste zu behaupten. Endlich ward noch der Prinz von Nassau-Oranien mit einem Theile des Belagerungsheeres und General Fagel mit seinen 12 Bataillonen aus der Umschließungslinie herangezogen.

Am 30. und 31. Mai gelang es den Verbündeten, die Verschanzungslinie vollends zu schließen, nämlich zwischen den abgesonderten Werken Courtinen herzustellen, von 400 zu 400 Schritten

Batterien aufzuwerfen und Geschütz in dieselben einzuführen. Marlborough nahm sein Hauptquartier zu Escrechin, Eugen das seinige zu Hennin-Lietard, und beide warteten nunmehr das Anrücken des Feindes mit Zuversicht ab.

Am 1. Juni recognoszirte Marschall Villars mit seinen sämmtlichen Generalen die Stellung der Verbündeten. In einem hierauf abgehaltenen Kriegsrathe vereinigten sich alle Meinungen dahin, dieselbe sey ihrer Stärke wegen ohne die größte Gefahr für das französische Heer nicht anzugreifen. Nach viertägigen Hin- und Hermärschen im Angesichte der Verbündeten, um entweder eine nicht gehörig bewachte schwache Stelle zu erfassen, oder die Gegner zu einer falschen Bewegung zu verleiten, ließ endlich Villars am 4. Juni um die Mittagszeit Vergatterung schlagen, und führte in 12 Colonnen eine rückgängige Bewegung aus, in der vergeblichen Hoffnung, von den Verbündeten verfolgt zu werden und sie dabei in ein für ihn vortheilhaftes Gefecht zu verwickeln. Der rechte Flügel der Franzosen blieb in ihrer neuen Stellung unverrückt bei Fampour an der Scarpe, der linke zog sich etwa eine Stunde bis Vimy zurück. Arras blieb als fester Anhaltspunkt hinter der Stellung. Der Herzog von Berwik eilte von hier nach Versailles, erstattete dem Könige Bericht von der Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung und reiste sofort zu seiner Armee in die Dauphiné ab.

Villars hatte vor seinem Abgange nach Flandern in seiner gewöhnlichen Weise gleich in den ersten Tagen des zu eröffnenden Feldzuges mit solcher Zuversicht von einer Schlacht, zu welcher er den Feind zwingen werde, gesprochen, daß die Nachricht seines Rückzuges auf Ludwig **XIV.** einen höchst peinlichen Eindruck machte. So sollte sich also wieder erneuern, was vor Lille und Tournay geschehen war: ein mehr als 100,000 Mann starkes Heer blieb unthätiger Zeuge einer Belagerung, welche 52 Tage dauerte!

Während der fruchtlosen Versuche der Franzosen, die Belagerung zu stören, war dieselbe zwar einige Tage mit verminderter Truppenzahl, allein mit gleichem Eifer fortgesetzt worden. Am 4. Juni rückten die anfänglich hiezu bestimmten Truppen wieder vor der Festung ein. Einige an demselben Tage zu früh von dem Feinde gesprengte Minen verursachten nur wenig Schaden und dienten

dazu, die Verbauung der Belagerer zu erleichtern. In der Nacht vom 7. auf den 8. Juni fingen diese den Bau ihrer Breschbatterien an, welche in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ihr Feuer eröffneten; am 16. Juni war die Festsetzung der Belagerer am Rande des Vorgrabens vollbracht. Albergotti setzte am 17. Juni den Marschall Villars, dessen Lager er von der Festung aus sehen konnte, durch Nothschüsse von seiner Bedrängniß in Kenntniß, um ihn hierdurch zu einem nochmaligen Rettungs-Versuche zu veranlassen.

Villars führte zwar eine drohende Bewegung von Arras gegen das Schloß von Oisy, unweit Arleux aus, als beabsichtige er dort einen Uebergang über die Scarpe zu erzwingen. Allein Marlborough kam ihm hierin zuvor, indem er rasch bei Vitry auf das rechte Scarpe-Ufer überging und seine frühere Stellung auf dem Plateau von Bellonne wieder bezog, während Eugen den ganzen Raum zwischen Vitry und Montigny ausfüllte, bereit, dem Herzog auf den ersten Wink zu Hülfe zu eilen, und falls es dort zu keinem ernsthaften Gefechte kommen würde, die Belagerungsarbeiten zu übernehmen und zu beschleunigen.

Villars gab jetzt alle Hoffnung auf, Douay zu retten, und suchte nur dahin zu wirken, daß die Verbündeten nach dem Falle dieses Platzes ihre Eroberungen nicht auf Arras und andere feste Plätze dieser Grenze ausdehnen konnten. Am 24ten nahm er mit dem Gros seiner Armee eine Stellung bei Cambray, den linken Flügel an Mouchy le Preux, eine Stunde von Arras, die Mitte bei Haucourt, wo er sein Hauptquartier aufschlug, und den rechten Flügel an Marquion gelehnt. Auf dem linken Flügel ließ er den Grafen Broglio mit 35 Bataillonen und 30 Schwadronen zur Deckung der neuen Linie zurück, welche er von Arras längs dem Crinchon bis Bretencourt, von dort über den Höhenzug von Bucquoy nach Miremont bis an das in die Somme sich ergießende Flüßchen Eucre gezogen hatte. Auf dem rechten Flügel ließ er den Ritter von Luxemburg mit 30 Bataillonen und 35 Schwadronen zur Beobachtung der Schelde stehen. — Bei Paillencourt an der Sensée stellte er den Grafen von Coigny auf, wodurch die Verbindung mit dem Ritter von Luxemburg bei Valenciennes hergestellt wurde. Durch diese Stellung deckte Villars sowohl Arras

und Cambray, als Bouchain und Valenciennes, auch konnte er sich eben so schnell nach Maubeuge bewegen, als die Verbündeten; Bethune, Aire, St. Venant und Ypern rüstete er, da er diese Plätze ihrem Schicksale überlassen mußte, gehörig mit Vorräthen und Truppen aus.

Unterdessen hatten die Verbündeten am 22. Juni auch vor dem Fort der Scarpe die Laufgräben eröffnet. Unter mörderischen Gefechten rückten vor Douay die Belagerungsarbeiten so weit vor, daß am 24. Juni zwei Halbmonde vor der Angriffs-Front mit Sturm genommen wurden, und man den Hauptsturm auf den nächsten Tag anordnete.

Allein Albergotti beschloß nach abgehaltenem Kriegsrathe das Aeußerste nicht abzuwarten, vielmehr ließ er am 25. Juni Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Der nächste Tag verstrich mit Hebung von Anständen, deren hauptsächlichster darin lag, daß die verbündeten Feldherrn auf der Uebergabe des Forts der Scarpe als unerläßlicher Capitulationsbedingung für Douay beharrten, wozu sich Albergotti nur sehr ungerne verstand. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren nach Cambray, und durfte 6 Geschütze und 2 Mörser mit sich führen, mußte sich jedoch anheischig machen, vor erfolgter Auswechselung nicht im Felde zu dienen. Generallieutenant Albergotti erhielt sowohl von dem Feinde, als von seinem Könige das verdiente Lob für die zweiundfünfzigtägige tapfere Vertheidigung; die Besatzung war, hauptsächlich in Folge von 32 Ausfällen, auf nicht ganz 5000 Mann herabgeschmolzen. Die Belagerung hatte die Verbündeten 2142 Todte und 5865 Verwundete gekostet.

Am 29. Juni rückte Generallieutenant Hompesch als Commandant mit holländischen Truppen in Douay ein. General Des Roques wurde zum Commandanten des Forts Scarpe ernannt. Den Herzog von Marlborough, der an demselben Tage seinen feierlichen Einzug in die Festung hielt, empfieng der Kanzler der Universität mit einer gedehnten Rede voll Bombast, die nichts desto weniger die Worte enthielt:

„Wer würde es wohl billigen, wenn wir einem Krieger,
„dem alle Augenblicke unschätzbar sind, mit einer langen Rede
„beschwerlich fallen wollten? —“

Nach erfolgtem Einmarsche zu Douay ward den Truppen bis zum 10. Juli einige Ruhe gegönnt und in der Zwischenzeit die Laufgräben eingeworfen und die zusammengeschossenen Wälle wieder ausgebessert.

In die Zeit der Belagerung von Douay fallen einige Briefe Eugen's, welche über Marlborough's verschlimmerte Lage, über die Fortsetzung der Unterhandlungen zu Gertruidenburg und über die Erbärmlichkeit der Verhandlungen des deutschen Reichstages allzumerkwürdigen Aufschluß geben, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten.

1) An den Grafen von Wratislaw, vom 13. Mai 1710.

„Der Herzog von Marlborough setzt sich über die Er„eignisse in England mit einem äußerlichen Zwange hinweg, „der gegen sein sonstiges freimüthiges Betragen so absticht, „daß man die in ihm verschlossene Unruhe des Gemüths sehr „stark bemerkt. Nothwendig lag mir daran, zu erforschen, „ob sich die Alliirten wegen der anscheinend veränderten Den„kungsart der Königin noch auf ihre Hülfe verlassen können. „Der Herzog sagte mir, daß ihm diese Frage das Bedenken „errege, ob der Kaiser sich etwa Frankreich nachgiebiger zu „nähern gedächte — und da ich ihn vielmehr vom Gegentheil „überzeugte, so erklärte er mir, daß, so lange er das Ver„gnügen hätte, mit mir auf dem Kriegstheater aufzutreten, „und die Subsidien bereits von dem Parlamente bewilligt „wären, von Seiten Englands die gemeinsame Sache nicht „verlassen würde. Was den innerlichen Krieg der Feinde gegen „seine Person beträfe, so würden seine Freunde auch dafür „sorgen, daß er während dieses Feldzuges nicht unterliege. „Wolle England aber das allgemeine Wohl des Staates durch „die Entfernung seiner Person aufopfern, und den Franzosen „das Uebergewicht auf dem Continente durch die spanische Erb„schaft einräumen, so wäre seine Ehre durch die Schande der „Nation hinlänglich gerächt. — Ich unterbrach seinen Eifer „durch die Aeußerung, daß Etwas dergleichen mit dem Cha„rakter seiner Nation nicht zu vereinigen wäre. — O, sagte „der Herzog, — von Menschen muß man nichts hof„fen, sondern alles erwarten. — Die Nachrichten, die

„mir von einer andern Seite zukommen, bestättigen, daß der „Herzog sich gegenwärtig in einem Kampfe befinde, aus dem „er schwerlich als Sieger hervorgehen werde.“

2) An denselben vom 12. Juni 1710.

„Die Franzosen setzen ihre Friedensunterhandlungen noch „immer auf der alten Basis fort. — Vorwürfe über unsere „Unbehaglichkeit sind beständig an der Tagesordnung. Mir „scheint, den Franzosen sind die Hände zur Nachgiebigkeit „dessen, was wir wollen, so sehr, als den Alliirten gebunden. „Das Glück unserer Waffen hält uns eben so sehr zurück, „den Franzosen eine neue Theilung der spanischen Monarchie „zuzugestehen, als auch sie ihrerseits nicht nur wegen der be„vorstehenden Veränderungen in England, und wegen der „Hoffnung, die große Allianz dadurch zu trennen, sondern „auch wegen des zur Zeit noch schwankenden Glückes in Spa„nien der äußersten Noth vergessen, und immer noch etwas „Besseres von günstigen Zufällen erwarten, deren die an den „Wechsel gewöhnte Glücksgöttin eine Menge bei einem Kriege „aus ihrem Schooße schüttelt, und die unter allen Nationen „keine so geschickt aufzufassen versteht, als die Franzosen.... „Die bereits zum fünften Male wiederholte Unterhandlung „zu Gertruidenburg scheint keinen andern Zweck zu haben, „als das französische Volk in seinen Kriegsdrangsalen mit der „beständigen Erinnerung der alten Friedensanträge zu trösten, „und ihm durch die Hoffnung der Friedens die Tragung der „Kriegslast zu erleichtern. Dies bringt der Charakter einer „kriegerischen Nation mit sich, die nur durch Ertragung alles „Ungemachs fast in allen Kriegen den vorgesteckten Zweck „erreicht hat. Das Schlimmste ist, daß wir bei einem Kriege „mit Frankreich unsern Völkern diese charakteristische Eigen„schaft nicht wohl zu Gemüthe führen dürfen, um sie nicht „zaghafter zu machen, als sie sind.“

3) An den Grafen Stadion, den 15. Juni 1710.

„Die jetzigen Religionsstreitigkeiten im Reiche stellen mir „ein trauriges Bild von dem deutschen Nationalgeiste und

„der Vaterlandsliebe dar. Anstatt daß man auf Vereinigung „der Streitkräfte gegen den gemeinsamen Feind denkt, werden „zur Entzweiung der Gemüther elende Religionszänkereien „hervorgesucht. Selbst den Bekennern der unsinnigen Lehre „Mohameds fällt während eines Krieges das nicht ein, wessen „sich die Bekenner des Evangeliums nicht schämen. Wegen „einer Dorfkirche oder einem Schulhause wird der ganze Reichs„Convent aufgefordert, die allgemeinen Angelegenheiten des „Reiches bei Seite zu legen und an den Resultaten blinder „Leidenschaften Theil zu nehmen. Ebenso ungeräumt kommen „mir die jetzt schon zum Vortrage gebrachten Gesuche der Stände „um Entschädigung wegen erlittener Kriegsbeschwerden vor, „da sie doch von der gänzlichen Abneigung Frankreichs zum „Frieden, aus dem, was zu Gertruidenburg vorfiel, überzeugt „seyn müssen. Sehen sie denn nicht, daß alle die Tändeleien, „die der Reichstag zum Vorschein bringt, den Franzosen nur „dazu dienen, die Streitkräfte Deutschlands zu schwächen? — „Wenden Sie doch Alles an, den Churfürsten, Ihren Herrn, „zu bereden, daß er die Comitialgeschäfte auf den wichtigsten „Gegenstand des Reichs, nämlich die Förderung der gemein„samen Reichshülfe hinlenke, und die Stände berathe, wäh„rend des Krieges das Vornehmen aller Religionsstreitigkeiten „zu suspendiren und nur auf die Handhabung des Landfrie„dens, der innern Ruhe und ihrer künftigen Existenz den „alleinigen Bedacht zu nehmen.“

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden vom Fall von Douay bis zur Beziehung der Winterquartiere. Blick auf den Kriegsſchauplatz in den Alpen, am Rhein und auf der pyrenäiſchen Halbinſel.

Der Staats-Secretär Lord Sunderland, Marlborough's Schwiegerſohn, wird von der Königin Anna entlaſſen. — Großes Aufſehen, welches dieſer Schritt im Auslande erregt. — Kaiſer Joſeph I. ſchreibt deßhalb an Marlborough und die Königin Anna, wiewohl ohne Erfolg. — Die verbündeten Feldherrn ſuchen ſich der Feſtung Arras zu nähern. — Durch Villars treffliche Stellung wird dieſer Plan vereitelt. — Eugen und Marlborough beſchließen, ſich rückwärts gegen Bethune zu wenden. — Beſchreibung dieſer Feſtung. — Belagerung derſelben durch die Generallieutenante Fagel und Schulemburg. — Das Deckungsheer rückt in die Stellung zwiſchen La Comte und Mont-St.-Eloy. — Villars kühner Marſch in die Stellung zwiſchen der Canche und der Scarpe zur Deckung der Punkte Hesdin, Montreuil, Doulens und Arras. — Beide Heere ſtehen ſich in großer Nähe gegenüber, ohne daß es zur Schlacht kommt. — Betrachtungen über das Benehmen der beiderſeitigen Feldherrn — Bethune capitulirt am 29. Auguſt nach 38tägiger Belagerung. — Königin Anna entläßt ihr bisheriges Miniſterium, und beſetzt die erledigten Stellen mit Torys. — Große Vortheile, welche das Verſailler Cabinet aus dieſer Staatsveränderung zieht. — Marlborough, obgleich vielfach gekränkt, beſchließt, an der Spitze des Heeres zu bleiben. — Die verbündeten Feldherrn wenden ſich gegen St. Venant und Aire. — Belagerung von St. Venant durch den Prinzen von Naſſau-Oranien. — Capitulation dieſes Platzes am 2 October. — Belagerung von Aire durch den Prinzen von Anhalt-Deſſau. — Ueberfall und Vernichtung eines Munitions-Transportes

bei St. Cloy-vive durch die Franzosen. — Capitulation von Aire nach 62tägiger Belagerung. — Beträchtlicher Verlust der Verbündeten in diesem Feldzuge. — Die beiderseitigen Heere beziehen Winterquartiere. — Unbedeutende Operationen am Rhein und in den Alpen. — Starhembergs Sieg bei Saragossa wird durch die Ungeschicklichkeit Stanhope's und durch Vendôme's Ankunft paralysirt. — Ungünstiger Ausgang des Feldzuges in Spanien für die Verbündeten. — Eugen's Aeußerungen über den Feldzug 1710 in den Niederlanden. — Seine scharfsinnige Voraussicht der Ereignisse in Spanien.

(Uebersichts-Karte Nr. VI.)

Königin Anna hatte, wie wir im vorigen Kapitel erwähnten, den Sturz des Whig'schen Ministeriums und der Familie Marlborough's beschlossen; sie begann denselben mit der Entlassung des bisherigen Staats-Secretärs Grafen Sunderland, eines Schwiegersohnes von Marlborough. Alle Bemühungen des Lord Schatzmeisters Godolphin, denselben zu halten, waren vergebens.

Am 25. Juni, mithin am Tage der Uebergabe von Douay, wurden dem Lord Sunderland die königlichen Insiegel abgenommen, und dem Lord Dartmouth, einem eifrigen Tory, übergeben. Der Sturz dieses Ministers erregte sowohl im britischen Reiche, als auch im Auslande großes Aufsehen. Die Tory's verbargen ihren Jubel nicht über dieses erste Anzeichen ihres Sieges, dessen Vollendung dadurch erleichtert wurde, daß die Königin sich immer sichtbarer von den Whigs abwendete, und diese durch die Ränke der Gegenparthei mit jedem Tage mehr von ihrer Popularität verloren.

Auf Kaiser Joseph I. machte dieses Ereigniß solchen Eindruck, daß er nachstehendes Schreiben an den Herzog von Marlborough erließ:

„Mein lieber Fürst und erlauchter Vetter! die Nachricht „der Einnahme von Douay und des Forts Scarpe war „Mir desto willkommener, als Eure Liebden in dem darüber „erstatteten Berichte Mir persönlich dazu Glück wünschen.

„Die ganze Ehre fällt auf Sie selbst zurück; diese erkämpf-
„ten Vortheile bringen Ihrem Ruhme neuen Glanz, und über-
„liefern Ihren Namen desto glorreicher der Nachwelt. Allein
„Meine Freude über diese Botschaft ist durch eine andere sehr
„vermindert, die Ich von England in Betreff des bevor-
„stehenden Ministerwechsels erhielt. Am meisten schmerzt Mich,
„daß er mit der Entlassung des Lords Sunderland begann,
„der durch den ganzen Lauf des Krieges hindurch sich als
„ein fähiger, geschickter, seiner Königin treuer und der Ge-
„meinsache zugethaner Minister erwies. Ich erfahre, daß
„dieser Schlag in Rücksicht der Verwandtschaft Ihr Gemüth
„ungemein ergriffen hat. Demungeachtet will Ich dem Mir
„zugekommenen Gerüchte nicht Glauben beimessen, daß Eure
„Liebden gesonnen seyen, den Oberbefehl des Heeres aufzu-
„geben, und sich vom Hofe zu entfernen. Was könnte wohl
„dem Gemeinwohl Schrecklicheres, den Verbündeten Verderb-
„licheres widerfahren? Welchen, für Euer Liebden selbst nach-
„theiligern Entschluß könnten Sie wohl fassen, als mitten
„unter Siegen, und beinahe am Schlusse des Krieges die
„Gemeinsache aufzugeben, die durch frühere, vielfältige Ver-
„dienste erworbenen Ansprüche von sich zu schleudern, den ge-
„rechten Zorn Ihrer Königin auf sich zu laden, Ihren Fein-
„den freies Spiel zu lassen, und sogar Ihre Freunde gegen
„sich aufzubringen? — Kann Ihr gefühlvolles Herz auch
„nur einen Augenblick Vorsätzen nachhängen, die so unüber-
„sehbaren Jammer über das Gemeinwohl und über Sie selbst
„verhängen werden? wodurch die mit größter Anstrengung
„und rühmlichst errungenen Früchte des Krieges preis gegeben
„und der beinahe zur Verzweiflung gebrachte Feind zu Ihrem
„ewigen Vorwurfe zu neuer Kraft gelangen, ja bald wieder
„zum Unbezwingbaren sich aufraffen würde? —

„Ich will im Gegentheile glauben, daß Sie für das all-
„gemeine Wohl unerschütterlich ausharren werden. Seyn Sie
„versichert, daß jede Hülfe, Gunst oder Ehre und Würde,
„die in Meiner Macht steht, Ihnen oder den Ihrigen zu
„verleihen, Ihnen zu Gebote seyn wird, wie Prinz Eugen
„von Savoyen Ihnen ausführlicher mittheilen wird. Ich

„schließe deßhalb ein Handschreiben an die Königin bei, um „Ihre Majestät bei dem gemeinsamen Bande Unserer Freund„schaft zu beschwören, in gegenwärtiger Jahreszeit keine neuen „Maaßregeln zu ergreifen, noch übereilt ein Parlament auf„zulösen, das Europa so wichtige Dienste geleistet hat. Sie „möge sich ferner an den Rath ihrer dermaligen Minister „halten; besonders an jenen von Er. Liebden und von dem „Lord Großschatzmeister, auf welchem hauptsächlich das all„gemeine Vertrauen und Wohl ruht. Ich hoffe Ihre Maje„stät werden Meinen Vorstellungen Gehör geben, und noch „mehr die schändlichen Umtriebe Jener von sich weisen, die „aus Unfähigkeit, sich Ehre zu erwerben, wenigstens durch „den Umsturz der Gemeinsache sich einen Namen machen wollen. „Uebrigens widerhole Ich Euer Liebden die Versicherung „Meiner Wohlgeneigtheit.“

In dem Einschlusse an die Königin hieß es:

„Alle Mächte erkennen, daß unmöglich in Eurer Ma„jestät sämmtlichen Staaten eifrigere, für Ihre hohen Ab„sichten ergebenere Glieder des Parlamentes aufzufinden „wären, noch treuere und geschicktere Staatsdiener, als „diejenigen, welche gegenwärtig mit lautem Beifalle aller „Freunde Eurer Majestät der Ehre genießen, theils in „Ihrem geheimen Rathe, theils an der Spitze Ihrer Heere „von Allerhöchst denselben verwendet zu werden, Europa's „Interessen zu lenken. Unmöglich könnten Eure Majestät „oder Ihre Verbündeten in andere Wahlen gleiches Ver„trauen setzen.“

Alle diese Schritte verfehlten jedoch ihre Wirkung auf die einmal gefaßten Vorsätze der Königin. Marlborough erhielt die Nachricht von dem Sturze seines Tochtermannes gleichzeitig mit den letzten fruchtlosen Schritten Godolphin's und seiner Gemahlin. Trotz den vielfältig erlittenen Kränkungen und der trüben Aussichten in eine verdüsterte Zukunft, arbeitete er mit ungebeugtem Sinne und rastlosem Eifer gemeinschaftlich mit Eugen an dem Plane zur glücklichen Beendigung des Feldzuges in den Niederlanden.

Nach dem Falle von Douay hatten beide Feldherrn beschlossen, die Belagerung von Arras zu unternehmen. Dieser Platz konnte, in der dritten Reihe des Festungsgürtels auf Frankreichs nordöstlicher Grenze, gewissermaßen als die letzte Schranke gegen Paris betrachtet werden. Die verbündeten Feldherrn suchten daher alle Verschanzungen des Feindes, deren Hauptstärke in der vor der Front fließenden Scarpe bestand, an dem Ursprunge dieses Flusses zu umgehen.

Bis zum 9. Juli ward dem Heere einige Erholung vergönnt, und zugleich das Einwerfen der Laufgräben vor Douay angeordnet.

Am 10. Juli erfolgte der Aufbruch des Gesammtheeres in vier Colonnen. Die zwei Colonnen des linken Flügels unter dem Herzoge von Marlborough, welche bei Vitry auf das linke Ufer der Scarpe übergehen mußten, brachen um 1 Uhr nach Mitternacht auf, die beiden Colonnen des Prinzen Eugen erst mit Tagesanbruch. Das Lager lehnte sich an diesem Tage mit dem linken Flügel an Fresnes les Montauban, mit dem rechten an Neuville St. Vaast. Wegen des zweitägigen Regenwetters vermochte das Gepäcke nicht zu folgen. Daher ward am 11. Juli Rasttag gemacht. Nur Feldmarschall Tilly unternahm den Versuch, die Abtey Maroeul an der Scarpe, eine Stunde oberhalb Arras, durch Ueberfall zu nehmen. Der Commandant von Arras hatte jedoch zu rechter Zeit einen Theil seiner Besatzung hierhergeworfen, so daß dieser Anschlag mißlang.

Am 12. Juli mit Tagesanbruch ward von dem verbündeten Heere der weitere Marsch gegen Villers-Brulin angetreten, wohin General Cadogan mit 18 Schwadronen zur Absteckung des Lagers vorauseilte. Der rechte Flügel lehnte sich an den Ursprung der Lave, welche gegen Bethune fließt, die Mitte dehnte sich entlang der Scarpe aus, der linke Flügel bog sich von Mont-St. Eloy gegen das Gehölz von Villers aux bois zurück, bis an den Ursprung des nach Lens fließenden Baches.

Villars stand, wie wir im vorigen Kapitel (Seite 267.) gesehen haben, seit dem 24. Juni in einem Lager zwischen Mouchy le Preux und Marquion. Der Ritter von Luxemburg hatte mit 30 Bataillonen und 55 Schwadronen zwischen Valenciennes und Bouchain, Graf Borglio mit 30 Bataillonen und 30 Schwa-

dronen am Crinchon Stellung genommen. Hierdurch deckte Villars sowohl die Festungen Valenciennes und Bouchain, als Cambray und Arras. Aus den Bewegungen der Verbündeten vom 10. auf den 12. Juli ward ihm klar, daß nur Arras ernstlich bedroht werde. Er warf daher nach Ypern und Arras bedeutende Verstärkungen, zog hierauf alle detaschirten Truppen, so wie auch die entbehrliche Mannschaft aus den rückwärtigen Plätzen an sich, und brach am 11. Juli nach einer neuen Stellung auf, deren rechter Flügel sich an Arras lehnte, während die Mitte entlang dem Crinchon sich über Mouchy und Hannescamps ausdehnte, und der linke Flügel über Foucquevilliers sich an Sailly lehnte. Die Front dieser Stellung war durch viele Waldstrecken und vorgerichtete Schanzen gedeckt, und daher höchst schwierig anzugreifen.

Eugen und Marlborough erkannten, daß unter solchen Umständen an eine Belagerung von Arras vor der Hand nicht zu denken sey; geheime Einverständnisse mit den Einwohnern dieser Festung waren entdeckt, und die Schuldigen zur Strafe gezogen worden. Offene Gewalt blieb all zu gewagt, so lange Villars mit dem Hauptheere in seiner eben beschriebenen Stellung blieb. Es ward daher in einem Kriegsrathe unter Zuziehung der holländischen Feldabgeordneten beschlossen, sich rückwärts gegen Bethune zu wenden, um durch die Eroberung dieses Platzes sich den Weg zu Aire und St. Venant zu bahnen, durch deren Besitz eine zusammenhängende Operations-Basis herzustellen, von welcher in Verbindung mit Lille gegen Abbeville und die Mündung der Somme vorgeschritten, dort den Landungen aus England die Hand geboten, und der wichtige Punkt Calais von dem französischen Heere abgeschnitten werden konnte. Sollte dieser Plan vollständig ausgeführt werden, so war vor Allem nöthig, den geschlossenen Platz Hesdin in raschem Anfalle zu nehmen.

(Plan Nr. XVIII. von Bethune.)

Zur Belagerung von Bethune wurden 20 Bataillone und 18 Schwadronen unter dem Generallieutenanten Schulemburg, Fagel und Wood bestimmt. Am 13. Juli brachen diese aus dem Lager von Villers-Brulin auf, und erschienen am 15. Juli vor Bethune.

Dieser ziemlich regelmäßig gebaute kleine Platz liegt an dem Flüßchen Biette oder Lave, das aus verschiedenen Quellen südwestlich von Houdain entspringt, und nach kurzem Laufe sich in die Lys ergießt. Er ist 3 Stunden von Aire, 6 Stunden von Lille und Douay, und 5 Stunden von Arras entfernt, und steht mit diesen Festungen durch gute Straßen in Verbindung. Die in mehreren Armen, theils durch Bethune, theils an der Festung vorüberfließende Lave ist benützt, um mittelst Schleußen und Dämmen sämmtliche Gräben zu bewässern, und rings umher Ueberschwemmungskessel zu füllen. Von den 7 Spitzen, welche der Umriß im Ganzen bildet, waren sechs aus Bollwerken bestehend. Die siebente, gegen Westen gerichtete, enthielt ein festes Schloß. Vor jedem Bollwerke lagen geräumige Contregarden mit Flanken und zwischen diesen Vauban's gewöhnliche Halbmonde; vor dem Schlosse sogenannte Brillen, vor allen niedern Fronten nasse Vorgräben mit vorgeschobenen Bestreichungswerken. Die hohe Front, in deren Mitte das Thor von Arras liegt, wo auf einer schmalen, steinigten Landzunge von Osten her die Straßen von Lille und Arras sich unter den Kanonen von Bethune vereinigen, war durch ein System von Minen verstärkt. Generallieutenant Dupuy-Vauban, Neffe des großen Vauban, der sich während der Belagerung von Lille als Ingenieur einen Namen erworben hatte, war Commandant des Platzes; die Besatzung ward von dem General Roth befehligt und bestand aus 9 Bataillonen, dem Dragonerregimente Sernin, und aus einer Compagnie Canoniere und Bombardiere, und war im Ganzen 4 — 5000 Mann stark. Dupuy-Vauban verlangte nicht mehr. Die Festung war hinreichend mit Mund- und Kriegsbedürfnissen versehen.

Am 16ten Juli vollendeten die verbündeten Generale die Berennung von Bethune. Generallieutenant Fagel umschloß die Festung auf der Ostseite, oder auf dem rechten Ufer der Lave, Schulemburg auf dem linken Ufer, oder auf der Westseite.

An demselben Tage wurden vom linken Flügel des verbündeten Hauptheeres 1600 Mann Infanterie zur Sicherung des Nachschubes von Lille entlang dem Bache von Lens aufgestellt; ferner, weil ein starkes französisches Reitercorps unter dem General Vivans in der Ebene von Vimy erschien, der Erbprinz von Hessen-Cassel

am 17. Juli mit 12 Bataillonen und 30 Schwadronen nach jener Gegend abgesendet, um den Feind zu beobachten.

Um für den Fall eines Angriffes rasch zur Hand zu seyn, erhielt das verbündete Heer am 19. Juli Befehl, sich marschfertig zu halten. Am 20. Juli näherte es sich durch eine Linksschwenkung rückwärts dem zu belagernden Platze. In dieser neuen Stellung lehnte es den rechten Flügel an die tiefe Schlucht von La Comte, woselbst ein Arm der Lave entspringt; die Mitte zog sich über Frevillers und Guetreville nach Berles; der linke Flügel dehnte sich entlang dem beherrschenden linken Ufer der Scarpe bis gegen Mont St. Eloy aus. Eugen nahm sein Hauptquartier in der Abtei Rebreuve, unweit Houdain, Marlborough das seinige zu Villers-Brulin.

Inzwischen hatten die Generale Fagel und Schulemburg ihre Voranstalten zu der Belagerung von Bethune getroffen. Sie fanden, daß der geeignetste Angriffspunkt in der Richtung des Thores von Arras liege, daß daher nur ein Angriff zu bilden sey, und nur einer von ihnen denselben leiten solle, weil hierdurch der Zweck mit geringerer Mühe und mindern Kosten erreicht werden könne. Die beiden Oberfeldherrn gingen jedoch auf diesen Antrag nicht ein, weil sie ihr Hauptvertrauen auf den Grafen von Schulemburg setzten, den holländischen Generallieutenant Fagel aber, da er älter im Range war, und die Republik gewisse Rücksichten erforderte, nicht zurücksetzen wollten. Es ward daher beschlossen, Bethune von zwei Seiten anzugreifen.

Generallieutenant Fagel eröffnete in der Nacht vom 23ten auf den 24ten Juli unter der Leitung des Oberingenieurs de Bruin die Laufgräben auf der trockenen Landzunge gegenüber dem Bollwerke des heiligen Ignaz und des Thores von Arras. Hier stieß man wegen des steinigten Bodens auf so viele Hindernisse, und konnte sich so wenig decken, daß ein Ausfall, welchen Dupuy Vauban in der Nacht vom 24ten auf den 25ten durch 1400 Mann machen ließ, den Verbündeten sehr großen Schaden anrichtete. Generallieutenant Schulemburg, dem der Angriff auf der entgegengesetzten Seite gegen das Schloß zugewiesen war, mußte erst die Dämme durchstechen und den Wiesengrund trocken legen, auf welchem er sofort in der Nacht vom 27ten auf den 28ten Juli unter der Leitung des Oberingenieures Hertel die Laufgräben

eröffnete. Die nächsten Tage wurden zur Herstellung der Verbindungen mit der ersten Parallele und zum Bau der Batterien verwendet.

Marschall Villars hielt sich bis zum 30. Juli ruhig in seinem Lager hinter dem Crinchon. An diesem Tage brach er in 8 Colonnen auf nach einer neuen Stellung, deren rechter Flügel sich über Habarcq und Montenescourt hinter dem Gy-Bache bis Arras ausdehnte; die Mitte zog sich über die Höhen von Manin und Lignereulle, und der linke Flügel lehnte sich bei Bellencourt an den Ursprung der Canche. Das Hauptquartier kam so ziemlich hinter die Mitte nach Avesne. — Dieser Marsch ward von Villars in größter Stille ausgeführt. Da er an Marlborough's rechtem Flügel bei Aubigny auf eine halbe Stunde vorbeiführte, so gehört er zu den gewagtesten, welche im Laufe des ganzen Krieges vollzogen wurden. Er kam den Verbündeten so unvermuthet, daß sie nicht mehr Zeit hatten, ihre vor der Stellung fouragirenden Truppenabtheilungen zurückzuziehen, so daß diese beträchtlichen Verlust erlitten. Villars Absicht bei dieser kühnen Bewegung war hauptsächlich auf die Deckung von Hesdin, Montreuil und Doulens gerichtet, ohne Arras preis zu geben; zu gleicher Zeit wurden durch seine neue Stellung auch die Seeplätze geschützt, und die feindlichen Streifzüge auf einen ungleich geringern Raum beschränkt.

Marlborough zog ungesäumt den Erbprinzen von Hessen-Cassel aus der Ebene von Lens, und 12 pfälzische Bataillone mit 10 Schwadronen unter dem Generallieutenant Bettendorf, welche den Uebergang bei Pont-à-Vendin besetzt hatten, an sich, und stellte diese auf dem rechten Flügel bei Frevillers auf. Die Belagerungsarbeiten mußten eingestellt werden und 12 Bataillone nebst 10 Schwadronen gleichfalls zur Verstärkung des Deckungsheeres abmarschiren. Der Rest des Belagerungscorps erhielt Befehl, diesem auf den ersten Ruf zu folgen.

Am 1. August unternahmen beide verbündete Feldherrn unter starker Bedeckung eine Recognoscirung der feindlichen Stellung. Allein statt, wie man vermuthete, die Franzosen mit den Rüstungen zur Schlacht beschäftigt zu finden, sah man sie eifrigst mit Aufwerfung einer neuen Verschanzungslinie beschäftigt, die von dem Ursprung der Canche bis an den Gybach und hinter diesem bis zur Scarpe reichte. Auf

diese Art war wieder ein Abschnitt vom Meere bis nach Namur zur Deckung des noch nicht verlorenen Landes gezogen. Villars selbst beschreibt diese Linie mit folgenden Worten:

„Für die Schirmung des größten Theils dieser neuen Linie „hatte die Natur gesorgt. Die Mitte, vom Ursprunge der „Canche bis zu jenem der Scarpe war am meisten entblößt; „hier mußte die Kunst durch eine Reihe von tüchtigen Schan„zen und vorgelegten Hindernissen von Bellencourt bis Mon„tenescourt nachhelfen. Von Bellencourt bildete die Canche mit „den davor gelegenen befestigten Punkten Hesdin und Mon„treuil den linken Anschluß bis an das Meer. Von Montenes„court zog sich die Linie rechts entlang dem Gybache und der „Scarpe bis über Arras; von dort quer über das Plateau „bis zur Abtei Vivier an den Cogeulbach und hierauf entlang „demselben, der später den Namen Sensée annimmt, bis „Bouchain, von wo die Linie dem Laufe der Schelde bis Va„lenciennes folgt. Von dort begann die noch nie angetastete „Strecke des vorigen Jahres über Quesnoy und Maubeuge „und zog sich endlich hinter der Sambre bis zur Mündung der„selben in die Maas bei Namur.“

Daß Villars seit dem Falle von Douay absichtlich keine Schlacht herbeiführte, gereicht seinem richtigen Blicke zur Ehre. Sein Heer war um wenigstens 20,000 Mann schwächer, als das feindliche; mit dem Schicksale einer Schlacht setzte er dasjenige seines Vaterlandes auf das Spiel, denn eine verlorene Schlacht so wie der Fall von Arras öffneten den Verbündeten den kürzesten Weg nach Paris. Aber eben diese Gründe machen es sehr schwer, Motive dafür aufzufinden, daß die Verbündeten nicht in eben jenem Zeitraume auf eine entscheidende Schlacht hinarbeiteten, wozu sich denselben durch den Flankenmarsch Villars am 30. Juli, und am folgenden Tage, ehe die neue Verschanzungslinie eine deckende Höhe erreicht hatte, eine seltene Gelegenheit darbot. Wollte Marlborough den glänzenden Ruhm in dem letzten Stadium seiner kriegerischen Laufbahn nicht mehr auf das Spiel setzen? War seine Thatkraft, die sich bei Höchstädt so herrlich gezeigt hatte, durch seine schwankende Lage und die laut gewordenen Verläumdungen seiner mächtigen Feinde gelähmt? — Sah sich Eugen durch den

Einfluß der Länder- und Festungssüchtigen holländischen Feldabgeordneten, denen Malplaquet noch in allzunahem Andenken stand, in seinen freien Entschlüssen gehemmt? — Auf alle diese Fragen geben die Urkunden jener Zeit keine genügende Antwort. Jede derselben hat jedoch eben so viel Wahrscheinlichkeit für sich, als die Annahme: Eugen und Marlborough seyen zu sehr von den Vorurtheilen ihrer Zeit befangen gewesen, um nicht einzusehen, welche entschiedene Vortheile der Gewinn einer Feldschlacht unter den obwaltenden Verhältnissen gegenüber dem Falle einer Reihe von Festungen haben müsse.

Am 2ten August kehrten die von der Belagerung abberufenen Truppen wieder dahin zurück. Vom 3ten auf den 5ten August wurde eifrig an den Batterien gearbeitet. Am 6. August begaben sich Eugen und Marlborough in die Transcheen des linken Angriffs unter Schulemburg und wohnten der Eröffnung des Feuers aus 3 Batterien zu 36 Vierundzwanzigpfündern und aus 2 Batterien zu 8 Mörsern und Haubitzen an. Dieses Feuer ward gegen eine Contregarde, gegen das Ravelin und gegen das Schloß selbst gerichtet. — Man hoffte bis zum 10ten oder 12ten August gangbare Breschen in die feindlichen Wälle gelegt zu haben; allein üble Witterung, Mangel an Mannschaft und Faschinen verzögerten die Fortschritte dergestalt, daß Schulemburg um Verstärkung bitten mußte. Am 20. August rückte der englische Generallieutenant Roß mit 9 Bataillonen und 20 Schwadronen vor Bethune ein, und bezog ein Lager zwischen beiden Angriffen. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten August versuchten die Verbündeten dem Schlosse gegenüber den ersten Vorgraben auf 5 Brücken zu überschreiten. Das Feuer der Belagerten war jedoch so heftig, daß davon nur 3 zu Stande kamen. Am 20. August Abends zwischen 5 und 6 Uhr ließ Schulemburg die Contrescarpe durch 600 Mann nach einem hartnäckigen Widerstande erstürmen, und setzte sich daselbst fest.

General Fagel war um dieselbe Zeit noch nicht so weit gelangt; er arbeitete entlang der Pallisaden mit der Sappe, um auf die feindlichen Minen zu stoßen. Schulemburg benützte die Zeit vom 20ten bis 25ten, um Brücken über den breiten und tiefen Hauptgraben zu schlagen, das Feuer seiner Breschebatterien fortzusetzen und Alles zum Uebergange vorzubereiten. Am 25ten be-

sichtigten Eugen und Marlborough die Arbeiten Schulemburg's und setzten den Uebergang über den Hauptgraben auf die Nacht vom 28ten auf den 29. August fest, worauf unverzüglich das Ravelin und die Contregarde gestürmt werden sollten. Allein General Dupuy-Vauban wartete diesen Angriff nicht ab. Der beträchtliche Verlust, den er in der 35tägigen Vertheidigung erlitten hatte, besonders aber der Mangel an Munition und die Zugänglichkeit der Breschen veranlaßten ihn, am Abende des 28. Augusts die weiße Fahne aufzustecken. Dupuy-Vauban begab sich an das Thor von St. Pol, um mit dem Generallieutenant Schulemburg Rücksprache zu nehmen. Sobald Generallieutenant Fagel von diesen Unterhandlungen Kunde erhielt, verdoppelte er sein Feuer, in der Absicht, auch auf dieser Seite, obwohl der Angriff hier noch nicht so weit gediehen war, Kapitulationsvorschläge zu erzwingen. Schulemburg, der nur die Waffenehre seines Collegen berücksichtigte, veranlaßte Dupuy-Vauban, auch mit Fagel in Unterhandlungen zu treten. Am 29. August unterzeichneten Eugen und Marlborough die Kapitulation. Das Thor von St. Esprit ward noch an demselben Tage von den Holländern besetzt. Die französische Besatzung, auf 1400 Mann herabgeschmolzen, erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren nach St. Omer, worauf Bethune am 31. August durch vier holländische Bataillone unter dem General Keppel besetzt wurde.

Ludwig **XIV.** war mit der schönen Vertheidigung Dupuy-Vauban's so sehr zufrieden, daß er ihn zum Großkreuz seines Militärordens ernannte und den Offizieren und Truppen der Besatzung besondere Geldbelohnungen bewilligte.

Bethune war noch nicht gefallen, als Marlborough den Sturz des Lordschatzmeisters Godolphin, seines langjährigen, vielerprobten Freundes erfuhr. Vier Wochen darauf erfolgte die gänzliche Aenderung des bisherigen Ministeriums. Der Graf von Rochester, ein eifriger Tory, ward Präsident des Kabinets; der Herzog von Buckingham Obersthofmeister; St. John Staatssekretär des Innern, der Herzog von Ormond Statthalter von Irland und Sir Johann Leake Vorstand der Admiralität. Noch vor dem Ende des Jahres war nicht ein einziger Whig mehr in einem öffentlichen Amte.

Auf diese Umwandlung erloſch plötzlich der Feuergeiſt der Operationen und Unterhandlungen, und an die Stelle ausgeſprochenen Talents, des Eifers und der Kraft traten Bedenklichkeit, Anmaßung und allgemeine Erſchlaffung. Marlborough, der bisher ſeine Plane im tiefſten Geheimniſſe entworfen und ſie nur dem Prinzen Eugen und dem Lordſchatzmeiſter Godolphin anvertraut hatte, weil er ſicher war, von beiden kraftvoll unterſtützt zu werden, mußte in Zukunft jeden Vorſchlag dem geheimen Rathe zuſenden. Oft war, ehe von dort die Genehmigung anlangte, der günſtige Augenblick verſtrichen, und ohne dieſe durfte er Nichts wagen, weil er ſich ſonſt bei dem geringſten Mißlingen der Bosheit ſeiner Feinde preisgegeben ſah.

Das Kabinet von Verſailles jubelte, den Sturz des ihm ſo feindſeligen Miniſteriums und Parlaments herangerückt zu ſehen. Während der Verhandlungen zu Gertruidenburg wurden der Königin Anna geheime Vorſchläge zu Unterhandlungen gemacht, die ſpäterhin vollen Anklag fanden. Dieſe günſtigen Ausſichten beſtimmten Ludwig **XIV.** zu dem wiederholten Befehle an Villars, ſich auf den Vertheidigungskrieg zu beſchränken, um nicht durch den Verluſt einer Schlacht das Reich an den Rand des Abgrundes zu bringen. Dadurch gelang es den Franzoſen, den Krieg in die Länge zu ziehen, bis die Königin von England, die deſſelben ohnedieß überdrüſſig war, und ihr neues Miniſterium ſich zu gemäßigtern Forderungen verſtanden.

Der vielſeitigen Kränkungen ungeachtet, denen ſich Marlborough ausgeſetzt ſah, beſchloß er dennoch zum Wohle der Gemeinſache an der Spitze des Heeres zu bleiben. Lord Godolphin, der durch neue Siege ſeiner geſunkenen Parthei aufzuhelfen hoffte, forderte den Herzog auf, die kleineren Feſtungen zu berennen, mit dem Hauptheere aber Hesdin an der Canche zu überfallen, ſofort nach der Küſte zu marſchieren, und ſich der Hafenſtädte Calais oder Boulogne zu verſichern: würde Villars ſich dieſem Plane widerſetzen, ſo ſollte ihm eine Schlacht geliefert und hierauf unaufhaltſam gegen die Hauptſtadt vorgedrungen werden. Allein Marlborough, eingeſchüchtert durch die letztern Ereigniſſe zu London, verſchob vor der Hand die Ausführung dieſes Planes, und beſchloß nach vorangegangener Berathung mit Eugen, die Eroberung der

festen Plätze Aire und St. Venant; diese, obgleich ihrem Umfange nach nicht von Belang, lagen an der Lys und konnten daher durch ihre Besatzungen die Wassergemeinschaft zwischen Tournay, Lille und Gent gefährden; mit dem Falle dieser beiden Plätze hatte der obenerwähnte Plan eine sicherere Basis, auch ergab eine am 30. August durch den Prinzen Eugen vorgenommene Recognoszirung der Stellung des französischen Hauptheeres, daß dieselbe nur mit großem Verluste anzugreifen sey.

Die beiden Tage des 31. August und des 1. Septembers wurden zum Einwerfen der Laufgräben vor Bethune benützt, und das schwere Fuhrwesen mit Hinsicht auf die bevorstehende Bewegung nach den Höhen von Houdain und Rebreuve gesendet.

Am 2. September setzte sich das verbündete Heer in Bewegung als beabsichtige es, gegen die feindliche Armee eine starke Recognoszirung vorzunehmen. Plötzlich wendete es sich nach der großen Straße von Arras nach St. Omer, und marschirte aus sechs Colonnen dergestalt auf, daß sowohl Aire als St. Venant dadurch von dem französischen Lager gänzlich abgeschnitten wurden: Eugen nämlich mit den beiden Colonnen des rechten Flügels von Estrée blanche über Rely gegen Ame und Marlborough mit den 4 Colonnen des linken Flügels von Divion über Auchel gegen Lierre und Ame.

Diese Bewegung ward ausgeführt, ohne daß die Nachhut von dem Feinde beunruhigt worden wäre. Am 3. September war Rasttag, während dessen die Generalquartiermeister Cadogan und Dopff die Umgegend von Aire und St. Venant besichtigten und das Lager für das Deckungsheer aussuchten. Am 4. wurde in dasselbe eingerückt. Der sächsische Generallieutenant Lagnasco setzte mit Tagesanbruch an der Spitze von 2000 Pferden und 6 Bataillonen bei Haveskerke zwischen St. Venant und Aire über die Lys, und stellte sich am linken Ufer derselben auf. Um 11 Uhr Mittags folgte das verbündete Heer dieser Bewegung. Eugen dehnte sich mit dem rechten Flügel bis an die Lys bei Therouenne, Marlborough mit dem linken Flügel bis Lillers an der Lave aus: der erstere nahm sein Hauptquartier zu Blessy, der letztere in der Abtey zu St. André an der Laguette.

Am 4. und 5. September rückten die Generallieutenante Fagel,

Schulemburg und Wood von Bethune über Choques bei dem Hauptheere ein.

Der Prinz von Naſſau-Oranien erhielt die Beſtimmung, mit 20 Bataillonen und 5 Schwadronen St. Venant zu belagern. Dem Prinzen von Anhalt-Deſſau ward der Auftrag, mit 40 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen die Belagerung der Feſtung Aire zu leiten.

Am 5. September rückte der erſtere vom linken Flügel auf Busnes, und am 6. September vor St. Venant. An demſelben Tage erſchien Prinz Anhalt vor Aire; 14 Bataillonen unter den Generalen Bettendorf und Gersdorf, ferner 40 Schwadronen unter dem Generallieutenante Albemarle ſtellte er auf dem linken Ufer der Lys auf; 26 Bataillone unter den Generallieutenanten Argyle und Ranzau nahmen auf dem rechten Ufer Stellung. Dem Prinzen von Naſſau war der Oberſt Bruin, dem Prinzen von Anhalt der General Des Roques als Genie-Direktor beigegeben. Am 6. September Mittags waren beide Plätze berennt. Am Morgen deſſelben Tages ſchiffte man zu Gent und Menin das ſchwere Belagerungsgeräth ein, um es die Lys hinauf bis Merville zu bringen, von wo es auf der Achſe weiter geſchafft werden ſollte.

St. Venant liegt zum größeren Theile auf dem rechten Ufer der Lys; es beſtand aus einem beinahe regelmäßigen Sechsecke von Erdwällen und kurzen Polygon-Seiten. Ueberſchwemmungen und Marſchland erſchwerten die Zugänge. Obriſtlieutenant Selves war Commandant; die Beſatzung beſtand aus 4 Bataillonen und 300 Grenadieren, zuſammen 2700 Mann. Der Prinz von Naſſau, der ſein Hauptquartiere zu St. Floris nahm, ſuchte vor Allem die beiden Bäche, von denen der eine von Busnes, der andere von Guarbecque herabfließt, abzugraben, und wo möglich der Lys ſelbſt einen neuen Lauf, von Haveskerke angefangen, nahe am Walde von Nieppe vorbei, gegen Corbie zu verſchaffen. Durch dieſe Arbeiten verlor St. Venant einen großen Theil ſeiner Vertheidigungsfähigkeit, wie Obriſtlieutenant Selves in einem aufgefangenen Briefe dem Marſchall Villars mit großer Beſtürzung berichtete.

In der Nacht vom 16. auf den 17. September eröffneten die Verbündeten die Laufgräben; man zog die erste Parallele 300 Schritte von den Palliſaden zwiſchen den Wegen von Busnes und von Robecq unter einem ſtarken Feuer der Belagerten. Vom 17ten auf den 18. September wurde dieſe Parallele und ihre Communicationen erweitert, und mittelſt zweier Sappen gegen den Graben der Contre-Escarpe vorgegangen. Vom 18. auf den 19. September erreichten die Belagerer auf dem linken Flügel des Angriffes den Vorgraben des gedeckten Weges. In der Mitte der Parallele ward eine Batterie zu 6 Geſchützen angefangen. Vom 19. auf den 20. September näherte man ſich auch auf dem rechten Flügel der Parallele durch Zickzacks dem Vorgraben der Contrescarpe, links breitete man ſich entlang demſelben aus. In der Nacht vom 21. auf den 22. September machten die Belagerer einen Ausfall mit 9 Grenadiercompagnien; ſie vertrieben die Arbeiter aus den Tranſcheen und warfen einen Theil derſelben ein. Der hierdurch angerichtete Schaden ward von den Belagerern am 23. September wieder hergeſtellt.

Vom 23ten auf den 24ten verbauten ſich die Verbündeten entlang dem Graben der Contregarde; zugleich wurden die Arbeiten zum Uebergang über den Graben an mehreren Punkten angefangen; trotz mehrerer Ausfälle der Beſatzung wurden dieſe Uebergänge am 27ten beendigt, und die Breſchebatterien begannen ihr Feuer. In der Nacht vom 28. auf den 29. September wurde die Contregarde mit Sturm genommen und die Verbauung darin angefangen. — Am 29. September, nachdem eine Bombe das Hauptmagazin zu St. Venant in Brand geſteckt hatte, pflanzte der Commandant die weiße Fahne auf. Eugen und Marlborough begaben ſich in das Hauptquartier des Prinzen von Naſſau, wo die Capitulation am 30. September unterzeichnet wurde. Am 2. Oktober zog die Beſatzung, noch 2000 Mann ſtark, mit Waffen und Gepäcke, jedoch ohne Geſchütz, über St. Omer nach Calais ab. Obriſt Bruin ward zum Commandanten von St. Venant ernannt, die Belagerung hatte die Verbündeten 900 Mann an Todten und Verwundeten gekoſtet.

(Plan Nr. XIX. von Aire.)

Einen ungleich hartnäckigern Widerſtand fanden die Verbünde-

ten vor Aire. Diese Festung, gleichfalls an der Lys gelegen, hatte 10 Bollwerke von neuer Bauart, eben so viele Halbmonde, zwei Hornwerke und einige Rückenwerke in den Ueberschwemmungskesseln; die Lys fließt durch den Hauptgraben. Unter ihrem Ausflusse aus den Festungswerken und unter der Einmündung eines von St. Omer kommenden Kanals liegt das Fort St. François, ein zwar nicht geräumiges, aber starkes regelmäßiges Vorwerk, das, so wie die Festung selbst durch Spannung der Lys und zweier einfließenden Bäche mit Morästen und Ueberschwemmungen umgeben war; die Besatzung bestand aus 14 Bataillonen und 8 Schwadronen Dragoner. Villars hatte noch zur rechten Zeit den ausgezeichneten Generallieutenant Goesbriant mit dem Oberbefehle von Aire beauftragt; ihm zur Seite stand der Geniedirektor Oberst Robelin und der Hauptmann Valière vom Mineurcorps, der zugleich die Artillerie befehligte *).

Die Zeit bis zum 12. September wurde von dem Prinzen von Anhalt benützt, Durchstiche zur Ableitung der Ueberschwemmungen zu machen. Es ward beschlossen, Aire von zwei Seiten anzugreifen, und zwar erstens auf der Südseite, links von dem Hornwerke gegen über dem Bastion Thine, bis zum Thore Nôtre-Dame; zweitens auf der Westseite, von dem Dorfe St. Quentin her, an dem Bache Laguette, gegenüber dem alten Schlosse, das zwischen dem Bastion Verd und dem Bastion Beaulieu liegt.

Am 6ten September war zu Gent und Menin der schwere Belagerungspark eingeschifft worden, um ihn die Lys aufwärts bis Merville, unterhalb St. Venant zu bringen; zur Deckung desselben wurden mehrere Bataillone aus den rückwärtigen Festungen gezogen und 400 Pferde unter dem Obersten Ginkel vom Heere aus dem Transport entgegen geschickt.

Am 12ten September wurden Nachts 10 Uhr auf beiden Angriffen durch je 2500 Arbeiter die Transcheen eröffnet. Die erste Parallele ward auf jeder Seite gegen 100 Toisen lang gemacht und an beiden Enden mit Redouten gegen die Ausfälle der Belagerten gedeckt. Eine Schanze, welche auf der Straße von Aire nach Bethune zwischen beiden Angriffen lag, und den Verbündeten

*) Die Beilage Nro. III. enthält den ausführlichen Gang der Belagerung von Aire.

durch ihr Feuer sehr beschwerlich fiel, ward von diesen am 13ten September genommen, von den Franzosen jedoch wieder erobert.

In der Nacht vom 13ten auf den 14ten September wurde beim Angriffe rechts die erste Parallele mit ihren Communicationen erweitert, gegen die zweite vorgegangen und auf dieser 3 Batterien, eine zu 6, eine zu 8, und eine zu 16 Geschützen angefangen. Beim Angriffe links wurde mittelst Zikzak's gegen die zweite Parallele vorgegangen. Da ein abermaliger Angriff auf die obenerwähnte Schanze mißlang, so ward beschlossen, sie durch Geschützfeuer zu Grunde zu richten.

In der Nacht vom 14. auf den 15. September zogen die Verbündeten bei dem Angriffe rechts eine zweite Parallele von 3 bis 400 Schritten nebst den gehörigen Communicationen. Bei dem Angriff links ward gleichfalls eine zweite Parallele in einer Ausdehnung von 400 Toisen gezogen und auf beiden Angriffen eifrig an dem Bau der Batterien gearbeitet.

Inzwischen suchte Marschall Villars, der noch immer in seiner Stellung zwischen der Canche und der Scarpe stand, das Heer der Verbündeten so viel als möglich bei seinen Zufuhren und Fouragirungen zu beunruhigen. Am 13ten detaschirte er eine Truppenabtheilung gegen La Bassée, um die Communication zwischen Bethune und Lille zu erschweren, während er sich rechts gegen Hesdin ausdehnte und Zwischenposten bei Frevent und Rebreuviette aufstellte.

Vor Aire schritten unterdessen die Arbeiten rasch vorwärts, obgleich das schwere Belagerungsgeschütz noch nicht angelangt war. In der Nacht vom 15. auf den 16. September ward bei dem Angriffe rechts die zweite Parallele bis an den Wassergraben ausgedehnt und beim linken Angriffe ward dieselbe bis an den Bach zur Linken verlängert. Die beiden folgende Nächte wurden zur Erweiterung der Transcheen und zum Bau der Batterien verwendet. Zur Armirung derselben harrte man mit Sehnsucht der Ankunft des schweren Belagerungszuges von Gent, als diese Hoffnung plötzlich durch einen feindlichen Handstreich vernichtet wurde.

Der Civil-Intendant Le Blanc von Ypern hatte nemlich Kunde von dem Heranziehen jenes Parkes erhalten und machte hievon dem Gouverneur, Generallieutenant Villars (Sohn) An-

zeige. Dieser sendete am Abende des 18. Septembers den General Ravignan mit 19 Grenadiercompagnien, 15000 Füsselieren und einem Dragoner-Regimente mit dem Auftrage ab, den Park der Verbündeten zu überfallen. Ravignan maschirte in der Nacht an Menin und Coutray vorüber und traf am 19. September Nachmittags 2 Uhr zu Dyghem auf dem linken Ufer der Lys ein, wo er Halt machte. 30 auf Kundschaft vorgeschobene Husaren meldeten, der Transport sey im Anzuge. Graf Athlone nämlich hatte mit der aus 1200 Mann Fußvolk und 450 Reitern bestehenden Bedeckungsmannschaft bei St. Eloy-vive auf dem rechten Ufer der Lys Stellung genommen, die Front durch den morastigen Bach Gavebeke gedeckt, und die beladenen Kähne in der Lys hinter sich. Ravignan leitete seinen Angriff so geschickt ein, daß Graf Athlone förmlich überfallen und seine Truppen nach einem kurzen Widerstande theils gefangen, theils auseinander gesprengt wurden. Die mit Pulver beladenen 23 Schiffe ließ er in Brand stecken; die hierdurch erfolgte Explosion war so heftig, daß der Fluß einen neuen Lauf nahm und zwischen Rissen, die sich im Boden öffneten, mehrere Betten bildete, so daß er aufhörte, schiffbar zu seyn. Das Dorf St. Eloy-vive stürzte zusammen, und der Boden erzitterte bis Valenciennes und St. Quentin. Graf Athlone, Oberst Ginkel und gegen 38 Offiziere nebst 600 Mann wurden gefangen. Nach dieser gelungenen Waffenthat zog sich General Ravignan über Rousselaer wieder nach Ypern zurück. Dieser unerwartete Schlag setzte die Verbündeten vor Aire in nicht geringe Verlegenheit, wie aus folgendem Schreiben Marlborough's an seine Gemahlin hervorgeht.

St. André, vor Aire den 22. September.

„Seit der neunjährigen Dauer dieses Krieges ist es nun „das erste mal der Fall, daß ich von den Vorfällen der letzten „drei Tagen wahrhaft niederschlagende Dinge zu berichten „habe. Verflossenen Donnerstag war unser Pulver nebst dem „übrigen Schießbedarfe für diese zwei Belagerungen unter Bedeckung von 1200 Mann zu Fuß und 450 Reitern aus „Gent aufgebrochen. Plötzlich sahen sie sich vom Feinde angefallen und geschlagen. Das Pulver ist in die Luft geflogen, die Böte mit dem übrigen Geräthe sind versunken.

„Ich habe in alle nahe gelegenen Plätze geschickt, um nach-
„zusehen, ob dort das Erforderliche zur Beendigung der Be-
„lagerung aufzutreiben ist. Für jene von St. Venant glaube
„ich, sind wir schon gedeckt. Prinz Eugen und ich, wir
„sind entschlossen, die Belagerung nicht aufzugeben, so lange
„einige Hoffnung besteht, den Schießbedarf herbei zu schaf-
„fen."

Die Magazine von Gent, Lille und Tournay mußten so viel als möglich den angerichteten Schaden ersetzen, auch ward der Generallieutenant Colyeur mit 9 Bataillonen und 12 Schwadronen nach St. Eloy-vive gesendet, um die versunkene Eisenmunition aus der Lys heraus zu schaffen und die unterbrochene Schifffahrt wieder herzustellen.

Vor Aire waren unterdessen die Arbeiten so weit gediehen, daß am 19. September auf dem linken Angriffe 33 und auf dem rechten 44 Geschütze ihr Feuer eröffneten. In der Nacht vom 20. auf den 21. September rückten die Verbündeten auf dem linken Angriffe bis an den Graben der Schanze an der Laguette. General-Lieutenant Goesbriand wußte seine Schleußen so geschickt zu benützen, daß die Verbündeten sich häufig in ihren Transcheen überschwemmt sahen; erst am 22. September gelang es ihnen, sich der Schanze an der Laguette nach einem hartnäckigen Widerstande zu bemächtigen.

In der Nacht vom 22. auf den 23. September ward beim Angriffe rechts die dritte Parallele begonnen, diese Arbeit wurde jedoch durch mehrere Ausfälle der Belagerten größtentheis wieder zerstört.

Am 28. September hatten sich die Verbündeten auf dem rechten Angriffe den Pallisaden des Hornwerkes ziemlich genähert. Links suchten sie sich mittelst Brücken über die Ueberschwemmung dem Vorgraben zu nähern. Alle diese Arbeiten wurden durch häufige, sehr hitzige Ausfälle der Besatzung ungemein erschwert, und jeder Zoll breit bis zum November mit größter Erbitterung streitig gemacht. Erst am 8. November, nachdem über alle Wassergräben Brücken geschlagen und alle Vorbereitungen zum Hauptsturme von Seiten der Belagerten getroffen waren, ließ Goesbriand das übliche Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Am

12. November zog der tapfere Commandant mit seiner 3628 Mann starken Besatzung mit allen Kriegsehren nach St. Omer ab.

Ludwig **XIV.** belohnte die Vertheidiger nach Verdienst. Goesbriand ward zum Ritter des heiligen Geistesordens, Robbelin zum Generallieutenant ernannt.

Die Verbündeten hatten die Eroberung von Aire theuer erkauft; ihr Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 7000 Mann, ohne die Kranken zu rechnen. Graf Moritz von Nassau-Woudenburg übernahm das Commando von Aire im Namen der verbündeten Mächte.

Nach dem Falle dieser Festung ward von den verbündeten Feldherrn beschlossen, das Heer in Winterquartiere abrücken zu lassen. Hiezu veranlaßte sie theils die vorgerückte ungünstige Jahreszeit, theils der beträchtliche Verlust, welchen sie im Laufe des Jahres erlitten hatten. Nach einer im **Theatrum europäum** mitgetheilten Tabelle betrug derselbe:

	Todte:	Verw.	Ausreißer:	Gest.	Justificirte:	Verlorene od. Gefangene:
vor Douay	3775	4280	860	290	47	395
vor Bethune	1382	1967	631	450	95	967
vor Aire	6140	5663	686	985	36	813
vor St. Venant	541	1013	317	692	21	273
	11838.	12923.	2494.	2417.	199.	2448.

mithin im Ganzen 32,319 Mann.

Bei dieser bedeutenden Schwächung des Heeres, welche hauptsächlich das Fußvolk der Verbündeten getroffen hatte, war in diesem Jahr an keine weitere Unternehmung mehr zu denken. Am 20. November versammelte sich daher das Heer der Verbündeten in der Ebene von Lille, von wo es am folgenden Tage in die ihm bezeichneten Quartiere abrückte, und zwar die Preußen zwischen den Rhein und die Maaß; die Pfälzer und Kaiserlichen zwischen die Lys und Schelde, die Holländer und Briten in die Plätze des Herzogthums Brabant; nämlich der Erbprinz von Hessen-Cassel nach Brüssel, Graf Athlone nach Mecheln, und Feldmarschall Tilli, dem provisorisch der Oberbefehl übertragen war, nach Lüttich.

Prinz Eugen reiste am 19. November über Cöln nach Wien, der Herzog von Marlborough nach London ab.

Französischer Seits hatte Marschall Villars noch während der Belagerung von Aire (am 24. September) das Heer verlassen, um wegen seiner bei Malplaquet erhaltenen Wunde eine Badekur zu gebrauchen. An seiner Stelle übernahm der Marschall Harcourt den Oberbefehl. Außer, daß er ein Truppencorps von 10 Bataillonen und 6 Reiterregimentern in ein fliegendes Lager zwischen St. Omer und Cassel absendete, um jenen Landstrich gegen die Streifzüge der Verbündeten zu decken, traf er in der bisherigen Aufstellung des französischen Heeres keine Aenderung, als daß er nach dem Abmarsche der Verbündeten auch seine Truppen in Winterquartiere verlegte.

Am Rhein hatte man sowohl von Seiten der Franzosen, als der Verbündeten die Absicht, sich gegenseitig zu beobachten. Der Churfürst von Hannover, des Commando's über die jämmerlichen Reichstruppen überdrüssig, lehnte dasselbe unter dem Vorwande ab, die feindselige Stimmung der nordischen Mächte halte ihn in seinen Staaten fest. Es ward daher dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Gronsfeld übertragen, der nicht mehr als 30 Bataillone und 59 Schwadronen unter seinen Befehlen vereinigen konnte.

Französischer Seits sollte Marschall Harcourt die aus 50 Bataillonen und 84 Schwadronen bestehende Armee befehligen; als er jedoch gleich zu Anfang des Feldzuges erkrankte, ward er durch den Marschall Bezons ersetzt. Die Reichsarmee hielt sich bis zu Anfang Juli ruhig in den Ettlinger-, das französische Heer hinter den Weissenburger-Linien. Am 1. Juli rückte Bezons gegen Landau bis an den Otterbach vor. Graf Gronsfeld marschirte am 16. Juli nach Oberhausen, unweit Philippsburg, setzte am 18ten über den Rhein, und bezog am 22ten ein Lager bei Germersheim. Hier blieb er bis zum 27. Juli stehen und näherte sich hierauf am 28ten dem französischen Heere bis Rheinzabern, wo er Schröck gegenüber eine Brücke schlagen ließ, um die Verbindung mit den Ettlinger-Linien herzustellen. Bezons, der sich in kein

Gefecht einlassen wollte, wich in die Weissenburger Linien zurück. Einzelne, unbedeutende Streifzüge abgerechnet, blieben beide Heere, sich gegenseitig beobachtend, in diesen Stellungen bis um die Mitte Novembers stehen, um welche Zeit das Reichsheer zuerst in die Winterquartiere aufbrach. Ein Theil desselben kam nach Landau und Philipsburg. Die kaiserlichen Truppen zogen nach Baiern und Franken ab; diejenigen der deutschen Reichsfürsten begaben sich in ihre Heimath. Bezons folgte diesem Beispiele und verlegte seine Truppen nach Weissenburg, Straßburg, Hagenau, Zabern und in die Städte des linken Rheinufers bis hinauf nach Hünningen.

Am Fuße der savoyischen Alpen hatte man große Rüstungen getroffen. Eugen und Marlborough blickten, wie wir im vierundzwanzigsten Kapitel gesehen haben, mit gespannten Erwartungen auf diesen Kriegsschauplatz, die sich jedoch nicht verwirklichen sollten.

Victor Amadeus, noch immer unzufrieden mit dem Wiener Hofe, benahm sich wie im verflossenen Jahre. Unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit wies er den Oberbefehl von der Hand. Daher übernahm der kaiserliche Feldmarschall Graf Daun am 16. Juni das Commando über das bei Demonte an der Stura vereinigte kaiserlich-piemontesische Heer, welches aus 70 Bataillonen und eben so vielen Schwadronen bestand und 49,000 Mann zählte.

Ihm gegenüber befehligte der Herzog von Berwik die französischen Streitkräfte, welche aus 63 Bataillonen und 31 Schwadronen (35,000 Mann) bestanden. Dieser Marschall, dessen Geschicklichkeit und Umsicht im Vertheidigungskriege sich hinreichend erprobt hatte, war zwar im Monat Mai nach Flandern gesendet worden, um sich während der Belagerung von Douay von der Ausführbarkeit einer Schlacht zu überzeugen; allein schon am 27. Juni traf er, nachdem er sich seines Auftrages entledigt hatte, wieder zu Besançon ein. Seine Truppen standen hinter zweckmäßig angelegten Verschanzungen in einer Linie vom Var über Seyne, Tournour, Gullcestre, Rour, Briançon und St. Michel de l'Arche bis gegen die Provinz Tarentaise. Zum Voraus angelegte Querverbin-

dungen ſetzten ihn in den Stand, überall, wo er von einem Hauptangriffe bedroht wünde, den größern Theil ſeiner Streitkräfte zu verſammeln.

Der Operationsplan des Feldmarſchalls Daun war hauptſächlich auf den Aufſtand der unterdrückten Proteſtanten in den Cevenen und in der Landſchaft Vivarez, ſo wie auf die gleichzeitige Landung eines engliſchen Truppencorps an den Küſten von Languedoc bei Cette und Agde berechnet. Allein jener Aufſtand kam nicht zum Ausbruche wegen Berwiks trefflichen Gegenanſtalten, und die Landung an der Küſte von Languedoc mißlang wegen der raſchen Bewegung, welche der Herzog von Noailles von Rouſſillon aus zu ihrer Abwehr unternahm. Somit mußte Daun, obwohl er zu Ende Juli's durch die Eroberung der feſten Päſſe von Fogliosa, Arche und Caſtelet den Eingang in die Provence ſich geöffnet hatte, um die Mitte Auguſts wieder nach den weſtlichen Abfällen und Thälern der Alpen zurückkehren. Hier blieben beide Heere, ſich gegenſeitig beobachtend, bis zum Oktober ſtehen, und der Feldzug endete erfolglos, gleich jenem im folgenden Jahre.

Wichtiger waren die Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplatze jenſeits der Pyrenäen. Zwar verhielten ſich die Portugieſen unter dem Marquis Villaverde außer einer unbedeutenden Bewegung gegen Eſtremadura größtentheils ruhig. Allein um ſo thätiger war der kaiſerliche Feldmarſchall Starhemberg, welcher unter Karl III. die Streitkräfte der Verbündeten in Catalonien befehligte. Nach einer Reihe kluger Bewegungen kam es am 20. Auguſt unter den Mauern von Saragoſſa mit dem von dem Marquis von Bay befehligten Anjou'ſchen Heere zur Schlacht, in welcher letzteres geſchlagen und gänzlich zerſprengt wurde. Die Trümmer deſſelben ſammelten ſich an der Grenze der Provinz Soria. Philipp verließ Madrid und zog ſich nach Valladolid zurück. Aber der kaum erfochtene wichtige Sieg trug wegen der Uneinigkeit der verbündeten Feldherrn in Karls Hauptquartiere keine Früchte. Starhemberg nämlich ſchlug vor, dem ſich zurückziehenden Feinde den Ebro aufwärts nachzueilen, in das beinahe vertheidigungsloſe Königreich Navarra

einzufallen, und dadurch alle Verbindung mit Frankreich abzuschneiden. Der britische Generallieutenant Stanhope dagegen setzte seinen Plan, den Einzug in Madrid, durch, wo sich Karl III. zum Könige von Spanien und beider Indien ausrufen ließ und die Regierung der Bourbonen auflöste.

Zum zweitenmale wendete sich Philipp in dieser bedrängten Lage durch einen energischen Aufruf an die spanische Nation, die demselben mit der größten Aufopferung entgegen kam. Während des hierdurch bewirkten vortheilhaften Umschwungs erschien der Herzog von Vendôme in Spanien, um auf die Einladung Philipps den Oberbefehl zu übernehmen. Vendôme benützte den Eifer des spanischen Volkes zur schleunigen Organisirung neuer Streitkräfte. Während die Verbündeten im unablässigen Kampfe um den nothdürftigsten Unterhalt ihre Kräfte verzehrten, sammelte Vendôme Truppen, rüstete sie aus und ließ sie abrichten. Dadurch gelang es ihm, unter den Augen eines siegreichen Feindes in dem kurzen Zeitraum von sechs Wochen ein neues Heer von 25,000 Feuergewehren zu schaffen, mit welchem er das bei Madrid stehende Hauptheer der Verbündeten von allen Seiten umstellte und ihm nicht nur die Lebensmittel, sondern auch die Verbindung mit den Portugiesen abschnitt. Gleichzeitig fiel der Herzog von Noailles, durch Truppen von Berwik unterstützt, im November in Catalonien ein und belagerte im Dezember Gerona, in der Absicht, sich hierdurch eine Verbindung nach Arragonien zu gründen und endlich gemeinschaftlich mit Vendôme den Verbündeten den Rückmarsch nach ihrem Hauptwaffenplatze Barcelona abzuschneiden.

In dieser gefährlichen Lage ward von den Verbündeten beschlossen, nicht länger im Herzen von Spanien zu verweilen, vielmehr den Rückzug nach Catalonien anzutreten. Am 11. November begann derselbe. Kaum war Starhemberg mit Karl III. abmarschirt, so verkündete das Glockengeläute der Hauptstadt und der Jubel der ganzen Umgegend, wie verhaßt seine Parthei sey, und wie freudig man den Gegner erwarte, der bald darauf unter den Freudenbezeugungen aller Stände wieder in seine Hauptstadt einzog.

Der Herzog von Vendôme eilte inzwischen mit der Reiterei gegen Guadalarara voraus, um den Verbündeten den Rückzug abzuschneiden. Daher blieb bei der drohenden Gefahr nichts übrig,

als den König Karl mit einer Bedeckung von 2000 Pferden in ununterbrochenen Eilmärschen durch das Königreich Arragonien nach Barcelona zu retten, wo er am 15. Dezember eintraf. Sobald man seine Person in Sicherheit wußte, ward von den Verbündeten der Rückzug eiligst in drei Colonnen hintereinander unter Starhemberg (Kaiserliche), Belcastel (Holländer) und Stanhope (Briten) angetreten, um über den unwegsamen Gebirgsrücken zu gelangen, der sich um das Königreich Castilien herzieht. Am 6. Dezember ward die dritte Colonne, 6000 Briten unter Stanhope bei Brihuega, wo sie unvorsichtiger Weise zu lange gerastet hatte, von den Spaniern eingeholt. Zwei Tage lang vertheidigte sich Stanhope, am dritten gab er sich mit seinem ganzen Corps kriegsgefangen. Starhemberg, der zur Rettung der Briten umgekehrt war, kam zu spät, und ward in Folge seiner rückgängigen Bewegung bei Villa-Viciosa in ein blutiges Treffen verwickelt, in welchem er zwar am 11. Dezember gegen den übermächtigen Anfall der Feinde das Schlachtfeld behauptete, am folgenden Tage jedoch den Kampf zu erneuern nicht wagen durfte. Mit Zurücklassung seines vernagelten Geschützes suchte er in Eilmärschen Barcelona zu erreichen, wo er am 6. Januar 1711 mit 7000 Mann, dem einzigen Ueberreste des stolzen Heeres eintraf, das zur Unterwerfung von Spanien ausgezogen war.

Die Sache der Verbündeten in diesem zehnten Jahre des spanischen Erbfolgekriegs wurde, wie wir in den beiden letzten Kapiteln gesehen haben, nur auf dem Kriegsschauplatze der Niederlande mit entschiedenem Glücke geführt; wenigstens wurden hier, wenn es auch zu keinem Entscheidungskampfe kam, den Franzosen die vier wichtigen Punkte Douay, Bethune, Aire und St. Venant genommen. Eugen scheint mit diesen Resultaten keineswegs zufrieden gewesen zu seyn, denn unter dem 20. November schrieb er an den Grafen von Wratislaw:

„Ueberhaupt giebt dieser Feldzug den Alliirten zu manchen „Reflexionen Anlaß. Wir haben die stärksten Plätze genom„men, den Feinden aller Art den empfindlichsten Abbruch ge„than, die Noth in Frankreich und besonders bei der franzö-

„ſiſchen Armee auf den höchſten Grad gebracht. Wir konnten „aber durch alle Demonſtrationen die Franzoſen zu keiner „Schlacht bringen. Es gelang uns nicht einmal, ſie zur Ver„laſſung ihrer Stellung zu zwingen — und was das Em„pfindlichſte iſt, daß dieſer Feldzug uns weit über 30,000 „Mann an Todten und Verwundeten gekoſtet hat. Alles die„ſes wäre noch leicht zu verſchmerzen, wenn wir uns dem „Frieden nur um einen Schritt hätten nähern können. Alle „unſere Anſtrengungen haben uns vielmehr der Hoffnung des „Friedens gänzlich beraubt.“....

Das verbündete Heer, beſonders aber die Soldtruppen deſſelben, litten auch in dieſem Jahre wieder an dem alten Mangel — einer kargen, unregelmäßigen Verpflegung. Eugen drückt ſeine Klagen über dieſen Punkt in folgendem Schreiben an den Grafen von Strattmann aus:

Brüſſel, den 16. November.

„Bei langen anhaltenden Kriegen muß man ſeine Sorge „für die gute Behandlung der Alliirten verdoppeln, ſonſt zieht „einer um den Andern nach Hauſe. Es iſt weit empfindlicher, „wenn durch ſolche Schwächung alle erlangten Vortheile wie„der verloren gehen, als wenn man ſie gar nicht errungen hätte! „Die tapfern Heſſen ſind abgezogen; die Preußen in Italien „ſcheinen auch nicht mehr Stand halten zu wollen, und der „Herzog von Braunſchweig geht von ſeinem Entſchluſſe, „ſeine Truppen zurückzuziehen, auch nicht mehr ab. Es iſt „ihnen nicht zu verdenken, denn es fehlt ihnen an den erſten „Bedürfniſſen. Wenn die großen Nationen ſich miteinander „alliiren würden, ſo könnten ſie ſich von dieſen Fehlern beſſer „überzeugen. Das Unglück der Allianzen trifft aber gewöhnlich „nur die minder mächtigen Staaten, und da ſcheinen ſich „die Mächtigen um ihre Bedürfniſſe gar nicht umzuſehen. Der „Kaiſer hat dem Herzoge von Braunſchweig die Churwürde „mit vielem Vergnügen gegeben, um ihn wenigſtens noch zu „einer Campagne zu bewegen. Der Herzog ſagte es aber frei: „Mit dieſer Würde und Ehre iſt der Hunger der Truppen „noch nicht geſtillt, und er glaubt überzeugt zu ſeyn, daß es „bei dem künftigen Feldzuge in dieſem Punkte noch ſchlechter

„gehen werde. — Ich sehe es leider selbst ein, kann aber „bei all meiner Verwendung nicht abhelfen, weil die Central„kraft der innern Staatsverwaltung außer aller Verbindung „mit dem äußern politischen Interesse steht.“

Mit welchem scharfen Blicke Eugen den Verhältnissen in Spanien folgte, und sie gewissermaßen voraussah, ebenso, wie sehr er sich bemühte, Starhembergs Verdienste und weise Ansichten in das gehörige Licht zu setzen, geht aus folgenden Stellen seiner Correspondenz hervor:

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Brüssel, den 13. November 1710.

„Mich ärgert nichts mehr, als wenn man durch den Ein„zug unseres Erzherzogs in Madrid das Spiel schon als ge„wonnen ansieht. Ich bedaure meinen besten Starhemberg, „den Sieger von Saragossa! Jetzt werden seine Arbeiten erst „anfangen. Gelingt es dem Erzherzoge nicht, die Herzen der „widerspenstigen Castilianer zu besiegen, so wird ihm auch die „Huldigung nichts nützen. . . . . Alles hängt davon ab, daß „der Erzherzog seinen Sieg schnell benützt, seinen Gegner „aller Orten aufsucht und vertreibt. Läßt er ihm, läßt er „Vendôme, läßt er den Castilianern nur acht Taze Zeit, „sich zu sammeln und zu verstärken, so geht Alles schneller „verloren, als es gewonnen wurde.“

2) An denselben.

Wien, den 16. Februar 1711.

„. . . . . Nicht Starhemberg, nicht der König, sondern „der General Stanhope, dem man aus Rücksicht gegen „einen alliirten Hof zu viel nachsah, beredete den König, „daß er, anstatt in Navarra vorzudringen, und dem Herzog „von Anjou allen Succurs aus Frankreich abzuschneiden, sich „nach Madrid, und zwar ohne allen Plan und Vorbereitung „begeben sollte. — Vergeblich hat Starhemberg den König „ersucht, dem Feinde wenigstens ein Beobachtungscorps nach„zuschicken; vergeblich stellte man den Engländern die Schäd-

„lichkeit jedes Verzuges vor; vergeblich bewies man ihnen,
„daß die Portugiesen sich mit den Alliirten nicht vereinigen,
„ja nicht einmal die bei ihnen befindlichen Holländer und
„Engländer nach Madrid zur Verstärkung schicken würden:
„Alles dies hat uns Starhemberg mit den unwiderlegbar-
„sten Beweisen belegt, und es ist noch mehr durch die Nach-
„richten, die uns der Fürst von Lichtenstein einschickte,
„bestätigt. Was läßt sich also hier thun? — Nichts, als
„den Eigensinn seinem Schicksale zu überlassen. Wenn nur
„die Sicherheit des Königs am Ende nicht Gefahr läuft, und
„die Sache dahin kommt, daß uns die Franzosen die Bedin-
„gungen des Friedens aus Madrid vorschreiben. Ich sehe und
„höre hier eine große Zahl sehr schadenfroher Leute über diese
„Ereignisse, — es wird wohl auch im Haag nicht an solchen
„fehlen. Es liegt aber viel daran, daß E. E. von dem wah-
„ren Hergange der Sache benachrichtigt sind, um den General-
„staaten klar zu zeigen, wie schön sie von den Herrn Englän-
„dern bedient werden.“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Marlborough's Feldzug 1711 in den Niederlanden. — Eugen's Verrichtungen am Rhein.

Ränke des neuen britischen Ministeriums gegen Marlborough. — Frankreich knüpft geheime Unterhandlungen mit England an. — Während Eugen durch Geschäfte in Wien festgehalten wird, zieht Marlborough das verbündete Heer in den Niederlanden zusammen. — Tod des Kaisers Joseph I. — Eugen's Aeusserungen über diesen unerwarteten Schlag. — Wichtige Folgen desselben. — Eröffnung des Feldzugs. — Neue Verschanzungslinie des Marschalls Villars. — Stärke der beiderseitigen Heere. — Eugen's Reise nach dem Haag; seine Ankunft in Marlborough's Hauptquartiere zu Lewarde. — Eugen muß das Commando der Rheinarmee übernehmen, um die bevorstehende Kaiserwahl zu decken. — Seine Aeusserungen über den Wechsel im Commando. — Marlborough rückt in die Ebene von Lens. — Eugen trennt sich mit den kaiserlichen und pfälzischen Truppen von ihm. — Marlborough's klug erdachter Plan zur Durchbrechung der französischen Linien und zur Berennung von Bouchain erhält die Genehmigung des britischen Ministeriums. — Glückliche Ausführung dieses Planes. Villars Gegenbewegungen. — Eugen's Aeusserungen über die gelungenen Operationen seiner Waffengefährten. — Schwierigkeiten bei der Berennung von Bouchain. — Belagerung und Eroberung dieses Platzes. — Eugen's Aeusserungen über die weitere Fortsetzung des Feldzuges. — Die Ränke des britischen Ministeriums setzen allen weitern Unternehmungen und der militärischen Laufbahn des Herzogs von Marlborough ein Ziel. — Eugen deckt die Kaiserwahl am Rhein. — Sie fällt auf Josephs I. Bruder Carl. — Reise Carls VI. nach Deutschland. — Man sucht den Kaiser gegen Eugen einzunehmen. — Geheimer Friedens-Präliminarvertrag zwischen Frankreich und England. — Eugen's

Zusammenkunft mit Carl VI. zu Inspruck. — Blick auf den Kriegsschauplatz in Spanien und in den savoyischen Alpen.

Uebersichts-Karte Nro. VI.)

Eugen und Marlborough hatten, ehe sie im Spätjahr 1710 die Niederlande verließen, dem Befehle ihrer Höfe gemäß, im Haag mit den Generalstaaten über die Rüstungen zu dem bevorstehenden Feldzuge zu unterhandeln. Am 29. November trafen beide daselbst ein. Nachdem die nöthigen Verkehrungen getroffen waren, schiffte sich Marlborough am 23. Dezember nach England ein, und Prinz Eugen begab sich nach Wien.

Marlborough ward von der Königin mit auffallender Kälte empfangen, aber dennoch lag dem neuen Ministerium daran, den erprobten Feldherrn, der durch keinen ähnlichen zu ersetzen war, in dem Oberbefehle zu erhalten. Obgleich seine Gemahlin wenige Tage nach seiner Ankunft ihres Amtes als Oberhofmeisterin auf unzarte Weise entsetzt wurde, obgleich Marlborough mit jedem Tage tiefer fühlte, daß es seinen Gegnern gelungen sey, ihm die Gunst der britischen Nation zu rauben, und trotz der vielfachen Kränkungen, denen er sich täglich im Parlament ausgesetzt sah, gab er dennoch den lebhaften Vorstellungen des Kaisers, der Generalstaaten, des Herzogs von Savoyen und insbesondere denen seines erlauchten Waffenbruders des Prinzen Eugen nach, und entschloß sich, obwohl mit schwerem Herzen, an die Spitze des verbündeten Heeres zurückzukehren.

Am 4. Merz 1711 traf er im Haag ein, wo er zwar von den Generalstaaten mit Sehnsucht erwartet wurde, die Lage der Dinge aber bedeutend verändert fand. Von den diplomatischen Verhandlungen ausgeschlossen, die er früher größtentheils allein geleitet hatte, hielt man die Rücksprache, welche seit einigen Monaten mit dem Cabinete von Versailles gepflogen wurde, absichtlich vor ihm geheim. Sobald nämlich das neue Ministerium sich einigermaßen befestigt hatte, ward ein gewisser Abbée Gaultier, früher Caplan im Hause des gefangenen Marschalls Tallard, an Torcy gesendet, mit dem Auftrage, Frankreich einen Separatfrieden anzu-

bieten. Ludwig XIV. ergriff dieſen Vorſchlag mit Freuden, und Gaultier brachte den Entwurf der Bedingungen nach London zurück, unter welchen Frankreich ſich zum Frieden geneigt erklärte. Erſt im Haag erfuhr Marlborough dieſe mit den bisherigen Verträgen im geraden Widerſpruche ſtehenden Umtriebe, ohne ſich jedoch dadurch in ſeinen Entwürfen irre machen zu laſſen.

Die verbündeten Mächte, und ſelbſt England hatten den verfloſſenen Winter kraftvolle Anſtrengungen für den bevorſtehenden Feldzug gemacht. Die britiſchen Streitkräfte in Spanien wurden bedeutend vermehrt und ſtatt des kriegsgefangenen Generallieutenants Stanhope dem Herzoge von Argyle der Oberbefehl über dieſelben übertragen, mit der Weiſung, ſich zwar um jeden Preis in Catalonien zu behaupten, übrigens aber auf der Defenſive zu bleiben, indem der Hauptſchlag in den Niederlanden geſchehen ſollte.

In Italien war es der Vermittlung der Seemächte gelungen, die kleinern Höfe mit dem Wiener Cabinet auszuſöhnen. Der Herzog von Savoyen willigte endlich ein, das Commando in Oberitalien zu übernehmen, und den im verfloſſenen Jahre vereitelten Operationsplan in Vollzug zu ſetzen.

Auf Seite Oeſterreichs betrieb Prinz Eugen, der ſich den ganzen Winter in Wien aufhielt, die Kriegsrüſtungen mit großem Eifer. Am 20. April 1711 kam hauptſächlich durch des Grafen Palffy Bemühungen der Vertrag von Szathmar mit den mißvergnügten Ungarn zu Stande, ſo daß die bisher dort verwendeten Streitkräfte dem Rhein und den Niederlanden zugewieſen werden konnten.

Wie ſehr Prinz Eugen um dieſe Zeit beſchäftigt war, und daß weder ihm, noch dem Kaiſer Joſeph, die Umtriebe der Engländer unbekannt blieben, geht aus folgendem Schreiben Eugen's d. D. Wien den 21. Januar 1711, an den Grafen Sinzendorf hervor:

„Mir fiel meine Rückkunft nach Wien noch niemal ſo läſtig,
„als gegenwärtig, denn der Zuſammenfluß der Geſchäfte iſt
„ſo unglaublich groß, daß ich genöthigt bin, eine ganz andere
„Tagesordnung zu wählen. Vorgeſtern kam ich an und der
„Souverain ſprach noch denſelben Tag über die wichtigſten

„Gegenstände mit mir. Ich fand, daß er von den fran-
„zösischen Friedensunterhandlungen und vorzüglich von den
„Ränken der Engländer noch mehr wußte, als ich ihm zu
„melden nöthig hatte. So viel ich bemerkte, ist er ganz über-
„zeugt, daß die Königin von England uns zu hintergehen
„suche, und für Frankreich bereits durch ihr neues Ministe-
„rium eingenommen sey."

In Frankreich hatte sich die finanzielle Lage in den letzten Jahren sehr verschlimmert. Allein Ludwig XIV., in der sichern Voraussicht, England werde sich in der nächsten Zukunft von dem großen Bunde lossagen, hielt unerschütterlich fest in dem Sturme, der ihn bedrohte, und traf mit Aufbietung seiner äußersten Kräfte die nöthigen Vorkehrungen zum defensiven Widerstande. In jeder Gemeinde mußte sich jeder waffenfähige Mann mit 75 Livres loskaufen; um das Heer in Flandern vollzählig zu machen, hatte jede Gemeinde 12 Mann zu stellen. Um Geld aufzutreiben, ward jedes Einkommen mit der Abgabe des zehnten Hellers belegt. Diese Steuer, wenn gleich mühsam einzutreiben, wurde doch ziemlich regelmäßig entrichtet. — Es war des Königs Absicht, sich in Flandern in dem Besitze des ihm noch übrigen Theiles dieses Landes zu behaupten, ohne jedoch das ungewisse Schicksal einer Schlacht zu wagen; auf den andern Kriegsschauplätzen dagegen sich gänzlich defensiv zu erhalten.

Prinz Eugen hatte für dieses Jahr gemeinschaftlich mit Marlborough den schönen Plan entworfen, Spanien im Herzen von Frankreich zu erobern, vorausgesetzt, daß England sich treu an seine übernommenen Verpflichtungen halte. Weil Eugen noch immer durch Geschäfte zu Wien festgehalten wurde, zugleich aber dem Herzog von Marlborough des Kaisers Einwilligung mittheilte, den Feldzug so kraftvoll als möglich zu eröffnen, so berief Marlborough sämmtliche Truppen aus ihren Winterquartieren nach dem allgemeinen Sammelplatze bei Orchies hinter der Scarpe. Er selbst reiste am 23. April vom Haag über Gent nach Tournay, wo er statt des sehnlichst erwarteten Waffengefährten eine Trauerbotschaft erhielt, welche alle politischen Verhältnisse Europa's plötzlich umgestaltete.

Eugen's Aufenthalt zu Wien verzögerte sich nämlich, weil er

auf Befehl des Kaisers und in Folge eines leichten Uebelbefindens desselben, dem einige Tage vorher in der Hauptstadt angelangten türkischen Gesandten Seifulah am 9. April feierliche Audienz ertheilen mußte. Am 10. April zeigten sich die Blattern bei dem Kaiser. Am 16. mit Tagesanbruch reiste Eugen nach den Niederlanden ab, ohne den Monarchen mehr gesprochen zu haben, weil dieser dem Prinzen, der die Pocken noch nicht gehabt hatte, den Abschiedsbesuch strengstens untersagte. An demselben Tage verschlimmerte sich die Krankheit; am folgenden ward sie für unheilbar erklärt, und am 17. April Morgens 10 Uhr starb Joseph I. im 33sten Jahre seines Lebens und im 7ten seiner Regierung.

Eugen erhielt diese Nachricht unterwegs, und setzte sogleich den Herzog von Marlborough durch das in der Beilage Nr. IV. mitgetheilte Schreiben von diesem wichtigen Trauerfalle in Kenntniß. Er selbst begab sich zu dem Churfürsten von Mainz, um zur Sicherheit des Rheines und der künftigen Kaiserwahl die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, worauf er zu Ende Aprils seine Reise nach dem Haag fortsetzte. Das folgende Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 26. April bezeugt, wie sehr ihn dieser Schlag persönlich traf, und sein innerstes Gefühl aufregte:

„Wie sehr mich der Tod des Kaisers auf meiner Reise zu „der Armee niedergeschlagen hat, läßt sich leicht erachten, „denn ich stelle mir die unübersehbaren Folgen dieses Ereig„nisses in ihrem ganzen Umfange vor. Ungarn noch nicht „beruhigt; die Streitkräfte des Staats in Italien, im Reiche, „in den Niederlanden und in Spanien vertheilt; die Staats„resourcen immer mehr erschöpft, die Alliirten mißmuthig; „der tägliche Kampf zwischen Glück und Unglück, und ausser „diesem, die innerlichen Mißhelligkeiten und vorsätzlichen Um„triebe derjenigen, die am Ruder der Staatsgeschäfte mitar„beiten. All dieses wirkt auf den Mann, der es leider näher „einsehen und erfahren muß, weit mehr, als man sich vor„stellen kann. — Jede Siegesnachricht, jede glückliche Unter„nehmung, oder jeder gute Erfolg erregen in mir eine der „Freude ganz entgegengesetzte Empfindung: Ich sehe es und „überzeuge mich, daß unsere Lage, so glücklich auch unsere „Fortschritte immer seyn könnten, sich dennoch immer mehr

„verschlimmere. E. E. werden mir heute die gute Laune „absprechen. O Gott, nein! Ich überlasse mich ganz der „Vorsehung, die auch unser wahrhaft unglückliches Reich allein „schützen muß; denn unsere Kräfte, wenn sie auch vereinigt, „und nicht durch innerliche Unordnungen und Uneinigkeiten „getrennt wären, sind dennoch zu schwach, den Schwall des „Unglücks aufzuhalten, der auf uns zudringt. — Wie glück„lich mögen doch jene Menschen seyn, die entfernt von dem „Schauplatze der Drangsale des Staates so gemüthlich in „Ruhe hinleben! Ich wünsche mich seit 15 Jahren nur eines „einzigen, wahrhaft ruhigen oder vergnügten Tages erinnern „zu können; oder kann man sich eine Gemüthsruhe in jenem „Berufe vorstellen, wo man gezwungen ist, mit jedem Tage „die Leiden der Menschheit durch Noth, Drangsale, Brand „und Blutvergießen zu vermehren! Wohl wahr, was mir „ein alter Invalide nach dem Entsatze von Turin, da mir „der Schweiß von allen Seiten herabrollte, in Gegenwart „meines Generalstaabs zurief: Was seyd ihr für ein Sclave „eures Glücks!“

Man begreift die hier ausgesprochenen Empfindungen, wenn man bedenkt, daß Kaiser Joseph dem Prinzen Eugen ein unbedingtes, fast untergeordnetes Vertrauen schenkte, während der Erzherzog Carl mehreremal seine Unzufriedenheit darüber äusserte, daß von Seiten Eugen's nicht größere Truppenmassen zur Unterstützung seiner Sache nach Spanien abgesendet wurden.

Die Folgen des unerwarteten Ablebens Joseph's I. zeigten sich bald. Oesterreich mußte vor allen Dingen seine Kraft zusammen halten, um Carl die Kaiserkrone zuzuwenden. Zu diesem Zwecke war es nöthig, alle an der Wahl theilnehmenden Fürsten gegen Bedrohung und fremden Einfluß zu schirmen, und daher eine Ehrfurcht gebietende Armee am Rhein zu bilden, wodurch die entworfenen Angriffs-Operationen in den Niederlanden wesentlich abgeändert wurden. Allein eben diese Verhältnisse weckten die eingeschlummerte Eifersucht gegen Oesterreichs wachsende Macht auf's Neue. Es schien den großen Mächten höchst bedenklich, die Krone Spaniens und sämmtliche österreichische Erb-Staaten nach weniger als 200 Jahren abermals auf einem Haupte zu vereinigen.

Besonders laut wurden diese Besorgnisse in England. „Der große Grundsatz der Staatsklugheit, äusserte das britische Ministerium, die Herstellung des Gleichgewichtes erheische, zu verhüten, daß nicht so unermeßliche Besitzungen einem einzigen Herrscher zugewendet werden. Ein Theilungsvertrag zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon schien daher die zweckmäßigste Verfügung, mit der Fürsorge, die Kronen von Spanien und Frankreich auf eine für immer bindende, und alle möglichen Fälle voraus erwägende Art zu trennen.“

Nach dieser Ansicht wurden zwischen der britischen Regierung und Ludwig XIV. die geheimen Unterhandlungen fortgesetzt. Letzterer erkannte bald, daß seine Absichten bei dem britischen Ministerium durch nichts sicherer gefördert würden, als durch Carl's Wahl zum Kaiser, daher er auch insgeheim selbige begünstigte, obwohl er auf schlaue Weise sich den Anschein gab, als unterstütze er die Wahl des Churfürsten von Baiern mit Nachdruck.

Wir kehren nach der Erörterung dieser wichtigen politischen Ereignisse wieder zu den Operationen der Heere zurück.

Durch den für die Franzosen ungünstigen Feldzug 1710 waren diese auf die dritte Linie ihres nördlichen Festungsgürtels, worin Arras und Cambray von erster Größe, zurückgeworfen worden. Villars hatte noch vor dem Beziehen der Winterquartiere, seinen Ingenieuren die Arbeiten vorgezeichnet, welche nöthig waren, um eine zusammenhängende Deckungslinie zu bilden. Diese Arbeiten waren den Winter hindurch mit solchem Eifer betrieben worden, daß Villars, als er zu Anfang Merz 1711 die ganze Linie bereiste, seinen Untergebenen die volle Zufriedenheit über die trefflich angelegten Werke ausdrückte, und bei seiner Rückkehr nach Versailles dem Könige einen beruhigenden Bericht darüber abstattete.

Diese Linie reichte von der Küste der Picardie bis nach Namur; den linken Anschluß bildete die Cauche mit ihrem sumpfigen Bette und mehreren stark befestigten Punkten, als Montreuil unfern der Mündung, Hesdin in der Mitte und Frevent nahe am Ursprunge derselben. Vor dieser Strecke waren noch folgende Festungen von den Franzosen besetzt: In erster Linie Dünkirchen, Gravelines und Ypern: in zweiter Linie Calais und St. Omer. Auf dem Plateau zwischen dem Ursprunge der Cauche und des Gy-Baches zog sich

eine zusammenhängende Linie mit Redanen von Rebreuviettes über Avesne le Comte bis Montenescourt mit tüchtigen geschlossenen Schanzen an beiden Endpunkten. Entlang dem Gy-Bache bis zu seinem Einflusse in die Scarpe und längs diesem Flusse bis Biache St. Vaast waren künstliche Ueberschwemmungen gespannt, ferner bei Pont de Gy, Athies, Fampoux und Biache Brückenköpfe aufgeworfen. Von dem letztern Punkte war ein Canal aus der Scarpe über Sailly bis zu den Sümpfen der Sensée unfern Ecluse geführt. Von diesem Punkte folgte die Vertheidigungslinie der Sensée bis zu ihrer Mündung in die Schelde bei Bouchain. Innerhalb dieser Strecke waren bei Ecluse, Palluel und Aubancheuil über die steinernen Spannungsdämme schmale Uebergänge auf das linke Ufer hergerichtet, und vor denselben Werke aufgeworfen. Das Feuer dieser Werke bestrich den von Douay herführenden Schifffahrtscanal, der durch Abzapfung des Wassers unschiffbar gemacht war. Von Bouchain diente der Lauf der Schelde mit den Brückenköpfen bei Neuville und Denain zur Deckungslinie bis Valenciennes. Von dort lief die schon früher erwähnte Verschanzungskette, deren Hauptstützpunkte Quesnoy und Landrecy waren, mit scharfer Begung rechts an die Sambre, welcher Fluß endlich mit den Festungen Maubeuge und Charleroi den rechten Anschluß bis an seine Mündung in die Maas bei Namur bildete.

Seit der Mitte Aprils hatte Marschall Villars diese Linien mit einem Heere von 160 Bataillonen, 244 Schwadronen und 102 Feldgeschützen besetzt *). Er theilte dasselbe in 2 Corps; das eine, oder der rechte Flügel lagerte unter dem Marschall Montesquiou hinter der Schelde zwischen Valenciennes und Bouchain; sein Hauptquartier war zu Douchy; das andere Corps, oder der linke Flügel dehnte sich unter Villars unmittelbaren Befehlen hinter der Sensée über Mouchy le preux bis gegen Arras aus. Das Hauptquartier des Marschalls Villars war zu Disy.

Marlborough hatte in den letzten Tagen des Aprils das Heer der Verbündeten bei Orchies gesammelt. Eugen's Heer, aus Kaiserlichen und Reichstruppen bestehend, über welche in des Prinzen Abwesenheit der kaiserliche Feldzeugmeister Fels das Com-

*) Man sehe die Beilage Nr. V.

mando führte, ſtand bei Pont à Marque, quer über die Straße von Lille nach Douay; das engliſch-holländiſche Heer nebſt den Soldtruppen der Seemächte zwiſchen Orchies und Landes quer über die Straße von Orchies nach Bouchain und Valenciennes. Das erſte Corps zählte 46 Bataillone und 111 Schwadronen; das zweite 94 Bataillone und 145 Schwadronen *).

Am Abende des 1. Mai marſchirte das verbündete Heer in 2 Colonnen in der Richtung von Flines und Lallaing auf vorgerichteten Brücken über den Moorgrund der Scarpe und durch die Wälder von Pecquencourt, an deren Saume es in der Ebene ſich entwickelte; der rechte Flügel lehnte ſich bei Ferin und Goeulzin an den Canal, der die Scarpe mit der Senſée verbindet; der linke Flügel lehnte ſich bei Somain an die ſumpfigen Wälder von Pecquencourt. Marlborough nahm ſein Hauptquartier zu Lewarde.

Dieſe Stellung durchſchnitt die Straßen von Douay nach Cambray, Bouchain und Valenciennes, und diejenige von Marchiennes nach Bouchain. Es ſtanden ſich hier beide Heere ſo nahe, daß es jeden Tag zum Kampfe kommen konnte. Allein Marlborough vermied es, in Eugen's Abweſenheit eine Schlacht zu wagen, und Villars, ohnedieß der ſchwächere, hatte noch weniger Luſt, aus ſeiner verſchanzten Stellung hervorzugehen. Auf ſolche Weiſe trat eine Ruhepauſe ein, die nur durch unbedeutende Unternehmungen unterbrochen wurde. Dahin gehören drei vergebliche Verſuche der Verbündeten am 4., 7. u. 11. Mai, ſich des feſten Punktes Arleux zu bemächtigen; dagegen gelang es dem franzöſiſchen Commandanten von Condé einen Lebensmitteltransport, der den Verbündeten vor Tournay die Scarpe hinauf zugeführt wurde, am 9. Mai zu überfallen und theils zu zerſtören, theils hinwegzuführen, ferner von Ypern aus am 25. Mai die Schleuße von Harlebecke unterhalb Courtray zu ſprengen, und dadurch den Waſſertransport auf der Lys für einige Zeit zu hemmen.

Nachdem Eugen am Rhein die gehörige Fürſorge getroffen hatte, reiste er nach dem Haag, woſelbſt ſich der König von Preußen, der Herzog von Mellenburg, und die Geſandten der mei-

*) Man ſehe die Beilage Nr. VI.

sten europäischen Mächte befanden; Eugen's Absicht war, diese für die bevorstehende Kaiserwahl und für die eifrige Fortsetzung des Krieges zu stimmen. Er nahm seinen Weg über Lille, besprach sich am 13. Mai mit Marlborough zu Pont à Marque, und setzte hierauf seine Reise nach dem Haag fort.

Wie sehr er neben vielfältigen diplomatischen Verhandlungen, welche hier seine Zeit in Anspruch nahmen, für die übrigen Kriegsschauplätze besorgt war, geht aus folgendem Schreiben an den Grafen von Wratislaw hervor.

„Bei meiner Abreise von Wien hat mir der Hofkriegs-
„präsident *) versichert, daß in einigen Tagen die Gelder
„für die Truppen in das Mailändische sollten geschickt wer-
„den: Demungeachtet denken die Truppen aus Mangel an
„Geld noch an keinen Aufbruch, da doch die Campagne schon
„längst eröffnet seyn sollte, um die Aufmerksamkeit der Feinde
„zu theilen. Ich sehe die Centralkraft der Operationen sehr
„geschwächt, weil immer das, was auf einer Seite gut ge-
„macht, auf der andern wieder unterlassen wird. Auch dem
„Herzog von Savoyen, der sich entschlossen hat, den Feld-
„zug persönlich zu eröffnen, fehlen noch gegenwärtig die ver-
„sprochenen Mittel. Was soll ich nun in dieser Lage bei der
„Rheinarmee unternehmen, wenn in Italien nichts geschehen
„kann?" —

Am 23. Mai traf Eugen von Haag zurück in Marlborough's Hauptquartier zu Lewarde ein. Er hatte seine Rückkehr aus Holland beschleunigt, um der Feier des Jahrestags der Schlacht bei Ramillies anzuwohnen. An demselben Tage ward das gemeinschaftliche Hauptquartier etwas weiter rückwärts in die Abtey Anchin verlegt, um ungestörter zu seyn. In den nächsten Tagen verhandelten beide Feldherrn über die dringendsten, militärischen und Staatsgeschäfte. Am 29. Mai begannen sie eine große Heerschau, welche bis zum 9. Juni dauerte. Es konnte dieses militärische Fest zugleich als eine Art von Abschied für Eugen gelten, denn dieser eröffnete dem Herzog von Marlborough, daß sein Hof von sämmtlichen Reichsfürsten bestürmt werde, den beträchtlichen Streitkräften der Franzosen am Rhein eine entsprechende

*) In Eugen's Abwesenheit — Graf Herberstein.

Macht entgegenzustellen; daß die Kaiserin Mutter, als Regentin, diesem Wunsche entsprochen habe, und diese ihn durch folgenden Befehl abberufe:

„Nachdem Frankreich seine Streitkräfte am Rheine zuver-
„läßigen Nachrichten zu Folge, gewaltig verstärkt, um durch
„diese Rüstungen die bevorstehende Kaiserwahl zu stören,
„die Reichsfürsten in Bestürzung zu versetzen, vielleicht gar
„zur feindlichen Parthei hinüber zu ziehen, so hat Prinz
„Eugen sogleich zum Schutze des deutschen Reiches herbei-
„zueilen.

Es scheint, daß Eugen den Kriegsschauplatz in den Niederlanden, wo in diesem Jahre Großes vollzogen werden sollte, sehr ungerne verließ, um die unthätige Rolle eines Grenzhüters am Rhein zu übernehmen, denn um dieselbe Zeit schrieb er an den Fürsten von Lichtenstein:

„Wenn man mich, bevor man mir das Commando am
„Rhein statt des Herzogs von Braunschweig übertrug,
„gefragt hätte, so würde ich es mir verbeten und einen Drit-
„ten vorgeschlagen haben. — Es ist nichts nachtheiliger, als
„das Commando einer Armee ohne Noth zu verändern. Die
„üblen Folgen davon zeigen sich schneller, als man glaubt.
„Welchem General kann man denn zumuthen, daß er bei
„einer augenblicklichen Veränderung und Erscheinung auf einem
„fremden Kriegsschauplatze, besonders, wenn man es mit
„Alliirten zu thun hat, sich mit dem Plane, den Truppen,
„den Mitteln, dem Locale und andern Gegenständen in der
„Art bekannt machen soll, um gleich mit Wirkung operiren
„zu können? — Die niederländische Armee scheint mir nicht
„abgeneigt zu seyn, und diese Anhänglichkeit machte bisher
„mein Glück aus und ersetzte meine Fehler. Ob ich mir bei
„der Rheinarmee das nämliche Zutrauen, und ein Anderer
„es bei der niederländischen Armee sich erwerben könne, das
„steht noch zu erwarten. Den Franzosen sind dergleichen Ver-
„änderungen, sie mögen mit meiner, oder mit einer andern
„Person statt haben, schon halbgewonnenes Spiel. Allein
„jetzt steht es mir nicht mehr zu, gegen den Willen des Kai-
„sers Vorstellungen zu machen, sondern meine Pflicht ist, als

„Soldat meinem Chef zu gehorchen. Im künftigen Jahre wird „es mich wieder treffen, nach den Niederlanden zu gehen. ꝛc.“

Die bevorstehende Verminderung des verbündeten Heeres bestimmte den Herzog von Marlborough, seine bisherige Stellung zu verlassen und nach der Ebene von Lens zu rücken. Am 13. Juni geschah der Aufbruch, welchen der Erbprinz von Hessen-Cassel mit 30 Schwadronen durch eine Aufstellung zwischen Bellone und Sailly, dem feindlichen Uebergangspunkte bei Ecluse gegenüber, deckte. — Die an den Rhein bestimmten Truppen unter dem Feldzeugmeister Fels, 18,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter *), marschirten über Tournay nach Brüssel; der Rest des Heeres zog in 6 Colonnen rechts über die zwischen Vitry und Douay geschlagene Brücke der Scarpe und rückte am 14. Juni in die neue Stellung, deren rechter Flügel bei Lievin an den von Souchet herabfließenden Bach gelehnt war, während der linke sich bis gegen Douay hin ausbreitete.

An demselben Tage erfolgte die Trennung der zwei erlauchten Freunde, welche sich nie wieder zur Seite stehen sollten. Eugen eilte nach dem Haag und von dort an den Rhein; des Zusammenhanges wegen fahren wir jedoch in der Darstellung des Feldzuges in den Niederlanden fort.

Marlborough's Absicht, als er in die offene, ausgedehnte Ebene von Lens rückte, war, den Gegner zur Schlacht zu veranlassen. Villars seinerseits hätte selbst gerne von der Schwächung Marlborough's Nutzen gezogen, allein hievon hielt ihn theils der Mißmuth seines an Allem Mangel leidenden Heeres, theils der ausdrückliche Befehl Ludwig's XIV. ab, der aus den oben entwickelten Gründen es für rathsamer hielt, jede gewaltsame Entscheidung zu vermeiden.

Um jedoch die Verbündeten nicht aus dem Auge zu verlieren, nahm Villars am 15. Juni eine Art Linksziehung vor, in Folge deren 60 Schwadronen auf dem linken Flügel zwischen Montenescourt und Bellencourt sich aufstellten, während die Mitte sich bis

---

*) Nach Quincy: 46 Schwadronen und 12 Regimenter Infanterie, oder sämmtliche kaiserliche und pfälzische Truppen, welche in den Niederlanden standen.

Fampoux und der rechte Flügel bis Biache-St.-Vaast ausdehnte, und er sein Hauptquartier nach Arras verlegte. Am folgenden Tage recognoszirte er Marlborough's Stellung und erbat sich durch einen an den König abgeschickten Courier die Erlaubniß zum Kampfe; inzwischen ließ er 18 Brücken über die Scarpe schlagen, und traf alle Anstalten zur Schlacht. Statt der erbetenen Erlaubniß erhielt er jedoch den Befehl, noch im Laufe des Monats in zwei Abtheilungen 25 Bataillone und 41 Schwadronen an den Rhein zu senden, so daß sein Heer vom 28. Juni an kaum noch 131 Bataillone und 186 Schwadronen zählte, und er jetzt bei der Minderzahl seiner Reiterei in der flachen Gegend von Lens es nicht mehr wagen durfte, ein Treffen anzubieten. Auf solche Weise verfloß der Monat Juni mit unbedeutenden Scharmützeln, von welchen nur der Ueberfall von Vimy am 19. Juni durch die Franzosen Erwähnung verdient.

Während dieser Zeit hatte Marlborough die Genehmigung seiner Regierung zu nachstehendem Plane erhalten: Der Feldzug sollte mit der Belagerung von Bouchain, Arras und Quesnoy beschlossen und hierauf enge Winterquartiere dicht an der Grenze bezogen werden; im Laufe des Winters sollten die Kaiserlichen und Pfälzer wieder nach den Niederlanden zurückkehren und im Frühling 1712 der Feldzug recht frühzeitig eröffnet, um dem Feinde zuvorzukommen, sofort mittelst der Eroberung von Cambray die letzte Festungskette vollends gesprengt, und in das Herz von Frankreich eingedrungen werden, um endlich unter den Mauern von Paris den Frieden zu diktiren.

Um diesen Plan auszuführen, mußte vor allen Dingen die verschanzte Linie der Franzosen auf irgend einem Punkte durchbrochen und die beiden Flüsse Scarpe und Sensée überschritten werden. Gegenüber einem thätigen, wachsamen und kriegserfahrenen Feldherrn, wie Villars, mußten zur Erreichung dieses Zweckes ungewöhnliche Entwürfe ausgesonnen werden, zu deren Ausführung die ersten Bedingungen offenbar Verschwiegenheit und Schnelligkeit waren.

Marlborough beschloß, den Anfang mit der Belagerung von Bouchain zu machen; dieses Vorhaben mußte er jedoch nicht nur dem Feinde, sondern selbst den ängstlichen holländischen Bundes-

genoſſen verheimlichen, — eine Aufgabe, die er auf meiſterhafte Weiſe löste.

Noch in dem Lager bei Lewarde hatte Marlborough ſein Augenmerk auf den dreieckförmigen Landſtrich zwiſchen Cambray, Aubanchoeil und Bouchain oberhalb der Mündung der Senſée in die Schelde geworfen. Gelang es ihm, ſich hier feſtzuſetzen, ſo durchſchnitt er die Verbindung der Franzoſen von Arras und Cambray mit Bouchain. Allein um in jene Stellung über die Senſée zu gelangen, mußte ſowohl die Schanze bei Aubigny gegenüber von Aubanchoeil, als auch der Brückenkopf bei Arleux nebſt dem dortigen Schloſſe genommen werden; erſteres hatte keine großen Schwierigkeiten, wichtiger dagegen war der Poſten von Arleux; denn vor der Mitte zwiſchen Bouchain und Arras gelegen, ſchützte derſelbe den Sperrungsdamm quer über den Canal von Douay, welcher hinderte, daß nicht das bei Biache in die Senſée geleitete Waſſer der Scarpe wieder von Arleux über Goeulzin nach Courelettes in die Scarpe zurückgeleitet, folglich die geſtörte Schifffahrt der Scarpe wieder hergeſtellt werden konnte. Es war daher vorauszuſehen, daß der Feind alles aufbieten werde, dieſen wichtigen Punkt zu behaupten. Aber ſelbſt, wenn er erobert wurde, ſo blieb immer noch der Beſitz deſſelben ungewiß, weil, ſobald das verbündete Heer ſich davon entfernte, der Feind mit conzentrirter Kraft denſelben wieder nehmen konnte. Unter ſolchen Verhältniſſen nahm Marlborough ſeine Zuflucht zu einer Kriegsliſt, welche auf den lebhaften Charakter ſeines Gegners berechnet war, und ohne den Beſitz des Poſtens zu ſichern, demſelben doch den Vortheil rauben ſollte, gedeckt und drohend am linken Ufer der Senſée zu ſtehen. Marlborough beſchloß nämlich, zuerſt Arleux zu erſtürmen, ſodann dieſen Poſten durch eine ausgedehntere Umfaſſung zu erweitern und zu verſtärken, als wäre ihm derſelbe von beſonderer Wichtigkeit für ſeine weitern Plane. Hierauf wollte er mit ſeiner Hauptmacht ſich entfernen, worauf Villars ohne Zweifel nicht ſäumen würde, Arleux mit größter Anſtrengung wieder zu nehmen. War Marlborough's Plan bis hierher gelungen, ſo wollte er plötzlich Miene machen, ſeine Hauptmaſſen auf eine ganz andere Seite zu werfen. Unmöglich konnte Villars weder Arleux mit deſſen nunmehr ausgedehnten Werken ſchwach beſetzt, noch einen großen

Heerestheil zu deſſen Vertheidigung zurücklaſſen. Es ließ ſich vielmehr von ſeiner Lebhaftigkeit beinahe mit Zuverſicht erwarten, daß er in dieſem Falle den raſchen Entſchluß faſſen würde, vor ſeinem Abzuge ſowohl Arleux's alte, als neue Werke einzuwerfen, und freiwillig davon abzuſtehen, auf dem linken Ufer der Senſée feſten Fuß zu behalten.

Nach reiflicher Ueberlegung ſchritt Marlborough in den erſten Tagen Juli's zur Ausführung dieſes Planes.

Der Generallieutenant Hompeſch, Commandant von Douay, erhielt am 5. Juli Befehl, von ſeiner Beſatzung 700 Mann nebſt einigen Geſchützen marſchfertig zu halten. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli ward der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit ſämmtlichen Feldwachen und ihren Unterſtützungen plötzlich links auf den Höhenzug zwiſchen Sailly und Bellone geſendet, um dem beabſichtigten Angriffe Hompeſch's auf Arleux zum Rückhalt zu dienen. Am 6. Juli mit Tagesanbruch vollführte Hompeſch denſelben ſo raſch und glücklich, daß der Poſten erſtürmt war, und die Beſatzung (120 Mann) ſich ergeben hatte, ehe der zu Hülfe herbeieilende Marſchall Villars anlangen konnte. Hompeſch übertrug dem Oberingenieur des Roques die Leitung der Verſtärkungsarbeiten, die in einer dreifachen Reihe von Werken mit doppelten Vorgraben, Palliſaden und Sturmpfählen beſtand. Fünfhundert Mann mit 8 Geſchützen blieben unter dem Oberſten Savary in denſelben als Beſatzung. Die übrigen Truppen kehrten auf ihre Poſten zurück. Generallieutenant Hompeſch aber ward dergeſtalt verſtärkt, daß er den General Ranzau mit 12 Bataillonen und 10 Schwadronen außerhalb Douay bei Goeulzin an dem Canal zur Unterſtützung des Poſtens von Arleux aufſtellen konnte.

Villars hatte durch einen Offizier ſeines Generalſtabs, und dann in eigener Perſon die Lage der Dinge erforſcht, und bei dieſer Gelegenheit erfahren, daß ſowohl Ranzau, als die meiſten Commandanten der zwiſchen Douay und Goeulzin gelagerten Truppen ihre Quartiere in den Vorſtädten der Feſtung genommen hatten. Dieſer Umſtand ſchien ihm für einen nächtlichen Ueberfall beſonders günſtig; derſelbe ſollte aus der Feſtung Bouchain und bloß durch Reiterei ausgeführt werden. In Folge dieſes Beſchluſſes erhielt Generallieutenant Gaſſion Befehl, ſich mit 15 Schwadronen

zu einem Streifzuge bereit zu halten. Generallieutenant Coigny ſollte vom Lager aus mit weitern 20 Schwadronen zu ihm ſtoßen. Um dieſe Bewegung möglichſt geheim zu halten, mußte die franz. Reiterei am 10. Juli im Angeſichte der Verbündeten ihre gewöhnlichen Waffenübungen auf erhabenen, weithin ſichtbaren Plätzen halten; auch wurden die Poſten entlang der Scarpe, der Senſée und der Schelde verdoppelt und unter dem Vorwande, einigen beſonders verdächtigen Spionen nachzuſpüren, beauftragt, Niemand, unter Todesſtrafe auf die feindliche Seite hinüber zu laſſen. Unterdeſſen marſchirte Coigny in kleinen Abtheilungen, als würden die Pferde auf die Weide geführt, gegen Bouchain. Generallieutenant Albergotti führte 2000 Grenadiere, gleichfalls in kleinen Colonnen, an die Senſée, gegenüber von Fechain, um im Falle des Mißlingens den dortigen zerſtörten Uebergang wieder herzuſtellen. Zu gleicher Zeit ward der Graf von Broglio mit einem Streifcorps in der Richtung auf Lievin entſendet, um auf dem entgegengeſetzten (rechten) Flügel die Verbündeten zu beunruhigen.

Am Abende des 10. Juli vereinigten ſich Gaſſion und Coigny glücklich zu Bouchain; ſie ließen 8 Schwadronen als Reſerve auf dem Glacis zurück und rückten mit dem Reſt in der Nacht ſo raſch vorwärts, daß es ihnen gelang, die Truppen des Generals Ranzau vollſtändig zu überfallen. Ein Theil derſelben floh in größter Unordnung nach Douay; viele wurden im Schlafe niedergemacht, und 1300 Pferde nebſt reicher Beute weggeſchleppt. Was nicht fortgebracht werden konnte, ward verbrannt, und hierauf von den Franzoſen der Rückzug angetreten. Auf die Nothſchüſſe der Ueberfallenen ſendete Marlborough am 11. Juli einige Truppen zu ihrer Unterſtützung ab, dieſe kamen jedoch zu ſpät, und das Uebel war bereits geſchehen.

Dieſer Unfall, wenn gleich an ſich höchſt unangenehm, änderte dennoch nichts an dem Hauptplane Marlborough's. Am 18. Juli war das vor Arleux angeordnete Werk vollendet, und ſomit der Augenblick zur Ausführung des liſtig ausgeſonnenen Anſchlags gekommen. Marlborough überließ dem Generallieutenant Hompeſch im Ganzen 13 Bataillone und 500 Pferde, zog alle ausgeſendeten Truppen an ſich, brach am 20ſten aus dem Lager von Lens auf, und nahm eine Bewegung rechts rückwärts gegen Be-

thune vor. Er lagerte an dieſem Tage zwiſchen Bruay und Mazingarbe. Am 21. Juli ſetzte er ſeinen Marſch in der Richtung gegen Aire fort und bezog ein Lager zwiſchen Etrée-blanche und La Beuvrière, den rechten Flügel an die Laquette, den linken an die Clarence gelehnt.

Villars erhielt am 20. Juli Nachricht von dieſer Bewegung, und ſäumte nicht, ihr am Morgen des 21ſten in paralleler Richtung, jedoch ſtets hinter ſeinen Verſchanzungen, zu folgen. Der linke Flügel dehnte ſich über Sombrin bis nahe an den Urſprung der Canche, der rechte bis Arras aus. Den Grafen von Broglio ſendete er mit einem fliegenden Corps nach der Abtei Cercamp, auf der Straße von St. Pol nach Lille.

Es war um dieſe Zeit, daß Villars von ſeinem Könige den Befehl erhielt, den General d'Eſtaing, welcher mit einem Truppencorps die Strecke zwiſchen Bouchain, Valenciennes und Namur deckte, zu einem Einfall in Brabant zu verſtärken.

Villars, der dieſem Befehle nur mit Widerwillen Folge leiſtete, weil er ſich in dieſem Augenblicke nicht gerne ſchwächen wollte, beſchloß, wenigſtens einigen Nutzen aus dieſer Detaſchirung zu ziehen, indem er dem rechts abmarſchirenden, aus 15 Bataillonen und 16 Schwadronen beſtehenden Corps befahl, ſich im Vorbeimarſche Arleux's wieder zu bemächtigen; er ging ſomit in die ihm von dem Gegner gelegte Falle.

Die Führung jenes Corps ward dem Marſchall Montesquiou anvertraut, weil man vorausſehen konnte, daß es ſich wahrſcheinlich um einen höchſt blutigen Angriff handeln werde. Am Frühmorgen des 23. Juli erſchien er vor Arleux, beſchoß den Platz einige Stunden lang mit 4 ſchweren Geſchützen und zwei Mörſern, und führte hierauf ſeine Grenadiere zum Sturme. Oberſt Savary ergab ſich mit ſeiner Beſatzung, nachdem er den Feinden einen Verluſt von kaum 80 Mann zugefügt hatte.

Montesquiou ließ 800 Mann in den Werken von Arleux, beſetzte den verſchanzten Uebergang bei Palluë mit 6 Bataillonen, um jenen zur Unterſtützung zu dienen, und ließ den Reſt der Truppen ihrer anfänglichen Beſtimmung gemäß, zu dem Corps des Generallieutenants d'Eſtaing abrücken.

Marlborough, um ſeinen Plan der vollen Reife entgegen zu

führen, ſtellte ſich über den eben erfochtenen Vortheil der Franzoſen ſehr niedergeſchlagen. Er äußerte laut, wie empfindlich ihm dieſer Unfall gerade in einem Zeitpunkte ſey, wo er ohne den durchlauchtigen Amtsgefährten an der Spitze des Heeres, und nicht mehr in dem frühern guten Einvernehmen mit dem britiſchen Miniſterium ſtehe, wodurch Zweifel entweder über ſeine Tauglichkeit als Feldherr, oder über ſeine Fähigkeit, durch perſönliches Anſehen die untergeordneten Generale zum Gehorſam anzuhalten, entſtehen müßten. Um das Gerücht ſeiner Mißſtimmung möglichſt zu verbreiten, änderte er ſein bisheriges leutſeliges, herablaſſendes Benehmen; ſtatt wie er ſonſt gewohnt war, bei dem Tagsbefehle zutraulich mit dem Offizierscorps zu ſprechen, zog er ſich in ſein Zelt zurück und erklärte allen, die nähern Zutritt zu ſeiner Perſon hatten, er werde ſein Benehmen nicht früher ändern, bis die jüngſt erlittene Schmach durch eine Schlacht blutig gerächt ſey; eine ſolche herbeizuführen, ſolle fortan der Zweck ſeiner Bewegungen ſeyn.

Es konnte nicht fehlen, daß Villars, der ſeine Kundſchafter im verbündeten Heere hatte, umſtändlich erfuhr, was Marlborough abſichtlich zu ſeiner Kenntniß gelangen laſſen wollte. Um daher zur Abwehr des ihn bedrohenden Schlages gerüſtet zu ſeyn, beſchloß Villars, Arleux wieder zu räumen; er befahl, alle dortigen Werke zu ſchleifen, und ließ die Beſatzungen von Arleux und Pallué zu dem Corps des Generallieutenants d'Eſtaing abrücken.

Sobald Marlborugh hiervon Kunde erhielt, ſchickte er am nächſten Tage (26. Juli), als ſey er für Brabant äußerſt beſorgt, den Generallieutenant Albemarle mit 12 Bataillonen und 26 Schwadronen nach Bethune, während er von einem glänzenden Generalſtabe gefolgt, eine große Recognoszirung in der Gegend von Villers-Brulin und Aubigny vornahm. Von dieſem Tage an begann das eigentliche Täuſchungs-Manöver. Generallieutenant d'Eſtaing ſetzte ſich am 28. Juli mit 17 Bataillonen und 20 Schwadronen von Valenciennes gegen Brabant in Marſch. Marlborough, ſtatt Albemarle gleichfalls dahin abrücken zu laſſen, befahl dieſem im Gegentheil, auf den erſten Wink wieder zu ihm zu ſtoßen; dagegen ertheilte er den Generalen Ammama und Chanclos Befehl, aus den rückwärtigen Feſtungen eiligſt Ver-

ſtärkungen nach Brüſſel zu führen, um dieſe Stadt gegen d'Eſtaing zu decken.

Villars hatte unterdeſſen mit größter Thätigkeit an der Verſtärkung ſeiner Verſchanzungen, beſonders dort, wo ſie keine Flüſſe zum Vorgraben hatten, nämlich in der offenen Strecke von Montenescourt über Avesne nach Bellencourt arbeiten laſſen. Dieſe Werke flößten ihm ſolche Sicherheit ein, daß er in einem Berichte an den König ſich eines Ausdrucks bediente, welcher durch die bald darauf erfolgten Ereigniſſe zur lächerlichen Prahlerei wurde. „Nunmehr, ſchrieb er, habe ich dem Uebermuthe Marlborough's „Schranken geſetzt, auf denen lesbar ſteht: **nec plus ultra.**"

Marlborough ſchickte das ſchwere Fuhrwerk am 28. Juli unter Bedeckung von 4 Bataillonen und 12 Schwadronen gegen Douay, und ließ den zu Lille insgeheim gebackenen ſechstägigen Brodbedarf vorwärts ſchaffen. Das hierdurch höchſt beweglich gemachte Heer brach am 1. Auguſt Morgens um 4 Uhr auf und marſchirte in acht Colonnen aus der Mitte auf eben ſo vielen vorgerichteten Wegen und Brücken vorwärts in eine Stellung, welche den rechten Flügel, bei dem auch Albemarle einrückte, hinter dem Walde von St. Pol an Belval lehnte; die Mitte ſtand bei Dieval, der linke Flügel dehnte ſich bis zur Abtei Rebreuve, vorwärts von Houdain, aus. Zugleich zog er alle an der Lys ſtehenden Truppen an ſich, und befahl dem Commandanten von Douay, zu einem Theile ſeiner eigenen Beſatzung noch Truppen aus St. Amant und von der Bedeckung des ſchweren Fuhrweſens zu ziehen, um dadurch ein beträchtliches Truppencorps zur Verwendung auf jedem beliebigen Punkte zu bilden.

Dieſe verſchiedenen Anordnungen konnten unmöglich vor Villars geheim gehalten werden. Es kam daher alles darauf an, ihn über die wahre Abſicht derſelben irre zu führen. Deßhalb ſchickte Marlborough ſtarke Patrouillen gegen den feindlichen linken Flügel aus, ließ die Wege dahin ausbeſſern und verbreitete das Gerücht, als rüſte er ſich zu einem Angriffe gegen jenen Punkt. Villars zweifelte nicht an der Wahrheit deſſelben und conzentrirte ſich ſchleunigſt zwiſchen den Quellen des Gy-Baches und der Cauche, weßhalb er alle auswärts ſtehenden Poſten, mit Ausnahme einiger Bataillone bei Pallué, zu dem Heere heranzog.

Am 2. August mit Tagesanbruch setzte Marlborough seine drohende Bewegung vorwärts fort. Die Vorhut kam bis Bethonsart und Villers-Brülin, das Heer mit dem linken Flügel an den Wald von Villers-aux-bois und mit dem rechten gegen Bailleul. Die Reiterei mußte als Vorbereitung zu der Bestürmung der feindlichen Linien Faschinen fertigen.

Am Abende des 3ten August zog der ganze Geschützzug, von welchem nur 4 Kanonen bei dem Heere zurückblieben, und die Pontone unter starker Bedeckung angeblich gegen Bethune, in der Wirklichkeit aber nach der Scarpe, während General Cadogan mit einer Abtheilung Husaren sich links wendete, um die Verbindung an demjenigen Uebergangspunkte der Sensée aufzusuchen, an welchem Generallieutenant Hompesch mit seinem auf 22 Bataillone und 2000 Reiter angewachsenen Corps von Douay aus sich aufgestellt haben würde.

Am 4. August mit Tagesanbruch ordnete Marlborough das ganze Heer auf den Höhen von Villers-Brulin und Bethonsart in Schlachtordnung, und nahm unter Bedeckung von sämmtlichen Grenadieren und von 80 Schwadronen eine große Recognoszirung der feindlichen Stellung bis auf Kanonenschußweite vor.

Das französische Heer war gleichfalls unter die Waffen getreten, und auf beiden Seiten erwartete man jeden Augenblick das Zeichen zum Angriffe. Marlborough ritt langsam die feindliche Frontlinie hinab und bezeichnete die einzelnen Colonnenführer, denen er an Ort und Stelle die nöthigen Weisungen ertheilte. Die Befehle wurden absichtlich von ihm so laut gegeben, daß Jedermann sie hören konnte, wobei die Generale sich voll Verwunderung fragten, wie ein so umsichtiger, kluger Feldherr sich plötzlich zu einem so gefahrvollen Unternehmen entschließen könne? — Das Heer blieb den ganzen Tag unter den Waffen; Marlborough kehrte erst gegen Abend in das Lager zurück, worauf er ungesäumt zur Ausführung des lange vorbereiteten Anschlages schritt, von welchen Villars bis jetzt nicht die geringste Ahnung hatte. Der hellste Vollmond begünstigte den bevorstehenden Nachtmarsch; die Franzosen erhoben lauten Jubel, daß der Anblick ihrer unbezwinglichen Linien die Feinde so eben von einem Angriffe abgehalten habe. Villars, hiermit nicht zufrieden, wollte selbst die Offensive ergreifen, um die

lange Reihe von Unfällen durch einen einzigen Schlag vergessen zu machen; deßhalb hatte er schon Tags zuvor einen Courier mit der Bitte nach Versailles abgesendet, den Generallieutenant d'Estaing an sich ziehen und eine Hauptschlacht liefern zu dürfen.

Im Lager der Verbündeten herrschte gespannte Erwartung. Durch mehrere Entsendungen geschwächt, beinahe ohne Kanonen, schien es an das Unglaubliche zu grenzen, gegen einen Feind anstürmen zu wollen, der solche Ueberzahl an Truppen hatte, und hinter dichten, mit Geschütz besetzten Erdaufwürfen, Palliſaden und tiefen Gräben stand. Allein das niegetäuschte Vertrauen der Truppen in die Geschicklichkeit ihres Führers hob ihren Muth und flößte ihnen die Ueberzeugung ein, er habe solche Hülfsmittel im Hinterhalte, an deren Wirksamkeit nicht zu zweifeln sey.

Mit dem Zapfenstreiche wurden im Lager der Verbündeten die Zelten abgebrochen, die Truppen in Colonnen gesetzt, und an die Spitze einer jeden stellten sich Offiziere des Generalstabs als Führer, ohne daß die Commandanten wußten, wohin der Marsch gehe. Um den Feind fortwährend zu täuschen, mußte noch am Abende eine Abtheilung leichter Reiterei einen Streifzug über Sart le bois und Houvignoeul vornehmen, sofort, ohne in etwas Ernstliches sich einzulassen, wieder über Mons, Terna und Ligny St. Flochel nach dem Lager zurückkehren.

Abends gegen 9 Uhr wendeten sich sämmtliche Truppen links und marschirten in größter Stille in vier Colonnen hinter den Anhöhen von Mont St. Eloy durch die Waldungen von Villers aux bois, über Neuville, Thelus und Gavrelle mit solcher Schnelligkeit, daß sie am 8. August bereits vor 5 Uhr Morgens bei Vitry an der Scarpe standen. Dort hatte der mit der Bedeckung des Fuhrwesens beauftragte Brigadier Sutton mehrere Pontonbrücken geschlagen und das Feldgeschütz ging mit 50 Schwadronen der Vorhut unter Marlborough's persönlicher Führung hinüber. Hier traf eine Meldung Cadogan's ein, er habe Morgens um 3 Uhr den Generallieutenant Hompesch bei Fechain angetroffen, mit diesem sofort den Steindamm bei Aubanchoeil, ohne auf Widerstand zu stoßen, überschritten und die dortigen feindlichen Werke mit 22 Bataillonen und 2000 Pferden besetzt.

Auf diese willkommene Nachricht beschleunigte Marlborough den Heranmarsch seines Heeres, während er selbst mit den obenerwähnten 50 Schwadronen im Trab sich gegen die Sensée vorwärts bewegte. Die freudige Kunde ward von Colonne zu Colonne mit Jubel empfangen und selbst Marlborough's Neider im eigenen Heere konnten seinem überraschenden Manöver ihre Bewunderung nicht versagen.—

Marschall Villars erhielt schon gegen 11 Uhr Nachts Kunde von dem Linksabmarsche des Gegners, ohne jedoch dessen eigentliche Absicht zu errathen. Auf dem äußersten linken Flügel hatte das plötzliche Erscheinen feindlicher leichter Reiterei den Marschall Montesquiou dergestalt irre geführt, daß er in das Hauptquartier berichtete, es stehe ihm am nächsten Morgen aller Wahrscheinlichkeit nach ein Angriff bevor. Villars ließ daher noch in der Nacht sein Heer unter die Waffen treten, während zahlreiche Streifpatrouillen zur Einziehung bestimmterer Kunde abgesendet wurden.

Nachts um 2 Uhr erfuhr man, daß der Marsch der Verbündeten nach Vitry gehe. Ohne Zeitverlust eilte Villars an der Spitze der königlichen Haustruppen zu Pferde gegen Disy, welchen Punkt er für am meisten bedroht hielt. Die Infanterie erhielt Befehl, sich in 5 Colonnen in derselben Richtung in Marsch zu setzen.

Inzwischen war Marlborough am 5. August vor 8 Uhr Morgens bei Aubanchoeil angelangt, wo er den Brigadier Sutton mit dem gesammten Feldgeschütz antraf. So wie die Reiterei herankam, führte er sie ungesäumt über die Sensée und ließ sie jenseits, den rechten Flügel an die Abtei Du Verger gelehnt, aufmarschiren. Zwischen Arleux und Palluè wurden Brücken geschlagen, damit die Truppen des rechten Flügels rascher in die Stellung zu rücken vermochten. Die Vorposten wurden bis an den Morast von Marquion, gegenüber dem Defilee von Saulchy, vorgeschoben.

Marschall Villars war indessen so hastig vorgesprengt, daß von der mitgenommenen Reiterei kaum 100 der Bestberittenen ihm zu folgen im Stande waren. Voll Verdruß über die dem Gegner gelungene Täuschung und begierig, den nähern Stand der Dinge zu erfahren, jagte er ohne Beobachtung der nöthigen Vorsicht durch das Defilee von Saulchy, und sah sich bald von den Vortruppen

der Verbündeten umkreist. Aus dieser dringenden Gefahr rettete ihn nur seine Geistesgegenwart. Er befahl seinem Gefolge, gegen das Schloß Oisy zu fliehen; während dieses von den feindlichen Vorposten verfolgt und eingeholt wurde, entkam er unbeachtet mit zwei Ordonnanzen.

Es war jetzt 10 Uhr Vormittags. Etwa zwanzig französische Schwadronen rückten eben durch das Defilee von Saulcy nach, auch näherte sich die Spitze der Reiterei des rechten Flügels. Allein auf dem entgegengesetzten linken Ufer der Sensée sah man die Colonnen des verbündeten Fußvolkes auf die Brücken von Arleux und Palluel zuschreiten, und um 11 Uhr entfaltete sich eine furchtbare Linie zwischen Oisy und Espinoy. Somit hatten die Verbündeten, ohne zu rasten, in 16 Stunden 8 deutsche Meilen zurückgelegt, mehrere Gewässer überschritten und gegen 4 Uhr Nachmittags jene Strecke gewonnen, nach welcher Marlborough's Absehen seit Anbeginn des Feldzuges gerichtet war. Noch vor Einbruch der Nacht besetzte das verbündete Heer den Höhenzug von Oisy über Abancourt bis an die Schelde bei Estrun, wo einst das berühmte Lager Cäsars sich befunden hatte *).

Die Spitzen der fünf französischen Infanterie-Colonnen langten am Nachmittage zu spät an, daher ließ Villars sie an den Quellen des Gachebaches halten, und führte sie am folgenden Morgen (6. August) in eine rückwärtige Stellung näher an Cambray. Der rechte Flügel lehnte sich bei dieser Festung an die Schelde, die Mitte besetzte das Gehölz von Bourlon, den linken Flügel lehnte er bei Sains an den sumpfigen Ursprung des Gachebaches.

Sonach war Marlborough's Plan durch eine Reihe musterhafter Bewegungen vollbracht, und Villars selbst, der seinem Gegner selten das verdiente Lob zollte, mußte in einem Berichte an den König gestehen:

„Um die Belagerung von Cambray, Bouchain oder Va„lenciennes zu hindern, bleibe ihm nur ein Mittel, nämlich „auf dem rechten Ufer der Schelde unfern von Bouchain ein „Lager zu beziehen, aus welchem er jedem dieser drei Plätze

*) Man sehe Cassini's Karte von Frankreich, Blatt 42.

„leicht zu Hülfe eilen könnte, aber dadurch werde der ungleich „wichtigere: Arras, preis gegeben.“

Ehe Villars zu diesem Mittel schritt, wollte er den Versuch wagen, ob Marlborough nicht zu einer Schlacht zu veranlassen sey, deren Ausgang für das verbündete Heer, mit den beschwerlichen Defileen der Sensée und der Scarpe im Rücken, leicht verderblich, für ihn dagegen mit dem festen Stützpunkte Cambray nicht entscheidend ausfallen konnte. In dieser Absicht stellte er am 6. August sein Heer im freien Felde in Schlachtordnung, den rechten Flügel an Cambray, den linken an die Sümpfe von Juchy gelehnt und die Dörfer Raillencourt, Sailly und Neuville vor der Front stark besetzt.

Marlborough ließ sich jedoch weder durch die Manöver des Gegners, noch durch die widersprechenden Rathschläge der holländischen Feldabgeordneten, von denen einige den Angriff wünschten, andere aus der gewagten Stellung hinter die Sensée zurückweichen wollten, irre machen. Er wies nach, daß bei des Feindes conzentrirter, durch Flüsse, Sümpfe und eine Festung gedeckter Stellung jeder Versuch, dessen Flanken anzugreifen, oder die Mitte zu sprengen, theuer zu stehen kommen müsse; daß, wofern Villars auf das rechte Scheldeufer übergehe, jede andere Unternehmung, als die Belagerung von Arras vereitelt sey, diese ausgedehnte und trefflich ausgerüstete Festung aber die gesammten Streitkräfte und Mittel der Verbündeten in Anspruch nehme; daher schlug er vor, selbst über die Schelde zu gehen und Bouchain zu berennen. Der größte Theil der Generale stimmte diesem Vorschlage bei.

Um jetzt keine Zeit mehr zu verlieren, ließ Marlborough den linken Flügel seines Heeres gegen den rechten des Feindes beinahe bis in den Kanonenbereich von Cambray vorrücken, um Villars an einem Uebergange über die Schelde zu hindern. Während dieser Bewegung wurden unter der Leitung der beiden Generalquartiermeister Cadogan und Dopff bei Estrun 8 Brücken über die Schelde geschlagen. Am Abende des 6. August marschirte das verbündete Heer mit einer Wendung links in so vielen Colonnen, als es Treffen gebildet hatte, nach rückwärts ab. Um 6 Uhr begann der linke Flügel den Uebergang über die Schelde. Als der Feind Miene machte, denselben zu beunruhigen, warf Generallieute-

nant Roß, der mit sämmtlichen Grenadieren und 40 Schwadronen die Nachhut bildete, erstere in das Römerlager und in das Dorf Estrun und hielt hinter demselben seine Reiterei in Colonnen zum Ausfalle bereit.

Am Morgen des 7. August war der Uebergang über die Schelde vollbracht. Das verbündete Heer marschirte auf dem rechten Ufer in zwei Treffen auf, der linke Flügel an die Selle bei Haspre, die Mitte bei Aveene le sec, der rechte bei Hordaing an die Schelde gelehnt. Die Nachhut blieb bei Estrun zwischen der Sensée und der Schelde stehen. Durch diese Stellung war dem französischen Heere jede Gemeinschaft mit Bouchain abgeschnitten und die Belagerung dieses festen Platzes vorbereitet.

Ueber die gelungenen Operationen vom 1ten bis 7ten August mußte Marlborough von verschiedenen Seiten bittern Tadel erfahren. Sogar der Großpensionär Heinsius erhob auf die Berichte der holländischen Feldabgeordneten laute Klage über die Zaghaftigkeit, womit ein Gefecht vermieden worden sey. Vom Wienerhofe erscholl eine ähnliche Beschwerde, und die britischen Minister ließen bei ihrer feindseligen Gesinnung diesen Anlaß nicht unbenützt um ein gehäßiges Licht auf Marlborough zu werfen. Auf des Letztern Befehl setzte der Generalquartiermeister Cadogan des Feldherrn Gründe so bündig auseinander, daß die Minister beschämt verstummen mußten. Gegenüber von dem Wiener Kabinete übernahm Eugen des Herzogs Vertheidigung, wie nachstehendes Schreiben an den Grafen Wratislaw zeigt, aus welchem zugleich erhellt, daß Marlborough den ganzen Plan gemeinschaftlich mit Eugen entworfen hatte.

Landau, den 10. August 1711.

„Die Einnahme der französischen Linien von Arras kann „man als ein Meisterstück der Taktik ansehen. Der Herzog „von Marlborough hat sie, ohne einen Mann zu verlieren, „mit der größten Schnelligkeit ausgeführt. Anstatt, daß man „in England dieser mühevollen Unternehmung Gerechtigkeit „widerfahren läßt, unterfangen sich seine Feinde, diese Hel„denthat zu einem Verbrechen zu machen, weil er in dem „Bewußtseyn des unfehlbar mit Frankreich zu Stande kom-

„menden Friedens nichts gegen die Armee des Feindes hätte „unternehmen, am wenigsten die Belagerung von Bouchain „anfangen sollen. Man behauptet, daß er die ganze Operation „ohne mein Wissen und Berathung vorgenommen habe; diese „Unternehmung heißt es, wäre den Alliirten mehr schädlich, „als vortheilhaft, weil die Belagerung von Bouchain die „Franzosen auf das Aeußerste bringen und am Ende noch „dem Wahlgeschäfte zu Frankfurt die Sicherheit benehmen „könnte. Ihre Majestät, unsere Regentin hat die Berichte be„reits erhalten, woraus zu ersehen ist, daß die ganze „Expedition von uns Beiden sehr überlegt und „gemeinsam gebilligt wurde. Durch deren glückliche „Ausführung ergibt sich der große Vortheil, daß den Fran„zosen nunmehr die Hände gänzlich gebunden sind, das Ge„ringste gegen die Sicherheit des Wahlconvents zu Frankfurt „vorzunehmen, ohne sich irgend einer Gefahr auszusetzen, wenn „der Herzog, der sich durch die Sprengung dieser Linien den „Eingang in das Herz von Frankreich verschafft hat, diese „Vortheile benützt, und einen noch empfindlichern Schlag aus„führt, da er von der geschwächten französischen Armee keinen „ergiebigen Widerstand zu besorgen hat. Der Hof wird meinen „Armeebericht über diesen Vorfall erhalten haben ꝛc.“

Marlborough hielt es für nöthig, sich eigenhändig vor dem Wiener Hofe zu rechtfertigen. Daher schrieb er aus dem Lager vor Bouchain Nachstehendes an den Grafen von Sinzendorf:

„Auf Ihre Frage, Herr Graf, was mich bewogen habe, „mich mit dem Feinde nicht einzulassen, sollte ich eigentlich „nur ein Wort antworten: die Unmöglichkeit. Doch um „Ihren Wünschen genügend zu entsprechen, muß ich die Sache „besser auseinander setzen. Bedenken Sie gütigst, daß an dem „Tage, wo wir durch die als unübersteiglich ausposaunte „Verschanzungslinie brachen, Villars an der Spitze seines „Heeres hinter den Morästen des Marquionflusses sich zeigte, „dort die Nacht unter den Waffen zubrachte, und am folgen„den Tage seinen Marsch in 5 Colonnen, links fortwährend „durch den Sumpf gedeckt, der zu dem Dorfe Juchy andert-

„halb Meilen von Cambray sich hinaufzieht, bis gegen Cam„bray fortsetzte und sodann beim Heraustreten in die freie „Ebene sogleich in einer trefflichen Stellung aufmarschirte, „deren rechter Flügel an die Kanonen des genannten Platzes „gestützt war; vor der Mitte und dem größten Theile der „Front zwei stark besetzte Ortschaften nebst vielen Hohlwegen „und steilen Rändern, womit die Gegend durchschnitten ist, „den linken Flügel endlich an den Morast gelehnt, der von „Saulchy über Marquion bis Juchy reicht. So eine Stellung „anzugreifen, war, wie Sie selbst einsehen, unthunlich, und „daher vor der Hand nichts Anderes zu machen, als baldigst „über die Schelde zu gehen, damit der Feind uns nicht zu„vorkomme. Schritt selbiger früher als wir über den Fluß, „und faßte er uns gegenüber festen Fuß, so waren alle Vor„theile des Durchbrechens der Linie geschwunden, und wir „mußten, sobald wir das wenige Pferdefutter aufgezehrt „hatten; das auf jener Landzunge aufzutreiben ist, wieder „hinkehren, wo wir herkamen.“

„Noch muß ich ein Wort über den Artikel der Pariser „Zeitung vom 14. August, aus Cambray überschrieben, bei„fügen. Dort heißt es: „„Dichte Regengüsse hinderten am „„6. Aug. das Gefecht. Die Verbündeten benützten die Dunkel„„heit der folgenden Nacht, um über die Schelde zu gehen. „„Graf Broglio wurde entsendet, um Denain zu besetzen.““

„Zu Widerlegung dieser Lügen brauche ich nur zu sagen, „daß, wo das Heer stand, den ganzen Tag kein Tropfen „vom Himmel fiel; erst in der Nacht regnete es, allein unsere „Brücken über die Schelde waren bereits um 11 Uhr Vormittags „geschlagen. Der Uebergang begann Nachmittags um 2 Uhr „und war noch vor der Abenddämmerung größtentheils voll„bracht. Was den Posten von Denain betrifft, so besetzten „wir ihn im ersten Augenblicke, halten ihn noch immer fest, „und der Feind machte nicht den geringsten Versuch, uns „daraus zu verdrängen. Daraus ersehen Sie, welchen Glau„ben derlei in die Welt geschickte Neuigkeiten verdienen, selbst „wenn sie von dem schlagenden Heere einlaufen. Man be„denke nur, wie selten auch dort die Untergeordneten gehörig

„von den Ereigniſſen unterrichtet ſind. Gott ſey Dank, es „iſt uns gelungen, die Verbindung zwiſchen Bouchain und „dem Heere des Marſchalls Villars zu durchſchneiden. In „zwei oder drei Tagen werden wir die Laufgräben eroffnen.“

Nach der Durchbrechung der franzöſiſchen Linien und dem Uebergange auf das rechte Scheldeufer mußte Bouchain vollſtändig berennt werden: eine Operation, welche unter den obwaltenden Verhältniſſen immer noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, denn in großer Nähe ſtand eine an Zahl überlegene Armee, und Bouchain, wenn gleich weder durch die Ausdehnung, noch durch die beſondere Stärke ſeiner Umfaſſung von großer Bedeutung, war dennoch vermög ſeiner Lage an dem Zuſammenfluſſe mehrerer Gewäſſer ſchwerer zu umkreiſen, als manche Feſtung erſten Ranges.

Plan Nr. XX. (vor Bouchain.)

Es wird dieſer Platz nämlich durch die Senſée und einen Arm der Schelde in zwei Theile getheilt; der eine, die obere Stadt genannt, bildet eine viereckige, mit Bollwerken, Contregarden und geräumigen Halbmonden umſchloſſene Citadelle und ſteigt gegen den Höhenzug, welcher das Flußgebiet der Scarpe von jenem der Senſée trennt, mit trefflicher Defilirung hinan. Der andere Theil oder die untere Stadt liegt mitten in dem Ueberſchwemmungskeſſel, welchen die hier ſich vereinigenden Gewäſſer der Senſée und der Schelde bilden. Ein Hornwerk war von der untern Stadt auf das rechte Scheldeufer vorgeſchoben, um auch dieſes Fluſſes Meiſter zu ſeyn.

Dieſes Netz von Gewäſſern und Ueberſchwemmungen hatte für den Belagerer den Nachtheil, die Verbindung zwiſchen ſeinen Umkreiſungsposten zu erſchweren und es dem feindlichen Heere leicht zu machen, auf Schiffen oder Flößen Verſtärkung und Nachſchub in die Feſtung zu werfen. Die franzöſiſche Beſatzung beſtand aus 8 Bataillonen und 600 Schweizern unter dem General Selve, und war mit allem nöthigen Bedarfe hinreichend verſehen. Generallieutenant Ravignan, der mit der Beſatzung von Tournay in Kriegsgefangenſchaft gerathen und auf ſein Ehrenwort entlaſſen worden war, ließ ſich

hierdurch nicht abhalten, den Oberbefehl zu übernehmen, obwohl er nach dem damaligen Kriegsgebrauche durch seine Wortbrüchigkeit den Galgen riskirte.

Nachdem Marlborough auf das rechte Scheldeufer übergegangen war, ließ er alle Brücken über die Sensée abbrechen. Villars, durch eine Recognoscirung hievon in Kenntniß gesetzt, ließ neue bei Aubanchoeil und gegenüber von Wannes schlagen, und schickte ein Reitercorps unter dem Grafen von Broglio hinüber mit dem Auftrage, sich auf dem linken Ufer der Schelde festzusetzen und den Verbündeten die Communication mit Douay abzuschneiden. Zu Verstärkung dieses Corps mußte Generallieutenant Albergotti nachrücken, und alle entbehrlichen Bataillone aus St. Omer, Ypern und andern festen Plätzen an sich ziehen. Er selbst vollzog mit dem Hauptheere eine Rechtsschwenkung um den festen Stützpunkt Cambray, so daß sich der linke Flügel bis Fressies ausdehnte und die Mitte gegenüber von Estrun zu stehen kam, der rechte Flügel aber unter einem spitzen Winkel sich bis Neuville St. Remy zurückbog.

Marlborough erfuhr bereits in der Nacht vom 6ten auf den 7ten August zu Avesne le sec den Anschlag des Feindes, ihm die Verbindung mit Douay, dem Hauptdepot seines Belagerungsparkes, abzuschneiden. Er ließ daher noch um Mitternacht, zu Neuville unterhalb Bouchain, und später auch bei Denain Brücken über die Schelde schlagen, zog hierauf am 8. August mit sechszig Schwadronen auf das linke Ufer und stellte sich gegenüber dem vom Feinde besetzten Posten Wannes-au-bac zur Deckung der Straße nach Douay auf. Unter dieser Schirmung gelangten am 8. August die Brodwägen und anderes schweres Fuhrwerk, geleitet durch 2000 Pferde unter dem Generallieutenant Wood von Douay glücklich nach dem Lager.

Nach der Vereitelung dieses Anschlages beschloß Villars wenigstens mit Hülfe der Ueberschwemmungen an der Schelde und Sensée mit der Festung in Verbindung zu bleiben. Zu diesem Zwecke mußte Albergotti am 9. August mit 30 Bataillonen zur Reiterei des Grafen von Broglio auf dem linken Ufer der Sensée stoßen und dort unverzüglich eine Verschanzungslinie aufwerfen, welche oberhalb Wannes-au-bac begann, bis zu der Kuppe oberhalb Mar-

quette hinaufstieg und von dort in einem stumpfen Winkel gegen Wavrechin hinabzog, wo sie sich eine Viertelstunde oberhalb Bouchain an einen Moraſt lehnte, der bis an die Festung reichte. Aus dieſer Linie ſollte gemeinſchaftlich mit den Batterien dieſes Platzes die vorwärts liegende Niederung mit einem mörderiſchen Kreuzfeuer überdeckt werden. Vor der Front wurden die Dörfer Marq und Marquette ſtark beſetzt. Zugleich ſchob Villars den linken Flügel ſeiner Armee weit vor, indem er mit demſelben Eſtrun und das dortige Römerlager beſetzte.

Wollte Marlborough die Belagerung von Bouchain nicht aufgeben, ſo durfte er das immer nähere Anſchließen des feindlichen Heeres nicht länger dulden. Daher erhielt General Fagel Befehl, mit 31 Bataillonen und 12 Schwadronen noch am 9ten Auguſt bei Neuville über die Schelde zu ſetzen. General Collier mußte ihm in der Nacht mit 30 Bataillonen und 41 Schwadronen folgen; Fagel hatte den Auftrag, die Einſchließung der Feſtung, von der Senſée gegenüber von Wavrechin angefangen, bis an die Schelde, unfern Roeult zu bewerkſtelligen. Collier ſollte die Arbeiten des Feindes überfallen, zerſtören und dieſen wo möglich wieder über die Senſée zurückwerfen. Der Letztere marſchirte am nächſten Morgen, durch dichten Nebel gedeckt, unbemerkt bis auf Kanonenſchußweite an die unvollendeten franzöſiſchen Verſchanzungen. Marlborough, der ſich ſelbſt bei dieſer Abtheilung befand, und den Angriff angeordnet hatte, ſetzte bereits die Colonnen zum Sturme in Marſch. Allein Villars hatte durch Kundſchafter erfahren, welcher Schlag dem Generallieutenant Albergotti zugedacht war, und ihm noch in der Nacht 60 Bataillone Verſtärkung unter dem Marſchall Montesquiou zugeſendet. Hiervon erhielt Marlborough im Augenblicke des Angriffs Meldung, und in der That gewahrte er auch durch den ſich ſenkenden Nebel ſtarke Maſſen Infanterie hinter den Höhen, worauf er den bereits begonnenen Angriff unverzüglich einſtellen ließ. Während dieſer Ereigniſſe auf dem linken Scheldeufer erſchollen Nothſchüſſe aus dem Lager bei Avesne-le-ſec.

Um nämlich die Zerſplitterung der Verbündeten zu benützen, zog Villars, während Montesquiou ſich zu Albergotti verfügte, mit dem Reſte ſeines Heeres bei Ramillies auf 4 Brücken

über die Schelde und rückte gleichfalls unter dem Schutze des Nebels bis auf die Höhe von Naves vor, wo er seine Streitkräfte in der Richtung auf Ivuy entwickelte. Auf solche Weise durchkreuzten beide Feldherrn ihre Anschläge, ohne daß es jedoch auf einem der beiden Punkte zu einem Gefechte kam. Montesquiou begnügte sich, den abziehenden Truppen Colliers ein heftiges Feuer nachzusenden, und Marlborough beeilte sich, diese Bataillone rasch über die Schelde zurück in das Lager von Avesne le sec zu bringen, um dasselbe gegen den Marschall Villars zu decken.

Das Vereiteln von Marlborough's letzter Bewegung hatte seinen Grund einzig darin, daß man versäumt hatte, die Stellung bei Avesne le sec durch Erdaufwürfe zu decken. Diese Versäumniß gut zu machen, ordnete Marlborough hier unverzüglich das Aufwerfen von Verschanzungen an und zwar zuerst auf dem rechten Ufer der Schelde, zwischen diesem Fluß und der Selle, nämlich von Thun-Saint-Martin über Ivuy nach Haspres. Diese Linie war am 12. August in Vertheidigungsstand und mit dem nöthigen Geschütze versehen.

Am 11. August führte Marlborough abermals 50 Bataillone und 52 Schwadronen bei Neuville auf das linke Scheldeufer, um gegenüber von der rasch betriebenen feindlichen Verschanzung, zwischen ihr und dem zu belagernden Platze eine Umschließungslinie aufzuwerfen. In der Nacht vom 11. auf den 12. August wurde sie einstweilen von Mastaing quer über die Straße nach Valenciennes bis Ourche an der untern Schelde begonnen, am 12ten beendet, und durch die Truppen des Generals Collier besetzt. Um nun auch den Anschluß links gegen die Sensée zwischen der feindlichen Verschanzung und dem Platze zu Stande zu bringen, schlich sich der englische Oberst Armstrong vom Generalstabe in der Nacht vom 12. auf den 13. August mit Arbeitern und hinreichender Bedeckung auf die Höhe gegenüber von Marquette vor, und warf quer über die von Douay kommende Straße eine Schanze auf. Die Arbeit wurde die ganze Nacht hindurch eifrigst betrieben; allein bei Tagesanbruch gewahrte Armstrong, daß Albergotti in derselben Nacht drei geschlossene Schanzen zwischen Wavrechin und der Festung hatte aufwerfen lassen, um sich die Verbindung mit der letztern zu erhalten. Auf die an Marlbo-

rough darüber erstattete Meldung befahl dieser, den Feind, ehe er sich noch vollkommen festgesetzt haben würde, anzugreifen. Dieser verließ jedoch, noch ehe dieser Befehl vollzogen werden konnte, am andern Morgen freiwillig die unvollendeten Werke, weil es in eben dieser Nacht vom 13. auf den 14. August den Verbündeten gelungen war, trotz dem heftigsten Geschützfeuer sowohl aus der Stadt, als aus den Werken bei Marquette, den Anschluß der Umkreisung bis an die Ueberschwemmung der Senfée zu führen, wozu später die von dem Feinde verlassenen Schanzen mit hinein gezogen wurden. In derselben Nacht verstärkte Marlborough, um fernern Störungen vorzubeugen, das Corps am linken Ufer der Senfee bis auf 70 Bataillone.

Villars, dem es nicht gelungen war, durch die über die Senfée vorgeschobenen Truppen die Verbindung mit der Festung herzustellen, versuchte jetzt, dieses auf der unter Wasser gesetzten Landzunge zwischen der Senfée und der Schelde zu bewerkstelligen; in dieser Absicht ließ er zu Estrun eine Batterie aufwerfen, welche einen Theil des anstoßenden Morastes mit ihrem Feuer überzog, und zugleich als Stützpunkt eines zwischen beiden Flüssen bis nach der Festung sich hinziehenden Dammes diente. Um diese wichtige Communication mit der Festung bestens zu versichern, wurde rechts und links davon ein vier Fuß tiefer Graben ausgehoben, auf der Seite gegen Hordaing eine Brustwehr mit Faschinen aufgeführt, und dieselbe zur Vertheidigung mit Auftritten für die Mannschaft versehen. Dieser Damm reichte bis zu der Weidenallee, welche unter dem Namen des Kühsteigs zu dem Thore der untern Stadt führt. Wo der Weg zu sehr mit Wasser bedeckt war, wurde er mittelst Faschinen aufgedämmt, und halbwegs von der Stadt mit einem Querwalle zur Aufstellung einer Unterstützungstruppe versehen; endlich ließ Villars am obern Rande der Ueberschwemmung ein beträchtliches Corps als Hauptreserve unter den Generalen d'Estaing und Balivière lagern.

Auch diese letzte Gemeinschaft des Feindes mit Bouchain mußte demselben abgeschnitten werden, wenn die Belagerung dieser Festung mit Erfolg begonnen werden sollte. Daher ließ Marlborough am 16. August gleich nach der Beendigung des Anschlusses der Umkreisungslinie an das linke Senfée-Ufer dort eine Brücke über die-

sen Fluß schlagen und ungesäumt Hand an Erbauung eines Dammes quer durch die Ueberschwemmung legen, der bis in die Nähe des Kühsteigs fortgesetzt wurde. Sofort ward mit größtem Eifer von der Schelde her, gegenüber von Hordaing, ein ähnlicher Damm mit Faschinen und Erdsäcken erbaut, und am Abende des 17. August rückten auf diesen beiden Dämmen Truppen zum Angriffe der vier im Kühsteige stehenden französischen Grenadier-Compagnien vor, welche ein Infanterie-Regiment bei dem Querwalle zur Unterstützung hinter sich hatten. General Cadogan führte die Colonne rechts von der Schelde herüber; sie bestand aus einer Vorhut von 600 freiwilligen Grenadieren und 8 Bataillonen. Bis zur Hälfte des Leibes im Wasser watend, drangen sie, ohne einen Schuß zu thun, vorwärts. Den Franzosen kam dieser Angriff so unerwartet, daß sie nach einer Salve, welche kaum 6 Mann tödtete, sich in Unordnung zurückzogen. Zwei Grenadier-Compagnien wußten sich nicht anders zu retten, als daß sie sich nach Bouchain warfen. Jetzt erst war die Einschließung dieser Festung vollständig geschehen; denn nunmehr wurde der Damm über den Kühsteig rasch geschlossen und von den Verbündeten in seiner ganzen Ausdehnung von der Schelde bis zur Sensée besetzt.

Marlborough erstattete von der gelungenen Einschließung Bouchains Bericht an Eugen, der sofort aus seinem Hauptquartier Mühlburg den 24. August Folgendes erwiderte:

„Gestern empfieng ich Euer Liebden Zuschrift vom 18ten.
„Ich danke Ihnen für die gütige umständliche Mittheilung
„Ihrer Operationen, seit Sie die Verschanzungslinie durch-
„brachen. Das war ein höchst beschwerliches Stück Arbeit.
„Nach dessen Vollendung hat ihr Körper unumgänglich einige
„Erholung nöthig. Wenn die Umkreisungslinie nunmehr
„vollkommen hergestellt ist (Eure Durchlaucht kündigten mir
„schon letzthin die nahe Beendigung an), wenn daher jede
„Verbindung zwischen dem Platze und der neuen Verschan-
„zung des Feindes durchschnitten ist, so schmeichle ich mir,
„der Marschall Villars soll bald die Kränkung erfahren,
„Augenzeuge von der Einnahme der Festung zu seyn, wodurch
„die Unternehmung noch ruhmvoller wird. Euer Liebden haben
„überaus klug Ihr verschanztes Lager am andern Ufer der

„Schelde aufgeschlagen und sind stets gerüstet gegen jede Be„wegung geblieben, welche der Feind im Laufe der Belage„rung machen konnte. Ich glaube, Sie dürfen keine Mühe „sparen, um auf beiden Seiten des Flusses sich so tüchtig als „möglich einzugraben, um wenig Truppen zur Vertheidigung „zu brauchen, und alle übrigen zur beliebigen Verwendung bei „der Hand zu haben. Dann bleibt nichts mehr zu thun, als „die Belagerung zu betreiben, Pferdefutter herbeizuschaffen, „die Nachschübe zu sichern ꝛc. Alles dieses scheint nach Ihrer „und des Feindes Stellung, soweit ich sie kenne, leicht aus„führbar. Euer Durchlaucht werden die Freiheit vergeben, „daß ich Ihnen meine Ansichten eröffne. Sie selbst haben in „Ihrem Schreiben mich dazu aufgefordert. Ich brauche wohl „nicht zu wiederholen, daß Niemand an Allem, was Sie be„trifft, lebhaftern Antheil nimmt, als ich, noch herzlicher für „den Ueberrest des Feldzugs Ihnen guten Erfolg wünscht, wel„cher Sie zu einem guten Frieden geleiten soll."

„Von hier kann ich nur wiederholen, daß die Ergießung „aller Gewässer uns noch immer im Lager wie gefangen hält „und daß unsere Reiterei in Gefahr steht, aus Mangel an „Futter zu Grunde zu gehen."

Vom 19. auf den 20. August wurden die Verschanzungen der Umkreisungslinie vollendet, und mehrere Ausfälle der Belagerten zurückgewiesen. Am 21ten traf das schwere Belagerungsgeschütz von Tournay ein, worauf Anstalten zur Eröffnung der Laufgräben getroffen wurden. In der Nacht vom 21. auf den 22. August wurden dieselben gegen die obere Stadt an zwei Punkten eröffnet. Der Angriff, welcher sich links an die Sensée lehnte, ward der des linken Flügels; jener, der rechts an den genannten Fluß stieß, der Angriff des rechten Flügels genannt. Jeder derselben hatte ein vorspringendes Bollwerk nebst Contregarde und anstoßendem Halbmonde zu bekämpfen. In der Nacht vom 23. auf den 24. August wurden am rechten Ufer der Schelde gegen das die untere Stadt deckende Hornwerk ein dritter Angriff eröffnet, um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen. Zu jedem der beiden ersten Angriffe wurden 15 Bataillone verwendet, und dem holländ-

bischen General der Infanterie, Baron Fagel, die oberste Leitung der Belagerung übertragen.

Die Zeit bis zum 29. August ward von den Verbündeten zum Bau der Batterien verwendet. Am 30. August begannen beim Angriffe gegen die untere Stadt 18 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörser und 3 Haubitzen; beim Angriff des linken Flügels 11 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörser und 5 Haubitzen, und beim Angriffe des rechten Flügels 13 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörser und 3 Haubitzen ihr Feuer gegen die feindlichen Werke.

Von diesem Tage an hatte die Belagerung ihren geregelten Fortgang, auf welchen wir weiter unten zurückkommen werden, um zuvörderst diejenigen Operationen mitzutheilen, welche während der Belagerung von den beiderseitigen Heeren ausgeführt wurden.

Am 30. August ward der holländische Generallieutenant Erbach, welcher mit 7 Schwadronen vom linken Flügel aus gegen Landrecies zur Deckung einer Fouragirung abgeschickt worden war, von einem französischen Dragonercorps unter dem Generallieutenant Coigny in der Gegend von Quesnoy überfallen; er selbst ward nebst mehreren höhern Offizieren gefangen und sein ganzes Corps mit beträchtlichem Verluste auseinander gesprengt.

Villars, der wohl einsah, daß die Belagerung von Bouchain nicht mehr zu hintertreiben sey, beschloß, dieselbe wenigstens durch öftere Anfälle zu verzögern. In dieser Absicht richtete er einen doppelten Angriff auf die verschanzten Punkte Ivuy und Hordaing. Ersterer war von 6 Bataillonen, letzterer von 4 Bataillonen besetzt; den Uebergang von Estrun bewachten 200 Mann. Villars ließ in der Nacht zwei Brücken zwischen den Dörfern Thun l'Eveque und Estrun schlagen, und am Morgen des 31. August den Grafen Chateaumorand mit 3000 Grenadieren auf das rechte Scheldeufer übergehen. Es gelang diesem General, in das hinter Hordaing befindliche Lager der Verbündeten, welches General Denhof befehligte, einzudringen, und die größte Verwirrung unter demselben anzurichten. Denhof selbst, ferner General Bork, ein Oberst, 3 Hauptleute, 1 Fähnrich, 2 Ingenieure und 60 Mann wurden gefangen, der Rest theils niedergemacht, theils auseinander gesprengt. Gleiches Schicksal hatte auch der Deckungsposten bei Estrun, worauf Graf Chateumorand ohne verfolgt zu werden,

wieder auf das linke Scheldeufer zurückgieng. Ein dritter Angriff auf das wohlverschanzte Dorf Ivuy scheiterte zwar, gewährte aber doch den Vortheil, den Angriff auf Hordaing zu erleichtern. Um ähnlichen Unfällen vorzubeugen, ließ Marlborough eine zusammenhängende Linie von Ivuy bis unterhalb Hordaing herstellen, und von diesem Tage an ward die Belagerung weder auf dieser, noch auf einer andern Seite mehr gestört.

Dagegen suchte Villars sich der Festung Douay durch Ueberfall zu bemächtigen; dem Generallieutenant Albergotti wurden zu diesem Zwecke 3000 Grenadiere und 30 Schwadronen anvertraut; zwar gelang es ihm, in der Nacht vom 7. auf den 8. September unentdeckt bis in die Nähe des Thores St. Eloy zu gelangen, der Anschlag mißlang jedoch, weil die Schildwachen zu rechter Zeit Lärm machten.

Um dieselbe Zeit hatten sich die Verbündeten bei dem Angriffe des rechten Flügels auf der äußern Wand des Grabens festgesetzt, und bereiteten fünf Uebergänge über denselben vor. In der Nacht vom 10. auf den 11. September bemächtigten sie sich eines Bastions der untern Stadt, worauf die Feinde auch das gegenüberliegende nicht mehr zu halten vermochten. Am 12. September waren die Breschen auf beiden Angriffen der obern Stadt zugänglich und von Seiten der Verbündeten rüstete man sich zum Sturme. Generallieutenant Ravignan wartete denselben jedoch nicht ab; sondern ließ Nachmittags um 2 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben.

Die erste von dem Generallieutenant Fagel zu voreilig eingegangene Capitulation wurde von Marlborough verworfen, und nach kurzer Fortsetzung der Feindseligkeiten endlich jene angenommen, vermög welcher am 14. September die Besatzung Nachmittags um 3 Uhr, mit Einschluß der Kranken und Verwundeten noch 3100 Mann stark, kriegsgefangen abzog.

Der Verlust der Verbündeten betrug vor Bouchain 853 Todte und 2669 Verwundete. Die Festung ward von holländischen Truppen unter dem General Grovestein besetzt. Weil jedoch das feindliche Heer unbeweglich in seiner Stellung blieb, so sorgte Marlborough vor allem dafür, daß die Laufgräben eingeworfen, und die Breschen und sonstigen Beschädigungen schleunigst

hergestellt wurden. Ferner ließ Marlborough in dem Winkel, den die Sensée bei ihrer Mündung mit der Schelde macht, ein Fort aufwerfen, um eines Theils die Gemeinschaft zwischen Douay und Bouchain zu sichern, andern Theils später, wenn er in die Winterquartiere abgezogen wäre, die Einschließung von Bouchain um so schwieriger zu machen.

Als Eugen die Kunde von dem Falle von Bouchain erhielt, schrieb er an den Grafen von Herberstein:

„Nun ist auch Bouchain in unsern Händen, wie Sie aus „dem heutigen Armeeberichte ersehen werden. Was läßt sich „bei diesem Ereignisse mehr bewundern, als die Standhaftig„keit des Herzogs von Marlborough, der, unbesorgt um „das, was gegen seine Person in England vorgeht, das Beste „der gemeinen Sache immer als den Zweck seines Daseyns „betrachtet! Die Eroberung der Linien von Arras hat, wie „ich Ihnen schrieb, die Anzahl seiner Feinde vermehrt. Graf „Gallas (kaiserlicher Gesandter zu London) schreibt mir, „man werde dem Herzoge wegen seiner Eigenmächtigkeit den „Prozeß machen, seine Feinde werden ihm wegen der Erobe„rung von Bouchain wohl den Kopf nehmen. Einer von den „gefangenen französischen Offizieren fragte nach der Ueber„gabe von Bouchain, ob denn der Herzog von Marlbo„rough nicht schon gefangen nach London geführt worden „sey, da er den zwischen England und Frankreich bereits be„stehenden Frieden durch neue Feindseligkeiten gebrochen habe. „Man antwortete ihm, so viel bekannt wäre, hätte er einen „großen Theil seiner Truppen nach Quesnoy abgeschickt, um „diesen Platz noch vor der Beendigung der Campagne zu „nehmen. — Meine Vorstellungen haben den Herzog be„wogen, dieses Vorhaben theils wegen der späten Jahres„zeit, theils wegen des Mangels an allen Lebensmitteln „in dortiger Gegend aufzugeben, und er billigte meine Be„weggründe. Nach meiner Beurtheilung wollte der Her„zog einen Winterfeldzug machen, um nicht nach England „gehen zu dürfen. — Am Empfindlichsten fällt ihm die Nach„richt, daß die Königin in das französische Ansinnen, den „Herzog von den Friedens-Unterhandlungen auszuschließen,

„eingewilligt haben soll. Diese Beleidigung ist zu groß für „den Mann, dem die Königin den Thron und ihre Erhal„tung allein zu danken hat. Allein die Ehrsucht der Großen „bringt es von jeher mit sich, daß sie den Retter ihrer Person „nicht gerne um sich sehen, um nicht so oft an ihre Schwäche „erinnert zu werden. — Dieser Krieg wird vielleicht noch „manches Beispiel ähnlicher Art herbei führen."

Eugen deutet in diesem Briefe an, er habe Marlborough die Belagerung von Quesnoy abgerathen. Die Haupturſache, daß diese Unternehmung unterblieb, lag jedoch in der Doppelzüngigkeit des englischen Ministeriums, welches Marlborough's Plan mittelst eigenhändigem Schreiben an ihn vollkommen billigte, zu gleicher Zeit aber insgeheim mit Frankreich unterhandelte und die Generalstaaten von jeder Geldunterstützung abhielt. Auf das Tiefste durch dieses Verfahren gekränkt, gab Marlborough jede Hoffnung, im Laufe dieses Jahres noch irgend eine Waffenthat auszuführen, auf.

Nachdem er Bouchain in vollkommenen Vertheidigungsstand gesetzt, die Verbindung auf der Scarpe zwischen Tournay und Douay gesichert und zu diesem Zwecke ein fliegendes Corps unter dem General Ivoy in das Lager von Maulde, dem Schlosse Mortagne gegenüber, und starke Besatzungen nach St. Amant und Marchiennes verlegt hatte, traf er Anstalten zur Beziehung der Winterquartiere.

Am 26. Oktober reiste Marlborough über Tournay, wo er dem Generallieutenant Albemarle den Oberbefehl über die in erster Linie überwinternden Truppen übergab, nach dem Haag. Die Armee der Verbündeten trennte sich in drei Corps, von welchen das eine zwischen Tournay, Oudenarde und Dendermonde, das zweite längs der Lys und Deule bis Bethune und Aire, das dritte nach Brabant und an die Maas verlegt wurde.

Marschall Villars folgte diesem Beispiel und vertheilte sein Heer größtentheils in die Grenzplätze. Den Oberbefehl übertrug er dem Marschall Montesquiou, der sein Hauptquartier zu Arras nahm, von wo er den Winter hindurch die Wasserverbindungen mit Douay an mehreren Punkten zerstörte, und hierdurch für die Verbündeten die Zufuhren auf den künftigen Feldzug nicht wenig erschwerte.

Mit dem Jahr 1711 schloß sich Marlborough's militärische Laufbahn auf eine rühmliche Weise. Die Demüthigungen, welche in dem nächsten Jahre in England seiner warteten, und von welchen wenigstens nicht alle unverdient waren, so wie den innigen Antheil, welchen Eugen an seines würdigen Waffengefährten Sturz nahm, werden wir im nächsten Buche kennen lernen.

Am Rhein befehligte während der Abwesenheit des Prinzen Eugen der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg eine aus Kaiserlichen und Reichstruppen bestehende Armee, welche in der Mitte des Mai etwa 30,000 Mann zählte, und die Ettlinger Linien besetzt hielt. Ihm gegenüber sammelte der Marschall von Harcourt, welchem der Marschall von Bessons beigegeben war, hinter den Lauterburger-Linien ein Armee-Corps von 36 Bataillonen und eben so vielen Schwadronen.

Die Aufgabe des Reichsheeres war, die Kaiserwahl zu Frankfurt zu decken; aber auch abgesehen von diesem rein defensiven Zwecke hätte die schlechte Ausrüstung des Heeres und der bei demselben herrschende Mangel an Geld, jede Offensiv-Bewegung von selbst verboten. Harcourt scheint in gleich bedrängter Lage gewesen zu seyn, so daß die unbedeutenden Bewegungen, welche beiderseits im Laufe des ganzen Feldzugs vorgenommen wurden, keinen andern Zweck hatten, als durch Veränderung der Lagerplätze die Existenz der Truppen möglich zu machen.

Am 29. Juli traf Prinz Eugen in seinem Hauptquartier Mühlburg ein, und übernahm den Oberbefehl über die Reichs-Armee, welche inzwischen in gleichem Verhältnisse, wie die Französische, durch die aus den Niederlanden herangezogenen Truppen auf 50 Bataillone und 119 Schwadrone angewachsen war.

Am 12. Oktober ward Carl VI., Joseph's I. Bruder zu Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt. Durch die Kaiserin-Mutter aus Spanien zurückberufen, übertrug er den Oberbefehl über die dortigen Streitkräfte dem Feldmarschall Starhemberg, und die Regierung seiner Gemahlin und schiffte sich am 27. September zu Barcelona auf der englischen Flotte des Admirals Norris ein. Am 8. Oktober landete er an den italienischen Küsten zu Vado

und wies das ihm von der Republik Genua angebotene Geleite zurück, weil dieselbe früher seine Anerkennung als König von Spanien verweigert hatte. Am 13. Oktober hatte er zu Pavia eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Savoyen und noch an demselben Tage hielt er seinen prachtvollen Einzug zu Mailand, wo er einen vollen Monat verweilte.

Am 17. Oktober erhielt er durch den aus Frankfurt an ihn abgesendeten Grafen von Windisch-Grätz die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl zur Kaiserwürde, und empfing sofort die Huldigung der italienischen Fürsten. Durch seinen Oheim, den Prinzen Carl von Pfalz-Neuburg im Namen sämmtlicher Wahlfürsten zur Krönung nach Frankfurt eingeladen, reiste er am 11. November über Mantua und Insbruck dahin, wo er am 19ten seinen feierlichen Einzug hielt und am 22. Dezember mit bisher noch nicht gesehener Pracht zum Kaiser gekrönt wurde.

Eugen's Feinde hatten nicht versäumt, Carl VI. gegen ihn einzunehmen; insbesondere ward ihm fälschlich zur Last gelegt, er habe größere Fürsorge auf den Kriegsschauplatz in den Niederlanden, als auf denjenigen in Spanien verwendet und den ihm angebotenen Oberbefehl in letzterm Lande wiederholt abgewiesen. Eugen fand für nöthig, sich wegen dieser ungegründeten Vorwürfe gegen den Fürsten Florian von Lichtenstein, der sich in Carls Hauptquartier zu Barcelona befand, zu verwahren. In dieser Absicht schrieb er an denselben aus Mainz unter dem 24ten Juli:

„Es ist mir schon zu Gehör geredet worden, daß ich im „vorigen Herbste nicht zur Armee nach Spanien gegangen „bin, aber wozu? — Hat Starhemberg nicht alles ge„leistet, was man nur erwarten konnte? — Was hätte der „König für einen Grund haben können, mich zu verlangen? — „Glaubt man etwa, daß die Castilianer zu mir mehr Ver„trauen und Liebe, als zu ihrem künftigen Oberherrn gehabt „hätten? — Sonderbar, als wenn es von mir abhienge, alle „die alten Fehler auf einmal wieder gut zu machen, die man „seit zehn Jahren beinahe vorsätzlich begieng. Die Erobe„rungen, die das französische Geld in Spanien zur Zeit des „Ablebens Carls II. einmal gemacht hat, sind durch die

„Macht der Kanonen nicht mehr zurückzubringen, — oder „seit welcher Zeit reißt man denn die Herzen der Geist„lichkeit und der Weiber durch Schrecken an sich? — Es „schlägt mich noch mehr nieder, wenn man mir Wunder zu„schreibt, die meine Gegenwart dort würde bewirkt haben. . . „Der König kann mir, wie es heißt, niemals vergeben, daß „ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe. — „War denn ein einziger Mensch am ganzen Hofe, der mich „zu dieser Stelle ausersehen oder vorgeschlagen hätte? — „Und arbeiteten die Jesuiten nicht in der römischen und fran„zösischen Frohne, daß man ja nicht auf den Gedanken ge„rathe, mich nach Spanien zu schicken, und dem Herzog von „Marlborough das Obercommando am Rhein und in den „Niederlanden zu überlassen? — Euer Durchlaucht wissen „es selbst aus den von Ihrem Hause erhaltenen Nachrichten, „daß der verstorbene Monarch mit der schriftlichen Anordnung „des Oberbefehls in die Conferenzen kam, und mit mir nie„mals etwas von diesem Gegenstande sprach. Jetzt, da die „Sachen eine ungünstige Wendung nehmen und auch Marl„borough's Aktien immer mehr fallen, wollen die bekann„ten hochwürdigen Herrn Gegner mir die Schuld beimessen, „daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe, „um den künftigen Souverain vor seiner Rückkunft gegen mich „einzunehmen. Dieß sind jene im Dunkeln schleichende Ränke, „wodurch sich die fehlgeschlagene Intrigue zu beschönigen „sucht."

Diese Verhältnisse und besonders Englands treuloses Benehmen, gegenüber den übrigen verbündeten Mächten, bestimmten den Prinzen Eugen, nachdem er die Reichsarmee in Winterquartiere verlegt hatte, seinem neuen Souverain entgegen zu eilen, und dessen weitere Verhaltungsbefehle persönlich einzuholen. Die geheimen Unterhandlungen zwischen Frankreich und England waren nemlich im Oktober 1711 so weit gediehen, daß zu London am 8. Oktober die Präliminarartikel eines Separat-Friedens unterzeichnet wurden. Diese für England schimpfliche Urkunde enthielt im Wesentlichen folgende Bestimmungen:

1) Anerkennung der Titel und unbeschränkten Rechte der Kö-

nigin auf Großbritannien und Irland und der Thronfolge in der protestantischen Linie.

2) Stete Trennung der Kronen von Spanien und Frankreich, damit durch zu große Anhäufung von Macht die Unabhängigkeit von Europa nicht gefährdet werde.

Somit war der ganze Zweck des großen Bundes, welchem durch eine Reihe von Jahren Ströme von Blut und ungeheuere Geldsummen geopfert worden waren, nämlich die Ausschließung der Bourbone von dem spanischen Throne, durch einen einzigen Federzug vereitelt.

Von den übrigen noch zu erfüllenden Bedingungen waren jene, an welchen England nähern Antheil nahm, wohl berührt, allein äußerst unbestimmt gelassen. Den Generalstaaten, dem deutschen Reiche, dem Hause Oestreich war eine zusagende Vormauer versprochen, doch sollte ihre nähere Abgrenzung erst ausgemittelt werden. Mit den abgesonderten Interessen und Ansprüchen der übrigen Bundesgenossen war vollends auf eine hinterlistige Art verfahren worden. Man wolle, hieß es, ihnen in der Folge volle Aufmerksamkeit schenken; sie sollten dem Präliminar-Vertrage auf guten Glauben beipflichten, es werde sodann im freundschaftlichen Wege zu weitern Verhandlungen geschritten, und gewiß nichts versäumt werden, um alle Theile zufrieden zu stellen.

Graf Gallas, der kaiserliche Gesandte am Londoner Hofe, hatte nicht sobald von diesem Vertrage Kunde erhalten, als er denselben durch öffentliche Blätter bekannt machen ließ, wodurch dessen Inhalt früher, als es die britische Regierung wünschte, zur Kenntniß des Publikums gelangte. Auf die von dem britischen Ministerium über diese angebliche Indiscretion des kaiserlichen Botschafters erhobene Klage, in welcher ferner aufgeführt wurde, derselbe habe sich die unanständige Aeusserung erlaubt, die Königin lasse sich hinter das Licht führen, ward Graf Gallas von seinem Posten abberufen, und seine Geschäfte einstweilen dem Grafen Goes, kaiserlichen Gesandten im Haag, übertragen.

Carl VI. auf seiner Reise nach Deutschland von diesen Verhältnissen in Kenntniß gesetzt, verlangte von dem Prinzen Eugen ein Gutachten, ob man an den Friedensunterhandlungen Antheil nehmen, oder den Krieg gegen Frankreich allein fortsetzen sollte.

Eugen sendete dasselbe (Beilage Nro. VII.) ungesäumt an den Kaiser ab, und begab sich zu Ende Novembers nach Insbruck, wo er von Carl VI. mit großer Auszeichnung empfangen und in allen seinen Würden und Aemtern bestättigt wurde. Eugen berichtete am 24. November aus Insbruck an den Grafen von Sinzendorf folgendes über seine erste Unterredung mit dem Kaiser:

„Gestern hatte ich die Freude erlebt, mich dem Kaiser zu „präsentiren. Sowohl Ihre ihm überreichte Depesche, als „meine Person wurden sehr gut aufgenommen. Der Souverain „war sehr heiter und erzählte mir Abends in einer zweistün„digen Unterredung den ganzen Hergang der Operationen, „Verwicklungen und Beschwerlichkeiten des spanischen Feld„zugs. „„Ich habe, setzte er hinzu, manchmal gewünscht, „„„Sie an meiner Seite zu haben, um dem General Star„„„hemberg mehr Herzhaftigkeit gegen die Engländer einzu„„„flößen.““ „Bei dieser Veranlassung bemerkte ich sogleich, „daß der Ruf, das Commando in Spanien zu erhalten, in „keinem Betrachte von mir abgehangen, und der verstorbene „Souverain seine Entschließungen hierüber, ohne einen seiner „Marschälle zu fragen oder zu hören, gefaßt habe. Graf „Starhemberg, setzte ich hinzu, befand sich auch ganz in „meinem Falle: ich mußte den Engländern, Holländern und „übrigen Alliirten auch immer zu Gefallen handeln, gegen „meine Ueberzeugung dem Herzog von Marlborough nach„geben und fast jedem deutschen Fürsten das sagen und thun, „was er gerne hörte und wollte, um nur unsern dem Wil„len nach schon getrennten Bund so lange als möglich zu„sammen zu halten. . . . Morgen wird der Souverain, wie „er mir sagte, die Glieder des neuen sehr zahlreichen Con„ferenzrathes ernennen, in welchem ich das Vergnügen habe, „Ihr College zu seyn.“

Als Carl VI. den Inhalt der Präliminarien, und die abtrünnige Gesinnung der Königin Anna erfuhr, erklärte er sich in den bestimmtesten Ausdrücken dagegen. An den Churfürsten von der Pfalz schrieb er mit dem Befehl, diese seine Gesinnung auch den übrigen Churfürsten mitzutheilen: „Unser Entschluß ist unwider-

„ruflich; eher wollen wir Alles versuchen, und für die gemein„schaftliche Sache Alles wagen, ja selbst Unsere Person aussetzen, „als zugeben, daß von Unserer Seite Jemand an einer Verhand„lung Theil nehme, die für Unser geliebtes Vaterland und für die „Freiheit des gesammten Europa's verderblich wäre, und worüber „man sich gegen Unser Erherzogliches Haus nicht entschuldigen „könnte."

Eugen erhielt den Auftrag, diesen Entschluß des Kaisers den Generalstaaten mitzutheilen und durch seine persönliche Anwesenheit in London, wo irgend möglich, das dortige Ministerium zu den bisher beobachteten politischen Grundsätzen zurückzubringen.

Wir werfen am Schlusse dieses Buches noch einen Blick auf die Ereignsse in Spanien und in den savoyischen Alpen.

Der Wechsel des britischen Ministeriums und der plötzliche Tod Josephs I. gaben den Angelegenheiten Philipps in ersterm Lande einen höchst günstigen Umschwung. Dem Rathe seines Großvaters folgend, beschloß dieser Fürst, sich einzig auf die Schirmung der von ihm besetzten Provinzen gegen Catalonien zu beschränken, in welcher Absicht Vendôme sein Heer in vier Hauptmassen, bei Belmonte, Cervera, Tarrega und Agramonte aufstellte.

Verbündeter Seits hatte zwar das Unterhaus 1,500,000 Pfund zur Bestreitung der Kriegskosten in Spanien für den Feldzug 1711 bestimmt, um den Angelegenheiten daselbst eine günstigere Wendung zu verschaffen. Demungeachtet wurde der Krieg so fahrläßig betrieben, daß eine geheime Verabredung in dieser Beziehung zwischen dem französischen und britischen Cabinete höchst wahrscheinlich wird. Der Herzog von Argyle traf am 29. Mai als neuer britischer Befehlshaber zu Barcelona ein, allein ohne Geld und ohne Truppen, wodurch die Operationen auf allen Punkten gehemmt wurden. Der ganze Feldzug verstrich daher mit unbedeutenden vereinzelten Gefechten. Die einzige erhebliche Waffenthat war die Berennung von Cardona durch den Herzog von Vendôme. Starhemberg, der zum Entsatze herbeieilte, schlug den Feind und nahm ihm sein Gepäcke und sein Geschütz. Am Schlusse des

Feldzuges standen beide Theile beinahe wieder auf derselben Stelle, wie beim Anfange desselben.

Noch ärmer an Kriegsereignissen war dieses Jahr in den Alpen. Alle Versuche des Herzogs von Savoyen, in die Provence einzudringen, scheiterten an den trefflichen Vertheidigungsanstalten des Herzogs von Berwik. Ohne daß es zu einem wichtigen Gefechte kam, brach der Herbst heran; die Bergrücken bedeckten sich mit Schnee, worauf Victor Amadäus seine Truppen in Winterquartiere verlegte. — Der einzige Vortheil, den dieser Feldzug den Verbündeten gewährte, bestand darin, daß französische Truppen vom Rhein hierher gezogen wurden, folglich auch dort jede größere Unternehmung unmöglich ward.

Beilage Nr. I.

(Zum vierundzwanzigsten Kapitel.)

Stand des Belagerungsheeres vor Douay vom 4. bis 29. Juni 1710.

I. Rechter Flügel.

Commandirender: der königl. preußische Feldzeugmeister Prinz Anhalt.
Generallieutenant: Prinz v. Holstein-Beck.

General-Majore.	Regimenter.	Zahl der Batail-lone.	Namen der Nationen.
Fechenbach . .	Baden	1	Kaiserliche.
	Fastung	1	
Trousſel . .	Kronprinz v. Preußen	1	Preußen.
	Anhalt Zerbst . . .	1	
	Trousſel	1	
	Denhof	1	
	Lottum	1	
Schwarzel . .	Prätorius	1	Dänen.
	Boiſſet	1	
Canitz . . .	Wackerbarth . . .	1	Sachsen.
	O' Gilvy	1	Holländer.
	Harhauſen	1	Würtemberger.
	Lübek	1	
	Herrmann	1	
		14.	

II. Linker Flügel.

Commandirender: Prinz Friso von Nassau-Oranien, holländischer General der Infanterie.

Generallieutenants: Withers. Heyden.

General-Majore.	Regimenter.	Zahl der Bataillone.	Namen der Nationen.
Hamilton . .	Erle	1	Engländer.
	Sabine	1	
	Honywood	1	
	Hamilton	1	
	Sutton	1	
	Primrose	1	
	Mordaunt	1	
Ammama . .	Goor	1	Hannoveraner.
	de Breuil	1	
	Teklenburg	1	
	Gouvain	1	
	Salis	1	
	Dedem	1	
	Elz	1	
Wasenaar . .	Metrail	1	Holländer.
	Laudden	1	
	Albemarle	1	
	Oranien	1	
	Smith	1	
		19.	

Beilage Nr. II.

(Zum vierundzwanzigsten Kapitel.)

Auszug

aus dem Journal der Belagerung von Douay im Jahr 1710.

Erste Nacht (vom 4. auf den 5. Mai).

Angriff.

Die Tranſchee wird auf zwei Punkten zugleich eröffnet, und die Vereinigung beider Angriffe, welche auf dem Wege von Quinzy geſchieht, bildet die erſte Paralele, welche etwa 360 Toiſen von dem Platze entfernt iſt, und gegen die Werke zwiſchen den Thoren von Ecrechin und Ocre Front macht. Es werden ferner 2 Verbindungen rückwärts geführt: die eine rechts vom Dorfe Quinzy ausgehend und entlang dem Wege von dieſem Dorfe nach der Feſtung führend; die andere links von einer Capelle vor dem Moraſte von Wagnonville ausgehend.

Den Tag über vervollkommt man die Arbeit der Nacht.

Vertheidigung.

Das Feuer der Feſtung hat die Nacht hindurch nur eine ſehr unſichere Richtung. Mit Tagesanbruch feuern alle Geſchütze. — Auf der ganzen Front des angegriffenen bedeckten Weges werden die Palliſaden verdoppelt. Die Vertheidigung der angegriffenen Front wird in eine rechte und eine linke getheilt. General Dreux erhält den Befehl über die erſte, Brigadier Brandelen über die zweite.

Zweite Nacht (vom 5. auf den 6. Mai).

Angriff.	Vertheidigung.
Die Parallele und die beiden rückwärtigen Verbindungen werden erweitert, und die links bis zu dem Dorfe Planque fortgesetzt.	Lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer; man beginnt, die Halbmonde 29 und 30 mit Palisaden zu versehen.

Dritte Nacht (vom 6. auf den 7. Mai).

Rechts wird eine zweite Parallele begonnen, welche von der ersten ausgeht, und deren Verlängerung links etwa um 70 Toisen über eine Ziegelei hinaus reicht, und an dem Wege von Quinzy endigt; rechts reicht sie über die erste Parallele hinaus und macht Front gegen den Mont de Douay.

Anfang der Batterie Nr. I. zu sechs Geschützen, gegen die Schanze auf dem Mont de Douay.

Links wird gleichfalls eine zweite Parallele zur Ziegelei und über den Weg nach Planque gezogen. Aufwurf einer Redoute zur Deckung des linken Flügels der ersten Parallele gegen das Feuer aus dem Fort Scarpe. Ein starker Nebel, der bis acht Uhr Morgens dauert, begünstigt die Arbeiten sehr.

Fortsetzung eines lebhaften Feuers. Da bis jetzt noch ein Raum von 150 Toisen beide Angriffe trennt, so beschließt Albergotti einen Ausfall, wozu am Tage des siebenten die Anstalten getroffen werden.

1000 Grenadiere, unterstützt von 200 Füßelieren und 300 Arbeiter, werden unter den Befehl des Generals Mortemart gestellt; 200 Dragoner erhalten die Bestimmung, die rechte Flanke dieses Ausfalls gegen feindliche Reiterei zu decken.

Der Angriff wird auf den Abend um 9 Uhr festgesetzt.

Vierte Nacht (vom 7. auf den 8. Mai).

Rechts wird aus der zweiten Parallele gegen 46 Toisen vorpoussirt.

Man stellt eine Verbindung aus der ersten Parallele nach

Der Ausfall wird mit Nachdruck ausgeführt. Die Arbeiter und Deckungstruppen der zweiten Parallele werden bis zur ersten zurückgeworfen. Unter-

Angriff.

dem linken Flügel der zweiten her, um sie nöthigenfalls unterstützen zu können. Die Batterie Nr. I. eröffnet Morgens um 4 Uhr ihr Feuer gegen den Mont de Douay

Links wird gleichfalls eine Verbindung der ersten Parallele mit dem äußersten rechten Flügel der zweiten hergestellt.

Man ist im Begriff, aus der zweiten Parallele vorzupoussiren, als die Arbeit durch einen Ausfall der Belagerten unterbrochen wird. Erst gegen das Ende der Nacht kann die Arbeit fortgesetzt und der Schaden ausgebessert werden.

Dieser Ausfall fügt dem Belagerer einen Verlust von wenigstens 300 Mann zu. Er hat die Folge, daß man das Lager mehr der Festung nähert, um bei einem zweiten Ausfalle schneller bei der Hand zu seyn.

Der Belagerungs-Park langt vor der Festung an.

Vertheidigung.

dessen schleifen die Arbeiter einen Theil der zweiten Parallele des linken Angriffs.

Den Tag über antwortet die Schanze des Mont de Douay auf das Feuer der Batterie Nr. I.

Fünfte Nacht (vom 8. auf den 9. Mai).

Rechts wird das rechte Ende der zweiten Parallele bis an den Rand der Ueberschwemmung verlängert. Ein Zweig von 200 Toisen Länge wird aus der zweiten Parallele gegen das Thor von Ecrechin vorgetrieben.

Links wird eine Linie gleichlaufend mit der zweiten Parallele und 60 Toisen von derselben gezogen: sie wird 270 Toisen lang und hängt mittelst 2 Communica-

Eröffnung einer Verbindung aus dem gedeckten Wege der Festung nach der Schanze auf dem Mont de Douay.

Zu Erschwerung des Uebergangs über den Vorgraben werden 3 Fleschen auf dem Glacis und der Capital-Linie der Halbmonde 28, 29 und 30 aufgeworfen und Verbindungen mit den ausgehenden Winkeln der

Angriff.	Vertheidigung.
tionen mit der zweiten Parallele zuſammen. Anfang der beiden großen Batterien **II** und **III**. Beide Angriffe ſind noch immer durch einen ziemlich beträchtlichen Raum getrennt.	rückwärtigen bedeckten Wege angelegt.

Sechste Nacht (vom 9. auf den 10. Mai).

Rechts wird in der Höhe der Ziegelei eine Linie von 220 Toiſen Länge parallel mit der Feſtung angelegt, und mit den bisherigen Communicationen verbunden. Drei Traverſen ſchützen gegen die Enfilir-Schüſſe der Schanze vom Mont de Douay. Links werden zwei Zweige vorpouſſirt, welche ſpäter zu einem ausgehenden Winkel verbunden werden ſollen. Das Feuer aus der Feſtung nöthigt die Belagerer zu Flanken-Deckungen. Den Tag über werden die Arbeiten der Nacht vervollſtändigt.	Aus ſämmtlichen Geſchützen dauert das Feuer gegen die Belagerer ununterbrochen fort.

Siebente Nacht (vom 10. auf den 11. Mai).

Rechts, Fortſetzung des Baus der großen Batterie Nr. **II**. Vortreibung eines Zweiges gegen die zweite Parallele des linken Angriffs, und eines zweiten gegen die Schanze des Mont de Douay. Anfang des Baus der Batterie Nr. **IV**. zu 10 Mörſern. Links, Fortſetzung des Baus der großen Batterie Nr. **III**. Der in der geſtrigen Nacht angefangene ausgehende Winkel wird	Am 11. Mai beginnt man den Bau von Traverſen in den gedeckten Wegen und in den trokenen Gräben; auch werden zur leichtern Communication mit den Außenwerke mehrere Brücken geſchlagen.

Angriff.	Vertheidigung.
geschlossen, und bildet eine Art von 3ter Parallele. Die 2te Parallele wird etwas gegen den Angriff rechts verlängert. — Anfang des Baus der Batterie Nr. V. zu 16 Mörsern. Den Tag über werden die Communicationen der beiden Angriffe vervollständigt. Eine Bombe aus der Festung fällt auf ein Pulvermagazin der Belagerer, steckt es in Brand, und richtet 150 Mann zu Grunde.	

Achte Nacht (vom 11. auf den 12. Mai).

Beide Angriffe werden diese Nacht aneinander geschlossen. Anfang einer neuen Batterie Nr. VI. zu 6 Geschützen gegen die Schanze des Mont de Douay, deren Feuer die Angreifer zum Theil im Rücken bestrich und sehr belästigte. Den Tag über wird die dritte Parallele nebst ihren Communicationen erweitert.	Das Feuer aus den Werken der angegriffenen Front dauert seit der Eröffnung der Laufgräben fort.

Neunte Nacht (vom 12. auf den 13. Mai).

Rechts wird die zweite Parallele bis an den Weg nach Quinzy verlängert. Links wird bis an den Weg vorgegangen, der sich an dem Moraste vor dem bedeckten Wege hinzieht, und die Verbindung mit der zweiten Parallele hergestellt.	Fortsetzung der Arbeiten auf der angegriffenen Front.

Zehnte Nacht (vom 13. auf den 14. Mai).

Angriff.

Rechts werden aus der zweiten Parallele zwei Transcheen gleichlaufend mit dem Platze vorgetrieben, die eine, etwa 200 Toisen lang, gegenüber dem Thor von Ecrechin, die andere gegen den Moraſt des Vorgrabens.

Links werden 2 Sappen aus der dritten Parallele vorgetrieben, die ſich vor dem Wege von Dorigny vereinigen. Die Schießſcharten der großen Batterien Nr. **II** u. **III**. werden demaskirt und eröffnen mit Tagesanbruch aus 69 Feuerſchlünden gegen die Feſtung ihr Feuer, nämlich 23 Geſchütze und 10 Mörſer (Nr. **IV**.) rechts, und 20 Geſchütze und 16 Mörſer (Nr. **V**.) links.

Die neue Batterie Nr. **IV**. feuert auf die Schanze des Mont de Douay gemeinſchaftlich mit der Batterie Nr. **I**., welche ſeit dem 8ten Mai fortwährend in Thätigkeit iſt. Aus dem anliegenden Waffenplatze feuert die Infanterie gleichfalls auf die Schanze.

Vertheidigung.

Dieſe Nacht vernimmt man viel Geräuſch in den Transcheen, waraus man ſchließt, daß der Feind ſein Geſchütz in die Batterien einführe.

Mit Tagesanbruch beantworten die Belagerten das Feuer der demaskirten feindlichen Batterien.

Die 60 Mann ſtarke Beſatzung der Schanze des Mont de Douay vertheidigt ſich tapfer. Trotz dem Kartäſch- und Gewehrfeuer der Angreifer beſſert ſie jede Nacht die Breſchen der Schanze wieder aus.

Eilfte Nacht (vom 14. auf den 15. Mai).

Rechts Fortſetzung der Transcheen bis gegenüber dem ausgehenden Winkel des Halbmonds 27.

Es werden 4 Uebergänge über den vorliegenden Moraſt angefangen.

Links rückt man gegen die ausſpringenden Winkel der Halbmonde 30 und 39 vor. Die Krönung des Vorgrabens wird

Das feindliche Geſchütz ſucht die linke Face des Halbmonds 28 und den Waffenplatz vor der Batterie Nr. 38 bis zum Thore von Ecrechin zu beſchießen. Zugleich wirft es unausgeſetzt Bomben Tag und Nacht. Durch dieſes Feuer ſieht ſich die Beſatzung zu fortdauernden Arbeiten genöthigt.

Die Batterien des linken An-

Angriff.	Vertheidigung.
begonnen und das Material zum Niedergang in denselben vorbereitet. Diese Arbeiten schreiten nur langsam fort, weil das Feuer aus den gedeckten Wegen und aus den vorgeschobenen kleinen Fleschen die Arbeiter sehr belästigt. Am 15. werden die Sappen vervollständigt.	griffs, welche die Werke der Halbmonde Nr. 31, 30 und 39 zu untergraben suchen, haben nur geringen Erfolg, weil sie in einem niedern Terrain errichtet sind, und die Werke nur 2 Fuß hoch sehen. Dagegen richten die Bomben im Innern und in den Wällen bedeutenden Schaden an.

Zwölfte Nacht (vom 15. auf den 16. Mai).

Rechts wird ein Zweig bis zur Höhe der Ziegelei gegen einen Punkt poussirt, der sich zur Anlage einer Batterie (Nr. IX). eignet. — Fünf angefangene Uebergänge über den Moraſt werden fortgesetzt, und ein 6ter dem ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 gegenüber begonnen. Die Transcheen werden vervollständigt. Links wird die vierte Parallele vor den ausgehenden Winkeln der Halbmonde Nr. 30 und 39 beendigt. Es werden vier Abfahrten in dem Vorgraben angefangen. 12 Geschütze feuern unausgesetzt gegen die Schanze auf dem Mont de Douay, welche muthig mit ihren 2 eisernen Kanonen antwortet.	General-Lieutenant Albergotti trifft Anstalten zu einem Ausfalle gegen den linken Angriff und die Batterie Nr. III. 9 Grenadier-Compagnien, 200 Füßiliere und 200 Arbeiter unter dem Brigadier Fervaques und 200 Dragoner unter dem Obersten Ville-Louvé werden hiezu bestimmt. Die Zeit ist auf Nachts 2 Uhr festgesetzt.

Dreizehnte Nacht (vom 16. auf den 17. Mai).

Rechts wird die Chaussée auf drei Stellen durch drei unterirdische Zweige durchbrochen, und	Um die festgesetzte Stunde rückt der Brigadier Fervaques mit seiner Truppen-Abtheilung aus

Angriff.	Vertheidigung.
an den Uebergängen fortgearbeitet. Links werden die Arbeiten der Niedergänge in den Vorgraben fortgesetzt und die vierte Parallele wird erweitert. Der in der Nacht vollzogene Ausfall veranlaßt die Belagerer, auf dem linken Flügel der dritten Parallele eine Schanze anzulegen. Da das Feuer aus den Batterien nur geringen Erfolg hat, weil man die Werke aus denselben nicht gehörig sieht, so werden 2 neue angelegt: Nr. **VII.** zu 7 Mörsern auf dem rechten, und Nr. **VIII.** zu 8 Mörsern auf dem linken Angriffe.	dem bedeckten Wege. Ein Theil derselben, der nicht aufgerückt bleibt, kommt zu weit rechts, während Fervaques mit den Spitzen gegen die feindlichen Vorposten vorrückt. Als diese auf ihn feuern, entdeckt er, daß ihm nur ein Theil seiner Truppen gefolgt ist. Bis es ihm gelingt, diese zu sammeln, treten die Feinde unter die Waffen, und Fervaques sieht sich genöthigt, den Rückzug nach dem bedeckten Wege anzutreten.

Vierzehnte Nacht (vom 17. auf den 18. Mai).

Rechts werden die Uebergänge über den Moraſt fortgesetzt. Die Batterie Nr. **XI.** zu 8 Geschützen wird angefangen, um die rechte Face des Halbmonds Nr. 27 zu zertrümmern. Links beginnt man den Vorgraben bei den 3 Uebergängen vor den Halbmonden 30 u. 39 auszufüllen. Die Batterie Nr. **X.** zu vier Geschützen wird angefangen gegen die Fleſche auf der Capitallinie des Halbmonds 30.	Die ganze Nacht hindurch dauert von beiden Seiten ein starkes Geschütz- und Gewehrfeuer fort.

Fünfzehnte Nacht (vom 18. auf den 19. Mai).

Rechts werden die Uebergänge über den Moraſt fortge-	Das Feuer der Belagerten dauert unausgesetzt fort.

Angriff.	Vertheidigung.
ſetzt und die Schulterwehren begonnen. Links. Fortſetzung der Uebergänge über den Vorgraben. Man iſt nahe daran das Glacis zu erreichen. Das Waſſer iſt 6 Fuß tief und 36 Fuß breit. Am Tage des 19. Mai feuern die Batterien Nr. **VII.**, **IX.** und **X.** ununterbrochen mit großem Nachdrucke.	

Sechszehnte Nacht (vom 16. auf den 20. Mai).

Rechts gelangt man beim ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 über den Moraſt und trifft Anſtalten zur Ueberſchreitung des Vorgrabens. Der Uebergang gegenüber der rechten Face des vorgelegten bedeckten Weges wird erweitert, und deſſen Schulterwehren beendigt. Die 4 andern Uebergänge, gegenüber der linken Face ſind beendigt, aber nur einer derſelben hat eine Schulterwehr. Links ſind die 4 Uebergänge über den Vorgraben beendigt. Man beſchäftigt ſich damit, dieſelben mit Blendungen zu verſehen.	Aus dem bedeckten Wege wird dem furchtbaren Feuer der Angreifer kräftig geantwortet. Man ſucht die durch das heftige Feuer der Feinde abgekämmten Wälle auszubeſſern.

Siebenzehnte Nacht (vom 20. auf den 21. Mai).

Rechts werden die Gallerien oder Blendungen aller Uebergänge beendigt, mit Ausnahme derjenigen, welche unter der Chauſſée (13) durchführen. Bau der Batterie Nr. **XI.** zu 8 Geſchützen gegen die Fleſche des Halbmonds	Fortſetzung der Ausbeſſerung des durch die feindlichen Geſchoſſe angerichteten Schadens.

Angriff.

Nr. 28 gegen die linke Face desselben und gegen den Durchgang aus dem Thore von Ecrechin.

Links werden die Brücken über den Vorgraben vervollständigt.

Hinter der 1sten Parallele wird eine Schulterwehr für die Reiterei aufgeworfen. Am 21. Mai sucht die Artillerie die linke Face des Halbmonds 31 zu beschießen, jedoch ohne großen Erfolg, da von derselben nur ein Stück von zwei Fuß über dem Horizonte sichtbar ist. Das Feuer gegen die Schanze des Mont de Douay wird an diesem Tage eingestellt, weil man sie trotz des großen Munitions-Aufwandes nicht gänzlich zu ruiniren vermag.

Vertheidigung.

Achtzehnte Nacht (vom 21. auf den 22. Mai).

Rechts wird die Brücke beim ausgehenden Winkel des Halbmondes 27 beendet; man setzt sich auf dem Glacis des vorgelegten bedeckten Weges des Halbmondes 28 fest, und breitet sich rechts und links aus, um diesen Winkel zu umfassen, indem man sich durch bewegliche Traversen deckt. 150 Mann kommen als Wache hierher.

Links geht man über die Brücke vor und beginnt die ausspringenden Winkel der Halbmonde 30 und 29 zu umfassen. 200 Grenadiere werden zur Bedeckung der Arbeiter commandirt.

Am Tage wird die Verbauung am ausspringenden Winkel des

In dieser Nacht geschehen 6 Ausfälle und zwar 3 gegen die Verbauungen des rechten und 3 gegen die des linken Angriffs. Der Feind wird vertrieben, ein Theil seiner Arbeiten eingeworfen und viele Hürden und Schanzkörbe in den gedeckten Weg zurückgebracht.

Der Feind wird während der Nacht zweimal aus seiner Verbauung des linken Angriffs vertrieben, so daß er sie am Morgen mit Zurücklassung vieler Todten verläßt. Der Prinz von Nassau läßt diesen Posten am hellen Mittag nach der lebhaftesten Gegenwehr wieder nehmen.

Die Brustwehr der Fleschen

Angriff.	Vertheidigung.
vorgelegten bedeckten Weges des Halbmondes 28 durch 250 Mann besetzt. Am 22ten wird die Batterie Nr. XII. zu 4 Geschützen gegen die Flesche des Halbmondes Nr. 29 erbaut, aus welcher Flesche die Verbauungen rechts und links eingesehen und bestrichen werden. Den ganzen Tag wird an der Verbauung auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28 gearbeitet. Eine Bombe der Belagerten sprengt 22 Centner Pulver in die Luft, wodurch viele Mannschaft getödtet und beschädigt wird.	werden trotz des heftigsten feindlichen Feuers ausgebessert.

Neunzehnte Nacht (vom 22. auf den 23. Mai).

Rechts, Beendigung der Brücke jenseits der Straße. Man sucht sich auf dem Glacis des Halbmonds 27 festzusetzen; allein die Vertheidiger machen alle Stunde so nachdrückliche Ausfälle, daß es unmöglich ist, sich auszudehnen und man sich auf eine einfache Verbauung zur Deckung der Brücke beschränken muß. Man verbindet alle Sappen am Fuße des Glacis des vorgelegten bedeckten Weges des Halbmonds 28, und dehnt sich rechts bis zum Durchgange des Thores von Ecrechin aus, um sich gegen Ausfälle zu decken. Man geht mit der bedeckten Sappe gegen die Pallisaden des vorgelegten gedeckten Weges vor, weil es unter dem starken Feuer	Am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 sucht man die Fortschritte des Angreifers auf das Hartnäckigste aufzuhalten, weil dieser Theil der schwächste ist. Zwei Ausfälle werden gemacht gegen die Verbauungen auf der Capitallinie des Halbmonds 30, und zwei andere auf der Kapitallinie des Halbmonds 29. Diese Ausfälle werden nur durch wenig Mannschaft gemacht, sie reichen jedoch hin, die Arbeiten bedeutend zu stören.

Angriff.	Vertheidigung.
aus den jenseits des Moraſtes befindlichen Batterien ſehr ſchwer iſt, etwas gegen die Spitzen der Sappen zu unternehmen. Links verbindet man die Sappen am Fuße des Glacis des Halbmonds 39 und macht eine kleine Verbauung vor der Spitze der Brücke am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 30.	

Zwanzigſte Nacht (vom 23. auf den 24. Mai).

Rechts vervollſtändigt man den Poſten, der am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 zum Brückenkopfe dient, und beſſert den durch die Ausfälle angerichteten Schaden wieder aus. Um ſich gegen Ausfälle zu decken, und das Glacis zu ſäubern, wird die Batterie Nr. **XIII.** zu drei Geſchützen auf der Brücke errichtet. Die bedeckte Sappe wird auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28 bis auf ſechs Fuß von den Palliſaden vorpouſſirt. Man ſucht ſie um Vieles zu erhöhen, um in den vorgelegten bedeckten Weg hinabzuſchießen. Links beſſert man die Brücken aus, von denen eine zum Theil in Brand geſchoſſen iſt. Die Sappeure arbeiten Tag und Nacht, um ſich am Fuße des Glacis der Halbmonde 39 und 30 auszudehnen. Am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 39 geht man mittelſt der bedeckten Sappe gegen die Palliſaden vor.	In der Nacht wird auf dem Glacis des Halbmonds 27 ein Ausfall von 50 Grenadieren und 50 Dragonern gemacht, welcher gegen den Brückenkopf des Vorgrabens vollen Erfolg hat. Das feindliche Senkfeuer in dem vorgelegten gedeckten Weg des Halbmonds 28 tödtet den Belagerten viele Mannſchaft. Da dieſer Poſten nicht mehr haltbar iſt, ſo wird derſelbe geräumt, nachdem die Palliſaden in Brand geſteckt ſind, und eine Mine die Straße geſprengt hat. Auf dem linken Angriff haben 2 Ausfälle gegen die Verbauungen des ausſpringenden Winkels des Glacis der Halbmonde 30 und 39 wegen des lebhaften feindlichen Feuers keinen Erfolg.

Einundzwanzigste Nacht (vom 24. auf den 25. Mai).

Angriff.

Rechts, Herstellung der Brücke am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 und Ausdehnung der Verbauung rechts und links. Man krönt den Kamm des Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28. Abends 7 Uhr werden die Vertheidiger durch die Senkschüsse des Angreifers genöthigt, ihn zu verlassen, worauf man sogleich an dem Niedergang arbeitet.

Links. Man verlängert die Sappe entlang dem Fuße des Glacis; sie umfaßt den ausspringenden Winkel des Halbmonds 39. Man pousirt die bedeckte Sappe bis auf 6 Toisen von den Pallisaden.

Die Flesche des ausspringenden Winkels des Halbmonds 30 wird gleichfalls von der Sappe umfaßt.

Vertheidigung.

Von Nachts 11 Uhr bis 1 Uhr werden drei Ausfälle gegen die Brücke am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht. Zwei derselben gelingen und die feindlichen Arbeiter werden vertrieben; der dritte wird durch das Kartätschfeuer der Batterie Nr. IX. zurückgeschlagen.

Der Mineur legt eine Gallerie unter der Capitallinie des Halbmonds 39 an. Als er am 25sten den Feind hört, zündet er zwei Quetschminen auf 4 Toisen vom ausspringenden Winkel des bedeckten Weges an, worauf es zu einem dreistündigen unterirdischen Kampfe kommt. Die Belagerten maskiren sofort ihre Gallerie mit Sandsäcken.

Zweiundzwanzigste Nacht (vom 25. auf den 26. Mai).

Rechts. Man erweitert die Brücke beim ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 und erhöht ihre Schulterwehr durch eine zweite Reihe von Schanzkörben.

Die Batterie Nr. XIII. muß erhöht werden, da sie sich gesenkt hat. Alle Sappen auf dem Glacis des vorgelegten bedeckten Weges des Halbmonds 28 werden erweitert. Man vollendet die Krönung des linken Zweigs und beginnt einen zweiten Niedergang in diesen vorgelegten bedeckten Weg.

In der Nacht wird auf dem Glacis des Halbmonds 27, dem Brückenkopfe gegenüber, eine Verbauung mit Sandsäcken gemacht, hinter welchen man Infanterie aufstellt, deren Feuer die Belagerer sehr beunruhigt. Zwei Ausfälle werden gegen diesen Brückenkopf gemacht, und dabei die Verbauung und die Batterie Nr. XIII. eingeworfen.

Auch auf dem linken Angriff haben 2 glückliche Ausfälle statt.

Die Feinde setzen ihr Feuer unaufhörlich fort. Man zählt

Angriff.	Vertheidigung.
Links ſetzen ſich Grenadiere in der unterirdiſchen Gallerie unter der Capitallinie des Halbmonds 39 feſt. Die Verbauung um die Fleſche des Halbmonds 30 wird fortgeſetzt. Ein Ausfall des Feindes hemmt die größere Ausdehnung.	täglich 12—1500 Bomben, welche in die Werke der Feſtung geworfen werden.

Dreiundzwanzigſte Nacht (vom 26. auf den 27. Mai).

Rechts erhöht und erweitert man die Brücke am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 abermals. Man ſchickt ſich an, aus dem vorgelegten bedeckten Wege zu debouchiren, um den Uebergang des Vorgrabens des Halbmonds 28 zu beginnen. Links war man mit der bedeckten Sappe auf dem Glacis des Halbmonds 39 bis in die Nähe der Palliſaden gelangt und brach jetzt rechts und links aus, um den ausſpringenden Winkel des Waffenplatzes zu umfaſſen. Alle Arbeiter ſind dieſe Nacht und den folgenden Tag beſchäftigt das Feuer zu löſchen, das eine der Brücken vor dem Halbmond 39 verzehrte, und ſich den Tranſcheen der andern Seite des Vorgrabens mittheilte.	Dieſe Nacht geſchehen wieder zwei Ausfälle gegen den Brückenkopf am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27. Beim zweiten Ausfall werden die Belagerten zurückgewieſen. Auf dem Angriffe links bemächtigt ſich der Mineur der Gallerie der Capitallinie des Halbmonds 39 wieder, aus welcher er in der vorhergehenden Nacht vertrieben worden war. Das Feuer dauert ohne Unterlaß von beiden Seiten fort.

Vierundzwanzigſte Nacht (vom 27. auf den 28. Mai).

Rechts wird man durch eine Batterie von 6 Geſchützen von dem Mont de Douay ſehr beunruhigt; man führt daher eine Tranſchee entlang der Ueberſchwemmung, welche Front gegen	Dieſe Nacht werden zwei Ausfälle ausgeführt, der eine gegen den Angriff rechts, der andere gegen den links; beide haben jedoch keinen Erfolg, da der Feind gerüſtet war.

Angriff.	Vertheidigung.
jene Batterie macht, und errichtet hier die Batterie Nr. XIV. zu 4 Geschützen; auch beginnt die Batterie Nr. VI. das Feuer wieder gegen die Schanze des Mont de Douay. Auf dem Glacis und der Capitallinie des Halbmonds 27 wird die Batterie Nr. XV. zu drei Geschützen errichtet. Aus Mangel an Faschinen wird die Arbeit der 2 Brücken über den Vorgraben des Halbmonds 28 aufgehalten.	
Links wird der Brand in den Transcheen vollständig gelöscht. Fortsetzung der bedeckten Sappen am ausspringenden Winkel des gedeckten Weges am Halbmond 30. Es geht jedoch langsam mit dieser Arbeit, weil sich die Mannschaft stets verdeckt halten muß.	

Fünfundzwanzigste Nacht (vom 28. auf den 29. Mai).

Rechts. Der Posten des Brückenkopfs auf dem Glacis des Halbmonds 27 wird vervollständigt, die Verbauung erweitert und rechts verlängert.	Es wird ein Ausfall von 30 Mann gegen den Brückenkopf am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht. Der Angreifer wird vertrieben, und die Verbauung eingeworfen; gegen Tagesanbruch ist sie jedoch bereits wieder hergestellt.
Links wird die Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 39 mit der bedeckten Sappe fortgesetzt, und die doppelte Sappe zur Linken am Fuße des Glacis verlängert, um gegenüber dem eingehenden Waffenplatze sich mit der Sappe am Fuße des Glacis des Halbmonds 30 zu vereinigen.	Gegen 11 Uhr wird nahe beim ausspringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39 eine Mine gesprengt; sie tödtet einen Mineur und 5 Soldaten.
Die Flesche des Halbmonds 30 vertheidigt sich noch immer. Den Tag über werden die Arbeiten der Nacht erweitert und vervollständigt.	

Sechsundzwanzigste Nacht (vom 29. auf den 30. Mai).

Angriff.

Rechts wird der Schaden ausgebessert, den die Ausfälle in der Verbauung auf dem Glacis des Halbmonds 27 angerichtet hatten. Fortsetzung der bedeckten Sappe gegen die Pallisaden.

Die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 wird beendigt.

Links Fortsetzung der bedeckten Sappe unter dem Glacis des Halbmonds 39.

Die Verbauung entlang der rechten Face der Flesche des Halbmonds 30 wird verlängert.

Vertheidigung.

Um Mitternacht wird ein starker Ausfall von 200 Grenadieren und Dragonern gegen die Verbauung am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht.

Ein Theil der Truppen bricht rechts, ein anderer links, der Rest in der Mitte hervor. Die Abtheilungen rechts und links suchen die Brücke zu gewinnen, während die der Mitte die Verbauung angreift u. sich derselben bemächtigt.

Während die Verbauung unter dem heftigsten Feuer aus den Transcheen und der Batterie Nr. IX. zerstört wird, bemächtigt man sich der Brücke, in deren Besitz man eine ganze Stunde bleibt, ohne sie in Brand stecken zu können, woran der Regen hindert. Nach dem Abzuge der Belagerten stellt der Angreifer die zerstörte Verbauung sogleich wieder her.

Als Albergotti am 30. Mai gewahrt, daß die zwischen Pont-à-Raches und Lambres stehenden verbündeten Truppen zu dem Heere abrücken, macht er mit einer Abtheilung Dragoner einen Ausfall aus dem Fort Scarpe, steckt die Brücke in Brand und zerstört einen Theil der dortigen Linien.

Siebenundzwanzigste Nacht (vom 30. auf den 31. Mai).

Rechts dehnt man sich auf beiden Seiten am Fuße des Gla-

Gegen den Angriff rechts wird wieder ein Ausfall gemacht, der

Angriff.

cis des Halbmonds 27 aus, und ſetzt die bedeckte Sappe gegen die Palliſaden fort. Man vervollſtändigt die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28.

Links rückt die Sappe auf dem Glacis der Halbmonde 39 und 30 aus Mangel an Arbeitern nur langſam fort. Die Bomben aus der Feſtung ſtecken einen Theil der Verbauungen in Brand, mit deren Löſchung und Herſtellung man ſich beſchäftigt.

Vertheidigung.

dem Feinde großen Schaden zufügt.

Eine Bombe der Belagerer fällt in ein mit Granaten gefülltes Magazin, deren Exploſion große Verwüſtung anrichtet.

Am 31ſten ſieht man die Truppen, welche Tags zuvor abmarſchirt waren, wieder in ihre Stellung zwiſchen Pont-à-Raches und Lambres einrücken.

Achtundzwanzigſte Nacht (vom 31. Mai auf den 1. Juni).

Rechts. Die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmods 28 iſt beinahe vollendet; es haben ſechs Mann neben einander auf derſelben Raum.

Auf dem rechten Zweige des vorgelegten bedeckten Weges werden die beiden Tranſcheen oben und unten am Glacis mittelſt der Sappe vereinigt, und dort ſpäter eine Batterie zu 4 Geſchützen angelegt.

Links. Die in Brand geſteckte Brücke wird wieder gänzlich hergeſtellt. Die doppelte Sappe am Fuße des Glacis wird erweitert und gegen den eingehenden Waffenplatz vorpouſſirt. Es wird beſchloſſen, gegen den Halbmond 29, der zwiſchen beiden Angriffen liegt, nichts zu unternehmen.

Am 1. Juni ſtoßen die beiderſeitigen Mineure etwa 3 Toiſen vom ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 39 aufeinander, es kommt zu einem unterirdiſchen Gefechte, in Folge deſſen ſich die Belagerer der feindlichen Gallerie bemächtigen.

Seit 2 Tagen läßt das Feuer der belagernden Artillerie etwas nach, allein durch die Ankunft eines neuen Munitions-Transports gewinnt es die frühere Thätigkeit wieder.

Die Fleſche am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 30 iſt nicht mehr haltbar.

Gegen Mittag hört man den Feind in den bedeckten Sappen über einem Minenofen arbeiten, der etwa 4 Toiſen von den Palliſaden, gegenüber dem linken Zweig des gedeckten Weges des Halbmonds 39 lag. Er wird entzündet. Die Exploſion wirft die bedeckte Sappe ein und tödtet mehrere feindliche Mineurs.

Neunundzwanzigste Nacht (vom 1. auf den 2. Juni).

Angriff.

Rechts wird die bedeckte Sappe vom ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 bis auf sechs Fuß an die Pallisaden poussirt. Die doppelte Sappe am Fuße des Glacis wird verlängert. Die Verbauungen auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges werden vervollständigt. Die Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 wird erweitert.

Links werden die doppelten Sappen am Fuße des Glacis zwischen den Halbmonden 30 und 39 festgesetzt.

Auf der Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 39 wird der durch die Minen des vorigen Tages angerichtete Schaden hergestellt. Die Arbeit schreitet jedoch wegen den feindlichen Granaten und andern Feuerwerkskörpern nur langsam fort.

Vertheidigung.

Das Feuer aus der Flesche auf der Capitallinie des Halbmonds 29 hindert den Feind, auf dem Glacis der Halbmonde 39 und 30 rascher vorzugehen.

Dreißigste Nacht (vom 2. auf den 3. Juni).

Rechts wird die Brücke an der Spitze des ausspringenden Winkels des Halbmonds 27 erweitert und ihre Schulterwehr erhöht. Die bedeckte Sappe und die am Fuße des Glacis des Halbmonds 27 rückt bedeutend vor. Die halben Facen der Flesche des Halbmonds 28 werden umfaßt.

Links. Die doppelten Sappen des Glacis der Halbmonde 39 und 30 werden gegen die Capitallinien des eingehenden Waffenplatzes vorgetrieben. Sie schließen

Der Feind wagt nicht, sich auf dem Glacis des Halbmonds 28 festzusetzen, obwohl er einen Uebergang über den Vorgraben vor der Flesche dieses Halbmonds hat.

Ein Angriff auf diese Flesche wird von den französischen Grenadieren zurückgewiesen.

Angriff.	Vertheidigung.
beinahe an einander. An den fertigen Theilen werden Bankette errichtet.	

Einunddreißigste Nacht (vom 3. auf den 4. Juni).

Rechts nähert man sich mit der bedeckten Sappe dem ausspringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27, so daß man sich rechts und links entlang den Palliſaden ausdehnen kann. Die Verbauung auf dem Kamm des vorgelegten gedeckten Weges wird erweitert, ein zweiter Uebergang über den Vorgraben angelegt und eine zweite Brücke begonnen. Die Krönung der Facen der Fleſche des Halbmonds 28 wird beendet. Links ſucht man die Sappen rechts und links vom ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39 zu pouſſiren, um mit denſelben die beiden erſten Traverſen des ausſpringenden Waffenplatzes zu überragen. Die Sappen am Fuße des Glacis vereinigen ſich vor dem eingehenden Waffenplatze. Man ſetzt ſich in der Fleſche des Halbmonds 30 feſt, und macht eine Verbauung an der Kehle.	Der Feind ſprengt eine Mine unter dem ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39. Er will ſich in dem Trichter feſtſetzen, wird jedoch durch einen Angriff der franzöſiſchen Grenadiere zum Rückzuge genöthigt. Ein zweiter Verſuch des Feindes wird durch eine Mine der Belagerten vereitelt. Am 4ten Morgens 7 Uhr, nachdem die Franzoſen hier noch eine Mine geſprengt haben, müſſen ſie dieſen ausſpringenden Waffenplatz verlaſſen, behaupten ſich jedoch hinter der erſten Traverſe.

Zweiunddreißigste Nacht (vom 4. auf den 5. Juni).

Rechts verlängert man die Verbauung am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27. Von beiden Seiten werden viele Granaten geworfen.	Die Bruſtwehr der rechten Face des Halbmonds 27 wird hergeſtellt; deßgleichen die Fleſche auf der Capitallinie des Halbmonds 28.

Angriff.

Da die erste Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 gänzlich beendigt ist, so arbeitet man an unterirdischen Durchgängen rechts und links von der Flesche dieses Halbmonds, den man nicht mit Sturm zu nehmen wagt. Der zweite Niedergang gegen den Vorgraben wird fortgesetzt.

Links verbaut man sich am ausspringenden Winkel des Halbmonds 30 und setzt die Sappen entlang den Palliſaden fort.

Die erste Traverse des rechten Zweigs des gedeckten Weges wird in die Luft gesprengt. Die Explosion wirft zugleich einen Theil der Contrescarpe ein.

Am 5. Juni ist die Krönung des gedeckten Weges der Halbmonde 30 und 39 bis in die Höhe der ersten Traverse gelangt, und man arbeitet daran, sie zu überragen.

Die Verbauungen, welche der Feind Tags zuvor zerstört hatte, werden hergestellt.

Vertheidigung.

Man beginnt innere Verschanzungen in den Halbmonden 39 und 30 zu machen.

Dreiunddreißigste Nacht (vom 5. auf den 6. Juni).

Rechts verlängert man die Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 27.

Man beginnt die zweite Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28. Man nennt sie die geheime Brücke, weil ihr Erbauer über ihre Bauart das Geheimniß beobachtet.

Links beginnt man eine doppelte geblendete Sappe zum Niedergang in den ausspringenden Waffenplatz des Halbmonds 39.

Die Belagerer feuern viel mit Kartätschen, um das unaufhörliche Feuer der Belagerten zum Schweigen zu bringen. Beim Angriffe rechter Hand bedienen sich die Belagerer der Steinmörser.

Vierunddreißigste Nacht (vom 6. auf den 7. Juni).

Angriff.

Rechts setzt man die Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 27 fort.

Fortsetzung der Sappen rechts und links der Flesche des Halbmonds 28.

Man arbeitet viel an der geheimen Brücke über den Vorgraben und ihre Schulterwehr.

Links beendigt man den Niedergang und die Verbauung auf dem ausspringenden Waffenplatz des gedeckten Weges des Halbmonds 39.

Man sucht die Krönung des rechten Zweiges des Halbmonds 30 zu vervollständigen, allein die Arbeiter werden durch Granaten vertrieben. Es wird eine neue bedeckte Sappe parallel mit der Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes zwischen den Halbmonden 30 und 39 angefangen.

Vertheidigung.

Eine zu kurz gehende französische Bombe fällt in den eingehenden Waffenplatz zwischen den Halbmonden 30 und 39 und entzündet eine Mine, deren Explosion die bedeckte Sappe einwirft, welche auf der Capitallinie dieses Waffenplatzes geführt ist.

Diese Mine hatte eine andere Bestimmung und verfehlte durch diesen Zufall ihren Hauptzweck.

Fünfunddreißigste Nacht (vom 7. auf den 8. Juni).

Rechts debouchirt man mittelst der doppelten Sappe aus der Parallele an der Ueberschwemmung, um gegenüber dem eingehenden Waffenplatze der Halbmonde 27 u. 28 eine neue Brücke über den Vorgraben zu legen.

Man geht rechts und links über die Flesche des Halbmonds 28 hinaus, und die doppelte Sappe stößt mit derjenigen zusammen, welche man am Ausgange der geheimen Brücke angefangen hat.

In den bereits ausgeführten

Die Belagerten unterhalten ein starkes Gewehrfeuer und werfen eine Menge Bomben und Steine.

Das Feuer aus dem gedeckten Wege dauert unausgesetzt fort, und ist eben so lebhaft als das der Feinde.

Angriff.

Sappen werden Auftritte und Traversen angebracht.

Links setzt man die Krönungssappe fort, die man an mehreren Stellen aufdeckt, so wie die Verbindungssappen, welche von der Transchee am Fuße des Glacis ausgehen.

Die neben der Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes fortschreitende bedeckte Sappe, welche in der verflossenen Nacht gesprengt worden ist, muß wegen der vielen Granaten, welche der Feind hineinwirft, verlassen werden. Die Verbauung und die Communication in dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 39 wird vervollständigt.

Eine Batterie Nr. **XVI** zu 5 Geschützen wird gebaut, um den bedeckten Weg und denjenigen Theil des Grabens zu enfiliren, über welchen man hinweg muß, um in den eingehenden Waffenplatz zu gelangen. Zugleich wird an der Mörserbatterie Nr. **XVII.** gearbeitet.

Mit der Krönung des bedeckten Weges des linken Zweiges des Halbmonds 39 hält man in der Höhe der zweiten Traverse an. Mit derjenigen des rechten Zweiges des bedeckten Weges des Halbmonds 39 hält man etwas jenseits der ersten Traverse an. Man führt sie etwas rückwärts und bildet dadurch eine Art von Waffenplatz gegen Ausfälle.

Vertheidigung.

Sechsunddreißigste Nacht (vom 8. auf den 9. Juni).

Angriff.

Rechts wird der ausspringende Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27 gesprengt und man setzt sich darin fest.

Man arbeitet an Verlängerung der doppelten Sappe am Fuße des Glacis des rechten Zweiges, um den eingehenden Waffenplatz zu erreichen, und sich mit derjenigen zu vereinigen, welche am Fuße des Glacis des linken Zweigs des Halbmonds 28 poussirt wurde. Man setzt die Brücke gegenüber dem eingehenden Waffenplatze fort.

Links stellt man die durch das Feuer aus dem Platze zerstörten Blendungen wieder her. Die Mörserbatterie Nr. **XVII.** beginnt Abends ihr Feuer.

Vertheidigung.

Obgleich der ausgehende Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27 gesprengt wird, behaupten sich die in dem Waffenplatze befindlichen Grenadiere durch ihr lebhaftes Feuer so lange in diesem Posten, bis sie Befehl erhalten, sich hinter die erste Traverse zurückzuziehen.

Siebenunddreißigste Nacht (vom 9. auf den 10. Juni).

Rechts wird die Krönung des ausgehenden Waffenplatzes des Halbmonds 27 fortgesetzt. Morgens um 6 Uhr wird eine Mine auf dem rechten Zweige des bedeckten Weges beim ausspringenden Winkel entzündet. Die Explosion entzündet eine Mine der Belagerer und sprengt sie. Ein Soldat wird aus dem gedeckten Wege in die Tranchee geworfen; er sagt aus, nicht weit davon befinden sich noch drei andere Minen, die noch nicht geladen seyen, die aber durch die erste Explosion eingestürzt seyn müßten. — Fortsetzung der doppelten Sappe am

Gegen den Angriff links werden viele Steine geworfen. Die Batterie Nr. **XVI.** nöthigt die Vertheidiger des gedeckten Weges, sich hinter die Traversen des eingehenden Waffenplatzes zurückzuziehen.

Angriff.	Vertheidigung.
Fuße des Glacis und der Arbeiten an der Brücke nach dem eingehenden Waffenplatze. Links. Die Sappen der Krönung der gedeckten Wege schreiten nur langsam vorwärts wegen des unausgesetzten Feuers der Belagerten. Die Steinmörser-Batterie Nro. **XVII.** setzt ihr Feuer fort.	

Achtunddreißigste Nacht (vom 10. auf den 11. Juni).

Rechts setzt man sich in dem Minentrichter des vorhergehenden Tages fest. Am linken Zweige dehnt sich die Krönung bis zur ersten Traverse aus. Auf dieser Seite wird die Batterie Nro. **XVIII.** zu 3 Geschützen erbaut, um das Thor und die Brücke von Ecrechin zu beschießen. Auf dem rechten Aste beginnt man die Breschebatterie Nr. **XXII.** gegen den Halbmond 27. Die Sappe am Fuße des Glacis hat die Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes beinahe erreicht; es sind nur noch sechs Toisen nöthig, um sie mit derjenigen zu verbinden, welche vom Fuße des Glacis des Halbmonds 28 kommt. Die Brücke am eingehenden Waffenplatze, so wie ihre Schulterwehr wird ganz vollendet. Links. Man öffnet die bedeckten Sappen der Krönung vor der rechten Face des Halbmonds 39 und vor der linken Face des Halbmonds 30. Die Batterien **XVI.** und **XVII.** am ausspring-	Es wird an Minenöfen unter den aus und eingehenden Waffenplätzen des linken und rechten Angriffs gearbeitet, um die Verbauung und Batterien der Belagerer über den Haufen zu werfen.

Angriff.	Vertheidigung.
genden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39 feuern unausgesetzt gegen die Traversen des bedeckten Weges und gegen diejenigen des Grabens, welche die Verbindung der beiden Halbmonde 30 und 39 decken.	

Neununddreißigste Nacht (vom 11. auf den 12. Juni).

Rechts nähern sich die Sappen am Fuße des Glacis immer mehr, so daß sie nur noch 22 Fuß von einander entfernt sind. Die Flesche des Halbmonds 28 wird mit der bedeckten Sappe umfaßt, ohne daß man sich ihr zu nähern wagt. Links hat man sich des ganzen gedeckten Weges bemächtigt, mit Ausnahme des eingehenden Waffenplatzes, den man am folgenden Tage in die Luft zu sprengen hofft. Man beginnt den Niedergang in den Graben vor den Halbmonden 30 und 39. Es wird fleißig an den Batterien XIX, XX. und XXI. gearbeitet.	Am 12. Juni entdeckt man bei dem ausspringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 28 einen Minengang der Belagerer; letztere werden durch einige Bomben und Granaten, die man hinabrollen läßt, vertrieben. Unter dem linken Zweige des bedeckten Weges des Halbmonds 30 läßt man eine Mine mit ziemlichem Erfolge springen. Ein mit Granaten gefülltes Magazin fliegt in die Luft.

Vierzigste Nacht (vom 12. auf den 13. Juni).

Rechts: Fortsetzung der Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 27. Am linken Zweige macht man etwas jenseits der ersten Traverse Halt. Am rechten Zweige war man bis in die Höhe der dritten Traverse gelangt.	Unter dem rechten Zweige des gedeckten Weges des Halbmonds 27 wird eine Mine gesprengt; sie wirft einen Theil der Verbauung und der bedeckten Sappe ein, worauf man sich hinter die dritte Traverse zurückzieht.

Angriff.

Man beginnt 3 Niedergänge in den ausgehenden Waffenplatz des Halbmondes 27. Die beiden Sappen am Fuße des Glacis stoßen zusammen.

Links beginnt man 3 Niedergänge in den gedeckten Weg des Halbmonds 39; auch wird einer in dem gedeckten Wege des Halbmonds 30 angefangen.

Um Mitternacht entzündet man einen Ofen am äußersten Ende des linken Astes des eingehenden Waffenplatzes. Die Explosion wirft zwei Drittel der Traverse ein, und legt einen Trichter in den bedeckten Weg, dessen Besitz man dem Feinde streitig macht.

Vertheidigung.

Links sucht man dem Feinde den Trichter streitig zu machen, den er in dem linken Ast des eingehenden Waffenplatzes gemacht hat. Der Trichter wird mit einer Verschanzung umgeben und durch einen Tambour von starken Pallisaden unterstützt.

Die Ausbesserung der verschieden beschädigten Werke wird mit großem Eifer fortgesetzt.

Einundvierzigste Nacht (vom 13. auf den 14. Juni).

Rechts setzt man sich in dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27 fest, und legt eine Verbauung von einer Traverse zur andern an. Auf dem rechten Zweige wird die Krönung des gedeckten Weges mittelst der gedeckten Sappe fortgesetzt, auch krönte man den Trichter, welchen die Belagerten Tags zuvor zwischen der dritten und vierten Traverse gemacht haben. Es wird auf diesem Punkte eine Bresch-Batterie angefangen, so daß jetzt 7 Geschütze gegen den Halbmond 27 gerichtet sind.

Links setzt man sich auf dem Trichter zur Linken des eingehenden Waffenplatzes fest. Man sucht die Krönungen vor dem ein-

Am 14ten Juni entleert man eine Mine der Belagerer am Winkel des ausgehenden Waffenplatzes des gedeckten Weges vom Halbmond 28.

Angriff.	Vertheidigung.
gehenden Waffenplatze zu verbinden. Die Verbauungen in dem gedeckten Wege der Halbmonde 39 und 30 werden bis an die Traverse ausgedehnt.	

Zweiundvierzigste Nacht (vom 14. auf den 15. Juni).

Rechts wird die Verbauung am ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27 vervollständigt. Die bedeckte Sappe der Krönung rückt rasch vorwärts. Links arbeitet man fortwährend an den Niedergängen in den Graben vor den Halbmonden 30 und 39. Die Brustwehren der Transcheen werden da, wo sie von den Bomben beschädigt sind, ausgebessert. Am 15. Juni demaskirt man die Breschbatterien Nr. **XIX** und **XX**, eine zu 4 Geschützen gegen den Halbmond 39 (rechte Face); die andere zu 5 Geschützen gegen den Halbmond 30 (linke Face).	Das Feuer des Platzes, die Herstellung des durch die Belagerer angerichteten Schadens, und die Arbeiten der Gegenminen werden ununterbrochen fortgesetzt.

Dreiundvierzigste Nacht (vom 15. auf den 16. Juni).

Rechts demaskirt man die Breschbatterie Nr. **XXII.** gegen den Halbmond 27 und Morgens um 4 Uhr richten 7 Geschütze ihr Feuer gegen die rechte Face. Die Arbeit an den Abfahrten in den Graben wird fortgesetzt. Die Verbauung des ausgehenden Waffenplatzes des Halbmonds 27 wird weiter poussirt, wobei man auf zwei Minen stößt.	Wie in der vorhergehenden Nacht.

Angriff.

Aus der gegen die Palliſaden des gedeckten Weges des Halbmonds 28 gerichteten bedeckten Sappe debouchirt man, um die Krönung rechts und links zu beginnen. Der Feind behauptet ſich noch immer in der Fleſche.

Links wird eine neue Breſchbatterie Nr. **XXIII.** zu vier Geſchützen gegen den Halbmond 39 aufgeworfen. Die Batt. Nr. **XXI.** zu 5 Geſchützen, welche gegen die rechte Flanke des Baſtions 41 u. die anliegende Courtine gerichtet iſt, wird demaskirt.

Die Sappen der Krönung vereinigen ſich vor dem eingehenden Waffenplatze. Der Feind räumt dieſen und zieht ſich in den Tambour zurück.

Vertheidigung.

Vierundvierzigſte Nacht (vom 16. auf den 17. Juni).

Rechts verlängert man die bedeckte Sappe der Krönung des rechten Aſtes des gedeckten Weges des Halbmonds 27.

Gegen den eingehenden Waffenplatz vor dem Halbmond 28 läßt man 2 Minen ſpielen, und zwar die eine unter der Fleſche, aus welcher der Feind dadurch vertrieben wird; die andere unter dem ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges. Hierauf ſetzt man ſich an der Kehle der Fleſche feſt und krönt rechts und links den Trichter des ausſpringenden Waffenplatzes.

Die Breſchbatterie Nr. **XXIV.** gegen den Halbmond 28 wird angefangen.

In dieſer Nacht wird die Fleſche des Halbmondes 28 verlaſſen.

Lange Zeit vertheidigt man den Trichter am Winkel des ausgehenden Waffenplatzes durch ein heftiges Feuer hinter den Traverſen; endlich iſt man genöthigt, ſowohl den Trichter, als die Traverſen aufzugeben, und ſich in den eingehenden Waffenplatz zwiſchen den Halbmonden 27 und 28 zurückzuziehen.

Man läßt unter dem ausgehenden Winkel des eingehenden Waffenplatzes zwiſchen den Halbmonden 30 und 39 eine Mine ſpringen, wodurch die Anſtalten des Feindes zum Bau einer Breſche-

Angriff.	Vertheidigung.
Links arbeitet man an der Breschbatterie **XXV.** zu 7 Geschützen gegen den eingehenden Waffenplatz und die Hauptumfassung. Der Feind sprengt diese Arbeit in die Luft, sie wird jedoch sogleich wieder angefangen.	batterie vereitelt werden. An diesem Tage wird der große Kirchthurm von St. Albin durch die Belagerer zusammen geschossen.
Die Verbauung am Rande der Contrescarpe am rechten Zweige des gedeckten Weges des Halbmonds 39 wird ausgebessert, so wie die drei rückwärtigen Communicationen.	
Am 17ten feuern sämmtliche Breschbatterien sehr stark. An den Halbmonden 27 u. 39 bilden sich bereits Breschen. Die Trümmer füllen einen großen Theil des Grabens aus.	

Fünfundvierzigste Nacht (vom 17. auf den 18. Juni).

Rechts werden alle Sappen der Krönung aufgedeckt, und Auftritte an denselben angebracht. Die Abfahrten in den Graben gegenüber den Halbmonden 27 und 28 sind sehr weit gediehen. Eine Batterie Nr. **XXIV.** (bis) zu 4 Geschützen wird auf dem Glacis des rechten Zweiges des vorgelegten bedeckten Weges gegen den eingehenden Winkel zwischen den beiden Halbmonden 28 und 29 aufgeworfen.	Man trifft Vorkehrungen für den Augenblick, in welchem die Breschen der Halbmonde zugänglich werden.
Links setzt man sich auf dem Trichter fest, den die Belagerten unter dem ausgehenden Winkel des eingehenden Waffenplatzes gemacht haben. Man fertigt eine Verbauung in dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 30,	

Angriff.	Vertheidigung.
die von einer Traverse zur andern reicht. In der Verbauung am Rande der Contrescarpe des Halbmonds 39 bringt man Auftritte und Schießlücken mittelst Sandsäcken an. Die Abfahrt in den Graben vor dem Halbmond 39 stößt auf Mauerwerk, das schwer zu durchbrechen ist.	

Sechsundvierzigste Nacht (vom 18. auf den 19. Juni).

Rechts errichtet man auf dem Kamm des eingehenden Waffenplatzes die Breſche-Batterie Nr. **XXVII.** zu 7 Geſchützen gegen den innern Wall. Man bereitet Niedergänge in die bedeckten Wege der Halbmonde 27 und 28, um Verbauungen am Rande der Contrescarpe gegenüber den Breſchen anzulegen. Die Breſche des Halbmonds 27 iſt beinahe zugänglich. Man arbeitet an einer Batterie Nr. **XXVI.** zu 5 Geſchützen, rechts vom ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 28, um den Thurm 38 des Hauptwalls und den Eingang in die Poterne zu beſchießen. Links werden die Verbauungen der bedeckten Wege erweitert, vervollſtändigt, und gegen Enfilirſchüſſe gedeckt. Die Niedergänge den Breſchen gegenüber werden beendigt und man arbeitet an den Grabenübergängen und deren Schulterwehren. Die Breſchen ſind ſo zugänglich, daß man ſie hätte zu Pferde beſteigen können.	Man bringt in Erfahrung, daß der Belagerer 40 Grenadiercompagnien in der Nacht zum Sturme auf die Halbmonde 30 u. 39 commandirt hat. Daher werden die nöthigen Gegenanſtalten getroffen, und zur Vertheidigung jedes Halbmondes 200 Mann commandirt, die durch eine gleiche Zahl unterſtützt werden ſollen. Obriſtlieutenant Guigne commandirt in dem Halbmond 39; Obriſtlieutenant Fenoville in dem Halbmond 30. General Dreux ſteht in der Mitte zwiſchen beiden mit der Reſerve.

Angriff.

Ein Unteroffizier recognoszirt in der Nacht die Breſche des Halbmondes 39; er findet Niemand im ausſpringenden Winkel dieſes Halbmonds, ſieht aber den Feind an einem palliſadirten Durchſchnitte arbeiten.

Die Breſche des Halbmonds 30 kann wegen des anhaltenden feindlichen Feuers nicht recognoszirt werden.

Vertheidigung.

Siebenundvierzigſte Nacht (vom 19. auf den 20. Juni).

Rechts arbeitet man die ganze Nacht an der Armirung der Batterien. Mit Tagesanbruch demaskirt man deren drei: nämlich Nr. **XVIII.** zu 3 Geſchützen gegen die Brücke und Schleuße des Thores Ecrechin; Nr. **XXVI.** zu 5 Geſchützen gegen den Thurm 38 des innern Walls und das Debouchée der Poterne, endlich Nr. **XXIV.** zu 8 Geſchützen gegen den Halbmond 28.

Eine weitere Batt. Nr. **XXVIII.** zu 3 Geſchützen wird auf dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27 erbaut und gegen die Brücke und das Thor von Ecrechin gerichtet. Die Abfahrten werden vollendet und man beginnt die Grabenübergänge vor den Breſchen der Halbmonde 27 und 28. Alle dahin führenden Tranſcheen werden erweitert, u. in den gedeckten Wegen der Halbmonde 27 und 28 am Rande der Contreſcarpe Verbauungen begonnen.

Links wird am Abende gegen Abends 7 Uhr verdoppeln die Belagerer ihr Feuer. Um 9 Uhr rücken ſie je mit 500 Grenadieren zum Sturme der beiden Halbmonde 30 u. 39 vor. Dreimal werden ſie auf dem letztern zurückgeſchlagen, bis ſie ſich endlich auf $^2/_3$ der Höhe der Böſchung der Breſche feſtſetzen.

Der Halbmond 30 wird nach einer hartnäckigen Vertheidigung an beiden Facen erſtürmt. Die Vertheidiger ziehen ſich in das Innere des Halbmondes zurück und ſprengen drei Minen; nach einem zweiten Kampfe gelingt es dem Angreifer, ſich auf den Trichtern feſtzuſetzen.

General Dreux führt 30 Grenadiercompagnien zur Wiedereroberung dieſer Trichter und der bereits begonnenen Verbauung vor. Nach einem heftigen Kampfe muß er ſich jedoch zurück ziehen.

Angriff.	Vertheidigung.
die Halbmonde 30 und 39 gestürmt, wobei man viele Mannschaft verliert. Ein kleiner Posten behauptet sich auf der Bresche des Halbmondes 30, wo er sich festzusetzen sucht. Auf dem Halbmond 39 setzt man sich gleichfalls auf dem Kamm der Bresche fest; es wird in der Nacht mit der Sappe daselbst angefangen. Der Feind sprengt drei große Minen in dem Halbmond 30, und eine Mine in dem Halbmond 39. Die Explosion tödtet viele Mannschaft.	

Achtundvierzigste Nacht (vom 20. auf den 21. Juni).

Rechts läßt der Feind auf dem Kamm des eingehenden Waffenplatzes 2 Minen spielen, welche die Batterie Nr. **XXVII.** über den Haufen werfen; man arbeitet an ihrer Herstellung. Die Erweiterung der Bresche des Halbmonds 27 wird fortgesetzt, obwohl sie bereits zugänglich ist. Auch die Bresche des Halbmonds 28 rückt rasch vor, sowie der Uebergang über den Graben. Links arbeitet man emsig an der Verbauung auf den Breschen. Wegen der großen Gefahr geht die Minenarbeit hier nur langsam von statten. Das starke Musketenfeuer aus den Verschanzungen der Halbmonde verhindert das Eindringen in das Innere derselben. Es werden viele Bomben und Granaten geworfen.	Die Bomben und Granaten der Angreifer aus ihren Verbauungen auf den Breschen der Halbmonde 39 u. 30 richten großen Schaden an.

Angriff.

Man arbeitet an 2 Abfahrten in den eingehenden Waffenplatz, die man bis zu den Traverſen im Graben treibt, welche die Communication zwiſchen den beiden Halbmonden decken.

Vertheidigung.

Neunundvierzigſte Nacht (vom 21. auf den 22. Juni).

Rechts erweitert man alle Sappen und Communikationen vor den Breſchen. Man demaskirt die Batterie Nr. **XXVIII.** am ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27. Der Feind verläßt den Tambour im eingehenden Waffenplatze. Man krönt dort die Spitze der Contrescarpe.

Links ſprengt der Feind zwei Minen in dem Halbmond 39. Man benützt die Trichter zu einer guten Verbauung. Diejenige auf dem Halbmond 30 iſt geräumig genug, um 50 Mann aufzunehmen. Man arbeitet an ihrer Erweiterung. Der Feind verläßt beide Halbmonde.

Man debouchirt aus den Gräben zwiſchen den beiden Halbmonden 30 und 39, um den Uebergang des Hauptgrabens zu beginnen.

Am 22. Juni ſchießt man von Morgens 3 Uhr bis Abends 10 Uhr Breſche gegen die Halbmonde 27 und 28 und den innern Wall aus ſämmtlichen dorthin gerichteten Geſchützen.

Der Belagerer hat um dieſe Zeit 63 ſchwere Geſchütze auf dem gedeckten Wege, nämlich 33 beim Angriffe rechts und 30 beim Angriffe links; ferner ſind 80 Mörſer in Thätigkeit. Sein Geſchütz zertrümmert die Brücke u. die Schleuße des Thores Ecrechin; dadurch fließt ein Theil des Waſſers aus den Gräben gegen das Thor von Arras ab.

Man ſucht die zertümmerte Schleuße mit Schutt und Faſchinen zu füllen, um eine Verbindung mit dem Halbmond 28 zu erhalten.

Unter dem Kamm des bedeckten Weges des eingehenden Waffenplatzes zwiſchen den Halbmonden 27 u. 28 ſind 4 Minenöfen vorbereitet. Dieſe werden entzündet und werfen die Verbauung des Feindes um, der unſägliche Mühe braucht, ſie wieder herzuſtellen. Gleichwohl gelingt es ihm, ſein Geſchütz dorthin zu bringen, das am andern Morgen zu feuern beginnt. Von dieſem Augenblicke an wird der eingehende Waffenplatz u. der Tambour verlaſſen und der Feind arbeitet ſogleich an dem Niedergang mittelſt der Sappe. Die Belagerer ſchießen alles zuſam-

Angriff.	Vertheidigung.
	men, was noch von der Brücke des Thores von Ecrechin zwiſchen dem innern Wall und dem Reduit 72 ſtehen geblieben war, ſo daß man mit dieſem nur noch mittelſt großer Leitern und unter dem heftigſten Feuer communiciren konnte.

Fünfzigſte Nacht (vom 22. auf den 23. Juni).

Rechts wird die Brücke vor der Breſche des Halbmondes 28 beendigt. Alles iſt bereit zum Sturme auf beide Halbmonde. Links verlängert man in dem Halbmond 39 die Verbauung entlang der beiden Facen bis zu den beiden Traverſen im Innern des Halbmondes. In dem Halbmond 30 verlängert man gleichfalls die Verbauung entlang der rechten Face bis zu der innern Linie. Im Graben zwiſchen den beiden Halbmonden verſtärkt man die Verbauung, von welcher der Uebergang nach dem Hauptwall geſchehen ſoll. 17 Geſchütze der Batterien Nr. **XVI, XXI.** und **XXV.** ſchießen Breſche gegen den innern Wall.	Mittelſt der Schleuße beim Thore von Arras ſchwellt man das Waſſer in den Gräben der Angriffsfront dergeſtalt, daß dem Feind die Uebergänge nach den Halbmonden 27 und 28 ſehr erſchwert werden. In dem Hauptgraben hat das Waſſer eine Tiefe von 8—9 Fuß. Am 23ten beginnen die Breſchbatterien mit Tagesanbruch ihr Feuer gegen den Hauptwall beim rechten und linken Angriffe. Die Böſchungen der Breſchen ſind bereits zugänglich. Generallieutenant Albergotti läßt jetzt die ganze Garniſon zur Vertheidigung derſelben ausrücken.

Einundfünfzigſte Nacht (vom 23. auf den 24. Juni).

Rechts ſtürmt man Morgens um 3 Uhr die Halbmonde 27 u. 28. In beiden ſetzt man ſich nach einigem Widerſtande feſt. Gegen 8 Uhr ſprengt der Feind 2 Minen in dem Halbmond 27.	Der Feind verdoppelt ſein Wurffeuer, und rüſtet ſich zum Sturme der beiden Halbmonde 27 u. 28. Da die Communication mit dieſen unterbrochen iſt, ſo befinden ſich nur zwei

Angriff.

Links. Nachdem die Verbauungen im Graben, so wie die rückwärtigen Communicationen beendigt sind, eröffnet man das Debouchée und beginnt den Graben vor dem Hauptwalle zu füllen.

Vertheidigung.

Grenadiercompagnien darin. Der Sturm erfolgt Morgens gegen 2 und 3 Uhr. Nachdem der größere Theil der französischen Offiziere getödtet und verwundet ist, zieht sich die Mannschaft aus dem Halbmond 28 in das Reduit 72, diejenige des Halbmonds 27 hinter die Schleuße der Bréelle zwischen den Halbmonden 27 u. 26 zurück.

Der Feind dringt zugleich mit den Vertheidigern in das Reduit 72 ein, von wo er nach einem lebhaften Gefechte wieder vertrieben wird. Troz des heftigsten Feuers aus dem Platze setzt er sich in dem Halbmond 28 fest. Gleiches geschieht in dem Halbmond 27.

Der Rest des Tages verstreicht unter einem heftigen Gewehr- u. Geschützfeuer. In der Festung fehlt es an Kugeln und Bomben, so daß man die Kanonen mit alten Granaten und die Mörser mit Steinen laden muß.

Zweiundfünfzigste und letzte Nacht (vom 24. auf den 25. Juni).

Rechts wird eine Verbauung an der Kehle des Halbmonds 27 angefangen, und diejenige des Halbmonds 28 vervollständigt. Die Tranſcheen der Kehle des eingehenden Waffenplatzes, von wo aus der Uebergang über den Hauptgraben geschehen soll, werden erweitert.

Links werden Auftritte in den Verbauungen der Halbmonde 30 und 29 angebracht.

Nachdem Generallieutenant Albergotti sich am Morgen des 25. Juni von dem schlechten Zustande des Platzes überzeugt hat, beruft er einen Kriegsrath aus den vornehmsten Offizieren, der Garnison, von welchem die Uebergabe beschlossen wird.

Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr werden die Unterhandlungen angeknüpft. Am 27. Juni wird die Kapitulation unterzeich-

Angriff.	Vertheidigung.
Um Mitternacht fährt man fort, den Graben vor dem Hauptwall in einer Breite von 2 Faſchinen auszufüllen, die Arbeit gelang jedoch nur 8—10 Toiſen weit; die ganze Breite betrug etwa 100 Fuß. Die Angreifer werden ſehr beunruhigt durch das Feuer von vier Geſchützen aus der Contregarde 31.	net. Freier Abzug der Garniſon mit allen Kriegsehren iſt die Hauptbedingung der Uebergabe.

Beiderſeitiger Verluſt an Todten und Verwundeten während der Belagerung.

Nach dem Angriffsjournal.	Verluſt der Belagerer	Beim Angriff rechts	3846 M.	8075 Mann.
		Beim Angriff links	4009 —	
		Artillerie	150 —	
		Ingenieure	46 —	
		Mineure	24 —	
	Verluſt der Belagerten			3145
Nach dem Vertheidigungsjournal.	Verluſt der Belagerer			12500
	Verluſt der Belagerten			2500

Beilage Nr. III.

(Zum fünfundzwanzigsten Kapitel.)

Belagerung von Aire vom 12. September bis 9. November 1710.

Aire, an der Lis gelegen, die mitten durch die Stadt fließt, ist auf Vauban's Manier befestigt; bastionirte Fronten mit kleinen Halbmonden vor den Courtinen, an den Schulterpunkten Orillons, mit 2 äußern Werken an der nordwestlichen und östlichen Seite, beides Hornwerke bildend zur Beherrschung von St. Omer und Merville. Auf der Nordostseite ist das Fort St. François, ein regelmäßig bastionirtes Fünfeck, auf die linke Seite der Lis vorgeschoben. Sämmtliche Gräben des Hauptwerks sowohl, als der Außenwerke sind nasse Gräben, die theils von der Lis, theils von der in der Stadt sich in die Lis ergießende Laquette, und von einem Nebenfluß dieser, dem Madieg, ihr Wasser erhalten. Sechs Redouten umgeben die Festung wie Vorposten zur Deckung der wichtigern Punkte der nächsten Umgegend: die Redoute Nr. 1. zwischen der Lis und einem Abzugsgraben des Kanals Fossé Neuf zur Schirmung des Thores St. Omer. Die Redoute Nr. 2. zwischen zwei Armen der Lis; die Redoute Nr. 3. seitwärts des vor dem alten Schlosse gelegenen Halbmondes. Die Redoute Nr. 4. zur Deckung der großen Straße von Bethune zwischen der Laquette und dieser Straße. Die Redoute Nr. 5. zwischen dem Fort und der Festung an dem Kanal Fossé Neuf; endlich die Redoute Nr. 6. vor dem östlichen Bastion des Forts an der Lis. — Das Terrain zunächst

der Festung ist so ziemlich eben; zwischen dem Madieg und der Lis sumpfig und zu Ueberschwemmungen geeignet. Als günstigste Angriffsfront möchte unbedingt die südliche Seite der Festung zu wählen seyn, indem hier das Terrain am zugänglichsten, am wenigsten von Flüssen durchschnitten ist, und das Werk hier der schwachen Punkte am meisten hat; die Entfernung der Bastionen auf dieser Seite beträgt beiläufig 2700 Fuß, und diese lange Courtine ist nur durch die drei kleinen Halbmonde vertheidigt. Die stärksten Seiten sind die nordwestliche und die östliche, jene wegen des Hornwerks, diese wegen des andern Hornwerks und des Forts St. François; auch die südwestliche Seite eignet sich des vielfach durchschnittenen Bodens halber weniger zum Angriffe.

Diese Gründe dürften die Alliirten bestimmt haben, zur Hauptangriffsfront die südliche Seite zu wählen und einen weniger umfassenden Angriff auf dem sumpfigen Terrain vor dem alten Schlosse zu versuchen. — Aus folgendem Journal sind nun die jede Nacht fortschreitenden Angriffsarbeiten zu ersehen:

1ste Nacht, vom 12ten auf den 13ten September.

In dieser Nacht wurden die Laufgräben eröffnet; und zwar auf den beiden oben im Allgemeinen schon angegebenen Seiten, nämlich der erste Angriff (der künftig der linke genannt werden soll) geschah dem in der Stadt stehenden alten Schloß gegenüber; der zweite (der der rechte heißen mag) war gegen das Bastion Thiene gerichtet, das zunächst an dem die Merviller Straße beherrschenden Hornwerke liegt.

Links war die Richtung der ersten Parallele durch die Lage der Redouten bestimmt, die sie in einem Bogen zwischen dem Madieg und der Lis umfaßte, gegen 1800 Fuß vom Kamm des gedeckten Weges.

Rechts erstreckte sie sich, die Straße nach Bethune links lassend, bis an das Hornwerk auf 1650 Fuß vom Werke. Von beiden Parallelen wurden in dieser Nacht noch die Communikationsgräben mit den Depots gezogen.

2te Nacht, vom 13ten auf den 14ten.

Linker Angriff.

Die Gräben der vorigen Nacht werden verlängert, mit ihnen

vorgerückt und zugleich auf dieſer Parallele die Punkte für die Verlängerungen der Werke beſtimmt, gegen welche man Batterien anzulegen für gut fand.

Rechter Angriff.

Zwei Zikzaks werden von der erſten Parallele vorgetrieben, um die Communikation für die zweite Parallele herzuſtellen.

3te Nacht, vom 14ten auf den 15ten.

Linker Angriff.

Das Feuer der Belagerten geſtattete es, die zweite Parallele anzulegen; ſie erſtreckte ſich auf 800 Fuß zwiſchen der Lis und dem Madieg. Auf 600 Fuß weiter gegen das Werk wurden die Communicationsgräben vorgetrieben. An den Batterien Nr. 1 u. 2 wird gearbeitet.

Rechter Angriff.

Nachdem man noch 200 Fuß gegen die Feſtung vorgerückt iſt, entſchließt ſich der Commandant auch hier mit der zweiten Parallele zu beginnen, ſie erhält eine Ausdehnung von 1400 Fuß.

4te Nacht, vom 15ten auf den 16ten.

Linker Angriff.

Die zweite Parallele wurde bis an den Madieg verlängert und die Punkte für die Batterien Nr. 3 und 4 beſtimmt.

Rechter Angriff.

Die zweite Parallele wurde links bis an einen mit Waſſer gefüllten Graben ausgedehnt.

5te Nacht, vom 16ten auf den 17ten.

Linker Angriff.

Die in der vorigen Nacht marquirten Batterien werden hinter der zweiten Parallele ausgeführt. Die eine zur Beſchießung der Redoute Nr. 3, die andere zur Beſtreichung des dem Madiegfluß gegenüberliegenden Baſtions und der linken Face des Halbmondes rechts von letzterem.

Rechter Angriff.

Die Haken auf der linken Seite der Tranchée wurden verſtärkt

und die Communicationen erweitert; hinter der zweiten Parallele wird eine große Batterie Nr. 1 von 300 Fuß Länge angelegt.

6te Nacht, vom 17ten auf den 18ten.

Linker Angriff.

Die Parallele wurde dem auf einem Damm hinziehenden Weg entlang gegen die Redoute um 600 Fuß verlängert; zugleich fing man mit Erbauung einer Haubitzbatterie Nr. 5 gegen den gedeckten Weg an.

Rechter Angriff.

Die zweite Parallele erweitert und vervollkommnet, und zur Enfilirung des gedeckten Weges von dem Ravelin, die Mörserbatterien Nr. 2 und Nr. 2 a erbaut.

7te Nacht, vom 18ten auf den 19ten.

Linker Angriff.

Man rückte in Zikzaks von der zweiten Parallele gegen die beiden Redouten Nr. 2 und 3 gleichzeitig vor; und zwar näherte man sich der erstern um 150 Fuß, der letztern um 120 Fuß. Gegen Morgen begann die Haubitzbatterie ihr Feuer.

Rechter Angriff.

Von der zweiten Parallele rückte man links 200 Fuß, rechts 80 Fuß vor.

8te Nacht, vom 19ten auf den 20ten.

Linker Angriff.

Der Redoute Nr. 3 näherte man sich wieder um etwa 140 Fuß, der Redoute Nr. 2 um 120 Fuß; auf dem der Laquette entlang laufenden Damme faßte man vor der Batterie Nr. 3 Posto.

Rechter Angriff.

Aus den halben Waffenplätzen wurde in der Sappe vorgegangen und mit zwei Zikzaks 200 Fuß vorgerückt.

Die Belagerten scheinen ihre ganze Aufmerksamkeit dem linken Angriffe gewidmet, den rechten dagegen nur als Scheinangriff behandelt zu haben.

9te Nacht, vom 20ten auf den 21ten.

Linker Angriff.

Der Redoute Nr. 2 näherte man ſich um 40 Fuß und der Redoute Nr. 3 bis auf 15 Fuß vom Graben, wo das Logement begann. Die Batterie Nr. 5a wurde angelegt.

Rechter Angriff.

Auf der rechten Seite der Tranchee brach ein Damm durch und überſchwemmte dieſe bis an die Haubitzbatterie; da man die ganze Nacht mit Ableitung des Waſſers beſchäftigt war, ſo ſchritten die Arbeiten nicht weiter vor.

10te Nacht, vom 21ten auf den 22ten.

Linker Angriff.

Bei der Redoute Nr. 3 konnte man in dem Logement 2 Traverſen anlegen, um daſſelbe der Enfilade zu entziehen, ſo daß gegen Morgen der Niedergang in den Graben vorbereitet werden konnte. Der Redoute Nr. 2 näherte man ſich bis an den Graben, worauf man ſich hier feſtſetzen, jedoch nur etwa 40 Fuß links ſich ausdehnen konnte, weil das Terrain weiterhin ganz unter Waſſer ſtand. Durch das kräftig unterhaltene Feuer von dem Halbmond aus erlitten die Belagerer einen bedeutenden Verluſt ſowohl an Sappeuren als auch an Handlangern, und die nöthigen Faſchinen zum Grabenübergange konnten nicht herbeigeſchafft werden.

Rechter Angriff.

Der linke Flügel wurde dem Rand des Vorgrabens vor dem zwiſchen den Baſtionen Thiene und Arras gelegenen Halbmonde bis auf 100 Fuß nahe gebracht; bei der Recognoscirung dieſes Grabens ergab ſich, daß die Sohle deſſelben feſt war.

11te Nacht, vom 22ten auf den 23ten.

Linker Angriff.

Links dehnt man ſich bis an die durch einen von der Lis gefüllten Kanal bewirkte Ueberſchwemmung aus, wodurch die Parallele dem Graben der Redoute ſo nahe gebracht wird, daß man mit dem Füllen deſſelben beginnen kann. Die Belagerten unterhalten fortwährend ein heftiges Feuer.

Rechter Angriff.

Eine Linie von 264 Fuß Ausdehnung wurde angelegt und die Zikzaks links wurden mit Stücken dieſer Parallelen geſchloſſen und mit dem Logement auf dem Rand des Vorgrabens angefangen. Der Feind machte jedoch noch in der Nacht einen glücklichen Ausfall, und das Logement mußte aufgegeben werden.

12te Nacht, vom 23ten auf den 24ten.

Linker Angriff.

Eine Parallele wurde zur Schließung aller bis jetzt angelegten Zikzaks von der Lis bis zum Madieg angefangen, wo ſie einen Haken erhielt. Die Linie vor der Redoute Nr. 4 wurde nicht ſo weit vorgebracht, als man erwartet hatte, weil Mangel an Arbeitern war.

Rechter Angriff.

Die Epaulements wurden erhöht und eine Blendung gemacht. Die Belagerten arbeiteten beſtändig an ihren Traverſen; dem Vorgraben näherte man ſich nun auf 100 Fuß.

Der Feind machte einen Ausfall mit 400 Mann und 300 Arbeitern auf die Angriffslinie. Der Angriff wurde jedoch zurückgeſchlagen, und er brachte nur Verwirrung unter die Arbeiter der Alliirten, bei denen jedoch die Ordnung bald wieder hergeſtellt war.

13te Nacht, vom 24ten auf den 25ten.

Linker Angriff.

Die Linie vor der großen Mörſerbatterie wurde verbeſſert und weiter vorgeführt; deßgleichen die Zikzaks auf der linken Seite der zweiten Parallele erhöht.

Rechter Angriff.

Man näherte ſich dem Vorgraben vor dem Ravelin durch fünf in gerader Linie vorgetriebenen Zikzaks bis auf 60 Fuß. Gegen Morgen unternahmen die Belagerten einen erfolgloſen Angriff.

14te Nacht, vom 25ten auf den 26ten.

Linker Angriff.

Noch waren die Brücken nicht ſo vorbereitet, daß man den Ueber-

gang über den naſſen Graben vor der Redoute Nr. 3 unternehmen konnte.

Rechter Angriff.

Es wurde mit Erweiterung der Laufgräben fortgefahren. Die Belagerten trafen Anſtalten zu einem neuen Ausfalle.

15te Nacht, vom 26ten auf den 27ten.

Linker Angriff.

Längs des Grabens wurde ein Logement von 80 Fuß Ausdehnung gemacht; als man die Brücke in den Graben gelaſſen und den Uebergang verſuchen wollte, ergab es ſich, daß dieſelbe ſo bedeutend beſchädigt war, daß man den Uebergang wieder aufgeben mußte.

Rechter Angriff.

Man arbeitete an der Erweiterung der Linien und erbaute die Breſchebatterie Nr. 3 gegen den Halbmond.

16te Nacht, vom 27ten auf den 28ten.

Linker Angriff.

In dieſer Nacht geſchah nichts, und die Belagerten verbrannten deshalb die Brücken.

Rechter Angriff.

Das Logement des Vorgrabens wurde um 150 Fuß verlängert und man rückte nun durch Zikzaks der vor dem Vorgraben liegenden Fleſche ziemlich nahe.

17te Nacht, vom 28ten auf den 29ten.

Linker Angriff.

Die Tranſcheen wurden von neuem unter Waſſer geſetzt, auch hatten ſie durch das ſtarke Feuer der Belagerten in der letzten Nacht ſo gelitten, daß man die ganze Nacht damit zubrachte, ſie wieder herzuſtellen und das Waſſer abzuleiten.

Rechter Angriff.

Das Logement an dem Vorgraben wurde um 100 Fuß verlängert; der Feind zerſtörte jedoch in einem Ausfalle das ganze Logement an dem Vorgraben und vor der Fleſche.

18te Nacht, vom 29ten auf den 30ten.

Linker Angriff.

Der Angriff vor dem Schloß, bisher linker Angriff genannt, wurde in dieser Nacht wegen der heftigen Ueberschwemmung und des ungünstigen, zum Angriff nicht geeigneten Terrains, verlassen, dagegen ein neuer auf der Seite des Arrasthores gegen das Bastion gleiches Namens unternommen.

Auf der zwischen der Bethuner Straße und der Laquette sich erstreckenden Wiese wurde eine neue Parallele von etwa 600 Fuß mit einem Communikationsgraben von 120 Fuß angelegt; zugleich eine Batterie gegen die Redoute Nr. 4 erbaut.

Rechter Angriff.

Das Couronnement am Vorgraben wurde verlängert, die Erbauung desselben geschah mittelst Schanzkörben. Auf dem äußersten rechten Flügel näherte man sich dem Vorgraben gleichfalls mittelst Zikzaks, und das Logement begann.

19te Nacht, vom 30. September auf den 1. Oktober.

Linker Angriff.

Die Linie der vorigen Nacht wurde verlängert, eine neue Communication vorwärts angelegt und die Batterie begann ihr Feuer gegen die südöstlich von der Redoute Nr. 4 gelegene Kalkbrennerei.

Rechter Angriff.

Die am Rande des Vorgrabens mittelst der völligen Sappe begonnenen Logements wurden mit Blenden versehen, zugleich das Logement dem Ravelin gegenüber eine Strecke verlängert. Es wurde eine große Kanonen- und Mörserbatterie Nr. 4 zur Enfilirung der linken Halbmondsface erbaut.

20te Nacht, vom 1ten auf den 2ten Oktober.

Linker Angriff.

Eine auf dem längs der Laquette hinziehenden Damm sich befindliche Traverse wurde mit Sturm genommen; dadurch wurde der auf die folgende Nacht projectirte Angriff der Redoute vorbereitet und erleichtert.

Rechter Angriff.

Das Logement links wurde mit dem Communicationsgraben, der nach vorwärts führt, in Verbindung gesetzt. Die Ueberschwemmung, die die Belagerten durch das Wasser des Vorgrabens zu Wege brachten, verhinderte die Fortsetzung der Arbeit. Auf der rechten Seite wurde das Logement noch um 100 Fuß verlängert.

21te Nacht, vom 2ten auf den 3ten.

Linker Angriff.

Ein Angriff auf die Redoute Nr. 4 wurde, da die Besatzung derselben Unterstützung erhielt, abgeschlagen; der erneuerte Angriff wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. — Die Batterie fährt fort die Kalkbrennerei und die Redoute zu bombardiren.

Rechter Angriff.

Es wurde mit Vorrückung des Logements auf dem Vorgraben fortgefahren. Die Logements auf dieser ganzen Angriffsfront sollen durch einen Communicationsgraben vereinigt werden.

22te Nacht, vom 3ten auf den 4ten.

Linker Angriff.

Auf der großen Straße nach Arras wurde eine 24 Pfünder Batterie erbaut, um die Redoute Nr. 4 zusammenzuschießen; dieselbe begann Morgens bereits ihr Feuer.

Eine Linie wurde links vorwärts dieser Batterie erbaut, um letztere zu decken. — Die Abzugsgräben, die man diesen Abend gemacht hatte, um das Wasser des Vorgrabens abzuleiten, wurden erweitert und vertieft.

Rechter Angriff.

Mit Erweiterung und Verlängerung der Logements wurde fortgefahren.

23te Nacht, vom 4ten auf den 5ten.

Linker Angriff.

Zwischen 7 und 8 Uhr des Morgens wurde die Redoute mit Sturm genommen, nachdem die 24 Pfünder Batterie den größten Theil des Walles zusammengeschossen und eine gangbare Bresche im Graben gemacht hatte. Nachdem man sich auf der Redoute

logirt, wurde die Communication mit den seitwärtigen Linien hergestellt, um nun längs der Laquette vorzurücken.

Rechter Angriff.

Sämmtliche Logements am Rande des Vorgrabens wurden beträchtlich verlängert.

24te Nacht, vom 5ten auf den 6ten.

Linker Angriff.

Es wird noch an den Communicationen von der Redoute nach den Zikzaks gearbeitet; man überzeugte sich von der Wichtigkeit dieses Punktes, da er der Schlüssel zu dem Kanal ist, welcher das Terrain auf der Seite des alten Schlosses unter Wasser setzt. Derselbe ist durch einen Arm der Laquette mit der Lis verbunden, in die er bei dem Fort St. Francois fällt; nachdem die Schleuße desselben geöffnet war, begann das Wasser sogleich zu sinken.

Rechter Angriff.

Die vor dem Vorgraben der rechten Bastionsface gelegene und von den Belagerten, während der Belagerung erbaute Lunette wurde mit Sturm genommen.

25te Nacht, vom 6ten auf den 7ten.

Linker Angriff.

Vor der Redoute Nr. 4 wurde eine Linie von ungefähr 400 Fuß gezogen; das Terrain ist sehr niedrig gegen die Festung hin. Die Communication mit dieser Linie wurde durch sieben Zikzaks hergestellt.

Rechter Angriff.

Die Logements am Vorgraben sind der Vereinigung nahe. Auf der rechten Seite wurde ein Theil derselben von dem aus dem Vorgraben ausgetretenen Wasser zerstört.

26te Nacht, vom 7ten auf den 8ten.

Linker Angriff.

Von der in der letzten Nacht erbauten Parallele wurde durch drei Zikzaks gegen die vor dem Bastion Arras gelegene Flesche 120 — 130 Fuß vorgerückt.

Rechter Angriff.

Das Logement, das der Feind in der letzten Nacht in der Lunette am Rande des Vorgrabens zerstört hatte, wurde wieder hergestellt, mußte aber gegen Morgen wegen des heftigen Feuers der Belagerten wieder verlassen werden. Drei Abzugsgräben wurden gemacht, von denen der eine bereits viel Wasser aus dem Vorgraben zieht.

27te Nacht, vom 8ten auf den 9ten.

Linker Angriff.

Durch zwei Zikzaks rückte man ungefähr 100 Fuß gegen den Platz vor, und man ist jetzt noch etwa 80 Fuß vom Vorgraben entfernt. Längs der Straße nach Arras ward gleichfalls eine neue Angriffslinie angefangen, die sich in der Richtung gegen das Arrasthor etwa 300 Fuß weit erstreckt.

Seit dem gestrigen Tage, an dem die Dämme durchstochen wurden, verlauft sich das Wasser bedeutend.

Der Punkt für eine Batterie von 8 Geschützen Nr. 8 wurde vor dem auf dem linken Ufer der Laquette liegenden Damme bemerkt.

Rechter Angriff.

Die beiden den vorigen Tag schon angefangenen Abzugsgräben wurden vollendet, wodurch das Wasser des Vorgrabens stark fällt.

Die Logements wurden erweitert und die Punkte für den Grabenübergang bestimmt.

28te Nacht, vom 9ten auf den 10ten.

Linker Angriff.

Die Linie längs der Straße wurde um 300 Fuß verlängert.

In den Transcheen links von dieser Straße wurde eine Linie von 200 Fuß bis an die Laquette gezogen.

Die Arbeiten rückten in dieser Nacht aus Mangel an Arbeitern nicht so weit vor, als man gehofft hatte.

Rechter Angriff.

In Nr. 1 wurde eine Linie bis an den ersten Durchstich des Vorgrabens; deßgleichen in Nr. 2 eine Linie mit Verbindungsgraben links von der im eingehenden Grabenwinkel gelegenen Lunette geführt; dieselbe wurde mit Blenden versehen.

In Nr. 3 rechts wurde eine Linie von ungefähr 160 Fuß gemacht, und die Breſchebatterie Nr. 3 erbaut.

29te Nacht, vom 10ten auf den 11ten.

Linker Angriff.

Die Linie auf der Straße wurde um 160 Fuß verlängert und erſtreckt ſich nun bis zu der etwa 200 Schritt von der Barriere der Stadt entfernt liegenden Kalkbrennerei. Die Parallele zwiſchen der Straße und dem Fluß wurde um 300 Fuß verlängert. Wiederholter Mangel an Arbeitern.

Auf der Straße wurde eine 24 Pfünder Batterie Nr. 10 gegen die linke Baſtionsface aus 12 Stücken beſtehend, zu erbauen angefangen.

Die Mörſerbatterie in der Parallele an der Laquette iſt zum Werfen bereit.

Rechter Angriff.

Auf dem linken Flügel dieſes Angriffes wollte man verſuchen den Vorgraben zu paſſiren; nachdem aber die Brücken hinabgelaſſen waren, hob ſich das Waſſer mit ſolcher Gewalt, daß es die aus Faſchinen und Schanzkörben beſtehenden Blenden mit fortriß und der Uebergang auf dieſem Punkte aufgegeben werden mußte; an den andern Uebergängen wird nichts deſtoweniger eifrig gearbeitet.

30te Nacht, vom 11ten auf den 12ten.

Linker Angriff.

Die Laufgräben auf der Chauſſee wurden bis zu den „zerſtörten Häuſern“ verlängert, wo man einen großen Waffenplatz anlegte, um ſich gegen Ausfälle zu ſchützen. Die Parallele vor der Straße wurde um 400 Fuß verlängert, ſo daß ſie über die Spitze des Vorgrabens vor dem am Thore gelegenen Halbmonde hinausreichte; von dieſem Punkte aber erhielt ſie wieder die Direction gegen die Parallele an der Straße, um die Flanke derſelben den Ausfällen zu entziehen.

Rechter Angriff.

Das Logement am Rande des Grabens wurde 60 Fuß rechts verlängert und ſodann durch einen Hacken geſchloſſen.

Das Waſſer ſteht nur noch ½′ hoch in der Tranſchee, und die Batterien ſind trocken.

31te Nacht, vom 12ten auf den 13ten.

Linker Angriff.

Mit dem Logement am Vorgraben des Halbmondes am Arrasthore wurde angefangen. Der auf dem Glacis des Baſtions Arras gelegenen Fleſche näherte man ſich bis auf 30 Fuß.

Die ſchlechte Witterung verhinderte die Fortſetzung der Arbeit.

Rechter Angriff.

Alle Logements wurden wieder in Stand geſetzt. Nr. 3 iſt mit Nr. 2 vereinigt. Mit der Trockenlegung der Tranſchee wurde fortgefahren.

32te Nacht, vom 13ten auf den 14ten.

Linker Angriff.

Rechts von der Parallele vor der Straße wurden am Rande des Vorgrabens mittelſt der flüchtigen Sappe 84 Schanzkörbe geſetzt. Wegen des Waſſers konnte man nicht weiter vorſchreiten und die Schanzkörbe ſind aus Mangel an Erde nur zur Hälfte gefüllt. Links von dem Saillant wurde gleichfalls eine flüchtige Sappe mit 150 Schanzkörben ausgeführt, die aus demſelben Grunde nicht ganz gefüllt waren. In dieſer Linie näherte man ſich der Fleſche um 40 Fuß; die Parallele erhielt hier einen Hacken.

Rechter Angriff.

Eine neue Brücke über den Vorgraben war in Nr. 1 bis auf 10 Fuß vollendet, aber das feindliche Feuer verbrannte ſie bis auf den Waſſerſpiegel. — In Nr. 2 wurde das Logement in der Kehle der Fleſche vervollkommnet.

In der Tranſchee Nr. 3 war eine Brücke bereits fertig, und beinahe ganz mit Blenden verſehen; aber auch dieſe verbrannte der Feind gänzlich.

Die Breſchebatterie Nr. 5 begann ihr Feuer.

33te Nacht, vom 14ten auf den 15ten.

Linker Angriff.

Vor der Fleſche wurde das Logement bis an den eingehenden

Winkel vor dem Halbmonde fortgesetzt, und an seinem Ende ein großes Epaulement erbaut, um es gegen das Geschützfeuer vom Ravelin zu decken. Die Kanonenbatterie auf dem Damm wurde durch einen Verbindungsgraben mit der Mörserbatterie, die weiter vorwärts liegt, vereinigt. Auf dem rechten Flügel der großen Batterie wurden drei Traversen erbaut, um sich gegen das von dem Hornwerk und dem kleinen Halbmonde auf der andern Seite des Angriffs kommende Kanonenfeuer zu decken; sämmtliche Laufgräben wurden wieder hergestellt.

Rechter Angriff.

In Nr. 1, 2 und 3 wurde je eine Brücke erbaut, und die Fleschen auf dem Glacis genommen; die Besatzung dieser Fleschen mußte aber aus Mangel an Munition das in denselben angelegte Logement wieder verlassen. Doch wagte der Feind nicht zur Wiedereroberung derselben zu schreiten.

34te Nacht, vom 15ten auf den 16ten.

Linker Angriff.

Rechts des Halbmond-Saillants näherte man sich dem eingehenden Winkel bis auf 40 Fuß; da aber das Wasser durch den Regen wieder sehr gestiegen war, wurde man in der Arbeit unterbrochen. — Es fehlte sowohl an Material, als an Arbeitern.

Dicht vor der Barriere wurde an einer Mörserbatterie Nr. 11 zu arbeiten angefangen.

Rechter Angriff.

In Nr. 1 wurde der Feind wieder glücklich verjagt und ein Logement für 100 Mann eingerichtet. Zwei vergebliche Ausfälle wurden unternommen, um die Belagerten aus Nr. 1 wieder zu vertreiben; die Brücken wurden im Gegentheil verstärkt.

In Nr. 2 wurde mit Erbauung einer Brücke von Faschinen begonnen; die Arbeit schritt nicht vorwärts aus Mangel an Faschinen.

35te Nacht, vom 16ten auf den 17ten.

Linker Angriff.

Die Logements wurden vereinigt, aber immer noch konnten die Körbe wegen der Höhe des Wasserstandes nicht gefüllt werden.

Eine Batterie auf dem Ravelin am Arrasthor richtete großen Schaden in den Transcheen an; dieselbe konnte bis jetzt noch nicht demontirt werden, die Transcheen werden deßhalb verbreitert.

Rechter Angriff.

Um 11 Uhr Nachts wurde ein Detachement Grenadiere an den Bollwerkswinkel der Contreescarpe entsandt, um den Feind davon zu vertreiben; da aber sämmtliche Offiziere bei diesem Angriff entweder verwundet oder getödtet wurden, so mußte sich das Detachement wieder zurückziehen; doch näherte man sich gegen Morgen diesem Winkel bis auf 6 Fuß.

Die Brücken konnten aus Mangel an Faschinen nicht vollendet werden; wenn sie alle hergestellt sind, soll der gedeckte Weg angegriffen werden.

36te Nacht, vom 17ten auf den 18ten.

Linker Angriff.

Die Logements, welche das Geschützfeuer vor dem Arrasthor-Ravelin zerstört hatte, wurden wieder hergestellt und erweitert. Die Faschinen sind nun da, und man fängt an 3 Orten an Oeffnungen zu machen, um den Graben zu passiren.

Rechter Angriff.

Noch zwei Brücken wurden über den Vorgraben gemacht. Rechts der Flesche wurde eine Blende wieder hergestellt und ein Communicationsgraben von 60 Schanzkörben gezogen. Auch das Logement am Rande des gedeckten Weges wurde verlängert, desgleichen die Logements längs des rechten Flügels des Hornwerks.

37te Nacht, vom 18ten auf den 19ten.

Linker Angriff.

An den beiden gestern schon bemerkten Punkten wurde angefangen, den Graben zu füllen, und die Logements an der Contreescarpe gegen das feindliche Kanonenfeuer mit Blenden zu versehen.

Rechter Angriff.

Die Logements wurden um 10 — 12 Fuß den Pallisaden, die am ausspringenden Winkel des gedeckten Weges des Ravelins auf-

gepflanzt sind, entlang vergrößert und auf dem Glacis 17 Fuß vom Rande des Vorgrabens gegen den eingehenden Waffenplatz Posto gefaßt.

Die Kanonen dieses Waffenplatzes haben 10 — 12 Mann auf den Brücken getödtet.

38te Nacht, vom 19ten auf den 20ten.

Linker Angriff.

Mangel an Arbeitern und an Material, besonders an Faschinen verhinderten die Fortsetzung der Arbeiten diese Nacht.

Rechter Angriff.

Die Logements auf der Crête des gedeckten Weges vor dem Saillant des Ravelins wurden vereinigt und bilden nun ein einziges, mit dessen Verlängerung und Erweiterung man beschäftigt ist.

Vor dem Waffenplatze wurde noch eine Brücke gebaut; auf dem Glacis rückte man bis auf etwa 24 Fuß von der Pallisadenreihe vor.

39te Nacht, vom 20ten auf den 21ten.

Linker Angriff.

An der Wiederherstellung der Logements am Vorgraben wurde fortgearbeitet und eine Communication mit der Mörserbatterie auf der rechten Seite eröffnet.

Rechter Angriff.

Mit der fliegenden Sappe rückte man der am Ravelin zu machenden Bresche gegenüber bis auf 8 Fuß von der Pallisadenreihe vor; die Sappe gegen den Waffenplatz ist noch 16 Fuß von den Pallisaden entfernt.

Die Sappe Nr. 3 wurde um 30 Fuß verlängert und mit der Nr. 4 verbunden.

Die Brücke über den Graben ist vollendet.

40te Nacht, vom 21ten auf den 22ten.

Linker Angriff.

Fünf Durchgänge über den Vorgraben wurden vorbereitet; dieselben haben hinlängliche Breite. Die Zeit reichte jedoch nicht hin, dieselben mit Epaulements zu versehen.

Der Angriff wurde deſſen ungeachtet nicht ausgeführt, weil der Prinz von Anhalt noch nicht Alles hinlänglich vorbereitet glaubte.

Rechter Angriff.

Die Logements ſchreiten vorwärts. Der Feind unternahm geſtern Abend einen kleinen erfolgloſen Ausfall. Auf der Crête des gedeckten Weges vor dem Halbmonde wurde eine Batterie Nr. 5 für ſieben Geſchütze erbaut.

41te Nacht, vom 22ten auf den 23ten.

Linker Angriff.

Die Brücke Nr. 5 iſt nun fertig und erhielt auf der rechten Seite eine Blende; die andern Brücken ſind auf beiden Seiten mit Blenden verſehen; die Communicationen ſind ſämmtlich im Stande, und man arbeitet an der Erbauung von Traverſen in der ganzen Ausdehnung des Logements am Vorgraben. Nur durch außerordentliche Belohnungen konnte man die Arbeiter vermögen, die Brücke Nr. 5 zu verblinden.

Rechter Angriff.

Eine Batterie Nr. 6 für 3 Geſchütze wurde auf der Crête des gedeckten Weges des Halbmondes erbaut, um die Flanke des Baſtions Thiene zum Schweigen zu bringen, deren Feuer den Belagerten ſehr nachtheilig iſt. Eine weitere Batterie Nr. 8 für 4 Geſchütze und 3 Mörſer iſt fertig. Das ſchlechte Wetter verhinderte aber, daß die Geſchütze dahin gebracht werden konnten.

Vor dem Waffenplatze ließ der Feind eine Flattermine ſprengen, die das Logement auf 24 Fuß zerſtörte. Die Recognoscirung des Grabens des Halbmondes ergab, daß derſelbe etwa 15 Fuß tief iſt, und nur wenig Waſſer hat; aus den mancherlei Gewächſen auf der Sohle deſſelben ſchloß man jedoch, daß derſelbe mit Waſſer gefüllt werden kann. Das Mauerwerk des Hauptwalles dieſes Ravelins iſt 22′ hoch, ſehr ſchön und gut gebaut.

Die Arbeiten ſchritten wegen des Regens wenig vorwärts.

42te Nacht, vom 23ten auf den 24ten.

Linker Angriff.

Die Bruſtwehren der Tranſcheen wurden erhöht und verſtärkt und in der Nähe der Brücken Schanzkörbe und Faſchinen aufgehäuft.

Rechter Angriff.

Zwei Niedergänge in den gedeckten Weg des Halbmond-Saillants wurden gemacht.

Auch in den gedeckten Weg gegen den Waffenplatz hin wurde durchgebrochen, doch konnte derselbe noch nicht überschritten werden.

43te Nacht, vom 24ten auf den 25ten.

Linker Angriff.

Auf dieser Seite rückten die Arbeiten nicht vor. Die ganze Nacht wurden Hürden an die Punkte getragen, wo man ihrer benöthigt war.

Rechter Angriff.

Man logirt sich in dem gedeckten Weg vor dem Saillant des Halbmonds, von einer Traverse zur andern; eine Strecke von zwanzig Schanzkörben blieb unvollendet, weil diese mangelten.

Die Sappen Nr. 4 und 5 rückten jede 8 Fuß vor. Man ist also jetzt an der Palliſadirung des Waffenplatzes. Nr. 7 ist um 14 Fuß bis vor die Bresche vorgerückt.

44te Nacht, vom 25ten auf den 26ten.

Linker Angriff.

Auf dieser Seite geschah diese Nacht nichts.

Rechter Angriff.

Es wurde lebhaft an den Sappen gearbeitet, Nr. 6 und 7 sind vereinigt, man erweitert sie und richtet ein Logement ein. Wegen des heftigen Granatenhagels der Belagerten konnte man nicht in den gedeckten Weg an der Traverse gelangen. Nr. 5 soll heute mit Nr. 6 verbunden werden. Nr. 4 schreitet gleichfalls vorwärts.

45te Nacht vom 26ten auf den 27ten.

Linker Angriff.

Diese Nacht geschah nichts auf dieser Seite des Angriffs.

Rechter Angriff.

Der Feind wurde bei Tagesanbruch durch das rings um den Winkel angelegte Logement aus dem Waffenplatz vertrieben, in der kommenden Nacht soll in diesem Waffenplatz vorgedrungen werden, um am Rande des Grabens zwischen 2 Traversen zu logiren.

46te Nacht, vom 27ten auf den 28ten.

Linker Angriff.

Auf dieser Seite geschah nichts.

Rechter Angriff.

Die Sappen Nr. 4 und 5 wurden um 30 Fuß gegen einander getrieben. Es fehlen noch 40 Fuß zu ihrer Vereinigung.

Das Logement im Waffenplatz ist in Stand gesetzt. Rechts davon im gedeckten Wege wurde ein Logement von 50 Fuß bis auf die Mitte der Entfernung von der nächsten Traverse, die der Feind noch besetzt hält, getrieben. Die Sappe Nr. 7 vor der Bresche des Bastions rückte um 16 Fuß vor.

Eine neue Sappe wurde von Nr. 7 aus um 60 Fuß gegen die Linie vorgetrieben, welche der Feind quer durch das Glacis besetzt hält; sie ist etwa noch 30 Fuß davon entfernt.

47te Nacht, vom 28ten auf den 29ten.

Linker Angriff.

Da die Transcheen nicht im Stande sind, das Musketenfeuer auszuhalten, weil sie seit 8 Tagen beinahe ganz verlassen sind, so wurde mit der Mannschaft, die bestimmt war, auf dem Glacis ein Logement einzurichten, das Ganze wieder hergestellt.

Rechter Angriff.

Die Communication, die der Feind während der Belagerung durch das Glacis gemacht hatte, wurde angegriffen und ein Logement von 80 Fuß mit einem Communicationsgraben von 120 Fuß gemacht; ein Niedergang wurde in den gedeckten Weg vor der Bresche des Ravelins eingerichtet.

Die Sappe Nr. 7 wurde bis zur feindlichen Linie vorgetrieben und von ihr aus ein neuer Niedergang in den gedeckten Weg durchgebrochen, auf dem man sich logiren kann.

Das Wasser des Grabens ist so hoch gestiegen, daß es bereits die Logements im gedeckten Weg zu überschwemmen beginnt.

48te Nacht, vom 29ten auf den 30ten.

Linker Angriff.

Auf der Mitte des Glacis gegen den Bollwerkswinkel des Ra-

velins vor den beiden Brücken wurde mit 60 Grenadieren Posto gefaßt; deßgleichen vor dem Waffenplatze.

Rechter Angriff.

Der Graben des Ravelins wurde bis auf 80′ vor der Breſche ausgefüllt; auf der linken Seite des Logements wird an einem Abzugsgraben gearbeitet, um das Waſſer des Grabens abzuleiten, das den gedeckten Weg zum Theil überſchwemmt. Das in der letzten Nacht begonnene Logement wurde erweitert und längs des Grabens bis zur feindlichen Linie verlängert.

49te Nacht, vom 30ten auf den 31ten.

Linker Angriff.

Das Logement an der Brücke Nr. 2 wurde mit dem Nr. 3 verbunden. Auf der rechten Seite der Brücke wurden etwa neunzig Schanzkörbe geſetzt; ebenſo hätte man die Brücke Nr. 3 auf der linken Seite mit Flankenwehren verſehen, wenn nicht durch einen um Mitternacht unternommenen Ausfall die Arbeiter vertrieben und wieder 12 Körbe weggeriſſen worden wären.

Bei der Sappe Nr. 4 wurde mit einer neuen Sappe begonnen und die der Brücke Nr. 1 bis auf 12′ der Palliſadenreihe genähert.

Rechter Angriff.

Die ganze feindliche Linie oder Communication iſt beſetzt und man logirte ſich auf der Traverſe am Ausgange von Nr. 7. Es wird an 2 Durchgängen durch die feindliche Linie gearbeitet, um auf das Glacis gegen den Saillant des Baſtions vorzurücken.

Die Communication hinter der neuen Batterie von 5 Geſchützen mit der Brücke Nr. 3 iſt fertig.

50te Nacht, vom 31. Oktober auf den 1. November.

Linker Angriff.

Um Mitternacht wurde der gedeckte Weg und der Waffenplatz, ſo wie die Fleſche angegriffen, der Feind zuerſt aus dem ganzen gedeckten Wege vertrieben, und ſodann mit dem Logement auf den Winkeln deſſelben, ſowie auf dem Saillant der genommenen Fleſche begonnen. Zwei Stunden darauf ſprengte der Feind das Logement vor dem Ravelin, und nachdem er ſich im gedeckten Weg

verstärkt hatte, vertrieb er die Belagerten wieder von den Winkeln, so wie von der Flesche.

Rechter Angriff.

Die Alliirten logirten sich auf der andern Seite der Linie der Belagerten auf dem Glacis.

Mit dem Ausfüllen des Grabens vor der Bresche der Courtine wurde auf etwa 20′ Fuß begonnen. Der Graben des Ravelins konnte noch nicht passirt werden.

Der Abzugsgraben, der das Wasser aus dem Stadtgraben ableiten sollte, wurde geöffnet; dasselbe fällt bedeutend. Durch eine Unvorsichtigkeit wurde das Pulver, das die Leute, welche gegen das Ravelin ihr Feuer zu richten hatten, erhielten, entzündet, wodurch 30 derselben ihr Leben verloren.

51te Nacht, vom 1. auf den 2. November.

Linker Angriff.

Das Logement wurde bis zur Brücke Nr. 4 verlängert und ein neues in der Oeffnung, die die feindliche Mine vor dem Ravelin gemacht hatte, eingerichtet. Links von dem Saillant des Vorgrabens vor der Arras-Bastion wurde die Linie um etwa 100 Fuß verlängert und an ihrem Ende ein Hacken gemacht.

Der Feind machte um 1 Uhr einen Ausfall, ward aber mit Verlust zurückgewiesen.

Rechter Angriff.

Der Graben des Ravelins ist bis auf 12′ von der Bresche ausgefüllt, und in dem Hauptgraben rückte man um 24′ vor.

Um Mitternacht gab der Prinz von Anhalt Befehl zum Angriffe auf der rechten Seite; da der Feind aber nicht vertrieben werden konnte, so war man genöthigt, ohne sich logiren zu können, gegen den Saillant vorzusappiren.

52te Nacht, vom 2ten auf den 3ten.

Linker Angriff.

Das Logement vor dem Saillant des Ravelins wurde in Stand gesetzt und vergrößert. Das Logement auf dem Rande des Vorgrabens wurde bis zu Nr. 5 verlängert. Drei neue Sappen wurden

bis auf die Mitte des Glacis vorgetrieben. Die Bruſtwehr des geſtern angelegten Werkes wurde verſtärkt; es ſoll den Winkel des Vorgrabens links von der Fleſche umfaſſen.

Rechter Angriff.

Die Brücke gegen das Ravelin konnte wegen des heftigen Feuers nur um 10 Fuß vorgebracht werden. Die Brücke gegen das Baſtion iſt ungefähr zur Hälfte im Stand. Das neue Logement iſt mit Auftritt und Blenden verſehen.

53te Nacht, vom 3ten auf den 4ten.

Linker Angriff.

Die Sappen rechts vor dem Waffenplatze des Ravelin-Saillants ſind mit den Logements auf der Minenöffnung vereinigt, und dieſe Sappe wurde gegen die Traverſe gewandt.

Die Sappe, die zu der Traverſe links vom Waffenplatze geht, iſt über die Hälfte des Glacis vorgerückt.

Die beiden neuen, geſtern begonnenen Sappen ſind 9′ vorgerückt.

Die Sappe, die auf dem Saillant des Waffenplatzes zwiſchen dem Ravelin und dem Baſtion vorgeht, iſt noch 9′ von den Palliſadenreihen entfernt.

Die Sappe zwiſchen dem Waffenplatze und der Fleſche erſtreckt ſich gleichfalls bis auf die Mitte des Glacis.

Die Sappe gegen den Saillant des Baſtions iſt um 18′ vorgerückt und die Logements gegen die Fleſche ſind um 15 Körbe verlängert worden.

Rechter Angriff.

Die Brücke vor dem Ravelin iſt beendigt und mit Sandſäcken bedeckt; auch an der vor der großen Breſche wurde gearbeitet, da jedoch der größere Theil der Mannſchaft mit der Ausbeſſerung der Batterieen beſchäftigt, ſo rückte ſie nicht weit vor.

54te Nacht, vom 4ten auf den 5ten.

Linker Angriff.

Die Sappen Nr. 1, 2 und 3 ſind verbunden und bis zu der Traverſe zwiſchen dem Waffenplatze und dem Saillant des Ravelins er-

öffnet; man iſt noch 24′ von der Traverſe entfernt. Nr. 4 wird in einer Stunde mit Nr. 3 verbunden und dann links gewandt.

Nr. 5 muß noch 6′ vorgetrieben werden, und dann wendet ſie ſich rechts und links.

Nr. 6, die zum eingehenden Winkel geht, iſt ſchon gewendet.

Nr. 7 deßgleichen.

Bei Nr. 8 fehlen noch 20′.

Nr. 9 muß noch 12′ vorrücken und dann wird eine Seite gegen die Fleſche und die andere gegen die Traverſe des Baſtion-Saillants gewandt.

Die doppelte Sappe Nr. 10, die gegen die Fleſche gerichtet iſt, iſt aus Mangel an Arbeitern nicht ſehr vorgerückt; ſie iſt noch 16′ von der Fleſche entfernt.

Die Brücke Nr. 3 wurde um 2 Faſchinen verbreitert und das Epaulement verſtärkt; auch das Logement am Vorgraben wurde erweitert.

Rechter Angriff.

Die Sappen rechts ſind noch 20′ von dem Saillant entfernt und ein Niedergang wurde gegen die Traverſe gemacht, um den Graben vor der Breſche des Baſtions zu füllen.

Die Brücke gegen die Courtine iſt um 12′ vorgerückt.

Vor der Breſche des Ravelins wurden drei Waffenplätze für 150 Mann angelegt.

Gegen Morgen erhielten die Mineurs den Auftrag, die feindlichen Minen zu unterſuchen und die hinter der Breſche aufgeführte Verſchanzung in die Luft zu ſprengen.

55ſte Nacht, vom 5ten auf den 6ten.

Linker Angriff.

Alle Logements der Contreſcarpe ſind ſo weit vorgerückt, daß an 2 Breſchebatterien gegen das Baſtion und das Ravelin gearbeitet wird; und bis zu ihrer Vollendung werden die Sappen, die die Fleſche zu coupiren haben, beendigt ſeyn.

Rechter Angriff.

Die Brücke gegen die Courtine iſt um 16′ vorgerückt; die Sappe, gegen den Baſtion-Saillant um 10′; die andere um 16′.

Das Logement im gedeckten Wege mittelst doppelter Sappirung ist gemacht und die Körbe sind mit Erde gefüllt; bei 1′ Tiefe stößt man aber auf Wasser. — Der neue Niedergang vom gedeckten Wege, der zur Bresche des Bastions führen soll, wird gegen Mittag durchgebrochen werden.

Die Mineurs fanden eine feindliche Gallerie unter der Bresche des Ravelins, die aber zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist.

56te Nacht, vom 6ten auf den 7ten.

Linker Angriff.

Die doppelte Sappe ist bis zum Wachthürmchen vorgerückt; die Schanzkörbe widerstehen dem Kanonenfeuer.

Die Brücken sind gleichfalls beendigt und eine Communication von der großen Batterie auf der Straße mit der Brücke Nr. 1 ist hergestellt, um dann kommende Nacht die Geschütze zu den Batterien auf die Palliſaden zu bringen.

Rechter Angriff.

Vor dem Bastion wird an einer Brücke gearbeitet; dieselbe reicht bis in die Hälfte des Grabens; die andere ist ebensoweit vorgerückt. Die Sappeurs wurden vertrieben, kehrten aber bald wieder zur Arbeit zurück.

57te Nacht, vom 7ten auf den 8ten.

Linker Angriff.

Sämmtliche Geschütze wurden in den Batterien vereinigt und zwei Niedergänge in den Graben des Ravelins gemacht, zwei andere in den des Bastions; nachdem der Feind den Waffenplatz verlassen hatte, ließ er eine Fladdermine sprengen, die aber ohne alle Wirkung war. Auf dieser Seite ist also der gedeckte Weg bis zur Flesche ganz in den Händen der Alliirten.

Rechter Angriff.

Alle Brücken sind bedeutend vorgerückt; die gegen das Bastion ist noch 12′ von der Bresche entfernt; sie soll diesen Abend noch in Stand gesetzt werden.

Die Mineurs arbeiten unter dem Ravelin und zerstören die feindlichen Gallerien.

Nachdem die Belagerungsarbeiten soweit vorgeschritten waren,

ließ der Commandant der Festung, General von Goesbriant, Abends 6 Uhr zur Uebergabe schlagen, und die Kapitulation erfolgte den andern Tag den 9. November Abends.

Bemerkungen

über diese Belagerung.

Die Belagerung dieser keineswegs starken Festung hat 57 Tage gewährt; die Hälfte dieser Zeit etwa hätte hingereicht, sie bei einem umsichtigen Angriffe zum Falle zu bringen.

Fragt man nach den Gründen dieser Langsamkeit in den Operationen der Alliirten, so stellen sich folgende Thatsachen heraus:

1) Der Zusammenhang in den Belagerungsarbeiten fehlte; die beiden Angriffe geschahen zu isolirt.
2) Die Energie bei der Ausführung von Seiten der Ingenieure mangelte; hier waltete eines Theils eine gewisse Aengstlichkeit und Unsicherheit, andern Theils auch eine Lauheit ob.
3) Die Zeit, die bei dem ersten linken Angriff verfloß, war unnütz vergeudet, indem man auf der Seite des alten Schlosses auf keinen günstigen Angriff rechnen durfte, wogegen die Seite am Arrasthor unbedingt zu wählen war.
4) Auf der rechten Seite hatte der Angriff keine feste Stütze, weil man in zu langen Zikzaks vorrückte, die keine gehörige Verbindung hatten; es fehlte die dritte Parallele.
5) Die Art, den Graben zu passiren, war ferner gar nicht geeignet, die Arbeiten zu beschleunigen. Theils Pontonbrücken mit hölzerner Blendung, die der Feind sogleich in Brand steckte, theils unbehülfliche sogenannte doppelte Leitern, die auf die Faschinen gelegt, und so in das Wasser gestoßen wurden.
6) Daß den Belagerten die Ueberschwemmungen so gut gelangen, davon lag der Grund in der Unkenntniß der Ingenieure der Alliirten, das Wasser abzuleiten; mehrmals, besonders

bei dem rechten Angriffe wurde es zwar über die Transchee hinausgeleitet, demselben aber von da aus kein Abzug an eine tiefe Stelle, oder an den Fluß selbst verschafft, so daß es nach einiger Zeit wieder in die Transchee zurückkehrte.

7) Oft wurden die Arbeiten aus Mangel an Materialien unterbrochen, ein Beweis, daß die Depots zu weit entfernt waren, und die Tagarbeiten nicht im Verhältnisse zu den Nachtarbeiten fortschritten.

8) Daß die Ausfälle der Belagerten keinen größern Schaden angerichtet, bestätigt den Satz, daß die äußern Ausfälle stets unwirksamer sind, als die innern.

9) Der große Verlust der Alliirten rührt hauptsächlich von dem Umstande her, daß, namentlich beim Niedergang in den Graben, die Leute zu bloß gestellt wurden und keine gehörige Deckung von oben erhielten.

Beilage Nr. IV.

(Zum sechsundzwanzigsten Kapitel.)

Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Herzog von Marlborough.

Mainz den 23. April 1711.

Durchlauchtiger Fürst!

Ohne Zweifel haben Sie erfahren, was meine Reise bisher verzögerte; ein feindseliges Verhängniß schien sein Spiel damit zu treiben. Zuerst ließ der Aga, den die Pforte zu den Verhandlungen schicken wollte, uns lange warten, obschon wir alle Vorkehrungen trafen, seine Ankunft zu beschleunigen. Am 9. April hielt er seine feierliche Auffahrt. In der Zwischenzeit war der Kaiser krank geworden. Demungeachtet reiste ich auf seinen Befehl, und weil man ihn außer aller Gefahr erklärte, zwei Tage nach der Besprechung mit dem türkischen Gesandten, am 16. April mit Tagesanbruch ab. Am Abend des nämlichen Tages nahm das Uebel überhand, und am nächsten Tage Vormittags um 11 Uhr verschied er.

Niemand beurtheilt richtiger, als Eure Durchlaucht, welch' ein Schlag dies für Europa's Angelegenheiten ist. — Er ist noch schrecklicher für jene, welche die Ehre haben, seine Diener zu seyn, und am Schrecklichsten für mich, der ihm mit innigster Zuneigung zugethan war. Die Kaiserin Mutter, Regentin im Namen ihres zweiten Sohnes, des in Spanien abwesenden Königs Carl, schickte mir gleich einen Courier mit dem Befehle nach, zu dem Churfürsten von Mainz zu reisen, mit ihm mich zu berathen und als Reichsfeldmarschall das Commando des Reichsheeres zu übernehmen, wo-

hin ich mich Morgen verfüge. Macht der Feind diesem gegenüber keine Bewegung, so werde ich wahrscheinlich nach Holland gehen, und unterwegs mit den Churfürsten von Trier und von der Pfalz mich besprechen. Allein wenn Frankreich, um die veränderte Lage im Reiche zu benützen, sein Heer am Rhein verstärkt, so muß unerläßlich ein Gleiches von unserer Seite geschehen. Ich weise daher den Feldzeugmeister Fels bis zu meiner Rückkunft an Ihre Befehle an, jedoch mit der Weisung, sich marschfertig zu halten, um auf den ersten Wink hierher zu rücken. Euer Durchlaucht können versichert seyn, daß ich ihn nur im Falle unvermeidlicher Nothwendigkeit hierher ziehe. Allein Sie sehen, daß bei diesen Umständen und während einem Zwischenreiche, wie das gegenwärtige, es nicht ohne Schreck und Angst und ein wenig Verwirrung abläuft. Noch hoffe ich immer, obschon nicht mit voller Zuversicht, Euer Durchlaucht bald zu sehen ꝛc.

Beilage V.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Schlachtordnung des franzöſiſchen Heeres unter dem Marſchall Villars, zu Anfang des Feldzugs 1711.

Erſtes Treffen, unter dem Feldmarſchall Montesquiou.

Rechter Flügel:	34 Schwad.	unter den Generallieutenanten Albergotti, Mezières, Rohan, Maulevrier, Croiſſy, Guiche, Valliere, d'Eſtaing und Gaſſion.
Mitte:	71 Batt.	
Linker Flügel:	28 Schwad.	

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	35 Schwad.	unter den Generallieutenanten Vivans, Dreux, Galway, Lée, Puyſégur, Vieurpont, Brandelen, Jeoffreville und Magnac.
Mitte:	64 Batt.	
Linker Flügel:	29 Schwad.	
Erſte Reſerve:	10 Bataillone,	unter dem Ritter von Luxemburg.
Zweite Reſerve:	24 Schwadronen,	unter dem Generallieutenant Coigny.
Dritte Reſerve:	18 Schwadronen,	unter dem Grafen Broglio.
Vierte Reſerve:	19 Schwadronen, 3 Bataillone Artillerie.	unter den Generallieutenants La Freſſelières, Bouzols und Avaray.
Abgeſondertes Corps:	57 Schwadronen, 12 Bataillone	unter den Generallieutenanten Richebourg, Conflans, Rozel und St. Fremont.
zuſammen :	160 Bataillone und 244 Schwadronen.	

Beilage VI.

(Zum sechsundzwanzigsten Kapitel.)

Schlachtordnung des verbündeten Heeres zu Anfang des Feldzuges 1711 in den Niederlanden.

A. Englisch-holländisches Heer unter dem Herzoge von Marlborough:

Erstes Treffen.

Rechter Flügel:	42 Schwadronen
Mitte:	44 Bataillone.
Linker Flügel:	40 Schwadronen.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	34 Schwadronen.
Mitte:	50 Bataillone.
Linker Flügel:	29 Schwadronen.

145 Schwadronen, 90 Bataillone.

B. Kaiserliche und Reichstruppen, in Abwesenheit des Prinzen Eugen von Savoyen unter dem k. k. Feldzeugmeister Baron Fels:

Erstes Treffen.

Rechter Flügel:	32 Schwadronen.
Mitte:	22 Bataillone.
Linker Flügel:	27 Schwadronen.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	29 Schwadronen.
Mitte:	24 Bataillone.
Linker Flügel:	23 Schwadronen.

111 Schwadronen, 46 Bataillone.

Beilage VII.

(Zum sechsundzwanzigsten Kapitel.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Den 16. November 1711.

Seine Majestät der Kaiser verlangen nochmals meine Meinung zu wissen, von welcher Entscheidung am meisten zu erwarten seyn dürfte, wenn man an den Friedensunterhandlungen Antheil nehmen, oder den Krieg, selbst bei der anscheinenden Gefahr, von den Seemächten verlassen zu seyn, fortsetzen werde?

Ich habe mich über die Beantwortung dieser mehr diplomatischen als militärischen Frage mit dem Grafen von Sinzendorf berathschlagt. Seine Majestät verlangen in beiden Stücken von meiner Einsicht zu viel. Der beste General kann, besonders bei allerdings ungleichen Kräften, den glücklichen Ausgang des Krieges nicht garantiren, viel weniger den Erfolg einer Unterhandlung bestimmen, die ebenfalls gar selten in der Geschicklichkeit des Negociateurs liegt, besonders wenn man es mit Frankreich zu thun hat.

Bei meinem Urtheil, das zwar pflichtgemäß gefällt werden wird, kommt daher weniger der Staats- oder Kriegsmann, als vielmehr meine ganze Beurtheilungskraft in Betracht.

Wenn die Regierung großer Staaten sich die Consequenz in ihren Handlungen zum Gesetze machen muß, so sehe ich nicht ein, wie das Erzhaus gegenwärtig an den neuen Friedensunterhandlungen, die den Anschein eines neuen Theilungstraktats haben, einen Antheil nehmen könne, da man sich aller Theilnahme an den zwei ersten Theilungstraktaten über die spanische Erbschaft, sey es nun aus Nachläßigkeit oder mit Vorbedacht geschehen, enthalten hat.

Der Krieg ist zwar nicht unglücklich geführt worden, Frankreich hat aber dennoch nach der Lage der dermaligen Umstände nicht so viel verloren, daß man sich eine Nachgiebigkeit bei den künftigen Unterhandlungen versprechen könnte. Was es jetzt zu seinem Vortheile hat, überwiegt dasjenige weit, was man sich zu seinem Nachtheil denken muß.

Warum das Erzhaus Oestreich keinen Antheil an den ehemaligen Partage-Traktaten genommen hat, geschah deßhalb, weil man die spanische Monarchie ungetheilt verlangen wollte. Auf diesem Grundsatze bestand man bei den Friedenspräliminarien im Haag und bei den spätern Unterhandlungen zu Gertruidenburg. Nach meinem Wissen ist man von dieser Basis bisher nicht abgegangen, denn sonst würde Se. Majestät nicht schon vorläufig erklärt haben, das Ihrerseits der Congreß zu Utrecht nicht solle beschickt werden.

Würde man jetzt aber an den neuen Friedensunterhandlungen Theil nehmen, in denen man die Theilungstraktate zu Grunde legen will, so schien es, daß man Frankreich vorläufig die Theilung der spanischen Monarchie zugestehen wollte, wegen deren Untheilbarkeit doch der ganze Krieg geführt wird; es würde hierdurch von Seiten Oestreichs eine solche inconsequente Handlung begangen werden, wovon man in der Geschichte der Diplomatie (wie mir Graf Sinzendorf selbst eingestand), kein Beispiel antrifft.

Daß also von den künftigen Unterhandlungen zu Utrecht für Oestreich wenig oder gar nichts zu erwarten steht, zeigt sich offenbar daraus, daß Frankreich die Behauptung der spanischen Monarchie für den Herzog von Anjou darin zu Grunde legt und unsere bisherige Eroberungen durch einige Länder in Italien ausgleichen will.

Dieses Resultat wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach, da von künftigen Unterhandlungen nichts zu hoffen ist, durch die Fortsetzung des Krieges immer ergeben. So viel meine Combinationskraft aus den dermaligen Anzeigen, dem Gange des Krieges und den Verhältnissen in Spanien vorhersehen läßt, ist Spanien für das Erzhaus Oestreich allerdings als verloren zu halten; unsere Kräfte reichen nicht hin, den Krieg in einem von dem Centrum so weit entfernten Staate, wo wir das Volk, den Adel und die

Geiſtlichkeit offenbar gegen uns haben, und beſonders ohne Alliirte zu führen.

Es bleibt alſo nichts übrig, als daß der ſpaniſche Erbfolgekrieg an den Grenzen Frankreichs entſchieden werde. So lange die Seemächte noch Antheil an der Fortſetzung des Krieges nehmen, wird Oeſtreich denſelben immer ohne Gefahr mit Frankreich fortführen können. Ich muß die Gefahr hier nothwendig in Anſchlag bringen, denn bisher führten wir den Krieg auf franzöſiſchem Grund und Boden; führt aber das Schickſal des Krieges Umſtände herbei, wodurch wir in unſere Länder zurückgeworfen und genöthigt werden, den Angriffskrieg in einen Vertheidigungskrieg zu verwandeln, ſo tritt etwas mehr, als nur die bloße Gefahr ein, den Krieg nicht mehr fortführen zu können, ſondern auch die Niederlande, Deutſchland, Italien von den Franzoſen überſchwemmt, und eines mit dem andern zu Grunde gerichtet ſehen.

Ich erinnere mich bei jedem Anlaſſe, wo von Gefahr oder den Beſorgniſſen des Unglücks die Rede iſt, an die weiſe Lehre, die uns der Herzog von Lothringen gab: „Wer nicht aufmerk„ſam iſt, dem Unglücke zuvorzukommen, der wird auch „den Moment des Glückes nicht benützen können.“

Wir haben uns aus allen bisherigen Unterhandlungen vollkommen überzeugt, daß Frankreich nicht daran denkt, ohne die Behauptung der ſpaniſchen Monarchie Frieden zu machen. Dieſe Geſinnungen wird es jetzt um ſo weniger ablegen, als das Ableben unſeres vorigen Souverains die Denkungsart der meiſten europäiſchen Höfe, der Alliirten und ſelbſt der meiſten, Oeſterreich vorzüglich zugethanen Reichsſtände faſt gänzlich verändert hat.

Man gab ſowohl mir, als dem Grafen von Sinzendorf, nachdem ſich die Friedenspräliminarien im Haag zerſchlagen hatten, durch eine vertraute Perſon von Seiten des engliſchen Miniſteriums zu verſtehen: ob es Oeſtreich nicht vortheilhafter wäre, ſich mit allen italieniſchen und ſpaniſchen Ländern zu begnügen und den ganzen burgundiſchen Kreis dem Churfürſten von Baiern ſtatt ſeiner baier'ſchen Länder zu überlaſſen, als einen ſo koſtſpieligen Krieg zu führen, von dem am Ende dennoch keine hinlängliche Entſchädigung zu erwarten ſtehe. Wir konnten damals nichts anderes dagegen erklären, als daß ein Uebereinkommen dieſer Art

der Basis unserer Behauptung und selbst jener der bisherigen Friedensunterhandlungen entgegen stehn.

Es wäre schon äußerst bedenklich, einem solchen Antrage Gehör zu geben; denn Frankreich würde uns unfehlbar so ansehen, daß wir nicht abgeneigt wären, selbst dem Zwecke des Krieges zu entsagen. Aber selbst dieser Ausgleichungsplan fand, wie wir nachher hörten, bei Torcy keinen Eingang, weil Frankreich sich vorgesetzt hatte, sogar die italienischen Länder von der spanischen Monarchie nicht zu trennen.

Meiner Meinung dürfte wenigstens nach meiner Ueberzeugung Sr. Majestät nicht mißfällig seyn, weil sie sich auf das consequente Urtheil, nämlich die nothwendige Fortsetzung des Krieges, gründet, da aus allen Unterhandlungen, aus dem Benehmen des französischen Ministeriums, und selbst aus den neuesten Präliminar-Artikeln zwischen Frankreich und England sich bis zur Ueberzeugung ergibt, daß für Oestreich durch den Weg der Unterhandlungen niemals der Zweck des Krieges zu erreichen seyn dürfte, weil Frankreich von dem Grundsatze, den Zweck seiner Kriege zu verlassen, niemals abzuweichen gewohnt ist.

VIIIte Reflexion

des Grafen von Bismark.

Zu der Zeit des spaniſchen Erbfolge-Krieges waren die Whigs im Beſitz des Gouvernements in England. Die Torys ſaßen auf den Oppoſitions-Bänken, und lauerten nur auf eine günſtige Gelegenheit, die Whigs vom Gouvernements-Ruder zu vertreiben. Marlborough hatte den Nachtheil, daß er von den Torys zu den Whigs übergegangen war, ein Nachtheil, welcher ſeiner Stellung viel von ihrer Stärke nahm.

Die Königin Anna duldete die Whigs nur, allein ſie hatte eine Abneigung gegen eine Parthei, welche ihr die Abhängigkeit, in der die Krone in England von der parlamentariſchen Mehrheit ſich befindet, fühlbar machte. Das anmaßende gebieteriſche Benehmen der Miniſter verlezte ſie. Selbſt die Frau des Herzogs von Marlborough, längere Zeit die Vertraute der Königin, machte ſich durch die Heftigkeit und Herrſchſucht ihres Charakters und die Art, wie ſie die Intereſſen ihrer Parthei vertrat, unangenehm.

Die Torys, nach ihren politiſchen Grundſätzen, mehr für die Aufrechthaltung der königlichen Gewalt und die Ausdehnung der Prärogative der Krone, als die Whigs, wußten von den Umſtänden Vortheil zu ziehen. Ihr Einfluß war im Wachſen. Zwar befeſtigte die perſönliche Erſcheinung Marlborough's in London nach dem Feldzug von 1709, die Whigs im Gouvernement und ſeinen eigenen Einfluß wieder, allein Eugen bemerkte bald, daß der Herzog nach der Zurückkunft aus England ſeine frühere Heiterkeit, Zuverſicht, und ſelbſt von ſeiner Feſtigkeit verloren habe.

Dieſe Verhältniſſe konnten nicht ohne Folgen für den fernern Gang des Krieges bleiben.

Die Torys glaubten, es wäre für die englischen Interessen hinlänglich gesorgt; die Fortsetzung des Krieges betreffe nur noch das Wiener-Cabinet. Ein Separat-Friede würde, so meinten sie, England wesentliche Vortheile bringen. Mit solchen Ausführungen wußten sie sich in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung zu setzen, welche durch diesen langen Krieg, der allerdings große Opfer gekostet hatte, ermüdet war, und ihn beendigt zu sehen wünschte. Diese den Torys günstige Stimmung, welche einen Umschwung des politischen Regierungssystems ankündigte, wurde von den gewandten Männern dieser Parthei benützt. Nachdem sie lange unmöglich gewesen, stiegen sie nach und nach in der Gunst des Volks. Sie versäumten nichts, um das Gouvernement der Whigs herabzusetzen. Besonders aber war der Herzog von Marlborough Angriffen aller Art ausgesetzt, wozu er selbst allerdings auch Anlaß gegeben hatte. Es ist schon bemerkt worden, daß er von den Subsidiengeldern einen Theil für sich behielt. Man sagte daher, der Krieg werde nur im Interesse des Herzogs von Marlborough, der dabei Ruhm und Vermögen erwerbe, fortgesetzt. Dieß mußte auf seine Stellung einwirken und die Macht schwächen, welche er in den früheren Kriegen ausgeübt hatte.

Diese veränderte Lage konnte nicht lange verborgen bleiben. Louis XIV. nahm die Möglichkeit einer Ministerial-Revolution in seine Berechnungen auf. Während er die Friedens-Unterhandlungen fortsetzte, wurde Alles zu einer kräftigen Eröffnung des Feldzuges in Bereitschaft gesetzt.

Der König von Frankreich vereinigte in seiner Person die Centralgewalt des Staats, ein eminenter Vortheil, den er besonders gegen England und Holland voraus hatte, wo die vollziehende Gewalt die Leitung der National-Politik den Führern der parlamentarischen Majorität überlassen muß.

Louis XIV. hat in nachgelassenen Papieren Gedanken hinterlegt, die viel Aufschluß über die Art, wie er seine hohe Bestimmung aufgefaßt hatte, giebt:

«Quand on a l'état en vue, on travaille pour soi; le «bien de l'un fait la gloire de l'autre. Quand le pre«mier est heureux, élevé et puissant, celui qui en est

« la cause est glorieux, et par conséquent doit plus gôuter
« que ses sujets par rapport à lui et à eux, tout ce qu'il
« y a de plus agréable dans la vie. Quand on s'est mépris,
« il faut réparer sa faute le plus-tôt qu'il est possible, et
« que nulle considération n'en empêche pas même la honte.»

Louis XIV. fehlte jedoch das Feldherrntalent, um von seiner überwiegenden Stellung allen Vortheil zu ziehen, welchen sie hätte geben können.

Die Einigkeit der Verbündeten wankte. Der Besitz der Niederlande (das gegenwärtige Königreich Belgien) ward für Frankreich als die Verbürgung seiner nordöstlichen Militärlinie betrachtet. Allein das französische Cabinet, statt mittelst einer kriegerischen Operation diese Provinzen an sein System zu binden, suchte in zweideutigen Verhandlungen Zeit, um seinen Zweck des ganzen Krieges zu gewinnen. Diese Politik befestigte die gelockerten Bande der Coalisirten auf's Neue, da sie kein Zutrauen einflößte.

Eugen und Marlborough benützten die Blöse, welche das Cabinet zu Versailles gab. Eugen entwickelte seine gewohnte Thätigkeit, sowohl in der Administration als in der Politik, während des Winters, zur Vorbereitung des Feldzuges. Am 12. April 1710, wie das 24ste Kapitel berichtet, traf er wieder im Haag ein, um mit Marlborough sich über einen gemeinschaftlichen Operationsplan auf sämmtlichen Kriegsschauplätzen zu verständigen.

In dem allgemeinen System gab es keine Aenderungen: Italien, der Rhein, die Niederlande und Spanien — waren die Bühnen, auf denen dieser Krieg fortgespielt wurde. Neue Ideen kamen dabei nicht zum Vorschein; nur Variationen in Betreff der Ausführung.

Eugen und Marlborough eröffneten den Feldzug mit der Belagerung von Douay.

Marschall Villars war ihr Gegner. Als nämlich der Ministerwechsel in England noch immer nicht erfolgte, die Politik dieses Landes daher vorerst noch keine Veränderung erlitt, mußte Louis XIV. seine Maßregeln für den Krieg nehmen.

Marschall Berwik commandirte gegen den Herzog von Savoyen. Flandern aber blieb das Haupttheater schon aus dem Grunde,

weil hier Eugen und Marlborough gemeinschaftlich den Oberbefehl wieder führten.

Diese Feldherrn, den Werth der Zeit erkennend und berücksichtigend, eröffneten ihre Operationen bei Zeiten, und am 24. April war Douay schon eingeschlossen, ein Manöver, wobei die von ihnen ergriffene Initiative sich erfolgreich bewies.

Einen Monat später, d. h. am 24. Mai unternahm Villars mit 278 Schwadronen und 153 Bataillonen eine Operation zum Entsatz der Festung.

Die verbundenen Feldherrn nahmen aber eine so vortheilhafte Stellung, daß der französische Marschall sie nicht anzugreifen wagte, sondern nach vergeblichen Bewegungen, die Verbündeten aus ihrer vortrefflich gewählten Position zu locken, sich wieder zurückzog. Die Festung kapitulirte nach 52tägiger tapferer Vertheidigung.

Diese Operation machte den verbundenen Feldherrn viel Ehre, und die Kritik hat dabei keinen Tadel ausgesprochen.

Zieht man in Betracht, daß Marlborough, unterrichtet von der Thätigkeit seiner Feinde in London, keine Ruhe des Gemüths mehr hatte und seinen Sturz voraussah, so erscheint Alles, was in diesem Feldzuge geschah, um so überraschender. Nur der unabänderliche Gedanke, welcher beide Feldherrn beseelte, zu verhindern, daß das Uebergewicht der Franzosen durch die spanische Erbschaft sich vergrößere, hielt Marlborough in dem Kampfe mit seinen Feinden in England zu dieser Zeit aufrecht.

Auch die geheimen Verhandlungen zu Gertruidenburg über den Frieden waren nicht geeignet, beiden Feldherrn Zutrauen zu geben. Frankreich suchte durch das Projekt einer Theilung der spanischen Monarchie insbesondere England zu befriedigen, welches seinen Theil dabei finden sollte.

Die Schwierigkeiten zu vermehren, hatten sich in Deutschland Religionsdifferenzen erhoben, welche mehreren Reichsständen und Fürsten Vorwand gaben, sich den eingegangenen Verbindlichkeiten für die Forsetzung des Krieges zu entziehen. Das heilige deutsche Reich mit der heiligen deutschen Krone hat das allegorische Bild von den achtzig Pfeilen in einen Bund vereinigt, niemals in lebenskräftigem Sinn aufgefaßt: die Glieder dieses Bundes bekämpften sich untereinander, und anstatt den Bestand des Reichs sich gegenseitig

zu verbürgen, löseten sie die Homogenität der deutschen Völker, die Einigkeit der Gesinnung und der Interessen, bis endlich eine große kriegerische Persönlichkeit Alles über den Haufen warf, und ein nur noch nominelles Reich zu einer andern Organisation führte, einer Organisation, in denen die deutschen Staaten eine höhere Bedeutung erhielten und ihre Funktionen unter einer mächtigen Controle ausübten.

Die Schwäche der Reichsverfassung hat sich in allen Kriegen so sehr nachgewiesen, daß man auf diese Art von Organisation wohl nie wieder zurückkommen wird. Die Stellung Deutschlands in der Organisation Europa's verlangte einen bessern Ausdruck. Eine künftige Geschichte wird berichten, ob die einzelnen Staaten des jetzigen deutschen Bundes, als Glieder eines lebendigen Körpers in ihrem Verhältnisse zu denselben, ihre ihnen angewiesenen Funktionen nach ihrer höchsten Bedeutung erkennen!

Die Königin Anna wartete das Ende des Feldzugs nicht ab, um die beschlossene Ministerveränderung auszuführen. In dem Verhältniß, als die Minister die Popularität verließ, und die Königin sie ohne Gefahr und Nachtheil für sich aufgeben konnte, machte sie mit der Entlassung des Staatssekretärs, Lord Sunderland, eines Schwiegersohns des Herzogs von Marlborough, den Anfang, und ernannte einen Tory, den Lord Darmouth, zu seinem Nachfolger. Sie erreichte hierdurch den doppelten Zweck, die öffentliche Meinung zu befragen, und Tory's wie Whigs auf das neue Verhältniß vorzubereiten, in welchem sie sich künftig befinden würden, wenn die öffentliche Stimme den Wechsel der Minister und des Regierungssystems billigte. In England kann der Monarch ihm selbst persönlich angenehme Minister nicht halten, wenn die Majorität sie verläßt. Hier, im vorliegenden Fall aber handelte es sich davon, der Königin persönlich unangenehme Minister zu entfernen, und sich dabei auf die öffentliche Meinung zu stützen. Daß der deutsche Kaiser Joseph I. an die Königin von England ein Schreiben erließ, in der Absicht, sie zu bewegen, keine weitern Maßregeln, d. h. keine durchgreifende System- und Ministerveränderung zu machen, bewies nur, daß man in Wien den Stand der Dinge in England nicht richtig beurtheilte: man hätte sich sonst diesen ganz nutzlosen Schritt erspart.

Für den Herzog von Marlborough war es doppelt schmerz-

haft, daß sein Schwiegersohn die Reihe der bald nachfolgenden Entlassungen des Whig-Ministeriums eröffnete. Ein weiterer Umstand von trüber Vorbereitung bestand darin, daß der Entlassungstag der 25. Juni, mithin der Tag der Uebergabe von Douay war; er konnte daraus entnehmen, daß seine Thaten nicht berücksichtigt werden würden.

Daß Kaiser Joseph I. an Marlborough ein tröstendes, dessen große Verdienste anerkennendes Schreiben erließ, wie das fünfundzwanzigste Kapitel berichtet, war allerdings für den tief gekränkten Feldherrn wohlthuend, allein ohne politische Wirkung. Die Auszeichnungen fremder Souveraine schaden mehr, als sie nützen; ein König will das Maaß der Erhöhung seiner Diener von seiner Werthserkennung abhängig erhalten.

Marlborough mochte indessen glauben, daß seine Thaten und sein Ruhm ihn persönlich schützen würden, wenn auch die Parthei, der er angehörte, vom Sitze der Macht vertrieben wünde. — Zwar sagte er selbst zu Eugen, der ihm Hoffnung zu geben sich bemühte: „von Menschen muß man Nichts hoffen — wohl aber Alles fürchten!“ Und so sagt es auch die Geschichte. Der Zeitgenossen schlimme Leidenschaften lassen sich bis zur Anerkennung hoher Persönlichkeiten nicht neutralisiren.

War es edle Selbstverläugnung, oder war es die eben bemerkte Hoffnung, daß seiner Thaten Glanz ihn im Commando erhalten werde — kurz Marlborough resignirte nicht, sondern arbeitete mit Eugen an dem Plane zur glorreichen Beendigung des Feldzuges.

An der Belagerung von Arras hinderte Villars durch kluge Stellungen und Bewegungen die Verbündeten, wie der Verfasser klar ausführt.

Marlborough insbesondere wünschte eine Schlacht zu liefern, um durch eine auffallende große Begebenheit sein Ansehen zu befestigen, das ziehende Gewicht des erschütterten Einflusses wieder auf seine Seite zu bringen. Seine persönliche Ehre war an den Ausgang des ganzen Krieges gebunden. Als Engländer wollte er die Demüthigung Frankreichs, mindestens doch die Ausdehnung von dessen Macht verhindern. Die Interessen Englands waren der Beweggrund aller seiner Handlungen. Als Feldherr wolte er den

Kriegsruhm der Briten immer noch höher erheben. Sein Verlangen nach einer entscheidenden Schlacht war begründet. Eugen theilte ganz diese Ansicht. Beide Feldherrn recognoscirten am 1. August die Position des Marschalls Villars in dieser Absicht. Zu ihrem Verdruß aber fanden sie ihn in unangreifbaren Linien, welche von der Natur selbst auf eine wundervolle Weise begünstigt waren.

Villars vermied mit großer Geschicklichkeit eine Schlacht, die allerdings über das Schicksal eines großen Krieges entscheiden konnte. Abgesehen davon, daß er die beiden größten Kriegsmänner jener Zeit vereinigt gegen sich hatte, war er auch 20,000 Mann schwächer, als die Verbündeten.

Der Verfasser glaubt indessen, daß eine Gelegenheit für eine Schlacht sich zwei Tage früher, nämlich am 30. Juli dargeboten, wo Villars, um in seine Linien zurückzukehren, einen Flankenmarsch ausführte. Die Urkunden fehlen, um darüber zu urtheilen, warum die Verbündeten an jenem Tage nicht in Bereitschaft waren, Villars unvorbereitet anzugreifen. Die Absicht, eine Schlacht zu liefern, ist jedoch klar, denn sie zogen alle verfügbaren Truppen an sich. Es müssen also Rücksichten vorgewaltet haben (oder war der Marsch Villars, was wahrscheinlicher ist, ihnen selbst eine Ueberraschung), welche sie gehindert, von der unerwartet sich dargebotenen Gelegenheit Vortheil zu ziehen.

Dem sey wie ihm wolle, der Verfasser selbst lobt den richtigen Blick, mit dem Villars einer Schlacht auszuweichen wußte. Eine Schlacht, wo die Wechselfälle für die Verbündeten waren, und von ihnen gewonnen, konnte die Sieger nach Paris bringen, ein alter Plan Marlborough's, wie man sich erinnern wird. Die Möglichkeit der Ausführung eines solchen Entwurfs hat die neuere Zeit als Thatsache hingestellt. Und es beweiset die Genialität des Herzogs, der in jener Zeit, wo hohe und kühne Conceptionen selten waren, einen solchen ideenreichen Entwurf machen konnte.

An Villars vorsichtigem Benehmen brach der Versuch einer Operation, welche große Folgen in Aussicht stellte.

Zugleich traf die Nachricht der längst erwarteten vollständigen Minister-Revolution aus London ein, und zugleich Instructionen für Marlborough, welche ihm den letzten Tag seiner Feldherrn-Unabhängigkeit ankündigten. Er, der bis jetzt ganz frei und unge-

bunden, selbst unverantwortlich an der Spitze der Heere gestanden, wurde nun an die Befehle des geheimen Raths gewiesen, ohne dessen vorher eingeholte Genehmigung nichts mehr unternommen werden durfte. Dies veränderte alle Combinationen und Verhältnisse.

Das neue Ministerium veränderte den Accent des Kriegs in einen Accent des Friedens. Das ist der Nachtheil einer constitutionellen Staatsform, daß Bündnisse und Staatsverträge, welche fremde Regierungen mit ihnen abschließen, keine permanente Unterlage haben. Der Souverain ernennt die Minister, welche in seinem Namen das Gouvernement führen. Der Souverain, nachdem er die Minister ernannt, hat nachher keinen freien Willen mehr: er spricht durch den Mund und handelt durch Akte der Minister. Und so lange diese Minister sich die Popularität des Volks und die Majorität des Parlaments oder der Kammern zu erhalten wissen, sind sie allmächtig, und so lange dauert auch die Abhängigkeit des Souverains: er muß es sogar als eine Vergünstigung ansehen, wenn er diese Minister, seine eigentlichen Herrn, bei gewissen Gelegenheiten unterstützen darf. Erst wenn die Majorität sich von ihnen wendet, wird er, wenigstens von diesen, frei, um gegen Neuzuernennende in die gleiche Abhängigkeit zu verfallen. Die Minister bilden die Regierung und sind die Centralgewalt des Staats.

Marlborough sah sich plötzlich gelähmt, und es bleibt unbegreiflich, wie ein Mann, welcher in einer eminent hohen Stellung sich befunden, jetzt seinen Feinden ohne Schutz preis gegeben, nicht sogleich seine Entlassung gab; durch einen solchen Entschluß hätte er vielleicht spätere noch tiefere Kränkungen abgewendet. Der Sache, der er sich gewidmet, konnte er in seiner ganz veränderten Lage doch keine Dienste mehr leisten.

Ludwig **XIV.** benützte diesen Wechsel der Dinge, mit dem neuen Ministerium geheime Unterhandlungen zu eröffnen, welche später auch von Erfolg waren. Villars erhielt gemessenen Befehl, auch fernerhin einer Schlacht auszuweichen, und sich auf der Defensive zu halten.

Eugen wurde in die allgemeine Erschlaffung, wozu Weisungen aus London Marlborough verurtheilten, verwickelt.

Zwar verabredeten beide Feldherrn eine Operation, um längs der Küste vorzurücken, Calais und Boulogne zu nehmen und so

ſich den Weg auf Paris zu eröffnen. Wahrſcheinlich hoffte Marlborough, und mit ihm ſeine politiſchen Freunde in England, durch neue Siege ihrer Parthei wieder Popularität zu verſchaffen. Allein, hätte ſich auch das Glück nicht von ihnen gewendet, ſo war die gebundene Lage des Herzogs zu gewagten Operationen, bei denen er die Verantwortlichkeit uſurpiren mußte, nicht mehr geeignet.

Das Glück iſt launenhaft: nur wenige Sterbliche begleitet es bis zum Schlußakt ihrer Weltrolle. Je verſchwenderiſcher das Glück in ſeinen Gunſtbezeugungen iſt, je empfindlicher beſtraft es diejenigen, welche durch dieſe Gunſt ſich zum Uebermuthe hinreißen laſſen. Darum poche doch Niemand auf ſein Glück, und laſſe nie ab durch Weisheit, durch Conſequenz und durch vernünftige Energie ſich ſeiner Gunſt werth zu erhalten.

Der Feldzug endete mit der Einnahme zweier Feſtungen von Seiten der Verbündeten, wobei Villars ein ruhiger Zuſchauer blieb und es nicht hinderte.

Der Verfaſſer theilt am Schluſſe des fünfundzwanzigſten Kapitels Auszüge aus Briefen des Prinzen Eugen am Ende des neunten Feldzuges dieſes Krieges mit, welche eben ſo intereſſant als merkwürdig ſind, und als eine ſtrenge Kritik des Jahres 1710 erſcheinen.

Als Marlborough nach dem Feldzuge in London angekommen war, machte er die ſchmerzliche Erfahrung, daß ſelbſt die Gunſt der Nation ihn verlaſſen hatte. Die Königin trug nun kein Bedenken mehr, die Herzogin, ſeine Frau, ihres Dienſtes und Ranges als Oberhofmeiſterin auf eine auffallende Weiſe zu entſetzen. Das Miniſterium, wie es ſcheint, von der Abſicht geleitet, den ruhmgekrönten Feldherrn ſyſtematiſch zu verderben, wo möglich auch die Palme ſeines Ruhms ihm zu entreißen, beſtättigte ihn auch für das Jahr 1711 im Oberbefehl des Kriegsheers auf dem Continent. Durch beengende Inſtructionen, durch geheime Unterhandlungen mit Frankreich, durch Ränke aller Art behielt es die Mittel in der Hand, den Mann, den die Tory's am meiſten fürchteten, ſo gänzlich zu Boden zu werfen, daß er ſich nie wieder erheben könne.

Marlborough, der täglichen Kränkungen und Angriffen, ſelbſt im Parlament, ausgeſetzt war, kehrte dennoch an die Spitze

des Heeres zurück, und traf am 4ten März 1711 wieder im Haag ein. Er setzte sich dadurch in eine Abhängigkeit von seinen Feinden, welche die Gewalt hatten, und sie auch gebrauchten, seine kriegerischen Entwürfe zu vernichten, seine militärische Laufbahn zugleich mit seiner Reputation zu unterbrechen, ihn um die Achtung seiner Zeitgenossen und den Nimbus zu bringen, welcher den Sieger von Blendheim noch immer umgab.

Bei seiner Ankunft im Haag sah sich Marlborough, nach den Instruktionen seines Kabinets, von den diplomatischen Verhandlungen, die er früher geleitet hatte, ausgeschlossen. Auch dieses ertrug der Herzog.

Das sechsundzwanzigte Kapitel berichtet umständlich die Begebenheiten des Jahrs 1711.

Eugen, immer thätig, besorgte in Wien die Kriegsrüstungen. Ungarn war noch nicht beruhigt. Die Streitkräfte Oesterreichs in Italien, am Rhein, in den Niederlanden und in Spanien zerstreut, erforderte es eine geniale Kraft, vorsorgend alle Bedürfnisse zu befriedigen, Kriegsstoffe auf allen Punkten zu haben, damit die Operationen mit Energie eröffnet werden konnten. Eugen sorgte für Alles: seine Thätigkeit stieg im Verhältniß mit den an ihn gestellten Forderungen. Das Vertrauen des Kaisers Joseph I. erleichterte ihm seine umfassenden Arbeiten.

Der Tod dieses Herrschers, welcher am 17. April 1711, 33 Jahr alt, unerwartet an den Blattern starb, mußte ihn daher tief erschüttern. Der mit Marlborough verabredete Operationsplan erlitt nun eine bedeutende Modifikation.

Menschen, die nie im Mittelpunkte der Geschäfte gelebt, beneiden in der Unkenntniß der Lage hochstehende Männer, während diese doch nichts als die Lastträger der Staaten sind. Und wie ungenügend schildert die Geschichte die Leiden solcher Männer, die nie zur Gemüthsruhe kommen! Sie werden immer nur von einer Seite gesehen, welches die glänzende ist; was ihnen dieser äußere Schein kostet, durch welche Opfer sie ihn erringen, kurz die Kehrhseite bleibt dem Blicke der Menge verborgen.

Es ist anzuerkennen, daß der Verfasser Originalbriefe einschaltet, welche uns insbesondere Eugen, von dessen Geschichte und Leben dieses Werk vorzugsweise handelt, in seinen Gefühlen, seinen An-

sichten, in seinen individuellen Verhältnissen überhaupt zeigen. Denn auch der Feldherr und Staatsmann bleibt dem Forscher als Mensch wichtig.

Mit dem Tode Joseph's I. befand sich Oesterreich in eine neue Lage versetzt; seine ausgedehnten Besitzungen, seine Macht gab denen Staaten Besorgnisse, welche den Begriff des Gleichgewichts in seiner materiellen Bedeutung auffassen. Oesterreich schien die Bilder altrömischer Größe und Weltherrschaft erneuern zu können. Es handelte sich davon, die Krone Spaniens und der sämmtlichen österreichischen Erbstaaten abermals auf einem Haupte zu vereinigen. Eine solche Macht in Schwung gesetzt, auch selbst wenn sie sich innerhalb der Grenzen des Möglichen hielte, mußte unter einer großen Persönlichkeit sich zur herrschenden Rolle erheben.

Die Kabinete, insbesondere auch das von St. James, bewiesen mit Geschicklichkeit, daß sie das Prinzip des Gleichgewichts zu verhindern haben, daß so große Besitzungen unter einem Herrscher sich vereinigten. Das Kabinet trat über diesen Gegenstand mit Ludwig XIV. in geheime Unterhandlungen, und legte ein Theilungsprojekt vor zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon, wie der Verfasser näher berichtet.

Eugen erhielt den Befehl, das Commando der Rheinarmee zu übernehmen, insbesondere in der Absicht, die bevorstehende Kaiserwahl zu beschützen und zu unterstützen. Zu diesem Ende verließen 23,000 Mann Kaiserliche die Niederlande, um die Rheinarmee zu verstärken. Eugen und Marlborough, welche so lange vereinigt gewesen, und durch gegenseitige Harmonie so Großes vollbracht hatten, trennten sich nun für immer. Politische Gründe motivirten von Seiten des Wiener Kabinets diese Entschließung, allein es war in militärischer Beziehung eine Calamität, wofür es beide Feldherrn auch erkannten. Zwei Reihen Festungen waren von dem französischen nördlichen Festungsgürtel erobert; es blieb nur noch die dritte Reihe übrig. Die Anwesenheit Eugen's in Flandern, welcher völlig unabhängig war, und in keiner Weise dem Einfluß des britischen Kabinets unterlag, konnte der gebundenen Lage Marlborough's das Gegenwicht halten, und diesen mit fortreißen, wozu er nur zu geneigt war, um so mehr, weil Eugen unter dem Kaiser Joseph I. unbedingt jede Art von Verantwortung über-

nehmen konnte. Der Tod dieſes Monarchen war daher für den ferneren Gang des Krieges deſto mehr ein folgenſchweres Ereigniß, als jetzt der erſte Feldherr Oeſterreichs zugleich mit einem beträchtlichen Theile der kaiſerlichen Streitkräfte zur Begünſtigung der öſterreichiſchen Intereſſen bei der Kaiſerwahl verwendet werden mußten. Die Ernte mehrerer Feldzüge, welche als Vorbereitung — nach damaliger methodiſcher Kriegführung — zu einer großen und entſcheidenden letzten Operation zu betrachten waren, ging nun verloren. Beide Feldherrn gingen in ihrer Strategie von dem richtigen taktiſchen Grundſatz aus, daß man den Feind durch eine Reihe wohlcombinirter Erfolge ſchwächen muß, um endlich den letzten Stoß mit überlegenen Kräften gegen das Lebensprinzip des Gegners zu führen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gewinnen die Feldzüge dieſer beiden kriegeriſchen Charaktere, welche in mehreren ununterbrochenen Kriegsjahren in vollſtändiger Freiheit und gegenſeitiger Unabhängigkeit ihre Entwürfe gemeinſchaftlich, auf den Grund eines klar bewußten Ziels, entwarfen — an Intereſſe. In den Urkunden findet ſich auch nicht ein Document, welches Neid, Eiferſucht oder Uneinigkeit der für einen grandioſen Zweck verbundenen Feldherrn nachweiſen könnte.

Man ſtellt ſich daher leicht die ſchwere Trennung vor, in welche beide Männer ſich fügen mußten.

Villars, nachdem er dieſe Trennung beſtimmt wußte, erbat ſich von ſeinem Monarchen durch Courier die Erlaubniß, Marlborough eine Schlacht zu liefern, wozu er zugleich Vorbereitungen traf. Allein in Verſailles ſchien man keiner großen Ideen fähig. Villars erhielt auf dieſe Bitte den erneuerten gemeſſenen Befehl, in der Defenſive zu beharren. Zugleich mußte er beträchtliche Truppentheile ſeiner Armee an den Rhein ſenden, um den Verſtärkungen, welche mit Eugen dorthin zogen, das Gleichgewicht zu halten.

Das Wiener Kabinet beabſichtigte am Rhein aber keine Offenſive, ſondern durch Eugen nur die Deckung der Kaiſerwahl in Frankfurt.

Dieſe Kaiſerwahl nahm die Aufmerkſamkeit der Kabinete ſo ſehr in Anſpruch, daß die Intereſſen des Kriegs in dieſem Jahre völlig zurücktraten. Frankreich trat mit ſeiner gewandten Politik und diplomatiſchen Feinheit auch hierbei Oeſterreich entgegen; ſeit Jahrhun-

derten hat das französische Kabinet die Anmaßung, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Die Wahrscheinlichkeit eines Sieges über die englisch-holländische Armee galt jenem Kabinet weniger, als die Durchsetzung seiner Ansicht bei der deutschen Kaiserwahl. Diesmal aber siegte Oesterreichs Einfluß. Der Erzherzog Karl, Josephs I. Bruder, wurde als Karl VI. zum Kaiser erwählt.

Marlborough blieb auch in diesem Jahre nicht unthätig, soweit es seine Abhängigkeit von seiner Regierung nur erlaubte. Er war zugleich für die Interessen des allgemeinen Kriegszweckes und für seinen Ruhm besorgt. Durch die Entsendungen, welche Villars hatte machen müssen, blieb er auch numerisch nicht in der Minderzahl gegenüber seinem Gegner. Daß diese Thätigkeit dem Feldherrn in London übel genommen wurde, konnte unter den herrschenden Verhältnissen nicht erstaunen. Eugen übernahm aus seinem Hauptquartier zu Landau schriftlich die Vertheidigung seines Waffenfreundes.

Marlborough schien sich um das, was in England gegen seine Person beabsichtigt wurde, nicht zu bekümmern, stets nur den Zweck des Krieges verfolgend. Er belagerte und eroberte Bouchain, eine Unternehmung, welche unter den Umständen und in der eigenthümlichen Lage, worin dieser Feldherr sich befand, ihm doppelt zur Ehre gereichte. Hiermit endete dieser Feldzug auf diesem Kriegsschauplatze.

Auch die Feinde des Prinzen Eugen glaubten bei dem Regierungswechsel mit ihren Intriguen wieder hervortreten zu können; allein Karl VI. wußte den ganzen Werth dieses seltenen Dieners zu erkennen, und umgab ihn mit dem Vertrauen, welches Joseph I. zum Nutzen des Erzhauses Eugen ohne Einschränkung bewahrt hatte.

G. v. B.

Neuntes Buch.

Die Feldzüge 1712 und 1713 bis zu dem Badener-Frieden.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1712 in den Niederlanden.

Marlborough, des Unterſchleifes öffentlicher Gelder beſchuldigt. — Seine Vertheidigung wird, als nicht gehörig begründet, verworfen. — Er wird aller ſeiner Aemter entſetzt. — Prinz Eugen wird nach London geſendet. — Sein Aufenthalt daſelbſt. — Verhandlungen mit dem britiſchen Miniſterium. — Eugen's Correſpondenz aus London. — Seine vergeblichen Bemühungen, die alten Verhältniſſe des Bundes wieder herzuſtellen. — Eugen wird von der Königin Anna reich beſchenkt. — Seine Abreiſe von London und Ankunft im Haag. — Der Congreß zu Utrecht. — Schlaue Politik des franzöſiſchen Hofes. — Der Herzog von Ormond erſetzt Marlborough. — Die Generalſtaaten übertragen Eugen den Oberbefehl. — Er beginnt den Feldzug in der Mitte Aprils. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Mißliche Lage Frankreichs. — Ludwigs XIV. Seelengröße im Unglück. — Falſchheit des britiſchen Cabinets. — Der Herzog von Ormond tritt mit dem Marſchall Villars in Correſpondenz. — Eugen's ſchöne Bewegungen gegen Quesnoy. — Verrath der Engländer unter Ormond. — Mißliche Lage Eugen's. — Er beharrt feſt auf der Ausführung ſeines Operationsplans. — Belagerung von Quesnoy. — Aufſehen, welches die Utrechter Beſchlüſſe zu London erregen. — Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und

England. — Fall von Quesnoy. — Abzug des Herzogs von Ormond mit den Briten nach Dünkirchen. — Die Aengstlichkeit der Generalstaaten hält Eugen von einer kräftigen Offensive ab. — Landrecies von den Verbündeten belagert. — Ueberfall des holländischen General Albemarle bei Denain durch Villars. — Unermeßliche nachtheilige Folgen dieses Unfalls für die Verbündeten. — Eugen's Aeusserungen über bas Treffen bei Denain. — Er hebt die Belagerung von Landrecies auf. — Villars erobert Douay, Quesnoy und Bouchain. — Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Blick auf den Kriegsschauplatz am Rhein, in Italien und jenseits der Pyrenäen.

Uebersichts-Karte Nro. VI.)

Nachdem wir den Herzog von Marlborough bis zu seinem letzten Feldzuge begleitet haben, dürfte es nicht unangemessen seyn, dessen weitere Schicksale hier kurz zusammen zu fassen. Es gelang durch unabläßige Bemühungen seinen Gegnern zu London, den verflossenen Feldzug als einen gänzlich mißlungenen darzustellen, und den Herzog schonungslos mit den bittersten Partheischriften anzugreifen. Als er zu Anfang Novembers nach dem Haag kam, traf er dort die allgemein verbreitete Nachricht, daß er des Unterschleifes und Entfremdens der öffentlichen Gelder beschuldigt sey. Bei der Untersuchung über alle Rückstände der Kriegsverwaltung gab nämlich der mit den Brodlieferungen und den Transporten des britischen Heeres in den Niederlanden beauftragte portugiesische Jude und englische Baronet Sir Salomon de Medina zu Protokoll und wieß durch Empfangscheine aus, daß er dem Herzog von Marlborough zu dessen persönlicher Verwendung jährlich gewisse Summen ausbezahlt hatte, welche von 1707—1711 zu dem Betrage von 63,319 Pfund angewachsen waren.

Sobald Marlborough dieses Gerücht zu Ohren kam, ertheilte er der mit der Prüfung jener Anklage beauftragten Commission folgende Aufschlüsse:

Meine Herrn!

„Bei meiner Ankunft im Haag erfuhr ich, daß Sir Sa-

„lomon de Medina Ihnen anzeigte, daß ich mehrere Geld-
„summen aus seiner Hand erhielt. Um jedem schlimmen Ein-
„drucke vorzubeugen, muß ich Ihnen bemerken, daß diese Be-
„träge nichts anders waren, als die von jeher, bereits vor
„der Thronumwälzung und bis auf die heutige Stunde den
„dem Commandierenden gebührenden Abzüge von dem Gewinne
„des Lieferanten. Uebrigens kann ich Ihnen betheuern, daß
„ich diese bezogenen Beträge stets zu dem verwendete, wozu
„sie nach der Einrichtung bestimmt sind: zur Bestreitung des
„ausgedehnten, kostspieligen Kundschaftswesens und eines ge-
„heimen Briefwechsels, wodurch ich nicht bloß von des Fein-
„des Bewegungen, sondern selbst von seinen Absichten und
„Anschlägen in steter Kenntniß gehalten wurde.

„Eine andere Art von Bezahlung, von der bisher noch
„nicht die Rede war, will ich Ihnen eben so sorgfältig auf-
„decken, obschon sie nicht unmittelbar aus den britischen Kas-
„sen kommt, sondern eine freiwillige Abtretung der auswär-
„tigen Fürsten ist. Noch unter weiland König Wilhelm III.
„bewilligte das Parlament für die Dauer des Krieges in den
„Niederlanden 10,000 Pfund zu geheimen, keine Verrech-
„nung gestattenden Auslagen. Der König fand bald diese
„Summe unzureichend. Statt sich jedoch wegen ihrer Ver-
„mehrung an das Parlament zu wenden, unterhandelte er bei
„den fremden Fürsten, welche Truppen in englischen Sold
„stellten, einen Abzug von dem ihnen gezahlten Betrag, und
„erhielt ihre Zustimmung, 2½ vom Hundert als Zufluß in
„den geheimen Unkostenfonds abzuziehen. Zur Zeit, als ich
„Bevollmächtigter Ihrer Majestät bei allen Fürsten des gro-
„ßen Bundes war, erwirkte ich von selben die gleiche Will-
„fährigkeit, und als ich später von der Königin um Ober-
„befehlshaber sämmtlicher Soldtruppen ernannt wurde, er-
„theilte mir Ihre Majestät durch Handschreiben vom 17. Juli
„1702 (welches hier in Abschrift beiliegt) die Allerhöchste
„Bewilligung, diese Beiträge zu beziehen, und sie ohne wei-
„tere Rechenschaft nach meinem Ermessen zu verwenden. Der
„Erfolg hat erwiesen, welchen Gebrauch ich von diesen Gel-
„dern machte; denn nächst dem Beistande der Allmacht und

„der Tapferkeit unserer Truppen, können wir unsere Siege „mit Recht großen Theils den mit diesem Gelde erkauften „richtigen und erschöpfenden Kundschafts-Nachrichten zuschrei„ben.

„Nachdem ich Ihnen, meine Herrn, die ganze Sache un„umwunden vorgelegt habe, und Sie hoffentlich eingestehen „müssen, daß ich der Königin und dem Vaterlande mit dem „Eifer und der Treue eines Biedermanns gedient habe, ver„lange ich als einzige Gunst von Ihnen, in Ihrem dem „Parlamente zu erstattenden Berichte diesen Theil in das „vollste Licht zu stellen und zu zeigen, wie das im Kriege so „wichtige, unerläßliche Kundschaftswesen auf das Trefflichste „eingeleitet und dessen ungeheure Ausdehnung bestritten wor„den war, ohne daß der Staat mehr als 10,000 Pfund da„für auslegte. Ich schmeichle mir, daß, wenn die übrigen „Berechnungen des Heeres in Flandern Ihnen zur Unter„suchung kommen, Sie erkennen werden, daß die Verwaltung „desselben, mit möglich-bester Wirthschaft und Haushaltung „des Staatsguts geführt worden ist.“

Diese Rechtfertigung ward von der Commission als nicht gehörig begründet, verworfen, und Marlborough von derselben angeklagt, er habe gesetzwidrig und unbefugt von den an fremde Mächte geleisteten Zahlungen Abzüge gemacht, und zu persönlichem Gebrauche sich zugeeignet. Unmittelbar auf diesen Schritt folgte die Entlassung des Herzogs; die Königin erklärte in ihrem geheimen Rathe, daß, da das Parlament auf eine Untersuchung gegen den Herzog angetragen habe, sie für gut finde, ihm alle seine Aemter zu entziehen, damit seine Untersuchung ohne alle Partheilichkeit ihren Gang gehen könne. Der ganze Prozeß gegen den Herzog von Marlborough ward von dessen Gegnern, und vor allen durch die Lords Oxford und Bolingbroke mit solcher Heftigkeit geführt, daß alle Rechtfertigungen des Herzogs an ihrer blinden Leidenschaft scheiterten. Eine Genugthuung erhielt er jedoch durch die auswärtigen Fürsten, welche den von der Commission beanstandeten Abzug von 2½ Prozent getragen hatten; sie ließen nämlich gegen diesen Eingriff des Parlaments in ihre Souverainetäts-

Rechte durch ihre Gesandten zu London mit dem Bedeuten protestiren, dieß sey eine dem Oberbefehlshaber ihrer Truppen für immer, folglich auch für den Herzog selbst und für seine Nachfolger freiwillig zugestandene Zulage.

Marlborough blieb ausser Diensten bis zur Thronbesteigung Georgs I. (1714), der ihn wieder in die Würde eines General-Capitäns und General-Geschützdirektors einsetzte, ohne ihm jedoch irgend einen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu gestatten.

Die veränderte Gesinnung der Königin Anna und ihre Hinneigung zu einem baldigen Friedensschlusse, bestimmte Carl VI., den Prinzen Eugen mit unbeschränkter Vollmacht nach London zu senden, um durch sein persönliches Erscheinen daselbst die frühern Verhältnisse wo irgend möglich wieder herzustellen. Am 8ten Januar schiffte sich Eugen, nachdem er mit dem Großpensionär Heinsius im Haag sich verständigt hatte, auf einer englischen Yacht ein. Sein Generaladjutant, Graf Hohendorf und der Graf Cornelius von Nassau-Woudenburg begleiteten ihn. Nach einer stürmischen Ueberfahrt traf er in der Mitte Januars zu Gravesend ein, wo ein Adjutant Marlborough's ihm die Kunde von dessen Absetzung überbrachte. Zu gleicher Zeit sendete ihm der Staatssecretär Lord Bolingbroke einen vertrauten Unterhändler entgegen, um ihm beizubringen, daß es der Wunsch der Königin sey, er möge zur Vermeidung jedes Aufsehens erst in der Abenddämmerung nach London kommen, und ihn gegen jede nähere Verbindung mit dem in Ungnade gefallenen Herzog von Marlborough zu warnen. Auf diese Mittheilung antwortete Eugen mit Festigkeit: der Zweck seiner Reise sey, das frühere Verhältniß mit der britischen Regierung wieder herzustellen; andererseits werde er einen Freund, dem er zur Zeit seines Glückes Hochschätzung bezeugt habe, jetzt in seinem Mißgeschicke nicht vernachläßigen; eine solche Handlungsweise sey mit seiner Denkungsart und mit seinen Begriffen von Ehre unverträglich.

Abends zwischen 6 und 7 Uhr stieg Eugen unfern der Westminster-Brücke bei Whitehal an das Land, und begab sich in die Wohnung des Grafen Gallas. Auf die Anfrage des britischen Ministeriums, ob Eugen als Prinz eines regierenden Hauses,

oder als Botschafter des Kaisers behandelt seyn wolle, erklärte er, als letzterer, weil ihn nur ein eigenhändiges Schreiben seines Monarchen nach London führe.

Am folgenden Tage (den 17. Januar) statteten ihm der Lordschatzmeister Oxford, der Staatssecretär Bolingbroke und einige andere ausgezeichnete Staatsmänner den ersten Bewillkommnungsbesuch ab. Den Eindruck, den die erste Unterredung mit den britischen Ministern auf ihn machte, schildert Eugen in einem Berichte an den Grafen von Sinzendorf mit folgenden Worten:

„Meine Ankunft schien der ganzen Stadt London bekannt „zu seyn; dem ungeheuren Volksauflaufe bin ich aber den„noch im strengsten Incognito gestern Mittag entkommen, „und gewann dadurch in dem Hause des Grafen Gallas „einige Stunden zur Ruhe. — Ich setze mich in meinem heu„tigen Schreiben über alle Nebensachen hinweg, und bemerke „überhaupt wegen der Kürze der Zeit nur so viel, daß ich „am Abende meiner Ankunft die Denkungsart der verschie„denen Factionen, die Wirkungen der ministeriellen Verän„derung und noch mehr, die nicht zu verbergende Verwirrung „in dem Gange der politischen Angelegenheiten sogleich über„sehen, und bis zur Ueberzeugung so wahr gefunden habe, „wie sie uns Graf Gallas und unsere bekannten Freunde „beschrieben haben. — Der Herzog von Marlborough, „mit dem ich am 15. Nachts gegen 4 Stunden zu sprechen „das Vergnügen hatte, gab mir einen sehr genauen Bericht „von der Lage, in welcher er sich befindet, und von allem „dem, was seit seiner Ankunft bis auf den heutigen Tag in „Beziehung auf die politischen Kriegs- und Friedens-Ange„legenheiten, vorzüglich in Hinsicht auf seine Parthei und „Person vorgefallen ist. Seine Gemüthsfassung ist das Bild „des großen Mannes. Ich fand ihn niemals ruhiger, als „gegenwärtig, aber auch niemals entschiedener in Rücksicht „auf das Wohl des Staates und der gemeinen Sache. „Er sagte mir: „An eine Regeneration ist nicht mehr zu „„denken; vielmehr bin ich von dem unübersehbaren Nach„„theil für das Beste des Staats überzeugt, selbst wenn die

„„Laze der Dinge für meine Person eine günstigere Wen-
„„dung nehmen sollte.““

„Die Minister sagten mir bei der ersten Unterredung: sie
„hätten von meiner Beurtheilungskraft eine so gute Idee, daß
„sie sicher hofften, der dermalige Zustand der Angelegenheiten,
„den ich bei meinem Aufenthalte hier zu bemerken Gelegen-
„heit habe, werde mir keine Abneigung weder gegen die
„Denkungsart des Hofes, noch gegen die Handlungen des
„jetzigen neuen Ministeriums erregen. Sie nehmen an dem
„harten Schicksale, das meinen lieben Freund, den Herzog
„von Marlborough und einige Andere betroffen habe,
„den vorzüglichsten Antheil; denn nicht ein Verschulden des
„Herzogs, sondern das Zusammentreffen so vieler widrigen
„Ereignisse, die England dermalen im Innern bei der Wir-
„kung und Gegenwirkung zweier großen Partheien beunruhi-
„gen, hätten diese Veränderungen, wie bei so manchen an-
„dern Nationen der Vorzeit, herbeigeführt; manche Menschen
„wären durch diese schnelle Wendung der Angelegenheiten be-
„günstigt worden, eine Richtung zu benützen, die in jeder
„andern Epoche ihnen unmöglich gewesen wäre, denn über
„kurz oder lang hätte doch eine Parthei die Oberhand erhal-
„ten müssen.

„Ich konnte diesem an sich nur dem englischen Charakter
„eigenen, freimüthigen Bekenntniß nichts entgegensetzen, als
„ihnen mit dem höchsten Grade der Gelassenheit meine Be-
„sorgnisse zu äußern, daß dieser Zustand der Dinge nicht blos
„würdige, und um ihr Vaterland höchst verdiente Männer
„zum Opfer mache, sondern für das künftige Beste der ge-
„meinsamen Sache, für den Zweck des Krieges und selbst für
„die Ruhe Europa's die schlimmsten Folgen haben dürfte,
„wenn nicht solche Maßregeln genommen würden, wodurch
„das Wohl Englands auf einer, und das der alliirten Mächte
„auf der andern Seite erzielt werden könnte. Ich gab, so
„viel als es die erste, ohnehin kurze Unterredung zuließ, alle
„gegenwärtigen und künftigen Gefahren so klar und unbefan-
„gen es mir möglich war, ihren bekannten tiefen Einsichten
„zur Ueberlegung, und erhielt von allen, fast in den nämli-

„chen allerdings verabredet gewesenen Ausdrücken „die Versicherung: die Sache werde durch nähere Erörterung „so geleitet, daß ich gewiß nicht Ursache haben dürfte, meine „Mission und die hierdurch mit ihnen erlangte persönliche „Bekanntschaft zu bereuen, besonders wenn ich aus dem Munde „ihrer Souveraine die Bestättigung alles dessen, was sie mir „hier bei der ersten Zusammenkunft eröffnen, vernehmen werde. „Die Königin sey, wie sie wüßten, sehr vergnügt, mich hier „zu sehen, um mich mündlich von ihrer Denkungsart für das „Beste der gemeinsamen Sache überzeugen zu können. Ich „verließ einen um den andern mit der Versicherung, Alles „anzuwenden, um mich des Vertrauens ihrer Souveraine „und ihres Ministeriums würdig zu machen. Mit dem mor„genden Courier werden Sie die Resultate meiner heutigen „Audienz bei Hofe erfahren. Dieser Einklang der Aeußerun„gen, selbst nach der Einförmigkeit des Ausdrucks, gab mir „schon einen Wink von allem dem, was mir morgen zu ver„nehmen bevorsteht.“

An demselben Tage Abends holte Lord Bolingbroke den Prinzen zu der Königin ab, und führte ihn unter großem Zulaufe des Volks in den Pallast, wo ihm die Königin eine besondere Audienz ertheilte, welcher nur die Lords Orford und Bolingbroke anwohnten. Sie nahm ihm auf zuvorkommende Weise das Schreiben des Kaisers ab, äußerte sich sehr gefällig über seine Hierherkunft und drückte nur den Wunsch aus, seine Sendung hätte in einen angenehmern Zeitpunkt fallen mögen, wo ihr Reich innerlich beruhigt und äußerlich mit keinem so schweren Kriege beladen wäre. Eugen nahm hievon Veranlassung, über den gegenwärtigen Zustand des Krieges und über den außerordentlichen Nachtheil zu sprechen, wofern sie der gemeinsamen Sache ihren Beistand versagen würde. Die Königin erwiderte, sie sey von denselben Gesinnungen, wie der Kaiser, für die Erreichung des gerechten Zweckes dieses Krieges beseelt; allein zwischen ihr und dem Kaiser bestehe ein großer Unterschied: der Kaiser sey wegen seiner Handlungen nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich, während die Verfassung ihres Reiches sie binde, die Stimme ihres Volkes, wovon das Parlament das Organ sey, zu hören, und hiernach ihren Hand-

lungen oft eine Richtung zu geben, die hie und da selbst mit ihrer Ueberzeugung in einer Art von Widerspruch stehe. „Mir ist leid, „schloß die Königin, daß mein Gesundheitszustand mir nicht ge„stattet, mich mit Euer Durchlaucht so oft als ich wünschte, zu „besprechen; allein ich habe meinen Ministern befohlen, Ihre An„träge zu vernehmen, sobald es Ihnen beliebt.“

Am folgenden Tage übergab Prinz Eugen dem britischen Ministerium ein Memoire, welches folgende Hauptpunkte enthielt. Erstens ward angefragt, ob der kaiserliche Gesandte, Graf Gallas, welcher sich die Ungnade der Königin zugezogen hatte, und deßhalb abberufen worden war, in Person, oder schriftlich von derselben beabschieden solle. Dieser Punkt betraf blos eine Ceremonienfrage und war daher nur von untergeordnetem Interesse. Der zweite Punkt handelte von der Conferenz zu Utrecht, an welcher der Kaiser keinen offiziellen Antheil nehmen wollte. Weil es jedoch für das Gemeinwohl unerläßlich war, von Allem, was dort vorgieng, genau unterrichtet zu seyn, so sollte deßhalb das Nöthige mit dem britischen Ministerium verabredet werden. In dem dritten Punkte zählte Eugen die Streitkräfte auf, welche der Kaiser für den bevorstehenden Feldzug aufzustellen beschlossen hatte. Den Krieg in Italien, in Flandern, am Rhein anlangend, so sollten die nöthigen Beschlüsse darüber im Haag gefaßt werden. Was jedoch den Krieg in Spanien betraf, so stellte Eugen im Namen des Kaisers den Antrag, hierüber unmittelbar mit dem britischen Ministerium zu verhandeln. Der beigelegte Etat sollte, neben der Aufzählung der kaiserlichen Streitkräfte zugleich nachweisen, daß das Wiener Cabinet sich die größten Anstrengungen zum Besten der gemeinschaftlichen Sache auferlegt habe.

Der Stand der kaiserlichen Streitkräfte auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, wie er dem britischen Ministerium vorgelegt wurde, war folgender:

A. In der Lombardey.

Infanterie-Regimenter.

Herberstein	2300	Mann.
Thaun	2300	„
	4600	„

Transport	4600	Mann.	
Bayreuth	2300	"	
Würtemberg	2300	"	
Max. Starhemberg . .	2300	"	
Königseck	2300	"	
Regal	2300	"	
Zum Jungen	2300	"	
Harrach	2300	"	
Wachtendonk	2300	"	
Guilay	2300	"	
	25,300	"	25,300 Mann.

Reiter-Regimenter.

Visconti	1000	Mann.	
Martigni	1000	"	
Hartei	1000	"	
Ebergeni	600	"	
	3600	"	3600 "
			28,900 Mann.

B. In Neapel:

Infanterie-Regimenter.

Wetzel	2180	Mann.	
Wallis	2180	"	
Heindel	2180	"	
	6540	"	6540 "

Reiter-Regiment.

Caraffa	1000	"	1000 "
			7540 Mann.

C. In Spanien:

Infanterie-Regimenter.

Guido Starhemberg . .	2300	Mann.	
Gschwind	2300	"	
	4600	"	

Transport	6400	Mann.	
Bagni	2300	"	
Reventlau	2300	"	
Tholdo	2300	"	
Eck	1600	"	
Osnabrück	2300	"	
	15,400	"	. . . . 15,400 Mann.

Reiter-Regimenter.

Vaubonne	1000	Mann.	
Gutte	1000	"	
Jörger	1000	"	
	3000	"	. . . . 3000 "
			18,400 Mann.

D. Im Reich:

Infanterie-Regimenter.

Guttenstein	700	Mann.	
d'Arnan	1600	"	
Wendt	1600	"	
Plischau	2300	"	
Erlach	1000	"	
Dierbach	800	"	
	8000	"	. . . . 8000 Mann.

Reiter-Regimenter.

Neuburg	1000	Mann.	
Hanover	1000	"	
Mercy	1000	"	
Schönborn	1000	"	
Leoski	800	"	
Esterhazy	800	"	
	5600	"	. . . . 5600 "
			13,600 Mann.

E. Außer diesen Truppen hatte der Kaiser an der Grenze und in den Festungen an Infanterie:

die Regimenter Haslinger . .	880	Mann.	
Thaun . . .	1600	"	
Neuburg . .	800	"	
Baden . . .	1600	"	
Holstein . .	1600	"	
Fechenbach .	800	"	
Dalberg . .	800	"	
Eyba . . .	800	"	
Tarson . . .	800	"	
Iselbach . .	800	"	
Sachs. Meinungen	800	"	
Freidenberg .	800	"	
Sulzbach . .	800	"	
	12,880	"	. . . . 12,880 Mann.

und an Reiterei die Regimenter

Palffy . . .	1000	Mann.	
Falkenstein .	1000	"	
Croix . . .	1000	"	
Jung Savoyen	1000	"	
Alt Savoyen	1000	"	
Fels . . .	1000	"	
Wolfrat Dragoner	800	"	
St. Amour .	800	"	
Vehlen . . .	450	"	
Hatzfeld . .	450	"	
Spleni . . .	600	"	
Coloni . . .	600	"	
	9700	"	. . . . 9700 "
			22,580 Mann.

Mithin

A. in der Lombardey	28,900	Mann.
B. in Neapel	7,540	"
	36440	"

	Transport	36,440 Mann.
C. in Spanien	18,400	"
D. im Reich	13,600	"
E. an der Grenze und in den Festungen .	22,580	"
oder im Ganzen	91,020	Mann.

Die Antwort, welche Eugen auf diese Denkschrift erhielt, war unbestimmt und gänzlich ungenügend. Inzwischen ließ man es an Ehrenbezeugungen und Festen aller Art nicht fehlen, um den erlauchten Gast während seiner Anwesenheit in London zu ehren. Eugens Scharfblick durchschaute bald, wie unversöhnlich die Partheien sich gegenüber standen, und wie wenig Gutes von den zwei einflußreichsten Ministern zu hoffen sey.

Gleichwohl versäumte er nichts, um in den gesellschaftlichen Zusammenkünften, wo die ausgezeichnetsten Männer beider Partheien sich trafen, für die Fortsetzung des Krieges, oder doch für ein inniges Zusammenhalten aller Staaten, als dem einzigen Wege zum festen, ehrenvollen Frieden sich kraftvoll auszusprechen. Diese Aeußerungen entgingen der Bekrittlung gedungener Flugblätter nicht, wobei die Partheiwuth Veranlassung nahm, seinen vormaligen Waffengefährten auf jede mögliche Weise zu verunglimpfen. Eugen ließ sich jedoch nicht abhalten, seine innige Achtung für Marlborough's große Talente und Thaten an den Tag zu legen. So, zum Beispiel, als der Lord Schazmeister bei einem Gastmahle unter den üblichen Trinksprüchen folgenden ausbrachte: "Dem "glücklichsten Tage meines Lebens, wo mir die Ehre wurde, den "ersten unter allen an der Spitze der Heere stehenden Anführer in "meinem Hause zu bewirthen!" erwiderte Eugen: "Verdiente "ich diesen Titel wirklich, so verdankte ich es nur Eurer Herr"lichkeit", um dem Lord Orford auf feine Weise fühlen zu lassen, daß er die Entlassung des Herzogs von Marlborough zugegeben habe.

Die mündlichen Erklärungen führten zu keinem Resultate mit dem britischen Ministerium. Lord Orford, der eigentliche Wortführer, redete die französische Sprache sehr gebrochen und, wie Eugen in einem Berichte an seinen Hof äußert, wahrscheinlich geflissentlich, um nach der Hand das Gesagte in Abrede zu ziehen,

oder als Mißverständniß widerrufen zu können. Im Ganzen ging aus diesem Benehmen klar hervor, daß England sich für unvermögend zur Fortsetzung des Krieges ausgab, gerne Oesterreich gegen Holland mißtrauisch gemacht hätte, und mit Frankreich über Spanien und Westindien vollkommen einverstanden war. Auf eine endlich am 8. Februar ertheilte höchst zweideutige schriftliche Antwort überreichte Eugen am 18. Februar ein nachdrückliches zweites Memoire *), und ließ dieses sogar in öffentliche Blätter einrücken, weil auch die Minister sich dieses Kunstgriffes bedienten, um die öffentliche Meinung dadurch zu ihren Gunsten zu stimmen.

Da man der Königin und dem Volke theils durch französische Agenten, theils durch bezahlte Flugschriften Zweifel gegen die Pünktlichkeit Oesterreichs in der Stellung der Truppen und in anderen Leistungen einzuflößen suchte, so legte Eugen in dieser zweiten Denkschrift besondern Nachdruck darauf, daß der Kaiser bereit sey, das Doppelte seiner bisherigen Streitkräfte auf die Beine zu bringen, und seine Macht bis auf 104,000 Mann zu verstärken, auch in Spanien, wo nach genauer Berechnung mit 40,000 Mann und 4 Millionen Thalern ein sehr kraftvoller Feldzug geführt werden könnte, 30,000 Mann und eine Million Thaler zu übernehmen. Am Schlusse gab er der Königin zu bedenken, daß der Monat Februar beinahe verflossen, und daher kein Augenblick zu versäumen sey, um wegen Spanien einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Ueber diese Unterhandlungen, so wie über die Zeit von Eugen's Aufenthalt in London geben seine Briefe wichtigen Aufschluß. An den Grafen Sinzendorf schrieb er am 27. Jänner:

„Die Parlamentssitzungen gehen ohne Unterbrechung fort.
„Es geschieht von meiner Person fast bei jeder Sitzung unter
„dem Prädikate des ehrenwerthen Gastes Meldung.
„Man zieht mit Heftigkeit gegen die Handlungen des letzten
„Ministeriums zu Felde, und mischt eine zugleich kräftige und
„bittere Anspielung auf meine Person ein. . . . Die Königin
„hat die Gefälligkeit, sich fast jeden Tag nach meinem Wohl-
„seyn zu erkundigen; der Herzog von Buckingham sagte
„mir gestern von freien Stücken, die Königin habe ihm dieser

*) Man sehe Beilage Nr. I.

„Tage bei einer Unterredung betheuert, daß England niemals „dem Könige von Frankreich den Besitz von Spanien in der „Art einer Vereinigung zugeben werde. Torcy scheine von „der Unmöglichkeit dieses zu bewirken, sich auch schon über„zeugt zu haben. — Dies beweist also klar, daß England „einen Partagetraktat durchzusetzen gedenkt.“

Ferner vom 14. März an denselben:

„Meine Conferenzen werden jetzt täglich mit dem Herzog „von Ormond (Marlborough's Nachfolger im Oberbefehl) „fortgesetzt. Ich danke der Vorsehung, gegen ihn, was die „Sache des Dienstes betrifft, jeder Zeit die größte Behutsam„keit gebraucht zu haben; denn ich wußte, daß er dem Torcy „zum Sprachrohr bei der Königin dient. — Bei den Unter„redungen, die ich mit ihm über den Zustand der Armee, die „Beschaffenheit der alliirten Truppen, unserer Positionen ꝛc. „hatte, sagte er unter anderm: „Sie verzeihen mir, wenn „„ich von Allem unterrichtet zu seyn wünschte, obwohl es „„leicht der Fall seyn kann, Sie nicht vergeblich so lange „„und so viel bemüht zu haben.“ Als wir dieser Tage auf „den Plan der künftigen Operationen kamen, mußte ich ihm „frei gestehen, daß ich durch meinen Aufenthalt allhier ver„hindert worden, denselben zu entwerfen; es könnte auch wohl „nicht früher geschehen, ehe nicht mein Hof von der positiven „Entscheidung der Alliirten, von ihrer Theil- oder Nichttheil„nahme die Berichte erhalten habe, denen ich hier noch immer „entgegen zu sehen genöthigt würde; es trete allerdings die „höchste Zeit ein, mit den nöthigen Dispositionen zur Eröff„nung des Feldzuges voran zu gehen.“

Am Geburtstage der Königin, der mit ungewöhnlicher Pracht gefeiert wurde, ward Prinz Eugen in ihr Cabinet berufen, und empfieng aus ihren Händen einen kostbaren mit Diamanten besetzten Degen im Werthe von 4500 Pfund.

Damals schrieb er an den Grafen von Sinzendorf:

„Für den äußerst schönen Degen, mit dem mich die Königin „beschenkte, dankte ich ihr durch die Versicherung, daß ich den-

„selben lebenslänglich als eine gewogene Erinnerung betrachte,
„das mit ihrem Interesse so sehr verbundene gemeine Beste
„der Alliirten bei keiner Gelegenheit außer Acht zu lassen,
„und es mit demselben zu vertheidigen. Ich nahm nochmals
„alle meine Beredtsamkeit zusammen, sie von der Nothwendig-
„keit ihres Beistandes, von der die künftige Ruhe und Sicher-
„heit Europa's bedrohenden Gefahr, und von den kräftigen
„Anstrengungen meines Souverains zum Besten der gemeinen
„Sache zu überzeugen. . . . Ich führte ihr noch die wenigen
„Worte zu Gemüthe: Nehmen mir Eure Majestät die traurige
„Vorhersagung nicht übel: Gelingt es Frankreich diesmal,
„seinen schon so lang bestimmten Plan auf Spanien auszu-
„führen, so ist es um die Ruhe und Sicherheit Europa's ge-
„schehen und die Unabhängigkeit aller Mächte des Continents
„ist für alle Zeiten verloren. — Die Königin sagte mir: Mein
„sehnlichster Wunsch ist zwar immer, den Frieden nach so vielen
„theuern Opfern zu erlangen, aber versichern Sie Ihren Son-
„verain, daß ich niemals zugeben werde, mit Frankreich einen
„Frieden zu schließen, wodurch dieser Staat entweder zu Land,
„oder zur See ein entscheidendes Uebergewicht erhalten mag.
„Ich werde von dem Grundgesetze, Frankreich nie die ganze
„Erbschaft zu geben, nicht abgehen, und so lange der Frieden
„demselben widerspricht, zur Fortsetzung des Krieges nach allen
„Kräften mitwirken. Ich bestättige hierdurch Alles, was ich
„Ihnen das erstemal, als ich Sie zu sprechen das Vergnügen
„hatte, schon hierüber erklärt habe", und mit dieser Aeußerung
„schloß sich nach wenigen gegenseitigen Complimenten auch
„meine Abschiedsaudienz."

Aller schönen Worte ungeachtet, betrachtete Anna und ihr Ministerium Eugen's Anwesenheit als ein lästiges Hinderniß. Nachdem dieser noch drei weitere Denkschriften mit eben so wenig Erfolg, als die beiden ersten, eingereicht hatte, verließ er voll Unwillen ein Land, das durch innere Partheien zerrüttet, seine eigenen Interessen und diejenigen des Bundes verkannte.

Am 28. März schiffte er sich zu Greenwich ein und langte am 9. April im Haag an. Von hier schrieb er am 10. April 1712 an den Grafen von Sinzendorf:

„Euer Durchlaucht werden sich noch erinnern, wie ich „Ihnen schrieb, daß ich mit der vollen Prävention nach Eng„land reise, dort trotz aller herrlichen Formalitäten getäuscht „zu werden — und dieß geschah! — Die Königin hat die „pöbelhaftesten Vorwürfe, die ihr über ihre Conduite und die „Friedensunterhandlungen mit Frankreich gemacht wurden, „selbst mit angehört und sich ganz gleichgültig dabei benommen. „Wie sollte man sich nun denken, daß sie wegen meiner Vor„stellungen, wenn ich auch mit Cicero's und Demosthenes „Beredtsamkeit aufgetreten wäre, von dem mit ihrem neu„geschaffenen Ministerium angenommenen Friedenssysteme ab„gehen werde! Ihre Existenz hängt von diesem Benehmen ab!"

Die Generalstaaten wurden von dem britischen Parlamente nicht besser behandelt, als Eugen. Es erhoben sich unter den Tory's viele Stimmen, welche die Holländer über das stete Zurückbleiben in ihrer Truppenstellung und den Geldbeiträgen übertrieben tadelten. Als um die Mitte Februars der Abgesandte von Buys den sogenannten Barrierevertrag als Basis der künftigen Verhandlungen zu Utrecht dem britischen Parlamente vorlegte, ward derselbe auf höchst leidenschaftliche Weise verworfen. Unverweilt richteten die Generalstaaten an die Königin eine ausführliche Widerlegung aller gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen und eine Rechtfertigung ihres Vertrages. Diese Denkschrift wurde im Unterhause als ein aus Irrthümern und Verdrehungen zusammengesetztes, verläumderisches Machwerk verworfen. Auf solche Weise ward auch auf dieser Seite das enge Band getrennt, und der Bruch mit dem nächsten und treuesten Bundesgenossen ausgesprochen.

Dem Prinzen Eugen zeigte sich bei seinem Aufenthalte im Haag die Rückwirkung dieser Verhältnisse nur allzubald, denn schon am 14. April schrieb er an den Grafen Herberstein:

„Seit meiner Rückkunft aus London finde ich auf der „Stirne der Deputirten der Generalstaaten merkliche Verän„derungen. Im Innern wird es hier wohl wie bei der großen „Fürstin aussehen, die ich vor einigen Tagen verlassen habe."

Und später an den Grafen von Sinzendorf:

„Wie kann man von unserm Hofe mehr verlangen, daß er „sich von den Generalstaaten etwas Gutes verspreche! Ihre „Verfassung ist so schwach, als die englische: denn welcher „Hof kann einen Werth auf einen Staat setzen, wo das Volk „und die Regierung in einer und derselben Sache verschiedene „Grundsätze und Meinungen haben? — Gesetzt, es gehe auch „einige Zeit nach den Gesinnungen der Regierung; sobald „ein kleiner leidiger Umstand eintritt, erhält die Meinung des „Volkes das Uebergewicht, und dann hat das Schlechte wie „das Gute gleichen Werth. Man rühme mir hier die Vor„theile jener merkantilen Volksregierung nicht, wo Treue und „Glauben nach dem Gewichte verkauft werden."

Inzwischen waren die Gesandten derjenigen Staaten, welche sich am meisten zum Frieden hinneigten, in Utrecht zusammengetreten, um auf die Basis der im Oktober 1711 zu London unterzeichneten Präliminarien (man sehe 26tes Kap. S. 341) weiter zu unterhandeln. Am 29. Januar 1712 wurden die Verhandlungen eröffnet, nachdem man mehr als drei Wochen auf den kaiserlichen Bevollmächtigten Grafen von Sinzendorf vergeblich gewartet hatte. Von England waren der Bischof von Bristol und Graf Strafford, zwei heftige Tory's; von Frankreich der Marschall Urelles, Abbée Polignac und der Handelsabgeordnete Menager, der bisher den Hauptunterhändler gemacht hatte; von Holland die Herren van der Düssen, von Buys, Graf Rechteren und noch vier andere; von Savoyen endlich die Grafen Maffey und Melarede zu Utrecht angelangt. Gesandte des Herzogs von Anjou, als Königs von Spanien, waren nicht zugelassen worden.

Dadurch, daß man den bisher beobachteten Grundsatz: festes, ungetheiltes Zusammenhalten bis zum allgemeinen Friedensschlusse, aufgab, ward der Saamen der Zwietracht und Eifersucht ausgestreut. Ludwig XIV. und seine schlauen Minister benützten die unbestimmten Weisungen der übrigen Abgesandten und die hieraus hervorgehenden Widersprüche nach Kräften. Im Gegensatze zu der

frühern Demuth stimmten die französischen Abgeordneten schon in der vierten Conferenz einen ungewöhnlich hohen Ton an, indem sie neue Vorschläge in 12 Punkten machten.

Nach dem 1sten Artikel wollte Frankreich die Rechte und Titel der Königin Anna auf Großbritanien und Irland nicht länger beanstanden; dagegen sollte Spanien nebst den Besitzungen jenseits der See in Philipps Besitze bleiben und von den übrigen Gebieten dieses Erbreiches zuerst Neapel, Sardinien und das Herzogthum Mailand zur Befriedigung anderer Erbansprüche überlassen bleiben, die Niederlande aber dem Churfürsten von Baiern zufallen. Außer dem, daß hierdurch schon die ganze Provinz als Vormauer für Holland gelte, sollte diesem Staate noch ferner erlaubt seyn, längs der Grenze gegen Frankreich in die Plätze Furnes, Knoque, Ypern und Menin holländische Truppen als Besatzung zu legen. Dagegen verlangte Frankreich auf ähnliche Weise zu seiner Vormauer Aire, St. Venant, Bethune und Douay.

Im 2ten Artikel war die von England mit Bestimmtheit geforderte Schleifung von Dünkirchen zugestanden und als Entschädigung dafür die Zurückgabe von Lille und Tournay ausbedungen.

Für die Churfürsten von Baiern und Cöln war die vollkommene Wiedereinsetzung stipulirt und in den Artikeln 3 und 6 als Lockung für England nicht blos der Austausch einiger Niederlassungen jenseits der See, sondern auch das Versprechen eines günstigen Handelsvertrages hingeworfen.

In den letzten Artikeln war die Abgrenzung Frankreichs mit dem deutschen Reiche, mit Savoyen, Spanien und Portugal ganz auf den Stand, wie vor Anbeginn des Krieges zurückgeführt, wodurch Frankreich wieder in den Besitz von Landau und Freiburg, und in den Alpen in jenen von Exilles und Fenestrelle gekommen wäre.

Ueber diese Forderungen, welche selbst die bereits von dem britischen Ministerium heimlich unterzeichnete Uebereinkunft überschritten, brach in England allgemeine Entrüstung aus und sogar unter den Anhängern der Regierung erhoben sich Stimmen dagegen.

Endlich traf der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf zu Utrecht ein, nachdem er durch öffentliche Blätter verbreitet hatte, daß der Kaiser nur durch die Erklärung: kein Theil

soll an die von Frankreich ausgegangenen Präliminarien gebunden seyn, und durch die dringende Einladung der hohen Verbündeten, besonders der Generalstaaten, veranlaßt worden sey, Bevollmächtigte nach Utrecht zu senden. Des Grafen von Sinzendorf Gegenerklärungen auf die Forderungen Frankreichs lauteten im Wesentlichen dahin, daß die Abtretung und Ueberlieferung der spanischen Gesammtmonarchie an das Haus Oesterreich, so wie die Zurückgabe alles dessen, was durch die Friedensschlüsse zu Münster, Nimwegen und Ryswik an Frankreich abgetreten worden, zur Grundbedingung des Friedens mit Oesterreich und dem deutschen Reiche gemacht werden müsse.

Während die französischen Bevollmächtigten durch die Uneinigkeit der Verbündeten mit raschen Schritten ihrem Ziele näher rückten, brachten die Unglücksfälle, welche Ludwig's **XIV.** Familie trafen, plötzlich neue Verwicklungen und Anstände hervor.

Am 14. April 1711 hatte der König seinen einzigen Sohn, den Dauphin verloren, welcher 3 Söhne hinterließ. Der älteste, Herzog von Burgund, ein Bruder Philipps von Anjou, hatte sich wegen seines edlen Charakters und seiner Bildung die allgemeine Liebe der Nation erworben. Am 12. Februar 1712 starb seine Gemahlin im 27ten Lebensjahre und schon 6 Tage darauf raffte ihn das gleiche Uebel dahin. Sein ältester Sohn war schon 1705 als kleines Kind gestorben, der zweite starb wenige Wochen nach dem Vater, so daß die ganze Nachfolge in gerader Linie auf einem kränkelnden zweijährigen Kinde, dem nachherigen Ludwig **XV.** ruhte. Nach dem möglichen, ja sogar wahrscheinlichen Ableben dieses Kindes fiel die nächste Erbfolge auf den ältesten Bruder des verstorbenen Dauphins, Philipp von Anjou. — Unmöglich konnten die englischen Minister die Vereinigung der Krone von Frankreich und Spanien auf einem Haupte zugeben; sie sahen ein, daß sie, wenn sie dieses nicht verhinderten, einst als Verräther vor dem Parlamente würden angeklagt werden.

Am 10. Februar hatte Frankreich seine Gegenvorschläge vorgelegt; es entstand daher ein Stillstand in den Unterhandlungen zu Utrecht, weil alle Minister neue Weisungen von ihren Höfen abwarten mußten. Innerhalb dieser Zeit entspann sich ein vertrauter Notenwechsel zwischen dem britischen und französischen Kabinete,

um auszumitteln, wie die Thronfolge in Frankreich für jeden möglichen Fall auf eine allen Forderungen entsprechende Art festzusetzen sey.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen begnügte sich das britische Ministerium mit dem leeren Versprechen, die Beherrscher von Frankreich und Spanien nie durch ein Glied ihrer Nachkommenschaft beide Königreiche unter einem Scepter vereinigen zu lassen. Ferner übernahm England insgeheim die Verpflichtung, wofern die Verbündeten mit diesen Bedingungen sich nicht einverstanden erklären sollten, sich von denselben ganz loszusagen; endlich versprach es, alle Feindseligkeiten gegen das französische Heer während zwei Monaten einzustellen, und sobald französischer Seits Dünkirchen als einstweiliges Unterpfand den britischen Truppen eingeräumt würde, diese nebst den englischen Soldtruppen unverweilt vom Kampfplatze abzuziehen.

Eugen hatte in wenigen Stunden das jämmerliche Treiben des Congresses zu Utrecht durchschaut, denn unmittelbar nach seiner Ankunft im Haag am 21. April, schrieb er an den Grafen von Herberstein:

„Alles geht recht schön zusammen: die Friedenspräliminarien, „die veränderte Denkungsart der Seemächte und die dictatori„schen Vorkehrungen der französischen Gesandten zu Utrecht „zeigen uns schon jetzt das Resultat, das uns von diesem „Frieden zu erwarten steht. Ich befinde mich mit dem Grafen „von Sinzendorf schon wieder im Haag. Mein Aufenthalt „zu Utrecht dauerte kaum 24 Stunden, und diese waren für „mich schon hinlänglich, durch das Sehrohr der Zukunft un„sere Aussichten zu bestimmen. Der Friede zwischen Frank„reich und England ist zuverläßig schon durch positive Er„klärungen und Einverständisse geschlossen. Die Keckheit der „Franzosen gibt mir hievon die volle Ueberzeugung. Es kommt „nur darauf an, daß wir jetzt die Art noch erfahren, wie wir „von England auch im Felde noch verkauft worden sind. — „Der Herzog von Ormond ist gestern im Haag eingetroffen. „Er legte uns heute in einer vorläufig abgehaltenen Conferenz „die Instruktion vor, in Folge deren er angewiesen ist, mit „seinen Truppen die gemeinsame Sache zu unterstützen und

„den Krieg bis zum Erfolge eines zulänglichen Friedens fort„zuſetzen.... Der Tanz wird nun nächſter Tage, wenn die „Armee beiſammen iſt, angehen, und ich bin begierig, wie „mein erſter Verſuch, die Feſtigkeit dieſer Inſtruktionen zu er„proben, ausfallen wird. Der Herzog verlangte von mir den „Operationsplan nicht: dies iſt ein Beweis, daß er entweder „allein, oder gar nicht, oder am Ende ſelbſt mit Vil„lars operiren wird.“

Die Generalſtaaten, um ihre Unzufriedenheit mit dem britiſchen Miniſterium an den Tag zu legen, übertrugen den Oberbefehl ihrer Truppen nicht dem Herzog von Ormond, wie früher dem Herzog von Marlborough, ſondern dem Prinzen Eugen, an welchen ſämmtliche holländiſche Generale gewieſen waren.

Eugen beſchloß, nicht länger mit der Eröffnung der Feindſeligkeiten zu zögern. Ehe wir jedoch zur Darſtellung derſelben übergehen, iſt es nöthig, einen Blick auf dasjenige zu werfen, was während des Winters auf dem Kriegsſchauplatze in den Niederlanden vorging.

Um die Truppen in Thätigkeit zu erhalten, zog Generallieutenant Albemarle in den letzten Tagen des Februars aus Lille, Bethune, Tournay, Aire, Menin, Courtray, Oudenarde und Ath ein fliegendes Corps in Douay zuſammen zu einer Unternehmung gegen Arras. Am 1. März Nachmittags um 4 Uhr ſetzte er ſich in zwei Colonnen in Marſch: die erſte, aus 18 Bataillonen und 2000 Arbeitern beſtehend, rückte über Vitry und Sailly nach Courraux-bois; die zweite, 18 Bataillone und 16 Schwadronen ſtark, folgte als Unterſtützung nach Fampoux, und beſetzte die dortigen Brücken über die Scarpe. Am 2. März Morgens um 4 Uhr marſchirte die erſte Colonne gegenüber von Arras auf, den rechten Flügel an Cour-aux-bois, den linken bei Achicourt an den Crinchon gelehnt, und begann aus zwei raſch aufgeworfenen Batterien die Stadt mit glühenden Kugeln und Bomben zu bewerfen. In kurzer Zeit waren die meiſten Fourage- und Holzvorräthe der Feſtung in Aſche gelegt. Mehrere Ausfälle, welche Marſchall Montesquiou an der Spitze von 13 Grenadiercompagnien machte, wurden zurückgewieſen, worauf Albemarle, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden, in der folgenden Nacht wieder nach Douay

abzog, und die Truppen in die Plätze, aus welchen sie gezogen waren, zurückschickte.

Zu derselben Zeit hatte der Commandant von Mons, Graf Dohna, Truppen aus Mecheln, Löwen und Brüssel an sich gezogen, und war am 3. März über Bonne Esperance auf Merbes le Chateau an der Sambre vorgedrungen, vertrieb von dort, von Solre, Bussière und Thuin den Feind, sprengte alle Brücken, Wehren und Schleußen, wodurch die Sambre zwischen den zwei feindlichen Festungen Maubeuge und Charleroi unschiffbar wurde, und führte am 6. März alle Truppen wieder in ihre Plätze zurück: Ein Versuch auf Cateau-Cambresis mißlang.

Prinz Eugen hatte den Landstrich zwischen Marchienne und Douay zum Sammelplatze bestimmt. In den ersten Tagen des Aprils brachen die Verbündeten aus ihren Winterquartieren auf. Generallieutenant Albemarle hatte kaum 9 Bataillone und 16 Schwadronen bei Orchies versammelt, als er sich am 11. April beeilte, das rechte Ufer der Sensée und das Römerlager bei Estrun zu besetzen. Allein Marschall Montesquiou, der bis zur Ankunft des Marschalls Villars in Flandern den Oberbefehl führte, war ihm hierin zuvorgekommen, so daß er sich näher an Douay aufstellen mußte, den rechten Flügel bei Dechy an die Straßen nach Cambray und Bouchain, den linken bei Montigny an den Forst von Pecquencourt gelehnt. Hier trafen mit jedem Tage Verstärkungen ein; am 22. April übernahm der Erbprinz von Hessen-Cassel über das mehr als 30 Bataillone und 57 Schwadronen starke Corps den Oberbefehl. Am 26. April langte General Bülow mit 16 Bataillonen und 22 Schwadronen Hannoveranern, am 27ten Prinz Alexander von Würtemberg mit 3 Bataillonen und 8 Schwadronen Dänen an. Da man jeden Tag der Ankunft der Preußen unter dem Prinzen von Anhalt entgegen sah, so bezog der Erbprinz von Hessen ein ausgedehntes Lager. Am 3. Mai schob er ein Corps von 40 Bataillonen, 8 Schwadronen und 20 Kanonen unter dem Generallieutenant Fagel bei Neuville über die Schelde auf die Höhe von Lieu St. Amant, zwischen Noyelle an der Selle, und Hordaing an der Schelde, vor. Den Rest der Truppen stellte er in zwei Treffen zwischen dem Forste von Pecquencourt und dem Kanal von Douay auf, so daß der linke Flügel sich

an die Dörfer Helemmes und Somain, der rechte an Arleux und Goeulzin lehnte.

Am 14. Mai traf der Herzog von Ormond bei Eugen in Tournay ein. Der im vorigen Jahre gemeinschaftlich mit Marlborough entworfene Operationsplan sollte dieses Jahr in seiner ganzen Ausdehnung ausgeführt, und daher der Anfang nicht mit den großen Plätzen Arras und Cambray, sondern mit den kleinern Quesnoy und Landrecies gemacht werden, deren Bezwingung nicht schwer schien und den Weg zu einer noch unberührten, fruchtbaren Provinz öffnete.

Am 22. Mai begaben sich Eugen und der Herzog von Ormond zu dem Heere; ersterer nahm sein Hauptquartier in der Abtei von Anchin, letzterer in Marchienne. Am 23. Mai ward allgemeine Heerschau gehalten. Der rechte Flügel des Heeres unter Eugen reichte von Goeulzin bis an die Moräste von Escaillon; er bestand aus kaiserlichen, holländischen, churpfälzischen, würtembergischen, hessischen, würzburgischen und münsterschen Truppen und zählte 77 Bataillone und 157 Schwadronen. Der linke Flügel unter dem Herzoge von Ormond reichte von Escaillon bis Helemmes; er bestand aus Briten und ihren Soldtruppen, nämlich Hannoveranern, Preußen, Polen, Sachsen, Dänen, Braunschweigern, Anspachern und Holsteinern, zusammen 68 Bataillone und 138 Schwadronen. Das Gesammtheer unter Eugen's Oberbefehl zählte demnach 145 Bataillone, 295 Schwadronen, oder 122,000 Mann mit 136 Feldgeschützen und 40 Pontonen.

Das französische Heer unter Villars zählte 139 Bataillone und 257 Schwadronen, oder etwa 100,000 Streitbare, die jedoch nur nothdürftig ausgerüstet und mit Geschütz versehen waren. Auch war die Stimmung dieses Heeres nicht die beste. Eine Reihe von Niederlagen und Demüthigungen und die überwiegende Uebermacht der Verbündeten ließ den Ausgang dieses Feldzuges mit ziemlicher Sicherheit voraussehen. Ein Sieg öffnete den Verbündeten alle Provinzen bis an das nördliche Ufer der Loire und bedrohte von hier aus die Hauptstadt. Die nächsten Umgebungen Ludwigs **XIV.** riethen ihm in dieser bedenklichen Lage, Paris zu verlassen, und sein Hoflager in eine Stadt an der Loire zu verlegen. Allein Ludwig **XIV.**, ungebeugt durch alle bisher erlittenen Unfälle, zeigte

ſich nie größer, als im Unglücke. Als Villars vor ſeinem Abgang zu der Armee von dem König ſich verabſchiedete, ſagte ihm dieſer die denkwürdigen Worte: „Es gilt jetzt zu ſiegen oder zu „ſterben. Wenn Sie die Schlacht verloren haben, ſo werden Sie „es mir melden, ich werde mich zu Pferde ſetzen und mit Ihrem „Berichte in der Hand durch die Straßen von Paris reiten. Ich „kenne mein Volk; ich werde Ihnen 200,000 Mann zuführen und „mich mit dieſen unter den Trümmern der Monarchie begraben.“

Daß es zu dieſem Aeußerſten nicht kam, verhinderte der Verrath des britiſchen Kabinets. Dem Herzog von Ormond war nämlich noch während ſeines Aufenthalts zu Tournay eine Depeſche des Staatsſekretärs Bolingbroke vom 6. Mai zugeſendet worden, worin er auf Befehl der Königin gewarnt wurde, nicht, wie ſein Vorfahrer, von dem Prinzen Eugen ſich zu Wagſtücken verleiten zu laſſen; vielmehr, wenn nicht der augenſcheinliche Vortheil auf ſeiner Seite ſey, behutſam jedem Gefechte auszuweichen. Ormond, nicht eingeweiht in die geheimen Verhandlungen mit Frankreich, ſcheint, anfangs ſelbſt getäuſcht, für Zaghaftigkeit gehalten zu haben, was der Anfang des Verrathes war. Als Eugen ihn um die Mittheilung der ihm zugekommenen Verhaltungsbefehle erſuchte, gab er zur Antwort, er ſey mit denſelben Vollmachten verſehen, wie früher Marlborough, und daher bereit, zum Angriffe des Feindes die Hand zu bieten, nur müſſe er erſuchen, Alles wohl zu überdenken und abzuwägen, um in dem gegenwärtigen Augenblicke Nichts unnöthig auf's Spiel zu ſetzen.

Eugen, der dieſer Verſicherung traute, entwarf ſofort den Plan, den Feind in ſeiner verſchanzten Linie anzugreifen, und hierauf die Belagerung von Quesnoy zu beginnen.

Das britiſche Kabinet hatte ſich gegen den Herzog von Ormond abſichtlich nicht beſtimmter ausgeſprochen, weil damals mit Frankreich noch Anſtände über die Trennung der beiden Kronen obwalteten; ſobald aber dieſer Punkt zwiſchen Spanien, Frankreich und England insgeheim ausgeglichen war und Philipp V. feierlichſt in ſeinem und ſeiner Nachkommen Namen entweder auf die Krone von Spanien, oder auf jene von Frankreich verzichtete, hielt es das Kabinet für angemeſſen, dem Commandirenden beſtimmtere Befehle zu geben. Daher erging unter dem 21. Mai an den Her-

zog von Ormond das ausdrückliche Gebot der Königin, sich weder in eine Schlacht, noch in eine Belagerung einzulassen, ohne höchsten Orts vorher bestimmte Befehle darüber einzuholen, ferner diesen Auftrag sorgfältig geheim zu halten. Eine Nachschrift enthielt die Worte von der Hand des Lords Bolingbroke: „Beinahe hätte ich vergessen, Euer Erlaucht zu sagen, daß wir diesen „Befehl abschriftlich dem französischen Hofe mittheilten. Wenn daher der Marschall Villars gegen Sie insgeheim desselben erwähnt, so wollen Sie ihm bejahend antworten.“

Als Villars die hier angedeutete Anfrage machte, ging der Herzog noch weiter als er beauftragt war, indem er demselben in einem heimlichen Briefwechsel erklärte, daß er ihn nicht länger als Feind betrachte; er möge sich daher über das Vorrücken der Verbündeten nicht beunruhigen; er werde von jetzt an die ihm untergeordneten Truppen höchstens zum Eintreiben von Lebensmitteln ꝛc., sonst jedoch zu keinen kriegerischen, und noch weniger zu Angriffsoperationen verwenden lassen.

Prinz Eugen, wenn gleich wohl auf seiner Huth gegen das britische Kabinet, setzte dennoch keinen Zweifel in die Zusage seines Waffengefährten. Nachdem der Feldzeugmeister Vehlen mit dem Belagerungszuge zu Tournay angelangt war, und sich Eugen von dem starken ausrückenden Stande und dem trefflichen Geiste des Heeres überzeugt hatte, schritt er zur Ausführung seines Operationsplanes, in Folge dessen vor Allem die Verbindung des feindlichen Heeres mit den zu belagernden Festungen Quesnoy und Landrecie abgeschnitten werden mußte.

Marschall Villars hatte sein Heer dergestalt aufgestellt, daß der rechte Flügel sich auf dem linken Scheldeufer bis zu ihrem Ursprunge bei La Catelet und Gouy ausdehnte; von hier wurde an Verschanzungen bis nach St. Quentin an der Somme gearbeitet. Die Mitte erstreckte sich bis nach Cambray. Der linke Flügel war über Aubancheuil und Disy im Hacken zurückgezogen. Villars hatte sein Hauptquartier zu Disy. Marschall Montesquiou das seinige zu Mouchy le Preux.

Eugen beabsichtigte, das Heer auf das linke Scheldeufer zu führen, und durch Umgehung des in der Luft stehenden feindlichen rechten Flügels die Franzosen unter ungünstigen Umständen ent

weder zur Schlacht zu zwingen, oder sie von den zu belagernden Plätzen wegzudrücken. Die Disposition, welche er zu diesem Zwecke am 25. Mai bekannt machte, enthielt folgende Bestimmungen: Feldzeugmeister Vehlen sollte mit den Bedeckungstruppen den Geschützransport die Schelde und sofort die Scarpe aufwärts von Tournay nach Marchiennes geleiten, welcher Ort zum Hauptdepot des Kriegsmaterials bestimmt war. Generallieutenant Albemarle erhielt Befehl, mit 13 Bataillonen und 30 Schwadronen die Strecke von der Schelde bei Denain über Souches bis an die Scarpe zu beobachten, und sowohl die bei Neuville geschlagenen Brücken, als auch Marchienne und den Wassertransport dahin gegen etwaige Ausfälle aus den Festungen Condé und Valenciennes zu decken. Späterhin sollte er sich dem Feldzeugmeister Vehlen anschließen, an welchen 30 — 40 Mann von jedem Bataillon des ganzen Heeres abgegeben werden sollten, um eine verschanzte Linie von Denain bis Marchienne aufzuwerfen. Generallieutenant Fagel, der seit dem 20. Mai auf den Höhen von Lieu St. Amant Verschanzungen aufgeworfen hatte, ward befehligt, wieder bei dem Heere einzurücken und sich mit demselben zu dem bevorstehenden Marsche bereit zu halten.

Am 26. Mai Morgens um vier Uhr wurde die befohlene Bewegung ausgeführt. Das verbündete Heer ging, mit Ausnahme der Abtheilung unter Albemarle, in 8 Colonnen über eben so viele Brücken, welche zwischen Bouchain und Neuville geschlagen waren, und nahm am Abende desselben Tages vorwärts von Haspre Stellung. Der rechte Flügel des Prinzen Eugen blieb eine Viertelstunde von der Schelde, der linke bei Montrecourt und Saulzoir an die Selle gelehnt, während der Herzog von Ormond seinen rechten Flügel bei Biastre an die Selle, den linken bei Vendegies an den Briasebach lehnte. Eugen nahm sein Hauptquartier zu Haspre; Ormond das seinige zu Solesmes.

Am 27. Mai zogen die beiden Generalquartiermeister Cadogan und Dopff mit einer Bedeckung von 4000 Pferden unter dem Grafen Fels aus dem Lager um die Wege zur Umgehung des feindlichen rechten Flügels am Ursprunge der Schelde zu recognosziren. Da sie auf keine besondere Schwierigkeiten stießen, so berief Eugen am 29ten einen Kriegsrath nach Solesmes in das Haupt-

quartier des Herzogs von Ormond. Was hier vorfiel, berichtete er mit folgenden Worten an den Kaiser:

„Allergnädigster Herr!“

„So eben komme ich von dem Herzog von Ormond, wo„hin ich auch die holländiſchen Feldabgeordneten, den Grafen „Fels und die beiden Generalquartiermeiſter beſtellte. Die „drei letzten mußten den Erfund ihrer Recognoscirung und „die Lage des Feindes melden; die übrigen ſollten ſodann „einen Entſchluß faſſen. Fels berichtete, und die beiden An„dern ſtimmten bei, daß leicht und ohne Hinderniß bis an „den Urſprung der Schelde zu gelangen, und keine andere „Schwierigkeit vorhanden ſey, als ein ſehr langer Tagmarſch „und der gänzliche Mangel an fließendem Waſſer. Ich ergriff „ſodann das Wort und ſtellte vor, daß auf einen Tag wohl „die Brunnen in den Dörfern zum Kochen für die Mannſchaft „und zur Tränke für die Pferde zureichen müßten, daß übri„gens nicht ſo bald wieder eine ſo günſtige Gelegenheit zu „hoffen ſey, indem der feindliche linke Flügel in der Luft ſtehe, „unſer Heer ſich in ungleich beſſerem Stande befinde, als das „feindliche, und wenn man auch wirklich ſich in keine Schlacht „einlaſſen wolle, doch wenigſtens der Feind dadurch von der „Schelde wegmanövrirt, folglich von Quesnoy und Landrecie „getrennt, und für unſere Verpflegung eine ganz neue, bis„her unberührte Provinz geöffnet würde. Die Feldabgeordneten „hatten ſich ſchon vorher miteinander beſprochen, und ſtimm„ten freudig dem Vorſchlage zum Angriffe bei. Der Herzog „von Ormond hörte meinem Vortrage zwar aufmerkſam zu, „brachte aber nicht ein Wort über die Lippen. Erſt als wir „Alle in ihn drangen, ſeine Meinung ohne Ausflucht zu eröff„nen, erklärte er endlich, er habe den beſtimmten Befehl, ſich in „keine Schlacht einzulaſſen. Ich ſchlug alſo die Belagerung vor; „er entgegnete, auch deßfalls müſſe er die Ankunft des Lords „Strafford aus England und die hierauf für ihn erfolgenden „Verhaltungsbefehle abwarten. — Sowohl ich, als die Feld„abgeordneten brachen in harte Ausdrücke und Vorwürfe aus, „daß Ormond vorher ruhig und ſtill zuſah, wie wir zwi-

„schen feste Plätze uns hinein schoben, und uns jetzt zur Un-
„thätigkeit zwingen will, was dem Feinde bald auffallen muß,
„weßhalb er daraus alle möglichen Vortheile ziehen wird.“

„Ich insbesondere konnte mich nicht enthalten, dem Her-
„zoge zu sagen, wenn seine Regierung bereits einen besondern
„Frieden geschlossen habe, nicht länger im Hinterhalte zu blei-
„ben, um nicht sich und ganz Europa durch längere Verheim-
„lichung in's Verderben zu stürzen. Wie nun derselbe ohne-
„hin kein großer Mann ist, wußte er in der Verlegenheit
„nicht, was antworten ꝛc.“

Noch stärker sprach sich Eugen in einem Schreiben aus Le-warde den 27. Mai an den Grafen von Herberstein aus, ob-wohl er damals des Herzogs von Ormond eigentliche Gesinnung, die sich erst zwei Tage darauf enthüllte, noch nicht genau kannte.

„Der Graf von Sinzendorf wollte mich immer trösten,
„daß die Engländer wegen ihres Zusammenhanges mit den
„Generalstaaten die große Allianz nicht so bald verlassen
„würden. Ich stellte ihm alle Beweise entgegen, daß der
„jetzt in England herrschende Partheigeist sich über die An-
„gelegenheiten von ganz Europa hinwegsetze, um der Befrie-
„digung seiner Leidenschaften Alles zu opfern; die neuesten
„Ereignisse scheinen ihn aber gänzlich von seiner Voraus-
„setzung abzubringen. Ich wollte den 20. Mai die Armee
„in Schlachtordnung aufstellen, und lud den Herzog von
„Ormond einige Tage vorher ein, nach der mitgetheilten
„Note auch seinerseits die Bewegungen zu veranstalten. Er
„entschuldigte sich mit der erhaltenen besondern Ordre, seine
„und alle im englischen Solde stehende Truppen unvertheilt
„beisammen stehen zu lassen. Die Armee wurde also an ge-
„dachtem Tage abgesendet: so lief der erste Versuch ab. —
„Man ließ beide Heere gegen Quesnoy vorrücken. Ich schickte
„den Grafen Albemarle nach dem an der Schelde gelege-
„nen Denain, um die Communication mit den bei Mar-
„chienne angelegten Magazinen und mit unserem Artilleriepark
„offen zu halten. Nach der meinerseits vorgenommenen Re-
„cognoszirung des Feindes fand ich die beste Gelegenheit, ihn
„mit Vortheil anzugreifen. Allein der Herzog von Ormond

„versagte mir seine Mitwirkung unter dem Vorwande, von der „Königin erst die Befehle zum Schlagen einzuholen, wodurch „er Zeit gewann, dem Marschall Villars meine Absichten „zu eröffnen: Dieß war der Erfolg meines zweiten Versuchs. — „Um nichts unbenützt zu lassen, wodurch man die Falschheit „der englischen Regierung allen Mächten Europa's augen„fällig machen könnte, traf ich die Verfügung, daß die hol„ländischen Deputirten den Herzog von Ormond auffordern „mußten, die im Solde der Generalstaaten stehenden Trup„pen, worüber er kein Recht hätte, zur Armee der Alliirten „abzulassen. Nach verschiedenen Ausflüchten erklärte er sich, „dieselben zur Belagerung von Quesnoy abzugeben, und diese „zu decken, damit er nicht außer Verbindung gesetzt würde, „dem Marschall Villars von jedem Schritte der Verbünde„ten Nachricht zu geben. Dieß war das Resultat meines „dritten und letzten Versuches.

„Mittlerweile erhielt ich durch vertraute Hand die Nach„richt, daß der Herzog von Ormond mit dem Marschall „Villars den Anschlag gemacht habe, in dem gegenwärti„gen Moment, da die Armee durch die Absonderung der „Engländer, und durch die bevorstehende Belagerung von „Quesnoy, dann einiger zur Bedeckung meiner Positionen „abgeschickten Corps beträchtlich geschwächt sey, mich einzu„schließen, gefangen zu nehmen und dadurch den Frieden auf „die schnellste Art zu erwirken. Dieser Plan wurde von einem „gewissen St. John entworfen, von mir aber plötzlich durch „mein Zuvorkommen und durch Veränderung einiger Positio„nen vereitelt. In dieser Lage, wie Sie das Mehrere aus „meinem Armeeberichte ersehen werden, befinden wir uns seit „der Ankunft des Herzogs von Ormond, der eigentlich keine „andere Bestimmung hat, als die Armee der Alliirten zu tren„nen, von der Erfüllung ihrer vertragsmäßigen Pflicht ab„zuziehen, und die unsrige der dadurch bewirkten französi„schen Uebermacht Preis zu geben. Was soll ich, was die „Alliirten, was die Nachwelt von einem solchen bundeswidri„gen Benehmen urtheilen? — Allein jetzt ist mein größtes „Geschäft, gegen Verrätherei zu kämpfen. Der Sieg wird

„mir, wenn er überhaupt noch möglich ist, theuer zu stehen „kommen. Denn wer kann sich gegen einen mit dem Feinde „verbundenen Verräther schützen, der noch dazu berechtigt ist, „seine schwarze Handlung unter dem Schutze einer souverainen „Regierung auszuführen? Ich schien mich also nicht zu irren, „als ich Ihnen letzthin schrieb, daß wir bald erfahren soll„ten, auf welche Art uns die Engländer nun auch im Felde „betrügen würden.“

Dieser in der Kriegsgeschichte beispiellose Verrath erregte nicht nur an allen verbündeten Höfen, sondern selbst in dem Parlamente zu London die größte Entrüstung; allein dem Einflusse der Minister und der Macht der Torys gelang es nach einer stürmischen Sitzung, den Antrag der Gegenparthei zu beseitigen. Dieser war dahin gestellt gewesen, eine Vorstellung an die Königin zu richten, worin ihr die schlimmen entehrenden Wirkungen der den britischen Obergeneral hemmenden Befehle auseinandergesetzt und sie nachdrücklichst angegangen würde, jene Befehle zurückzunehmen, und dafür den zu ertheilen, daß der britische General in Zukunft einverständlich mit den übrigen Verbündeten gegen den gemeinsamen Feind vorgehe.

Die Lage, in welche Eugen durch Ormonds Verrath sich versetzt sah, war höchst bedenklich. Durch die Weigerung seines Waffengefährten gehindert, den Feind anzugreifen, mußte er selbst jeden Augenblick eines Angriffes gewärtig seyn. Die Festigkeit, mit welcher er sich hiebei benahm, rettete ihn aus der Gefahr.

Marschall Villars hatte auf die erste Kunde von der Bewegung der Verbündeten seine Reiterei aus ihren Cantonirungen herbeigezogen. Er verließ sein Lager bei Disy und bezog eine Stellung aufwärts der Schelde; sein Hauptquartier nahm er zu Noyelle, oberhalb Cambray, Montesquiou das seinige zu Cambray. Der rechte Flügel lehnte sich an Marcoing, der linke zog sich bei Estrun hinter die Sensée zurück bis nach Vis en Artois, so daß Cambray und Arras vollkommen gedeckt, Quesnoy, Valenciennes und Condé dagegen preisgegeben waren. Die Punkte Arleux und l'Ecluse und die dortigen Uebergänge über die Sensée waren durch die Generale Vieux-Pont und Broglio stark besetzt. Den Prinzen Tingri entsendete Villars mit einem fliegenden Corps gegen Valencien-

nes und Quesnoy, um die Zufuhren der Verbündeten zu bedrohen, und diesen Festungen Hülfe zu leisten, falls sie angegriffen werden sollten.

Inzwischen drang der Herzog von Ormond am 1. Juni auf eine rückgängige Bewegung unter dem Vorwande, sein linker Flügel sey blosgegeben. Allein Eugen verweigerte dieses Gesuch und blieb unverrückt in der oben angegebenen Stellung stehen, bis er weitere Verhaltungsbefehle von den Generalstaaten erhalten haben würde. Diese trafen am 5. Juni ein und enthielten im Wesentlichen, daß der Bischof von Bristol zwar gegen jede entscheidende Schlacht Einsprache thue, weil dadurch der Gang der Unterhandlungen gehemmt würde; zu jeder andern Unternehmung jedoch solle der Herzog von Ormond die Hand bieten. Demgemäß versprach der Letztere am 6. Juni dem Prinzen Eugen in Gegenwart des Generallieutenants Lumley, ihn im Falle eines feindlichen Angriffes nicht im Stiche zu lassen.

Mehr jedoch, als durch dieses Versprechen, ward Eugen durch die günstige Stimmung beruhigt, welche er durch geheime Erforschung bei den Commandanten der im englischen Solde stehenden deutschen Truppen gefunden hatte. Daher erhielt der Belagerungspark am 7ten Juni Befehl, von Marchienne nach Denain abzurücken, wo Generallieutenant Fagel noch immer an den dortigen Verschanzungen arbeiten ließ. Mit dem Reste des Heeres führte Eugen eine Bewegung hinter die Selle aus, wo er in zwei Treffen Stellung nahm: das eine Treffen lehnte den rechten Flügel oberhalb Noyelles an die Mühle von Plenzy, den linken an Solesmes, so daß es hinter der Selle Front gegen Cambray machte; das andere Treffen lehnte sich rechts an Vendegies, hatte Mouchaux vor der Mitte, und dehnte sich links bis zu den Brücken von Denain aus, so daß es hinter dem Escaillon Front gegen Quesnoy und Valenciennes machte. Der Herzog von Ormond deckte beide Treffen die linke und rechte Flanke. Seine Stellung dehnte sich von Solesmes, Neuviesly und Montay nach St. Crepin aus. Eugen hatte sein Hauptquartier zu Haspre, Ormond das seinige zu Cateau-Cambresis.

Um diese Zeit sendete Prinz Eugen ein Reitercorps von 1200 Mann unter dem Grafen von Grovestein über die Somme und

Diſe, um Schrecken im Innern von Frankreich zu verbreiten. Daſſelbe nahm ſeinen Weg durch das Gebiet von St. Ménéhould und Verdun nach Lothringen, während der Herzog von Würtemberg von der Rheinarmee ein Streifcorps gegen Metz ſendete und die dortige Umgegend ausplündern ließ. Zwar ſchickte Villars 4000 Reiter und 8 Dragoner-Regimenter unter den Generalen St. Frémont und Coigny dem Grafen Grovestein nach, allein dieſer beeilte ſich dergeſtalt auf dem Rückwege, daß er, ohne von dem Feinde eingeholt zu werden, mit beträchtlicher Beute auf weitem Umwege wieder bei dem Heere einrückte.

Die Belagerung von Quesnoy ward dem holländiſchen General der Infanterie Baron von Fagel übertragen. Ihm waren zu dieſem Zwecke die Generallieutenante Hompeſch, Beck und Gersdorf und die Generalmajore Ivoy, Elz und Prinz von Holſtein-Beck mit 20 Bataillonen und 30 Schwadronen untergeordnet.

Am 8. Juni geſchah die Einſchließung von Quesnoy mittelſt einer Umkreiſungslinie, welche von Orſainval nach Baudignies, ſofort entlang dem Escaillon nach Louvignies, von dort über Jolimezt und Potell wieder nach Orſainval reichte. Graf Albemarle, der zwiſchen der Schelde und der Scarpe zurückgelaſſen worden war, erhielt Befehl, das verſchanzte Lager bei Denain herzuſtellen und von dort aus ſowohl die alten franzöſiſchen Linien an Wavrechin, Havelay, Bellaing und Herin vorüber wieder auszubeſſern, als auch zwei neue Linien von Schanzen aufzuwerfen, welche über Escaudain und Fenain bis an die Feſte Rieulay unweit Marchienne geführt werden ſollten. Zwiſchen dieſer Schirmungskette, welche von Marchienne bis Denain reichte, ſollte vom erſtern Punkte, wo ſich das Hauptdepot befand, der Transport der Kriegsſtoffe in voller Sicherheit geſchehen.

Eugen mißbilligte die Wahl von Marchienne, welcher Punkt weit über den rechten Flügel hinaus, in der Verlängerung der Front lag. Die erleichterten Waſſercommunicationen mit der Lys und Schelde, welche die Holländer zum Transporte der Zufuhren benützten, hatten ſie auf die Wahl des Punktes Marchienne geführt, und als Eugen auf die Gefahr aufmerkſam machte, welche hierdurch ſeinem Hauptdepot drohte, ſcheiterten ſeine Vorſtellungen an dem ökonomiſchen Geiſte der Generalſtaaten, welche die Transport-

kosten der Verlegung des großen Depots scheuten, indem sie Marchienne durch Douay und Bouchain für hinreichend gedeckt hielten. Somit blieb Eugen nichts übrig, als durch tüchtige Feldwerke und mobile Colonnen für die Sicherheit seiner Zufuhren zu sorgen.

Durch Einwendungen, welche von den holländischen Feldabgeordneten ausgiengen, ward die Eröffnung der Laufgräben vor Quesnoy bis zum 19. Juni verschoben.

Diese Festung liegt auf einer Höhe, von welcher nach allen Richtungen kleine Gewässer den Bächen der Umgegend zufließen. Diese Gewässer sind durch Dämme gespannt und in Weiher gesammelt, und machen dadurch einen Theil der Umfassung, welche ein regelmäßiges Achteck bildet, unangreifbar, während sie einen Theil der Hauptgräben mittelst Einlaßschleußen füllen. Der höher gelegene Theil, wo diese Wasserhindernisse nicht anzubringen waren, hatte am Fuße des Glacis zur Verstärkung eine Reihe von Lünetten; aus diesen Gründen ward der niedrigere Theil zum Angriffe gewählt, der von zwei Punkten zugleich ausgehen sollte: Jener rechts von den zwei großen Weihern, hieß der kaiserliche Angriff, weil er von kaiserlichen und churpfälzischen Truppen unter der Leitung des Ingenieurs Sas van dem Bos geführt wurde. Der linke unter der Leitung des Ingenieurs Hertel führte aus ähnlichem Grunde die Benennung: holländischer Angriff. Endlich wurde noch ein dritter, zwischen den beiden ersten, auf einem Damme, welcher die zwei Ueberschwemmungskessel oder Weyer schied, unter der Leitung des Ingenieurs de Bruin gegen das Thor, Waldpforte genannt, begonnen. Die französische Besatzung bestand aus 10 Bataillonen, einem Dragoner-Regiment und einer Abtheilung Reiterei; Generallieutenant Labadie war Gouverneur und der Geniedirector La Combe leitete die Vertheidigungsarbeiten.

Inzwischen hatte Königin Anna bei Eröffnung des Parlaments am 17. Juni demselben die sehnlichst erwarteten Utrechter Beschlüsse mitgetheilt. Die großen Gebrechen des mit Frankreich abgeschlossenen Vertrags wurden von dem Publikum mit scharfem Tadel gerügt; das Parlament gieng jedoch, vom Partheigeiste geblendet, ohne irgend eine Ausstellung zu machen, darüber weg. Die Torys

saßen in so großer Ueberzahl im Unterhause, daß die Eröffnungen der Königin mit lautem Beifalle aufgenommen wurden. Im Oberhause sammelten die Whigs ihre Einwürfe gegen die vorläufige Grundlage des Friedensschlusses in einem Aufsatze, den 24 Peers, darunter auch Godolphin und Marlborough, unterzeichneten. Sie verlangten, daß diese Denkschrift als feierliche Verwahrung in die Tagebücher des Oberhauses eingerückt werde; die darin entwickelten Gründe waren so unwiderlegbar, daß die Ministerialparthei einen Beschluß durchsetzte, vermög welchem diese Denkschrift vertilgt und ihre Verbreitung unterdrückt wurde. Es war dieß der letzte Versuch der Whigs, ihr Vaterland von dem verderblichen Einflusse des französisch-gesinnten Ministeriums zu bewahren.

Das britische Ministerium hatte jetzt, nachdem Ludwig's XIV. Vorschläge von dem Parlamente genehmigt worden waren, keine Ursache mehr, das Uebereinkommen mit Frankreich wegen Einstellung der Feindseligkeiten länger geheim zu halten. Der britische Bevollmächtigte zu Utrecht ward angewiesen, die Minister des Kaisers, der Generalstaaten und der übrigen Mächte zum Beitritt zu den von Frankreich angebotenen Friedensbedingnissen und zu dem zwischen England und Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstande einzuladen. Der Herzog von Ormond ward am 24. Juni durch einen Courier hievon benachrigt, mit dem Befehle, wofern die Verbündeten sich diesem Antrage nicht fügen würden, ungesäumt mit den eigenen und mit den im britischen Solde stehenden deutschen Truppen von Eugen's Heere wegzuziehen und zur Uebernahme von Dünkirchen abzurücken.

Unterdessen schritten die Arbeiten der Verbündeten vor Quesnoy so rasch vorwärts, daß Marschall Villars hievon nicht länger unthätiger Zeuge seyn wollte. Der Herzog von Ormond hatte ihn bereits auf geheimem Wege versichert, daß die britischen Truppen zur Belagerung von Quesnoy nicht verwendet werden dürften; jetzt aber forderte Villars durch einen Parlamentär von dem Herzoge von Ormond eine bestimmte Erklärung, ob, wenn das französische Heer zum Entsatze vorrücke, die britischen und die in Englands Sold stehenden deutschen Truppen dem Prinzen Eugen auf irgend eine Weise Beistand leisten würden. Länger konnte

Ormond seine zweideutige Rolle nicht fortspielen. Am 25. Juni sendete er den Generallieutenant Lumley in Eugen's Hauptquartier, und ließ diesem anzeigen, daß er durch einen Courier die Nachricht von der am 22. Juni zu Marly durch Torcy unterzeichneten Abtretung von Dünkirchen und zugleich aus London den Befehl erhalten habe, für diesen Fall ungesäumt 10 Bataillone zur Besetzung dieses wichtigen Punktes abzusenden, und für die übrigen einen Waffenstillstand eintreten zu lassen.

Auf solche Weise verwirklichte sich der Verrath der Engländer immer mehr. Eugen, seit längerer Zeit auf das Schlimmste gefaßt, beschied nach dieser Eröffnung sogleich die Generale der im britischen Solde stehenden deutschen Truppen zu sich und drang darauf, in ihrer Gegenwart obige Mittheilung zu wiederholen. Es erschienen der Prinz von Anhalt-Dessau, Anführer der Preußen; Herzog Alexander von Würtemberg — der Dänen; der Erbprinz von Cassel — der Hessen; der Generallieutenant Wielke — der Sachsen und Polen; Generallieutenant von Bülow — der Hannoveraner; General Berner — der Holsteiner; Obrist Waleff — der Lütticher, nebst dem Feldmarschall Tilly und den holländischen Feldabgeordneten. Eugen sagt in seinem Berichte über diese Zusammenkunft Folgendes:

„Der Herzog von Ormond erschien selbst; da er kein „Mann von besonderen Geistesgaben ist, machte er seinen „Vortrag sehr verworren. Die Feldabgeordneten brachen in „bittere Vorwürfe aus. Die meisten Anführer der Soldtruppen erklärten, sie könnten den Waffenstillstand nicht anerkennen, bis sie nicht von ihren Landesfürsten bestimmt dazu „angewiesen seyen. Ormond entgegnete sämmtlichen Commandanten, daß, auf ihre Weigerung, ihm Folge zu leisten, er Befehl habe, sogleich ihre Ausbezahlung einzustellen. „Ich bedeutete dem Herzog, diese Sache sey von solcher Wichtigkeit, daß derjenige, welcher seine Verhaltungsbefehle abgefaßt und ihm zugeschickt habe, in steter Furcht schweben „müsse, den Kopf zu verlieren. Ormond blieb fest auf der „Erklärung, Morgen den Lord Orkney mit 10 Bataillonen „nach Dünkirchen abgehen zu lassen."

Als Ormond die Commandanten der Soldtruppen abgesondert durch seine Adjutanten beschickte, um sie zur Folgeleistung aufzufordern, erhielt er von Allen abschlägige Antwort. Der Erbprinz von Hessen-Cassel ließ ihm sagen, daß die Hessen nur dann marschieren würden, wenn es gegen die Franzosen gehe. Von dem General von Bülow erhielt er die Antwort: „Wir dienen nicht um Sold, sondern um die Ehre.“ Den Anstand wegen der Verpflegung hob Eugen dadurch, daß er den zu ihm Uebertretenden die Versicherung gab, Oesterreich werde an Englands Stelle hinsichtlich der Fortbezahlung der Subsidien eintreten. Dagegen ertheilten die Generalstaaten allen holländischen Commandanten der eroberten Festungen in Flandern und Brabant den bestimmten Befehl, den Briten jeden Durchmarsch zu verweigern, wodurch der Herzog von Ormond sich genöthigt sah, den auf den 26. Juni vorläufig festgesetzten Abzug abzubestellen, und neue Verhaltungsbefehle von seiner Regierung einzuholen.

Generallieutenant Fagel setzte unterdessen die Belagerung von Quesnoy mit Nachdruck fort. Am 22. Juni gelang es ihm, sich einer Redoute zwischen den beiden Ueberschwemmungskesseln zu bemächtigen. Am 24. war die erste Parallele, trotz einiger vom Feinde gesprengten Minen, beendigt. In dem Zeitraume vom 25. bis 30. Juni wurde der Batteriebau mit solchem Fleiße betrieben, daß 50 Kanonen und 60 Mörser auf beiden Angriffen spielten, unter deren Schutz die Belagerer den bedeckten Weg erreichten. Am 1. Juli bemächtigten sie sich der ausspringenden Winkel der beiden angegriffenen Bastionen, und begannen sofort den Niedergang in den Graben. Generallieutenant Labadie wartete jedoch das Aeusserste nicht ab und capitulirte am 4. Juli. Die Besatzung zog am Morgen des 6. Juli 1665 Mann stark, ohne die Kranken und Verwundeten, aus, und wurde kriegsgefangen nach Holland abgeführt. An demselben Tage hielt General Ivoy mit der neuen Besatzung seinen Einzug in Quesnoy, wo die beschädigten Werke unverzüglich wieder hergestellt wurden.

Am 12. Juli erhielt der Herzog von Ormond, welcher unthätiger Zeuge von dem Falle von Quesnoy gewesen war, durch den Grafen von Strafford den Befehl, Dünkirchen zu besetzen, und die Bekanntmachung des Waffenstillstandes nicht länger zu

verzögern. Am 14. Juli eröffnete er dem Prinzen Eugen den Inhalt seiner Befehle, und am 16. erfolgte der Abmarsch der Briten, welche 20 Bataillone und 24 Schwadronen zählten, und etwa 12,000 Mann stark waren *). Die Entrüstung der verbündeten Truppen über das Benehmen der Engländer war so groß, daß Eugen jede Besprechung mit denselben verbieten mußte, damit es nicht zu Schimpfreden und Wortwechsel komme. Am 17. Juli lagerten die Briten zu Avesne le sec, und hier erst wurde ihnen die wahre Ursache ihres Abzuges kund gemacht. Der gemeine Soldat verbarg seinen Aerger nicht; man hörte laute Schmähungen und Flüche gegen den Commandanden; die Offiziere verbargen sich in ihren Zelten, um sich dem Blicke der Mannschaft zu entziehen; viele reichten sogleich ihre Gesuche um Entlassung ein.

Der Herzog von Ormond suchte sich, da er keine von den Holländern besetzte Festung berühren durfte, auf einem weiten Umwege, ja anfangs selbst durch feindliches Gebiet der Festung Dünkirchen zu nähern. Nicht gering war jedoch sein Staunen, als das französische Cabinet die Auslieferung dieser Festung aus dem Grunde verweigerte, weil die Bedingung des Abzugs der Briten nicht mit Inbegriff der Soldtruppen erfüllt worden sey. In dieser schwierigen Lage wendete er sich gegen Gent und Brügge, bemächtigte sich dieser beiden Städte mit Gewalt, und wartete hier die endliche Entscheidung Ludwigs XIV. ab, welche bald darauf erfolgte.

Generallieutenant Labadie, welchem Prinz Eugen die Erlaubniß ertheilt hatte, sich zu Versailles gegen den Vorwurf einer allzukurzen Vertheidigung zu rechtfertigen, ward bei seiner Ankunft daselbst ohne weitere Untersuchung in die Bastille gesetzt.

Prinz Eugen war, selbst nach dem Abzuge der Engländer, dem französischen Heere immer noch überlegen. Auch jetzt noch schien der Zeitpunkt günstig, dasselbe anzugreifen, zu schlagen und sich den Weg nach Paris zu bahnen.

---

*) Von deutschen Truppen folgten ihm nur 1 Bataillon und 4 Schwadronen, Holsteiner, und Oberst Waleff mit seinem Lüttich'schen Dragoner-Regimente.

Es ist ausser Zweifel, daß diese kräftige Operationsweise in Eugen's Planen lag. Nur durch einen Sieg war es möglich, den wankenden Bund wieder zu befestigen, den Unterhandlungen zu Utrecht eine den Verbündeten günstige Wendung zu geben, und Frankreich zu einem dauerhaften Frieden zu zwingen. Allein der Abzug der Briten hatte bei den Generalstaaten Mißtrauen und Aengstlichkeit erweckt. Ihrem Einflusse mußte Eugen nachgeben, und somit entschloß er sich, noch vor einem entscheidenden Schlage Landrecie zu nehmen.

Am 17. Juli sendete er den Prinzen von Anhalt mit 30 Bataillonen und 40 Schwadronen zur Belagerung dieses festen Plazes ab. An demselben Tage folgte Eugen mit dem gesammten Heere, indem er über den Escaillon gieng und mit dem rechten Flügel an Thiant, mit dem linken bei Fontaine aur bois, unweit Landrecie Stellung nahm. Die erste Linie machte Front gegen den Caillon, die zweite gegen Valenciennes und Quesnoy.

Marschall Villars, den der Waffenstillstand mit den Engländern in den Stand setzte, einen großen Theil der Besatzungen aller Festungen, ausser den unmittelbar Bedrohten, an sich zu ziehen, setzte am 18. Juli bei Cambray und Catelet über die Schelde, um den Unternehmungen seines Gegners näher zu seyn. Eugen behielt seine deckende Stellung bei, indem sein rechter Flügel die Verbindung mit Denain und Marchienne herstellte, sein linker sich bis an die Sambre ausdehnte, und seine Front durch die Selle geschützt war.

Jetzt trat der Uebelstand noch mehr hervor, daß das Hauptdepot zu Marchienne, mithin in der Verlängerung der Front und 9 Stunden von der zu belagerten Festung entfernt lag. Eugen wollte daher seine Operationslinie ändern, und durch Verlegung der Magazine von Marchienne nach Quesnoy dieselbe senkrecht auf seine Front stellen, indem er sich auf Mons und Ath basirt haben würde; allein dieser wohldurchdachte Vorschlag scheiterte abermals an der Oeconomie der Holländer, so daß Eugen nichts übrig blieb, als für die Sicherheit seiner Communicationen über Denain nach Marchienne nach besten Kräften zu sorgen. In dieser Absicht ließ er zwischen der Selle und dem Escaillon Erdwerke mit zwischenliegenden geschlossenen Schanzen bis nach Lourche und

Prouvy aufwerfen, welche sich ober und unterhalb Marchienne schlossen. Marchienne wurde mit 6 Bataillonen und 3 Schwadronen (4000 Mann); das Lager von Denain mit 16 Bataillonen und 14 Schwadronen (11000 Mann), und überdieß die Schanzen entlang der beiden Linien, zwischen welchen sich der Transport bewegen sollte, mit Infanterie besetzt. Von den Truppen wurde diese Linie die große Heerstraße nach Paris genannt.

Marschall Villars, von seinem Könige wiederholt aufgefordert, beschloß, nicht länger unthätiger Zeuge von Eugen's Unternehmungen zu seyn. Am 20. Juli recognoszirte er die feindliche Stellung hinter der Selle, fand jedoch diese zu stark, um sie anzugreifen. Die Umschließungslinie von Landrecie, welche er am 21. besichtigte, fand er gleichfalls schon zu weit vorgerückt. Jetzt beschloß er, sich auf das Lager von Denain zu werfen, die Operationslinie Eugen's zu durchbrechen und ihn dadurch zur Aufhebung der Belagerung von Landrecie zu zwingen.

Sollte dieser Plan gelingen, so mußte vor Allem Eugen's Aufmerksamkeit nach seinem linken Flügel gezogen werden. Um diesen Zweck zu erreichen, gieng Villars auf folgende Weise zu Werke.

Unmittelbar nach seinem Uebergange über die Schelde, ließ er in der Richtung an die Sambre Colonnenwege herrichten. Am 22. Juli setzte er sich nach dem Ursprunge der Selle in Marsch; an diesem Tag lehnte sich sein rechter Flügel an Maczinghien, der linke an Cateau Cambresis. Auf diese Bewegung, welche offenbar gegen Landrecie gerichtet war, ließ Eugen die Circumvallationslinie um diese Festung vollenden; auch zog er eine Verschanzungslirie von den Quellen des Escaillon bis an die Sambre und besetzte dieselbe mit 12 Bataillonen, zur Deckung seines linken Flügels. General Albemarle, der zu Denain stand, mußte schon früher eine seiner beiden Schiffbrücken an die Sambre schicken, und suchte diese durch eine hölzerne zu ersetzen, die jedoch vor 6 bis 8 Tagen nicht vollendet werden konnte.

Am 23. Juli langte zu Marchienne eine Zufuhr von Tournay unter Bedeckung von 2 Bataillonen an; diese beiden Bataillone erhielten Befehl, zu dem Brigadier Berkhofer zu stoßen, der bei Beaurepaire stand und nunmehr 6 Bataillone und 3 Schwa-

dronen unter seinen Befehlen hatte. Albemarle gab ihm die Weisung, im Fall er von den Franzosen mit Uebermacht angegriffen werden sollte, sich zwischen der Scarpe und dem dortigen Sumpfe aufzustellen, wo nur ein einziger Zugang zu der Schiffbrücke führte.

Um Eugen noch mehr besorgt für Landrecie zu machen, sendete Villars den Generallieutenant Coigny mit 30 Schwadronen Dragoner über die Sambre, mit dem Auftrage, über Fèmy gegen Cartigny an die Helpe vorzudringen, von dieser Seite das Lager der Verbündeten zu allarmiren und sich hierauf gegen Guise zur Deckung der dortigen Grenze zurückzuziehen. Das schwere Geschütz und das Gepäcke hatte Villars schon früher nach Saint Quentin gesendet. Eugen, hierdurch noch mehr in seiner Sorge um Landrecie bestärkt, zog eiligst Truppen von dem rechten nach dem linken Flügel, um einem Angriffe des Feindes auf dieser Seite mit Nachdruck entgegen treten zu können. Zu noch größerer Täuschung machte Villars am 23. Juli bekannt, der Zapfenstreich am Abend solle als Signal zum Aufbruche und Rechtsabmarsche gegen Landrecie gelten, was Eugen durch seine Spionen wieder hinterbracht wurde.

An demselben Tage Abends um 5 Uhr befahl Villars dem Grafen von Broglio, mit 40 Schwadronen gegen die Selle vorzurücken, und alle Uebergänge dieses Flüßchens genau beobachten zu lassen, damit keine Patrouille der Verbündeten dieselbe überschreite, und die Bewegungen des französischen Heeres zu beobachten vermöge. Zahlreiche Husaren-Abtheilungen mußten das flache Land zwischen Cambray, Bouchain und dem verbündeten Heere durchstreifen, um jede Entdeckung des Marsches des französischen Heeres zu verhindern. Gleichzeitig sendete er den Generallieutenant Vieux Pont mit 30 Bataillonen des linken Flügels nebst Geschütz und dem Brückenzuge ab, mit dem Befehle, bei Neufville, zwischen Bouchain und Denain Brücken über die Schelde zu schlagen. Diesem folgte zuvörderst Generallieutenant Albergotti mit 20 Bataillonen, und hierauf der Rest des Heeres in 5 Colonnen.

Generallieutenant Vieux Pont langte am 24. Juli Morgens um 8 Uhr bei Neufville an, wo er unverzüglich 3 Brücken über

die Schelde schlagen ließ. Hier schloß sich ihm der Graf von Broglio mit seinen 40 Schwadronen, und bald darauf Marschall Villars mit dem Reste des Heeres an. Zuerst wurde der Graf von Broglio mit der Reiterei auf das linke Ufer der Schelde gesendet, was wegen des sumpfigen Bodens nur langsam von statten ging. Jenseits des Defilées marschirte er in Schlachtordnung auf, und rückte auf denjenigen vorgeschobenen westlichen Theil der Verschanzungslinie los, der zwischen Lourche und Denain begann. Da derselbe nur schwach mit Truppen besetzt war, so bemächtigte er sich dessen mit leichter Mühe. Inzwischen ließ Villars seine Infanterie übergehen, und sie entlang der von Broglio genommenen verschanzten Linie hinrücken, während auf der entgegengesetzten Seite der Gouverneur von Valenciennes, Prinz von Tingry, einem Befehle des Marschalls Villars zu Folge, mit einem Theile der Besatzung zum Angriffe der östlichen Linie heranrückte, welche sich dort gleichfalls von der Schelde bis zur Scarpe hinzog.

(Plan Nr. XXI. von Denain).

Generallieutenant Albemarle, der das Lager bei Denain befehligte, erhielt weder durch seine Patrouillen, noch aus Bouchain, unter dessen Augen der Uebergang des französischen Heeres geschah, irgend eine Nachricht von dem Marsche desselben. Erst Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, als der diensthuende General v. Bothmar die Vorposten visitirte, gewahrte er das französische Heer in der Höhe von Avesne le sec, und sendete hievon Meldung an den Generallieutenant Albemarle, der unverzüglich einen Courier an den Prinzen Eugen schickte. Dieser hatte den Abmarsch des französischen Heeres am 24sten Morgens um 7 Uhr erfahren, und ließ dem Generallieutenant Albemarle sagen, er werde sogleich zu seiner Unterstützung aufbrechen.

Durch 6 Signalschüsse benachrichtigte sofort Albemarle die Besatzungen von Bouchain, Marchienne und St. Amant, und berief die auf der Waide befindlichen Pferde der Reiterei zurück. Sofort stellte er den General Grafen Croix mit 7 kaiserlichen Schwadronen vor der Ostseite der Verschanzungen auf der großen Straße von Valenciennes zur Beobachtung der von dort heran-

rückenden Besatzung unter dem Prinzen von Tingry auf. Mit dem Reste seiner Reiterei, 16 Schwadronen, stellte er sich vor der westlichen Verschanzungslinie auf, in der Absicht, den Uebergang der Franzosen bei Neufville zu verhindern. Als er jedoch gewahrte, daß ein Theil derselben sich bereits in der Richtung auf Escaudain bewegte, daß Graf Broglio ferner in einem weiten Umkreise den Truppen des Prinzen von Tingry die Hand zu bieten suchte, zog er seine Reiterei schleunigst wieder in die innere Verschanzung zurück, während er das verschanzte Lager von Denain mit seiner Infanterie, 10 Bataillone, besetzte.

Es war etwa 10 Uhr, als Prinz Eugen mit seinem Gefolge anlangte. Er begab sich in den Brückenkopf von Douville, billigte Albemarle's Aufstellung der Infanterie, ertheilte jedoch dessen Reiterei, so wie dem Fuhrwesen den Befehl, über die Brücke von Prouvy auf das rechte Scheldeufer zurückzugehen. Da Albemarle's 10 Bataillone nicht ganz zur Besetzung der Verschanzungen von Denain ausreichten, so ertheilte er dem Generallieutenant Secquin, welcher mit 6 kaiserlichen und churpfälzischen Bataillonen die neuangelegte Linie von Thiant nach Denain besetzt hatte, Befehl, in die Werke von Denain einzurücken und sich auf der rechten Seite derselben aufzustellen. Sobald diese Anordnungen getroffen waren, beschleunigte Eugen den Heranmarsch seines Heeres, in der Hoffnung, Generallieutenant Albemarle werde sich bis zu diesem Zeitpunkte zu halten vermögen.

Während dieser Anordnungen auf Seiten der Verbündeten hatten sich die Franzosen der äußern Verschanzungslinie auf der Westseite bemächtigt. Ohne Zeitverlust traf Villars Anstalt, die Werke von Denain anzugreifen. Er formirte seine Infanterie in 8 Colonnen, welche mit einem Abstande von je 200 Schritten neben einander standen; an der Spitze der Bataillone marschirten die Grenadiere; 6 Bataillone bildeten die Reserve; hinter dieser marschirte die Reiterei auf. Die Marschälle Villars und Montesquiou setzten sich an die Spitze des rechten, Generallieutenant Albergotti an diejenige des linken Flügels. Ohne einen Schuß zu thun, rückten sie bis dicht an die Verschanzungen der Verbündeten, hielten hier eine dreimalige Musketensalve derselben, so wie eine Kartätschenlage von 6 Geschützen aus und nahmen hierauf die Verschan-

zungen der Mitte mit dem Bajonet. Ein Theil der verbündeten Bataillone wendete sich zur Flucht nach der einzigen Schiffbrücke und nach den Mühlen, wo viele ertranken. Albemarle bemühte sich, mit dem Reste der Truppen die Häuser von Denain zu gewinnen, um hier abermals Widerstand zu leisten; allein die Truppfolgten ihm nicht; er selbst wurde gefangen, die Generale Dohna und Nassau-Woudenburg ertranken, und bald darauf hörte innerhalb der Verschanzungen von Denain jeder Widerstand auf.

Um dieselbe Zeit gelang es dem Generallieutenant Albergotti sich der Schanze bei Prouvy und der dortigen Brücke zu bemächtigen; zwar hatte Prinz Eugen 14 Bataillone, die zuerst anlangten, bis an die Schiffbrücke bei Denain rücken lassen; allein diese, auf welcher sich die Flüchtigen in dichten Massen zusammendrängten, brach unter denselben ein, und somit mußte er unthätiger Zeuge der Niederlage des Generallieutenants Albemarle seyn. Von dem 12,000 Mann starken Corps desselben entkamen kaum 4000; die Uebrigen wurden theils getödtet, theils gefangen; unter den Letztern befanden sich außer dem Grafen Albemarle der Generallieutenant Secquin, die Generale Prinz Holstein, Dalberg und Zobel, 15 Obersten und Staabsoffiziere und 157 Offiziere vom Hauptmann abwärts.

Der Verlust der Franzosen war verhältnißmäßig gering und überstieg die Zahl von 500 Mann nicht. Zwölf Geschütze und ein großer Vorrath von Mund- und Kriegsbedürfnissen fielen den Franzosen in die Hände *).

Unmittelbar nach geendigtem Gefechte ließ Marschall Villars mehrere Brücken über die Sensée schlagen, um sich eine freie Verbindung mit den Festungen Cambray und Arras zu eröffnen. Am 25. Juli bezog er eine Stellung, welche den rechten Flügel an Marquette lehnte und den linken bis auf eine halbe Stunde an Valenciennes ausdehnte. Generallieutenant Albergotti rückte mit einer Brigade Infanterie und 10 Geschützen vor St. Amant, dessen 600 Mann starke Besatzung sich am 26. Juli kriegsgefangen er-

*) Die Veranlassung zu dem Ueberfalle von Denain erzählt St. Simon auf andere Weise; wir geben dessen Darstellung in der Beil. Nr. II

gab. Anchin, Mortagne an der Mündung der Scarpe und Hasnon fielen gleichfalls an diesem Tage in die Hände der Franzosen.

Marchienne, der Hauptwaffenplatz der Verbündeten, war von 6 Bataillonen und 1 Küraſſierregiment unter den Befehlen des Brigadiers Berkhofer beſetzt. Marſchall Villars übertrug die Bezwingung dieſes wichtigen Poſtens dem Marſchall von Montesquiou, dem er zu dieſem Zwecke 6 Brigaden Infanterie mit der erforderlichen Artillerie unterordnete.

Am 27ten wurden die Laufgräben auf zwei Punkten eröffnet; am 29. Juli begannen 20 ſchwere Geſchütze ihr Feuer, und am folgenden Tage kapitulirte Oberſt Berkhofer, da er keinen Entſatz zu hoffen hatte; die geſammte Beſatzung ward kriegsgefangen Die Vorräthe, welche mit Marchienne den Franzoſen in die Hände fielen, waren ſehr bedeutend; ſie beſtanden aus mehr als 1000 Säcken Mehl und Haber, aus 150 Schiffen mit Proviant, aus 90 Kanonen und Mörſern, der Kriegskaſſe für die im Solde der Seemächte ſtehenden Truppen, 9 Schiffen mit Pulver und einer Menge Eiſenmunition, welche zu der Belagerung von Landrecies beſtimmt war.

Der Unfall von Denain ward anfangs der Saumſeligkeit des Generallieutenants Albemarle zugeſchrieben. Eugen ſelbſt rechtfertigte dieſen durch ein eigenhändiges Schreiben an die Generalſtaaten, welches unter andern die Stelle enthält:

„Er (Albemarle) hat bei dieſer Gelegenheit Alles gethan,
„was ein kluger, tapferer und vorſichtiger General thun kann
„und wofern alle Truppen ihre Pflicht erfüllt hätten, würde
„es nicht ſo weit gekommen ſeyn; wenn aber dieſe nach
„einer einzigen Salve ausreißen und nicht mehr
„aufgehalten werden können, ſo vermag kein
„General der Welt einem ſolchen Benehmen zu
„ſteuern.“

Eugen überſah die unermeßlichen Folgen dieſes Schlags gleich in den erſten Tagen; es geht dieß aus folgendem Schreiben an den Grafen von Herberſtein vom 3. Auguſt hervor:

„Allem dem, was Sie von den unglücklichen Ereigniſſen
„aus dem heutigen Armeeberichte entnehmen werden, kann ich

„Ihnen Nichts beifügen, als daß es die Resultate der von „dem Herzog von Ormond durch St. John gespielten Ver„räthereien sind. So beträchtlich der Verlust des fast gänzlich „zu Grunde gerichteten Corps des Grafen auch immer ist, so „steht derselbe doch in keinem Vergleiche zu dem Schaden, der „uns aus den Folgen dieses unglücklichen Tages durch den „Verlust unserer Positionen, Magazine, schweren Artillerie und „Munition schon betroffen hat, theils durch den meiner Seits „für unumgänglich nothwendig erachteten Rückzug und durch „die Preisgebung der kürzlich eroberten Festungen noch treffen „wird. Die empfindlichste Folge dürfte allerdings die uns nun „auch bevorstehende Trennung der holländischen Truppen seyn. „Gezwungen, nicht nur die Belagerung von Landrecie aufzu„geben, sondern verschiedene Plätze dem Feinde gleichsam frei „zu lassen, darf ich nicht mehr auf Eroberungen, sondern „auf Sicherheit meiner Armee sehen. Der Nachtheil, der „hauptsächlich die gemeinsame Sache trifft, ist unmöglich mehr „gut zu machen. Außer Stande gesetzt, eine weitere Unter„nehmung zu wagen, ist die schnellste Vereinigung meiner „Kräfte nöthig, um dem rastlosen Feinde nicht meine Schwäche „zu zeigen, damit er bei seiner dermaligen Uebermacht der „Hauptarmee nicht vor Endigung der Campagne noch einen „Streich versetze. Stellen Sie sich meine Niedergeschlagenheit „vor, da ich diesem unglücklichen Treffen in einer kleinen „Entfernung, blos von der Schelde abgeschnitten, ohne die „Möglichkeit einer Hülfsleistung, zusehen mußte! So muß ich „leider auch den Satz nothgedrungen unterschreiben, daß das „Zusammentreffen der Umstände selbst über die Macht seine „beständige Oberherrlichkeit behauptet.“

Daß man den Prinzen Eugen selbst bei dem Kaiser wegen des Treffens bei Denain zu verdächtigen suchte, geht aus folgendem Schreiben desselben an den Fürsten von Lichtenstein hervor:

„Mich beruhigt Nichts mehr, als aus Ihrem Erlasse vom „20. August zu ersehen, daß der Kaiser die Folgen unserer „unglücklichen Affaire in der Art nimmt, wie sie zu nehmen „sind. Nach Briefen, die ich heute aus Wien, ebenfalls über

„die Vorfälle bei Denain erhalten, macht mein bekannter An-
„tagoniſt dem Kaiſer das Bedenken, warum ich, ſobald der
„Herzog von Ormond ſich zurückzog, nicht ebenfalls das
„Nämliche gethan habe? Allein der gute Herr wußte nicht,
„daß der Kaiſer den Brief der Königin in Händen hat, in
„welchem ſie mir ſchrieb, ſie habe dem Herzog von Ormond
„nur auf den Schein die Weiſung gegeben, um die Feinde
„des Herzogs von Marlborough in Etwas zu beruhigen.
„Der Herzog werde demungeachtet nach ihren Geſinnungen
„zum Beſten der gemeinen Sache das Aeußerſte thun. — Sie
„war auch das erſte Weib, das mich hintergangen hat —
„und ich würde dennoch geſiegt haben, wenn man ſich nur
„ohne Verrätherei gegen mich benommen hätte. Jetzt können
„Euer Durchlaucht die Urſache meines Benehmens erklären,
„damit der werthgeſchätzte Herr ſich in meine Lage ſetze, und
„mit dieſer ſeine Meinung vergleiche; vielleicht wird er doch
„ſo gütig ſeyn, mich von einem Kriegsgerichte loszuſpre-
„chen“ *).

Die Ereigniſſe bei Denain und Marchienne hatten Eugen's Heer um wenigſtens 24 Bataillone und 10 Schwadronen geſchwächt. Villars dagegen, der jetzt nichts mehr von den Engländern zu befürchten hatte, zog die Beſatzungen aus Ypern und den Seeſtädten an ſich, eben ſo diejenigen von Valenciennes und Condé, wodurch er einen ſolchen Zuwachs erhielt, daß ſeine Armee gegen 190 Bataillone und 250 Schwadronen (120,000 Mann) zählte, während die Verbündeten kaum noch 135 Bataillone und 220 Schwadronen (100,000 Mann) ſtark waren.

Dieſer veränderten Verhältniſſe ungeachtet gab ſich Eugen in den erſten Tagen das Anſehen, als beabſichtigte er die Fortſetzung der Belagerung von Landrecie. Allein der Verluſt von Marchienne mit ſeinen bedeutenden Vorräthen ward ihm bald ſo empfindlich, daß er, nachdem es in dem Lager der Truppen mehrere Tage an Brod gefehlt hatte, die Belagerung aufzuheben beſchloß. Am 29ten

*) Abermalige Anſpielung auf die Ränke nach der Schlacht bei Zenta. Man ſehe 1ter Theil, S. 231 ꝛc.

Juli ſendete er das ſchwere Geſchütz nach Quesnoy und ließ durch eine Truppenabtheilung Bavay beſetzen, um ſich die Verbindung mit Mons zu ſichern. Von Quesnoy ward am 30. Juli ein Theil des ſchweren Geſchützes unter Bedeckung von 40 Schwadronen durch den Erbprinzen von Heſſen-Caſſel nach Mons abgeführt. Vom 1. bis 7. Auguſt ging der Marſch des verbündeten Heeres über Taisnière, Beliant unweit Mons, Cambron, Leuze, bei Tournay über die Schelde und am 8. Auguſt in ein Lager zwiſchen Seclin und Ferin, wo Eugen bis zum 12. Auguſt ſtehen blieb.

Unterdeſſen hatte Marſchall Villars die Werke von Denain, St. Amant und Marchienne ſchleifen laſſen und ſetzte ſich Anfangs Auguſt gegen die Scarpe in Marſch, in der Abſicht, die Belagerung von Douay vorzunehmen. General Hompeſch, Commandant derſelben, hatte noch zu rechter Zeit die Beſatzungen aus Henin-Lietard, Vitry, Arleux, Ferin, Lallaing, Flines und andern kleinen Poſten an ſich gezogen, ſo daß die Beſatzung von Douay 9 Bataillone und 200 Pferde zählte.

Da General Hompeſch die Schleifung der alten Deckungslinie von Douay unterlaſſen hatte, ſo wurde dieſe von den Franzoſen wieder benützt und ausgebeſſert. An der ſchwächſten Stelle, nämlich auf der Seite gegen das Fort Scarpe, wurden neue Deckungslinien von ihnen aufgeworfen. Albergotti führte bei Pont-à-Raches, Graf Broglio bei Pont-Auby den Oberbefehl; Marſchall Villars nahm ſein Hauptquartier zu Henin-Lietard.

Prinz Eugen rückte zwar am 12. Auguſt nach Raimbaucourt bis auf eine Stunde von Pont-à-Raches vor, und lagerte hier, den rechten Flügel an Espinoy, den linken an Flines gelehnt; er ſah jedoch die Unausführbarkeit eines Angriffs der feindlichen Stellung ein, und zog ſich daher am 26. Auguſt wieder in ſeine anfängliche Stellung bei Seclin zurück.

In den erſten Tagen beſchäftigte er ſich damit, den Reſt ſeines ſchweren Geſchützes aus Quesnoy an ſich zu ziehen, und einen Waſſertransport, der von Gent auf der Lys unterwegs war, ſicher in das Lager zu geleiten.

Während dieſer Zeit betrieb Villars die Belagerung von Douay mit ſolchem Nachdrucke, daß das Fort Scarpe, nachdem die Bre-

schen zugänglich waren, am 27. August kapitulirte. Sofort änderte Villars seine Stellung und zog sich mehr rechts gegen Valenciennes, wobei er sein Hauptquartier nach Lewarde verlegte. Am 10. September kapitulirte Hompesch nach einer Vertheidigung von 24 Tagen; die Besatzung, aus 1700 Mann, 250 Offizieren und 1200 Kranken und Verwundeten mußte sich kriegsgefangen ergeben.

Marschall Villars hatte noch vor dem Falle von Douay die nöthigen Vorbereitungen zur Belagerung von Quesnoy getroffen. Am 9. September langte er mit der Hauptarmee vor der Festung an und nahm dergestalt Stellung, daß sich der rechte Flügel an den Wald lehnte und der linke auf eine Entfernung von 3 Stunden sich bis Kievrai ausdehnte, während der Honneau die Front deckte.

Bereits am 14ten war die Festung von allen Seiten eingeschlossen. Eugen nahm Stellung zwischen St. Ghislain und Malplaquet derjenigen des Feindes gegenüber.

Der holländische General Ivoy vertheidigte sich an der Spitze von 7 Bataillonen, obwohl er mit Schieß- und Mundvorrath hinreichend versehen war, nicht länger als 14 Tage, vom 19. Sept. bis 5. Oktober, und kapitulirte, noch ehe der Uebergang über den Graben begonnen und die Bresche weit genug war. Die Besatzung aus 1500 Mann und 500 Kranken und Verwundeten bestehend, ward kriegsgefangen in das Innere von Frankreich abgeführt. Mehr als 200 Geschütze von allen Kalibern, mit Vorräthen aller Art, welche zusammen auf einen Werth von 3 Millionen angeschlagen wurden, fielen den Franzosen mit diesem Platze in die Hände.

Prinz Eugen hatte den Fall von Quesnoy nicht abgewartet. Am 29. September wich er hinter die Trouille zurück und nahm eine Stellung zwischen der Sambre und der Haine, den rechten Flügel an Givry, den linken an Grand-Reny gelehnt. Die erlittenen schweren Verluste vermochte die Einnahme des Forts Knoke, unweit Dirmude, welches in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober von den Verbündeten durch Ueberfall genommen wurde, nicht auszugleichen.

Der thätige Villars hatte noch während der Belagerung von Quesnoy an die Eroberung von Bouchain gedacht. Um seinen

Truppen einige Ruhe zu gönnen, zog er 40 Bataillone aus den benachbarten Festungen, ordnete diese nebst 33 Schwadronen dem Generallieutenant Allègre unter und ließ Bouchain in den ersten Tagen des Oktobers berennen. General Grovestein befehligte die aus 4 Bataillonen bestehende Besatzung. Das französische Heer blieb in seiner Stellung bei Quesnoy, nur Villars verlegte sein Hauptquartier nach Haspre an der Selle, um der Belagerung näher zu seyn.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober wurden die Laufgräben von den Franzosen eröffnet und schon am 18. Oktober kapitulirte Grovestein, und erhielt gleiche Bedingungen wie die Besatzung von Quesnoy.

Nach dem Falle von Bouchain bezogen die beiderseitigen Heere Winterquartiere. Villars legte starke Besatzungen in die Grenzplätze, und zog den Rest seines Heeres in das Innere des Landes zurück. Prinz Eugen stieß bei der Verlegung seines Heeres auf mannigfache Schwierigkeiten von Seiten der Generalstaaten, und nur mit Mühe gelang es ihm, alle Partheien zufrieden zu stellen. Die pfälzischen Regimenter kamen in die kölnischen und jülichschen Länder; Hennegau ward mit Kaiserlichen, Würtembergern und Holländern belegt; in beiden Flandern endlich wurden Kaiserliche, Dänen, Hannoveraner und die übrigen verbündeten Truppen untergebracht.

Wir haben nach der Darstellung der unglücklichen Ereignisse des Feldzuges in den Niederlanden noch einen Blick auf die übrigen Kriegsschauplätze zu werfen.

Am Rhein war der regierende Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg nach Eugen's Abreise in die Niederlande wieder an die Spitze des deutschen Reichsheeres getreten. Er beschränkte seine Operationen auf einen Versuch zur Erstürmung der Weißenburger Linien; weil aber dieser mißlang *) und der französische

*) Die Ursache dieses Mißlingens ist zu charakteristisch für den Zustand der damaligen Reichstruppen, um hier nicht kurz erwähnt zu werden.

Feldherr, Marschall Harcourt sich damit begnügte, den Gegner abgewiesen zu haben, zogen beide Heere nach einem thatenlosen Feldzuge im November in die Winterquartiere.

In Italien schien zwar Anfangs besondere Thätigkeit einzutreten. Feldmarschall Daun war mit den deutschen Truppen früh in's Feld gerückt und hatte Porto Hercole erobert. Dieß war aber auch die einzige Unternehmung von Bedeutung. Der Herzog von Savoyen, insgeheim durch Englands Anerbieten, ihm Sicilien mit der Königskrone zuzuwenden, abtrünnig gemacht, beschränkte sich auf bloße Schirmungsanstalten. Sobald es mit Anstand geschehen konnte, rief er seine Truppen nach Piemont zurück, und trat dem Waffenstillstand zwischen England und Frankreich bei.

Am 15. August hatte sich der Herzog von Würtemberg den Weissenburger Linien genähert, und ließ insbesondere die Stadt Weißenburg mit vier Batterien lebhaft beschießen. Gleichzeitig sollte Prinz Alexander von Würtemberg von einer andern Seite einen Angriff ausführen. Mit 5 Bataillonen und 9 Schwadronen ging dessen Marsch bei einbrechender Dunkelheit nach dem Gebirge, wo nur Mann vor Mann durchzukommen war. Gegen 2 Uhr Morgens kam die Truppe eine halbe Stunde vor dem Orte an, wo der Angriff geschehen sollte. Als die Infanterie von einer kleinen Höhe hinabgeführt werden sollte, gerieth sie in Unordnung, gab, gegen allen Befehl, plötzlich im Dunkeln Feuer, so daß über 2000 Schüsse geschahen, und der Prinz selbst zweimal durch den Hut geschossen ward, ohne daß man vom Feinde etwas sah oder hörte. Die Infanterie warf ihre Gewehre und Bandoliere weg, und ergriff die Flucht. Alle Bemühungen des Prinzen, sie aufzuhalten, waren vergeblich.

Nachdem die Flüchtigen durch die Reiterei mit dem Degen in der Faust wieder zusammengetrieben worden waren, blieb dem Prinzen Alexander von Würtemberg Nichts übrig, als den Rückzug anzutreten, nachdem er über 80 Todte und Verwundete verloren hatte, ohne den Feind gesehen zu haben.

Daß an diesem Unfall der Führer nicht schuld war, hat derselbe, einer der einsichtsvollsten und tapfersten kaiserlichen Generale, später in den blutigen Schlachten bei Peterwardein und Belgrad mehr als hinreichend bewiesen.

Jenseits der Pyrenäen ward der Waffenstillstand gleichfalls verkündet, worauf die englischen Truppen unter den Verwünschungen der tapfern Catalonier sich einschifften. Starhemberg sah sich hierdurch genöthigt, seine Operationen auf die schwierige Belagerung von Gerona zu beschränken, und auch diese mußte er nach neunmonatlicher Dauer wieder aufheben.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Der Frieden zu Utrecht. — Der Feldzug 1713 am Rhein. — Die Präliminarien zu Raſtadt und der Frieden zu Baden 1714.

Bolingbroke's Reiſe nach Paris, um den Abſchluß des Separatfriedens zu beſchleunigen. — Utrechter Friedensſchluß zwiſchen Frankreich, England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen. — Das Wiener Cabinet weist die franzöſiſchen Anträge zurück. — Eugen beantwortet den Vorwurf, warum der Kaiſer nicht für ſich und das Reich dem Utrechter-Frieden beigetreten ſey. — Eugen vereinigt ſeine Streitkräfte hinter den Ettlinger-Linien und beſetzt die Päſſe des obern Schwarzwaldes. — Marſchall Villars eröffnet den Feldzug mit überlegenen Streitkräften. — Berennung und Belagerung von Landau. — Eugen verhält ſich defenſiv und entwickelt die Gründe ſeines Verfahrens. — Nach dem Falle von Landau überſchreitet Villars den Rhein und nimmt ſeine Richtung auf Freiburg. — Die Vertheidigungslinie des kaiſerlichen Generals Vaubonne, wird von den Franzoſen geſprengt. — Der elende Zuſtand des Reichsheeres und der Operationskaſſe nöthigt Eugen zu fortwährender Unthätigkeit. — Villars belagert Freiburg. — Schöne Vertheidigung dieſer Feſtung durch den kaiſerlichen Feldmarſchallieutenant Baron von Harſch. — Kurze Kritik dieſes Feldzuges. — Anfang der Unterhandlungen zu Raſtadt. — Eugen nöthigt durch ſeine Feſtigkeit das franzöſiſche Cabinet zum Abſchluſſe der Präliminarien. — Verhandlungen zwiſchen Kaiſer und Reich vor dem Badener-Frieden. — Abſchluß deſſelben. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Frieden und über die Zukunft Deutſchlands.

(Ueberſichts-Karte Nr. VII.)

Die günſtige Wendung des Kriegsglückes zu Ende des Feldzuges 1712 führte die Franzoſen zu dem alten Uebermuthe zurück.

Noch immer dauerte der Congreß zu Utrecht, wo die englischen Bevollmächtigten unabläſſig in die Abgeordneten der übrigen verbündeten Staaten drangen, dem Waffenſtillſtande mit Frankreich beizutreten, und einen Geſandten Philipps von Spanien auf dem Congreſſe zuzulaſſen, welches Anſinnen von den Verbündeten verworfen wurde. Als die Dauer des Waffenſtillſtandes abgelaufen war, und ſich von allen Seiten neue Schwierigkeiten erhoben, unternahm es die Königin Anna unter dem Vorwande der Verlängerung des Waffenſtillſtandes, einen Verſuch zu machen, ob das Cabinet von Verſailles nicht in einigen Punkten zur Nachgiebigkeit geſtimmt werden könne. Der Staatsſecretär Lord Bolingbroke beſchloß, die Unterhandlungen, welche in Utrecht geführt werden ſollten, perſönlich in Paris zu betreiben. Die Unterhändler Prior und Gaulthier, welche die erſten heimlichen Eröffnungen mit Frankreich angeknüpft hatten, waren ſeine Begleiter. Mit einer geheimen Inſtruktion verſehen, welche von einem ſpätern Miniſterium durch eine öffentliche Druckſchrift als ſtaatsverrätheriſch bezeichnet wurde, gelang es dem gewandten Staatsmanne, in Ludwig XIV. das Bedenken zu erregen, daß die friedliebende Parthei, welche gegenwärtig in England das Staatsruder führe, nur dadurch ſich zu erhalten vermöge, wenn ſie befriedigende Ergebniſſe ihrer Verwaltung liefere: allzulanges Säumen könne ihren Sturz herbeiführen. Der Gedanke an die Möglichkeit, die ihm feindlich geſinnte Parthei dürfte wieder zur Macht gelangen, ſtimmte den König nachgiebiger.

Einer der Hauptpunkte, die Abtretung von Sicilien an den Herzog von Savoyen, ward von ihm zugeſtanden, wogegen England in die Wiedereinſetzung des Churfürſten von Baiern willigte. Zugleich ward der Waffenſtillſtand zwiſchen England und Frankreich auf vier Monate (bis Ende Dezember) verlängert.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Fontainebleau und Paris kehrte Bolingbroke nach London zurück. Prior blieb mit dem Titel eines k. großbritanniſchen Geſchäftsträgers in Paris. Die weſentlichſten Punkte des künftigen Friedens waren zwiſchen Bolingbroke und Torcy feſtgeſetzt, und der Congreß von Utrecht hatte von dieſem Zeitpunkte an nichts weiter zu thun, als die abgemachten Beſtimmungen in die Form eines Traktates zu bringen.

Als jedoch das französische Cabinet immer neue Winkelzüge machte, sah sich Bolingbroke zu Anfang des Jahres 1713 genöthigt, durch den englischen Geschäftsträger Prior dem Staatsminister Torcy ernsthafte Vorwürfe machen zu lassen. Sein Brief enthält unter anderm folgende merkwürdige Stelle:

„Ich habe in dem langen Schreiben, das ich auf der Kö-
„nigin Befehl an den Herzog von Shrewsbury (großbri-
„tannischen Botschafter zu Paris) richtete, meinen ganzen
„Vorrath von Beweisgründen erschöpft. Ihnen füge ich nur
„noch bei, daß wir wahrhaft am Rande des Abgrundes stehen:
„allein die Franzosen gleichfalls. Sagen Sie dem Herrn von
„Torcy, daß es ihm gelingen wird, sowohl mich als den
„Lord Oxford an den Galgen zu bringen; allein die darauf
„folgende Verwirrung aller Angelegenheiten wird in ihm den
„Wunsch erregen, uns wieder in das Leben zurückzurufen."

Ludwig **XIV.** fühlte endlich, daß er die Unterwürfigkeit des englischen Cabinets nicht höher spannen könne; er gab daher die so lange beanstandete Zustimmung zum Friedensschlusse. Am 11ten April 1713 wurde zu Utrecht eine Reihe von Verträgen unterzeichnet, vermög welcher Frankreich mit England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen Frieden schloß. Alle diese Verträge zusammen hießen: der Utrechter-Frieden, welchen William Pitt den unauslöschlichen Schandfleck der brittischen Geschichte nennt.

Der Hauptinhalt dieses Friedens ist folgender:

1) Die protestantische Erbfolge in England wird anerkannt, und von Seiten Frankreichs dem Prätendenten keine Unterstützung gewährt.

2) Frankreich und Spanien bleiben für alle Zeiten getrennt.

3) Dünkirchen wird geschleift. Cap Breton wird französisch. Die Hudsons Bay, Akadien in den alten Grenzen, Portroyal nebst Zubehör und Terre neuve kommen an England.

4) Engländer und Franzosen gestehen sich in Bezug auf den Handel alle Rechte der begünstigtsten Völker zu und bewilligen sich gleiche Abgaben.

5) Die Schifffahrt von feindlichen zu neutralen, und selbst von feindlichen zu feindlichen Häfen ist erlaubt. Freie Flagge macht frei Gut, von welcher Regel nur die als Contrebande bezeichneten Gegenstände ausgenommen sind.

6) Der König von Preußen wird als solcher anerkannt und Obergeldern ihm abgetreten, er entsagt den Ansprüchen auf Orange und behauptet die auf Neuenburg und Valengin.

7) Der Herzog von Savoyen behält seine Besitzungen nebst Exilles, Fenestrelles und einigen andern Thälern; ihm wird die Insel Sicilien abgetreten.

8) Die vereinigten Niederlande erhalten Menin, Tournay, Furne, Loo, das Fort Kenoque, Dirmüde, Ypern, Warneton, Comines und Werwik. Dagegen erhält Frankreich Lille, Aire, Bethune und St. Venant zurück.

9) Gibraltar und Minorka werden von Spanien den Engländern abgetreten, und ihnen auf 30 Jahre das Recht eingeräumt, die spanischen Colonien mit Negern zu versorgen.

Dieß war das Ende eines Fürstenbundes, der für Befreiung der Staaten und für die Erhaltung ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit geschlossen war. Aller der Bedingungen, unter denen der große Bund geschlossen wurde, ward in dem Frieden von Utrecht mit keinem Worte mehr gedacht.

Am Tage der Unterzeichnung dieses Friedens übergaben die englischen Bevollmächtigten dem Grafen von Sinzendorf die letzten Vorschläge Frankreichs mit der Erklärung, daß es sich nur bis zum 1. Juni an dieselben gebunden halte, während der Unterhandlungen jedoch keinen Waffenstillstand zugestehe. In diesem Ultimatum erklärte sich Frankreich bereit, den Ryswiker-Frieden *) zur Grundlage des gegenwärtigen zu nehmen. Der Rhein sollte die Grenze zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche bilden, so daß alles, was Frankreich auf dem linken Ufer besitze, ihm verbleibe, was es auf dem rechten Ufer besitze, von ihm zurückgegeben werden sollte. Ludwig XIV. erbot sich, Carl VI. als Kaiser und Hannover als Churfürstenthum anzuerkennen — ein Zugeständniß, in welchem die

*) Man sehe I. Band, Seite 213.

höchste Anmaßung lag. Für die Churfürsten von Baiern und Cöln wurde die Wiedereinsetzung in ihre Länder und Würden verlangt und für den ersten dafür, daß er auf die spanischen Niederlande Verzicht leiste, die Insel Sardinien und der Titel als König und bis er zufrieden gestellt, die Einräumung Luxemburgs, Namur's und Charleroi's mit völliger Souverainetät. Aus der spanischen Erbschaft sollte der Kaiser das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand und die spanischen Niederlande erhalten.

Mit vollstem Rechte hatte sich das Haus Oestreich über unwürdige Behandlung zu beklagen. Am empfindlichsten war es für Carl VI., die treuen Catalonier, die ihre Anhänglichkeit durch unerschütterliches Ausharren im Leiden bewährt hatten, Preis geben und jenem Herrscher überlassen zu müssen, gegen den sie sich stets mit Wort und That ausgesprochen hatten.

Carl VI. verwarf die ihm von Frankreich angebotenen Bedingungen mit Entrüstung. Schon am 19ten Mai 1713 mußte Eugen an den zu Utrecht befindlichen Grafen Sinzendorf schreiben:

„Der Kaiser, wie Sie aus seinen Instruktionen ersehen „werden, ist auf jeden Fall entschlossen, sich auf keine „Traktaten, weder wegen des Reichs, noch wegen seines „Partikular-Interesses einzulassen, sondern seine gerechte „Sache, so lange es seine Kräfte gestatten, mit Nachdruck „zu vertheidigen und zu behaupten, denn die Präliminarien „zeigen uns schon, was wir von der französischen Gerechtig„keitsliebe zu erwarten haben. Sobald die Gesinnungen unse„rer Feinde sich einmal durch die Handlungen veroffenbaren, „so ist die Formalität, sie auch schriftlich zu lesen, ganz „überflüssig."

Am Hofe zu Versailles dagegen ward die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens mit Jubel aufgenommen. Am 22. Mai ward derselbe zu Paris öffentlich bekannt gemacht. Bis zum 25ten Mai dauerten die Festlichkeiten, welche nach abgehaltenem Te Deum in der Kirche Notre Dame mit einem großen Feuerwerke auf dem Grèveplatze sich endigten.

Prinz Eugen von Savoyen hatte sich nach beendigtem Feldzuge in den Niederlanden nach dem Haag begeben, wo er sich

jedoch, sobald er die Hinneigung der Generalstaaten zum Frieden mit Frankreich gewahrte, nur kurze Zeit aufhielt und am 23. November nach Wien abreiste.

Unverzüglich begannen daselbst die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge. Zuvörderst mußte Eugen den Vorwurf der deutschen Reichsfürsten beantworten, warum der Kaiser nicht für sich und das deutsche Reich dem Frieden von Utrecht beigetreten sey. Er that es in folgendem Memoire:

„So wenig Zeit mir jetzt wegen des Schwalles der auf „mich zudringenden Geschäfte und meiner Abreise zur Armee „übrig bleibt, über zwecklose Fragen zu antworten, oder eine „Deduction zu schreiben, welches ohnehin die Sache keines „Generals und die meinige am allerwenigsten ist, so nöthigt „mich dennoch der in der letzten von dem Churfürsten von „Mainz dem Kaiser gemachten Vorstellung vorgebrachte „Satz: daß man die Ursachen des von Reichswegen mit „Frankreich nicht zu Stande gekommenen Friedens nicht zu „ergründen vermöge, dieselbe in einem kurzgefaßten Memoire „zu erörtern.“

„Allen Mächten Europa's und so auch dem deutschen „Reiche sind die gerechten Ansprüche des Erzhauses Oestreich „aus den Schriften, die hierüber gewechselt wurden, ziemlich bekannt geworden.“

„Das Erzhaus Oesterreich fand sich von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche so überzeugt, daß es sich in die rücksichtlich seiner entworfenen Theilungsverträge nicht einmal „einlassen, sondern selbige bei Lebzeiten des Königs als unbefugte Anmaßungen mit Geduld und Mäßigung übersehen „hat.“

„Sobald aber Frankreich die Sprache führte, daß das Testament des abgelebten Königs die Theilung Spaniens sanctionire, und die Seemächte, so wie andere Staaten diese „Sanction mit ihrem Interesse so wenig vereinbarlich, vielmehr sich überzeugt fanden, daß Frankreich die spanische Erbschaft an sich zu reißen, und dadurch seine schon lange beabsichtigte Universal-Monarchie zu erzwingen suche, so kam, „um diesem ungerechten Eingriffe Einhalt zu thun, die große

„Allianz zu Stande, die durch die bündigsten Verträge und „Separat-Conventionen geschlossen und sanctionirt wurde."

„Daß der Krieg, so lange die große Allianz wenigstens „in den mehrsten Bestandtheilen zusammenwirkte, nicht un„glücklich geführt wurde, dürfte, wenn man sich auch über „die Siege und Eroberungen der Alliirten hinwegsetzt, wegen „der offenkundigen Thatsache der außerordentlichen Schwä„chung Frankreichs zu Land und zur See und selbst wegen „seiner über die Abtretung der spanischen Monarchie wenig„stens scheinbaren Erklärungen zu Gertruidenburg nicht zu „widersprechen seyn."

„Aus welchem Grunde will man dem Erzhause Oesterreich „jetzt zumuthen, daß es mit Frankreich hätte ebenfalls Frie„den machen sollen, da dem Kaiser seine gerechten Ansprüche „nicht nur verworfen, sondern die Sachen durch den Utrech„ter-Frieden und die Trennung der Alliirten auf einen sol„chen Fuß gesetzt worden sind, um durch diesen Frieden seine „eigenen Erbstaaten, seine Ehre und Würde, dann selbst das „deutsche Reich um seine Verfassung und künftige Sicherheit „zu bringen?"

„Oder bestand denn der Zweck des Krieges nicht darin, „der Uebermacht Frankreichs durch die Entreißung der spani„schen Monarchie Einhalt zu thun? Hat man nicht in allen „Allianzverträgen, Separatartikeln und Präliminarien ver„sprochen, dem Hause Oesterreich in Ansehung der spanischen „Succession eine billige und vernunftgemäße Genugthuung zu „verschaffen? — Oder sind die Daten, worin diese Versiche„rungen gegeben wurden, nicht bekannt?"

„Wer kennt nicht die besonderen Artikel des Allianztraktats „vom Jahr 1689? — Die Adressen der Parlamente vom No„vember 1705 und Dezember 1706? — Die Anreden der „Königin an das Parlament vom December 1703, Novem„ber 1705, September 1706 und noch zwei andere eben des„selben Monats und Jahrs, wie jene vom Nov. 1708? — „Die Bündnisse mit dem Könige von Portugal und dem Her„zoge von Savoyen 1703 und 1704? — Die Präliminar„Artikel 1709, die von den Bevollmächtigten der 3 Mächte

„unterzeichnet und von der Königin ratificirt wurden? —
„Die weiteren Präliminar-Artikel des Königs von Frankreich
„vom 2. Juni 1710, die er den Haager- und Getruidenbur-
„gischen Friedensunterhandlungen zu Grunde gelegt hatte? —
„Endlich die besondern Erklärungen der englischen Bevollmäch-
„tigten zu Utrecht vom 5. März 1712 — und was fand
„man hier Zweideutiges? — Die Erbfolge von Spanien ist
„ihrer Natur nach untheilbar, und kann nicht getrennt wer-
„den. Wer am einen Theil hat, dem gebührt auch das Ganze.
„Die Gerechtigkeit erheischt solches, die natürliche Billigkeit
„erfordert es, und die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit
„verlangt es. —"

„Der Beweggründe, warum das Erzhaus Oesterreich mit
„Frankreich zu Utrecht den Frieden nicht geschlossen, waren
„es also hauptsächlich zwei, und zwar der erste die Zernich-
„tung seiner gerechten Ansprüche, und dieser ist erwiesen;
„der zweite, die Zugrundrichtung des deutschen Reiches, seiner
„Verfassung und Sicherheit: dieses bedarf keines Beweises.
„Frankreich erklärte, den Kaiser nicht anzuerkennen, es ver-
„langte den Rhein zur Grenze gegen Deutschland; es will
„nebst der Aufhebung der Verfassung die jenseits des Rheins
„gelegenen Reichsstände mit sich vereinigen, und den freien
„Ein- und Ausgang in Deutschland haben. Wie konnte ein
„deutscher Kaiser bei solchen unerhörten Forderungen dem
„Wahlvertrag, der Verfassung des Reichs und seinen Pflich-
„ten zuwider, einen Frieden dieser Art nur anhören, viel-
„weniger ihm zugemuthet werden, diesen zu schließen? Und
„wie konnte man jetzt selbst auf dem Reichstage sich noch
„hinter die zweideutige Aeußerung stecken, daß man die doch
„sonnenklaren Motive nicht zu ergründen wisse, warum der
„Frieden von Kaiser und Reichswegen nicht habe zu Stande
„gebracht werden können? — Ich bin kein Lateiner: wollen
„aber die Alliirten und unter ihnen die deutschen Reichsstände
„von mir die Antwort auf ihr geheimnißvolles Warum mit
„wenigen Worten wissen, so sage ich: **Vestra culpa haec**
„**acciderunt.**"

Somit blieb also die ganze Last des spanischen Erbfolgekriegs auf die Schultern von Kaiser und Reich gewälzt. Auch schien es anfangs, als sollten die Rüstungen mit größerem Ernste geschehen, als zu den bisherigen Rheinfeldzügen. Wenigstens schreibt Eugen an den Grafen von Sinzendorf am 4. Januar 1713 aus Wien:

„.... Ich habe dem Kaiser sowohl mündlich, als in einem „Memoire die betrübten Aussichten vorgestellt, die ihm und „dem deutschen Reiche bevorstehen, sobald Frankreich sich nur „im Geringsten von unserer Nachgiebigkeit überzeugen kann. „Sein Hang zum Frieden ist zwar entschieden groß; aber er „will lieber die ganze spanische Erbschaft Frankreich zum Opfer „bringen, als eine Veränderung in Deutschland zugeben. Diese „Standhaftigkeit setzt mich allein in Stand, meinen Disposi„tionen Nachdruck zu verschaffen. Bei Hof herrscht ein ganz „besonderer Geist; der Kaiser setzt dadurch, daß er alle ge„heime Instruktionen, wie Sie wissen, eigenhändig schreibt, „die Minister in größere Thätigkeit, und die Entschließungen „bleiben für unsere Oppositionsparthei, die er genau kennt, „ein Geheimniß. Die Hofökonomie ward noch niemals so or„dentlich betrieben, als gegenwärtig, denn er geht nicht nur „in das Detail, sondern verlangt bei jedem Zweige derselben „Verantwortlichkeit; die Petitionen werden alle auf den Frie„den mit der Erklärung zurückgewiesen, daß er bei dem Ab„fall seiner Alliirten sich die Subsidiengelder durch Einschrän„kung seiner Bedürfnisse selbst verschaffen werde. Ich wünsche „nichts mehr, als daß er standhaft bleibe, besonders den bis„herigen Ernst in seine Würde zu legen; dadurch allein kann „Ordnung bei dem Hofe, bei dem Militär und bei der Staats„ökonomie erhalten werden. Er geht mit jedem, sey er Sol„dat oder Staatsbeamter nicht weiter als auf den Punkt, „wozu sein Beruf ihn führt.“

Alle in den Niederlanden und in Italien bisher verwendeten kaiserlichen Truppen erhielten Befehl, sich mit dem Reichsheere am Rhein zu vereinigen. Der einsichtsvolle Churfürst von Mainz gab sich als Reichskanzler alle Mühe, um die Beitreibung der Reichs-

kontingente und der erforderlichen Summen zu befördern, stieß jedoch in diesem Bestreben auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Jede Beschleunigung scheiterte an dem jämmerlichen Gange der verfassungsmäßigen Formalitäten. Jeder Stand dachte nur an den eignen Heerd und nicht an das Ganze, daher wünschte jeder seine Truppen zu Hause zu behalten.

Prinz Eugen, welchem der Oberbefehl über das vereinigte kaiserliche und Reichsheer übertragen war, ertheilte den verschiedenen Truppen Befehl, sich hinter den Ettlinger Linien zu sammeln. Sein Heer sollte eine Stärke von 100,000 Mann erhalten. Auf seinem rechten Flügel war er im Besitze der Rheinübergänge bei Philippsburg, Mannheim und Mainz. Den linken Flügel deckte die Festung Freiburg. Auf dem linken Rheinufer hatte er Landau mit 8,000 Mann besetzt. Diese Stellung versetzte ihn in die Möglichkeit, wofern sein Heer sich zur rechten Zeit vereinigen würde, mittelst eines Rheinüberganges die Offensive zu ergreifen.

Am 18. Mai reiste Eugen von Wien ab, am 24. Mai traf er in seinem Hauptquartier zu Mühlburg ein, und musterte die Truppen. Ueber den Zustand derselben so wie überhaupt über Eugen's Ansichten, hinsichtlich der Lage der Dinge bei Eröffnung dieses Feldzuges, giebt folgendes Schreiben desselben aus Mainz an den Grafen von Sinzendorf interessante Auskunft:

„Was ich mit dem Churfürsten von Mainz zu berichtigen „hatte, ist vermöge des heutigen Hofberichtes vollendet, die „französische Armee ist bereits stärker, als man hätte ver„muthen sollen. Villars zieht von allen Seiten Verstär„kungen an sich. Nach Aussagen der Ueberläufer erwartet „er 10 Bataillonen aus Spanien. Die Reichsarmee habe ich „in einer schlechten Verfassung gefunden. Auch mit der uns„rigen habe ich nicht Ursache zufrieden zu seyn. Graf Her„berstein soll ja nicht zürnen, wenn ich ihm zur Berichti„gung der zugeschickten Liste von Erfordernissen einen so kur„zen Termin anberaume; denn was Morgen zu thun ist, „muß man nach den französischen Maximen besser heute noch „vornehmen. Der Churfürst von Mainz hört es nicht gerne, „wenn ich ihm von der wahrscheinlichen Ergreifung des Ver-

„theidigungskrieges meine Beweggründe beibringe. Oder wol-
„len Sie, sagte ich ihm, daß ich die Franzosen angreifen soll,
„so ist nothwendig, daß die vorliegenden Kreise sich in Masse er-
„heben; dieses ist das einzige Mittel, den Franzosen Furcht
„einzujagen und ihre Armee zu schwächen, wenn sie auch
„nicht geschlagen wird. Ich finde mich durch die Erfahrung
„überzeugt, daß der Geist der Nationen nicht besser, als bei
„langen Kriegen zu erforschen ist. Es scheint unbegreiflich,
„daß ein Volk und besonders ein so kraftvolles, sich allen
„Leiden und Drangsalen des Kriegs auf seinem eigenen Grund
„und Boden so geduldig unterwirft, da es nur von seiner
„Gesammtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvorzukommen.
„Glauben sie denn, sagte ich dem Churfürsten, daß die Fran-
„zosen so gleichgültig in dem Herzen des Landes einer Plün-
„derung und Zerstörung ihrer Werkstätten, wie die Deutschen
„zusehen würden? Erinnern Sie sich nicht des mächtigen
„Widerstandes, mit dem die Franzosen uns durch ein allge-
„meines Aufgebot bedrohten, als wir durch die Provence in
„die Dauphiné einrückten? — Was haben die Waldenser nicht
„den Franzosen durch das Landvolk für einen Widerstand ge-
„leistet? und am Ende, von wem haben denn die Franzosen
„die Wirkung eines Heerbannes anders, als von den Kriegen
„der deutschen Völker bei ihren offenen Incursionen abgesehen?
„Es ist unbegreiflich, und man kann es nicht besser als aus
„dem Kriege abnehmen, wie die Völker von ihrer angebor-
„nen Energie und Stammkraft ausarteten. Die Deutschen
„scheinen gegenwärtig, wie ihnen Tacitus schon zu verstehen
„giebt, mehr auf den Namen, als auf ihre Kraft zu vertrauen.
„Mit einem Heerbann von 200,000 deutscher Männer, die
„ausser ihren Ackergeräthschaften keine Armatur nöthig haben,
„getraute ich mir jetzt in Verbindung einer regulären Armee
„von 80,000 Mann die Franzosen in die Grenzen des pyre-
„näischen Friedens zurückzutreiben. — Ein Vortrag dieser Art,
„sagte ich dem Churfürsten, wäre eines Reichskanzlers auf dem
„Reichstage würdig, und dann setze ich auch meinen Kopf
„daran, daß das Reich in 4 Wochen einen Frieden, und
„zwar einen solchen haben wird, dessen sich ein ganzes Men-

„schenalter erfreuen soll. — Der Churfürst hörte mich betrof-
„fen an und sagte, daß dieses freilich mehr als pia desideria
„wären. — Freilich, endigte ich mein Gespräch; wo es um
„Gut und Blut zu thun ist, handelt es sich um keine pia
„desideria. Die Zeiten Carls des Großen sind vorüber. Die
„damalige Roheit zeigte mehr Geist, Kraft und Selbstständ-
„digkeit, als die jetzige durch die Geistlichkeit zwar mehr auf-
„geklärte, aber desto mehr in Lethargie versunkene Nation.
„Was nützt es, daß man einem Volke zumuthe, seine Stärke
„bis zum Untergange zu verläugnen, und wer, ausser der Geist-
„lichkeit, wird es nicht bereuen, den Geist der Nation so sehr
„verunstaltet zu haben? — Alles schwieg, wahrscheinlich aus
„Staunen über meinen gerechten Eifer; dieß erinnerte mich,
„daß ich in Mainz sey. Der Heerbann ward kein Gegen-
„stand der Unterhaltung mehr.“

Während Eugen die Ankunft seiner Truppen möglichst be-schleunigte, sendete er den Generallieutenant Vaubonne mit 8000 Mann Fußvolk und Reiterei nach den Engpässen des Schwarz-waldes, dem bald darauf ein zweites Truppencorps unter dem General Pfuhl folgte. Beide Generale sollten das Vordringen der Franzosen auf dieser Seite gegen Schwaben und Baiern ver-hindern. Zu gleicher Zeit wurde den Schweizern aufgetragen, die Straße über die Waldstädte zu beobachten. Landau, in welcher Festung der Prinz Alexander von Württemberg den Ober-befehl führte, ward mit allen Kriegsbedürfnissen, um eine lange Belagerung auszuhalten, wohl versehen. Der Brückenkopf bei Mannheim ward ausgebessert, und zu Mainz auf der Höhe des heiligen Kreuzes neue Werke angelegt.

Ludwig **XIV.** hatte beschlossen, den Krieg am Rhein mit Nachdruck zu führen. Die Armee, welche hier zu operiren bestimmt war, sollte bis auf 200 Bataillone und 300 Schwadronen (130,000 Mann) gebracht werden. Da die meisten Truppen große Märsche zu machen hatten, um sich von den entfernten Grenzen hier zu sammeln, so geschah ihre Vereinigung ziemlich langsam, doch aber immer noch schneller, als diejenige des kaiserlichen und des Reichs-Heeres. Anfänglich waren die Marschälle Harcourt und Be-

zons zum Commando derselben bestimmt. Der Operationsplan, welchen diese beiden Generäle entworfen hatten, war folgender: Die Armee der Sarre unter Bezons, zu Anfang Mai's aus 40 Bataillonen und 56 Schwadronen (25,000 Mann) bestehend, sollte an der Glan Stellung nehmen, um bis zum Rhein hin jedes Vorrücken der Kaiserlichen von Mainz und Mannheim gegen die Vogesen zu verhindern. Die Rheinarmee unter Harcourt sollte die Linie der Lauter hinreichend stark besetzen, um sie gegen einen feindlichen Angriff von Philippsburg und Mannheim zu vertheidigen. Der Rest der Rheinarmee sollte bei Fort Louis auf das rechte Rheinufer übergehen und von Rastadt aus die Ettlinger Linien bedrohen. Diesem Plane gemäß bildete das französische Heer gegen die feindlichen Rheinübergänge bei Philippsburg, Mannheim und Mainz einen großen concaven Cordon von 30 Stunden, der sich von Lauterburg bis Bingen zu beiden Seiten an den Rhein lehnte, während auf dem äußersten rechten Flügel desselben sich das mobile Heer befand.

Harcourt's plötzliches Erkranken veranlaßte Ludwig XIV. dem Marschalle Villars den Oberbefehl über die Rheinarmee zu übertragen, und dieser änderte sogleich seines Vorgängers fehlerhaften Operationsplan, welchen Eugen, der sich so ziemlich im Mittelpunkte jenes Cordons befand, sicherlich dadurch benützt hätte, daß er mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte denselben durchbrochen, die beiden Armeecorps von einander getrennt und einzeln aufgerieben haben würde.

Villars beschloß, dergestalt zu operiren, daß er auf jeden Fall seine Truppen mit Sicherheit concentriren konnte; diese Concentrirung sollte jedoch gegenüber der feindlichen Brücken statt finden, so daß diese blokirt und zugleich Landau berennt werden konnte.

Zur Ausführung dieses Planes befahl er am 24. Mai dem Marschall Bezons, sich mit seinem Armeecorps auf Trier zu dirigiren und dort Halt zu machen.

Er selbst eilte den 26. nach Straßburg, wo er den Rest des Heeres concentrirte. Den Ritter d'Asfeld sendete er bei Fort-Louis mit einem Truppencorps über den Rhein, und ließ ihn bei Sellingen Stellung nehmen.

Um dieſe Zeit betrug die Zahl ſeiner Streitkräfte zwiſchen Lauterburg und Straßburg 40,000 Mann. Eugen's Heer zählte 60,000 Mann, ſie waren jedoch auf 3 Punkten, nämlich bei Ettlingen, Philippsburg und Mannheim, vertheilt. Am 29. Mai erhielt Marſchall Bezons Befehl, ſich plötzlich rechts zu wenden, und ſich der Hauptarmee über Homburg und Bitſch zu nähern. Alle übrigen Truppen erhielten Befehl, ſich bis zum 4. Juni an der Lauter zu ſammeln.

An demſelben Tage (4. Juni) ging Villars für ſeine Perſon bei Fort Louis über den Rhein, und rückte mit dem Corps des Ritters d'Asfeld auf der Straße nach Raſtadt vor, als beabſichtige er einen Angriff der Ettlinger Linien. Dieſe Demonſtration glückte, indem Eugen einen Theil der Truppen bei Philippsburg näher an Ettlingen heran zog. Villars kehrte noch in der Nacht nach Lauterburg zurück und ſendete den Grafen Broglio mit 17 Bataillone und 22 Schwadronen auf dem linken Rheinufer gegen Philippsburg ab; er ſelbſt folgte demſelben am 5. Juni mit 40 Bataillonen. Graf Broglio bemächtigte ſich Nachts um 11 Uhr des Dorfes Holland, welches Philippsburg gegenüber lag, und ſetzte ſich in demſelben feſt, ſo daß dadurch den Kaiſerlichen jeder Uebergang auf der Brücke bei Philippsburg unmöglich gemacht wurde. Am 5. rückte Villars in Speyer ein und nahm Stellung an dem Speyerbache, wodurch er den Kaiſerlichen jede Verbindung zwiſchen dem Rhein und Landau abſchnitt.

Villars Abſicht gieng dahin, Landau zu belagern. Hiezu beſtimmte er den Marſchall Bezons mit 59 Bataillonen und 50 Schwadronen. Vorher beſchloß er jedoch, ſich gegen jeden Angriff ſicher zu ſtellen. Daher ſtellte er den Generallieutenant Dubourg mit einem Truppencorps bei Fort Louis, den Generallieutenant Alègre mit einem andern meiſt aus Reiterei beſtehenden, bei Worms auf. Philippsburg gegenüber ließ er ein verſchanztes Lager aufwerfen. Das Beobachtungsheer unter ſeinem perſönlichen Befehl dehnte ſich von der Lauter bis unterhalb Mannheim aus.

Während Bezons die Circumvallationslinie um Landau her den 12. Juni beginnen ließ, ſendete Villars den Generallieutenant Albergotti zum Angriffe des Mannheimer Brückenkopfes ab. Die Beſatzung deſſelben beſtand aus 460 Mann, die mittelſt

einer fliegenden Brücke mit dem bei Mannheim stehenden Truppencorps in steter Verbindung bleiben. Albergotti sah sich genöthigt, den Brückenkopf durch die Eröffnung förmlicher Laufgräben anzugreifen; nach 10tägigem Widerstande räumte die kaiserliche Besatzung denselben und zog sich mit sämmtlichen Geschützen am 28. Juni nach Mannheim zurück. Um dieselbe Zeit mußte sich auch die 700 Mann starke Besatzung von Kaiserslautern an den General Dillon ergeben.

Allen diesen Bewegungen mußte Eugen unthätig zusehen, weil es ihm aller Vorstellungen auf dem Reichstage zu Regensburg und zu Wien ungeachtet noch immer an Truppen und Gelde fehlte, so daß ihm Villars an Mannschaft bei weitem überlegen war. Nachstehendes Schreiben aus Mannheim vom 16. Juni an den Grafen von Sinzendorf schildert seine Lage getreu:

„Nun haben die Operationen der Franzosen angefangen; „Villars läßt die Weißenburger Linien besetzen, wahrschein„lich wird es Landau gelten; wenn ich an seiner Stelle mich „befände, würde ich von der Seite des Schwarzwaldes der „alliirten Armee eine Diversion im Rücken machen. In mei„ner Stelle ist es also nothwendig, diesem Einbruche zuvor„zukommen, ich habe deßhalb den Schwarzwald besetzen las„sen. Gewänne Villars einmal Baiern, so könnte das „Kriegstheater gar leicht dahin und an unsere Grenze ver„legt werden. Die Baiern würden schnell zu einer Mitwir„kung in Masse organisirt seyn. Greift Villars Landau an, „so schwächt er zwar seine Armee; ich kann aber doch so „lange nichts gegen ihn unternehmen, als seine disponible „Macht mir offenbar noch überlegen und er Meister von den „besten militärischen Stellungen auf seinem eigenen Terrain „ist. Laut darf ich es nicht äußern, denn sonst würde die „Reichsarmee, statt sich zu ergänzen, größtentheils ausein„ander gehen. Aber eine Menge Zeichen, die ich mit ein„ander vergleiche, lassen mich vorhersehen, daß die Fran„zosen nicht ernstlich gesinnt sind, den Krieg fortzusetzen. Fast „jeden Tag erhalte ich von dem Churfürsten von Mainz eine „Staffete. Meine Antwort ist immer dieselbe: noch auf dem

„alten Fleck! die geistlichen Herren geben mir jetzt mehr zu „schaffen, als Villars mit seiner ganzen Armee. Jeder „Tag bringt neue Klagen und Beschwerden, bald über Ex„zesse, bald über Verminderung der Erfordernisse, auch manche „Anfragen über meine Unbeweglichkeit. Ich stehe jetzt am „Rhein Schildwache, betrachte die reizenden Gegenden und „denke mir oft: wie glücklich, wie ruhig und ungestört die „Deutschen in dem Genuße der Naturgaben seyn könnten, „wenn sie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benützen „wüßten."

In Landau befehligte Prinz Alexander von Württemberg die aus 12 Bataillonen und 4 Schwadronen bestehende, gegen 8000 Mann starke Besatzung. Er hatte die Werke dieses Platzes durch einen gedeckten Weg, durch Lunetten, die er vor jedem ausspringenden Winkel anlegte und durch die auf der Südseite angelegte Galgen-Schanze verstärkt.

Am 24. Juni in der Nacht ließ Marschall Bezons die Laufgräben eröffnen; General Valori leitete die Arbeiten des Geniecorps. Der Angriff ward gegen das Hornwerk rechts am Thore von Frankreich gerichtet: besonders hartnäckig war der Kampf um die auf dieser Seite vorgeschobene Galgen-Schanze, ferner um die weiter zurückgelegene Alexanders-Schanze, und die Aussenwerke Melac und Aubanie (auch Hessenschanze genannt). Prinz Alexander donnerte Tag und Nacht von den angegriffenen Wällen und fügte den Franzosen in 3 Ausfällen sehr bedeutenden Schaden zu. Eugen berichtet darüber an den Grafen von Sinzendorf aus Philippsburg den 29. Juli folgendes:

„Was die Belagerung von Landau betrifft, so wird der „heutige Armee-Bericht darüber Aufschluß geben. Diese Be„lagerung dürfte den Franzosen theuer zu stehen kommen; „die drei glücklichen Ausfälle, die der Prinz Alexander „unternahm, mögen sie wenigstens 5000 Mann gekostet haben. „Gleichwohl wird Landau nicht zu retten seyn, indem ich mich „aus Mangel an Truppen außer Stand befinde, gegen Vil„lars nur die geringste Diversion vorzunehmen. Der Chur„fürst von Mainz und der Herzog von Marlborough, die

„sich immer abwechslungsweise in unserer Gegend aufhalten „sind mit meinen genommenen Maßregeln, die Defensive zu „behaupten, ganz einverstanden. Mainz ist mit Allem treff„lich versehen, die Festungswerke vollkommen hergestellt, und „der Churfürst durch meine getroffenen Anstalten gänzlich be„ruhigt. Die Truppen der Reichsarmee treffen ihrer Gewohn„heit nach sehr langsam und zur Zeit noch unbedeutend ein. „Die nämliche Beschaffenheit hat es mit den Beiträgen zur „Reichsoperationskasse; wo ich hinsehe, finde ich nur Forma„litäten und kaum einen merkbaren Erfolg. — Die Schwä„chung des Feindes muß sich aus seiner Anstrengung, Landau „zu erobern, ergeben; denn ihm ein Treffen zu liefern, wäre „ein Wagestück, wofür ich niemals verantwortlich seyn möchte. „Es gibt gewisse Momente, wo der General keinen Schritt „auf Rechnung des Glücks unternehmen darf, und in diesem „Falle befinden wir uns gegenwärtig. Dieser Tage habe ich „den Churfürsten von der Wirkung der Sturmglocken über„zeugt: die Bauersleute waren so schnell beisammen, daß sie „einem starken Detaschement Franzosen den Rückzug so lange „streitig machten, bis wir es umgehen und sammt drei „mit Beute beladenen Wägen aufheben konnten, und dennoch „will man sich von den Wirkungen des Landsturmes nicht über„zeugen. Es gibt Nationen, die wie die Vögel, an eine gewisse „Höhe gewöhnt, sich nicht zu schwingen getrauen, bis die „Noth sie zwingt, sich von ihrer stärkern Schwungkraft zu „überzeugen. Als der Herzog von Marlborough dieses „Gleichniß hörte, sagte er zu mir: Zu dieser Gattung „Vögel gehören die deutschen Reichsfürsten — und „vielleicht auch meine lieben Oesterreicher."

In den ersten Tagen des Monats August begann der Angriff Landau's auf drei Lunetten, welche theils durch Minen, theils durch Ausfälle von der Besatzung kräftig vertheidigt wurden. Am 18ten August lagen mehrere Contregarden im Schutte und die Franzosen trafen Anstalten zum Sturme. Am 19ten August knüpfte Prinz Alexander von Würtemberg Unterhandlungen an, welche am 20ten August zu nachstehender Capitulation führten: Die Besatzung mußte sich kriegsgefangen ergeben, behielt jedoch ihr Eigen-

thum und die Offiziere ihre Waffen. Prinz Alexander erhielt die Erlaubniß, dem Prinzen Eugen Bericht abzustatten von allen Vorfallenheiten während der Belagerung. Den Einwohnern von Landau wurden dieselben Privilegien garantirt, welche sie früher unter französischer Oberherrschaft hatten. Auf solche Weise kam Landau nach einer 56tägigen Belagerung wieder in die Hände der Franzosen.

Die Besatzung zählte noch 400 Offiziere und 4500 Mann. In der Stadt blieben 1100 Verwundete und Kranke zurück. In der Festung fanden sich 60 Kanonen und 18 Mörser, nebst vielen Bomben und Kugeln, aber wenig Pulver. Den eigenen Verlust geben die Franzosen, offenbar viel zu gering, nur zu 1286 Todten und 1694 Verwundeten an.

Prinz Alexander von Würtemberg hatte Mühe, sich zu Wien, wohin er sich aus Eugen's Hauptquartier begab, gegen den Vorwurf der Munitionsverschleuderung zu vertheidigen.

Eugen's Lage hatte sich inzwischen noch nicht gebessert, wie aus folgendem Schreiben desselben an den Grafen von Sinzendorf hervorgeht:

„Landau liegt in den letzten Zügen. Ich habe dem Grafen „von Trautmannsdorf, der überhaupt auf seinem Posten „(in der Schweiz) mit einer ausgezeichneten Thätigkeit zu „Werke geht, sehr empfohlen, kein Geld zur Gewinnung der „Bauern in der Gegend des Schwarzwaldes zu sparen, damit „sie die geringste Bewegung der Franzosen beobachten und „anzeigen. Selbst ein blinder Lärm hat sein Gutes, um die „Truppen in Wachsamkeit zu erhalten. Villars kann ge„gen meine jetzigen Stellungen, die sich von allen Seiten die „Hände bieten, schwerlich etwas unternehmen. Er wird nach „der Eroberung Landau's seine Stärke auf einen andern Punkt „und sehr wahrscheinlich gegen den Schwarzwald wenden. — „Fast sollte ich den beständigen Vorstellungen unterliegen, die „ich dem Churfürsten von Mainz wegen der Verstärkung der „Reichsarmee und den Beiträgen zu der Reichsoperations„kasse sowohl schriftlich, als mündlich bei jedem Anlaß wie„derhole. . . . Ich sehe nicht, wie es mehr möglich ist, vor „dem Ende dieses Feldzugs das zu erhalten, was zu Anfang

„Mai's schon hätte in Bereitschaft seyn sollen. Durch die „Ueberzeugung, was für ein non ens bei dieser elenden Ver„fassung ein Reichsfeldmarschall ist, fühle ich vollkommen die „schwere Last eines Kaisers, der nicht im Stande ist, mit all „seiner Kraft das zu tragen, was ihm der ehrwürdige Wahl„vertrag auferlegt. Marlborough bewundert nichts mehr, „als wie es in der Welt noch so gute Fürsten geben könne, „die sich mögen wählen lassen, um unter der Last der Reichs„beschwerden erdrückt zu werden."

Nach dem Falle von Landau konnte Villars, dessen Heer inzwischen eine Stärke von 225 Bataillonen und 250 Schwadronen erreicht hatte, sich entweder gegen Mainz oder gegen Freiburg wenden, oder auf der Straße durch das Kinzigthal in Schwaben eindringen, und den mißvergnügten Baiern die Hand bieten. Um jedem dieser Fälle zu begegnen, warf Eugen Verstärkungen in die beiden Festungen, und schärfte dem General Vaubonne, der mit 18,000 Mann die Defileen zwischen dem Glotter- und Treisamthale zu vertheidigen hatte, die größte Wachsamkeit ein. Vaubonne hatte in erster Linie die langgedehnte Linie des Roßkopfes, deren linker Flügel sich an die Werke von Freiburg lehnte, und in zweiter Linie die höchst vortheilhaft gelegenen und verschanzten Punkte St. Peter, St. Mergen und den hohlen Graben, nebst dem Turner besetzt, auf welchen alle Wegeverbindungen aus dem Glotter- und Eschbach-, Iben- und Wagensteig-Thale die enge Wasserscheide zwischen dem Rheine und Donaugebiete erreichen. Besonders günstig war nach Eugen's Auswahl die geschlossene Schanze auf dem hohlen Graben angelegt, welche noch heutzutage gut erhalten ist, und von dem militärischen Scharfblicke des Prinzen Zeugniß gibt.

Marschall Villars versammelte zu Speyer einen Kriegsrath, in welchem er die Meinung seiner Generale über die weitern Unternehmungen dieses Feldzuges anhörte; insgeheim war er fest entschlossen, die Linie Vaubonne's zu durchbrechen und entweder in Schwaben einzudringen, hiedurch Eugen aus seiner festen Stellung hinter den Ettlinger Linien herauszulocken, oder falls das letztere nicht gelänge, Freiburg zu belagern. Während er in aller Stille die nöthige Munition aus den drei Bisthümern und der Franche-

comté herbeischaffen ließ, gab er Befehl, Landau wieder zu verproviantiren.

Villars, der das Schwierige seiner Unternehmung wohl einsah, suchte durch mehrere Demonstrationen entlang dem Rheine die Ettlinger Linien zu bedrohen, um Eugen in denselben fest zu halten. Am 16. September standen seine Truppen in zwei großen Massen vereinigt, die eine auf dem linken Rheinufer, gegenüber von Ettlingen, die andere bei Rastadt. Unter dem Schutze derselben ließ er 40 Bataillone und 40 Schwadronen unter dem Generallieutenant Du Bourg hinter den letztern Truppen wegmarschiren und bis Langendenzlingen vorrücken, wo sie um Mittag am 20. September anlangten. Eine starke Abtheilung französischer Dragoner hatte den Weg durch das Kinzigthal nach Hornberg eingeschlagen und verbreitete das Gerücht, Villars werde nicht Freiburg, sondern Villingen angreifen.

In drei Colonnen rückte Du Bourg gegen die Verschanzungen des kaiserlichen Generals Vaubonne auf dem Roßkopfe an, durchbrach dieselben und sprengte sie auseinander. General Wachtendonk warf sich mit 11 Bataillonen nach Freiburg. Vaubonne eilte mit dem Reste das Wagensteigthal hinauf über den hohlen Graben, zog die bei St. Peter stehenden Truppen an sich, und wich über St. Georgen und Mariazell in die Stellung zwischen Rothweil und Villingen, wo er am 23. September Halt machte.

Die Franzosen bemächtigten sich vieler auf dem obern Schwarzwalde gelegenen Städte; weil jedoch Eugen unbeweglich in seiner Stellung blieb und sich darauf beschränkte, das Corps unter Vaubonne zu verstärken, und dem Herzog von Würtemberg den Oberbefehl zu übertragen, so zogen sie sich bald wieder in die Rheinebene zurück.

Eugen's Benehmen während dieses Ueberfalles und der darauf folgenden Belagerung von Freiburg wird durch nachstehendes Schreiben an den Grafen von Sinzendorf aus Philippsburg den 22ten September gerechtfertigt:

„Meine Vorhersehung hat mich diesmal zum größten Glücke „nicht irre geführt; die Absichten Villars nach der Erobe„rung der Festung Landau waren auf einen Einfall in Schwa„ben gerichtet, um sich mit den Baiern zu vereinigen; denn

„wie ich höre, ist der Churfürst aus den Niederlanden zu der „Armee des Marschalls abgegangen. Meine Kräfte konnten „dort niemals so stark seyn, seine ganze Macht aufzuhalten, „aber da er mich durch seine Demonstrationen nicht aus mei„ner Stellung brachte, so muß er meine Stärke auf seinem „Rücken respektiren, und sich die weitere Ausdehnung selbst „verbieten. Indessen kann und werde ich den Angriff Freiburgs „eben so wenig, als den Landau's verhindern. Denn da es „jetzt das Schicksal ganzer Reichskreise gelten kann, so liegt „mir daran, meine Armee beisammen zu halten. Die Jahres„zeit ist beinahe schon zu weit vorgerückt, um die festen Schlösser „von Freiburg zu nehmen, wenn ihm auch die Stadt keine „Schwierigkeiten machen sollte. Ich kenne den General Harsch, „dortigen Commandanten, als einen beherzten und klugen „Mann; sein Widerstand wird eben so kraftvoll, wie der des „Prinzen Alexander zu Landau seyn. Dieser ist auf der „Reise nach Wien begriffen. Die Klugheit räth, sich über „einige Vorwürfe, die ihm eine bekannte Parthei macht, hin„wegzusetzen. Alles was man ihm zur Last legt, reicht nicht „hin, ihn verantwortlich zu machen. — Den Herzog von „Würtemberg muß man jetzt, wegen seiner klugen Dispositio„nen, mit denen er dem Vorrücken der Franzosen Einhalt „that, vielen Dank wissen. . . . Die patriotisch handelnden „Reichsfürsten lassen sich an einer Hand abzählen, mit der „großen Liste der blos Gutdenkenden ist aber dem gemeinen „Besten wenig geholfen. Ich fühle gegenwärtig den Geldman„gel mehr als jemals; an den festgesetzten vier Millionen sind „höchstens 257,000 Thaler eingegangen. Die säumigen Stände „sehen noch immer dem Commissionsdecret entgegen, das im „Monat Mai schon hätte erscheinen sollen."

Plan Nr. XXII. (Freiburg.)

In Freiburg befehligte der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Baron Harsch die aus 16 Bataillonen und 100 Dragonern bestehende Besatzung*). Unmittelbar nach dem Falle von Landau ließ

*) Es waren 1 Bataillon Erbach, Derant, Salzburg, Hildesheim, diese sämmtlich Contingent-Truppen; ferner von kaiserlichen Truppen: 1

Generallieutenant Harsch die Festung aus der Umgegend mit Lebensmitteln versehen, und Eugen sorgte von Ettlingen aus für Ergänzung der Munition. Freiburg war von dem Nimweger bis zum Riswiker Frieden (1679—1697) in den Händen der Franzosen geblieben und von denselben befestigt worden. In Folge des letzten Vertrages kam es wieder an das Haus Oesterreich. Die Stadt hatte damals vier Thore und acht Bollwerke nebst Halbmonden, welche die Courtinen deckten. Sie liegt auf dem rechten Treisamufer am Fuße der steilen Ausläufer des Roßkopfes, von dem sie beherrscht wird. Allein auf dem Hauptrücken dieser Ausläufer erheben sich das untere und das obere Schloß, zu deren Verbindung ein regelmäßiges Sechseck, das Salzbüchsel genannt, diente. Zur bessern Bestreichung des Treisamthales lagen auf der Südseite des Abfalles die sogenannte kleine und die Loch-Redoute; auf der Nordseite gegen Herdern zu die Weg-Redoute. Etwas weiter oben auf derselben Seite, gegenüber dem obern Schlosse, war ein Hornwerk erbaut, das ein bedeckter Weg mit der Wegredoute verband.

Nachdem Villars die Linien des Roßkopfes gesprengt hatte, näherte er sich Freiburg auf der Hauptstraße und schloß die Festung auch von der Seite der Carthause ein. Sein Heer zählte gegen 150,000 Mann. Das französische Hauptquartier, in welchem sich die Herzoge von Bourbon und Conti befanden, kam nach Zähringen.

Am 26. September war die Berennung von Freiburg beendigt, die Truppen hatten folgende Punkte besetzt:

A.	Bei Zähringen	5	Bat.	5 Schwad.
B.	Von Zähringen bis Betzenhausen und Lehen	6	„	17 „
C.	Zwischen Betzenhausen und Lehen: der Artilleriepark. 4 Bat. Artillerie,	4	„	
	Uebertrag:	15	„	22 „

Bataillon Harrach, 1 Bataillon Langen, 1 Bataillon Jung Daun; 1 Bataillon Holstein, 1 Bataillon Baden, 2 Bataillone d'Arnaut, 1 Bataillon Bevern, 3 Bataillone Plüschau, 1 Bataillon Wachtendonk, zusammen gegen 10,000 Mann.

	Uebertrag:	15 Bat.	22	Schwad.
	die Feldbäckerei und das Spital, endlich das Ingenieur-Corps	6 „		
D.	Von Uffhausen bis Günthersthal	21 „	40	„
E.	Von Günthersthal bis Littenweiler	20 „		
F.	Von Littenweiler bis Ebnet und weiter rückwärts im Treisam- und Eschbach-Thale	6 „	21	„
G.	Auf der Höhe der Carthause . .	6 „		
H.	Auf dem Roßkopf und seinen Abfällen	12 „		
		86 Bat.	83	Schwad.

Marschall Villars behielt sich die oberste Leitung der Belagerung vor. Dem Generallieutenant Du Bourg, als dem ältesten, übertrug er das Detail. Der Angriff gegen die Stadt war gegen die Bastionen Leopold und Joseph gerichtet. Hier wurde in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober in Gegenwart des Marschall Villars, durch 9 Bataillone, denen 50 weitere Bataillone zur Unterstützung dienten, der Angriff eröffnet. Ein zweiter Angriff ward gegen das obere Schloß gerichtet. 40 Bataillone waren hiezu bestimmt, die Eröffnung der Transcheen geschah an demselben Tage.

Auf die Kunde von der Annäherung des Feindes ließ Generallieutenant Harsch die Vorstädte in Brand stecken, die Brücken über die Treisam abbrechen, und die Festungswerke mit 1500 Mann besetzen. Vor der Bastion Leopold ward mit größter Anstrengung an einer Lunette gearbeitet und diese am 26ten mit 100 Mann und einigen Doppelhacken besetzt. Am 30. September wurde diese Lunette mit 200 Mann und das dahinter gelegene Redan mit 200 Grenadieren, endlich die Communication beider mit 100 Mann besetzt. Obwohl an der Lunette täglich 500 Mann arbeiteten, so war doch in den ersten Tagen Oktobers noch keine Contrescarpe fertig; statt derselben hatte man ein Banquet in Graben angebracht, und diesen ganz mit Sturmpflöcken beschlagen. Im obern Schlosse befehligte Oberst Dominique die aus 3000 Mann, im untern Schlosse Oberst Haunstein die aus 2000 Mann bestehende Besatzung. Da sich in der Stadt Freiburg eine Menge Menschen befanden, die

nicht hinein gehörten, wie z. B. der ganze weibliche Adel jener Gegend, eine große Anzahl Offiziersfrauen u. s. w., so wurde für diese bei dem feindlichen Feldherrn um Reisepässe angesucht, die jedoch nur für wenige bewilligt wurden.

Inzwischen verzögerte Generallieutenant Harsch die Fortschritte der Feinde durch häufige Ausfälle. Am 1. Oktober brach Oberstlieutenant Bettendorf mit 600 Mann aus der Stadt und vertrieb die Franzosen aus ihren Transcheen. Am 5. und 6. Oktober begannen die Franzosen das obere Schloß und die Stadt zu beschießen, weil sie jedoch ihre Transcheen in sehr geringer Entfernung von den Außenwerken angelegt hatten, litten sie anfangs durch das Feuer der Stadt beträchtlichen Verlust.

Am 10. Oktober wurde die Stadt aus der zweiten Parallele mit 34 Kanonen und 10 Mörsern, das obere Schloß mit 14 Stücken beschossen. Generallieutenant Harsch hatte in der Stadt nur 8, im obern Schlosse nur 4 Geschütze, welche noch brauchbar waren. Die Breschen auf der Leopolds- und Josephs-Bastion erweiterten sich bereits beträchtlich, kaiserlicher Seits ward jedoch Alles angewendet, sie wieder auszubessern und durch zahlreiche Ausfälle dem Feinde das Vorrücken zu erschweren.

Prinz Eugen hatte unterdessen das Commando der Truppen in den Ettlinger Linien dem Herzoge von Würtemberg übergeben, und war zu Vaubonne's Corps nach Villingen geeilt. Da Villars einen Angriff von dieser Seite befürchtete, so zog er von dem Corps des Marschalls Bezons 6 Bataillone heran, und ließ die Ausgänge aus dem Eschbach-, Iben-, Wagensteig- und Höllenthal durch Verschanzungen sperren. Prinz Eugen beschränkte sich jedoch auf die Besichtigung der Vertheidigungswerke des obern Schwarzwaldes und kehrte bald darauf wieder nach den Ettlinger Linien zurück.

Der beträchtliche Verlust, welchen die Belagerer bis zu diesem Zeitpunkte erlitten hatten, nöthigte sie, zum Angriff mittelst der Sappe überzugehen. Gegen das obere Schloß ging der Angriff wegen des Felsenbodens äußerst langsam von Statten. In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober stürmten die Franzosen die Contrescarpe der Lochredoute fünfmal und bemächtigten sich endlich derselben, wurden aber am nächsten Morgen wieder herausgeschlagen.

Von Seite der Kaiserlichen blieben hier der Major des Regiments d'Arnaut mit mehreren hundert Mann. Die Stürmenden büßten 7 bis 800 Mann ein.

Auf der Stadtseite erwartete man am 13. Oktober jede Stunde den Sturm auf die Lunette vor der Leopoldsbastion. Die Feinde hatten sich derselben auf allen Seiten bis an die Kehle genähert; sie mußten sich ihrer nothwendig bemächtigen, ehe sie die Contrescarpe der Hauptwerke angreifen konnten. Der in das angegriffene Werk einrückende Oberst du jour Pillier erhielt den Befehl, die Lunette auf das Aeußerste vertheidigen zu lassen; wenn sich aber der Feind endlich in den Besitz derselben setzen sollte, die Minen anzuzünden und gleich darauf mit größtem Nachdruck einen Ausfall zu machen. Gegen Abend sah man, wie alle Laufgräben sich mit feindlichen Truppen füllten; da man von feindlicher Seite etwas Entscheidendes erwartete, so wurde der Rest der Grenadiere in die Contrescarpe geschickt, und ein Reservepiket von 200 Mann aufgestellt, mit der Weisung, dahin zu eilen, wo der Angriff geschehen würde; alle Bataillone mußten sich zum Angriffe bereit halten, die Minen der Lunette waren mit frischen Ladungen versehen worden. Die Nacht ging jedoch ruhig vorüber und die Franzosen fuhren fort, ihre dritte Parallele zu beendigen.

Am 14. Oktober Morgens um 10 Uhr begann der Feind die Lunette so heftig mit Kugeln, Bomben und Steinen zu beschießen, daß man genöthigt wurde, von der 150 Mann starken Besatzung die Hälfte hinter die Kehle zurückzuziehen, wo sie etwas mehr gedeckt war. Ein dichter Nebel, der den ganzen Tag auf der Gegend lag, verbarg den Belagerten die Bewegungen des Feindes.

Um die Arbeiten desselben zu zerstören, ordnete Generallieutenant Harsch auf den Nachmittag einen großen Ausfall an. Generalmajor von Wachtendonk, Oberst Ueberacker, Oberstlieutenant Graf Erbt, Major Hurter, 6 Hauptleute, 12 Lieutenants, 150 Grenadiere, 50 Dragoner zu Fuß, 400 Musketiere und 200 Arbeiter wurden dazu bestimmt. Dieser Ausfall sollte während des Ablösens der Besatzung der Contrescarpe dergestalt geschehen, daß die neue Wache den Ausfall machte, während die alte auf allen Posten stehen blieb, bis der Ausgang entschieden sey; im Falle der Angriff gelänge, sollte ihrerseits durch einen Ausfall

mitgewirkt werden. Die Artillerie der Festung erhielt Befehl, durch ihr Feuer den Angriff zu unterstützen. Die Stärke der alten und neuen Wache betrug zusammen 2560 Mann.

Um halb 6 Uhr wurde durch 2 Kanonenschüsse das Zeichen zum Ausfalle gegeben, und die Kaiserlichen rückten aus ihrem bedeckten Wege. Aber in demselben Augenblicke gab auch der Feind ein Signal mit 4 Bomben und rückte in unübersehbarer Menge aus seinen Linien zum Sturme hervor. Villars selbst schildert dieses Gefecht, das den Kaiserlichen zur höchsten Ehre gereichte, in seinen Memoiren mit folgenden Worten: „Da der Angriff des bedeckten Weges und „einer Lunette, die denselben vertheidigte, auf den 4. Oktober be„stimmt war, so befehligte ich hiezu 40 Grenadiercompagnien, 12 „Compagnien Dragoner zu Fuß und zu ihrer Unterstützung 18 Ba„taillone. Zufälligerweise hatten die Belagerten ihrerseits ebenfalls „einen Ausfall beschlossen. Sie stellten sich eben auf dem Glacis in „Schlachtordnung, als unsere Grenadiere aus den Transcheen hervor„stiegen. Jene waren lauter ausgesuchte Leute. Das Gefecht war „sehr hitzig und das Handgemenge mörderisch. Nur wenige Feinde „entkamen in die Festung. Der feindliche General wurde gleich „anfangs gefangen genommen. — Die Lunette war mit 200 Mann „besetzt, die sich mit größter Entschlossenheit vertheidigten. Die Gra„fen von Vivans und Pezeux eilten mit 4 Bataillonen den Gre„nadieren zu Hülfe. Der Widerstand der Feinde ermattete nicht. „Ich wollte durchaus das Logement auf der Contrescarpe nicht „aufgeben, weil die Jahreszeit mehr als gewöhnlich streng zu wer„den anfing, schon überall Schnee die Erde bedeckte und daher die „Wegnahme dieser Lunette ein entscheidendes Ereigniß für den Er„folg dieser Belagerung war. Ich ließ also meine 2000 Grenadiere „durch 30 Bataillone unterstützen; der Kampf dauerte 2 Stunden „mit gleicher Erbitterung. Die Grafen von Rangis, von Sully, „der Herr von Contades, die Herzoge von Richelieu und von „Guiche und mehrere andere Generale waren, so wie ich, stets „beim Angriffe gegenwärtig. Unsere Grenadiere, welche in die „Lunette eingedrungen waren, wurden wieder herausgeworfen. „Allein die ebengenannten Generale eilten denselben zu Hülfe und „drangen endlich an der Spitze der Regimenter Poitou und Rous„sillon in die Lunette ein. Die 200 Mann, welche das Werk ver-

„theidigten, nahmen keinen Pardon und wurden Alle niedergemacht. „Beinahe alle unsere Grenadierhauptleute blieben theils in der Lu„nette, theils in dem bedeckten Wege. Der Herzog von Richelieu, „der bei mir Adjutantendienste verrichtete, wurde am Kopfe blessirt; „mich selbst traf ein Stein so heftig in die Hüfte, daß er durch „alle meine Kleider drang. Die Feinde verloren in diesem Gefechte „sehr viel. Uns kostete es 2000 Mann.“

Das Gefecht endete damit, daß die Kaiserlichen, von denen schon drei Viertheile gefallen waren, durch die starke Uebermacht der Franzosen zurückgedrängt wurden, und die Contrescarpe verlassen mußten.

Während dieses ganzen zweistündigen Kampfes stürmte der Feind unaufhörlich die Lunette, in welcher sich der Major Baron Rehling vom Regimente Salzburg und der Hauptmann Graf Klenau von den Plüschkau'schen Grenadieren mit höchstens 200 Mann befanden. Der rückwärts gelegene bedeckte Weg war bereits verloren, aber dennoch vertheidigte sich die kleine Heldenschaar noch volle zwei Stunden gegen die feindliche Uebermacht, welcher es nicht eher gelang sie zu besiegen, bis alle todt oder schwer verwundet waren. Nur der Lieutenant Malzan von d'Arnaut-Grenadieren rettete sich mit 6 Mann. Feldmarschall-Lieutenant Harsch ließ nun die Posten an der Contrescarpe verstärken und befahl die Minen anzuzünden; man fand jedoch die Zündwürste abgeschnitten, so daß ihm Nichts übrig blieb, als sich ganz in die innern Werke zurückzuziehen, was am 15. Oktober geschah.

Der General Weitersheim und der Oberst Pillier geriethen während des Sturmes in Gefangenschaft. Der Major Rehling mit mehreren Offizieren waren geblieben; der übrige Verlust der Kaiserlichen bestand aus 800 Mann, wovon nur 96 schwer Verwundete dem Feinde in die Hände fielen.

Nachdem die Contrescarpe verloren war, ließ General Harsch auf dem angegriffenen Polygon neue Abschnitte anlegen. Die Gräben wurden mit Wasser gefüllt, jede Nacht hindurch wurden auf den Breschen Feuerlinien von trockenem Holze und Pechkränzen unterhalten, auch suchten die Belagerten durch Verdämmung des Wassers einen Theil der verloren gegangenen Contrescarpe unter Wasser zu setzen. Das Wetter war sehr schlecht. Ein dichter

Nebel lag den ganzen Tag auf der Gegend und verbarg die Arbeiten des Feindes. Der unaufhörliche Regen, verbunden mit einer strengen Kälte, richtete insbesondere die französische Reiterei zu Grunde.

Auf der Seite des obern Schlosses hatten sich die Franzosen der Bresche bis auf 50 Schritte genähert, obwohl die Belagerten denselben jeden Schritt durch Contreapproschen streitig machten und durch hinabgerollte Bomben und Handgranaten großen Schaden zufügten, so daß der Angriff hier nur äußerst langsam von Statten ging.

Am 16. Oktober ward ein vierstündiger Waffenstillstand zur Wegschaffung und Beerdigung der Todten geschlossen. Die Zeit bis zum 19. Oktober benützten die Franzosen zur Verbauung auf dem bedeckten Wege und zu Errichtung von 7 Batterien zu 35 Geschützen und von 6 Batterien zu 30 Mörsern. Am 20. Oktober begannen diese Batterien Bresche zu schießen, während Gallerien durch die nassen Gräben gegen die angegriffenen Werke geführt wurden. Durch ihr überlegenes Feuer demontirten die Belagerer den größten Theil des Festungsgeschützes. Die Schlagung von 4 Brücken über den nassen Graben war für die Franzosen mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Der Geniedirektor Valori beschloß daher, um diesem Uebelstande abzuhelfen, die Treisam, aus welcher jene Gräben genährt wurden, in das Bett des von Günterstthal herabkommenden Baches abzuleiten. Diese mühsame Arbeit wurde vom 23. auf den 28. Oktober vollendet, und dadurch der Brückenbau ungemein erleichtert.

Die ganze dienstbare Besatzung der Kaiserlichen bestand damals nur noch aus 109 Grenadieren und 3303 Musketiren. General Harsch, obgleich am Podagra und Chiragra krank, ließ sich dennoch alle Tage auf die Angriffsseite tragen und visitirte dieselbe. Als Villars ihn am 28. Oktober zur Uebergabe auffordern ließ, mit der Drohung, daß wenn die Kapitulation nicht geschehe, noch ehe die Brücken beendigt wären, die Besatzung keinen Pardon zu hoffen habe, und er überhaupt des Kindes im Mutterleibe nicht schonen werde, gab Generallieutenant Harsch zur Antwort, er habe zu viel Kriegserfahrung, um sich vom Feinde etwas vorschreiben zu lassen; zwar kenne er seines Gegners großes Kriegstalent wohl,

er glaube jedoch dessen Achtung am Besten dadurch zu verdienen, wenn er in diesem Falle seinem Rathe nicht folge. Was die Drohung wegen des Kindes im Mutterleibe anbelange, so sey er deshalb unbesorgt, indem sich keiner seiner Soldaten schwanger befinde.

Am 31. Oktober waren endlich die feindlichen Gallerien, nachdem sie mehrere Male von den Belagerten zerstört worden waren, an die Bresche angehängt, und die Franzosen verbauten sich daselbst sogleich mit Woll- und Sandsäcken. Gegen das obere Schloß und die Lochredoute dauerten die Minenarbeiten fort.

General Harsch mußte auf der Stadtseite einem Sturme entgegensehen, daher erhielt die ganze Garnison Befehl auszurücken und bis zum Morgen unter den Waffen zu bleiben. Um 7 Uhr Morgens begab sich Villars in Person in die Transcheen; er ließ den angegriffenen Halbmond eine Stunde lang heftig beschießen, und hierauf durch die Regimenter Berry und Tallard mit Sturm nehmen. Die kaiserliche Besatzung bestand aus 225 Mann, von denen sich 2 Hauptleute und 60 Mann, größtentheils verwundet, in das Reduit zurückzogen, wo sie sich später gleichfalls ergeben mußten. Ein gleichzeitiger Sturm der Franzosen auf die Lochredoute ward zurückgewiesen.

Generallieutenant Harsch erachtete jetzt die Stadt nicht länger für haltbar; daher zog er sich am 1. November mit 1500 Mann auserlesenen Truppen in das untere Schloß zurück. Marschall Villars hatte auf denselben Tag große Rüstungen zum Sturme der beiden Bastionen Leopold und Joseph getroffen. 140 Grenadiercompagnien und 30 Bataillone standen um die Mittagszeit zum Angriffe bereit, als auf den Wällen der Stadt die weiße Fahne aufgesteckt wurde. Eine obrigkeitliche Person überbrachte dem Marschall Villars ein Schreiben des kaiserlichen Commandanten, in welchem dieser meldete, daß er die Stadt auf Discretion übergebe, nachdem er sich mit dem Kern seiner Truppen nach dem untern Schlosse zurückgezogen habe und daß er für die zurückgelassenen Kranken, Verwundeten und für die unglücklichen Einwohner die Gnade des Marschalls anflehe.

Villars besetzte die Stadt mit 8 Bataillonen unter dem Generallieutenant d'Asfeld. Die Einwohner mußten sich durch eine Million von der Plünderung loskaufen. Hierauf sendete Villars seinen

Major-General der Infanterie, den Marquis von Contades zu dem General von Harsch, und ließ ihm bedeuten, daß, da er keine förmliche Kapitulation für die Stadt abgeschlossen habe, er ihm alle zurückgelassenen Offiziersfrauen, Kranke und Verwundete auf die Contrescarpe des Schlosses werde legen lassen. Den hieran geknüpften Vorschlag einer Kapitulation wies Harsch zurück. Dagegen erbot er sich, mit Villars Bewilligung am 2. November einen Offizier nach Ludwigsburg abzuschicken, wo sich Prinz Eugen damals befand, um ihn von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen und seine Verhaltungsbefehle einzuholen. Villars genehmigte diesen Vorschlag und trug selbst darauf an, bis zu der Zurückkunft des Offiziers die Feindseligkeiten einzustellen; nichts desto weniger benützten die Franzosen diese Zeit dazu, um den Batteriebau gegen die beiden Schlösser vorzubereiten.

Die Behandlung welche Villars innerhalb dieser Zeit den unglücklichen Gefangenen in Freiburg angedeihen ließ, war barbarisch und im höchsten Grade tadelnswerth. Den Damen von Stande und den Offiziersfrauen wurde ihr Eigenthum genommen; Kranke und Verwundete wurden ausgezogen, in Klöster zusammen gesperrt und ihnen nicht einmal Brod und Wasser zugelassen, ja den Bürgern sogar bei Todesstrafe verboten, Brod an sie zu verkaufen. Villars erklärte offen, sie müßten von den Vorräthen der Schlösser verpflegt werden, damit diese desto eher aufgezehrt und die Besatzung durch Mangel zur Uebergabe genöthigt würde. Am 11. November ließ Villars mehrere Kranke und Verwundete an den Fuß des Glacis bringen und mit Gewalt gegen das untere Schloß hinaufjagen. Da sie jedoch nicht aufgenommen wurden und die Festigkeit des Kommandanten auch hiedurch nicht erschüttert werden konnte, so wurden sie wieder in die Stadt zurückgebracht, wo täglich 40 derselben aus Hunger und Elend starben. Wie schön sticht dagegen folgende Stelle aus Harsch's Tagebuch ab:

„Am 4. November."

„.... Da ich aus der Antwort des Villars klar sehen „muß, daß der Feind durch das Brod an die Gefangenen, „Kranken und Blessirten um so viel eher mich fallen machen

„will, bleibe bei meiner Resolution, nichts abzugeben, damit es „desto länger dauern möge; indessen aber lasse den löblichen „Bataillons sagen, wenn Jemand aus Liebe zu den armen „Gefangenen an seiner Portion Brod und Wein, so auch „Fleisch, da heut absonderlich und zwar den Wein an Ihrer „kaiserl. und königl. katholischen Majestät Namenstag doppelt „reichen lasse, abbrechen wolle, sie gar wohl thun würden, „hat sich alsobald das löbliche Bevern'sche Bataillon und so„fort andere mehr hiezu offerirt, auch ich selbst den Rest der „heutigen Mahlzeit, da eine Tafel mit 25 Couverts decken „lassen, mit Zusatz eines halben Rinds von meinen eigenen „in 7 Kesseln auf morgen hinabzubringen verordnet."

Der an den Prinzen Eugen abgesendete Offizier kam am 10. Nov. zurück, worauf Generallieutenant Harsch die vorgeschriebenen Kapitulationspunkte am folgenden Tage dem Marschall durch den General Wachtendonk mittheilte. Villars verwarf sie, weil darin ausdrücklich die Befreiung der kriegsgefangenen Besatzung von Landau ausbedungen war. Doch gab er seine Einwilligung, daß General Wachtendonk selbst sich nach Ludwigsburg begeben durfte, um bestimmtere Befehle zu verlangen. Der Waffenstillstand wurde bis zu seiner Rückkehr verlängert. Gleichwohl fuhren die Franzosen auch jetzt fort, alle Werke der Stadt zu unterminiren.

Gegen die Mitte Novembers nahm die Kälte so sehr zu, daß bei dem gänzlichen Mangel an Brennholz, besonders in dem untern Schlosse sehr viele Soldaten zu Grunde gingen.

Am 16. November endlich traf General Wachtendonk mit Eugen's Befehl zur Uebergabe ein. Noch an demselben Tage wurde die Kapitulation unterzeichnet und am 17ten ein Theil der Festungswerke der Schlösser von den Franzosen besetzt. Am 20ten November geschah der Auszug der Garnison in größter Parade mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiele und brennenden Lunten; sie führten 4 geladene Kanonen und 2 Mörser sammt der zugehörigen Munition mit sich. Der Marschall Villars, die Prinzen von Bourbon und Conti, die ganze französische Generalität erwartete die tapfere Schaar vor dem Predigerthor und beeiferten sich in die Wette, ihren wackern Feinden die höchste Achtung zu

bezeugen. Das Corps marschirte in die Gegend von Villingen und Rothweil, wo es sich mit dem Generallieutenant Vaubonne vereinigte.

Die Besatzung war am 20. Sept. . . . . 9378 Mann
stark gewesen. Sie hatte bis zum Waffenstillstand
am 2. November verloren an Todten, Gefangenen
und Ausreißern . . . . . 1487 „
Sie ließ beim Rückzuge in die Schlösser an
Kranken und Verwundeten in der Stadt zurück . . 2842 „
Die Besatzung des Schlosses bestand vor der Ueber-
gabe aus . . . . . 1864 „
worunter 1695 dienstbare.
Im untern Schlosse und im Salzbüchsle aus... 3185 „
worunter 2744 dienstbar.

Während des Stillstandes vom 2. bis 16. November belief sich der Verlust noch auf 1000 Mann; die ausmarschirenden Truppen betrugen mit den zurückgegebenen Gefangenen und Reconvalescenten etwas über 6000 Mann. 867 Kranke und Blessirte blieben unter kaiserlicher Bedeckung in der Stadt zurück.

Die Franzosen hatten nach ihren eigenen Angaben vor Freiburgs Mauern 15,000 Todte und Verwundete verloren.

Ueber den Fall von Freiburg, so wie über die eigene Unthätigkeit äußert sich Eugen in einem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf aus Ludwigsburg d. d. 18. November 1713 folgendermaßen:

„Nun hat auch Freiburg sein Schicksal überstanden. Harsch „hat sich durch seinen Muth und Entschlossenheit selbst die „Achtung des Feindes erworben. Er hat durch seine militä„rische Geschicklichkeit den Franzosen großen Schaden zuge„fügt. Nichts desto weniger umarmte ihn Villars mit der „schönen Aeußerung: Ihrer Standhaftigkeit, mein lieber Bru„der, ist selbst die Macht zu weichen verbunden. Ich konnte „ihn der Gnade des Souverains in dem heutigen Armeeberichte „auf keine so ausgezeichnete Art empfehlen, als er es wirk„lich verdient. *) Jetzt nähern wir uns dem Moment, in

*) Feldmarschall-Lieutenant Baron Harsch ward in Folge dieser Empfehlung in den Reichsgrafenstand erhoben.

„welchem die bisherigen Friedensunterhandlungen allerdings „nicht lange mehr können verborgen gehalten werden. Villars „schickt mir heute durch einen unserer gefangenen Offiziere „ein Schreiben, worin er den Verdiensten des Commandanten „von Freiburg alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, hiebei aber „Veranlassung nimmt, mich in Bälde als Freund zu umarmen. „Baron Hundheim ist vorgestern nach Straßburg abgezogen, „um das Ultimatum wegen seiner Unterhandlungen und die „Bestimmung des Congreßortes abzuwarten.

„Ueber den Fall Freiburgs ist man in hiesiger Gegend lange „nicht so aufgebracht, als über meine Indolenz, der Ueber„gabe dieser zwei großen Festungen so kaltblütig zugesehen zu „haben. Hätten wir, so heißt es, den Franzosen zu Utrecht „in Etwas nachgegeben, so wären doch die zwei Festungen „nicht verloren gegangen. Aber wer wollte es hindern, sagte „ich, wenn nach einem langen und unglücklichen Kriege ihnen „Alles zuläuft, um von ihnen den Oelzweig zu erhalten! Ich „gehöre gewiß nicht zu dieser Parthei, aber wer weiß, ob „mir das Interesse nicht befiehlt, ihr etwas näher zu treten; „ich muß mir dann auch ein Zweigchen ausbitten, das uns „die Güte des neuen englischen Parlaments noch bis zur nähern „Reife am Stamme stehen ließ.

„Ich habe mich sowohl wegen der Stellung der Contingente, „als wegen der Beiträge zur Reichsoperationskasse an den „Reichsconvent (oder wie ihn der Herzog von Marlborough „nennt, an die Formalitätenkammer zu Regensburg) gewen„det; ich bin jedoch nicht so glücklich, eine Antwort zu erhal„ten. Wie ich höre, scheint das fürstliche Collegium von seinen „gemachten Schwierigkeiten gegen die Geldbeiträge noch nicht „abzugehen. Gott bewahre die Welt vor einem solchen Reichs„Regiment, wo weder Eintracht noch Ordnung, am wenig„sten reeller Wille zu finden ist.“

Auf den Fall von Freiburg folgte von beiden Seiten eine Art von Ruhe, obgleich kein förmlicher Waffenstillstand abgeschlossen ward. Die Heere behielten so ziemlich ihre bisherigen Stellungen bei, nur ward das kaiserliche Heer in Oberschwaben verstärkt, um einen etwaigen Einfall der Franzosen in Baiern zu vereiteln.

Eugen's Benehmen im Laufe dieses Feldzuges erweist sich vollkommen vorwurfsfrei. Seine Hauptaufgabe war zu verhindern, daß Villars nicht in Baiern eindringe und dort den mißvergnügten Einwohnern die Hand reiche. Die Erhaltung der Festungen Landau und Freiburg war von untergeordnetem Werthe. In dieser Beziehung war die Stellung bei Ettlingen vortrefflich gewählt, indem sie jede Operation der Franzosen vom Oberrhein nach Baiern in Flanke und Rücken bedrohte. Daß Eugen sich stets auf der Defensive hielt, erscheint hinreichend modivirt, wenn man den hülflosen Zustand seiner Armee betrachtet, die nach den nöthigen Detaschirungen nie mehr als gegen 65,000 Mann zählte, während der Gegner über 130,000 verfügen konnte. Die Festungen Landau und Freiburg erfüllten ihren Zweck in soferne vollkommen, als sie den Feind bis zu Ende des Jahres beschäftigten, und ihn von dem gefährlichen Hauptobjecte, das immerhin Baiern blieb, abhielten.

Daß Villars sich Landau's zu bemächtigen suchte, erscheint gerechtfertigt, weil vorauszusehen war, daß diese Eroberung Frankreich verbleiben werde. Nicht so verhielt es sich mit Freiburg, das im nächsten Frieden höchst wahrscheinlich an den Kaiser zurückgegeben werden mußte. In frühern Jahren hätte er ohne Zweifel Eugen in den Ettlinger Linien angegriffen. Allein seit Malplaquet war er vorsichtiger geworden. Auch darf nicht übersehen werden, daß wie aus Eugen's Correspondenz hervorgeht, die beiden kriegführenden Cabinete schon seit längerer Zeit wegen des Friedens in Unterhandlungen standen, wobei der churmainzische Rath Baron von Hundheim insgeheim den Unterhändler machte. Es handelte sich nach dem Falle von Freiburg nur noch um die Bestimmung des Ortes, an welchem der Congreß gehalten werden sollte. Nachdem auch dieser bezeichnet war, schrieb Eugen am 23. November aus Ludwigsburg an den Grafen von Sinzendorf Folgendes:

„Gestern Abend saß ich mit Marlborough bei dem Chur„fürsten noch bei dem Abendtische, als ich einen Courier von „Straßburg erhielt, durch den mir Baron Hundheim Ra„stadt, als den von Frankreich bestimmten Friedenscongreßort „anzeigt, zugleich auch ein Schreiben des Marschalls Villars „beigelegt, nach welchem dieser den 26ten Nachmittags bei „guter Stunde dort einzutreffen und mich daselbst zu erwarten

„hofft. Ich fertigte noch vor Mitternacht einen Adjutanten „nach Straßburg mit der Antwort meines Eintreffens ab, „der mir ein eben so höfliches Schreiben zurückbrachte. Der „Himmel gebe, daß der Erfolg meinen Wünschen entspreche. „Der Nachtrag von Relationen, die mir Baron Hundheim „gestern behändigte, beweisen das kluge Benehmen dieses Ne„goziateurs, der, ohne bemerkt zu werden, das Geschäft, von „dem das Wohl Europas abhängt, so geschickt einzuleiten „wußte. Den 26ten Mittags werde ich nach Rastadt auf„brechen, da man über das Verhältniß der Suite und der „Bedeckung schon einverstanden ist."

Am 26. November trafen beide Feldherrn auf dem Schlosse zu Rastadt ein, und schon am folgenden Tage begannen die Unterhandlungen. Mit beiderseitiger Uebereinkunft wurde alles Ceremoniel bei Seite gesetzt. Das Gefolge war auf ein Minimum reduzirt, und bestand kaiserlicher Seits aus den Feldmarschall-Lieutenanten Baron von Falkenstein und Graf Königseck, den Legationssekretären Bentenrieder und Langedel, französischer Seits aus dem Prinzen von Rohan, den Generallieutenanten Broglio, Contades und Bellisle, dem Marquis von Basillon und dem Intendanten des Elsaßes, de la Houssayd.

Obwohl man die Angelegenheiten Spaniens gänzlich ausschloß, und nur einen Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich zu schließen beabsichtigte, trat dennoch Villars mit so gesteigerten Forderungen auf, daß gleich in den ersten Tagen sich die Verhandlungen beinahe zerschlugen. Eugens Berichte an den Grafen von Sinzendorf geben hierüber vollkommenen Aufschluß:

Rastadt, den 19. Dezember.

„Mit den Friedensunterhandlungen stehen wir, wie Sie „aus dem eingeschickten Conferenz-Diarium ersehen werden, „noch auf dem Punkte, auf dem wir uns am 28. und 29. No„vember befanden. Anstatt daß Villars in Hinsicht des „Reichsfriedens seine Forderungen herabstimmt, sucht er die„selben vielmehr zu überspannen; alle meine, mit dem höch„sten Grade der Mäßigung vereinbarten, Vorstellungen sind „ohne Wirkung. Er wiederholt mir bei jedem Anlaß, daß

„Frankreich, so lange die nichts mehr taugende Verfassung „des deutschen Reichs bestehe, sich keinen dauerhaften Frieden „versprechen könne; entweder müßte diese umgestaltet, oder „Frankreich durch neue Gränzen eine hinreichende Sicherheit „für die Zukunft verschafft werden. Die Natur selbst scheine „den Rhein zur Grenze zwischen Deutschland und Frankreich „zu machen, so wie durch die Schweiz die Gränzlinie zwischen „Frankreich und Italien bestimmt werde. Der König sey fest „entschlossen, keinen Frieden abzuschließen, oder sich über die „weitern Gegenstände zu äußern, wenn nicht die neue Gränz„scheidung durch den Rhein zur Basis aller Unterhandlungen „gelegt würde. Meine Einwendungen, daß es nicht in des „Kaisers Macht stehe, sich auf diesen Punkt, ohne des Reiches „Einverständniß einzulassen, daß Frankreich durch den west„phälischen Frieden den Ständen dieses Recht selbst bestimmt „habe, und daß die Verfassung nicht nur in ihrer Grundlage „erschüttert, sondern selbst der Existenz des Reichs ein Ende „gemacht würde. Alle diese Remonstrationen fanden bei ihm „keinen Eingang, indem er erklärte, von seiner neuerdings „erhaltenen Instruktion nicht um einen Nagel breit abzugehen. „Er äußerte dabei, daß wenn Frankreich sich nicht vorgenom„men hätte, einen dauerhaften Frieden abzuschließen, die „Traktate von Gertruidenburg sich nicht würden zerschlagen „haben. Durch meine Gegenerklärungen machte ich ihm be„greiflich, daß mein längerer Aufenthalt hier überflüssig und „ich von meiner gefaßten Entschließung, den Congreßort zu „verlassen, ebenfalls nicht abgehen könne. Er bedauerte, daß „er nach seiner Lage es müsse geschehen lassen, so schmerzlich „es ihm falle, dieses für das Wohl und den künftigen Ruhe„stand Europas so glücklichen Moment unbenützt vorübergehen „zu sehen. Nach der Tafel war ich gesonnen auszureiten, um „keinen Anlaß zur Unterredung zu geben, während meine Leute „die Ordre hatten, einzupacken und die militärische Suite sich „zum Abmarsch auf Morgen gefaßt zu machen. Es war schon „an dem, daß ich mein Zimmer verlassen wollte, als man „mir den Eintritt des Marschalls Villars meldete. Er zeigte „mir eine geschlossene Depesche mit der Aeußerung, die per-

„sönliche Achtung gegen meine Person, und mein ihm sehr „empfindlich fallendes Mißvergnügen hätten ihn bewogen, „seinen Hof um eine weitere Instruktion anzugehen. Ich „möchte also noch acht Tage abwarten; er schmeichle sich, „mein Vertrauen durch diesen Schritt zu erwerben, da er „mir gestehen müßte, schon wegen der ersten Declaration sich „von seinem Hofe einen Verweis zugezogen zu haben. So „wie ich die Sache längst überdacht hatte, schien mir, daß „Frankreich wegen des großen Vorraths von Lebensmitteln, „wegen des starken Apprivoisements des Militärs und wegen „der starken Equipage es bei diesem Congresse auf eine län„gere Zeit abgesehen habe. Wie man sich bei Unterhandlun„gen mit dem Feinde von allem die schlimme Seite vorstellen „muß, so konnte dieser starke Apparat auch nur gemacht „worden seyn, um den Kaiser und das Reich durch eine vor„sätzliche Ausdehnung der Unterhandlungen einzuschläfern und „uns in den Rüstungen zur künftigen Campagne zurückzubrin„gen, und dann konnte Villars plötzlich mit der Erklärung „herausrücken, meine Weigerung nöthige ihn abzubrechen und „die Operationen um so mehr anzufangen, als man sich über „einen Waffenstillstand weder bestimmt noch unbestimmt ein„gelassen habe."

„Um mir aber auch von Seiten meines Hofes, von dem „ich auch noch keine Spezial-Instruktion zur Abreise hatte, „keinen Vorwurf zuzuziehen, ließ ich mir die angesonnene „Verlängerung meines Aufenthaltes noch gefallen. Dem Für„sten von Löwenstein (kaiserlicher Principal-Commissär zu „Augsburg) theilte ich von der Lage der Unterhandlungen, „so viel er zu wissen nöthig hat, mit, damit er schnellere „Maßregeln zu Beförderung der Truppenverstärkungen und „der Beitreibung der Beiträge zur Reichsoperationskasse er„greife ꝛc."

Der Courier, welchen Villars erwartete, brachte nicht nur keine Erleichterungen, sondern neue Forderungen. Frankreich bestand auf der Abtretung von Landau, Fort-Louis und Freiburg, ferner auf der Schleifung von Altbreisach, endlich auf der förmlichen Wiedereinsetzung der geächteten Churfürsten von Baiern und

Cöln, ja es verlangte sogar für die letztern vollständige Entschädigung dessen, was sie bis jetzt verloren hatten.

Auf solche Weise verzögerten sich die Verhandlungen bis zu Ende Januars 1714, als Eugen des langen Hinhaltens müde, sein Ultimatum an Villars übergab, und Rastadt am 3. Februar verließ. Er reiste über Ettlingen, wo er die dortigen Linien besichtigte, nach Stuttgart, während Villars sich nach Straßburg zurückzog und den General Contades mit dem kaiserlichen Ultimatum nach Paris absendete.

Nachstehendes Schreiben Eugens an den Grafen von Sinzendorf aus Stuttgart den 4. Februar gibt über dieses Stadium der diplomatischen Verhandlungen das nähere Detail an:

„Von meiner gestrigen Abreise aus Rastadt werden die „heutigen Hofberichte Ihnen den ganzen Aufschluß geben. „Unser Abschied war nichts weniger als kalt. Villars er„kundigte sich, sobald er meines Entschlusses versichert war, „um meine Reiseroute; hoffentlich werde sie doch nicht bis „Wien gehen. Ich sagte: Meine Dispositionen erfordern „bei der Armee zu seyn. — „„O! in diesem Falle können „„wir einander bald wieder sehen.““ Das Zweideutige die„ser Aeußerung zeigt mir schon, daß die Unterhandlungen ge„mäß seiner Instruktion nicht gänzlich abgebrochen sind, denn „er sagte mir noch die Nacht vor meiner Abreise: Mein Hof „hat mir keinen Befehl zur Abreise geschickt.“ Er lebte übri„gens mit mir auf einem Fuß, der in Hinsicht der Unter„handlungen nicht im Geringsten lästig fiel. — Das Potpouri „des deutschen Pedantismus (wie Marlborough das „Reichstags-Ceremoniel nannte) stand unbenützt unter dem „Tische.“

Obwohl Torcy mit Villars Zugeständnissen durchaus nicht zufrieden war und hartnäckig auf der Vollziehung noch eines Feldzuges bestand, entschied dennoch Ludwig XIV., hauptsächlich im Hinblick auf die schwere Erkrankung der Königin Anna und einen sofort bevorstehenden Ministerwechsel, der Friede solle unverzüglich abgeschlossen werden.

Am 27. Februar traf General Contades zu Stuttgart mit neuen Instruktionen und der Erklärung ein, da es sich jetzt nur

noch um unbedeutende Abweichungen handle, so werden sich diese bei einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Feldherrn leicht heben lassen.

Eugen reiste unverzüglich nach Rastadt, woselbst auch Villars wieder eingetroffen war. Bis zum 6. März dauerten die Debatten. An diesem Tage unterzeichneten die Bevollmächtigten einige Separatartikel, und am folgenden Tage, nachdem sie noch die ganze Nacht sich lebhaft gestritten hatten, zwischen 3 und 4 Uhr Morgens die Präliminarien, welche in 37 Artikeln abgefaßt waren*). Da ihr Inhalt wesentlich das deutsche Reich betraf, so wählte man aus schonender Rücksicht den Titel Präliminarien. Später, nach Beiziehung des Reichstages wollte man diese Präliminarien als Friedensschluß bekannt machen.

Eugen berichtete noch am 7. März an den Grafen von Sinzendorf:

„Seit fünf Tagen wurde scharf, jedoch ohne alles Blut„vergießen, mit Mund und Feder gefochten. Ich fand jeden „Tag in des Marschalls Gesichtszügen mehr Ruhe, aber eine „desto stärkere Betriebsamkeit der Conferenzen; bei jeder Staf„fete, deren ich oft in einem Tage zwei von dem Churfürsten „von Mainz erhielt, fragte er mich sorgfältig: Sie werden „dadurch doch nicht verhindert seyn, die Conferenzen abzu„kürzen: Meine verneinende Antwort schien ihn auffallend zu „zu beruhigen.... Gestern war bei uns der strengste Tag „und heute die längste Nacht; wir brachten endlich, Gott sey „gedankt, die Sache so weit, daß wir die Präliminarien „unterzeichneten. Ueber die Bestimmung meiner Abreise, die „wahrscheinlich in wenig Tagen erfolgen wird, kann ich noch „nichts weiter melden, weil die Geschäfte während dieser „Unterhandlungstage liegen geblieben und noch verschiedene „Dispositionen in Hinsicht der Truppen zu treffen sind."

Die Hauptbestimmungen des Rastadter-Vertrags waren folgende: In der Hauptfrage hinsichtlich des spanischen Erbes blieb es bei den Utrechter-Bestimmungen. Zu seinem Antheil behielt der Kai-

*) Wir geben dieselben ihrem Hauptinhalte nach, da sie gänzlich als das Werk Eugen's betrachtet werden können, in der Beilage Nr. III.

ſer alles, was er in Italien beſetzt hatte, Neapel, Mailand, Sardinien und die Plätze an der toskaniſchen Küſte. Von den Generalſtaaten erhielt er die ſpaniſchen Niederlande zum beſtändigen Beſitze nach der öſterreichiſchen Erbfolgeordnung, ſobald die Barriere mit denſelben berichtigt war, worüber in folgendem Jahre ein Traktat geſchloſſen ward. In den Verhältniſſen des deutſchen Reichs zu Frankreich ſollten die drei Friedensſchlüſſe von Münſter, Nimwegen und Ryswik die Grundlage bleiben. Frankreich gab Breiſach, Freiburg und Kehl in dem Zuſtande zurück, in welchem es dieſe Plätze gefunden hatte. Die Forts von Biſch und Homburg wurden geſchleift. Dagegen mußte der Kaiſer Landau an Frankreich abtreten und die geächteten Churfürſten von Baiern und Cöln vollſtändig in ihre Würden und Länder wieder einſetzen.

Eugen's Adjutant, Graf Lamberg, überbrachte die Raſtadter-Präliminarien dem Kaiſer am 10. März. Die Oberhofmeiſterin, Gräfin Caraffa, welche bei dieſer Gelegenheit zugegen war, erlaubte ſich, zu ſagen, ſie bedaure, dem Kaiſer zu einem ſolchen Frieden nicht Glück wünſchen zu können. Allein Carl VI. erklärte ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden vollkommen einverſtanden und unterzeichnete auf der Stelle.

In einem Briefe an den Herzog von Marlborough äußerte Eugen, er habe leider auf die Sünde der Seemächte im Namen ſeines Souverains das Siegel drücken müſſen.

Am 17. März reiste Prinz Eugen von Raſtadt nach Wien, wo er dem Kaiſer ausführlichen Bericht über die gepflogenen Verhandlungen erſtattete, und von dieſem mit großer Auszeichnung empfangen wurde. Wenige Tage darauf ward von dem Reichstag ein Commiſſionsdekret erlaſſen, das im Weſentlichen Folgendes enthielt: Die Umſtände hätten nicht zugelaſſen, mit dem geſammten Reiche noch vor dem Abſchluſſe der Raſtadter-Präliminarien Berathung zu pflegen, jedoch ſey die möglichſte Verwahrung gegen etwaigen Nachtheil vorgekehrt, und dem Reiche beſondere Verhandlung zu Baden in der Schweiz vorbehalten worden. Einen vortheilhafteren Frieden habe der Kaiſer unmöglich ſchließen können, da ihn alle Bundesgenoſſen verlaſſen und die meiſten Reichsſtände ihre Schuldigkeit nicht geleiſtet hätten. Wegen des kurzen Termins zur förmlichen Friedensberichtigung überlaſſe der Kaiſer den Stän-

den, ob sie ihm hiezu Vollmacht geben oder eine Reichsdeputation abordnen wollten. Uebrigens bezeugte er den associrten Kreisen, daß sie zu ihrem unsterblichen Nachruhme für das gemeine Beste Alles gethan, was nur immer hätte begehrt werden können. Zugleich ergieng die Mahnung, bis zum Schlusse des definitiven Friedens nicht nur gerüstet zu bleiben, sondern auch die noch schuldigen 5 Millionen Thaler zur Bezahlung der Hülfstruppen in die Reichsoperationskasse einzuliefern.

Dem Reichstage blieb unter solchen Umständen nichts übrig, als dem Kaiser zu den Verhandlungen zu Baden Vollmacht zu ertheilen, da in der Hauptsache keine Aenderung mehr zu erwarten war. Gleichwohl fehlte es nicht an Reklamationen aller Art, wie aus nachstehenden Briefen Eugen's erhellt.

1) An den Churfürsten von Mainz.

Wien den 20. März 1714.

„Alles hängt jetzt davon ab, daß durch Ihre weisen Rath„schläge und gute Leitung das Friedensgeschäft, wozu meiner„seits nur die Vorbereitung durch die nunmehr genehmigten „Präliminarien geschehen ist, zu einem glücklichen Ende ge„bracht werde. Ich für meine Person bin zwar überzeugt, „daß der Frieden zuverlaßig zu Stande kommen wird. Nichts „desto weniger sind meine Dispositionen so gefaßt, daß die „Armee im unglücklichsten Falle bereit seyn wird, jedem „Feinde Widerstand zu leisten. Seitdem Oesterreich von den „Seemächten so schändlich hintergangen worden ist, hat keine „Versicherung, besonders jene des Friedens, bei mir einigen „Werth. Der Name Frieden klingt im Worte so angenehm, „die Folgen eines jeden Friedens sind aber vom Kriege kaum „so viel von einander unterschieden, als die Gegenwart vor „der Zukunft. Die Erfahrung hat mich leider von dieser „Wahrheit schon mehr als einmal überzeugt, denn wer nach „einem Kriege den Beruf hat, die Späne zu sammeln, der „sieht erst die Masse von Holz, die man fruchtlos zerschnit„ten hat."

2) An denselben.

Wien den 19. April 1714.

„..... Stellen sich Ew. Liebden meine und des Grafen

„von Sinzendorf ungünstige Lage vor. Die Reichsfrie-
„densſache wirft mir ſo viele Reklamationen an den Hals,
„daß ich ohne dem Staatskanzler zur Seite zu ſeyn, den gan-
„zen Tag nur Petitionen anzuhören hätte. Wir ſind auf
„keiner Seite in Ordnung, vielmehr ſcheint die Lage der Dinge
„immer verworrener zu werden. Spanien hat mit uns
„noch keinen Traktat, mit Portugal weiß man gar nicht
„woran man iſt. Der nordiſche Krieg bedroht uns mit einer
„Theilnahme, die Pforte ſteckt voll Mißtrauen. In Ita-
„lien ſieht man der Fortſetzung des Kriegs entgegen. Der
„Kriegsſtand ſoll nicht blos beibehalten, ſondern ſelbſt noch
„vermehrt werden; die Mittel, dieß alles zu bewirken, Sol-
„daten, Geld und Credit herbeizuſchaffen und ſo viele mit
„unterlaufende Schwierigkeiten von Eiferſucht Kabalen, Vor-
„urtheilen und Hinderniſſen im Dienſte wegzuräumen —
„was dieß alles einem Diener für Sorgen verurſacht, kön-
„nen Ew. Liebden, als Regent und der leitende Chef des
„Reichsdienſtes am beſten beurtheilen.“

Am wenigſten ward die Verwahrung der proteſtantiſchen Stände gegen die Wiederaufnahme des ihnen ſo nachtheiligen 4ten Artikels des Ryswiker-Friedens *) beachtet, und nicht ohne Grund äußerte Eugen gegen den Churfürſten von Mainz und gegen den kaiſerlichen Principal-Commiſſär in dieſer Beziehung: Die deutſchen Fürſten wollen nicht einſehen, daß ganz allein die Religionszänkereien alles Mißtrauen, Uneinigkeit und Unglück im deutſchen Reiche herbeigeführt haben. Es ſtreite ja gegen die Vernunft, wegen der Religionsverfaſſung von ein Paar elenden Dörfern, der man durch kluge Vorſchläge und Mittel abhelfen könnte, ganze Königreiche und Provinzen den Drangſalen des Kriegs ausſetzen zu wollen. Die Religion ſoll ihrer heiligen Beſtimmung gemäß, den Vereinigungspunkt unter Menſchen ausmachen; nichts deſtoweniger ſey es ſo weit gekommen, daß man dieſes unſchätzbare Kleinod in Deutſchland zum entgegengeſetzten Zwecke anwende. Weder der

*) In jenem Artikel hatten die Franzoſen die Clauſel eingeſchwärzt, daß die römiſch-katholiſche Religion in den durch den Ryswiker-Frieden reſtituirten Orten in ihrem jetzigen Zuſtande bleiben ſolle.

Kaiſer, noch Frankreich werden bei dem bevorſtehenden Friedenstraktate ſich in die geringſten religiöſen Zänkereien einlaſſen. Weder Villars noch er ſey geſonnen, einen Religionsfrieden zu ſchließen, ſondern aus wahrer Menſchenliebe den Drangſalen der Menſchheit ein Ende zu machen.

Die proteſtantiſchen Reichsſtände, mit der kaiſerlichen Zurückweiſung nicht zufrieden, brachten ihre Forderungen bei dem franzöſiſchen Geſandten zur Sprache, allein von dieſer Seite erhielten ſie den Beſcheid, wie Ihre Allerchriſtlichſte Majeſtät in ihrem zunehmenden Alter der Devotion dergeſtalt ergeben wäre, daß wenn auch darüber an Sie berichtet würde, Sie ohne Hinzuziehung Ihrer Beichtväter und Gewiſſensräthe nichts darin beſchließen, folglich, ſobald dieſe Räthe das Beharren auf dem 4ten Artikel des Ryswiker-Friedens zu einer Gewiſſensſache machten, der König gegen diejenigen, welche den Raſtadter-Frieden anzunehmen Bedenken tragen würden, den Krieg mit allem Nachdruck fortſetzen werde.

Um den Abſchluß zu beſchleunigen und der Feierlichkeit größern Glanz zu verleihen, trafen Prinz Eugen und Marſchall Villars in den erſten Tagen des Septembers zu Baaden ein. Die Unterzeichnung geſchah am 7. September auf dem Rathhauſe. Die Bevollmächtigten verhandelten noch eine Stunde bei verſchloſſenen Thüren, worauf die Vorleſung und feierliche Unterzeichnung ſtatt fand. Der Inhalt des Baadner-Friedens ſtimmte faſt wörtlich mit den Raſtadter-Präliminarien überein. Um allen Einwendungen vorzubeugen, hatte man am Schluſſe beigefügt: Gegen dieſen Frieden, welcher binnen ſechs Wochen ratificirt ſeyn ſoll, werden keine Proteſtationen angenommen, oder für gültig anerkannt werden. Wenige Tage nach der Unterzeichnung des Friedens reisten die meiſten Bevollmächtigten an ihre Höfe zurück. Eugen's Brief vom 10. September aus Baaden an den Grafen von Sinzendorf zeugt von ſeiner politiſchen Vorausſicht und ſeiner deutſch-patriotiſchen Geſinnung.

„Der Fürſt von Löwenſtein meldet mir die außerordent„liche Freude, die man am Reichstage über den Abſchluß „unſeres Friedens mit Frankreich hatte. Bei mir iſt die Be„ſtürzung eben ſo außerordentlich, denn ich weiß leider nur zu „gut, daß, nachdem die politiſchen Verhältniſſe Europa's nun-

„mehr für alle künftigen Jahrhunderte verdorben ſind, ſelbſt „der beſte Frieden mit Frankreich nichts anders als ein ſtum„mer Krieg iſt. Es läßt ſich ſehr leicht combiniren, daß „Frankreich bei der erſten Gelegenheit, wenn es die Seemächte „entweder beſchäftigt oder nicht zum Kriege geneigt findet, „von den Niederlanden ein anderes Stück (glücklich genug, „wenn es nur damit ausgeht) abreißen wird, und ſo gehts „immer weiter. Hat man einmal die Niederlande unterjocht, „wird der Rhein zur Grenze und Grundlage eines neuen „Friedens gemacht, und ſo erhält der ehrwürdige Reichstag „zu Regensburg doch immer einen Stoff, ſeine alten Glück„wünſche in **Stylo consueto et mutatis mutandis** renoviren „zu laſſen. — Würde der Himmel einmal ſtatt dieſen Pe„dantereien den Deutſchen den Sinn der Eintracht und Va„terlandsliebe einflößen, alsdann wollte auch ich dem Reichs„tage von Herzen Glück wünſchen.“

Beilagen zum IX. Buche.

Beilage Nr. I.

(Zum siebenundzwanzigsten Kapitel Seite 444.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen an das britische Ministerium.

In der Antwort, welche der Herr Staatssecretär St. John mir im Namen der Königin ertheilt hat, anlangend den Krieg in Spanien, welcher einer der Hauptpunkte meines Auftrags ist, fand ich zwei Briefe: einen von dem Herrn Staatssecretär Grafen Dartmouth, geschrieben an den Grafen Gallas vom 20. Februar 1711; den andern von dem Herrn Staatssecretär St. John an denselben Grafen, vom 22. August 1711.

In dem ersten Schreiben gibt Ihre Majestät die großen Opfer, welche sie für Spanien gebracht hat, zu erkennen und versichert zugleich, daß sie fortfahren will, zu diesem Kriege beizutragen, wie sie bisher zum großen Vortheil der gemeinschaftlichen Sache und für die eigenen Interessen Ihrer Majestät gethan hat: eine Erklärung, welche Se. Kaiserliche Majestät als einen Beweis der Großmuth erkennt, wofür sie stets dankbar seyn wird.

In dem zweiten Schreiben wünscht die Königin einen Plan zu erhalten, auf welche Weise Se. Kaiserliche Majestät diesen Krieg fortzusetzen gedenke, wofern man alle möglichen Anstrengungen zu machen geneigt wäre.

Der Kaiser ist von Barcelona abgereist, ehe er hievon durch den Grafen Gallas Nachricht haben konnte, daher vermochte er

auch seine Minister und Generale nicht zu Rathe zu ziehen, über den Entwurf eines Planes, wie Ihre britische Majestät ihn wünschte. Inzwischen hat er keinen Augenblick Zeit verloren; er beschied mich nach Inspruck, um seine Befehle zu empfangen, in deren Folge ich hierher gekommen bin, um Ihrer Majestät besagten Entwurf zu übergeben. Der Kaiser glaubte Niemand absenden zu können, der besser von dem Zustande seiner militärischen Angelegenheiten unterrichtet wäre, besonders was seine Streitkräfte diesseits des Meeres anbelangt, weßhalb er neben mir auch den Grafen Corzana abgesendet hat, der von den Angelegenheiten in Spanien vollkommen unterrichtet ist.

Daher habe ich auch auf Befehl des Kaisers mein erstes Memoire eingegeben, und die Königin gebeten, ihren Ministern aufzutragen, mit mir wenigstens über die Angelegenheiten in Spanien in Conferenz zu treten, wofern die Umstände erheischen, daß der Krieg daselbst fortgesetzt werden soll.

In der Conferenz, welche ich mit den Herrn Ministern zu halten die Ehre hatte, habe ich den Vorschub näher erörtert, welchen Se. Kaiserliche Majestät dieses Jahr (1712) sowohl an Geld, als Mannschaft leisten könnte.

Ich halte es für überflüssig, alles dasjenige zu wiederholen, was im Laufe dieses Krieges vorgefallen ist. Jedermann weiß, daß das Haus Oesterreich ihn begonnen und ein ganzes Jahr mit unermeßlichen Kosten an Geld und Menschen unterhalten hat. Und als die Verbündeten in Folge der großen Allianz hinzutraten, hat der Kaiser den Krieg mit gleichem Nachdrucke in Italien geführt, und im Reich ein beträchtliches Heer aufgestellt, und obgleich Baierns Angelegenheiten und die Empörung der Ungarn den Krieg in allen seinen Erbstaaten anfachten, ließ der Kaiser nicht nur seine Truppen stehen, und that im Interesse der Allianz was nur irgend in seinen Kräften stand, sondern er beraubte sich auch noch derjenigen Truppen, welche ihm am Nöthigsten waren, so daß in seiner bedrohten Hauptstadt kaum eine kleine Besatzung zurückblieb.

Hieraus erhellt klar, daß kein Fürst mehr Eifer und Festigkeit für die gemeine Sache zeigen konnte. Zwischen diesem und den folgenden Jahren ist kein Unterschied, als daß die Regimenter nicht so vollständig waren, weil in des Kaisers Erbstaaten sich Alles im

Aufstande befand. Gleichwohl, sobald dieser etwas gestillt war, und der Feind sich von den Grenzen entfernte, wurde nichts versäumt, Rekruten auszuheben, um die Regimenter vollzählig zu machen, ja selbst neue zu errichten, um die Heere in Italien, Spanien und im Reiche, da, wo es für nöthig erachtet wurde, zu verstärken.

Nachdem nun der Kaiser dieses Jahr Sorge getragen hat, seine Regimenter und besonders das Fußvolk vollzählig zu machen und zu vermehren, und da er die Nothwendigkeit einsieht, alles Mögliche anzuwenden, um diesen Krieg zu beendigen und den Feind zu einem Frieden zu zwingen, wie ihn die Sicherheit Europa's verlangt, so ist er bereit, seine Streitkräfte zu verdoppeln, wie man aus meinem ersten Memoire ersehen kann, was seinen Antheil, nicht, wie es in der Antwort heißt, um 1600 Mann, sondern um 14,000 Mann vermehrt. Seine Kaiserliche Majestät erbietet sich, 103,920 Mann ins Feld zu stellen, ohne die Besatzungen in den Plätzen dazu zu rechnen.

Ihre britische Majestät wolle gnädigst bedenken, daß der Monat Februar beinahe verflossen; daß die Jahreszeit in Spanien weiter vorgerückt ist, als anderwärts; daß daselbst noch gar keine Anordnung getroffen ist; daß man mit dem Solde der dortigen Truppen sich noch sehr im Rückstande befindet, und daß man dort, es gebe nun Krieg oder Frieden, keinen Augenblick zu verlieren habe; denn wird es Frieden, so sind unsere guten Anstalten allein im Stande, dem Feinde vortheilhafte und sichere Bedingungen abzunöthigen, wenn er sieht, daß man sich in der Verfassung befindet, den Krieg mit noch größerm Nachdrucke, als in den frühern Jahren fortzusetzen. Dauert dagegen der Krieg fort, so hat man keine Zeit, die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Außer dem Inhalte meines ersten Memoires habe ich in der Conferenz mit den Ministern der Königin, im Namen des Kaisers erklärt, daß sich dieser erbiete, in Spanien 30,000 Mann eigene Truppen zu halten, und von den Kriegskosten, welche man auf 4 Millionen Thaler berechnet hat, eine Million für sich zu übernehmen. Es leuchtet ein, daß dieß das Aeusserste ist, was der Kaiser thun kann, und daß hieraus für England eine große Erleichterung erwächst. Wenn die beiden Seemächte dieselben An-

ſtrengungen machen wollen, wie in den vorhergehenden Jahren, ſo darf man hoffen, dieſen Krieg bald und glücklich zu beendigen und Frankreich zu einem guten und ſichern Frieden zu zwingen.

Ich erſuche den Herrn Staatsſecretär St. John, das hier Geſagte der Königin vorzulegen und mir eine beſtimmte Antwort zu verſchaffen, da ich bei der vorgerückten Jahreszeit bald abreiſen muß.

London den 18. Februar 1712.

Unterzeichnet:

Eugenio von Savoy.

Beilage Nr. II.

(Zum siebenundzwanzigsten Kapitel, Seite 474).

Note des Herzogs von St. Simon über die Veranlassung des Ueberfalls von Denain.

„Prinz Eugen belagerte Landrecie. Der König, dem es auffiel, daß Eugen, obwohl der Unterstützung der Engländer beraubt, dennoch unaufhörlich Fortschritte machte, war sehr aufgebracht darüber, daß Villars ihn eine Festung um die andere nehmen ließ, und ihn nicht durch eine Schlacht daran hinderte. Er sendete ihm in dieser Hinsicht wiederholte Befehle zu. Villars gab schöne Versprechungen, allein er wich immer zurück, und versäumte mehr als eine Gelegenheit, mit Eugen handgemein zu werden, so daß selbst die Armee darüber zu murren begann. Er suche, so meldete er, die Mittel, um Landrecie zu entsetzen, und der König erwartete mit jedem Tage Couriere aus Flandern mit größter Ungeduld. — Montesquiou erspähte die Gelegenheit, ein Treffen mit Vortheil zu liefern; er war dem König wohl bekannt, da er lange Zeit Major des Garde-Regiments, Inspecteur und später Director der Infanterie gewesen war, und mit der Dienerschaft im Cabinete in stetem Verkehre stand. Er sendete insgeheim einen Courier mit dem Entwurfe seines Vorhabens an den König ab, wobei er bemerkte, er sey überzeugt, Villars werde denselben nicht genehmigen, und zugleich die Nothwendigkeit nachwies, die günstigen Umstände zu benützen. Die Antwort erfolgte schleunigst.

Montesquiou erhielt Befehl, seinen Plan auszuführen selbst gegen Villars Einwilligung, in dieser Beziehung jedoch auf ge-

schickte Weise zu verfahren. Sofort drang Montesquiou in Villars, sich in Bewegung zu setzen. Auf dem Marsche zog Montesquiou mit vier Generallieutenanten und vier Generalmajoren voraus und sendete Broglio mit der Reserve zur Wegnahme von 500 Brodwägen ab, was dieser glücklich ausführte. Montesquiou traf mit seinem Corps mit Blitzesschnelle vor Denain an, machte eben so rasch seine Anordnungen und griff die feindlichen Verschanzungen unverzüglich an. Villars folgte langsam mit dem Reste des Heeres, unzufrieden darüber, daß Montesquiou sich ohne seinen Befehl in ein Gefecht einließ. Er schickte ihm Befehl auf Befehl zu, Halt zu machen, nicht anzugreifen und ihn zu erwarten. Montesquiou sendete ihm seine Adjutanten zurück und ließ ihm sagen, das Glas sey gefüllt, jetzt müsse es auch ausgetrunken werden; worauf er seinen Angriff fortsetzte, die feindlichen Verschanzungen eroberte, und in Denain eindrang ꝛc.“

Beilage Nr. III.

(Zum achtundzwanzigsten Kapitel, Seite 521.)

Rastadter Präliminar-Friedensschluß zwischen dem Kaiser Karl VI. und dem Könige Ludwig XIV.

I.

Es soll zwischen Seiner Kaiserlichen Majestät, dem Reiche, und Seiner Allerchristlichsten Majestät, deren Erben und Nachfolgern, Königreichen und Ländern ein christlicher, allgemeiner Frieden, eine dauernde, aufrichtige und wahrhafte Freundschaft seyn, dergestalt, daß kein Theil etwas zum Nachtheil des Andern, unter welchem Vorwande es auch sey, unternehme, noch Denjenigen, welche dergleichen etwa vornehmen, unter welchem Namen es auch geschehe, Beistand leiste. Auf gleiche Weise wollen auch Seine Kaiserliche Majestät und das Reich, so wie auch Seine Allerchristlichste Majestät die rebellischen oder ungehorsamen Unterthanen des Einen oder des Andern nicht beschützen, oder auf irgend eine Weise ihnen Hülfe leisten; vielmehr wollen Beide des Andern Nutzen, Ehre und Vortheil, trotz aller dagegen geschehenen, oder noch zu geschehenden Versprechungen, Verträge und Bündnisse ernstlich befördern.

II.

Es soll auf beiden Seiten eine ewige Amnestie und Vergessenheit alles dessen statt finden, was seit Anbeginn dieses Krieges auf irgend welche Weise geschehen ist ꝛc.

III.

Der westphälische, nimwegische und Ryswiker Frieden sollen diesem Vertrage zur Grundlage dienen, und daher gleich nach geschehener Ratifikation dieses Vertrags Alles in weltlicher und geistlicher Hinsicht berichtigt und in Zukunft unverbrüchlich darauf gehalten werden, außer wo in dem gegenwärtigen Vertrage davon abgewichen würde ꝛc.

IV.

Zufolge dem Ryswiker Vertrage wollen Seine Allerchristlichste Majestät dem Kaiser die Stadt und Festung Alt-Breisach vollständig und im gegenwärtigen Zustande mit allen Korn- und Zeughäusern, Festungswerken, Wällen, Mauern und Thürmen, öffentlichen und Privatgebäuden, nebst allen davon abhängenden Ländereien, die auf dem rechten Rheinufer liegen, wieder einräumen. Jedoch verbleibt dem Allerchristlichsten Könige Alles, was auf dem linken Rheinufer liegt; namentlich das Fort Mortier — Alles nach dem 20sten Artikel des zu Ryswik geschlossenen Traktats.

V.

Seine Allerchristlichste Majestät geben Seiner Kaiserlichen Majestät und dem Durchlauchtigen Erzhause Oesterreich die Stadt und Festung Freiburg, wie auch die beiden Schlösser, und die im Schwarzwald oder Breisgau angelegten oder hergestellten Schanzen zurück, und zwar im gegenwärtigen Stande ohne etwas daran zu demoliren, sammt den Dörfern Lehen, Merzhausen und Kirchzarten, mit allen Rechten, Archiven und Documenten, welche daselbst von ihrer Allerchristlichsten Majestät gefunden worden sind.

VI.

Das von Seiner Allerchristlichsten Majestät auf dem rechten Rheinufer am Ende der Straßburger Brücke erbaute Fort Kehl soll gleichfalls, ohne etwas zu demoliren, mit allen Rechten an den Kaiser und das Reich wieder abgetreten werden. Das Fort Pile, und andere auf den Rheininseln unterhalb Straßburg angelegte Schanzen anlangend, so sollen dieselben auf allgemeine Kriegs-

kosten völlig geschleift und keinem Theile erlaubt seyn, dieselben wieder aufzubauen. Die Schiffahrt des Rheins soll den beiderseitigen Unterthanen, so wie allen Denjenigen, welche darauf schiffen oder denselben passiren wollen, frei und offen bleiben. Dagegen soll keinem Theile erlaubt seyn, etwas zu unternehmen, wodurch der Fluß abgeleitet, oder die Schiffahrt erschwert werden könne. Eben so wenig sollen neue Rechte, Zölle, Auflagen und Mauthen gefordert, die alten erhöht, oder die Schiffe angehalten werden, an einem Orte mehr als am andern zu laden.

VII.

Genannte Orte Breisach, Freiburg und Kehl sollen dem Kaiser und Reich mit voller Jurisdiction und Zugehör wieder eingeräumt werden, so wie auch mit ihrer Artillerie und Munition, wie zu der Zeit, als sie von Seiner Allerchristlichsten Majestät eingenommen wurden.

VIII.

Seine Allerchristlichste Majestät versprechen gleichfalls, die Hüningen gegenüber auf der rechten Seite und auf der Rheininsel aufgeworfenen Werke, wie auch die dort befindliche Rheinbrücke auf Ihre Kosten schleifen zu lassen, Grund und Boden aber dem Hause Baden zurückzugeben. Eben dasselbe soll mit den Schanzen, welche sich zwischen dem Fort von Sellingen und Fort Louis befinden, geschehen. Deßgleichen soll die Brücke, die vom Sellinger Fort nach Fort Louis führt, abgebrochen, auch das Fort Sellingen geschleift und in Zukunft von keinem Theile mehr aufgebaut werden. Dagegen bleibt Fort Louis nebst der Insel dem Allerchristlichsten Könige.

IX.

Der Allerchristlichste König verspricht, die Schlösser Bitsch und Homburg zu räumen, wenn zuvor deren Werke geschleift sind, die nicht wieder aufgebaut werden sollen.

X.

Dreißig Tage nach ausgewechselten Ratifikationen dieses Traktats, oder wo möglich noch eher, sollen alle hier benannten Werke,

Festungen und Schanzen zurückgegeben und in diejenigen Hände überliefert werden, welche hiezu von dem Kaiser und Reich, oder andern Fürsten verordnet werden.

XI.

Seine Allerchristlichste Majestät versprechen, daß die Plätze und Oerter, welche Sie auf Ihre Kosten demoliren lassen wollen, spätestens zwei Monate nach geschehener Auswechslung der Ratifikationen geschleift werden sollen.

XII.

Seine Allerchristlichste Majestät versprechen ferner, daß Sie den Churfürsten, Fürsten und Ständen sowohl, als ihren Unterthanen und Vasallen, alle ihre Staaten, Länder und Güter, welche während des Krieges eingezogen worden sind, wieder zurückgegeben werden.

XIII.

Dagegen bewilligt der Kaiser, daß nach dem Inhalt des Ryswiker Friedens die Stadt Landau mit allem Zugehör und Fortifikationen dem Allerchristlichsten Könige verbleibe, und er hiezu des Reiches Zustimmung zu erhalten sich angelegen lassen seyn werde.

XIV.

Da das Haus Braunschweig-Hannover vom Kaiser mit Zustimmung des Reiches die Churwürde erhalten hat, so wird dieselbe auch von Seiner Allerchristlichsten Majestät anerkannt.

XV.

Das Haus Baiern anlangend, so willigt der Kaiser und das Reich ein, daß sowohl der Erzbischof von Köln, als Maximilian Emanuel von Baiern in alle ihre Länder, Ehrenstellen, Vorrechte, Regalien, Güter ꝛc., wie sie solche vor dem Kriege gebraucht haben, wieder eingesetzt werden ꝛc.

XVI.

Alle geistliche oder weltliche, Civil- oder Militärbeamte, welche

dem einen oder dem andern Theil gedient, sollen gleichfalls in alle ihre Güter, Aemter, Ehren und Würden wieder eingesetzt, und Alles, was bisher geschehen, verziehen und vergessen seyn.

XVII.

Die Zeit anlangend, innerhalb welcher die in obigen Artikeln ausgesprochene Wiedereinsetzung geschehen soll, so wird sie in dem zwischen dem Allerchristlichsten Könige, dem Kaiser und dem Reiche abzuschließenden Frieden auf 30 Tage nach geschehener Auswechslung der Ratifikation desselben festgesetzt werden.

XVIII.

Sofern das Haus Baiern für angemessen finden sollte, einige seiner Länder gegen andere zu vertauschen, so wird Seine Allerchristlichste Majestät diesem nicht entgegen seyn.

XIX.

Seine Allerchristlichste Majestät bewilligen, daß der Kaiser die spanischen Niederlande, so wie sie Karl II. von Spanien besessen, in Besitz nehme, auch dieselben für sich, seine Erben und Nachfolger nach der in Oesterreich eingeführten Succession in immerwährendem ruhigen Besitze behalte. Jedoch hat sich der Kaiser zuvor mit den Generalstaaten wegen der Barrière und wegen der Uebergabe der betreffenden Festungen und Städte zu vergleichen. Eben so soll dem Könige von Preußen Alles, was er in Obergeldern besitzt und inne hat, für sich und seine Erben gelassen werden, mit der Bedingung jedoch, daß die römisch-katholische Religion und die Stände bei ihren Privilegien bleiben.

XX.

Die Generalstaaten werden die spanischen Niederlande, welche ihnen von dem Allerchristlichsten Könige abgetreten worden sind, erst nach geschehener Auswechslung der Ratifikationen des Friedens, der zwischen dem Kaiser, dem Allerchristlichsten Könige und dem Reiche geschlossen werden wird, einräumen. St. Amant soll mit allem Zubehör, Mortagne ohne dasselbe Sr. Allerchristlichsten Maje-

stät verbleiben, mit der Bedingung jedoch, daß Mortagne weder befestigt, noch mit einer Schleuße versehen werden darf.

XXI.

Auf gleiche Weise bestättigt Seine Allerchristlichste Majestät auch die Abtretung von Furnes und Fürnembach nebst den dazu gehörigen 8 Kirchspielen; das Fort Knoke, die Städte Loo, Dixmüde, Ypern, Rousselaer, nebst Poperingen, Warneton, Comines und Warwik an den Kaiser und dessen Erben. Die Abtretung von Seiten der Generalstaaten soll gleichfalls nach geschehener Auswechslung der Ratifikationen des Hauptfriedens zwischen dem Kaiser, dem Reiche, und Seiner Allerchristlichsten Majestät statt finden.

XXII.

Die Schifffahrt auf der Lys von der Mündung der Deule aufwärts soll gänzlich frei seyn.

XXIII.

Von beiden Seiten soll allgemeine Amnestie bestehen wegen alles Unrechts, welches auf irgend eine Weise durch die Unterthanen der abgetretenen spanischen Niederlande begangen worden seyn mag.

XXIV.

Es soll sowohl den Unterthanen Seiner Allerchristlichsten Majestät, als denen der spanischen Niederlande gestattet seyn, sich in beiden Ländern niederzulassen, zu handeln, sich anzukaufen, und nach Jahresfrist von dem einen Lande in das andere abzuziehen.

XXV.

Die Unterthanen beider Theile, der geistlichen und weltlichen Körperschaften und Gemeinen, Universitäten und Collegien sollen wieder in ihre Ehren, Würden und Benefizien, wie vor dem Kriege, eingesetzt werden.

XXVI.

Die Renten anlangend, welche überhaupt auf einigen niederländischen Provinzen haften, die theils dem Kaiser, theils Ihrer

Allerchriſtlichſten Majeſtät oder andern Fürſten angehören, ſo ſoll durch Commiſſäre ausgemittelt werden, wie viel ein jeder Theil zu zahlen hat.

XXVII.

In den an den Kaiſer abgetretenen ſpaniſchen Niederlanden ſoll Alles, was die römiſch-katholiſche Religion anbetrifft, in dem Stande, in welchem es vor dem Kriege geweſen iſt, bleiben.

XXVIII.

Die Gemeinden und Einwohner aller Orte, Städte und Länder, welche von Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät in den ſpaniſchen Niederlanden durch dieſen Frieden abgetreten werden, ſollen bei allen ihren Privilegien, Vorrechten, Gewohnheiten und Beſoldungen, die ſie unter der Regierung Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät genoſſen, gelaſſen werden.

XXIX.

Deßgleichen ſollen alle geiſtlichen Beneſizien, welche während des Krieges an tüchtige Perſonen übertragen wurden, ihren Beſitzern gelaſſen werden, ohne daß ſie darin beunruhigt werden können.

XXX.

Beide Majeſtäten ſollen dahin trachten, dieſen Frieden, der der ganzen Chriſtenheit zum Beſten gereicht, immer mehr zu befeſtigen. Der König von Frankreich verſpricht namentlich, den Kaiſer im ruhigen Beſitze von Neapel, Mailand, Sardinien und dem toskaniſchen Küſtenſtriche zu laſſen und gemeinſchaftlich mit ihm die Neutralität von Italien aufrecht zu halten, gemäß dem zu Utrecht abgeſchloſſenen Neutralitätsvertrage.

XXXI.

Der Kaiſer ſoll denjenigen Prinzen und Vaſallen des Reiches wegen der Orte und Länder in Italien, welche die Könige von Spanien vom Hauſe Oeſterreich einſt beſeſſen haben, und worauf dieſe eine rechtmäßige Forderung haben könnten, zu ihrem Rechte verhelfen, ohne daß jedoch dadurch Italiens Neutralität gefährdet werde.

XXXII.

Die besondern Forderungen, welche sowohl der Marschall Villars in Betreff der Herzogin von Elboeuf, der Prinzessin Orsini, der Prinzessin von Piombino und des Herzogs von San Pietro einerseits; und Prinz Eugen von Savoyen in Betreff der Herzoge von Lothringen, Modena, Aremberg und Ligne anderseits in Antrag gebracht haben, und deren Erledigung zu viele Zeit in Anspruch genommen hätte, werden auf die Conferenzen zu dem allgemeinen Frieden zwischen Frankreich, Kaiser und Reich verwiesen.

XXXIII.

Da die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs aus Mangel an Zeit zu dem gegenwärtigen Traktate nicht zugezogen werden konnten, so verspricht der Kaiser im Namen derselben, daß sie entweder hinreichende Vollmachten, oder eine Reichsdeputation an denjenigen Ort schicken sollen, der zum Abschlusse des Friedens zwischen Frankreich, dem Kaiser und Reiche erwählt werden wird. Auch verspricht der Kaiser, daß jene Reichsdeputation in alle Punkte, welche der gegenwärtige Vertrag enthält, einwilligen werde.

XXXIV.

Der bevorstehende Hauptfrieden zwischen Frankreich, dem Kaiser und Reiche soll in einer auf neutralem Boden gelegenen Stadt abgeschlossen werden. Die Conferenzen sollen am 15. April beginnen und spätestens 3 Monate darauf zum Schlusse gebracht werden.

XXXV.

Sobald der gegenwärtige Vertrag unterzeichnet ist, hören alle Feindseligkeiten auf und alle Kriegsgefangenen werden ohne Ranzion zurück gesendet. Vierzehn Tage darauf zieht jeder Fürst seine Truppen in sein eigenes Land zurück.

XXXVI.

Der während des Krieges gestörte Handel tritt wieder in dieselbe Freiheit, wie vor dem Kriege, ganz nach dem 52ten Artikel des Ryswiker Friedens.

XXXVII.

Die Auswechslung der Ratifikationen des Traktats soll innerhalb Monatsfrist, vom Tage der Unterzeichnung an, oder wo möglich nach früher, auf dem Schlosse zu Rastadt geschehen.

Rastadt, den 10ten März 1714.

Eugenio von Savoy.

Marschall und Herzog von Villars.

IXte Reflexion

des Grafen von Bismark.

Das englische Gouvernement hatte den sich vorgesetzten Zweck: Marlborough abzunützen, vollständig erreicht. Man stellte zuerst den Feldzug von 1711 durch seine Schuld gänzlich mißlungen dar, und griff ihn durch die freie Presse auf die kränkendste Art an, um ihm den Beistand der öffentlichen Meinung zu entziehen. Man beschuldigte ihn des Unterschlagens öffentlicher Gelder zu seinem Privatnutzen, und verfügte eine Untersuchung. Ein Armee-Lieferant mußte gegen ihn zeugen, daß er dem Feldherrn zu dessen eigener Verwendung jährlich, und während der Dauer des ganzen Krieges, gewisse Summen ausbezahlt habe, und belegte diese Anklage mit Quittungen von der Hand des Herzogs.

Marlborough rechtfertigte sich durch die Legitimation des verstorbenen Königs Wilhelm III., und wies die Verwendung dieser Gelder für den geheimen Armeedienst, für das Spionir- und Auskundschafts-System, welches vortrefflich organisirt, ihm so gute Dienste geleistet hatte, nach. Auch über den Abzug von zwei und ein halb vom Hundert, den die fremden Fürsten an den ihnen gezahlten Subsidien, in Folge stattgehabter Unterhandlungen erlitten hatten, rechtfertigte er sich, und brachte die Erklärung dieser Fürsten bei, welche diesen Abzug dem Herzog als eine freiwillige Zulage bewilligt hatten.

Allein sein Sturz war beschlossen. Seine Feinde verfolgten in ihm einen Abtrünnigen, welcher ihre Partheifahne verlassen hatte,

und der hierauf vermöge seiner Talente, seiner Thaten und seiner ganzen Stellung den Whig's eine Hauptstütze war.

Man fand die Rechtfertigung nicht begründet, und entsetzte ihn aller seiner Aemter.

In einem Staate, wo Partheien sich gegenüber stehen, gibt es kein Recht und keine unpartheiische Gerechtigkeitspflege; die herrschende Parthei ist immer im Recht, die andere Parthei immer im Unrecht. Die Freiheit selbst ist ein leerer Schall, die Wahrheit eine Fiction. Es giebt keine Ueberzeugungen, kein Gewissen; sogar im Parlamente folgt der Schweif dem Führer, ohne die Frage, über welche abgestimmt wird, auch nur der mindesten Untersuchung zu unterwerfen. Das sogenannte Gleichgewicht der drei Staatsgewalten ist nichts als ein Kampf der Partheien um den Besitz der Macht. Die Minorität macht systematische Opposition, nicht etwa der Staatsinteressen wegen, sondern zum alleinigen Zwecke, diejenigen zu vertreiben, welche sich am Staatsruder befinden. Verdorbenheit, Bestechung, kurz alle Laster befinden sich im Gefolge einer solchen Staatsverfassung, die außerdem die kostspieligste Regierungsweise ist, und dem öffentlichen Dienst ungeheuere Summen entzieht. Die Minister, einzig mit ihrer Erhaltung und den parlamentarischen Verhandlungen beschäftigt, behalten keine Zeit, sich den wahren Interessen des Landes zu widmen.

Die Kenntniß einer solchen Staatsverfassung benimmt dem Verfahren gegen den Herzog von Marlborough jede Ueberraschung. Es war nicht mehr von den Diensten, welche dieser merkwürdige Mann dem Staate geleistet, sondern nur davon die Rede, welche Nachtheile er der zur herrschenden Rolle gelangten Parthei gebracht hatte. Je höher und einflußreicher seine Stellung gewesen, je mehr Gefahr die herrschende Parthei von ihm besorgte, je tiefer mußte sein Sturz seyn.

Den Herzog trifft nur der schon angedeutete Vorwurf, daß er diesem Verfahren nicht durch ein freiwilliges Zurücktreten, ein Jahr vorher, zuvorkam. Aber hier fehlt dem Menschen so oft die richtige Beurtheilung der Lage, worin er sich befindet. Die Geschichte zeigt in dieser Beziehung viele Beispiele als Belege dieses Satzes. Und selbst Napoleon, hatte er die Lage, worin er sich 1813 befand, richtig erkannt? —

Die ganz veränderten Verhältnisse in England, jenem Lande, welches unter der gestürzten Verwaltung das bewegende Prinzip des Krieges war, dagegen unter der jetzigen Regierung sich immer mehr zum hemmenden Prinzip dieses Kampfes entwickelte, veranlaßten Karl VI., den Prinzen Eugen mit ausgedehnter Vollmacht nach London zu senden, um wo möglich dort die Stelle zu ersetzen, welche Marlborough für die gemeinsame Sache so gut ausgefüllt hatte.

Der Verfasser berichtet die Eigenthümlichkeiten dieser Sendung, das vorsichtige, kluge, zugleich würdevolle Benehmen Eugen's, womit er sich in einer äußerst schwierigen delikaten Stellung bewegte, so wie den Zweck und das Resultat der Unterhandlungen ungemein anziehend im siebenundzwanzigsten Kapitel. Dieser Kriegsfürst entwickelte in dieser Lage die Gewandtheit und Feinheit eines vollendeten und geriebenen Diplomaten.

Die Königin empfing ihn mit achtungsvoller Auszeichnung; sie machte unter andern ein Geständniß von ihrer Lage, das eine große Offenheit ausdrückte, und zugleich als eine Entschuldigung mancher ihrer Handlungen gelten konnte. „Ich bin", sagte die Königin, „noch immer mit dem Kaiser über den Zweck des Krieges einver„standen; allein wir befinden uns in ganz verschiedenen Verhält„nissen. Der Kaiser ist unabhängig, wegen seiner Handlungen nur „Gott und seinem Gewissen verantwortlich, während die Verfassung „meines Reichs mich bindet, die Stimme meines Volks, wovon „das Parlament das Organ ist, zu hören. Hierdurch bin ich ge„nöthigt, oft meinen Handlungen eine Richtung zu geben, die hie „und da selbst mit meiner Ueberzeugung im Widerspruche steht."

Dies ist, wie schon bemerkt wurde, so wahr, daß für die eigentlichen Gouvernements-Handlungen der Souverain in Großbritannien gar keine entscheidende Stimme hat.

Die politischen Grundsätze der Tory's haben übrigens im Allgemeinen dem Reiche den großen Glanz gegeben, den es während einer langen Reihe von Jahren zu behaupten wußte; diese Grundsätze sind conservativ auf Erhaltung des aristokratischen Elements gerichtet, und auch noch gegenwärtig die Natur nachahmend, die keine Sprünge macht, sondern allmählig die Bedürfnisse der socialen

Verhältniſſe befriedigt, ſo wie ſie ſich darſtellen ohne Rückſchritte, mithin eine gute vorſorgliche Oekonomie führt, und von dem lebt, was die Zeit zur Reife gebracht hat.

Das vorſchreitende Prinzip der Whig's dagegen will, wie wir es gegenwärtig noch ſehen, die Zukunft in die Gegenwart verſetzen, das ganze Lebenskapital an ſich reißen, und ſucht auf Koſten künftiger Generationen zu leben.

In den Whig's ruht das bewegende Element, und alle Revolutionen gingen in England von ihnen aus. In den Tory's dagegen ruht das preventive Element, und ſie ſuchten die Revolutionen aufzuhalten und den ruhigen Staatsgang jedesmal wieder herzuſtellen.

Es iſt übrigens bemerkenswerth, daß beide Partheien in den Jahrhunderten ſich nebeneinander aufrecht erhalten konnten, und keine zum dauernden Beſitze der Macht gelangte: die herrſchende Parthei vermochte niemals ihre Antagoniſten gänzlich zu vernichten.

Die Berichte Eugen's während ſeines Aufenthalts in London, welche der Verfaſſer im Original gibt, ſind ſehr merkwürdig.

Eben ſo diejenigen, welche er nach ſeiner Zurückkunft aus dem Haag nach Wien ſendete.

Eugen führte im Jahr 1712 den Oberbefehl gegen Villars in den Niederlanden, und traf am 22. Mai bei der Armee ein. Unter ihm befehligte der Herzog von Ormond die engliſchen Truppen und zugleich diejenigen Bundestruppen, welche engliſchen Sold bezogen. Ormond war ein gewöhnlicher Menſch, ohne hervorragende Eigenſchaften und ohne beſondere militäriſche Talente.

Die Streitkräfte womit Eugen den Feldzug eröffnete, betrugen 122,000 Streitbare; diejenigen ſeines Gegners beiläufig 100,000 Mann.

Eugen befand ſich daher in der Lage, die voriges Jahr gemeinſchaftlich mit Marlborough verabredete Operation gegen den Sitz der franzöſiſchen Regierung dieſes Jahr aufzunehmen. Eine Reihe von Niederlagen, welche die franzöſiſche Nordarmee in mehreren Feldzügen erlitten, ſo wie die Eroberung des größern Theils ihrer Feſtungen auf dieſem Kriegsſchauplatze durch die Alliirten, verſprach dieſem Operationsplane den glücklichſten Erfolg. Eine

gewonnene Schlacht unterwarf dem Sieger aller Wahrscheinlichkeit nach das ganze Land bis an das nördliche Ufer der Loire.

Ludwig XIV. selbst war nicht ohne Besorgniß und äußerte sich in diesem Sinne gegen Villars, als derselbe sich beurlaubte, um zu der Armee zu gehen: „Es gilt jetzt," sagte der König, „zu siegen oder ehrenvoll unterzugehen."

Daß es aber zu diesem Aeußersten nicht kam, verhinderte der Treubruch des britischen Kabinets.

Der Verfasser hat die Geschichte dieses Verraths genau berichtet. Das Ministerium hatte daran nicht genug, einen Separatfrieden, vor der Hand einen Waffenstillstand zu schließen, sondern es benachrichtigte das französische Kabinet von den Entwürfen des verbündeten Oberfeldherrn; es ließ die britischen Truppen noch bei dem verbündeten Heere mit dem Befehl an Ormond, dessen Operationen zu hindern, und an den Gefechten desselben nicht Theil zu nehmen. Ormond erhielt sogar Instruktionen, in welcher Art und Weise er mit dem feindlichen Marschall Villars sich in Verbindung setzen und demselben Alles mittheilen sollte, was bei dem Heere der Alliirten beschlossen und ausgeführt würde.

Es ist nicht selten, daß bei Verbündeten Theile sich ablösen und mittelst eines Separatfriedens aus dem Bunde treten; die eingegangenen Verpflichtungen sind selten so bindend, daß ein solcher Abfall nicht gerechtfertigt oder doch motivirt werden könnte.

Allein ein Benehmen, wie dasjenige, was hier das britische Kabinet einhielt, ist ohne Beispiel in der Geschichte.

Eine Kritik dieses Feldzuges verstummt daher auch bei der Thatsache einer solchen Treulosigkeit und Verrätherei.

Um die Verbündeten desto sicherer zu täuschen und somit zu verderben, ließ das englische Ministerium dem Prinzen Eugen durch die Königin schreiben, er möge sich durch das Benehmen des Herzogs von Ormond nicht beunruhigen lassen. Der Herzog habe jedenfalls die Weisung, nach ihren persönlichen Gesinnungen zu handeln, für das Beste der gemeinsamen Sache zu wirken, und werde mithin fortfahren, die Operationen des Prinzen kräftig zu unterstützen. Eugen, wie viel Grund er auch zum Mißtrauen hatte, und wie vorsichtig er auch war, ging dennoch in diese Falle, und

fuhr in seinen Operationen fort, welches er freilich nachher zu bereuen hatte.

Bei der Thatsache dieser Falschheit erstaunt man über den Grad von Verdorbenheit und Immoralität jener Minister, welche die königliche Autorität so tief herabwürdigen mochten, daß sie diese Autorität als ein Werkzeug des niedrigsten Verraths handeln ließen.

Die Politik der britischen Staatsmänner hatte einen eigenen Codex und ein willkürliches Wörterbuch. Auf einen solchen Codex und ein solches Wörterbuch konnten andere Kabinete allerdings nicht vorbereitet seyn.

Villars wurde durch die Verrätherei des englischen Ministeriums um 50,000 Mann Eugen überlegen.

Es gehörte das Talent und die Standhaftigkeit des Prinzen Eugen dazu, daß er sich aus der kritischen Lage zog, in welche der endliche offene Abzug des Herzogs von Ormond ihn versetzt hatte, und daß der Feldzug nicht einen noch unglücklicheren Ausgang nahm.

Nach Beziehung der Winterquartiere ging Eugen noch auf kurze Zeit nach dem Haag, und da er dort die Stimmung für den Frieden erkannte, nach Wien.

Das achtundzwanzigste Kapitel gibt die Umstände, welche beim Friedensschlusse von Utrecht vorwalteten, und die Bedingungen und Hauptartikel dieses Friedens, welcher dem großen Bunde ein Ende machte. Dieser Friede konnte nicht überraschen, da er lange vorhergesehen war. Er wurde später in England laut getadelt, und der große Staatsmann Pitt nannte ihn den unauslöschlichen Schandfleck der britischen Geschichte. In diesem Urtheile liegt zugleich die Kritik eines Friedens, der Oesterreich allein auf dem Kampfplatze zurückließ.

Der Zweck des Krieges, die Anmaßungen Frankreichs zurückzutreiben, dieser Macht, welche durch ihre geographische Lage und die ihr eigenthümliche Beweglichkeit sich dazu berufen glaubt, Europa bald durch Beispiel, bald durch die Gewalt der Waffen Gesetze zu geben — ging nun verloren. Die kurzsichtige Politik des englischen Kabinets, die Arbeit einzustellen, als das wichtigste Geschäft, jenen Zweck zu erreichen, vollbracht war, hat sich später gerächt und unheilvolle Früchte getragen. Eine versäumte Gelegen-

heit, seinen Feind zu demüthigen und sein eigenes Vaterland zur Größe zu erheben, kommt selten wieder.

Aber das sind die Folgen eines Parthei-Gouvernements, wo die Leidenschaften die wahren Interessen des Staats verdecken, und über dem blinden Haß die Antagonisten zu stürzen, das Vaterland vergessen wird. — England hat vielleicht nie unfähigere Minister, als dieses Kabinet gehabt, ein Kabinet, welches sich damit groß machte, einen der größten Feldherrn und Staatsmänner, den dieses Reich jemals gehabt, zu stürzen, und welches hierauf im gemeinen Treubruche Verträge und Bündnisse zerriß, Verträge und Bündnisse, welche Eyglands erste Interessen berührten.

Karl VI. wandte sich mit Abscheu ab und verwarf die Anträge, einem solchen Frieden sich anzuschließen. Der Prinz Eugen mußte die Antwort auf diese Anträge geben.

Hierauf rüstete sich Oesterreich zu dem Feldzuge des Jahrs 1713, den es nun allein zu führen hatte, denn die Reichsarmee, nachdem die Hauptstaaten Deutschlands den Frieden angenommen hatten, war in ihrem gebliebenen Stande von geringer Bedeutung. Dennoch mußte Eugen den Vorwurf beantworten, warum der Kaiser für sich und das Reich den Frieden abgelehnt habe.

Die kaiserlichen Truppen aus den Niederlanden und aus Italien wurden an den Rhein beordert, wo Prinz Eugen die Armee hinter den Ettlinger Linien vereinigte. Am 24. Mai traf er selbst von Wien bei der Armee ein und nahm sein Hauptquartier in Mühlburg. Marschall Villars war auch auf diesem Kriegstheater sein Gegner.

Eugen suchte beim Kurfürsten von Mainz, als Reichskanzler, der Idee eines Aufgebots in Masse, eines Heerbannes, Eingang zu verschaffen: mit 200,000 deutscher Männer, denen die reguläre Armee als Kern innere Stärke geben sollte, glaubte er Großes vollbringen zu können. Aber die Zeit, wo eine solche Idee Aufnahme gefunden hätte, war vorüber. Dulden ist leichter als Handeln!

Bei der Schwäche des Heers war Eugen auf die Defensive gewiesen, worüber er sich bitter beklagte. Aber er selbst schildert seine Lage so düster, daß er wegen der möglichen Folgen, die eine gewagte Operation haben könne, nichts auf Rechnung des Glücks unternehmen dürfe. —

Die Franzosen belagerten Landau, welches zwar tapfer vom Prinzen Alexander von Würtemberg vertheidigt ward, aber nach zweimonatlicher Vertheidigung von Eröffnung der Laufgräben an doch endlich kapituliren mußte.

Nach dieser Eroberung machte Villars einen Versuch, einen Einfall in Schwaben zu machen und Eugen aus seiner festen Stellung bei Ettlingen zu locken und wegzumanövriren. Allein dieser beurtheilte ganz richtig, daß er nicht stark genug war, Villars an Operationen zu hindern, aber wenn er ruhig in seiner Stellung bliebe, Villars seine Stärke in dessen Rücken respectiren müsse. Und so war es auch. Villars, beunruhigt durch die Ruhe Eugens, kehrte von selbst wieder zurück, und belagerte hierauf Freiburg im Breisgau noch spät im Jahre.

Die Geschichte dieser Belagerung ist sehr merkwürdig, und die Vertheidigung des Generallieutenants Harsch kann als Muster dienen, welches selten erreicht worden ist. Villars zeigte bei dieser Belagerung grausame Härte, konnte aber der tapfern Vertheidigung seine Achtung nicht versagen, und bewilligte am 20. Nov., nachdem die Laufgräben 2 Monate eröffnet waren, der Besatzung freien Abzug.

Villars hatte von seinem nummerischen Uebergewicht (er war 130,000 Mann stark, während Eugen nur 65,000 Streiter hatte) während dieses Feldzuges keinen andern Vortheil, als diese zwei Festungen, Landau und Freiburg. Die kluge Defensive sicherte Eugen, ohngeachtet dieses Verlustes, forwährend die Initiative, und er blieb der Gesetzgeber seines Gegners, indem er ihn an einer offensiven Operation nach Baiern hinderte. Das Operationsobject der Franzosen war Baiern, um den Churfürsten wieder in dem Besitze seines Landes zu befestigen, und sich zugleich zu verstärken. Dieses Operationsobject wurde nicht erreicht. Eugen verhinderte seinen Gegner daran durch sein unbewegliches Stehenbleiben in den Linien von Ettlingen, aus denen zu gehen keine Demonstrationen ihn verleiteten.

Beide Feldherrn vereinigten sich nach diesem Feldzuge in Rastatt zur Unterhandlung des Friedens, welcher auch am 7. März 1714 unterzeichnet wurde.

Dieſer Friede, in der Lage, worin ſich der Kaiſer befand, verlaſſen von allen Bundesgenoſſen, war immerhin befriedigend und wurde von Carl VI. ohne Bemerkung ratificirt.

So endete ein langer Krieg mit einem Frieden, der wenigſtens ſtipulirte, daß die Kronen von Frankreich und von Spanien niemals von einem Haupte getragen werden ſollten. Eugen's Blick in die Zukunft zeigt ſich am Schluſſe des Kapitels.

G. v. B.

Zehntes Buch.

Die Feldzüge 1716, 1717 und 1718 gegen die Türken.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1716 gegen die Türken.

Die Türken, durch die Ereignisse am Pruth übermüthig geworden, beschließen die Eroberung von Morea. — Glücklicher Feldzug derselben gegen die Venetianer. — Eugen's amtliche Aeußerung, ob der Krieg gegen die Pforte im gegenwärtigen Augenblicke gerecht und nothwendig sey. — Abschluß des Barrière-Traktats mit den Generalstaaten. — Unglücklicher Ausgang des Widerstandes der Catalonier. — Blick auf die Angelegenheiten des nordischen Krieges. — Tod der Königin Anna und Ludwig's XIV. — Venedig sucht Hülfe bei dem Kaiser. — Oesterreichs vergebliche Vermittlungsversuche zwischen der Pforte und der Republik. — Eugen's Aeußerungen über diesen Gegenstand. — Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte in den verschiedenen Ländern zu Ende des Jahres 1715. — Eugen's Veranstalten und Rüstungen zum Türkenkriege. — Abschluß eines Allianzvertrags zwischen Oesterreich und Venedig. — Prinz Eugen zum Gouverneur der österreichischen Niederlande und zum commandirenden General in Ungarn ernannt. — Dreimalige Berathung des deutschen Krieges im Divan Ahmed's III. — Marsch der Türken gegen Belgrad. — Eugen's Abreise zu dem in Ungarn stehenden kaiserlichen Heere. — Stärke desselben. — Marsch der Türken gegen Carlowitz. — Treffen bei Szt. Maria. — Eugen geht über die Donau und nimmt Stellung vor Peterwardein. — Die Türken greifen das kaiserliche Lager mittelst Lauf-

gräben an. — Schlacht bei Peterwardein. — Vollständige Niederlage der Türken. — Eugen's Briefe über dieſe Schlacht. — Das kaiſerliche Heer rückt vor Temesvar. — Belagerung dieſer Feſtung. — Die große Palanke wird von den Kaiſerlichen erſtürmt. — Temesvar kapitulirt. — Mercy's Unternehmungen im Banate. — Schulemburg's ruhmvolle Vertheidigung von Corfu. — Eugen wird von dem Papſte mit einem geweihten Hut und Degen beſchenkt. — Eugen's Aeußerungen über dieſe Auszeichnung.

(Ueberſichts-Karte Nro. VIII.)

So raſch Carl VI. ſeine Ratification des Raſtadter-Friedens ertheilt hatte, ſo wenig vermochten ihn bei näherer Prüfung die Bedingungen deſſelben zufrieden zu ſtellen, und nicht ohne Grund hatte Prinz Eugen vorausgeſagt, der Utrechter Frieden enthalte die Keime für ein Jahrhundert von Kriegen.

Es kränkte den Kaiſer, daß das katholiſche Haus der Stuarte dem proteſtantiſchen Hannover auf Englands Thron weichen mußte. Eben ſo wenig freute er ſich über die Erwerbung der Niederlande, weil ſie ihm gemäß des Barrièretraktats nicht zum ſelbſtbeliebigen Gebrauche, ſondern mit mannigfacher Beſchränkung im Kriegsweſen, im Steuerfache und im Handel übergeben waren. Am unangenehmſten war ihm Spaniens Uebergang an das Bourbon'ſche Haus, da die Catalonier, und insbeſondere die Bewohner von Barcelona ihre glühende Liebe für das Haus Habsburg ſo unzweideutig an den Tag legten, und unerhörte Mißhandlungen deßhalb erdulden mußten.

Ganz entſchieden war daher der lange Streit trotz der dreifachen Friedensſchlüſſe immer noch nicht, wenn gleich der Krieg für jetzt aufhörte; denn zwiſchen den Hauptmächten Spanien und Oeſterreich beſtand kein förmlicher Frieden, weil keine von ihren Anſprüchen ablaſſen wollte. Im Hinblick auf die in den nächſten Jahren ſtatt findenden Regentenwechſel in England und Frankreich war daher die Erhaltung des Utrechter-Friedens eine der ſchwerſten Aufgaben der damaligen Politik. Die nächſte Gefahr drohte jedoch dem Erzhauſe von der Oſtſeite.

Dort hatte ſich die Macht der Osmanen ſeit dem Carlowitzer-

Frieden bedeutend gehoben. Damals zogen Russen und Venetianer von ihrer Verlegenheit Vortheil, und innere Unruhen beschäftigten den Sultan Ahmed III. lange Zeit hindurch so sehr, daß er nicht daran denken konnte, die Russen zu verhindern, sich am Azow'schen Meere festzusetzen. Erst Carl XII. von Schweden brachte (1710) die Osmanen durch unaufhörliche Einflüsterungen fast wider ihren Willen dahin, die russischen Schanzen in der Nähe des türkischen und tatarischen Gebietes zu zerstören. Der hierauf erfolgte Krieg gegen Rußland 1711, der durch den unrühmlichen Frieden am Pruth unterbrochen, und durch den zu Adrianopel (1713) beendigt ward, gab den Osmanen ihr früheres Uebergewicht wieder, und erregte die Hoffnung in ihnen, auch den Venetianern wieder zu entreißen, was sie ihnen so ungerne abgetreten hatten.

Die damalige politische Lage von Europa schien diesen Plan vorzugsweise zu begünstigen: der spanische Erbfolgekrieg war noch nicht beendigt; alle Mächte der Christenheit unter sich entzweit; die Venetianer weder zu Wasser noch zu Lande gerüstet, ihre Festungen in Morea und Dalmatien in schlechtem Vertheidigungszustande, und ihre Heere ohne Anführer.

Sultan Ahmed beschloß daher, seine ganze Macht unter dem Großvezier Ali Pascha gegen Morea zu wenden, und den Krieg mit Venedig zu beendigen, ehe die Verbündeten dieses Freistaates diesem Hülfe zu bringen vermöchten. Als Vorwand zum Friedensbruche forderten die Türken die Auslieferung einiger Montenegriner, die sich von türkischem Gebiete in das venetianische Dalmatien geflüchtet hatten, und benützten die Weigerung der Venetianer zur Kriegserklärung (7. Dezember 1714). Die Unternehmung gegen Venedig ward zur Religionssache erklärt, die Fahne des Propheten aufgepflanzt, und die Gläubigen unter den Befehlen des Großveziers gesammelt. Ahmed III. selbst feuerte die zur Eroberung der venetianischen Provinzen bestimmte Armee durch seine Gegenwart an, und ließ sie durch eine beträchtliche Flotte unterstützen.

Die Venetianer in Morea konnten der ungeheueren türkischen Heeresmacht, die über sie hereinbrach, nur ein schlecht gerüstetes und geführtes Corps von 5000 Mann entgegen setzen. Der Krieg begann in den letzten Tagen des Jahres 1714, und schon am Ende

des nächsten Jahres waren die Inseln Tine und Cerigo, nebst den zwei einzigen Plätzen, welche den Venetianern in Candia übrig geblieben waren, so wie ganz Morea in der Gewalt der Feinde.

Da Oesterreich in dem von den Türken gebrochenen Carlowitzer-Frieden der Republik Venedig ihre Besitzungen garantirt hatte, so lag die Frage sehr nahe, ob es an dem eben ausgebrochenen Kriege Theil nehmen solle oder nicht.

Prinz Eugen von Savoyen war im September 1714 von dem Badener Friedensschlusse nach Wien zurückkehrt, wo sogleich diese wichtigen Verhältnisse zur Sprache gebracht wurden. Er fand die Umstände günstig. Der Krieg mit den Türken konnte nach beendigtem Kriege gegen Frankreich in einer Zeit, wo Spanien noch immer drohte, den Vorwand geben, die Armee, nicht, wie es bisher Sitte war, sogleich zu entlassen, sondern sie gegen die Feinde des christlichen Glaubens zu verwenden, ohne dadurch die christlichen Mächte aufzuregen.

Von dem Kaiser aufgefordert, seine Ansicht in dieser Beziehung zu äußern, that er es mit der ihm eigenen tiefen politischen Einsicht und Unpartheilichkeit in folgender Denkschrift vom 29. November:

„Nach allem dem, was ich über die Beendigung des Krie„ges gegen Frankreich zu bemerken hatte, ist vorzüglich noch „zu erinnern, daß man österreichischer Seits wegen Besorg„niß eines neuen Krieges gegen die Pforte den Frieden mit „Frankreich so schnell als es nur seyn konnte, zu Stande „bringen mußte. Der Marschall Villars sagte es mir „selbst noch einige Tage vor der Unterzeichnung der Präliminarien zu Baden, daß der Krieg zwischen der Pforte und „der Republik Venedig wegen der beiderseitigen Beschwerden „fast unvermeidlich und allerdings vorherzusehen wäre, daß „auch Oesterreich, gemäß dem Carlowitzer-Frieden daran „Theil nehmen müßte."

„Indessen ergibt sich jetzt wirklich die Frage: ob Oester„reich an dem Kriege der Republik Venedig ge„gen die Pforte Theil zu nehmen habe. Ich setze „mich über die bisherigen Eröffnungen, welche die Republik

„dem hiesigen Hofe über einen bevorstehenden Bruch mit der „Pforte gemacht hat, und ebenso über alle Bewegungsgründe „hinweg, die den Venetianern, weil noch keine Kriegserklä„rung geschehen ist, alle Vermuthungen zum Kriege mit der „Pforte geben."

„So viel man österreichischer Seits durch andere Wege „benachrichtigt ist, so geht die Absicht der Pforte dahin, die „Republik Venedig gegen den klaren Inhalt des 1sten Arti„kels des Carlowitzer-Friedens vom Jahr 1699 aus dem Be„sitze der Insel Morea zu vertreiben, und zugleich, wenn sich „Oesterreich der Republik Venedig annehmen würde, ihr Glück „auch gegen Ungarn zu versuchen."

„Es frägt sich also weiter:

„1) Ist es gerecht, und

„2) ist es nothwendig, daß das Erzhaus an dem „Kriege der Republik Venedig gegen die Pforte „Theil nehme? — denn es können die gerechtesten Motive „zum Kriege vorhanden seyn, ohne daß die Regeln der Klug„heit denselben für den Augenblick nothwendig machen."

„Die Gerechtigkeit des Krieges gegen die Pforte, sobald „sie die Republik Venedig ohne ihr Verschulden und aus „bloßer Eroberungssucht angreift, beruht auf dem Vertrage „von 1684. Dieser Fall ist wirklich vorhanden, denn Vene„dig hat weder der Pforte eine gerechte Ursache zum Kriege „gegeben, viel weniger den Carlowitzer-Frieden gebrochen."

„Was aber die wirklich schon eintretende Nothwendigkeit „betrifft, so glaube ich, daß die bevorstehende Gefahr, in Un„garn unfehlbar angegriffen zu werden, Oesterreich um so mehr „hievon überzeugen dürfte, als die Chefs der Malcontenten „in den uns zugekommenen Briefen ihren Spießgesellen die „Versicherung von einem vielleicht in diesem Jahre noch aus„brechenden Türkenkriege gegen Oesterreich ertheilen."

„Die gegenwärtige Lage Oesterreichs ist nicht so gut be„schaffen, daß man, wo einmal die Gerechtigkeit der Theil„nehmung an dem Kriege durch die Traktaten entschieden ist, „noch über die Nothwendigkeit einen Zweifel errege. Die „Pforte rechnet auf die durch einen zwölfjährigen Krieg gegen

„Frankreich erfolgte Schwächung unserer Macht. Sie weiß,
„daß wir zwar mit Frankreich, aber noch nicht mit Spanien
„und Savoyen wegen des Friedens in Italien in Ordnung
„sind; sie bringt die Versicherung unserer innern Feinde,
„nämlich der ungarischen Malcontenten mit in Anschlag. Sie
„kennt unsere Verlegenheit, in der wir uns wegen der hol-
„ländischen Barrière mit den Seemächten befinden; und wer
„weiß was für, wiewohl falsche Versicherungen ihr von Frank-
„reich gemacht worden sind, im Fall sie uns in Ungarn be-
„schäftigen würde."

„Alles dieß muß unsere Aufmerksamkeit rege machen, daß
„man sich gefaßt halte, die ganze Macht auf jenen Punkt
„hinzuwerfen, wo die Gefahr am stärksten ist. — Und wo
„kann sie stärker seyn, als wenn ein Staat zur Zeit, da er
„noch in der Front und in der Flanke nicht vollkommen ge-
„sichert ist, von einem ausgeruhten Feinde im Rücken be-
„droht wird?"

„Fragt man, ob wir die Mittel besitzen, einen Krieg gegen
„die Türken zu führen, so sind nach den einmüthigen Stim-
„men der Grafen von Harrach, Schlick und Sinzendorf
„die Finanzen so beschaffen, daß man einen Krieg, der in
„Nieder-Ungarn oder auf den türkischen Grenzen geführt
„wird, lange aushalten kann, da wir keiner fremden Macht
„Subsidien zu geben, aber auch nicht nöthig haben, fremde
„anzunehmen. Unsere disponible Armee besteht gegenwärtig
„in 110,000 Mann und zwar größtentheils solcher Truppen,
„auf die man sich verlassen kann, weil sie aus meiner bis-
„herigen Schonung überzeugt sind, daß ich sie ohne die äußerste
„Noth nicht anstrenge. Man muß nothwendig hierbei auch
„erwägen, ob der Türkenkrieg nicht zu vermitteln seyn dürfte.
„Dieses müßte durch die Seemächte geschehen. Der hier an-
„gekommene englische Staatssecretär General Stanhope
„mag wahrscheinlich auf diesen Gegenstand instruirt seyn.
„Allein das Benehmen der Engländer vor und nach der Affaire
„bei Denain war allerdings so beschaffen, daß sie uns mit
„gänzlich überzeugenden Beweisen zuvorkommen müssen, um
„unser Vertrauen wieder zu verdienen. — Aus der Aeußerung

„der Generalstaaten, daß sie bei jedem ausbrechenden Kriege „sich allein mit der Bewachung der Barrière-Plätze befassen, „folglich ewig neutral bleiben wollen, kann man den guten „Willen derselben schon abnehmen. Es wäre bedenklich und „dürfte vielleicht die Eifersucht Frankreichs reizen, wenn „Oesterreich, ohne es nöthig zu haben, sich wieder so vor„eilig in die Hände der Seemächte werfen würde. Selbst „das Ansehen unserer Kriegsmacht würde dadurch herunter„gesetzt."

„Man kann nicht wissen, ob der aus der Türkei zu„rückgekommene König von Schweden, dem Frankreich ohne„hin nicht abgeneigt ist, uns nicht auch im Norden eine Be„schäftigung zugedacht hat, da sich sein hier befindlicher Mini„ster für die Angelegenheiten der Protestanten so sehr ver„wendet."

„Wenn es mir nicht verargt wird, einer Wiederholung „statt zu geben, so finde ich stets, daß sowohl die Gerech„tigkeit, als die wirklich eintretende Nothwendigkeit, „an diesem Kriege Theil zu nehmen, auf ganz gleichen Grund„sätzen beruht. Denn ein kluger Fürst muß die schönen Worte, „deren sich sein verstellter Gegner bedient, schon für eine Art „Kriegserklärung ansehen, wenigstens hierdurch in Ergreifung „aller nöthigen Maaßregeln sich nicht irre machen lassen."

„Sollte man etwa glauben, daß ich, als General, für den „Krieg eine Vorliebe habe, so schließe ich mich an die Mei„nung des Herrn Obersthofkanzlers, als eines erfahrenen „Staatsmannes an, diese mag auch ausfallen, wie sie will."

Der Kaiser erkannte die Richtigkeit der Ansichten des Prinzen Eugen, und faßte hiernach seinen Entschluß. Ehe es jedoch zu förmlichen Rüstungen kam, waren mannigfache näher liegende Interessen zu ordnen. Unter diesen verdient vor allem der Abschluß des Barrièretraktats mit den Generalstaaten Erwähnung.

Ehe sich nämlich die Letztern hiezu verstehen wollten, machten sie übertriebene Geldforderungen als Ersatz für den während des Krieges zur Erhaltung der niederländischen Festungen gehabten Auf-

wand. Eugen wies nach, daß der vorausgegangene Allianztraktat zu diesem Aufwande verpflichtete; daß bei Kriegs- und Friedens-Unterhandlungen das Wohl der Staaten und nicht eine merkantile Convenienz zu Grunde gelegt werden müsse, daß durch jene Geldforderungen die Generalstaaten dem Kaiser gewissermaßen den Geldkrieg ankündigen. Der Barrière-Traktat, wie er in dem Rastadter-Frieden entworfen worden sey, habe keinen andern Zweck, als die durch den unglücklichen Utrechter-Frieden zerrissenen föderativen Verhältnisse mit den Seemächten zur künftigen Sicherheit Europa's wieder anzuknüpfen, und der französischen Uebermacht einen Damm zu setzen.

Als diese Vorstellungen bei den Generalstaaten nicht den gewünschten Eingang fanden, erhielten 20,000 Mann kaiserlicher Truppen im September 1715 Befehl, sich zur Besitznahme der Niederlande in Marsch zu setzen. Zugleich mußte der kaiserliche Gesandte im Haag erklären, daß wenn der Barrière-Traktat nicht zu Ende Novembers ratificirt sey, der Kaiser alles, was bisher verhandelt worden, als nicht geschehen ansehe. Dieser kraftvolle Schritt, so wie die Bemühungen des englischen Gesandten, Generallieutenant Cadogan, brachten endlich in der Mitte Novembers die Abschließung des Barrière-Traktats zu Stande. In Folge desselben wurden die spanischen Niederlande dem Erzhause für immer zugesprochen, ohne daß sie jedoch an einen Fürsten aus einem andern Hause je abgetreten werden dürften. In den Festungen Namur, Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und dem Fort von Knocke erhielten die Generalstaaten das Besatzungsrecht; es sollten in denselben 35,000 Mann unterhalten werden, wovon $^3/_5$tel auf Kosten Oesterreichs. Mit den kaiserlichen Truppen gemeinschaftlich durften die Niederländer noch Dendermonde an der Schelde besetzen; endlich sollte die katholische Religion allenthalben unverändert erhalten werden.

Der spanische Successionskrieg hatte die Schuldenlast der Generalstaaten um 350 Millionen Gulden vermehrt. Sie nahmen aus diesem Kriege die wichtige Lehre mit, daß bei der Theilnahme an den Streiten großer Mächte wenig für sie zu gewinnen sey; daher ward von dieser Zeit an möglichste Zurückziehung Grundsatz ihrer Politik.

Aus Spanien, wo die hartnäckigen Catalonier sich den Utrechter Beschlüssen weder fügen, noch eine Amnestie annehmen wollten, war Graf Starhemberg, ihre letzte Stütze, abberufen worden. Nach einer denkwürdigen Belagerung erlag Barcelona den vereinten Angriffen der königlich spanischen und französischen Truppen unter Berwik am 11. September 1714, und bald darauf ward ganz Catalonien unterjocht.

Man hat Carl VI. den Vorwurf gemacht, die treuen Catalonier in den letzten Friedensschlüssen zu Rastadt und Baden preisgegeben zu haben. Aus Eugen's Correspondenz geht hervor, daß sich derselbe nach besten Kräften bei Villars zu ihren Gunsten verwendete, daß es jedoch nicht möglich war, günstigere Verhältnisse für sie herbeizuführen, nachdem sie die Sache ihrer Freiheit durch einen verzweiflungsvollen Widerstand selbst durchzusetzen übernommen und die Vermittlung aller Mächte ausgeschlagen hatten. Eugen bemerkt ferner, die Sache der Catalonier sey nicht mehr so rein, daß der Kaiser, ohne sich zu compromittiren, ein gegen seinen Oberherrn widerspenstiges Volk in Schutz, und dessen anmaßliche Rechte vertheidigen könne; auch sey wohl dabei zu erwägen, daß der von einem übertriebenen Freiheitssinn ergriffene Gemeingeist der Catalonier der österreichischen Regierung so wenig, als der spanischen geneigt sey. Dieser letztere Grund mag wohl der vorherrschende gewesen seyn, daß Carl VI. den Cataloniern nicht kräftigere Hülfe leistete.

Im Norden, wo sich die Zahl der Feinde Carls XII. noch um Preußen, Sachsen, Dänemark und Hannover vermehrt hatte, schien trotz der Vermittlungsversuche, zu welchen Carl VI. den Grafen von Sinzendorf und den Prinzen Eugen ermächtigte, der Abschluß des Friedens noch weit entfernt zu seyn. Inzwischen berührte dieser Krieg den Kaiser nur von ferne, ohne ihm in Bezug auf die Angelegenheiten der südlichen und östlichen Länder die Hände zu binden. Mit wahrhaft prophetischem Geiste schrieb Eugen den 15. Mai 1715 an Marlborough: „Alles läßt mich besorgen, „daß Carl XII. den unglücklichen Verhältnissen wegen seines hef„tigen und unruhigen Charakters endlich erliegen muß. Er gehört „zu jener Klasse von Menschen, die von sich sagen kann: unser „großer Geist hat uns unglücklich gemacht. — Gustav Adolf, ob-

„gleich er es noch weit beſſer verſtand, ſelbſt in der glücklichſten „Periode ſeiner Regierung einzulenken, mußte dennoch einer ohne „Noth ſo oft bezeigten Kühnheit ſein Leben zum Opfer bringen.“ Drei Jahre ſpäter fiel Carl XII. bekanntlich in den Laufgräben vor Friedrichshall und eine Reihe von Friedensſchlüſſen zwiſchen Schweden und den nordiſchen Staaten war die nächſte Folge ſeines Todes.

In Frankreich, wo Ludwig XIV. (1. September 1715) kurze Zeit nach dem Abſchluſſe des Badener Friedens ſtarb, und in ſeinem Urenkel Ludwig XV. zum Nachfolger nur ein ſchwaches unmündiges Kind hinterließ, waren, als der Herzog von Orleans die Regentſchaft antrat, nicht nur alle Kaſſen erſchöpft und überall Mangel und Elend, ſondern der Staatskredit gänzlich zu Grunde gerichtet, und alle Einnahmen auf mehrere Jahre zum Voraus verpfändet. Dieſes Reich war in ſeiner Wirkſamkeit nach Außen gelähmt, und die bald darauf folgenden unglücklichen Geldoperationen der Regierung waren nicht geeignet, ſein Anſehen zu erhöhen.

Auch England neigte ſich nach Anna's Tode unter Georg I. oder vielmehr unter Walpole's Miniſterium zum Frieden; überdies war es in den nächſten Jahren mit Abweiſung des Prätendenten hinreichend beſchäftigt.

Dies war im Allgemeinen die Lage Europa's, als die Pforte der Republik Venedig den Krieg erklärte. Da der Carlowitzer Frieden im Jahre 1699 zwiſchen der Pforte auf der einen, dem Kaiſer, dem Könige von Polen, dem Czaar Peter I. und Venedig auf der andern Seite abgeſchloſſen war, und gewiſſermaßen dabei eine gegenſeitige Garantie ſtattgefunden hatte, ſo wendete ſich die Republik unter andern auch an den öſterreichiſchen Hof um Hülfe. Allein gleichzeitig traf der Muteferrika Ibrahim als türkiſcher Botſchafter in Wien ein, mit dem Auftrage, den Kaiſer durch die beſtimmteſten Friedensverſicherungen zu beruhigen. Ibrahim übergab am 13. Mai 1815 dem Prinzen Eugen ein Schreiben des Großveziers in feierlicher Audienz, in welchem die Hoffnung ausgeſprochen war, der kaiſerliche Hof werde auch in dem venetianiſchen Kriege, gleich wie in dem letzten ruſſiſchen, keine Parthei ergreifen. Nach viermonatlichem Aufenthalte zu Wien ward der türkiſche Botſchafter wieder mit einem Schreiben Eugen's an den Großvezier entlaſſen,

worin Oesterreich seine Vermittlung zwischen Venedig und der Pforte antrug.

Unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraute damals schon Eugen dem Feldmarschall Schulemburg, welchen die Republik auf Eugen's Rath mit dem Oberbefehl ihrer Landtruppen bekleidet hatte, vor seiner Abreise nach Venedig, daß, wenn die Republik im nächsten Jahre nicht Frieden mit der Pforte geschlossen habe, der Kaiser sich mit der erstern verbinden werde — eine Zusicherung, welche Carl VI. dem Feldmarschall Schulemburg in der Abschiedsaudienz bestättigte.

Ueber diese Verhältnisse geben folgende Stellen aus Eugen's Correspondenz näheren Aufschluß:

1) An den Grafen Daun.

Wien, den 26. April 1715.

„..... Uns steht wieder ein neuer Krieg gegen die Türken „bevor. Die faulen Venetianer haben aus republikanischer „Indolenz den Punkt ihrer Sicherheit vernachläßigt, und den „Türken hierdurch Veranlassung gegeben, das Königreich Morea „zu nehmen. Um das Eroberte zu erhalten, muß man weiter „gehen, und ich zweifle nicht daran, daß man sie bald auf „St. Marco sehen wird. Auf Ungarn ist der Stoß gleichfalls „angetragen, sobald die Venetianer niedergeworfen sind. Sie „haben durch ihr seit einigen Jahren erzeigtes schlechtes Betragen sich freilich unserer Hülfe nicht würdig gemacht; allein „der Kaiser setzt seinem Charakter gemäß, großen Werth darauf, die Niederträchtigkeiten nach ihrer Größe durch Wohlthaten zu vergelten. Bei den Venetianern ist dies wirklich „der Fall. Der Kaiser hat durch den Carlowitzer Vertrag in „gewisser Art die Garantie der venetianischen Staaten übernommen; er kann sein Haus nicht der Gefahr des Brandes „entziehen, wenn er nicht das schon im Brande stehende seines „Nachbars schnell zu retten sucht. — Ich konnte der Republik „keinen bessern General vorschlagen, als den Grafen von „Schulemburg. — Welchen von uns beiden der Kaiser, „etwa Starhemberg oder mich, zum Commando in Ungarn „bestimmt, ist zur Zeit noch unbekannt.“

2) An denselben.

Wien, den 23. August 1715.

„Noch immer befindet sich der türkische Gesandte hier. Ich „sehe ihn mit den Augen an, mit denen man entweder einen „Spion, oder einen betrachtet, der uns einschläfern will. Er „giebt uns die schönsten Versprechungen von der Freundschaft „der Pforte, und ihrem festen Entschlusse, keinem Bruche des „letzten Friedenstraktates statt zu geben. Es giebt Leute, die „ihm Glauben beimessen. Desto mehr werde ich in meinem „Vorsatze gestärkt, die Rüstungen zum Kriege mit größtem „Nachdrucke zu betreiben. Mein Gewährsmann, daß ich mich „wegen eines bevorstehenden Türkenkrieges nicht irre, ist der „redliche Graf Palfy, der keinen Posttag unterläßt, mich „von den Gradationen der Gefahr zu überzeugen. Zwar wen„det man noch Alles an, den Frieden zu vermitteln, nichts „desto weniger hat der Kaiser mein Gutachten genehmigt, daß „sich der Graf Herberstein einstweilen mit dem Landvolke „auf jeden Fall in Verfassung setzen soll. Ich selbst habe die „Grenzfestungen in Niederungarn besichtigt und die nöthigen „Anstalten zur Verlegung der Armee getroffen. Die disponible „Macht für Ungarn besteht höchstens in 70,000 Mann, da „wir gegen 30,000 Mann in Italien haben und 20,000 Mann „nach den Niederlanden schicken mußten, wo uns die General„staaten mit leeren Unterhandlungen eines Barrière-Traktats „hinhalten, der ihnen ihre künftige Sicherheit gründen soll.“

Am thätigsten verwendete sich der Papst zu Gunsten der Venetianer, da er nicht ohne Grund eine Landung der Türken in Unteritalien befürchtete. Diese Gelegenheit benützte Eugen, um seine längst verhaltene Unzufriedenheit über das Benehmen der italienischen Fürsten im Laufe des spanischen Successionskrieges auszusprechen. Daher schrieb er am 21. Juni 1715 an den päpstlichen Nuncius Passionei:

„Von allen Seiten, und von keiner mehr, als von Ihrem Souverain, dem Papste, werde ich stärker angegangen, den

„Kaiser für die Venetianer um Hülfe gegen die Türken zu „bereden. Eure Eminenz kennen mich, daß es meine Sache „gar nicht ist, besonders in Kriegs- und Friedensangelegen„heiten dem Monarchen zu Gunsten einer Parthei eine Mei„nung aufzudringen. Alle Folgen fallen insgemein auf den „Rathgeber zurück. Der Kaiser hat selbst so viel Scharfsinn, „um zu beurtheilen, ob der Krieg gegen die Türken gerecht „und nothwendig sey. . . . Nach der feindseligen Art jedoch, „wie sich die Venetianer und die meisten Fürsten Italiens „während des spanischen Erbfolgekrieges gegen die kaiserlichen „Armeen benommen haben, und wenn Leidenschaft mit Leiden„schaft müßte vergolten werden, sollte kein Staat jenes Lan„des mehr es wagen, die Hülfe des Erzhauses Oesterreich „nachzusuchen. Ein gerechter Fürst, gewöhnt, sich über die „Schwachheiten des Zeitalters hinwegzusetzen, kann nicht klüger „und großmüthiger handeln, als wenn er zum Besten der „gemeinen Sache die Unbilden mit Wohlthaten zu belohnen „sucht. Dieses wird der Kaiser gewiß thun, sobald er sich „von der Gerechtigkeit und wirklichen Nothwendigkeit des Krie„ges überzeugt. Er wird vergessen, daß Rom ihn durch das „bekannte, dort fabrizirte Testament der spanischen Erbschaft „entsetzt hat. Er wird den Schmerz in sich verschließen, daß „seine eigenen Unterthanen in Ungarn von dorther durch „Unterstützung der Jesuiten zum Aufruhr und Krieg verleitet „worden sind. Er wird den Römern ihre Vorsorge nachsehen, „mit der sie dem spanischen Könige nicht nur eine Braut, „sondern den dem Erzhause Oesterreich friedensschlußmäßig „bestimmten Staat von Parma zu eben der Zeit einzuhändi„gen suchen, da sie den Kaiser um Hülfe für eine undankbare „Republik anrufen, die, statt dem Kaiser wegen seines im „Carlowitzer Frieden ihr geleisteten Beistandes Hülfe zu leisten, „seiner Armee sogar das Brod entzogen und den Franzosen „zugeführt hat.“

Seinen Grundsätzen gemäß, sich stets gerüstet zu halten, ertheilte Eugen Befehl, obwohl von Seiten des Kaisers noch kein fester Beschluß gefaßt war, die Festungen in Ungarn auszubessern. Die bereits in diesem Lande stehenden kaiserlichen Truppen wurden auf

den Kriegsstand ergänzt und entlang der Theiß unter dem Commando des Generals Herberstein verlegt.

Es scheint, daß sich die österreichische Kriegsmacht noch nie in einem so blühenden Zustande befand, als um diese Zeit. Aus einem Ausweis geht hervor, daß dieselbe in folgender Stärke auf die verschiedenen Länder der Monarchie vertheilt war:

Im Königreich Neapel .	11,500	M. Inf.,	2500	M. Reiterei.
In der Lombardey . .	17,300	"	2000	"
In Böhmen	6900	"	—	"
In den Niederlanden .	16,600	"	2960	"
In Ungarn	32,600	"	16,500	"
In Siebenbürgen . . .	6900	"	3000	"
Ferner Freicompagnien in Ungarn	6800	"	—	"
In Schlesien, Mähren, Steyermark und Wien	2000	"	—	"
In den deutschen Erbländern	12,700	"	9000	"
	113,300 Mann,		35,960 Mann,	

so daß sich sämmtliche Streitkräfte des Kaisers auf 149,260 Mann beliefen.

In gleich trefflichem Zustande befand sich in diesem Jahre auch die Ausrüstung der Truppen und der Bestand der Kriegskasse.

Im Monat August bereiste Eugen die ungarischen Festungen Raab und Comorn und traf die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer Ausrüstung. Ferner befahl er, Kanisa an der Theiß, das auf den unklugen Rath des Kardinals Kolonitz vor einigen Jahren geschleift worden war, auf's Neue zu befestigen. Da ihm aus den früheren Feldzügen bekannt war, welchen Nutzen eine kleine Flottille damals gegen die Türken gewährte, so rüstete er mit Genehmigung des Kaisers eine aus Prahmen und Galioten bestehende Escadre aus, welche im Ganzen gegen 450 leichte Geschütze an Bord hatte. Unter Eugen's Befehlen leitete der Viceadmiral und Obrist von Andersohn die Operationen dieser Flottille.

Unterdessen lauteten die Berichte des kaiserlichen Residenten Fleischmann zu Constantinopel immer kriegerischer, und auf seine

Vermittlungsvorschläge ward von der Pforte gar nicht eingegangen. Zu gleicher Zeit wurden die Gesuche des Papstes und der Venetianer um Hülfe immer dringender, so daß das kaiserliche Kabinet am 13. April 1716 einen Allianztraktat mit Venedig abschloß, in welchem sich beide Staaten gegenseitige Hülfe in dem Kriege gegen die Türken zusagten. Ueberdies machte sich die Republik zur Bezahlung ansehnlicher Subsidien anheischig, und leistete das Versprechen, daß, falls die kaiserlichen Staaten in Italien im Laufe dieses Krieges angegriffen werden sollten, Venedig den kaiserlichen Truppen nicht allein freien Durchzug durch seine Provinzen und die Terra ferma gestatten, sondern dem Kaiser auch mit einigen Streitkräften sowohl zu Wasser als zu Lande Hülfe leisten wolle. Diesen Vertrag, der vor der Hand geheim gehalten werden sollte, schlossen im Namen der Republik die beiden venetianischen Botschafter Morosini und Grimani mit dem Wiener Cabinete ab, am meisten trug jedoch dazu Graf Schulemburg bei, dessen ehrenvoller Name die eigentliche Garantie in diesem Traktate bildete.

Von Seiten der deutschen Reichsstände forderte der Kaiser zu Anfang des Jahres 1716 gleichfalls eine nachhaltige Steuer an Geld und Truppen zu dem bevorstehenden Türkenkriege, obwohl die Rückstände von den zwei letzten Feldzügen des spanischen Successionskrieges noch nicht berichtigt waren. Der Graf von Harrach erhielt den Auftrag, die Churhöfe, so wie auch einige größere Stände in Person zu bereisen, und um ihre kräftige Unterstützung anzugehen. Eugen selbst machte dem Reichserzkanzler Churfürsten von Mainz bemerklich, daß der Türkenkrieg wegen der traktatenmäßigen Verbindlichkeit des Erzhauses unvermeidlich sey. Könne man der Pforte nicht frühzeitig eine imponirende Macht entgegen stellen, so werden die österreichischen Länder verheert, und die Völker, ehe sie zum Kampfe kommen, muthlos gemacht. Die unglückliche Lage des Erzhauses bringe es einmal mit sich, fast bei jedem Kriege den ersten Anfall der Feinde auf sich zu nehmen, und in den wichtigsten Zeitpunkten niemals auf die Hülfe seiner Bundesfreunde rechnen zu können. Daher solle jetzt bei den Ständen nicht lange die Frage, ob? sondern wann? und wie? zur Sprache kommen. Alle diese Vorstellungen blieben jedoch fruchtlos; die ver-

langte und zugesagte Reichshülfe blieb über Jahr und Tag aus, und traf erst bei Eugen's zweitem Feldzuge gegen die Türken ein.

Am 25. Juni ernannte der Kaiser den Prinzen Eugen zum Gouverneur der österreichischen Niederlande, zugleich aber gab er ihm, da er ihm auch den Oberbefehl gegen die Türken übertragen hatte, den Marquis de Prie zum Stellvertreter. Zum Gouverneur von Mailand, welches Amt Eugen bisher versehen hatte, wurde der kaiserliche Prinzipal-Commissär Fürst von Löwenstein-Wertheim ernannt, an dessen Stelle der Cardinal von Sachsen-Zeitz kam.

Im April übernahm der Feldmarschall Graf Palfy das Interims-Commando über die in Ungarn sich sammelnden Truppen; er hatte sein Hauptquartier in Futak, einige Stunden oberhalb Peterwardein.

Noch immer war von beiden Seiten keine Kriegserklärung erfolgt. Als aber am 25. April Prinz Eugen dem Großvezier in einem Schreiben die Wiederherstellung des Carlowitzer Friedens unter der Bedingung der Vergütung des bis jetzt der Republik Venedig zugefügten Schadens antrug und der kaiserliche Resident von Fleischmann, weil alle seine Vorschläge unberücksichtigt blieben, seine Abberufung ankündigte, verlas der Großvezier im Divan ein eigenhändig von ihm verfaßtes Manifest, in welchem er behauptete, der Carlowitzer Frieden verpflichte den Kaiser nicht zur Hülfe Venedigs: er habe daher den Frieden gebrochen und deshalb sey ihm der Krieg zu erklären. — Nachdem der Mufti diese Ansicht für richtig erklärt hatte, fragte der Großvezier die versammelten Pascha's und Generale, ob er nach Corfu wider die Venetianer, oder an die deutsche Grenze ziehen solle? Einstimmig äußerten sie, der Großvezier müsse als Seriasker gegen die Deutschen ziehen, „indem diese Deutschen nicht wie andere Ungläubige, sondern ein „starker Feind seyen."

Bei einer am folgenden Tage statt findenden zweiten Berathung erhoben sich gewichtige Stimmen gegen die Unrechtmäßigkeit eines Friedensbruches von Seiten der Pforte; allein die Sprecher büßten ihre Kühnheit mit plötzlicher Versetzung auf untergeordnete Stellen, worauf der zum Kriege entschlossene Großvezier unverzüglich mächtige Kriegsrüstungen traf. Außer der im Arsenale liegen-

den Flotte wurden 15 Gallioten, 25 Firkaten und 18 kleinere Fahrzeuge gebaut; ferner besondere Commissäre ernannt, um den nöthigen Mundvorrath von Constantinopel nach Belgrad zu schaffen. Der Chan der Krim ward mit Uebersendung der gewöhnlichen Geschenke zum Zuzuge aufgefordert. Der Beglerbeg von Anatoli, Türk Ahmed, welcher zu Kallipolis angelangt war, um sich nach Corfu zu wenden, erhielt die Bestimmung, in Eilmärschen nach Nissa zu ziehen. An Rakoczy endlich ging ein Einladungsschreiben ab, worin ihm, wie früher Tököly, das Fürstenthum Siebenbürgen und der Titel eines Königs von Ungarn versprochen ward.

Im Lager zu Adrianopel ward in Gegenwart des Sultans die dritte Berathung wegen des deutschen Krieges gehalten. Nach Ablesung des Manifestes und des vom Mufti erlassenen Fetwa sagte der Großvezier: „Wir sind hier nicht versammelt, um über die „Nothwendigkeit des schon entschiedenen Krieges leere Worte zu „verlieren, sondern um uns zu Führung desselben anzufeuern.“

Die Generale, zur Aeußerung ihrer Ansicht aufgefordert, betheuerten, den Zorn des Großveziers scheuend, sie seyen des Padischah Sklaven und bereit, das Leben im Dienste des Glaubens und Reiches zu opfern. Sofort hob der Großvezier die Berathung auf mit den Worten: es ist kein Zweifel, daß uns Gott den Sieg verleihen werde.

Vor dem Aufbruche des Heeres nach Belgrad ward dem nach Adrianopel mitgeführten kaiserlichen Residenten Fleischmann ein Antwortschreiben des Großveziers übergeben, das mit folgenden Worten schloß:

„Ei, wie wird man hinfüro, wenn es zum Frieden kommt, „euern Worten Glauben erwirken können; so tadelnswerthe „Handlungen lassen sich nicht die geringsten Herzoge, viel „weniger christliche Könige zu Schulden kommen. Wohlan, „es wird mit euch der Markt des Kampfes aufgeschlagen! „So Gott will, wird diese von Fehl und Hochmuth freie „Handlungsweise der hohen Pforte ihr nur von Nutzen seyn. „Es ist kein Zweifel, daß das von beiden Seiten zu vergießende „Blut nicht nur über euch, sondern über eure Kinder und

„Kindeskinder bis an den jüngsten Tag Fluch und Unter-
„gang bringen wird. Das Verderben komme über Euern
„Hals!“

Im Monat Juli setzte sich das türkische Heer gegen Belgrad in Marsch. Im Lager bei Philoppopolis traf der Tatar-Chan mit der Kunde ein, daß er zur Schirmung seiner Grenzen gegen Polen des größten Theiles seiner Macht bedürfe, und daher nur 10,000 Mann nach Belgrad senden könne.

Sofort ging der weitere Marsch des türkischen Heeres auf Nissa, wo beträchtliche Verstärkungen aus Rumili, Erserum und Kaisarije bei demselben eintrafen und von da nach Belgrad, wo der Großvezier unter dem Kanonendonner der Festung am 20. Juli seinen Einzug hielt. In einem Kriegsrathe stellte derselbe die Frage auf, ob man sich nach Temesvar oder Peterwardein wenden und das letztere belagern solle, oder nicht. Der Tatar-Chan Nureddin stimmte für einen Streifzug nach Siebenbürgen; Ssari-Ahmed Pascha, der Beglerbeg von Rumili, entgegnete, daß die vielen im Banate zu übersetzenden Gewässer und Sümpfe von der Niederlage von Zenta her noch im frischen Andenken wären; daß, wenn man die Tataren zu einem Streifzuge nach Siebenbürgen schicke, sie Beutebeladen, gleich schwangern Weibern, zu Kriegsunternehmungen untauglich seyen; daher stimme er für Peterwardein, wo man entweder eine Schlacht liefern, oder die Belagerung vornehmen könne. Der Großvezier hielt seine Meinung zurück, um das Geheimniß vor Kundschaftern zu bewahren. Dieser Großvezier Ali, aus Nicea gebürtig, war, obgleich ein tüchtiger Staatsmann und der Eroberer von Morea, dennoch ein Mann ohne Feldherrntalent, der, durch Hochmuth geblendet, meist seinen eigenen Eingebungen folgte, und den Rath erfahrener Generale nicht achtete.

Kaiserlicher Seits zog man im Juni die Armee näher zusammen, auch wurde bei Peterwardein eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen. Prinz Eugen reiste Ende Juni's über Ofen nach Futak, wo er am 9. Juli eintraf. Am 15. Juli rückte das kaiserliche Heer aus den bisherigen Cantonirungen hier zusammen. Genauen Angaben zufolge bestand es damals aus 66 Bataillonen, 52 Grenadier-Compagnien und 165 Schwadronen, und zählte 41,500 Mann

Infanterie und 22,700 Mann Reiterei, im Ganzen also 64,000 Mann; hiezu kamen noch zur Bedeckung verschiedener Magazine und als Besatzung von Peterwardein 8000 Mann *).

Am 24. Juli ließ der Großvezier Ali durch 3000 Arbeiter, denen 1000 Janitscharen und 70 Tschaiken zur Bedeckung dienten, eine Brücke über die Save schlagen. Zugleich ordnete er die Führung der Vorhut dem Kurd Mohamed Pascha von Ibessan, die des rechten Flügels dem Beglerbeg Türk Ahmed von Anatoli und die des linken Flügels dem Beglerbeg Ssari Ahmed von Rumili unter. Drei Tage brauchte das türkische Heer zum Uebergange über die Save; am 28. Juli lagerte es bei Panowce an der Donau. In denselben Tagen wurde der kaiserliche Resident Fleischmann, welcher bisher zu Semendra in Haft gehalten worden war, derselben entlassen.

Am 1. August rückte das türkische Heer entlang dem rechten Donau-Ufer über Szlankament gegen Carlowitz. Kurd Mohamed Pascha, welcher mit der Vorhut in der Nähe von Carlowitz auf feindliche Truppen stieß, bat den Großvezier um die Erlaubniß, die Feindseligkeiten zu beginnen und erhielt dieselbe. Auf solche Weise ward von Seiten der Türken der Frieden an demselben Orte gebrochen, wo er vor 17 Jahren unterzeichnet worden war.

Prinz Eugen, von der Annäherung des feindlichen Heeres in Kenntniß gesetzt, beschloß nämlich, dasselbe recognosziren zu lassen. Feldmarschall Graf Palffy erbot sich freiwillig hiezu. Zu diesem Behufe wurden ihm 1500 commandirte Reiter, 400 Husaren, und etwas später noch das Baireuth'sche Dragonerregiment und das Contrecourt'sche Küraſſierregiment untergeordnet.

Mit diesem etwa 3000 Mann starken Reitercorps stieß Palffy bei der Kapelle Szt. Maria auf dem Wege nach Carlowitz am 2. August auf ein Corps von 20,000 feindlichen Reitern. Nach vierstündigem Kampfe, während dessen die Kaiserlichen die größte Entschlossenheit entwickelten, gelang es Palffy, mit einem Verluste von 400 Mann die Werke von Peterwardein wieder zu erreichen.

---

*) Diese Angabe ist nach der östr. Milit. Zeitschrift, Jahrg. 1811, neue Auflage, Seite 94. Die Beilage Nr. I. enthält den Stand der kaiserlichen Armee in Ungarn am 5. August 1716.

Der Feldmarschall selbst verlor in diesem hitzigen Gefechte 3 Pferde unter dem Leibe; General Hauben ward verwundet und Feldmarschall-Lieutenant Graf Breuner gefangen.

Eugen, durch diese Recognoszirung von der Stärke und dem Anmarsche des Feindes in Kenntniß gesetzt, ließ das kaiserliche Heer auf der Brücke über die Donau gehen und jenseits Peterwardein hinter der ehemals befestigten Stellung lagern, in welcher sich Caprara 1694 längere Zeit gegen die türkische Uebermacht vertheidigt hatte.

Plan Nr. XXIII. (von Peterwardein.)

Unmittelbar nach dem Treffen bei Szt. Maria setzte das türkische Heer seinen Marsch bis eine halbe Stunde vor Peterwardein fort. Der Großvezier ließ die heilige Fahne vor seinem Zelte aufpflanzen. Drei Stunden standen die Türken eines Angriffs von Seiten der Kaiserlichen gewärtig; als keiner erfolgte, befahl der Großvezier, sogleich mit Einbruch der Nacht Laufgräben gegen das feindliche Lager zu eröffnen. 30,000 Janitscharen und Arnauten arbeiteten mit solcher Emsigkeit die ganze Nacht hindurch, daß sie am Morgen des 4ten August sich dem kaiserlichen Lager bis auf 100 Schritte genähert hatten. Diese Laufgräben, wenn gleich scheinbar ohne alle Regelmäßigkeit gezogen, bildeten dennoch vermög ihrer Tiefe ein treffliches Deckungsmittel für das Fußvolk, das bei einem Sturme nur mit Mühe und mannigfaltigen Beschwerlichkeiten überschritten werden konnte.

Am 4. August wartete der Großvezier abermals einen Angriff ab und kehrte, da keiner erfolgte, wieder in sein Lager zurück. Diese Versäumniß, von Eugen trefflich benützt, führte das Verderben der Türken herbei.

Dem heftigen feindlichen Feuer aus Kanonen, Mörsern und kleinem Gewehr ließ Eugen nur wenig antworten; eben so wenig achtete er auf eine Aufforderung des Großveziers, sich zu ergeben. Dagegen ließ er die äußersten Verschanzungen dergestalt herstellen, daß sie gegen einen ersten Anlauf Sicherheit gewährten, und beschloß am 4. August nach einem abgehaltenen Kriegsrathe, die Feinde trotz ihrer Ueberzahl anzugreifen.

Die Donau bildet an der Stelle, auf welcher Peterwardein er-

baut ist, durch eine beträchtliche Krümmung eine Art Landzunge gegen Norden. Die Stadt Peterwardein, damals nur mittelmäßig befestigt, bestand außer dem Schloß in einem gegen Süden vorspringenden Hornwerke, das einem noch weiter vorgeschobenen Kronenwerke zum Reduit diente. Die oben erwähnten Verschanzungen aus Caprara's Zeit zogen sich weiter gegen Süden, indem sie zwei geräumige länglichte Vierecke bildeten. Obgleich seit längerer Zeit im Verfall, konnte man doch nicht ohne besonders vorbereitete Ausgänge aus denselben defiliren. Zur Rechten lehnten sich diese Verschanzungen an den steilen Abfall des rechten Donauufers, wo nur für die Straße nach Kamenitz Raum blieb; zur Linken an einen sanften Abfall, der weiterhin in ein Thal und dann in einen Sumpf ausläuft. Da das Hauptlager der Türken auf den gegenüberliegenden Höhen kaum eine Stunde von Peterwardein entfernt war, und die vordersten Laufgräben derselben bis auf 100 Schritte an die äußersten Linien der Kaiserlichen reichten, so blieb für das von Eugen ausersehene Schlachtfeld nur ein beengter Raum zur Entwicklung der Truppen, der jedoch den Vortheil starker Flügelanlehnungen hatte.

Mit Rücksicht auf diese Oertlichkeit war Eugens Disposition, welche er am 4. August bekannt machte, entworfen; sie enthielt folgende wesentliche Punkte:

1) Die Reiterei erhält 24 Schüsse
2) Die Infanterie erhält 50 Schüsse } auf den Mann.
3) Jeder Grenadier empfängt außer den bereits erhaltenen noch 4 Granaten.
4) Die Infanterie soll alles Gepäcke, und was zum Fechten überflüssig ist, im Lager zurücklassen.
5) Die Reiterei nimmt gleichfalls nur ihre Goller mit.
6) Allen Offizieren wird bei Verlust ihrer Ehre eingeschärft, keine zum Fechten tauglichen Leute zurückzulassen.
7) Die Artillerie hat ihre Geschütze und Munitionswagen eingespannt, damit sie nach geschehenem Angriffe ausrücken könne, wohin es für nöthig erachtet wird.
8) Die zum Schnellfeuer nöthigen Geschütze und Munition sollen bereit stehen.

9) Das aus 6 Bataillonen bestehende Infanteriecorps des Prinzen Alexander von Würtemberg bleibt auf dem linken Flügel und formirt sich rechts von der Reiterei, zwischen den Ziegelöfen und der Festung, das Hochgericht rechts lassend.

10) Diese 6 Bataillone bilden nebst der ihnen links befindlichen Reiterei den ersten Angriff.

11) Sobald das Feuer dieser 6 Bataillone beginnt, rückt die zum Angriffe bestimmte Infanterie aus der Verschanzung in der von ihren Generalen angegebenen Ordnung.

12) Die Generale der Infanterie werden bei Tage das Terrain recognosciren und mit einander übereinkommen, wie sie aus den Verschanzungen rücken und sich gegenseitig unterstützen wollen.

13) Wenn die Front der Infanterie im Feuer steht, wird die rechte Flanke, wo Guido Starhemberg steht, ausrücken und den Feind auf dem Berge angreifen. Diese Flanke wird von vier Kavalerie-Regimentern gedeckt. Hiezu gehören auch die drei Regimenter Husaren und das Battée'sche Regiment unter dem Feldmarschall-Lieutenant von Hauben.

14) Diese Letztern haben wohl acht zu geben, daß sie sich auf den Höhen in der Hitze des Gefechtes nicht zu weit ausdehnen, bis sie bemerkt haben, daß die Armee außerhalb des Lagers sich in Linie formirt hat.

15) Desgleichen haben sie die feindliche Reiterei auf der Höhe und in der Ebene fleißig zu recognosziren, damit ihnen die Menge nicht zu stark auf den Hals komme.

16) Die hier erwähnte Kavalerie wird von dem General der Kavalerie, Ebergeni commandirt. Der Rest der Kavalerie bleibt auf dem linken Flügel, und zwar befehligt der General der Kavalerie Graf Mercy:

die Regimenter Bayreuth,
Hannover,
Palffy,
Mercy.

Der General der Kavalerie, Baron von Falkenstein:

die Regimenter St. Amour,
Falkenstein,

Martigny,
Graben.

Der General der Kavalerie, Graf Martigny:
die Regimenter Altann,
Croix,
Hautois,
Viard.

Der General der Kavalerie, Battée:
die Regimenter Schönborn,
Lobkowitz,
Contrecourt,
Em. Savoye.

Der General der Kavalerie, Nadasti:
Die Regimenter Galbes,
Jörger,
Vasques,
Spleny,
Esterhazi-Husaren.

17) Sobald Prinz A. von Würtemberg mit seiner Infanterie angreift, rückt die erste Linie aus der Verschanzung, und zwar zuerst der linke Flügel unter dem Feldzeugmeister Grafen von Regal, hierauf der rechte Flügel unter dem Feldzeugmeister Max von Starhemberg.

18) Dem Grafen Regal folgt der Feldzeugmeister Graf Harrach mit dem linken Flügel des zweiten Treffens und diesem der rechte des zweiten Treffens unter dem Prinzen von Bevern, beide in angemessenem Abstande.

19) Dem zweiten Treffen des rechten Flügels der Infanterie folgt der Baron Ebergeni zur Deckung der rechten Flanke, und hinter oder neben ihm, je nachdem es das Terrain gestattet, die Brigade Falkenstein; diese beiden Brigaden passiren die Brücke rechter Hand.

20) Die Brigaden Martigny, Battée und Nadasti passiren die Brücke linker Hand und bilden das zweite Treffen der Reiterei; sie haben jede im ersten Treffen entstehende Lücke, so wie das weiterhin sich öffnende Terrain zu decken.

21) Jeder Feldzeugmeister, General der Infanterie oder Reiterei wird seine untergebenen Generale und diese ihre Regimentscommandanten und sofort genau unterrichten über das, was Jeder auszuführen hat.

22) Wenn der Feind, wie zu hoffen steht, mit Gottes Hülfe gedrängt wird, so ist zuvörderst jede Verwirrung zu vermeiden, die nächste Anhöhe zu besetzen und dort bis auf weitern Befehl Stellung zu nehmen.

23) General Löffelholz hat das Commando über die Regimenter, welche sich theils im Kronenwerk, theils in der ersten und zweiten Verschanzung befinden; er hat dieselben, sobald die übrigen Truppen ausmarschirt sind, unverzüglich zu formiren, damit sie in steter Bereitschaft seyen, diesen folgen zu können.

24) Der Feldmarschall-Lieutenant von Graben bleibt mit dem Battée'schen Regimente in dem Lager jenseits der Donau. Drei Husarenregimenter sind an seine Befehle gewiesen, um die Communication gegen Titel und Futak zu erhalten.

Es erhellt aus dieser Disposition, daß der größte Theil der Infanterie in der ersten Verschanzung in zwei Treffen stand, und zwar das erste unter Starhemberg und Regal, das zweite unter Bevern und Harrach. Der Prinz Alexander von Würtemberg stand mit 6 Bataillonen links außerhalb der Verschanzungen. Aus der oben mitgetheilten kurzen Terraindarstellung geht hervor, daß sich links von den Verschanzungen ein ziemlich geräumiges Thal öffnet. Hier sollte der größte Theil der Reiterei sein Wirkungsfeld finden. Nur das Reitercorps des Generals Ebergeni befand sich rechter Hand auf dem beschränkten Terrain des Weges entlang der Donau.

Die ganze Armee, in Schlachtordnung aufmarschirt, dehnte sich in die Länge auf eine Stunde aus, wovon die Verschanzungen etwa die Hälfte einnahmen. Das Lager der Türken war etwa eine Stunde entfernt und von einer Wagenburg umzogen.

Das türkische Heer zählte über 150,000 Mann, darunter 40,000 Janitscharen, 30,000 Spahis, die übrigen Tataren, Walachen,

Arnauten und Aegypter. — Benachrichtigt, daß man es anzugreifen beabsichtige, rüstete es sich mit großem Eifer zur Schlacht; vom frühen Morgen sah man lebhafte Bewegung in ihrem Lager; Hügel und Thäler füllten sich mit ihren Truppen.

Auf Seiten der Kaiserlichen war der Angriff auf den 5. August Morgens um halb 5 Uhr festgesetzt worden. Allein einige durch einen Sturmwind losgerissene Schiffsmühlen hatten die beiden Schiffbrücken dergestalt beschädigt, daß dadurch der Marsch der von der Raitzenstadt nachrückenden Colonne verspätet, und der allgemeine Angriff erst um 7 Uhr ausgeführt werden konnte.

Die Stellung der Türken war ihren einfachen taktischen Begriffen angemessen: ihre Reiterei stellten sie der kaiserlichen gegenüber; die Janitscharen füllten die Laufgräben und die zu denselben führenden Seitenthäler. Weiter rückwärts und zur Linken stand ein starkes Truppencorps, das sich jedoch die ganze Schlacht hindurch unthätig verhielt. Von ihrem zahlreichen Geschütze, das übrigens wegen seiner Unbehülflichkeit nur schwer zu bewegen war, zogen sie nur einen geringen Nutzen. Eine Batterie zu 15 Kanonen war gegen den linken Flügel der Verschanzungen, eine zweite zu 3 Kanonen gegen die Mitte, und eine dritte zu 12 Kanonen gegen die rechte Flanke derselben gerichtet. Außer diesen spielte nur noch eine Batterie zu 4 Mörsern.

Morgens um 7 Uhr begann Prinz Alexander den Angriff mit seinen 6 Bataillonen; das Hochgericht rechts lassend, schwenkte er unerschrocken in die rechte Flanke der Janitscharen, und nahm die Höhe, auf welcher die erste türkische Batterie stand, mit Sturm. Sofort rückte das erste Infanterietreffen aus den Verschanzungen, und griff die Janitscharen in ihren bis auf 50 Schritte vorpoussirten Laufgräben an. Die Reiterei des linken Flügels unterstützte diesen Angriff. Die Janitscharen wurden aus ihren Laufgräben vertrieben und gegen ihren linken Flügel gedrängt. Hier konnte die kaiserliche Infanterie, wegen des höchst beschränkten Raumes und da sie in 8 Kolonnen durch eben so viele Ausgänge aus den Verschanzungen defiliren mußte, nicht rasch genug sich entwickeln. Im Augenblicke des Aufmarsches ward sie in wüthendem Anrann von den Janitscharen angefallen, trotz des hartnäckigsten Widerstandes in Unordnung gebracht, und bis in ihre eigenen ersten Verschan-

zungen von den Feinden verfolgt. Vergebens suchten die Generale Bonneval, Lauken und Wallenstein die Ordnung herzustellen; die beiden Letztern wurden während dieser Bemühungen getödtet; Bonneval, abgeschnitten von der Kolonne, die er commandirte, sah sich mit 200 Mann in eine der türkischen Aproschen eingeschlossen, wo er sich während einer halben Stunde vertheidigte, und sich endlich mit 25 Mann nach der Donauseite durchschlug.

Während die Wage des Sieges auf diesem Punkte bedenklich schwankte, waren unter des Feldmarschalls Palffy Führung die fünf Brigaden kaiserliche Reiterei unaufhaltsam vorgerückt, und hatten die Spahis vor sich hergetrieben. Prinz Alexander behauptete sich auf der eroberten Höhe und stellte dadurch die Verbindung mit der zurückgedrängten kaiserlichen Armee her. Die Janitscharen, unbekümmert, ob sie ihre Flanken preis gaben oder nicht, drangen unter barbarischem Kriegsgeheul in blinder Wuth vorwärts. Allein Eugen, der den wichtigen Moment erkannte, ließ 2000 Reiter von Palffy's Corps rechts wenden und in die rechte Flanke der Janitscharen einhauen. Durch diesen kräftigen Angriff erleichtert, gelang es den beiden Treffen der kaiserlichen Infanterie, sich zu ordnen und wieder zum Angriffe überzugehen. Die Janitscharen, im Stiche gelassen von ihrer Reiterei, geriethen in Verwirrung und ergriffen die Flucht, auf welcher ihre eigenen tiefen Laufgräben und Löcher ihnen zum Verderben gereichten. Was hier nicht niedergemacht wurde, suchte sich in eilfertiger Flucht nach den rückwärtigen Höhen zu retten. Zweimal setzte sich hier die Masse der Türken, eben so oft wurde sie von der Reiterei des linken Flügels und von der nachrückenden Infanterie geworfen, bis sie endlich in regellosen Haufen der Save zueilten. Mittags um 12 Uhr war der Sieg entschieden; das ganze Lager, nebst den Geschützen, der Munition, den Zelten und dem Gepäcke der Türken fiel in die Hände der Sieger.

Der Großvezier Ali war die ganze Zeit hindurch bei seinem Zelte vor der heiligen Fahne gestanden. Als nach dem Falle des Befehlhabers des rechten Flüges, des Beglerbegs von Anatoli, die Spahis und Silihdare die Flucht ergriffen, als all' sein Zureden, und auch die Säbelhiebe, welche seine Leute austheilten, um die Fliehenden zum Stehen zu bringen, vergebens waren, stürzte er

selbst an der Spitze seiner Aga's den Feinden entgegen und fiel, von einer Kugel auf die Stirne getroffen, vom Pferde. Er ward von seinen Leuten nach Carlowitz gebracht, wo er den Geist aufgab. Der Defterdar Mohamed und einige andere Großen nahmen die heilige Fahne in ihre Mitte und eilten, von nur einigen Spahis begleitet, nach Belgrad.

Um 12 Uhr Mittags trat Eugen in das prachtvolle Zelt des Großveziers, wo er dem Allmächtigen für den verliehenen Sieg dankte, sofort die nächsten Trophäen sammeln ließ und den Grafen Zeil, Rittmeister im Regimente Savoyen, mit denselben und der Siegesbotschaft an den Kaiser abschickte.

Die Freude des Sieges trübte der Anblick des auf Befehl des Großveziers kurz vor seinem Tode hingerichteten Grafen von Breuner.

168 Kanonen, 5 Roßschweife, 160 Fahnen und 3 Paar Pauken waren die Trophäen; das Zelt des Großveziers blieb dem Prinzen Eugen; im Uebrigen war die Beute so groß, daß sie, wäre sie nicht von den Einzelnen verschleudert worden, hingereicht hätte, jeden derselben auf Lebenszeit vor Mangel zu schützen.

Den türkischen Verlust geben österreichische Quellen zu 6000 Todten, den Gesammtverlust zu 30,000 Mann an. Die Kaiserlichen zählten 2108 Todte, 2301 Verwundete, worunter 4 todte und 3 verwundete Generale, 103 todte und 101 verwundete Offiziere waren.

Noch am Tage der Schlacht, nachdem Eugen im Zelte des Großveziers große Tafel gehalten hatte, sendete er seinen Generaladjutanten, den Grafen von Khevenhiller mit dem ausführlichen Schlachtberichte an den Kaiser ab.

Es erscheint angemessen, diejenigen Briefe Eugen's, welche Bezug auf die Schlacht bei Peterwardein haben, hier anzuführen. Der bescheidene, stets Andere voran, sich selbst zurückstellende Held wird am zuverläßigsten durch seine eigenen Aeußerungen dargestellt.

1) An den Fürsten Anton Florian von Lichtenstein:

„Aus meinen letzten durch den Generaladjutanten Grafen „Khevenhiller an den Kaiser überschickten Depeschen wer„den Euer Durchlaucht mit großem Vergnügen nicht nur den

„großen Sieg, den wir in Hinsicht unserer offenbaren Schwäche „allein der Gnade Gottes verdanken müssen, als die Befreiung „von der großen Gefahr vernommen haben, welcher die kaiserliche „Armee durch den gefaßten raschen Entschluß entrissen wurde, „daß sie, ehe sie noch versammelt war, den so sehr überlege„nen Feind angegriffen hat. Sie sollten Wunder hören, wenn „Ihnen die Feldmarschälle Grafen Palffy und Starhem„berg, die mir die Vorsehung zum Beistande gab, erzählen „werden, daß unsere Armee auf dem Punkte stand, gänzlich „aufgerieben zu werden, wenn der Großvezier, statt mit seiner „mehr als dreimal überlegenen Macht sich zu setzen und uns „durch Aproschen anzugreifen, geradezu auf uns losgegangen „wäre. Der Feldmarschall Palffy war den 2. August schon „in der größten Gefahr, sich und sein ganzes Corps von den „Feinden aufgerieben zu sehen, wenn er sich durch seine er„probte Tapferkeit und durch seinen Muth, nachdem ihm schon „2 Pferde unter dem Leibe erschossen waren, nicht nur ge„rettet, sondern den andringenden Feind zurückgeworfen und „sich noch zeitig nach Peterwardein zurückgezogen hätte. Schon „wurde unser Lager wie eine Festung mit der größten Wuth „bombardirt und von allen Seiten dergestalt geängstigt, daß „wir am 5ten den Anbruch des Tages kaum erwarten konn„ten, um unser Schicksal durch ein Treffen entschieden zu „sehen. Selbst in dem Momente, wo wir schon beträchtliche „Vortheile durch den raschen Angriff erhalten hatten, standen „wir in der größten Gefahr, durch die Anstrengung einer so „mächtigen feindlichen Armee bei einer auf unserem rechten „Flügel sich ergebenen Unordnung über den Haufen geworfen „und von der obern Schiffbrücke abgeschnitten zu werden, ohne „einen freien Rückzug mehr zu haben. Unserer allseitig durch „die Hülfe Gottes unterstützten Fassungskraft ist es aber ge„lungen, die muthige Ueberwindung dieser Gefahr durch einen „solchen Sieg vergolten zu sehen, welcher nicht nur den Ruhm „und Muth der kaiserlichen Armee neuerdings bestärkt, son„dern auch hoffen läßt, daß der Feind, der sich in der äußer„sten Bestürzung befindet, den Krieg nicht in die Länge zu „ziehen suchen wird. Der Verlust zweier Offiziere, nämlich

„des Generaladjutanten Grafen Palffy und des Feldmarschall-
„Lieutenants Grafen Breuner, wird in der ganzen Armee
„bedauert. Der Letzte ist auf die unmenschlichste Art nieder-
„gemetzelt worden. Sein Körper lag mit Ketten an Hals und
„Füßen beladen, noch warm im Blute bei dem Zelte des
„Großveziers, und sein Kopf befand sich mit andern an einem
„Pfahle aufgesteckt. Dieses Schicksal war auch uns, wenn
„wir unterlegen wären, nach den vorgefundenen Vorbereitun-
„gen, bestimmt. — Mir und dem Prinzen Alexander von
„Würtemberg sind 5 Offiziere an der Seite weggeschossen
„worden, und zweimal hatte ich selbst die Rettung meinen
„Pistolen zu verdanken. Dieser Prinz vorzüglich hat den Trup-
„pen ein nie gesehenes Beispiel festen und beharrlichen Muthes,
„und stets auf den Punkten der größten Gefahr, die er mit
„seinem scharfen Auge richtig beurtheilte, gegeben und gewiß
„das Meiste zu diesem Siege beigetragen."

2) An den Grafen von Sinzendorf:

Peterwardein den 11. August 1716.

„Graf Breuner ist wahrhaftig den Märtyrtod gestorben.
„Nach den von einem türkischen Pascha unserm Dolmetscher
„angegebenen Umständen war der Großvezier zu seiner un-
„menschlichen Grausamkeit vorzüglich durch die drei großen
„(wie er sie nannte) bei der Armee befindlichen Prinzen (diese
„sind Bereczeni, Forgatsch und Esterhazy) gebracht worden.
„Diese versicherten den Großvezier, daß das Beispiel eines
„bevorstehenden grausamen Todes das Einzige wäre, was
„bei der kaiserlichen Armee Furcht erregen und die Truppen
„zurückschrecken könnte. Der Großvezier hat sie, als des Lan-
„des und der Verhältnisse der kaiserlichen Armee kundige
„Männer um jede Kleinigkeit befragt. Der türkische Operations-
„plan wurde nach ihrem Rathe ganz gut dahin angelegt, daß
„die Festung Peterwardein angegriffen werden sollte, und
„sobald die kaiserliche Armee in die Verschanzungen vor der
„Festung eingerückt wäre, sollte dieselbe aus den türkischen
„Aproschen belagert und beschossen werden."

„Der Palatinus (Palffy), der uns überhaupt die zuver-
„läßigsten Nachrichten mittheilt, hat von einer andern Seite
„ebenfalls den von diesen Malcontenten entworfenen Opera-
„tionsplan erhalten, und mir angezeigt, daß mehrere fran-
„zösische Offiziere zur Armee des Großveziers abgegangen
„seyen. Dieß ist auch sehr wahrscheinlich, indem das Ba-
„taillenfeuer der Türken noch niemal so gut geleitet war, wie
„dießmal.“

3) An den Herzog von Marlborough.

Peterwardein den 23. August 1716.

„Aus dem Detail der Carlowitzer Bataille vom 5. August
„können Ew. Durchlaucht die Gefahr, die wir vor und wäh-
„rend des Treffens zu überwinden hatten, sich unmöglich nach
„ihrem ganzen Umfange vorstellen; denn der uns dreimal an
„Macht überlegene Großvezier hatte nichts Geringeres im
„Sinne, als unsere ganze Armee einzuschließen, und ihrer mit
„einem Male, todt oder lebendig, habhaft zu werden. Er
„hatte die Vortheile des Terrains für sich; wir waren durch
„das unsrige zu sehr gedrängt, die Armee außer Stande, sich
„zu formiren, durch die Schiffbrücken auf einer Seite getheilt,
„auf der andern von den Aproschen der Türken Tag und
„Nacht beunruhigt, belagert und bombardirt. Ueberzeugen sich
„Ew. Durchlaucht von den allgemeinen Gefahren und schlie-
„ßen Sie hievon auf die individuellen und zufälligen.“

„So lange ich commandiere, haben bei keiner Schlacht so
„viele äußerst gefährliche Umstände zusammen getroffen, als
„bei dieser; denn wir waren durch die Uebermacht und die
„Nothwendigkeit gezwungen, den militärischen Grundsätzen
„eine ganz entgegengesetzte Richtung zu geben und zu schla-
„gen, nicht wegen des Sieges, sondern wegen unserer Ret-
„tung.“

„Der Prinz Alexander von Würtemberg hat sich in
„dieser Schlacht noch von einer weit erhabenern Seite, als
„wir beide ihn kannten, gezeigt; es scheint, daß er sich selbst
„mit den größten Gefahren familiarisirt hatte; ich fand ihn
„immer dort im Feuer, wo ich ihn kaum zu erwarten dachte.

„Graf Starhemberg sagte ihm nach der Schlacht: „„Ich „„bekenne Ew. Durchlaucht freimüthig, daß dort, wo Sie „„sich nur zeigen, die größten Gefahren entfliehen. Denn ich „„habe bei Ihren zwei neuen Attaken bemerkt, daß die feind„„liche Artillerie nach zwanzig Minuten schon zum Schwei„„gen gebracht war und die Reiterei ohne Hinderniß wirken „„konnte.““

„Don Emanuel (von Portugal) warf sich mit seinen „Truppen so muthvoll in den feindlichen Kugelregen, als „wenn er sich nur durch Schneeflocken schlagen wollte. Ich „finde mich von der Behauptung des Prinzen von Lothrin„gen immer mehr überzeugt, daß der unter den Fürsten ein„mal rege gemachte Ehrgeiz sich über alles erhebt und bei „einer guten Armee dasjenige reichlich ersetzt, was ihr an „Stärke fehlt.“

„Die baldige Eroberung von Temesvar dürfte diesen Feld„zug beinahe beschließen, wenn die Türken bei ihrer uns noch „überlegenen Macht den Entsatz nicht bewirken.“

Eugen ließ die Verfolgung der Feinde nicht weiter, als bis Carlowitz fortsetzen. Am 6. Aug. führte er die ganze Armee über die Donau zurück in das Lager bei Futak, wo er derselben einige Tage Erholung gönnte. Nur den General Eck ließ er mit 1400 Pferden vor Peterwardein stehen.

Das zersprengte Heer der Feinde faßte sich erst hinter Belgrad von seinem Schrecken. Die Beglerbege von Rumili und Erserum, die Aga der Truppen, der Defterdar, der Reis Effendi und andere Große des Heeres berathschlagten sofort über den an den Sultan zu erstattenden Bericht. Der Schreiber des Schatzes setzte denselben auf; da jedoch darin gesagt ward, daß der Hauptstoß der feindlichen Reiterei gegen die heilige Fahne gerichtet, zu deren Vertheidigung Niemand gegenwärtig gewesen, erhoben die Spahi und Silihdare, die bestellten Leibwachen der heiligen Fahne, lauten Tumult und noch mehr die Janitscharen, als die Schuld auf diese abgeleitet werden sollte. Nach langem Zanke ward endlich entschieden, daß jeder seine Schuldigkeit gethan, daß Niemand am Verlust

der Schlacht ſchuld ſey, als des Großveziers Eigenſinn und verkehrter Rathſchlag.

Zum Ueberbringer dieſes Berichtes ward ein Jugendgenoſſe des Sultans, der bei ihm in großer Gunſt ſtand, ausgewählt. Am vierten Tage nach der Schlacht traf dieſer in Conſtantinopel ein, und fand freundlichen Empfang. Das erledigte Reichsſiegel nebſt der davon unzertrennlichen Großvezierswürde erhielt Chalil, der bisherige Statthalter von Belgrad, ein unentſchloſſener, im Kriegsweſen unerfahrener Albaneſer, der ſeinen Weg nicht im Felde, ſondern im Serail gemacht hatte.

Inzwiſchen hatte Eugen beſchloſſen, die künftigen Winterquartiere durch die Eroberung von Temesvar zu ſichern. Dieſer feſte Punkt war nicht nur für Oberungarn und die Verbindung mit Siebenbürgen, ſondern hauptſächlich für die künftigen Operationen gegen Belgrad wichtig.

Plan Nr. XXIV. (von Temesvar.)

Temesvar, die Hauptſtadt des Bannats, war nach türkiſcher Art gut befeſtigt. Mehr jedoch als die Kunſt, hatte die Natur für dieſe mitten in den Moräſten der Temes und der Bega gelegene Feſtung gethan. Das Ganze beſtand aus vier Theilen: der großen Palanke, der innern Stadt, dem Schloſſe und der Inſel oder kleinen Palanke. Letztere iſt eine Vorſtadt, welche, ſüdlich vom Schloſſe, von zwei Seiten durch einen Moraſt umgeben iſt. Das Schloß liegt zwiſchen dieſer Inſel und der innern Stadt auf dem linken Ufer der Bega, durch welche es von der Stadt abgeſondert wird. Es bildet ein ziemlich regemäßiges Viereck mit vier ſtarken Rondellen. Die innere Stadt iſt von zwei Gräben und ſtarken Mauern und Thürmen umgeben. Der eine Graben liegt vor, der zweite zwiſchen den Außenwerken. Rings um die innere Stadt her zieht ſich die große Palanke, welche durch einen tiefen Graben, durch den die Bega fließt und mit einem hohen Walle befeſtigt iſt. Die einzige vortheilhafte Angriffsſeite liegt gegen Norden. Die Beſatzung war mit allem nöthigen Bedarfe hinreichend verſehen, und zählte gegen 18,000 Mann.

Am 4. Auguſt brach Eugen mit dem kaiſerlichen Heere aus ſeinem Lager an der Donau auf und wendete ſich gegen Zenta an

der Theiß. Nach Ueberschreitung dieses Flusses zogen Prinz Alexander von Würtemberg und Graf Palffy dem Heere voraus, sorgten für Herstellung der Brücken und Wege, und schlossen Temesvar schon am 22. August von der zugänglichen Seite ein. Am 26. August rückte das Heer nach.

Nach vorgenommener Recognoszirung wurde dem größten Theile der Reiterei unter den Generalen Mercy und Battée das Terrain an der untern Bega zum Lagern angewiesen. Hinter dieser ward ein Theil des Fußvolks unter Starhemberg aufgestellt. General Ebergeni ward mit vier Kavalerie-Regimentern und sämmtlichen Husaren zur Besetzung des Terrains an der obern Bega befehligt. Vom 28. bis zum 30. August wurden die nöthigen Communicationsbrücken über die verschiedenen Moräste rings um Temesvar geschlagen, und hierauf die Einschließung auch auf der Südseite vollendet. An demselben Tage ward eine an dem durch die Römerschanze führenden Wege nach Zenta gelegene Moschee, von welcher man die große Palanke übersehen konnte, durch eine Grenadiercompagnie besetzt. Die nächsten Tage benützte man zur Anfertigung von Faschinen, auch traf in den letzten Tagen des Augusts ein Theil des Belagerungsparkes unter dem Geleite des Generals St. Amour von Peterwardein ein.

Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß der Angriff am zweckmäßigsten rechts und links von dem Araberthore begonnen werden könne. Diesem gemäß wurden in der Nacht vom 1. auf den 2ten September die Laufgräben durch 3000 Arbeiter, etwa 350 Schritt von der Palanke entfernt, zwischen der erwähnten Moschee und dem rechts befindlichen Moraste angefangen, und zur linken Hand eine Redoute für 500 Mann aufgeworfen.

Am folgenden Tage ward dem Prinzen Emanuel von Portugal, welcher ohne Vorwissen Eugen's sich in die Laufgräben begeben hatte, ein Pferd erschossen und er selbst leicht verwundet.

In den nächsten Tagen ward die erste Parallele verlängert, und an einer Batterie zu 18 Geschützen gearbeitet, welche am 6. September ihr Feuer begann. In derselben Nacht ward eine Rikoschettbatterie zu 5 Geschützen rechts vorwärts der Moschee angefangen und die zweite Parallele begonnen. Am 8. September schlichen sich einige Ausreißer, denen man um diesen Preis das

Leben geschenkt hatte, bis an den ersten Graben und berichteten, derselbe sey 10 Schritte breit und 4 bis 5 Fuß tief. — Durch das starke Feuer der Kaiserlichen entstand Feuer in der Palanke, was jedoch die Türken nicht abhielt, in heftigem Ausfalle die Belagerer aus ihrer vordersten Linie zu vertreiben und einigen Schaden anzurichten.

Am 10. September näherten sich die beiden Angriffe dem Graben der Palanke bis auf 30 Schritte. Es wurden zwei neue Batterien angefangen; ein wüthender Ausfall der Türken gegen den linken Angriff kostete die Belagerer über 50 Mann. Am 13ten ward eine Batterie zu 15 Mörsern und eine Breschebatterie angelegt. An demselben Tage machte die türkische Reiterei, aus Spahis und Tataren bestehend, einen Ausfall auf der Südseite aus der kleinen Palanke gegen das Palffy'sche Lager, wurde jedoch nach einigen Kanonenschüssen wieder zurückgeworfen. An diesem Tage traf ein Theil des schweren Belagerungsgeschützes von Ofen in dem Lager ein. Am 17ten eröffnete die Breschebatterie ihr Feuer aus 12 Geschützen. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten erreichte man den Graben der großen Palanke und begann sogleich die Verbauung. Da um diese Zeit der letzte Transport des Belagerungsgeschützes aus Essek eintraf, und Eugen, ehe er zum Sturme schritt, zur Schonung der Mannschaft vorerst den Weg der Güte einschlagen wollte, so ließ er den Commandanten von Temesvar zur Uebergabe auffordern. Der Pascha gab die entschlossene Antwort: „Er wisse wohl, daß Prinz Eugen stärkere und „größere Festungen, als diese eingenommen habe; da ihm jedoch „die Pflicht obliege, des Sultans Ehre auf's Aeußerste zu vertheidigen, so müsse er jeden Vorschlag zur Uebergabe zurückweisen.“

Auf diese Antwort begann am 19. September das Breschefeuer aus 20 schweren Geschützen und 12 Mörsern, und ward ohne Unterlaß fortgesetzt. Prinz Eugen hatte schon früher Fürsorge getragen, den Abgang an Truppen, welche die Belagerung nothwendig nach sich ziehen mußte, zu ersetzen. Der General der Reiterei, Graf Steinville, aus Siebenbürgen herbei gerufen, traf am 20. September mit 4 Bataillonen, 4 Grenadiercompagnien und 2 Küraſſier-Regimentern im kaiserlichen Lager ein. Letztere

wurden zur Verstärkung des Palffy'schen Lagers abgeschickt, die Infanterie aber zum Angriffsdienste verwendet.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatten die Türken keine Anstalt gemacht, der bedrängten Festung von Außen Hülfe zu leisten. Am 23. September meldete Feldmarschall Graf Palffy, er habe sichere Kunde, es nähere sich ein starkes Corps feindlicher Reiterei seinem Lager. Auf diese Meldung begab sich Eugen mit der aus zwölf Bataillonen bestehenden Brigade Starhemberg's, welcher 20 Geschütze folgen mußten, zur Verstärkung Palffy's auf das linke Ufer der Bega. — Nachmittags um 1 Uhr erschien ein türkisches Corps von 28,000 Mann vor Palffy's Linien. Es war dieß der zum Seraskier ernannte Kurd Pascha, welcher bei Vischnitza unterhalb Belgrad über die Donau gegangen war, in der Absicht, die Hälfte seiner Truppen nach Temesvar zu werfen. Nach dreimaligem vergeblichen Angriffe mußte er, nachdem er durch das kaiserliche Geschütz beträchtlichen Verlust erlitten hatte, sein Vorhaben aufgeben und den Rückzug antreten.

Inzwischen hatte das Feuer der Kaiserlichen in den vordersten Wall der großen Palanke drei bedeutende Breschen gelegt, auch waren bereits 3 Brücken über den Graben geschlagen. Prinz Eugen setzte daher den Sturm der Palanke auf den 26. September fest. Weil jedoch die Türken durch ihr Feuer einen Theil der Brücken und Gallerien zerstörten, auch durch die Stauung der Bega die Ufer derselben überschwemmten, so mußte zuvörderst diesem Uebelstande abgeholfen, und daher der Sturm auf den 1. Oktober, das Geburtsfest des Kaisers, verschoben werden. Am 30. September war der verursachte Schaden nicht nur hergestellt, sondern 6 Brücken nebst mehreren Dämmen über den Graben gelegt.

Nachdem sich Prinz Eugen an demselben Tage von der Zweckmäßigkeit der Voranstalten überzeugt hatte, entwarf er die Disposition zum Sturme. An Truppen wurden hiezu verwendet: 1500 Arbeiter, 900 Faschinenträger, 36 Zimmerleute, 30 Compagnien Grenadiere und 30 Bataillone. Diese Truppen wurden in zwei Theile getheilt; den Angriff rechter Hand leitete Prinz Alexander von Würtemberg mit den Generalen Browne und Langlet; den linker Hand der Feldmarschall-Lieutenant Ahumada mit den Generalen Liebenstein und Wallis.

Trotz eines die ganze Nacht hindurch andauernden Sturmes mit Regen hielten sich die Truppen am Frühmorgen des 1. Oktobers bereit, um welche Zeit Brod und Branntwein unter sie vertheilt und ihr Muth durch eine kurze Anrede Eugen's auf's Höchste entflammt wurde.

Morgens um 7½ Uhr erfolgte das Zeichen zum Sturme durch Abfeuerung aller Geschütze. Die Ordnung, in welcher derselbe ausgeführt wurde, war auf beiden Angriffen folgender: voraus 1 Corporal und 12 Grenadiere, hierauf 1 Lieutenant und 30 Grenadiere; dann 2 Compagnien von den Generalen in Person angeführt, sofort 8 Grenadier-Compagnien, denen 8 Bataillone zur Unterstützung folgten, endlich die Arbeiter.

Die Grenadiere passirten den Graben der Palanke theils über die Brücken, theils durch das Wasser mit in die Höhe gehaltenen Gewehren, und stürzten hierauf die Bresche hinan. Muthig stiegen die Türken auf die Wälle und empfiengen die Kaiserlichen mit einem furchtbaren Feuer. Wohl eine Stunde lang dauerte hier der hartnäckigste Kampf, bis endlich die Grenadiere durch die Bresche linker Hand in die Palanke eindrangen und die Türken zum Rückzuge zwangen. Prinz Alexander fand, weil seine Bresche steiler war, größere Schwierigkeiten, die er jedoch, seinen Truppen mit dem Beispiele der glänzendsten Tapferkeit voranleuchtend, gleichfalls überwand, und in die Palanke eindrang. Nunmehr folgten die Bataillone mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, überschritten die Bresche und rückten gleichfalls in die Palanke ein. Die Türken zogen sich eiligst in die innere Stadt zurück, wohin die Grenadiere ihnen bis an die Thore folgten; die Bataillone aber nahmen zwischen der Palanke und dem Stadtgraben Stellung. Unverzüglich wurden von den Ingenieuren die hier von den Türken angelegten Verschanzungen zur Deckung benützt, und etwa fünfzig Schritte vom Graben der Stadt die Verbauung begonnen. Da diese Arbeit unter dem fortgesetzten Kartätschfeuer der Türken geschah, und diese dreimal mit großer Wuth aus der Stadt fielen, sich den Kaiserlichen bis auf 30 Schritte näherten, aber jedesmal durch das Gewehrfeuer derselben zurückgewiesen wurden, so war ein bedeutender Verlust auf Seiten der Kaiserlichen unvermeidlich. Es betrug derselbe:

an Todten: 30 Offiziere, 421 Mann,
an Verwundeten: 4 Generale,
74 Offiziere, 1404 Mann, mithin im Ganzen:

108 Offiz. u. 1825 Mann; unter den Verwundeten befanden sich die beiden Führer der Sturmcolonnen, Prinz Alexander von Würtemberg und Feldmarschall-Lieutenant Ahumada. Der Verlust der Türken betrug über 2000 Maun. Graf Palffy hatte auf Eugen's Befehl den Hauptsturm durch einen Scheinangriff auf die kleine Palanke nicht wenig erleichtert. Am 2. Oktober sendete Prinz Eugen einen Courier mit der Nachricht von der Erstürmung der Palanke nach Wien.

Sobald das Feuer in den Häusern der Palanke gelöscht war, wurden Brücken über den rückwärtigen Graben geschlagen und Einfahrten für das schwere Geschütz in die Breschen gemacht. Sowohl diese Arbeiten, als auch die Eröffnung der Laufgräben gegen die Stadt wurden mit größtem Eifer betrieben. Dieser war nöthig, wenn die Stadt noch vor dem Eintritte der Regenzeit genommen werden sollte. Schon am 2. Oktober wurde die erste Parallele gegen die Stadt erweitert, am 4. Oktober die zweite Parallele und eine Batterie von 15 Geschützen und 14 Mörsern angefangen. Am 5ten und 6ten setzte man diese Arbeiten fort und legte Communicationen mit den alten Parallelen an; auch eröffneten am 6. Oktober 14 Mörser ihr Feuer gegen die Stadt.

Am 9. October hatte man sich dem Graben bis auf 10 Schritte genähert; vom 10ten bis zum 12ten wurde an der Verblendung der Batterien gearbeitet und am 12ten ward die Stadt aus 61 halben Karthaunen, 24 Feldschlangen, 64 Mörsern und 56 Böllern mit solcher Heftigkeit beschossen, daß die Türken Mittags gegen ½12 Uhr die weiße Fahne aufsteckten. Der 13. Oktober verfloß mit Unterhandlungen, und am 14ten Morgens ward von Eugen die Kapitulation unterzeichnet, deren wesentlicher Inhalt folgender war:

Sämmtlichen Türken wird freier Abzug mit Haab und Gut bewilligt. Die Truppen ziehen mit Waffen und fliegenden Fahnen aus, und in acht Märschen unter Bedeckung nach Belgrad. Zur Fortschaffung ihrer Habe erhalten sie 1000 bespannte Wagen.

Sämmtliches Geschütz, Munition und sonstiges Material wird von den Türken zurückgelassen. Den Einwohnern von Temesvar, welche nicht Türken sind, ist freigestellt, ob sie bleiben, oder hinwegziehen wollen. Im 8ten Artikel verlangte Mehemed Aga, der Pascha von Temesvar, es solle den Coruczen oder ungarischen Rebellen gestattet werden, nach Belgrad abzuziehen, worauf Eugen eigenhändig unter diesen Artikel die Worte setzte: „diese Canaille kann „hingehen, wo sie will."

Am 13. Oktober Nachmittags besetzten die Kaiserlichen zwei Stadtthore und den zwischenliegenden Wall mit 24 Grenadiercompagnien und eben so vielen Bataillonen. Am 17. Okt. geschah der Auszug der Türken mit ihrer sämmtlichen Habe. Es waren noch 12,000 wehrhafte Männer darunter, und unter diesen etwa 2 — 3000 Spahi und Tataren. Von Geschützen fielen den Kaiserlichen mit Temesvar 136 theils eiserne, theils metallene, die meisten mit den Wappen deutsch-römischer Kaiser versehen, und 10 Mörser in die Hände. Der Verlust der Kaiserlichen vom 1. September bis zum 11. Oktober betrug nur allein an Todten 5000 Mann.

Mit der Hauptstadt Temesvar kam der Kaiser im Bannate in den Besitz von mehr als 600 Dörfern, und zugleich war hierdurch der Weg nach der Walachei wieder geöffnet.

Daß sich die Türken, gegen ihre gewöhnliche Sitte, nicht länger in Temesvar hielten, wird der Uneinigkeit der Janitscharen und Spahis zugeschrieben, welche der Pascha nicht beizulegen vermochte.

Am 12. Oktober sendete Prinz Eugen seinen Generaladjutanten, Grafen von Wurmbrandt, mit der Meldung von Temesvar's Fall an den Kaiser. Obwohl deßhalb am 18. Oktober in der Stephanskirche zu Wien ein feierliches Dankfest abgehalten wurde, scheint man doch am Hofe keinen richtigen Begriff von den Schwierigkeiten gehabt zu haben, mit welchen die Truppen vor Temesvar zu kämpfen hatten. Dieß erhellt aus nachstehendem Schreiben Eugen's an den Grafen von Sinzendorf, Hauptquartier Lugos den 17. Oktober 1716.

„Bei der letzten durch den Grafen von Wurmbrandt „wegen der Uebergabe von Temesvar abgefertigten Depesche „konnte ich E. E. auf die Bemerkung noch nicht antworten,

„daß man sich zu Wien sehr wundere, wie nach einem so „großen Siege die Eroberung dieser Festung so lange an„dauere; der Feldmarschall Pallfy könnte diese Kritik durch „das, was nur er bei dieser Belagerung für ein Stück Ar„beit fand, am besten widerlegen. Eine mit allen Bedürf„nissen auf lange Zeit versehene und so beträchtliche, wegen „ihrer Lage fast unzugängliche Festung, die auch versichert „ist, von einer sich wieder formirenden mächtigen Armee im „äußersten Nothfalle unterstützt zu werden: eine solche ergibt „sich nicht so leicht wie eine Festung, die all dieser Vortheile „sich beraubt sieht. Hätten uns dieses Jahr nicht selbst die „Elemente, nämlich die außerordentlich trockene Witterung „Beistand geleistet, und hätte sich nicht zwischen den Janit„scharen und Spahis über den Vorzug im Dienste solche Un„einigkeit erhoben, die selbst durch ihre Befehlshaber nicht „mehr beigelegt werden konnte, so würde diese außerordent„lich starke Festung noch in der künftigen Campagne große „Schwierigkeiten gemacht haben.“

„Das Handschreiben *), welches der Monarch an den Prin„zen von Würtemberg erlassen hat, machte bei der gan„zen Armee einen sehr großen Eindruck, und vermehrt die „Achtung für diesen Prinzen sichtbar. Palffy und Star„hemberg waren mit mir eines Sinnes, daß man den Prin„zen dießmal entscheidend auszuzeichnen Ursache habe, weil „er sein großes militärisches Talent in dem ganzen Umfange „und vorzüglich dadurch bewiesen, daß er die von uns ge„faßte Disposition und die Schlachtordnung, so sehr sie durch „eine Menge nicht vorher gesehener Umstände durchkreuzt „wurde, dennoch durch seine unbeschreibliche Thätigkeit und „Geistesgegenwart immer im Wesentlichen beizubehalten und „im rechten Zeitpunkte mit Uebersteigung aller Schwierigkei„ten auszuführen sich bestrebt hatte. Die Rücksichten, die „man auf diesen verdienstvollen Prinzen nimmt, dürften auch „auf die deutschen Fürsten zur Betreibung der Reichshülfe „wirken, wovon wir, wenn schon unsere Kriegskasse durch

*) Man sehe die Beilage Nr. II.

„die ungeheueren Eroberungen, beſonders an Lebensmitteln, „ſich im beſten Zuſtande befindet, dennoch für die künftige „Campagne einen guten Gebrauch machen können. Wir wiſſen „nicht, was die Eiferſucht uns jetzt in Italien für Erforder„niſſe nöthig macht, denn insgeheim bedeutet ein Sieg, den „wir auf einer Seite erkämpfen, auf der andern eine Nie„derlage.“

So lange, bis Temesvar wieder gehörig in Stand geſetzt war, verweilte das kaiſerliche Heer in der Umgegend. Am 28. Oktober ließ Eugen daſſelbe in Winterquartiere abrücken. Nach Siebenbürgen kamen unter Steinwille 4 Infanterie- und 13 Kavalerie-Regimenter; in das Temesvarer Bannat unter Mercy 12 Bataillone und 9 Kavalerie-Regimenter; nach Temesvar 7; nach Peterwardein 6 Bataillone; nach Ungarn 15 Regimenter Infanterie, 10 Freicompagnien und 10 Regimenter Kavalerie. Die Walachei wurde aus Mangel an haltbaren Plätzen zur Deckung der Cantonirung, nicht mit Truppen belegt.

Dem General der Kavalerie, Grafen Mercy, war von Eugen der Befehl ertheilt worden, mehrere im Bannat gelegene kleine feſte Punkte zur größern Sicherheit von Temesvar und zur Ausdehnung der Cantonirungen wegzunehmen, und dadurch für den künftigen Feldzug vorzuarbeiten. In Folge dieſes Auftrages erſchien Mercy mit einem aus mehreren Infanterie- und Kavalerie-Regimentern beſtehenden Corps vor Pancſova, welche feſte Palanke der türkiſche Commandant nach einigen Schüſſen, gegen freien Abzug nach Belgrad ſogleich übergab. Mercy ließ den General Eck mit 400 Mann darin zurück und ſetzte ſich nach Ui-Palanka in Marſch, deſſen Beſatzung, 200 Mann ſtark, kapitulirte, ſobald ſie die Kaiſerlichen anſichtig wurde. Auch hier ließ Mercy eine Beſatzung von 2 Grenadier-Compagnien und 2 Bataillonen unter dem Oberſten Neuberg zurück.

Nicht ſo glücklich war Mercy Anfangs Dezember bei einem Angriffe auf Alt-Orſova; zwar warf er die Türken, welche ſich ihm entgegenſtellten, in die Palanke zurück, auch konnte dieſe erſtürmt, aber nicht behauptet werden, da der Feind aus der durch

einen 400 Schritte breiten Donauarm getrennten Festung Neu-Orsova, so wie auch von der verschanzten Insel Boretsch vortheilhafte Angriffe wagen konnte, und die Communicationen mit Mehadia und Karansebes in so schlechtem Zustande waren, daß man von dorther auf keine schnelle Unterstützung rechnen durfte. Daher beschränkte sich Mercy darauf, die Besatzung von Mehadia, durch welche Stadt die Hauptcommunication aus Siebenbürgen, dem Bannate und der Walachei an die Donau führt, zu verstärken, und führte hierauf seine Truppen in die Winterquartiere zurück.

Von Siebenbürgen aus unternahm um dieselbe Zeit der Obercapitän Dettinie einen glücklichen Streifzug in die Walachei; es gelang ihm Ende Novembers, Bukarest zu überfallen, und den Fürsten Maurocordato mit seiner Familie gefangen nach Hermanstadt abzuführen. Dieser Zug verbreitete solchen Schrecken, daß die Walachei und Moldau Abgeordnete schickten und sich den Schutz des Kaisers erbaten. Auch von der Save aus unternahm der dort commandirende Oberst Petrasch einen glücklichen Streifzug nach Doboi an der Bosna, wo er das feste Schloß eroberte und die wohlgefüllten Magazine der Türken in Brand steckte.

Nicht glücklicher als in Ungarn fochten die Osmanen gegen Venedig. Schulemburg's eben so kräftigen, als umsichtigen Anordnungen hatte die Republik die Rettung Corfu's und die Wiedereroberung von Santa Maura und Butrinto zu verdanken. Eugen's gewaltige Diversion durch den Sieg bei Peterwardein anerkennend, beschloß Papst Clemens XI. den Sieger durch das Geschenk eines feierlich geweihten Hutes und Degens nach der Sitte seiner Vorgänger zu ehren. Der päpstliche Gesandte, Oberst Rasponi, überreichte beide dem Prinzen Eugen unter großen Feierlichkeiten am 6. November zu Raab, auf des Letztern Reise nach Wien, wo er am 9. November anlagte. Eugen beantwortete das Schreiben des Pabstes in den üblichen Formen *). Wie

*) Beide Briefe, so wie eine Abbildung des geweihten Hutes und Degens findet man im III. Theile der Heldenthaten des großen Feldherrn Eugenii von Savoyen. Nürnberg, Riegel, 8.

er übrigens dieses Geschenk betrachtete, geht aus nachstehendem Schreiben des Prinzen an den päpstlichen Nunzius Passionny, Wien den 19. November 1716, hervor.

„Was man mit mir nicht alles noch anfängt! Der Sieg „über die Türken vom 5. August, den die Hand Gottes durch „mich, ihr unwürdiges Werkzeug, ausführte, scheint mir die „Aussöhnung des heiligen Vaters wegen meiner Uebelthaten „im spanischen Successionskriege zuwege gebracht zu haben. „Der geweihte Hut und Degen haben für mich, so wenig ich „das Symbolische liebe, einen außerordentlichen und unschätz„baren Werth, weil sie nach den Beispielen der Vorzeit als „Nationalgeschenke der Christenheit gelten und nicht Beweise „einer individuellen Zuneigung sind. Ich habe dem heiligsten „Vater meine Freude bereits durch ein öffentlich bekanntes „Dankschreiben zu erkennen gegeben, weil das öffentliche „Merkmal seiner Zufriedenheit mir einen unverkennbaren Be„weis gibt, meine Pflicht gegen meinen glorreich regierenden „Kaiser, gegen den Staat und die christlichen Nationen er„füllt zu haben. Ich zweifle nicht, daß mir der päpstliche „Segen noch mehr Kraft und Muth gibt. Wäre ich ver„sichert, die Türken zurückzuschrecken, so würde ich mich in „dieser ehrwürdigen, aber auch sonderbaren Figur selbst an „der Spitze der Armee sehen lassen. Alles ist und bleibt in „dieser Welt übrigens nur figürlich. Könnte die Tiara dem „Oberhaupte der Kirche die schweren Pflichten, und der ge„weihte Hut meine Unruhe und Sorgen erleichtern, so wären „wir Beide und zwar ein jeder nach seinen Verhältnissen auf „dieser Erde die glücklichsten Menschen. — Graf Schulem„burg ist im Grunde derjenige, der dieses kostbare Geschenk „besser als ich verdient hat. Er ist der wahre Sieger und „Retter Italiens. Der Sieg am 5. August wirkte nur mit„telbar, daß die Türken nicht eine noch größere Macht auf „diesen Punkt werfen konnten. Jede Sache hat zwei Seiten; „die Welt theilt ihre Geschenke oft sehr willkührlich aus, und „in diesem Betrachte ist dieses Geschenk für mich eine stille „Demüthigung, die mir der heilige Vater auch in diesem Falle „ganz sanft fühlen läßt.“

Dem Herzog von Marlborough, an den ihn noch immer die alten Bande der Freundschaft knüpften, erstattete er folgenden Bericht über den verflossenen Feldzug:

Wien den 24. Dezember 1716.

„Was kann mir wohl mehr Vergnügen machen, als dieses „Jahr noch bei guten Kräften durch einen freundschaftlichen „Erlaß an Eure Durchlaucht zu schließen. Für uns Beide „war dieses Jahr sehr bedeutend. Sie sind von der Vor„sehung bestimmt worden, den ohne Ihr Verschulden verlor„nen Platz der Ehre wiederum zu besetzen, und ich mußte „den Türken eine Schlacht liefern, beinahe die blutigste unter „allen. Sie besiegten durch die Wiedererhaltung aller hohen „Würden Ihre Feinde, und ich mußte den Stolz und Ueber„muth einer barbarischen Nation in etwas demüthigen."

„Das Treffen vom 5. August hatte, wie man hoffte, die „Uebergabe von Temesvar nicht zur Folge. Dieser außeror„dentlich feste, und mit Allem versehene Platz würde unserer „Armee vielleicht ein halbes Jahr zu thun gegeben haben, „wenn nicht unter der türkischen Besatzung Uneinigkeiten aus„gebrochen wären, die selbst die türkischen Befehlshaber bei„zulegen nicht im Stande waren. Die Eroberung dieser Fe„stung gibt den Operationen unserer Armee einen außeror„dentlichen Vorschub. Durch dieselbe haben wir ein Terrain „von mehr als 500 Dörfern für unsere Cantonirungen, und „allen Ueberfluß an Lebensmitteln gefunden. Von den klei„nen Plätzen sind noch einige genommen und nunmehr die „Winterquartiere bezogen worden, denn es war nicht räth„lich, die Soldaten bei einem so großen Ueberflusse an allen „Bedürfnissen so ganz unbeschäftigt zu lassen. — Die Zeit „und Umstände scheinen selbst oft ohne Zuthun der Menschen „das Fortschreiten in den Künsten zu leiten. Bei dem vori„gen Türkenkriege bemerkten sowohl der Herzog von Lothrin„gen, als auch der Prinz von Baden, daß unsere damalige „ganz kleine Flottille gegen die Türken ganz vortrefflich wirkte; „ich fand mich im Jahr 1696 noch mehr davon überzeugt. Nun „wie im Laue der Dinge doch manche Sachen auch vom Klei„nen in's Große übergehen, so genehmigte mir der Kaiser den

„Vorschlag, eine förmliche Escadre zu errichten, die aus einer „Anzahl von Prahmen bestehen und zusammen gegen 450 Ka„nonen führen sollte.“

„Obgleich ich die Schifffahrtskunst nicht erlernt, so hatte „ich dennoch die Ehre, die Admiralsstelle zu vertreten; das „Ganze ward von dem Viceadmiral und Obersten Peter „von Anderson geleitet. Diese Escadre hat zu unseren „Operationen sehr mit beigetragen.“

„General Schulemburg hat durch seine vortreffliche Ver„theidigung der Festung Corfu die Republik Venedig, und „man darf sagen, ganz Italien gerettet. Das Kriegswesen „der Republik, das in einer völligen Lethargie darniederlag, „wird durch diesen großen Kriegsmann neues Leben erhalten. „Vielleicht wissen Ew. Durchlaucht noch nicht, daß mich der „Papst zu Raab durch eine sehr feierliche Handlung mit dem „zugeschickten Tocco und Hut hat investiren lassen. Ich schicke „Ihnen hier die Abzeichnung dieses Geschenkes, und überlasse „Ihnen, sich die Figur einzubilden, die ich in meiner Mar„schallsuniform in dieser Decoration mache.“

Dreissigstes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1717 und 1718 gegen die Türken. — Der Passarowitzer Frieden.

Der Sieg bei Peterwardein veranlaßt den Reichstag zu beträchtlichen Geldbeiträgen zur Fortsetzung des Krieges. -- Eugen's Anordnungen für den künftigen Feldzug. — Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte zu Anfang des Jahres 1717. — Große Avancements in der kaiserlichen Armee auf Eugen's Vorschlag. — Rüstungen der Türken. — Eugen's Ankunft zu Futak; — er recognoszirt die Donau bis Pancsova. — Kriegerische Vorfälle während des Winters. — Stärke des türkischen Heeres. — Eugen zieht das seinige zusammen. — Er beschließt den Donau-Uebergang bei Pancsova. — Gründe dafür. — Uebergang des kaiserlichen Heeres über die Donau. — Schlachtordnung desselben. — Die Vermittlungsvorschläge des englischen Gesandten werden abgelehnt. — Beschreibung von Belgrad. — Anfang der Belagerung dieser Festung. — Der Großvezier langt mit dem türkischen Heere bei Nissa an. — Fortsetzung der Belagerung von Belgrad. — Der Großvezier überschreitet die Morava, und lagert sich den kaiserlichen Contravallationslinien gegenüber, wo er sogleich die Laufgräben eröffnet. — Eugen's Gegenanstalten. — Er beschließt, die Türken in ihren Linien anzugreifen. — Eugen's Disposition zur Schlacht auf den 16. August. — Schlacht bei Belgrad. Niederlage und Flucht des türkischen Heeres. — Angabe des gegenseitigen Verlustes. — Capitulation und Uebergabe von Belgrad. — Eugen's wichtige Briefe über den Sieg vom 16ten. — Seine Anordnungen zur Benützung des Sieges. — Eugen's Briefe über die Lage des kaiserlichen Heeres. — Er verlegt die Armee in Winterquartiere. — Kriegsereignisse zwischen den Venetianern und Türken. — Die kaiserlichen Besitzungen in Italien werden von den Spaniern angegriffen. — Eugen's briefliche Aeußerungen über diese Verhältnisse. — Vermittlungsversuche des englischen Gesandten zwischen dem Kaiser und der Pforte. — Eugen's Rüstungen zur thätigen Fortsetzung des Krieges gegen die

Türken im Jahre 1718. — Eugen begiebt sich zu der Armee. — Congreß zu Passorowitz. — Friedensschluß von Passorowitz. — Eugen's Schreiben über denselben an den Grafen von Sinzendorf.

(Uebersichts-Karte Nr. VIII.)

Prinz Eugen war kaum in der ersten Hälfte des Novembers 1716 nach Wien zurückgekehrt, als ihn die immer noch nicht vollkommen bereinigten Angelegenheiten des Barrière-Traktats aufs Neue in Anspruch nahmen. Er hatte die Statthalterschaft über die österreichischen Niederlande nur ungerne und aus besondern Rücksichten*) übernommen. Der ganze Barrière-Traktat war gegen seine Ansicht, weil er nur zur Zersplitterung der kaiserlichen Streitkräfte führte. Eugen behauptete sogar, daß wenn sich die Seemächte nicht entschließen könnten, die Garantie dieser von dem Mutterstaate getrennten Provinzen zu übernehmen, es für Oesterreich vortheilhafter gewesen wäre, dieselben sogleich an Frankreich gegen jedes Aequivalent in Italien abzutreten. In prophetischem Geiste sagte er vorher, diese Provinzen werden noch einer Million Menschen das Leben kosten und dennoch nicht zu behaupten seyn; dabei berief er sich zur Rechtfertigung seiner Behauptung auf die Zukunft, welche ihm noch vor Ablauf eines Jahrhunderts auf so glänzende Weise Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Weil jedoch Eugen's Anwesenheit in Wien wegen der Rüstungen zur kräftigen Fortsetzung des Türkenkrieges dringend nothwendig war, so ward Graf Gronsfeld als Gouverneur des Fürstenthums Luxemburg mit den nöthigen Instruktionen zur Beilegung jener Zwistigkeiten versehen, und schon am 12. November nach den Niederlanden abgeschickt, woselbst der Marquis von Prie in des Prinzen Abwesenheit dessen Stelle vertrat.

Auf dem deutschen Reichstage brachte der glückliche Feldzug in Ungarn die Wirkung hervor, daß dem Kaiser 50 Römermonate zur Fortsetzung des Türkenkrieges bewilligt wurden. Hierüber erfreut, schrieb Eugen an den Churfürsten von Mainz:

*) Man sehe die Beilage Nr. III.

„Euer Liebden hätten mir wahrhaftig keine größere Freude „machen können, als mit der vorläufigen Nachricht, daß sich „die Stände einmal entschlossen haben, das Quantum der Tür„kensteuer nicht nur zu bestimmen, sondern auch ohne weitere „Saumseligkeit zu entrichten. Ich sehe diesen Erfolg als eine „Wirkung meines gegen die Türken erfochtenen Sieges an, und „das Reich hätte mir kein größeres Vergnügen machen können, „als zur Rettung des Vaterlandes auch das seinige beigetra„gen zu haben. Der Graf von Sinzendorf schrieb mir kürz„lich, daß der Reichstag gegenwärtig viel wichtigere Dinge „abzumachen habe, als die Türkenhülfe. Vorzüglich beschäftige „er sich mit Verwahrung gegen die caroliniſche Wahlcapitu„lation, welche aber Euer Liebden bei Ihrer allgemein bethä„tigten patriotischen Denkungsart von Directoriums wegen „nicht angenommen hätten. Bei diesen, besonders in einer so „kritischen Zeit hervorgesuchten Zänkereien fällt mir immer der „Herzog von Marlborough ein, der auf diese Wahlcapi„tulation überhaupt sehr übel zu sprechen war, und in Euer „Liebden Gegenwart, wenn Sie sich dessen noch erinnern, „sagte: „Von der Wahlcapitulation eines deutschen Kaisers „„haben meine Landsleute gar keine gute Meinung; denn „„was kann man — sagen sie — zur Zeit des Wahlvertrags „„von einem Körper erwarten, der keinen Kopf hat, oder „„von einem Kopfe, der ohne Körper ist?“ —

„Ich gehe aber mit Euer Liebden Erlaubniß noch weiter „und frage: was kann man sich von einem Körper überhaupt „versprechen, der seiner Konstitution gemäß, so lange er lebt, „immer fort kränkelt und der den Rath der besten und auf„richtigsten Aerzte, an deren Spitze Euer Liebden von jeher „stunden, geflissentlich nicht befolgt?“

Außer den von dem Reichstage bewilligten Römermonaten und einer Summe von 13,000,000 Gulden, welche die österreichischen Länder auf den Antrag des Obersthofkanzlers von Sinzendorf beisteuerten, hatte auch der Papst eingewilligt, daß in den gesammten kaiserlichen Erbländern von der Geistlichkeit auf drei Jahre der Zehenden erhoben werden durfte, wodurch eine bedeutende Summe in die kaiserlichen Kassen floß.

Den Winter über wurden zum Ersatze der im letzten Feldzuge zu Grunde gegangenen Mannschaft starke Rekrutenaushebungen vorgenommen und hiebei festgesetzt, daß sämmtliche junge Mannschaft aus Deutschen bestehen sollte. Deserteurs, Zigeuner, Ungarn, Croaten, Franzosen, Italiener, Schweden, Elsäßer und Walachen wurden nicht angenommen.

Nicht geringer war Eugen's Fürsorge für die Verproviantirung der Armee. In Folge eines mit dem Juden Oppenheimer eingegangenen Vertrages mußte dieser im Monat März in den Festungen Ofen, Neuhäusel, Essek, Peterwardein, Szegedin und Temesvar, so wie in den kleinern Gränzplätzen beträchtliche Magazine vorbereiten, und da bestimmten Nachrichten zufolge viele deutsche und auswärtige Fürsten und Prinzen dem bevorstehenden Feldzuge anwohnen wollten, so entwarf Eugen ein Reglement, in welchem jedem Offizier nach seinem Grade vorgeschrieben war, wie viele Pferde und Diener er etatmäßig zu halten befugt sey.

Auch in der Bewaffnung wurden wesentliche Verbesserungen eingeführt. So erhielten z. B. auf Eugen's Vorschlag sämmtliche Küraſſiere Casquete, statt der bisher eingeführten Hüte, um gegen den Hieb besser gesichert zu seyn.

Die Vertheilung der kaiserlichen Streitkräfte zu Anfang des Jahres 1717 war folgende:

In Ungarn und Siebenbürgen standen 36 Infanterieregimenter, jedes im Durchschnitt 2700 Mann stark, mit Ausnahme der italienischen und spanischen Regimenter, die nur 1500 Mann zählten, ...	79,600 Mann.
Ferner 21 Küraſſierregimenter, jedes im Durchschnitt 1094 Mann stark	21,900 "
Ferner 17 Dragoner- und Husarenregimenter, von erstern jedes 1054, von letztern jedes 800 Mann stark	16,634 "
Im Reiche, die Besatzung von Wien mit eingerechnet, 4 Infanterieregimenter und 3 Freicompagnien	8700 "
In den Niederlanden:	
3 Infanterieregimenter	6900 "

In der Lombardey:

8 Infanterieregimenter	. . . . .	15,100 Mann.

In Neapel:

3 Infanterieregimenter	. . . . .	9200 "
An Reiterei in Italien	. . . . .	1900 "

Demnach betrug das gesammte kaiserliche Heer gegen 160,000 Mann.

Von Baiern wurden 3 Infanterieregimenter und 2 Cavallerieregimenter unter der Führung des Generallieutenants Maffey, von Anspach und von Hessen-Cassel je 1 Infanterieregiment in Ungarn erwartet.

Auf Eugen's Vorschlag bewilligte der Kaiser ein allgemeines Vorrücken in der Armee, welches von höhern Offizieren einen Feldzeugmeister, 7 Feldmarschälle, 6 Feldmarschall-Lieutenante, 9 Generalmajore und 17 Obristen traf.

Folgende Generale wurden bestimmt, im künftigen Feldzuge unter dem Prinzen Eugen zu dienen: Die Feldmarschälle Sibert, Heister, Palffy, Prinz Alexander von Würtemberg; die Feldzeugmeister M. v. Starhemberg, Harrach, Prinz v. Bevern, Regal; die Generale der Kavalerie Martigny, Nadasty, Ebergeni, Montecuculi und Mercy, ferner 20 Feldmarschall-Lieutenants und 28 Generalmajore.

Da die Erfahrung des letzten Feldzuges gezeigt hatte, daß die großen Schiffe zu 40 bis 64 Kanonen in ihren Bewegungen zu schwerfällig waren, so ließ Eugen nach genommener Rücksprache mit dem Vicеadmiral Anderson dieselben theils an Geschütz und Mannschaft erleichtern, theils neue leichtere bauen.

Auf Seite der Türken rüstete man sich mit nicht geringerer Thätigkeit. Da man die Niederlage bei Peterwardein theilweise dem Ausbleiben des Tatarchans zuschrieb, so wurde dieser abgesetzt, und Seadet-Girai als Chan installirt. Mit den ungarischen Rebellen Rakoczy und Bereczeny ward eifriger Briefwechsel gepflogen, und zugleich an das ganze Reich der Befehl zur Truppensammlung erlassen. Ein besonderer Befehl schärfte den Generalen der Spahis und Silihdare die Abbestellung gewisser im Soldwesen eingeschlichenen Mißbräuche ein. — Da vorauszusehen war, daß

Belgrad zunächst den Andrang des Feindes auszuhalten haben würde, so ward die dortige Besatzung ansehnlich vermehrt, mit dem nöthigen Mund- und Kriegsbedarf hinreichend versehen und die alten Verschanzungen auf allen Punkten hergestellt. Dem Statthalter von Rumili, Schatir Ali Pascha, ward die Vertheidigung dieser Feung übergeben. — Entlang der Donau bis Orsova hinab legten die Türken feste Posten an, um die Schifffahrt auf dem Strome frei zu erhalten. Orsova selbst ward befestigt, mit schwerem Geschütze versehen und Magazine daselbst angelegt. Mehreren Paschas, welche sich in den Rüstungen zu dem bevorstehenden Feldzuge saumselig bezeigten, ward die seidene Schnur geschickt. Die ungarischen Rebellen endlich erhielten die Bestimmung, sich mit dem Tatar-Chan zu vereinigen und in Siebenbürgen einzufallen, während der Großvezier Chalil die Hauptarmee der Kaiserlichen angreifen würde.

Die Kunde von den starken Rüstungen der Türken hatte den Prinzen Eugen veranlaßt, schon am 10. Januar 1717 in einem besondern Vortrage dem Kaiser die Nothwendigkeit vorzustellen, die Armee mit größter Anstrengung und Aufbietung aller disponiblen Mittel für den neuen Feldzug auszurüsten, da von der frühzeitigen und nachdrücklichen Eröffnung der Operationen größtentheils der Erfolg des ganzen Feldzuges gegen die Türken abhänge *). Der Kaiser, welcher alle Vorschläge des Prinzen Eugen genehmigte, übertrug ihm am 28. April den Oberbefehl über das in Ungarn versammelte Heer. Am 12. Mai erhielten die Truppen Befehl, aus ihren bisherigen Cantonirungen nach Futak zu marschiren, und von dort in das Lager von Peterwardein zu rücken. Zu gleicher Zeit wurden zu Becskerek an der Bega und zu Pancsova auf dem linken Donau-Ufer Hauptmagazine angelegt.

---

*) Wir folgen in der Darstellung der Ereignisse in den Jahren 1717 und 1718 größtentheils dem vortrefflichen, aus Originalacten gezogenen Aufsatze: Geschichte der Feldzüge der kaiserlich königlichen Armee gegen die Türken u. s. w. Von dem kaiserlich königlichen Major J. B. Schels, im ersten Bande der österreichischen Militärzeitschrift. Jahrgang 1811.

Am 18. Mai verabschiedete sich Prinz Eugen bei dem Kaiser, der ihm ein mit Diamanten besetztes Crucifix übergab mit den Worten: „Unter diesem Obergenerale sollen Sie dießmal commandiren!“

Vor seiner Abreise schrieb er an Marlborough:

„Vielleicht ist dieser Brief vor meiner Abreise nach Ungarn, „die in 3—4 Tagen erfolgen wird, der letzte, den Euer Liebden von mir erhalten, vielleicht gar mein letzter; denn drei „Türkenkriege zu überleben, kann man sich nicht so leicht vorstellen. Inzwischen ist mein Testament gemacht (Eugen „hatte es bei seiner Abschiedsaudienz dem Kaiser übergeben). „Auch habe ich noch das Vergnügen, daß mein Vetter Emanuel, „der Erbe meiner wenigen Glücksgüter, mich in diesem Feldzuge begleiten darf. Gestern erlebte ich eine nicht geringe „Freude, indem die Kaiserin von einer gesunden und sehr wohl „gestalteten Prinzessin (der nachmaligen Kaiserin Maria Theresia) entbunden wurde. Euer Liebden haben es vielleicht empfindlicher, als tausend andere Menschen erfahren, was einem „Staate und den ersten Individuen desselben an einer bestimmten Erbfolge gelegen ist. Vorzüglich kommt dieß bei uns in „Betracht, wo die Monarchie aus so vielen, in den Charakteren, in der Denkungsart und in allen Verhältnissen ungleichen Nationen zusammengesetzt ist. — Die Vermittlung „des Friedens mit der Pforte hat den Deputirten der Seemächte gänzlich fehlgeschlagen. Man hätte das Gegentheil „vermuthen sollen; allein die Parthei für den Krieg wußte „in Constantinopel die Oberhand zu gewinnen, da Rakoczy mit seinen Anhängern die Pforte versichert hat, „daß Spanien zu ihrem Vortheile eine Diversion in Italien „machen werde. Aus der letzten Depesche läßt sich freilich abnehmen, daß sowohl der englische, als der französische Hof „eine Unternehmung Spaniens nicht gleichgültig ansehen werden. „Ob aber die Generalstaaten sich geneigt zeigen werden, die „gemeinsame Sache zu unterstützen, daran zweifle ich um so „mehr, als nach unsern Berichten der Rathspensionär ganz „für die spanische Parthei eingenommen, und selbst den Franzosen, mit denen die Generalstaaten sich im besten Einver-

„ständnisse befinden, nicht völlig zu trauen ist. — Allian-
„zen, die nur der Zufall, oder ein augenblickliches In-
„teresse herbeiführt, bewirken kein Vertrauen. Wenn aber die
„Seemächte gemeinsam einsehen und einmal überzeugt sind,
„daß von der Erhaltung Deutschlands und Italiens die Ruhe
„Europa's ganz allein abhängt, dann erst kann man sagen,
„daß ein gemeinsames Interesse einem Staatenbunde zu Grunde
„liegt, von dem sich auch Festigkeit versprechen läßt."

„Mir kommt unsere europäische Allianzgeschichte wie eine
„große Spielgesellschaft vor, wo man zu den Spieltischen
„nicht nach dem Vergnügen, sondern nach der Wahl des Haus-
„herrn eingetheilt wird. Oesterreich und Venedig trifft es dies-
„mal, mit dem Großsultan zu spielen. An was für einen
„Tisch es in dem nächsten italienischen Kriege von Frank-
„reich gesetzt wird, kann der Umlauf etlicher Monate zeigen."

Es geht aus dem Inhalte dieses Schreibens hervor, mit welchen schweren Sorgen für die Zukunft beladen, Prinz Eugen diesesmal zu Felde zog. Am 21. Mai traf er zu Futak ein, und bereiste von hier aus alle jene Punkte, wo er noch im verflossenen Jahre Arbeiten veranlaßt hatte. Auf seiner Reise durch das Temesvarer Banat fand er die Communicationsbrücke über den Morast bei Vilovar beinahe beendigt und Pancsova durch neue Verschanzungen in gutem Vertheidigungsstande. Er recognoszirte das ganze Terrain entlang der Donau von Preßburg bis Pancsova und nahm am 27. Mai sein Hauptquartier zu Peterwardein. Das Ergebniß seiner Recognoszirung war, daß er den Uebergang über die Donau bei Panczova für möglich fand, und dort hiezu auch alle nöthigen Voranstalten treffen ließ, um, wie er sich in seinem Berichte an den Kaiser ausdrückt, „nach Beschaffenheit der Umstände und nach „den Operationen der Feinde entweder auf dieser Seite oder gegen „die Save die vortheilhaftesten und zweckmäßigsten Bewegungen „machen zu können."

Ehe wir zur Darstellung der weitern Ereignisse schreiten, ist es nöthig, der Vorfälle zu erwähnen, welche während des Winters an der türkischen Grenze statt hatten. — Ein Streifzug, den der kaiserliche Hauptmann Ernau mit 300 Husaren und Dragonern

gegen Jassy in der Absicht unternahm, sich des dort wohnenden Hospodars zu bemächtigen, zog den Untergang des kühnen Führers und des größten Theils seines Corps nach sich. Doch behauptete sich das auf dieser Grenze stationirte Dragonerregiment Vehlen das ganze Frühjahr hindurch gegen die häufigen Anfälle der Türken und Tataren.

Von Ui-Palanka aus, woselbst der kaiserliche Oberst Baron von Neuberg commandirte, erschwerte dieser den Türken zu Belgrad und Ram die Zufuhr auf der Donau sehr, während ein Versuch des Pascha's von Belgrad, sich Pancsova's durch eine Kriegslist zu bemächtigen, scheiterte.

Wichtiger als diese und andere kleine Streifzüge war die Wegnahme der Palanke Lischnitza durch die Kaiserlichen; die Türken wollten nämlich ihre Tschaiken aus dem Drinaflusse zu Lande bis Sabacz in die Save führen. Zur Sicherung dieses Transportes erbauten sie zu Lischnitza auf der großen Straße zwischen Zwornik und Sabacz eine feste Palanke, und legten starke Besatzung in dieselbe. General Petrasch, dem die Sicherung der ungarischen Grenze entlang der Save übertragen war, beschloß, den ihn bedrohenden nahe gelegenen Posten zu zerstören. In dieser Absicht setzte er am 25. Mai mit 1200 Mann und 2 Geschützen über die Save, deckte seine linke Flanke gegen etwaige Ausfälle der Besatzungen von Zwornik und Sabacz durch 300 Husaren und wartete in einem dichten Walde die Nacht ab. Hierauf setzte er den Marsch gegen Lischnitza fort und erreichte die Palanke am 26. Mai vor Tagesanbruch. Es gelang der Vorhut der Kaiserlichen, bis an die Thore zu schleichen, diese zu sprengen, in die äußere Palanke einzudringen, und sich derselben nach einem hartnäckigen Gefechte zu bemeistern. Jetzt aber stießen die Stürmenden auf eine zweite innere Palanke und sieben feste Tschartaken. Sechs derselben wurden erobert, die Feinde flohen in die siebente und wehrten sich dort mit verzweifeltem Muthe. Vergebens bot man ihnen wiederholt Pardon an, sie würdigten alle Anträge keiner Antwort. Als es endlich gelang, ihr letztes Reduit in Brand zu stecken, hieben sie sich mit dem Säbel in der Faust durch, stießen jedoch auf dem Wege nach dem nahen Walde auf jene 300 Husaren, von denen sie größtentheils zusammengehauen wurden. Nachdem General Petrasch die Pa-

lanke in Brand gesteckt hatte, zog er sich unverfolgt wieder in seine vorige Stellung über die Save zurück.

Unterdessen hatten sich in Eugen's Hauptquartier viele Fürsten und Prinzen aus allen Ländern eingefunden, um dem Feldzuge gegen die Türken anzuwohnen. Ihre Zahl betrug gegen 30, und unter diesen fanden sich außer mehreren französischen Prinzen, der Churprinz von Baiern und dessen Bruder, Prinz Ferdinand, welche unter der Leitung des erfahrenen Generals Maffey, wie schon oben bemerkt wurde, ein Hülfscorps von 6000 Mann befehligten, dessen ganze Verpflegung von Baiern aus auf dem Inn und der Donau auf Kosten des Churfürsten demselben mitgegeben wurde.

Vom Feinde wußte man, daß der Großvezier ein starkes Heer in der Ebene von Adrianopel sammle. Nach der Kriegsweise der Türken hatte man daher noch nicht sobald ihre Annäherung zu besorgen. Diese Betrachtung bestimmte den Prinzen Eugen zu dem Entschlusse, Belgrad anzugreifen ehe es dem Großvezier möglich wäre, vor dieser Festung einzutreffen. Das kaiserliche Heer, welches jedoch zu Anfang Juni's noch nicht völlig versammelt war, sollte 78 Bataillone und 184 Schwadronen, oder 78,000 Mann Infanterie und 32,000 Reiter, zusammen 110,000 Mann zählen. Das baier'sche Hülfscorps und etwa 6000 Mann anderer deutscher Hülfstruppen wurden vor Juli nicht erwartet.

Prinz Eugen, entschlossen, den Feldzug mit dem Uebergange über die Save oder über die Donau zu eröffnen, zog diejenigen Truppen, welche im Banat, in Siebenbürgen und an der Theiß überwintert hatten, im Banat, den Rest des Heeres bei Peterwardein zusammen.

Der Commandant des ersten Corps, Graf Mercy, erhielt Befehl, mit 27 Bataillonen und 15 Kavalerieregimentern bei Panczova über die Donau zu gehen. Die Hauptarmee sollte am 9. Juni von Peterwardein gegen Panczova sich in Marsch setzen, um Mercy's Uebergang zu unterstützen. General Viard blieb zur Deckung des Landes und zur Unterstützung des Feldzeugmeisters Steinville, der Siebenbürgen gegen feindliche Einfälle schützte, mit 2 Kavallerieregimentern bei Karansebes an der obern Temes.

Eugen hatte sich aus guten Gründen für den Uebergang bei

Panczova entschieden. Die längst angeordneten Vorbereitungen waren dort beinahe vollendet. Von Peterwardein konnten die Schiffe aus der obern Donau in die Donavitza, und dann, ohne von Belgrad aus belästigt zu werden, durch die Temes in die untere Donau gelangen. Ehe sich nämlich die Temes in die Donau ergießt, theilt sie sich in zwei Arme, von welcher der zur Rechten die Donavitza heißt, während der andere den Namen Temes beibehält; durch diese Wasserverbindung war es möglich, die Schiffe von der obern Donau bei Szurdik, etwa 4 Meilen oberhalb Belgrad in die Donavitza und diese aufwärts in die Temes zu bringen, hierauf auf der Temes, Belgrad umgehend, bis Panczova hinabzufahren, und dort die untere Donau zu gewinnen. Diese fließt unterhalb Belgrad ruhiger, das jenseitige (rechte) Ufer bietet vortheilhafte Landungsplätze, die wegen ihrer großen Zahl nicht alle von den Feinden hinreichend besetzt werden können; auch konnten, was als wesentlicher Vortheil erscheint, auf der Donau die Operationen durch die größern Kriegsschiffe nachdrücklich unterstützt werden. Bei einem Uebergange über die Save dagegen mußte das Heer und sämmtliche Transporte zu Lande den langen und beschwerlichen Weg durch die Einöden Syrmiens nehmen; die Save, wenn auch nicht so breit als die Donau, ist doch viel reißender; das jenseitige (rechte) Ufer bietet keine günstigen Landungsplätze dar; endlich kann die Save nur mit Tschaiken befahren werden, mithin hätten die größeren Schiffe zu den Operationen gar nicht mitzuwirken vermocht. Ueberdies gewährte der Uebergang über die Donau einen wohl zu beachtenden strategischen Vortheil, indem man dadurch zugleich in der Nähe des Banates und Siebenbürgens blieb, und diese beiden Provinzen gegen feindliche Absichten zu schützen vermochte.

Der Marsch der Hauptarmee ging am 9. Juni von Peterwardein bis über Kovila, am 10ten auf der vorbereiteten Brücke über den Morast von Vilova, am 11ten bei Titel über die Theiß und bei Segeth über die Bega. Am 12. Juni wurde General Dießbach mit 3 Bataillonen und 200 Pferden an die Mündung der Donavitza detaschirt, um die dort zur Deckung der Communication stationirte Flotille zu unterstützen. Am 13. Juni setzte die Armee ihren Marsch über die Temes in das Lager bei Oppova fort. Die Infanterie des Mercy'schen Corps, welche links zwischen der Bega, der

Donavitza und der Temes conzentrirt ſtand, wurde auf der Donavitza eingeſchifft und fuhr mit der Flottille und den Pontons in die Temes. Am 14ten rückte die ganze Armee zu Waſſer und zu Lande in die Gegend von Panczova.

In der Nacht zeigten ſich am rechten Ufer verſchiedene Haufen Türken, die eine Menge Feuer unterhielten, um ihre Schwäche zu verbergen. Am 14. Juni legte ſich ein großes kaiſerl. Kriegsſchiff vor die drei Inſeln gegenüber der Mündung der Temes; zwei andere Kriegsſchiffe nebſt mehreren Tſchaiken ankerten weiter abwärts dem Dorfe Winicza gegenüber. Durch dieſe Anordnung wurde jede feindliche Störung des Ueberganges von Belgrad oder Orſova her vereitelt. Am 15. Juni mit Tagesanbruch ward der Uebergang begonnen. Zuerſt wurden 24 Grenadier-Compagnien mit 6 Geſchützen übergeſchifft; dieſen folgten die Feldmarſchälle Heiſter und Prinz Alexander von Württemberg und Feldzeugmeiſter Regal mit der Infanterie. Dieſe Truppen nahmen auf dem rechten Ufer der Donau eine Stellung, durch welche ſie die Schlagung der Brücke deckten, welche in der Nacht vom 15ten auf den 16ten Juni mittelſt 48 Pontons an der Stelle der drei Inſeln vollendet wurde. Mit dem dritten Transporte ſetzten Prinz Eugen und die baier'ſchen Prinzen, ſämmtliche fürſtliche Volontairs nebſt 7 Compagnien Grenadieren zu Pferde, einige Compagnien Carabiniere und 200 Huſaren über. Dieſen folgte am 16. Juni mit Tagesanbruch die ganze Reiterei und Artillerie und am 17ten und 18ten das leichte Gepäcke. Die Armee zog bei Wichnitza, 1½ Stunden von Belgrad, ein Lager. General O'dwyer ward mit 6 Bataillonen und 2 Kavallerieregimentern zum Schutze der Brücke auf dem linken Donau-Ufer zurückgelaſſen. Während des Ueberganges hatten ſich zwar hie und da feindliche Trupps in der Ferne gezeigt, aber nichts unternommen, um denſelben zu ſtören.

Die Armee zählte nach dem Uebergange 61 Bataillone und 176 Schwadronen, und ward am 18. Juni in folgende Schlachtordnung eingetheilt:

Erstes Treffen.

Rechter Flügel unter dem Feldmarschall Palffy:

Unter den Generalen Martigny, Ebergeni, Hautois, Walmerode, Aroijo, Rottenhan, Jörger, Galbes.	Savoyen, Dragoner . . .	7 Schwadr.
	Vehlen " . . .	7 "
	Jörger " . . .	7 "
	Gronsfeld, Kurassiere . . .	7 "
	Palffy " . . .	7 "
	Falkenstein "	7 "
	Croix "	7 "
		49 Schwadr.

Mitte, unter dem Feldmarschall Heister:

Unter den Generalen M. Starhemberg Plischau. Ahumada, Wobeser, Marsigli.	Heister	2 Bat.
	N. Palffy	1 "
	Herberstein	3 "
	Bagni	2 "
	Durlach	2 "
	Wilzek	1 "
	M. Starhemberg . .	3 "
	Sickingen	1 "
	Bonneval	3 "
		18 Bat.

Mitte, unter dem Prinzen Alexander von Würtemberg:

Unter den Generalen Regal, Wachtendonk, Bonneval, Langlet, Dießbach.	Braun	3 Bat.
	Ahumada	1 "
	Regal	2 "
	Virmond	3 "
	Alex. Würtemberg .	2 "
	Gschwind	2 "
	Guido Starhemberg .	2 "
	Alt Würtemberg . .	2 "
		17 Bat.

Linker Flügel, unter dem General der Kavalerie Montecuculi:

	Transport:	35 Bat.	49 Schwadr.
Unter den Generalen Croix, Vehlen, Cordua, Orsetti, Offeln, Windisch-Grätz.	Lobkowitz, Küraſſiere		7 Schwadr.
	Martigny "		7 "
	Darmſtadt "		7 "
	Hannover "		7 "
	Althan, Dragoner		7 "
	Würtemberg "		7 "
	Rabutin "		7 "
			49 Schwadr.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel, unter dem General der Kavalerie, Grafen Mercy:

Unter den Generalen Viard, Veterani, Elz, Locatelli, Lamarque, Hamilton.	Bayreuth, Dragoner	7 Schwadr.
	Schönborn "	7 "
	Hautois, Küraſſiere	7 "
	Contrecourt "	7 "
	Cordua "	7 "
	Hohenzollern "	7 "
		42 Schwadr.

Mitte, unter dem Feldzeugmeiſter Grafen Harrach:

Unter den Generalen Prinz von Holſtein, Daun, Marulli, Dalberg, Wallis.	Harrach	3 Bat.
	Holſtein	3 "
	Fried. v. Würtemberg	2 "
	Marulli	1 "
	Alcaudete	1 "
	Neuburg	3 "
		13 Bat.

Mitte, unter dem Feldzeugmeister Herzog von Bevern.

Transport: 48 Bat. 140 Schwadr.

Unter den Generalen Braun, Herz. v. Ahremberg, O'dwyer, Ott, Starhemberg.	Alt Lothringen . . .	2 Bat.
	Trautsohn	2 "
	Faber	1 "
	Arenberg	3 "
	Wilzek	1 "
	Jung Daun . . .	2 "
	Bevern	2 "
		13 Bat.

Linker Flügel, unter dem General der Kavalerie, Grafen Nadasti:

Unter den Generalen Prinz von Würtemberg, Eck, Em. v. Savoyen, Arrigori, Hohenzollern.	Vasquez, Küraſſiere . . .	5 Schwadr.
	Em. Savoyen " . . .	7 "
	Graven " . . .	5 "
	Viard " . . .	7 "
	Galbes, Dragoner . . .	7 "
	Battée "	7 "
		38 Schwadr.

Husaren:

Ebergeni	5 Schwadr.
Spleni	5 "
Eſterhazi	5 "
Boboſchai	5 "
Nadasti	5 "
	25 Schw. Huſaren

Zuſammentrag.

Erſtes Treffen:	98 Schwadronen, 35 Bataillone.
Zweites Treffen:	80 Schwadronen, 26 Bataillone.
	25 Schwadronen Huſaren.

Zuſammen: 178 Schwadronen Linienreiterei.
25 Schwadronen Huſaren.
61 Bataillone.

Am 17. Juni überbrachte eine Courier des englischen Gesandten bei der Pforte Sir Worthley Montague Vorschläge des Großherrn, der sich bereitwillig erklärte, gegen die Abtretung Temesvar's die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen zu gestatten. Die Antwort war, daß vor Belgrad's Eroberung vom Frieden keine Rede seyn könne.

Am 18. Juni recognoscirte Eugen unter Bedeckung von sechs Dragonerregimentern und aller Carabinier- und Grenadier-Compagnien zu Pferde unter dem Feldmarschall Palffy das Terrain zwischen der Donau und Save, um die günstigste Stellung für die Armee während der Belagerung von Belgrad auszusuchen. Die Türken hielten sich während dieser Recognoszirung ganz ruhig; erst gegen Mittag machten sie einen Ausfall aus der Festung, griffen die Nachhut der Bedeckung an, wurden jedoch mit Verlust zurückgetrieben.

Plan Nr. XXV. (von Belgrad).

Auf der Südseite von Belgrad zwischen dem Mirievobache, der nach kurzem Laufe oberhalb des Dorfes Wischnitza in die Donau fällt, und dem ungleich bedeutendern Topschidbache, der an dem untern Ende der großen Zigeunerinsel sich in die Save ergießt, dehnen sich drei flache Erdzungen gegen die Ufer beider Flüsse aus. Der Topschidbach nämlich und der Mokrilug, welcher 2000 Schritte tiefer gleichfalls in die Save mündet, umfassen das Plateau des Dedinaberges; der Mokrilug und der Mirievobach dagegen, die zusammenhängenden, sich gegen die Donau senkenden Kuppen Jenikluk, Baytina und Bracksar. Von dem Bracksarberge senken sich zwei Erdzungen, nur durch ein leichtes Thal geschieden, weiter hinab; Die eine fällt gegen den Mirievobach steil ab und endet flach an der Donau; die andere, welche sich bis zum Mokrilug sanft verbreitet, stürzt dort, wo die Save in die Donau mündet, und wo Belgrad erbaut ist, steil ab.

Die letzte flache Kuppe dieser Erdzungen, gegen die Land- oder Südseite durch ein Hornwerk gedeckt und mit der Donau und Save durch feste Linien verbunden, ist der Raum der eigentlichen Festung. Was zwischen dem Abfalle der Kuppe bis zum Ufer der beiden Flüsse und längs denselben mit Befestigungen eingeschlossen ist, bil-

bet den untern, die Kuppe selbst aber den obern Platz. Auf der Landseite wird der Umfang der Festung in einer Entfernung von 200 Schritten durch die ausgedehnten Vorstädte umgeben, welche von der Save bis zur Donau reichen.

Belgrad ist daher zur Hälfte durch die bedeutenden Flüsse Save und Donau, zur Hälfte durch ausgedehnte Vorstädte gesichert und kein besonders schwacher Punkt des Umfangs bezeichnet die etwaige Richtung des Angriffes. Nach genauer Erwägung aller Tarrainverhältnisse beschloß Eugen, die Flügel der die Festung umgebenden Armee dergestalt an beide Flüsse anzulehnen, daß man diese durch Batterien bestreichen und dadurch die feindliche Flotte von Belgrad entfernt halten könne, um den von jeder Communication abgeschnittenen Platz um so leichter zur Kapitulation zu bringen.

Allein der ganzen Unternehmung standen große Schwierigkeiten entgegen, denn Belgrad war mit allen Vertheidigungsmitteln und einer Besatzung von 28 bis 30,000 Mann versehen, worunter sich der Kern der Janitscharen befand. In der Gegend um die Festung lagen 7000 Mann Reiterei; bei Semendria stand ein Corps von gleicher Stärke. Die Umgegend war durch Ueberschwemmungen der Save und Donau mit Morästen angefüllt, und hierdurch jede Communication zu Lande erschwert. Ueberdieß war der Großvezier mit einem Heere von 200,000 Mann von Adrianopel im Anmarsche. Fiel Belgrad nicht noch vor der Ankunft der feindlichen Hauptarmee, so war zu befürchten, daß die kaiserliche Armee von den Feinden zwischen zwei Feuer gebracht werde. Alle diese Verhältnisse erwog Eugen mit dem klaren durchdringenden Blicke des Genie's und entschloß sich hierauf zur raschen Ausführung.

Am 18. Juni rückte die kaiserliche Armee in 4 Colonnen gegen Belgrad. Graf Nadasdi blieb zur Deckung der Donaubrücke und des im Lager gelassenen schweren Gepäckes mit 10 Bataillonen, 6 Regimentern Cavalerie und einigen Kriegsschiffen zu Wischnitza.

Die rechts an der Donau marschirende Colonne wurde von 50 türkischen Schiffen in ihrer Flanke beunruhigt; die kaiserliche Artillerie nöthigte jedoch die feindliche Flotille bald, sich unter den Schutz der Festung zurückzuziehen. Die Armee bezog vor Belgrad ein Lager in 2 Treffen; das eine machte Front gegen die Stadt,

sein rechter Flügel lehnte sich an die Donau, der linke an die Save; das zweite Treffen machte Front auswärts gegen das freie Feld. Die ganze Stellung zog sich über die unteren Abfälle des Dedina- und Vracksarberges hin.

Beide Flanken wurden durch Batterien gedeckt, welche jene Flüsse bestrichen. Auf der rechten Flanke legte sich die kaiserliche Flottille vor Anker. — Der Feind versuchte vergebens die Beziehung dieses Lagers durch ein heftiges Feuer von seinen Tschaiken und durch einen Ausfall zu hindern

Nachdem das im Lager bei Wischnitza zurückgelassene schwere Gepäcke und dessen Bedeckung zur Armee herangezogen worden war, wurde die dortige Donaubrücke abgebrochen. Der bei Peterwardein zurückgebliebene Generallieutenant Graf Hauben ward befehligt, mit 8 Bataillonen und 2 Kavalerie-Regimentern auf das rechte Donau-Ufer überzugehen und nach Semlin zu marschiren, um Belgrad auch von dieser Seite vollends einzuschließen. Die Circum- und Contravallationslinien wurden mit größter Thätigkeit angefangen, und zwar erstere auf eine Entfernung von 800 Ruthen von den äussersten Linien der Stadt; auch ward die Schlagung einer Schiffbrücke über die Donau näher bei Belgrad, nämlich an der Stelle, wo sich der rechte Flügel an den Fluß lehnte, begonnen. Auf dem linken Flügel ward an der Save ein Brückenkopf angelegt, um bei der Ankunft des Hauben'schen Corps zur Communication mit demselben sogleich eine Brücke schlagen zu können.

Am 25. Juni wurde die Donaubrücke, zu welcher 127 Schiffe nöthig waren, vollendet; zu ihrer Deckung sendete man einige Bataillone über dieselbe. Am 26. Juni langte das Hauben'sche Corps von Peterwardein an und lagerte sich dem linken Flügel der Hauptarmee gegenüber auf den Anhöhen an der Save; es schnitt dadurch dem Feinde die Verbindung mit Syrmien ab und bedrohte die türkische Besatzung Semlins. Gegenüber der Mündung der Donavitza wurde eine mit 40 Kanonen versehene Schanze angelegt, welche die Verbindung mit dem Kanale sichern, zur Deckung der Brücke mitwirken, und die Fahrt der feindlichen Schiffe hindern sollte.

Seit dem 20. Juni suchten die Türken die Arbeiten der Kaiserlichen durch ein unaufhörliches Feuer und durch häufige Ausfälle

und Landungen, welche jedoch jedesmal zurückgeschlagen wurden, zu stören. Da ihre Geschütze schlecht bedient und gerichtet wurden, so that ihr Feuer nur geringen Schaden. Zugleich arbeiteten die Türken mit vieler Thätigkeit an der Vermehrung ihrer Werke und an der Erweiterung ihrer Minen.

Mangel an Schanzzeug, Holz und andern nöthigen Materialien, die alle sehr weit hergeholt werden mußten, so wie die Erschöpfung der Mannschaft, welche durch die bisherigen Arbeiten bei der ausserordentlichen Hitze sehr mitgenommen worden war, verzögerten die Belagerungsarbeiten ungemein.

Am 28sten Juni ward die Brücke über die Save beendet, und durch Anlegung von Redouten gesichert. Am 29. Juni machten die Türken bei Tagesanbruch zwei vergebliche Ausfälle; in der folgenden Nacht bemühten sie sich eben so fruchtlos, die Donaubrücke durch losgelassene Schiffmühlen zu zerstören; auch errichteten sie in diesen Tagen eine verschanzte Linie vor der Wasserstadt und erhöhten den bedeckten Weg des Glacis.

Am 30sten Juni begab sich Eugen in Person auf das linke Save-Ufer, und ließ Brücken über den dortigen Morast schlagen, um die Verbindung von der Save bis gegen Semlin herzustellen. Am 1. Juli verließen die Türken Semlin, nachdem sie die Werke dieses festen Punktes gesprengt hatten. Am 2. Juli traf der erste schwere Munitionstransport von Pancsova im kaiserlichen Lager ein. Zur Deckung des linken Flügels des Hauben'schen Corps, welches Semlin besetzt hatte, mußten sich die zwei bisher an der Mündung der Donavitza gelegenen Kriegsschiffe St. Franciscus und St. Stephan bei Semlin vor Anker legen. Diese Schiffe wurden am 5. Juli Morgens früh von einer Menge türkischer Tschaiken und Halbgaleeren angegriffen, der Angriff jedoch mit Verlust mehrerer in Grund gebohrten Fahrzeuge zurückgewiesen. Am Nachmittage wiederholten die Türken ihren Angriff mit mehr als 50 Schiffen, und umringten die kaiserlichen Fregatten trotz ihres heftigen Feuers. Um die Landung der auf diesen Schiffen befindlichen Truppen zu unterstützen, setzten sie an der Savemündung 1000 Spahis und einige hundert Janitscharen an das Ufer. Allein die Generale Hauben und Seckendorf eilten mit einem Theile ihrer Truppen herbei, warfen die gelandeten Feinde auf

ihre Schiffe zurück, und nöthigten diese zur Flucht. Gleiches Schicksal hatte die feindliche Flotte, welche nach einem 3 stündigen Gefechte durch die beiden kaiserlichen Fregatten genöthigt wurde, sich mit Verlust von 200 Mann unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen. Prinz Eugen, der sich an Ort und Stelle von den Gegenanstalten des Generals Hauben überzeugte, ließ zur Verstärkung der Schiffsstation noch die Fregatte St. Eugenius herrücken und bei der Moschee von Semlin eine mit 4 Geschützen versehene Redoute anlegen.

Durch eingebrachte Gefangene erfuhr man, daß der Großvezier inzwischen zu Nissa angelangt war, und daß sich zu Semendria, Orsova, an der Morava und längs der Donau, ferner in der Moldau und Walachey beträchtliche Corps sammelten. — Eine feindliche Demonstration deutete auf Siebenbürgen und hauptsächlich gegen Karansebes. Allein Prinz Eugen durchschaute den Plan des Feindes, ihn von Belgrad wegzulocken, und faßte den Entschluß, seine gewählte Stellung um so fester zu machen und zu behaupten. Zu diesem Ende mußte sich das Hauben'sche Corps verschanzen; zur Deckung der Donau- und Savebrücken wurden neue Arbeiten angeordnet, Communikationsbrücken über einige Moräste geschlagen, und die Verschanzungen des Lagers in den Flanken durch eine befestigte Linie ganz geschlossen. Am 8. Juli waren sowohl die Circum- als die Contravallationslinie fertig. Der Graben derselben war 16 Fuß breit und 12 Fuß tief, die Brustwehr 6 Fuß hoch und 10 Fuß dick. Die Oeffnungen waren mit Fleschen und diese mit Geschützen versehen, um die eingehenden Winkel zu bestreichen. Am 9. Juli rückte Prinz Maximilian von Hessen mit seinem Regimente ein und wurde dem Hauben'schen Corps jenseits der Save zugetheilt.

Um die Cernirung der Festung zu vollenden und den feindlichen Tschaiken ihren letzten Wirkungskreis zu nehmen, erhielt Graf Mercy Befehl, mit 2400 Reitern, 4 Bataillonen und 10 Grenadiercompagnien, den Feind von der kleinen Insel, welche die Donavitza, Belgrad gegenüber, mit der Donau bildet, zu vertreiben. Dieses Corps passirte die Donaubrücke, wendete sich darauf links, gieng über die Donavitza und faßte jenseits derselben zwi-

schen schwer zu passirenden Morästen mittelst Anlegung einiger Schanzen Posto.

General Petrasch, der Commandant der Grenzmilitztruppen, hatte schon früher von Eugen den Befehl erhalten, einen Versuch zur Wegnahme der Festung Sabacz zu unternehmen, zu welchem Zwecke ihm von der Hauptarmee 300 Mann vom Caraffa'schen Küraſſier-Regimente und 8 Geschütze zugesendet worden waren. Am 10. Juli unternahm Petrasch diesen Versuch; er stieß jedoch hiebei auf solche Schwierigkeiten, daß er unverrichteter Dinge wieder abziehen und sich darauf beschränken mußte, Stellung zwischen Sabacz und Mitrowitz zu nehmen, wodurch die Verbindung von Peterwardein hergestellt und die Fouragirungen der Hauptarmee gedeckt wurden.

Am 13. Juli beschädigte ein starker Sturm die Brücken der Donau und der Save. Während man an der Herstellung der letzteren arbeitete, machten die Türken mit 1000 Spahis und eben so vielen Janitscharen einen Ausfall; es gelang ihnen, die Brustwehr einer von 70 Hessen besetzten Schanze zu ersteigen. Diese vertheidigten sich jedoch mit größter Tapferkeit, bis 3 Compagnien des Heister'schen Regiments vom linken Flügel der Hauptarmee und der vom Fouragiren zurückkehrende General Elz ihnen zu Hülfe kamen, worauf die Türken mit einem Verluste von etwa 100 Todten in die Flucht geschlagen wurden.

Am 16. Juli kamen die baier'schen Truppen im Lager bei Semlin an, wo sie von den bereits anwesenden baier'schen Prinzen und dem Generallieutenant Maffey besichtigt wurden; letzterer übernahm jetzt das Commando über dieselben. Am 18. Juli wurde die baier'sche Infanterie in das Hauptlager gezogen, dagegen ward das Lager jenseits der Save durch 4 Kavalerie-Regimenter verstärkt, und der General der Kavalerie Graf Martigny übernahm über das ganze Corps jenseits der Save den Oberbefehl.

Durch mehrere eingefangene Türken erfuhr man um diese Zeit, daß das Heer des Großveziers im Anrücken begriffen sey. Ali Pascha, der vorausgesendet worden war, um bei Passarowitz eine zweite Brücke über die Morava zu schlagen, berichtete zurück, daß die Noth in Belgrad dringende Hülfe erheische. Auf diese Kunde brach der Großvezier um die Mitte Juli's von Nissa auf

und näherte sich der Morava. Nach Bosnien ergieng sein Befehl, ein allgemeines Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft zu veranstalten.

Alle diese Nachrichten bestimmten den Prinzen Eugen, die Belagerungsarbeiten nach besten Kräften zu beschleunigen. Am 16. Juli in der Nacht wurde General Marsigli mit 3 Bataillonen, 6 Grenadier-Compagnien, 300 hessischen Reitern und 200 Arbeitern an die Mündung der Save gesendet, wo er, von den Türken unbemerkt, gegen die fortificirte südliche Kriegsinsel eine Schanze aufwerfen und eine Linie von 1600 Schritten entlang der Save ziehen ließ. Nach einigen Stunden wurden die Arbeiter von den feindlichen Schiffen entdeckt, und auf dieselben aus der Festung ein heftiges Feuer mit glühenden Kugeln gemacht. Die Türken, wohl einsehend, daß die Kaiserlichen durch diesen Posten Meister des Donau- und Savestromes wurden, machten am 17. Juli mit 2000 Janitscharen einen Ausfall, landeten am rechten Donauufer im Rücken der noch nicht vollendeten Arbeiten, warfen sich mit Ungestüm auf die kaiserliche Infanterie, welche zugleich aus den Tscheiken und der Festung heftig beschossen wurde und zwangen sie zum Weichen; die tapfern Hessen unter ihrem Führer Obristlieutenant Miglio stellten hier das Gefecht wieder her, indem sie sich mit Nachdruck auf die Janitscharen warfen und sie auf ihre Tschaiken zurückdrängten, wobei viele in der Donau ertranken. Der Pascha von Rumili, der diesen Ausfall selbst geleitet hatte, war nebst 500 Mann unter den Todten. Kaiserlicher Seits blieb der General Marsigli; 20 Stabs- und Oberoffiziere und 256 Mann waren todt und verwundet.

Am 19. Juli ward die durch den Sturm beschädigte Donaubrücke wieder hergestellt. — Auf der Semliner Seite fuhr Generallieutenant Martigny fort, sich am Donauufer, gegenüber der verschanzten Kriegsinsel, festzusetzen, und Batterien aufzuwerfen, auch durch Traversen sich gegen das Flankenfeuer der Türken zu decken. Seine Verschanzungen wurden mit dem Angriffe an der Save gegen die Wasserstadt mittelst Brücken über den beide Angriffe trennenden Morast in Verbindung gesetzt. Eine zweite Brücke über die Save erleichterte die Verbindung mit dem Hauptheere. Am 23ten waren sämmtliche Batterien mit Geschütz versehen, und

gegen Abend begann die Beschießung der Stadt mit solchem Nachdrucke, daß nach einigen Tagen schon ein großer Theil der Wasserstadt in Asche lag, und auf der rechten Flanke der Festung der größte Theil des feindlichen Geschützes demontirt war.

Unterdessen hatte der Großvezier die Morava passirt, und sich bei Hassan-Pascha-Palanka gelagert. Mehrere türkische Streifcorps näherten sich den kaiserlichen Vorposten, und eine Stunde unterhalb der kaiserlichen an der Temes-Mündung liegenden Flotte legten sich 13 türkische Galeeren und 40 Tschaiken vor Anker. Es wurde ein Schreiben des Großveziers an den Commandanten von Belgrad aufgefangen, worin die Stärke der anrückenden türkischen Armee höchst übertrieben zu 300,000 Mann angegeben war. Nach zuverläßigen Kundschafts-Nachrichten bestand dasselbe aus 200,000 Mann, worunter wenigstens 60,000 Janitscharen. In den letzten Tagen des Juli rückte das türkische Heer über Hassan-Pascha-Palanka und Kolar nach Semendria, die Janitscharen bis Krotzka vor. Einige ihrer Streifcorps näherten sich dem kaiserlichen Lager, um es zu recognosziren, wurden jedoch jedesmal mit Verlust zurückgetrieben. Ein Corps von 30,000 Türken rückte streifend in das Temesvarer Banat; ein anderes unter dem Statthalter von Diarbekr, Redscheb, hatte die Donau bei Orsova überschritten und berennte Mehadia. Drei Stürme wurden von der tapfern Besatzung unter dem Major Hellenval muthig zurückgeschlagen, als aber die aus 750 Mann bestehende Besatzung auf 300 herabgeschmolzen war, mußte sie kapituliren und erhielt am 28. Juli freien, ehrenvollen Abzug. Es stand jetzt diesem feindlichen Corps frei, gegen Temesvar vorzudringen, oder sich längs der Donau hinaufzuziehen. Generallieutenant Viard erhielt Befehl, dasselbe mit einigen Kavalerie-Regimentern auf seinem Marsche zu cotoyiren und jede günstige Gelegenheit zum Angriffe zu benützen.

Alle Bewegungen der türkischen Hauptarmee deuteten darauf hin, daß der Großvezier die Absicht habe, das kaiserliche Lager anzugreifen. Es wurde daher der linke Flügel desselben und die dortige Contravallationslinie noch durch einige Redouten verstärkt. Graf Martigny mußte sich mit 8 Bataillonen und 5 Kavalerie-Regimentern aus dem Lager bei Semlin den Savebrücken nähern und dort Stellung nehmen.

Am 1. August endlich näherten sich die Türken von Krotzka her den kaiserlichen Verschanzungen und steckten unter der Bedeckung von 20,000 Reitern ein Lager aus, das nur eine halbe Stunde von jenen entfernt, den rechten Flügel an die Donau lehnte und mit dem linken bis auf die Höhen an der Save sich ausdehnte. Gegen diesen linken Flügel wurde auf der nördlichen Spitze der Zigeuner-Insel eine zu mehreren Geschützen eingerichtete verschanzte Linie aufgeworfen.

Am 2. August begannen die Türken die Verschanzung ihres Lagers, während die Besatzung aus der Raizenstadt einen heftigen Ausfall machte, wobei sie durch eine Batterie bei der Moschee vor dem Constantinoplerthore unterstützt wurden. Am 3. August rückten die Türken mit ihren Laufgräben gegen den ausspringenden Winkel der kaiserlichen Circumvallationslinie; sie errichteten hier dem Regal'schen Regimente gegenüber eine Batterie, bei welcher Gelegenheit der Feldzeugmeister Graf Regal tödtlich verwundet wurde.

Am 4. und 5. August setzte Generallieutenant Martigny aus seinen Batterien das Bombardement von Belgrad mit Nachdruck fort, während das kaiserliche Lager aus den neuangelegten Verschanzungen des Großverziers lebhaft beschossen ward. Da der letztere die überhöhenden Bergkuppen besetzt hatte, so verursachte sein Feuer großer Schaden im kaiserlichen Lager. Prinz Eugen fand für nöthig, den Zelten der baier'schen Prinzen einen sichern Ort anzuweisen, da einem Diener des Churprinzen während der Tafel durch eine Stückkugel beide Füße abgeschossen wurden.

Am 5. August wurden sämmtliche Brustwehren der Contravallationslinie erhöht. Am Abende desselben Tages faßte Generallieutenant Le Canus Browne mit 8 Bataillonen und 8 Grenadiercompagnien auf einer Anhöhe nahe an der Raizenstadt Posto und warf hier eine Redoute zu 6 Geschützen auf. Am 6. August dauerte das Feuer von der Stadt, nach derselben und aus dem türkischen Lager ohne Unterbrechung fort, so daß man in dem kaiserlichen Lager nur dicht an den Verschanzungslinien sicher war, und Eugen nicht nur sein eigenes Hauptquartier ändern mußte, sondern auch für angemessen hielt, die baierschen Prinzen und andere vor-

nehme Volontairs der Sicherheit wegen in das Semliner Lager zu senden.

Bis jetzt fehlte es im kaiserlichen Lager weder an Proviant, noch an Fourage, weil die beiden Brücken über die Save noch eine vollkommen freie Communication gestalteten. Dagegen brach unter den Truppen die Ruhr aus, von der selbst Prinz Eugen nicht verschont blieb.

Am 7. August hatten sich die Türken der Mitte der kaiserlichen Contravallationslinie unter fortgesetztem Kanonenfeuer bis auf 600 Schritte genähert. Der Prinz von Bevern ward befehligt, die auf der näher gegen die Raizenstadt zu gelegenen Höhe von den Türken verlassene Moschee zu verschanzen. Durch diese vorgeschobene, weit umher beherrschende Befestigung war man im Stande, die ganze Circumvallationslinie mit wenig Truppen gegen die Ausfälle der Belagerten zu schützen.

Am 8. August erfuhr man durch die Aussagen eines gefangenen Adjutanten des Janitscharen-Aga's, daß der Großvezier entschlossen sey, das kaiserliche Lager von drei Seiten zu stürmen, sobald die Breschen in der Contravallationslinie hinreichend weit wären. Der große Mangel an Lebensmitteln und Fourage, der im türkischen Lager herrschte, ließ vermuthen, daß dieses Vorhaben bald ausgeführt werden würde. Inzwischen dauerte das Geschützfeuer von beiden Seiten ununterbrochen fort; die Türken näherten sich der Save immer mehr, legten auf den dortigen Höhen Batterien an, und suchten von diesen aus den rechten Flügel der Kaiserlichen zu enfiliren.

Am 11. August griff Graf Mercy mit 5 Bataillonen, 6 Grenadiercompagnien und 350 Reitern die jenseits der Donavitza befindlichen türkischen Schanzen an, und warf die 2000 Mann starke Besatzung mit einem Verluste von 600 Mann auf ihre Schiffe zurück; überdieß verloren die Türken 6 Kanonen und 5 Fahnen, die Kaiserlichen dagegen nicht über 50 Mann. Den Tag zuvor waren 25—30,000 Tataren von dem Corps, welches bei Orsova die Donau überschritten und Mehadia eingenommen hatte, im türkischen Lager eingerückt, wo sie auf dem äußersten linken Flügel am Savefluſſe Stellung nahmen. Da nunmehr im Banate vom Feinde nichts mehr zu besorgen war, so wurde Generallieutenant Viard

mit seinen Truppen von Temesvar über Pancsova in das Lager vor Belgrad gezogen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. August verdoppelte der Großvezier aus seinen Transcheen das Feuer gegen das kaiserliche Lager, auch schien er sich durch Zusammenbringung einer großen Menge von Faschinen zu einem Sturme vorzubereiten. Gegen Morgen zündete eine kaiserliche Bombe ein Pulvermagazin in der Festung an. Die Explosion zerschmetterte einen Theil der Stadt und tödtete über 1000 Mann der Besatzung. Am 15. August hatten sich die Türken mit ihren Laufgräben dem kaiserlichen Lager bis auf einen Flintenschuß genähert.

Die Lage des kaiserlichen Heeres ward mit jedem Tage bedenklicher. Die Stärke desselben war durch Krankheiten und Verlust an Todten und Verwundeten bis auf 70,000 Mann herabgeschmolzen. Im Innern des kaiserlichen Lagers fand sich fast kein Punkt, der nicht dem feindlichen Kanonenfeuer ausgesetzt war. Von der einen Seite sah sich dasselbe durch ein Heer von 200,000 Mann eingeschlossen, von der andern durch eine noch immer kräftige Besatzung von 30,000 Mann unabläßig angefallen. Nur nach zwei Seiten, nämlich über die Save und Donau stand die Verbindung offen, doch ward auch diese durch die feindlichen Geschützkugeln theils unterbrochen, theils unsicher gemacht. — Aus dieser bedrängten Lage konnte nur ein kräftiger, dem Feinde gänzlich unerwarteter Entschluß befreien. Eugen faßte ihn zu rechter Zeit, ohne Uebereilung und nach weiser Ueberlegung. In der Ausführung kam ihm die außerordentliche Ergebenheit des Heeres und der Drang desselben, der gefahrvollen Lage ein Ende zu machen, mächtig entgegen. Am 15. August ertheilte er den Generalen seiner Armee folgende Disposition zur Schlacht auf den folgenden Tag:

„Im Lager verbleiben 7 Regimenter Kavalerie unter dem „Generallieutenant Viard und den Generalmajoren Lan„thieri und Orsetti. In den Transcheen bleiben 6 Ba„taillone und 4 Grenadiercompagnien, unter dem General„lieutenant Browne und dem Generalmajor Wobeser. „Auf der linken Flanke 2 Bataillone, auf der rechten 2 Ba„taillone, in der Circumvallationslinie unter dem General„lieutenant Seckendorf und den Generalmajoren Diesbach

„und Marulli 15 Bataillone, von welchen auch die Schanze „an der Sophien-Moschee die nöthige Besatzung erhält. Die „unberittenen Kavaleristen rücken an die Circum- und Con„travallationslinien und sind den genannten Infanterie-Ge„neralen untergeordnet.“

„Vom rechten Flügel des ersten Treffens marschiren 15 „Bataillone, 17 Grenadiercompagnien und 6 Kavalerie-Re„gimenter. Vom linken Flügel dieses Treffens 15 Bataillone, „5 Grenadiercompagnien und 6 Kavalerie-Regimenter; vom „zweiten Treffen marschiren 22 Bataillone, 21 Grenadier„compagnien und 12 Kavalerie-Regimenter.

„Die Artillerie muß ihre völlige Bespannung bereit halten; „um 10 Uhr Nachts müssen 30 Regimentsstücke mit einigen „Falkaunen auf die Flügel der Infanterie, 6 Stücke auf dem „linken, und 4 auf dem rechten der Reiterei vertheilt seyn, „um sie nach Erforderniß zu verwenden. Auf jedem Flügel „sollen Munitions-, Granaten- und Schanzzeugwagen, mit „einer Anzahl Ober- und Unteroffiziere und Büchsenmeister „zur Bedienung der eroberten feindlichen Kanonen bereit ge„halten werden. Bei den Geschützen in den Transcheen und „Verschanzungen des Lagers sind eine hinlägliche Anzahl Ober„und Unteroffiziere der Artillerie zurückzulassen, um dasselbe „nach Beschaffenheit der Umstände gut zu bedienen.“

„Die Kavalerie rückt um Mitternacht aus, und formirt sich „außer dem Retrenschement. Die Infanterie richtet sich nach „den beiden Flügeln der Reiterei, jedoch mit dem Unterschiede, „daß der dem Feinde näher stehende Flügel später ausrückt.

„Die Generale der Infanterie und der Kavalerie, welche „gegen die Stadt commandirt sind, haben sich mit einander „wohl zu verstehen, und sich resolut zu erweisen, im Fall der „Feind aus der Festung etwas gegen sie unternehmen sollte.“

„Der Generallieutenant Seckendorf hat sich mit seinen „Bataillonen und Kavaleristen zu Fuße in der Circumvalla„tionslinie dergestalt zu postiren, daß er dem Feinde aller „Orten, wo er etwas unternehmen könnte, gewachsen, auch „bei entstehender Confussion, sowohl bei der Infanterie, als

„Kavalerie und Artillerie solche bei Zeiten zu remediren im „Stande sey.“

„Die General-Feldmarschälle haben ihre nachfolgenden, „mithin diese die übrigen Generale, und sodann weiter ein „Jeder die seinem Commando unterstehenden Subalternen um„ständlich und deutlich von All und Jedem zu unterrichten, „damit Jedermann, sowohl Offizier als Gemeiner, was er „zu thun und zu lassen habe, und die eigentliche Intention „des Vorhabens wisse. Gedachte Intention besteht darin, daß „man vor Tags mit den Truppen formirt sey, bei anbrechen„dem Tage tapfer nnd standhaft attakire, auch so viel als „möglich, ohne den Feind vorläufig zu allarmiren, angreife.“

„Mit dem linken Flügel ist zu trachten, die große Anhöhe „auf des Feindes rechtem Flügel, auf welchem derselbe seine „erste Batterie aufgeworfen hat, zu gewinnen, und ihn zu„gleich sowohl von dort, als von seinen ersten Transcheen „herwärts des ersten Grabens bis an die Flesche wegzujagen, „sodann nach den Umständen weiter zu sehen, ob man zu „Gunsten des rechten Flügels die Höhe zwischen den zwei „Wassern (den untern Dedinaberg) und die von dem Feinde „dort aufgeworfenen Batterien occupiren könnte.“

„Es wird bei Leibes- und Lebensstrafe verboten, daß Keiner „sich von seiner Fahne oder Standarte entferne, sondern da„bei beständig verbleiben und sterben soll. Sobald die erste feind„liche Transchee erreicht ist, muß die Infanterie sich darauf po„stiren, den Graben vor sich lassen, und Keiner hineingehen, bis „man nicht wohl recognoscirt und die Generalität es befohlen „hat; und wenn auch die feindlichen Batterien des rechten Flü„gels besetzt würden, so soll man doch ohne fernern Befehl „nicht weiter gehen, sondern sich in guter Contenance halten.“

„Außer obgedachtem, von der Artillerie auf den Flügeln „der Infanterie in Bereitschaft zu haltenden Schanzzeuge hat „auch der Transcheemajor eine Quantität Faschinen, Pflöcke „und Schanzkörbe an bequemen Orten vorräthig zu halten.“

„Ich überlasse alles Uebrige, so nicht vorgesehen werden „kann, der guten Conduite und erworbenen Kriegserfahrenheit „der Generalität und ihren nach Beschaffenheit der Umstände

„zu ertheilenden weitern Befehlen, und hoffe mittelst göttlichen „Beistandes einen glücklichen Ausgang des allgerechten, kaiser„lichen und allgemeinen Vorhabens.“

Feldlager vor Belgrad, den 15. August 1717.

Eugenio von Savoye.

Diese Disposition wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Prinz Eugen blieb die ganze Nacht zu Pferde und wiederholte mündlich an allen Punkten die gegebenen Befehle. Die ganze Armee hing mit voller Seele an dem geliebten Feldherrn. Das Vertrauen in sein Genie war so groß, daß die Truppen im Vorgefühle des Sieges vor Eifer brannten, gegen den Feind geführt zu werden.

Um die Mitternachtsstunde setzte sich die kaiserliche Armee in Bewegung und formirte in größter Stille die anbefohlene Schlachtordnung. Um die Aufmerksamkeit der Garnison von Belgrad zu beschäftigen, verdoppelten die Transcheebatterien ihr Feuer bis Mitternacht, um welche Zeit dasselbe eingestellt wurde. Nach einer Pause geschahen 3 Bombenwürfe, das Zeichen zum Aufbruche der Armee.

Die Türken hatten in derselben Nacht gegen eine vorgeschobene Flesche eine neue Schanze aufgeworfen. Die Reiterei des rechten Flügels vom ersten Treffen unter dem Feldmarschall Palffy rückte, nachdem sie sich vor ihren Linien formirt hatte, langsam gegen die feindliche Batterie vor, bei welcher sich ein starkes Corps Spahis gelagert hatte; ein dichter Nebel deckte die ganze Gegend. Es war 1 Uhr nach Mitternacht, als Palffy, noch ehe der linke Flügel ganz formirt war, unerwartet auf die neu aufgeworfene Schanze stieß. Auch den Türken hatte der Nebel die Bewegungen der anrückenden Kaiserlichen verborgen. Obgleich überfallen, griffen sie doch schnell zu den Waffen, und empfingen ihre Feinde mit einem heftigen Gewehrfeuer. Die türkische Reiterei eilte ihrer angegriffenen Infanterie zu Hülfe. Das Gefecht wurde immer hitziger und blieb bei abwechselndem Glücke unentschieden, bis Graf Mercy mit der Reiterei des zweiten Treffens erschien und die Türken nöthigte, sich in ihre Laufgräben zurückzuziehen. Hier schienen sie Verstärkungen aus ihrem Lager abwarten zu wollen. Feldmarschall Palffy stellte

sich in ihrer linken Flanke auf; inzwischen langte Feldzeugmeister M. Starhemberg mit der Infanterie des rechten Flügels an und schritt zum Angriffe des Feindes in der Front, während Palffy in die Flanke einbrach. Dieser Angriff geschah mit solcher Entschlossenheit, daß die Türken des linken Flügels zuerst aus den vordersten Aproschen, später von den Anhöhen zwischen dem Topschid und Mokrilug und endlich auch aus den dort aufgeworfenen Batterien vertrieben wurden. Noch einmal sammelte sich die türkische Reiterei, kehrte um, und warf sich ungestüm auf die kaiserliche Kavalerie; allein das wirksame Feuer der anrückenden Infanterie jagte sie bald in die Flucht. Die Türken retteten sich auf diesem Flügel mit Hinterlassung ihres Geschützes in ihr verschanztes Lager. Die Janitscharen, welche schon bei dem ersten Vorrücken Starhembergs sich zurückzuziehen anfingen, wurden von den herbeieilenden Spahis und Tataren wieder vorgetrieben und machten jetzt jeden Fuß breit Erde verzweiflungsvoll streitig.

Etwas später, als der rechte Flügel auf den Feind stieß, hatte das Gefecht auf der ganzen Linie begonnen. Die Artillerie konnte in den ersten Momenten der Schlacht wegen des Nebels nicht viel wirken. Die Infanterie des linken Flügels unter der Führung des Prinzen Alexander von Würtemberg und des Grafen Harrach rückte muthig gegen die türkischen Aproschen, erstürmte sie, und füllte sie mit den Leichen der sich hartnäckig vertheidigenden Feinde. Es war dieß der Moment, wo der rechte Flügel unter Palffy in den unentschiedenen Kampf mit den Türken verwickelt war; aus diesem Grunde konnte der linke Flügel seine erkämpften Vortheile nicht weiter verfolgen. Eugen, um den rechten Flügel zu unterstützen, und den Feind für seine Mitte besorgt zu machen, befahl dem Prinzen von Würtemberg und dem Grafen von Harrach, sich dem rechten Flügel anzuschließen und die Anhöhe im Mittelpunkte der feindlichen Stellung nebst den dort befindlichen Batterien wegzunehmen. Allein der dichte Nebel, welcher noch immer den Berg und die Batterien einhüllte, verursachte, daß diese Kolonne sich zu weit rechts zog, wodurch eine gefährliche Lücke in der Mitte der kaiserlichen Linie entstand. Zwar warfen sich die Türken augenblicklich in diese Oeffnung, allein auch sie hinderte der Nebel, aus diesem Vortheile den gehörigen Nutzen zu ziehen.

Gegen 8 Uhr Morgens begann der Nebel zu fallen; jetzt erst konnte man die Gegend und die feindliche Stellung genau erkennen. Der Feind, der sich in seinem Centrum am stärksten gesammelt hatte, drang nun mit ganzer Macht in die Flanke des Feldmarschalls Palffy und des Prinzen von Würtemberg, deren Truppen dem gewaltigen Andrange mit dem größten Heldenmuthe widerstanden.

Dieser Augenblick war für die kaiserliche Armee höchst bedenklich; die Mitte derselben war durchbrochen, der rechte Flügel in der Flanke angefallen und von der übrigen Armee getrennt. Allein jetzt gestattete der gefallene Nebel dem Prinzen Eugen, die Lage der Armee zu übersehen. Er erkannte, daß das rasche Vorrücken des rechten Flügels eigentlich jene schlimme Folge nach sich gezogen habe. Um schnell zu helfen, setzte er sich an die Spitze des zweiten, von dem Prinzen von Bevern commandirten Treffens und eilte zum Angriffe des eingedrungenen Feindes vor. Muthig rückten die Kaiserlichen zum Sturme, aber eben so tapfer vertheidigten die Türken die errungenen Vortheile, indem sie jeden Verlust durch neue Truppen ersetzten, und sich bereits im Besitze eines sichern Sieges wähnten.

Prinz Eugen, umgeben von einem starken Gefolge edler Volontairs, die von dem größten Meister die Kunst zu siegen lernen wollten, stürzte sich an der Spitze dieser Elite dahin, wo der Feind am stärksten und die Gefahr am größten war. Die Armee, vom trefflichsten Geiste beseelt, verdoppelte ihre Anstrengungen, um den geliebten Feldherrn, der sich mitten unter den Feinden befand, zu decken. Was Tapferkeit, Liebe und Vertrauen zu leisten vermögen, das zeigten die kaiserlichen Truppen am heutigen Tage. Prinz Eugen warf sich mit der Reiterei auf die Flanken des andringenden Feindes, während die Infanterie ihn wiederholt in der Front angriff. Durch diese vereinten Anstrengungen ward er zum Weichen gebracht, die Verbindung der kaiserlichen Linie ward hergestellt und der Feind aus seinen Transcheen vertrieben. Noch hielt sich im Centrum der feindlichen Stellung eine Batterie von 18 schweren Geschützen, zu deren Vertheidigung 20,000 Janitscharen und 10,000 Spahis bereit standen. Eugen ließ 10 Grenadiercompagnien und 4 Bataillone, deren Flanken durch 2 Kavalerieregimenter gedeckt wurden, gegen sie marschiren. Geschlossen und mit klingendem

Spiele rückten diese vor; sie hielten das mörderische Feuer des Feindes aus, ohne dasselbe durch einen Schuß zu beantworten, drangen mit dem Bajonete in die Batterie und warfen den Feind aus derselben, der nach dem tapfersten Widerstande genöthigt ward, sich in sein verschanztes Lager zurückzuziehen.

Somit waren die Türken beinahe aus allen ihren Laufgräben und Batterien vertrieben, nur auf den beiden äußersten Flügeln leisteten sie noch einigen Widerstand. Eugen befahl dem linken Flügel, nur langsam vorzurücken, um sich der Gefahr der Trennung oder eines Flankenangriffes nicht noch einmal auszusetzen. Auf diesem Flügel befanden sich die Baiern unter dem Generallieutenant Maffey, dieser wollte gleichfalls mit seinen Truppen an dem Siege Theil nehmen, und griff daher die Feinde muthig an, trieb sie mit dem Bajonete von Transchee zu Transchee und jagte sie endlich auch hier in völlige Flucht.

Nachdem der Feind auf den beiden äußersten Flügeln geworfen war, verließ er sein verschanztes Lager in Eile. Zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags stellte Eugen die Armee auf den erstürmten Anhöhen in der Entfernung eines Kanonenschusses vom feindlichen Lager auf. Zur Verhütung aller Unordnung hielt es Eugen für angemessen, den Feind nicht durch sein Lager hindurch zu verfolgen. Der Mangel an zureichender Reiterei, die Abmattung der Pferde, die ungeheure Zahl der flüchtigen Feinde, und das sehr durchschnittene Terrain erscheinen als hinlängliche Ursachen, eine allgemeine Verfolgung unmöglich zu machen. Das Nachsetzen geschah daher nur durch leichte Truppen, welche den Türken gemeinschaftlich mit dem erbitterten Landvolke noch beträchtlichen Schaden zufügten. Erst nachdem die Feinde ihr Lager gänzlich verlassen hatten, wurde dasselbe von einigen Bataillonen besetzt, und von jedem Regimente eine gewisse Zahl Mannschaft zur Aufsuchung der Beute abgeschickt.

Der dem Staate zufallende Antheil bestand aus 131 Kanonen, 35 Mörsern, 3000 Wagen, die mit Proviant, 600 Fässern Pulver, 300 Kisten mit Blei, 3000 Bomben, 3000 Handgranaten und 20,000 Stückkugeln beladen waren, ferner aus 59 Fahnen und 9 Roßschweifen.

Die Angaben über den Verluſt der Türken an Mannſchaft weichen ſehr von einander ab. Die öſtreichiſche Militärzeitſchrift benennt 13,000 Todte und 5000 Gefangene; die Zahl der Verwundeten ſey nicht bekannt geworden. Hammer gibt 10,000 Todte, 5000 Verwundete und 5000 Gefangene an. Kaiſerlicher Seits blieben der Generallieutenant Graf Hauben, 87 Staabs- und Oberoffiziere und 1767 Mann vom Feldwebel abwärts. Verwundet wurden die Generale der Kavalerie Montecuculi und Ebergeni, der Generallieutenant Fürſt Lobkowitz und die Generalmajore Eck, Locatelli, Dalberg, Wallis und Ottokar Starhemberg, ferner 223 Staabs- und Oberoffiziere und 3179 Mann.

Vom Schlachtfelde aus ſendete Eugen den Generalmajor Grafen Hamilton mit der Siegesbotſchaft an den Kaiſer.

Das geſchlagene Heer floh in ſolcher Unordnung nach Niſſa, daß der Großvezier kaum 10,000 Mann dort zu ſammeln vermochte. Semendria, Kullics an der Morava, Ram und Gradisca wurden von den Türken verlaſſen. — Auf die türkiſche Beſatzung von Belgrad, welche ſich während der Schlacht ganz unthätig verhalten hatte, machte die Niederlage des Großveziers ſolchen Eindruck, daß ſie ſchon am 17. Auguſt zu kapituliren verlangte. Am 18. Auguſt wurde die Kapitulation abgeſchloſſen, vermög welcher der Beſatzung und den Einwohnern freier Abzug mit Waffen und Gepäcke bewilligt ward. An demſelben Tage beſetzten die Kaiſerlichen das Thor gegenüber der Moſchee mit den beiden angrenzenden Außenwerken, und am 22. Auguſt nach dem Abzuge der Türken die ganze Feſtung. Die Garniſon zählte immer noch 30,000 wehrhafte Männer; ſie wurden theils zu Lande bis Niſſa, theils zu Waſſer auf der Donau bis Fetislam escortirt. In der Feſtung fanden ſich 535 Kanonen, 68 Mörſer; ferner fiel den Kaiſerlichen die ganze Flotille und eine große Menge Pulver, Bomben und Kugeln in die Hände. Graf Rabutin ward mit der Nachricht von der Kapitulation Belgrads an den Kaiſer abgeſendet.

Einige Briefe Eugen's über die denkwürdige Schlacht bei Belgrad mögen, der wichtigen Aufſchlüſſe wegen, die ſie enthalten, hier ihre Stelle finden.

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Mehadia, den 29. August.

„Der Hauptschlag ist geschehen, wie E. E. aus dem durch „die Grafen Hamilton und Rabutin an den Kaiser er„statteten Berichte ersehen werden. Die kaiserlichen Truppen „haben heute schon von dem Thore an der Moschee und den „Außenwerken Besitz genommen. Der kaiserliche Obergeneral „hat den Sieg erfochten, und ich habe seine Befehle genau „vollzogen *). Ich weiß aus einigen bei der Armee vorge„kommenen Discursen, daß die Bataille mir die nämlichen „Vorwürfe, als wie jene bei Zenta bei der bekannten fran„zösisch-gesinnten Jesuitenparthei erregen wird; allein damals „lag die Sache auf meiner, dießmal auf der Verantwortung „eines mächtigern Obergenerals. Ueberhaupt, wenn die weisen „Herrn mir etwas dergleichen sagen würden, so erhielten sie „von mir die nämliche Antwort, welche Valentinian seinen „Soldaten gab: Es hat bei euch gestanden, mir das Com„mando zu übertragen, aber seitdem ich es übernommen habe, „geziemt es mir und nicht euch, zu beurtheilen, was für den „Augenblick, da der Staat in Gefahr ist, dem gemeinen Besten „dienlich ist.“

„Wie oft habe ich E. E. nicht schon mündlich gesagt, daß „das Angriffssystem jedem General selbst in den mißlichsten „Fällen zur Basis seiner Unternehmungen dienen müsse. Der an„greifende Theil unterwirft seine Dispositionen dem Angegriffe„nen, denn man setzte jederzeit voraus, daß der Angreifende von „der Nothwendigkeit des Angriffes sich überzeugt halte. — In dem „Momente, da ich die Türken angriff, glaubten sie nur an „eine zufällige Attake der Vorposten und dieß nur von einer „Seite. Bei dem Herabsinken des Nebels war die Bataille „gegen sie schon formirt, und unsere Dispositionen behaupte„ten die Superiorität; denn die in die Festung eingeschlossene „türkische Besatzung wußte während dem Nebel auch nicht,

*) Anspielung auf die bei Eugen's Abreise von Wien gemachte (S. 601 erwähnte) Aeußerung des Kaisers.

„was die nur zufällig zu frühe sich ergebende Attake bedeute. „Wäre das Retranchement, das die Türken in der Nacht vom „13ten zu Stande brachten, uns bekannt gewesen, so hätte „sich der rechte Flügel, ohne einen Schuß zu thun, auf sie „geworfen, und bei dem Sinken des Nebels würde der An„griff auf allen Seiten zugleich erfolgt seyn. Das Detail der „Bataille wird diese Bedenklichkeiten von selbst erklären. Das, „was wir bewirken wollten, ist geschehen, und wer glaubt, „es sicherer, besser und vollkommener gemacht zu haben, dem „sollen seine Einsichten und guter Willen für einen künftigen „Fall gelten. Würde ich statt meines Obergenerals ein paar „holländische Commissäre im Lager gehabt haben, so wäre ich „freilich nicht zum Angriffe gestimmt worden, denn dort herrscht „leider! jetzt ein ewiger Nebel. Ich will sehen, wie es mit „Orsova und einigen andern Plätzen geht. Die Türken können, „da Belgrad verloren ist, selbst bei ihrer großen Macht nichts „mehr unternehmen. Meine Absicht geht dahin, Siebenbürgen „zu decken und die Anstalten zum künftigen Feldzuge noch vor „Beziehung der Winterquartiere, so weit es thunlich ist, zu „treffen."

2) An den Herzog von Marlborough, aus Lugos.

„Einem so brillanten Feldzuge, wie dieser war, habe ich „noch niemals beigewohnt. Die Zahl der anwesenden Prinzen „war sehr bedeutend. Sie haben sich aber nicht alle als blose „Zuschauer, sondern als die thätigsten Mitarbeiter gezeigt. „Es waren Don Emanuel, Prinz von Portugal; Con„stantin Sobiesky, königlicher Prinz von Polen; Lud„wig, Prinz von Dombes, Sohn des Herzogs von Maine; „Karl und Ferdinand, Prinzen von Baiern; Wilhelm „Ludwig und Leopold Maximilian, Prinzen von An„halt-Dessau; Wilhelm und Karl Ernst von Sachsen„Saalfeld; Wilhelm Gustav, Leopold Maximilian „und Georg, Prinzen von Hessen-Cassel; unser Feld„marschall Carl Alexander, dann Friedrich und Lud„wig, Prinzen von Würtemberg; Emanuel, Prinz von „Savoyen; Georg Friedrich, Prinz von Culmbach;

„Joseph Karl, Erbprinz von Sulzbach; Amorald,
„Prinz von Taxis; Joseph Anton und Georg Christian,
„Prinzen von Lobkowitz; Wilhelm von Schwarzburg;
„zwei Prinzen von Lothringen, drei Prinzen von Hol-
„stein-Bek, der Herzog von Aremberg; zwei Prinzen aus
„Moskau; Prinz Lichtenstein; Prinz Cursök; Prinz Lu-
„bomirsky, Prinz Bignatelli. Der Prinz von Mar-
„cillac war der einzige, der ohne an der Campagne Theil
„zu nehmen, auf der Reise nach Ungarn starb. Die große
„Zahl dieser Fürsten that der Armee keinen Abbruch; denn
„viele derselben führten ihre Haustruppen selber an, andere
„befanden sich in des Kaisers Diensten. Ueberhaupt aber ließen
„sie sich ohne Unterschied die Beschwerden des Krieges wie
„eine Gewohnheitsache gefallen. Zum Beispiel und zur guten
„Harmonie trugen diese Umstände sehr viel bei. Es war auch
„wirklich nothwendig, den Muth der Armee anzufeuern. Der
„Tag vom 16. August gehört allerdings zu den gefährlichsten,
„die ich in meinem Leben gehabt. Rückwärts in der Gefahr,
„von der in der Festung befindlichen Besatzung von 30,000
„Mann angefallen zu werden, in der Front eine zweimal
„an Streitkräften überlegene verschanzte feindliche Armee, und
„in dem Momente des Angriffs durch einen stromweise herab-
„fallenden Nebel in die Verlegenheit gesetzt, den Standpunkt
„des Angriffs nicht fixiren zu können: alle diese Umstände er-
„forderten einen Heerführer, der schärfere Augen hatte, als
„die meinigen waren. Diese große Gefahr schwebte mir, als
„ich mein Testament machte, und auch dem Kaiser vor, als
„er mir bei meiner Abschiedsaudienz ein Crucifix mit der Er-
„öffnung übergab: Unter diesem sollen Sie dießmal
„commandiren."

„Die Campagne war also lange nicht so brillant hinsicht-
„lich der vielen Prinzen, als in Hinsicht des großen Ober-
„generals, den ich aus Auftrag meines Souverains Allen vor-
„zustellen nicht verfehlte. — Das beiliegende Detail der Schlacht
„wird ihnen Alles ziemlich erklären. Der Verlust unserer Armee
„war während der Schlacht so stark, als jener der Türken,
„nnd wird sich an Todten und Verwundeten nahe an 4000

„Mann belaufen. In der Nacheile mögen die Türken etwa „noch 4000 Mann verloren haben. Es ist aber leicht begreif„lich, daß eine solche ungeheure Armee so schnell von einer, „wenn auch nicht verhältnißmäßigen, aber doch gut geführ„ten Gegenmacht geworfen werden kann. Wenn einmal der „erste, gewöhnlich wüthende Anfall ausgehalten und ein Flü„gel zurückgedrängt ist, so kann demselben, weil er durch „keine Reserve mehr unterstützt wird, auch kecker als einer jeden „andern Armee zugesetzt werden, wo man Bedacht nehmen „muß, den geworfenen Theil von der Reserve zu trennen. „Der Zweck dieser Schlacht ist durch die Uebergabe der Festung „Belgrad erreicht worden. Den größten Besorgnissen scheint „für den künftigen Feldzug allerdings vorgebeugt zu seyn. — „Waren es fremde Einwirkungen, oder ein Trieb des Neides, „der alle menschlichen Handlungen begleitet, daß man diese „Schlacht ebenso, wie jene von Zenta, für ein Wagestück „ansah? Allein man fand sich zu schwach, den großen Ober„general, den mir mein Kaiser gab, zur Verantwortung zu „ziehen."

„Die Venetianer waren für diese Campagne nicht im Stande, „den Türken etwas anzuhaben; wahrscheinlich wird Morea „das Pfand seyn, den Frieden zu erkaufen, und sie dürfen „sich noch glücklich schätzen, hierdurch ihre Existenz erkauft zu „haben."

Der Großvezier Chalil, welcher, statt mit seiner überlegenen Macht gegen das durch die bisherigen Belagerungsarbeiten bedeutend herabgekommene kaiserliche Heer sogleich nach seiner Ankunft einen entscheidenden Schlag zu führen, seine Zeit mit schwankenden Berathungen verlor, mußte die Niederlage und den Fall von Belgrad durch seinen eigenen Sturz bezahlen; worauf Sultan Ahmed das Reichssiegel dem Rischandschi Pascha Mohamed, dem Sohne eines ägyptischen Kaufmannes, einem friedliebenden, gerechten und staatsklugen Manne, übertrug.

Am 19. August ließ Prinz Eugen ein feierliches Dankfest für den verliehenen Sieg abhalten, wobei sämmtliche eroberte Geschütze drei Salven gaben.

Das bei Mehadia stehende türkische Corps räumte, als es die

Nachricht von der Niederlage des Großveziers erhielt, das Banat, und zog sich eiligst gegen Orsova zurück, auf welchem Wege es von dem General Spleni und dem Obersten Esterhazy mit einigen Husarenregimentern lebhaft verfolgt wurde. Orsova besetzten die Kaiserlichen; auch Sabacz räumten die Türken und wichen bis Zwornik zurück. Nachdem das ganze Banat von den Feinden gesäubert war, erhielt Graf Mercy Befehl, dasselbe mit 12 Bataillonen und 6 Regimentern Reiterei zu besetzen.

Auf die Kunde, daß ein feindliches Corps von 15,000 Mann in Gemeinschaft mit den ungarischen Rebellen durch die Moldau in Siebenbürgen und Oberungarn eingefallen, dort unerhörte Grausamkeiten begehe und über Roden bis Bistritz vorgedrungen sey, ward General Martigny mit 4 Cavalerieregimentern über Arad dorthin entsendet, worauf die Feinde sich eiligst durch die Marmarosch und Moldau zurückzogen. Die Generale Viard und Steinville erhielten den Auftrag, Siebenbürgen auf der wallachischen Grenze gegen die dorthin zurückgewichenen Tataren zu decken. Zu ihrer Unterstützung sollte sowohl Graf Mercy, als General Martigny erforderlichen Falles mitwirken. Allein auch hier wagten die Feinde nicht, den Kampf mit den kaiserlichen Truppen zu bestehen; sie zogen sich vielmehr nach Sofia, dem Hauptquartiere des Sultans zurück, wo dieser die Trümmer seines geschlagenen Heeres allmählig sammelte.

Auf der Seite gegen Bosnien erhielt der in Croatien commandirende General Heister Anfangs Septembers Befehl, mit der croatischen Militz die Festung Novi wegzunehmen. Krankheitshalber übertrug er dem Grafen Königsegg das Commando, und dieser rückte vor Novi, schloß die Festung ein, und ließ sie durch einige Geschütze beschießen. Am 17. September kam es zum Sturme, der jedoch von den Türken abgeschlagen wurde. Als Köprili Numan Pascha mit einem beträchtlichen Truppencorps zum Entsatze herbeieilte, hob Graf Königsegg die Belagerung von Novi auf, wurde jedoch auf dem Rückzuge nach Croatien bei St. Kata von den Türken eingeholt und mit einem Verluste von 1400 Mann geschlagen.

Um dieselbe Zeit begab sich Prinz Eugen zu Wasser nach Semendria und reiste zu Lande über Panczova zurück, nachdem er

wegen Anlegung von Verschanzungen an beiden Posten das Nöthige angeordnet hatte. Schon in den ersten Tagen des Septembers ließ er das Heer aus dem ungesunden Lager von Belgrad aufbrechen und jenseits der Save, so wie bei Semlin in ein bequemes Lager einrücken, nachdem die Werke von Belgrad, so weit dies in der kurzen Zeit möglich war, hergestellt und ausgebessert worden waren. Eugen erachtete für nöthig, die Truppen noch immer ziemlich gedrängt beisammen zu halten, da feindliche Streifcorps die kaiserlichen Staaten auf mehreren Punkten mit Einfällen bedrohten.

Wir theilen ein Schreiben Eugen's mit, welches über die damalige Lage des kaiserlichen Heeres Aufschluß gibt.

An den Grafen von Sinzendorf.

Mehadia, den 25. August 1717.

„Die Folgen unseres Sieges übertreffen ganz meine Erwar-
„tung. Die mit jeder Stunde einlaufenden Berichte tragen
„insgesammt das Gepräge neuer Siege. General Petrasch
„hat gleich nach der Schlacht die Türken aus Sabacz, Se-
„mendria, Ram und Widdin vertrieben. Meine heutigen An-
„zeigen an den Hof werden E. E. von der eben so glücklichen
„als wichtigen Expedition des Obersten Simon Esterhazy
„und des Generals Spleni vollkommenen Aufschluß geben.
„Beide haben den Türken gegen 5000 Mann zu Grunde ge-
„richtet. Der erste machte große Beute, vorzüglich in Hinsicht
„der den Türken abgenommenen Artillerie, und der andere
„eroberte, ohne einen Mann zu verlieren, das nicht wenig
„bedeutende Orsova. Die türkische Armee geht, außer dem,
„was sich bei Nissa wieder sammelt, wegen Unzufriedenheit
„und Mißmuth gänzlich auseinander.

„Gegen die ungarischen Rebellen habe ich den Tag nach
„der Schlacht bereits ein Verstärkungscorps abgeschickt; gemäß
„den vorläufigen Nachrichten suchen sie in der Flucht ihr Heil.
„Es wäre zu wünschen gewesen, daß man den außerordent-
„lichen Verheerungen, die sie in Siebenbürgen verübten, einen
„starken Widerstand hätte entgegensetzen können.

„Die Verhandlungen mit der Wallachei können jetzt noch
„eine zeitlang auf sich beruhen; es nützt uns nichts, die guten

„Leute schon jetzt der Gefahr auszusetzen, daß die Türken zu „Anfang des künftigen Feldzuges und selbst wenn es zum Frie„den kommt, sich nur empfindlicher an ihnen rächen.

„Dem Grafen Schulemburg habe ich von allen glückli„chen Ereignissen zu gleicher Zeit, als ich den Hofbericht ab„schickte, eine kurze Nachricht gegeben, um, wenn es möglich „ist, hierdurch seine Operationen zu erleichtern. Die Schwäche „seiner Armee läßt es ihm jedoch nicht zu, etwas Entschei„dendes zu unternehmen.

„Die Venetianer haben ihr Interesse und die Achtung aller „europäischen Mächte verschlafen; eine Friedensliebe, welcher „Fahrläßigkeit zu Grunde liegt, kann sie zur Zeit, da einer „ihrer mächtigen Nachbarn den Krieg will, nicht mehr retten. „Nach meiner Meinung wenigstens soll Oesterreich sich nicht „mehr viel für sie schlagen, da sie mit allen Anstrengungen „nicht im Stande sind, einen mächtigen Gegenschlag aufzu„halten. Das Interesse der Türken, da sie einmal im Besitze „von Morea sind, scheint die Fortsetzung des Krieges gegen „Oesterreich nicht mehr zu fordern. Die vornehmsten der aus „Belgrad ausgezogenen Offiziere versicherten uns sämmtlich, „daß der Sultan den Frieden mit uns sehnlichst wünsche, „wenn nur ein billiger mit der Republik Venedig zu Stande „gebracht werde. Die ungarischen Malcontenten hätten ihren „diesmaligen Einfluß auf den Krieg ohnehin nur jener Par„thei zuzuschreiben, die für den Friedensbruch gegen den Kaiser „die Oberhand erhalten, solche aber bereits wieder verloren „haben.“

Ende Septembers trat die Regenzeit ein. Da man für dieses Jahr keine großen Operationen mehr von den Türken zu besorgen hatte, so beschloß Eugen die Truppen zur wohlverdienten Ruhe in die Winterquartiere abrücken zu lassen. Vorher erhielt der in Siebenbürgen commandirende Feldmarschall Steinville Befehl, die Verheerungen des Hospodars der Moldau zu rächen, in dessen Land einzufallen, es zu brandschatzen und seine Residenz zu zerstören. Steinville vollzog diesen Befehl, als er sich aber Jassy näherte, unterwarf sich der Hospodar und erbot sich zu einem monatlichen Tribut von 50 Beuteln. Nachdem die Contribution

vom Lande eingetrieben war, zog sich Steinville wieder nach Siebenbürgen zurück. Generallieutenant Bekem, der einen Zug zur Eroberung von Zwornik unternahm, fand hier die Türken in so guter Verfassung, daß er unverrichteter Dinge wieder zurückkehren mußte.

Nachdem bei Semlin ein Hornwerk angelegt, zu Belgrad die Werke hergestellt, ein Arm der Donau in die Save geleitet und mit Schleußen versehen war, verlegte Eugen die Armee am 4ten Oktober mit Ausnahme der auf Vorposten bleibenden Truppen auf folgende Weise in die Winterquartiere:

In Siebenbürgen: Feldmarschallieutenant Steinville mit 9 Kavalerie- und 3 Infanterieregimentern.

Im Temesvarer Banat: General Graf Mercy mit 8 Kavalerieregimentern und 18 Bataillonen.

In Belgrad: General O'dwyer mit 13 Bataillonen.

In Serbien und an der bosnischen Grenze: die Generale Battée und Langlet mit 8 Kavalerieregimentern, 7 Bataillonen und 7 Grenadiercompagnien.

In Syrmien zwischen der Save und Drau: 2 Kavallerieregimenter und 6 Bataillone, dem General Battée untergeordnet.

In Ungarn: 12 Kavalerieregimenter, 45 Bataillone und 45 Grenadiercompagnien.

Derjenige Theil der Artillerie, welcher nicht auf Postirung oder in den festen Plätzen blieb, marschirte nach Böhmen. Prinz Eugen bereiste die ganze Winterpostirung, nachdem die Truppen dieselbe bezogen hatten; er ordnete alle Arbeiten zu ihrer Sicherung und die Voranstalten zu dem künftigen Feldzuge an, und befahl die Beschleunigung des Bau's von Belgrad und der übrigen festen Punkte.

Wenige Tage vor seiner Abreise (11. Oktober) schrieb er an den Fürsten A. Fl. v. Lichtenstein:

„Es nähert sich der Zeitpunkt unserer Abreise nach Wien „immer mehr; die Prinzen von Baiern werden vor mir ein„treffen. Ich habe Seiner Majestät in meinem heutigen Be„richte hievon Erwähnung gethan, daß man diese Prinzen, „die sich in diesem Feldzuge so außerordentlich hervorgethan

„und zur Belebung der Armee durch ihre Liberalität sehr Vieles „beigetragen und ihre eigenen Magazine auf der Donau zu „dem Heere gebracht haben, durch besondere Ehrenbezeuguu„gen auszeichne. Der Churprinz zeigte sich mit einem beispiel„losen Muthe auf allen Punkten, wo es immer gefährlich aus„sah, oder etwas Wichtiges vorfiel. Auch der Infant von „Portugal, der zu dem Prinzen von Würtemberg eine außer„ordentliche Anhänglichkeit zeigte, kam demselben während der „Schlacht nicht von der Seite. . . . Ich lasse diese Prinzen „mit Vorbedacht vorausreisen, daß sie an den Ehrenbezeu„gungen vor meiner Hinkunft den ersten Antheil haben mögen."

Am 19. Oktober kam Prinz Eugen zu Wien an, stattete dem Kaiser Bericht ab, und ward von diesem mit einem kostbaren mit Diamanten besetzten Degen beschenkt.

Die Republik Venedig entwickelte im Jahr 1717 nicht die nöthige Kraft zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken. Schulemburg mußte sich auf die Eroberung von Prevesa und Vonitza beschränken, wodurch er sich wenigstens der Schlüssel zu dem Meerbusen von Arta versicherte. In Dalmatien lähmte die Uneinigkeit der beiden Generale Mocenigo und Nostiz jede größere Unternehmung. Auch der Krieg zur See führte zu keiner Entscheidung. Zwar schlug sich der Befehlshaber der venetianischen Flotte, Flangini, vor den Dardanellen auf der Höhe von Lemnos und Tenedos mit der türkischen Flotte unter dem Capudan Pascha Ibrahim, und fiel in diesem Kampfe. Auch begegneten der türkischen Flotte die vereinigten Flotten Diedo's, der Flangini ersetzte, und Pisani's an Morea's Gestaden auf der Höhe von Calotyches; aber beide schienen sich eher zu meiden, als zu suchen; Pisani segelte nach Cattaro, der Capudan Pascha nach Constantinopel zurück. Auf der venetianischen Flotte war die Entmuthigung und die Angst vor den Türken so groß, daß denselben nur mit Mühe gesteuert werden konnte.

Während Eugen Oesterreichs Waffenruhm im Osten wiederherstellte, sah es sich von einer andern Seite auf gefährliche Weise bedroht. Noch immer war nämlich zwischen Oesterreich und Spanien kein Frieden geschlossen, und die für Italien festgestellte Neutralität schien in der nächsten Zukunft dadurch gefährdet, daß Philipp V. nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, sich mit Elisabeth Farnese, der Tochter des Herzogs von Parma vermählte, wodurch er neue Ansprüche auf ein künftiges Besitzthum in Italien erhielt. Elisabeths erstes Auftreten gab sogleich Zeugniß von der Festigkeit und Entschlossenheit ihres Charakters, indem sie die Prinzessin Orsini, welche sich bisher eine unbeschränkte Einmischung in die Angelegenheiten des Staates angemaßt hatte, auf die erste unehrerbietige Aeußerung über die Grenzen des Reiches bringen ließ. In kurzer Frist bemächtigte sich die junge Königin ihres schwachen Gemahls vollkommen und entschied fortan über Krieg und Frieden aus eigener Machtvollkommenheit. Einen unternehmenden Rathgeber fand die Königin an dem aus Parma nach Spanien gekommenen Almosenier Alberoni. Er war es, der dem Könige die ersten Vorschläge zur Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth gemacht hatte, und diese erwies sich ihm dadurch dankbar, daß sie dem eben so gewandten, als gewissenlosen Priester in allen Staatsangelegenheiten das größte Vertrauen schenkte.

Alberoni's nächster Plan war auf Eroberungen in Italien gerichtet. Um diese Absicht gehörig zu verhüllen, wurde schon im Jahr 1716 ein Bündniß mit Venedig geschlossen, und unter dem Vorwande, diese Republik in dem Kriege gegen die Türken zu unterstützen, im Juli 1717 eine spanische Flotte ausgerüstet, welche 8000 Mann Landungstruppen an Bord nahm. Der kaiserliche Hof erfuhr mit Gewißheit, daß diese Rüstungen keineswegs zur Hülfe der Venetianer, sondern zum Ueberfalle der italienischen Staaten des Kaisers bestimmt sey. Am 22. August hatte Philipp's Flotte bei Cagliari gelandet, und schon im Oktober war, wie wir im nächsten Kapitel ausführen werden, ganz Sardinien für den Kaiser verloren.

Eugen durchschaute diesen Plan noch während seines Aufenthaltes in Ungarn, wie dieß aus seiner Correspondenz, insbeson-

dere aber aus einem Briefe aus Semlin vom 11. September an den Grafen Sinzendorf erhellt; dort heißt es:

„Ob man den Krieg mit Spanien beginnen soll, kann nach „meiner geringen Combinationskraft unmöglich mehr ein Ge„genstand der Discussion seyn. Der Krieg hat gegen Spa„nien, so lange kein Friedensschluß vorliegt, noch nicht auf„gehört, und die Hinwegnahme von Sardinien dürfte aller„dings die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit desselben außer „allen Zweifel setzen. Wir haben aus mehreren Papieren „Kenntniß erhalten, daß Spanien, um freie Hand in Ita„lien zu haben, den Türkenkrieg angezettelt, daß die unga„rischen Malcontenten selbst beträchtliche Summen zur Unter„stützung aus Spanien bezogen; daß die vorgeblichen Rü„stungen Spaniens zu Gunsten Venedigs nur eine Vorspieg„lung waren, um unsere Aufmerksamkeit von Italien zu ent„fernen, und daß der König von Spanien die ihm durch dritte „Mächte vorgeschlagenen Friedensvermittlungen, gleichsam „ohne dieselben anzuhören, von der Hand gewiesen habe.... „Es bleibt uns somit nichts übrig, als den Frieden mit der „Pforte, sobald sich hiezu die erste Gelegenheit zeigt, auf die „vortheilhafteste und ehrenvollste Art zu Stande zu bringen, „um in Italien unsere Machtverhältnisse zu verstärken. Jetzt „dürfte es aber nicht räthlich seyn, nur ein Bataillon von „der ungarischen Armee ab und nach Italien zu ziehen, weil „unsere südlichen Feinde durch die Verringerung unserer dorti„gen Kräfte der Pforte sogleich neuen Muth einflößen würden. „Es kann uns, was leicht vorauszusehen ist, in Italien unglück„lich gehen, so lange der Krieg gegen die Türken fortdauert; „da aber weder die französische noch die spanische Flotte dort „die Oberhand gewinnen wird, so kann das Verlorene schnell „wieder eingebracht werden."

Unmittelbar nach dem Tode der Königin Anna hatte das österreichische Cabinet sich wieder um die Freundschaft Englands bemüht. Nach dem Sturze der Torys kam mit dem neuen Whig-Ministerium am 25. März 1716 ein Vertrag zu Stande, in wel-

chem sich Oesterreich und England gegenseitig den Besitz ihrer Staaten garantirten, auch sich im Falle eines Angriffes eine Hülfe von 12,000 Mann versprechen. Sollte die Art des Krieges Schiffe nöthig machen, so erbot sich England, diese zu stellen, doch sollte der Krieg mit den Türken für England nicht verbindend seyn.

Nach der Eroberung von Sardinien durch die Spanier schien der Kaiser auf fremde Eingebung einen Augenblick willens, Eugen aus Ungarn abzuberufen und ihn zur Betreibung thätiger Hülfe zunächst nach England zu senden. Hievon scheint er jedoch auf Sinzendorf's Vorstellung zurückgekommen zu seyn, wie folgende Stelle eines Schreibens Eugen's an diesen beweist:

„Die Absicht des Hofes, mich zur Befestigung der Unter„handlungen nach England zu schicken, ist mir in der Krisis, „in der wir uns mit dem Türkenkriege befinden, sehr auffal„lend. Ich bin mit E. E. ganz einverstanden, daß diese Idee „durch einen römischen Kanal hierher geführt wurde. In „großen politischen Angelegenheiten bleibt man gerne bei der „Hauptmaxime stehen: das, was man thun will, nur sich „selbst anzuvertrauen."

Die Besetzung Sardiniens durch spanische Truppen wurde nicht nur von dem Kaiser, sondern auch von England und Frankreich als ein Friedensbruch angesehen, für den man sich durch Waffengewalt Genugthuung verschaffen müsse. Diese verwickelten Verhältnisse, welche Eugen in einem besondern Memoire (Beilage Nr. IV.) mit dem ihm eigenen durchdringenden politischen Scharfblicke auseinandersetzte, führte im September zum Abschlusse der Quadrupelallianz zwischen Oesterreich, Frankreich, England und den Generalstaaten.

Wir sind den politischen Ereignissen vorausgeeilt, um nachzuweisen, aus welchen Gründen das Wiener-Cabinet unter den obwaltenden Verhältnissen einem Friedensschlusse mit der Pforte nicht abgeneigt war.

Schon im ersten Jahre des Türkenkrieges hatte der englische Minister Sutton zu Constantinopel eine Vermittlungsvollmacht seines Hofes erhalten. Im folgenden Jahre machte der englische Botschafter Worthley Montague auf seiner Reise nach Constantinopel zu Wien einen Vermittlungsversuch, und erhielt, wie

oben erwähnt wurde, die Antwort, daß vor der Eroberung Belgrads vom Frieden nicht die Rede seyn könne. Türkischer Seits geschah der erste Friedensschritt unmittelbar nach der Eroberung Belgrads durch den ehemaligen Befehlshaber dieser Festung Elhadsch Mustapha Pascha, welcher von Nissa aus am 5. September 1717 an den Prinzen Eugen schrieb und nebst dem Antrage der Abtretung des Belgrader-Gebietes seine Vermittlung anbot; so lange Chalil Großvezier gewesen, habe er nicht zu sprechen gewagt, wie jetzt, seitdem Mohamed Pascha an der Spitze der Geschäfte stehe. Eugen's Antwort enthielt die Versicherung der Geneigtheit zu einem ehrenvollen Friedensabschlusse, doch müßten die Unterhandlungen ganz nach jenen Grundsätzen eingerichtet werden, die bei'm Carlowitzer Friedensschlusse beobachtet worden waren.

Am 23. September ward Prinz Eugen vom Kaiser durch ein eigenhändiges Handschreiben vorläufig zur Unterhandlung für den möglichen Fall von Friedensvorschlägen ermächtigt. Am 29. September schrieb der Großvezier an Eugen und wiederholte die von Mustapha Pascha gemachten Friedenseröffnungen; er suchte um einen Waffenstillstand nach und schlug Belgrad zum Orte des Friedenscongresses und England zur vermittelnden Macht vor. Der Ueberbringer dieses Schreiben war der englische Botschaftssecretär Heferman aus dem Lager von Sofia. Eugen verweigerte in seiner Antwort den Waffenstillstand, als ein den Frieden verzögerndes Mittel; er verlangte, die Pforte solle ihre aufrichtigen Friedensgesinnungen durch baldige Abschickung von Bevollmächtigten beweisen und schlug Passarowitz an der Morava zum Congreßorte vor, weil Belgrad durch die Belagerung zu sehr gelitten habe.

In gleichem Maaße, als die englischen Gesandten Suttou und Stanyan an der Herstellung des Friedens arbeiteten, suchten der französische Gesandte und Rakoczy denselben zu hintertreiben. Der letztere war kurz zuvor von Bender nach Adrianopel berufen worden, wo ihn Sultan Ahmed **III.** mit dem Fürstenthume Siebenbürgen belehnte, und ihn seiner Unterstützung in gnädigen Ausdrücken versicherte. Der Mufti und die Ulema waren für den Frieden, der Großvezier dagegen für die Fortsetzung des Krieges gestimmt.

Unter ſolchen Ausſichten begann das Jahr 1718. Von den Operationen der türkiſchen Armee hatte man nicht viel zu beſorgen, da die Türken ſchon während des letzten Feldzuges ihre Abneigung gegen den Krieg und die Uneinigkeit in ihren Geſinnungen bewieſen hatten. Gleichwohl war der politiſche Horizont nichts weniger als heiter. Philipp V. oder vielmehr Alberoni ſtrebte nach dem Beſitze von Sicilien und Neapel. Frankreich und Rußland ſahen mit Neid auf das Kriegsglück der kaiſerlichen Waffen. Auf Venedigs Unterſtützung, das ſich ſelbſt nicht zu ſchützen vermochte, war nicht zu zählen. Aus dieſen Gründen hielt es Eugen für unumgänglich nöthig, die Armee zu vermehren und in ſolchen Stand zu ſetzen, daß in dieſem Jahre jedem offenen Feinde die Spitze geboten werden könne.

Es war von Eugen Fürſorge getroffen worden, daß der eroberte Grenzſtrich in Ehrfurchtgebietenden Zuſtand geſetzt wurde. Orſova, die Inſel Porecz, Ui-Palanka und Panczowa wurden ſtark befeſtigt. Belgrad ſollte nach Eugen's Ideen zur Feſtung erſten Ranges erhoben werden. Bei Kubin, unterhalb Semendria, ward zur Communication mit Serbien eine Brücke über die Donau geſchlagen und mit einem Brückenkopfe verſehen. Andere Brücken befanden ſich bei Orſova und Belgrad. — Dem durch den Feſtungskrieg in den Niederlanden veranlaßten Mangel an Ingenieuren abzuhelfen, hatte Eugen mit Genehmigung des Kaiſers eine Militär-Akademie zu Brüſſel angelegt, über deren Leiſtungen durch ſeinen Stellvertreter im dortigen Gouvernement, den Marquis de Prie unmittelbar an ihn berichtet werden mußte *).

In der Mitte des Monats Mai ertheilte Eugen der kaiſerlichen Armee Befehl, aus den Winterquartieren aufzubrechen und ſich bei Semlin zu ſammeln; dort ſchloſſen ſich ihr 3 ſächſiſche Regimenter an. Eugen traf am 8. Juni daſelbſt ein. Der Churprinz von Baiern und deſſen Bruder, Herzog Ferdinand, der Herzog von Sachſen-Weißenfels, der Pfalzgraf von Sulzbach und mehrere andere Prinzen fanden ſich in ſeinem Hauptquartiere ein.

*) Man ſehe über dieſen Gegenſtand die Beilage Nr. V.

Der neue Großvezier Damad Ibrahim Pascha ließ den Prinzen Eugen durch einen Aga bekomplimentiren, mit dem Gesuche, den Friedensschluß möglichst zu beschleunigen. Eugen antwortete in höflichen Ausdrücken, daß er nicht des Friedens wegen sich zur Armee begeben habe, sondern um mit derselben den Feldzug zu eröffnen; zum Friedenscongresse seyen besondere Bevollmächtigte von dem Kaiser ernannt. — Der an den Prinzen abgeschickte Aga hatte den geheimen Auftrag, die Stärke des kaiserlichen Heeres zu erspähen; da er jedoch schon an den Vorposten angehalten wurde, konnte er sich dieses Auftrages nicht entledigen.

Der Operationsplan war für diesen Feldzug neben den Eroberungen in Bosnien auf die beiden Punkte Widdin und Nissa gerichtet. Nissa insbesondere war sowohl für die künftigen Unternehmungen, als zur Beschleunigung der Friedensunterhandlungen unumgänglich nöthig.

Die Operationen bis zum Friedensschlusse beschränkten sich im Wesentlichen auf folgende:

Anfangs Juni brach der Großvezier, nachdem er zu Adrianopel aus der Hand des Sultans die heilige Fahne übernommen hatte, mit einem Heere von etwa 100,000 Mann nach Sofia auf. — Um die Mitte dieses Monats bereiste Eugen die Donau und Morava, besichtigte die fortificatorischen Arbeiten und befahl, Panczova's Werke noch zu vermehren. Bei seiner Rückkunft nach Semlin hielt er Heerschau über die Armee, über deren Zustand er sich vollkommen befriedigend in seinem Berichte an den Kaiser aussprach.

Da sich, wie wir sehen werden, die Friedensunterhandlungen etwas in die Länge zogen, suchte Eugen dem Gang derselben durch eine Scheinbewegung Nachdruck zu geben, ohne jedoch die Hauptarmee von der Donau zu entfernen, auf welcher sie ihre Subsistenz an sich zog. 12 Kavalerie-Regimenter und 9 Bataillone passirten die Donau und lagerten vor Belgrad. Graf Mercy brach mit seinem ganzen Corps aus dem Temesvarer Banate gegen Ui-Palanka und Orsova auf; die auf der Save stationirten Kriegsschiffe fuhren in die Donau ein und legten sich bei Wischniza vor Anker.

Am 23. Juli erhielt man Nachricht, ein feindliches Corps von 10,000 Mann ziehe durch Bosnien längs dem Drin und der Save

herauf; zur Beobachtung desſelben wurden 4 Grenadiercompagnien und 4 Schwadronen detaſchirt. Anfangs Juli ſetzte ſich der Großvezier mit etwa 60,000 Mann gegen Niſſa in Marſch. Der Janitſcharen-Aga rückte mit 40,000 Mann nach Widdin, wo ſich auch die türkiſche Flottille ſammelte. Es fanden von Seiten der kaiſerlichen Armee einige Gegenbewegungen ſtatt, doch veränderte ſich die Hauptſtellung bis zum Abſchluſſe des Friedens nicht ſehr.

Inzwiſchen hatte der kaiſerliche Hof zu ſeinem Bevollmächtigten den Feldzeugmeiſter und Hofkriegsrath Grafen Virmond und den Hofrath Talmann ernannt; beide waren angewieſen, unmittelbar an Eugen zu berichten und keinen wichtigen Schritt ohne deſſen Zuſtimmung zu unternehmen. Als vermittelnder Miniſter war von England Sir Robert Sutton und von Seiten Hollands Graf Colyer beſtimmt; für Venedig erſchien der Procurator Ruzzini. Zum Congreßorte hatte man Paſſarowitz auserſehen, wo ein kaiſerlicher und ein türkiſcher Commiſſär den Congreßplatz abſteckten.

In den erſten Tagen des Mai trafen ſämmtliche Geſandte in der Nähe von Paſſarowitz ein. Dieſer ganze Monat verſtrich ohne Eröffnung des Congreſſes, weil die türkiſchen Vollmachten nicht in der Ordnung waren. Nachdem dieſe eingetroffen, auch ſonſt einige Schwierigkeiten beſeitigt waren, hatte am 5. Juni die erſte Conferenz unter feierlichem Geleite des Gefolges und der etwa 7 bis 800 Mann ſtarken beiderſeitigen Ehrenwachen ſtatt. 70 Tage lang dauerten die Unterhandlungen in 12 Conferenzen. Endlich am 21. Juli Nachmittags wurde der Frieden zwiſchen Oeſterreich, Venedig und der Pforte feierlich unterzeichnet. Der Churprinz von Baiern und ſein Bruder wohnten dieſer Ceremonie im offenen Zelte bei. Man umarmte ſich gegenſeitig; Kanonendonner verkündete den Friedensſchluß über die Ufer der Donau und Morava, und ſchon 8 Tage darauf erfolgte die Beſtättigung des hiezu von dem Kaiſer ermächtigten Prinzen Eugen. Venedig mußte Morea und die candiſchen Feſtungen den Türken überlaſſen, und behielt nur die unbedeutenden Eroberungen in Dalmatien und Albanien. Die neue Grenze Oeſterreichs lief längs der Alt und dann längs der Donau bis 10 Stunden oberhalb des Einfluſſes des Timok, dann längs des Gebirges bis Parakin, von hier auf die kleine Morava

und Drina zu, so daß Belgrad, Parakin, Istolaz, Csacsak dem Kaiser, Zokol und Rasna den Türken blieben. Auf dem östlichen (rechten) Ufer der Unna behielt der Kaiser Jessenowitz, Dubitza und Alt-Novi: eine Grenze, die ungleich günstiger war, als die des Carlowitzer Friedens, weil sie durch 7 Flüsse: die Alt, Donau, den Timok, die kleine Morava, die Drina, Save und Unna bis zu dem Punkte, wo kaiserliches, türkisches und venetianisches Gebiet zusammenstießen, klar bezeichnet war. Die Dauer dieses Friedens war auf 24 Jahre festgesetzt, und ein besonderer Handelsvertrag bewilligte den kaiserlichen Unterthanen bedeutende Vortheile. Mit Recht nennt v. Hammer diesen Frieden den rühmlichsten und vortheilhaftesten, den Oesterreich jemals mit der Pforte geschlossen, und ein leuchtendes Ehrenmal von Eugen's Ruhm durch Schwerdt und Feder.

Wir beschließen dieses Buch mit einem Schreiben Eugen's an den Grafen von Sinzendorf, das einen Beweis von des Helden Bescheidenheit und reinem menschlichem Gefühle gibt.

Semlin den 23. Juli 1718.

„Den 19ten früh kam mir von dem Grafen von Virmond das respektive Friedens- oder 24jährige Waffenstillstandsprojekt zu, welches von mir gegen Mittag wieder dahin zurückgeschickt wurde, da ich hiebei keine Erinnerung zu machen für nöthig fand. Der kaiserliche Gesandte versicherte mich, daß den 21ten die feierliche Unterzeichnung erfolgen werde. Mich freut es ungemein, daß unser bester Souverain und der Staat nun eines Krieges so schnell enthoben wurden, der uns in vielfachem Betrachte noch Menschenblut und Länderverheerungen hätte kosten können. Der Traktat ist in der Eigenschaft ausgefallen, wie ihn der Kaiser und seine Alliirten wünschen konnten. Die Gesandten der Seemächte verdienen alles Lob, denn sie haben durch ihre Vermittlung unsere Forderungen geltend gemacht. Graf Virmond aber hat das Meiste gethan, denn seine angeborne Ernsthaftigkeit, die im Grunde Vertrauen erregt, schien den Türken eben so viel, als die Armee selbst zu imponiren. — Sobald die Auswechslung des Traktats erfolgt, und noch während

„dieſer Zwiſchenzeit, werde ich alle meine Kräfte aufbieten,
„nach Italien eine hinreichende Verſtärkung abzuſchicken, und
„die Armee in der Art dislociren, daß wir für unvorherge-
„ſehene Fälle ſie leichter zuſammen ziehen können.“

„Ich wünſche E. E. Glück, daß unter Ihrem preiswürdi-
„gen Miniſterium ein Krieg durch einen eben ſo glücklichen,
„als rühmlichen Frieden geendigt worden, und beneide Sie
„um den angenehmen Augenblick, in dem Sie die Freude
„haben, der erſte bei der Uebergabe des Traktats, die Beruhi-
„gung unſeres Souverains aus ſeinen Augen zu leſen. Denn
„dießmal, da er mir einen ſo großen Obergeneral gegeben
„hat, gebührt ihm allein die Ehre, eine wahrhaft glückliche
„Wahl getroffen zu haben.“

Beilagen zum X. Buche.

Beilage Nr. I.

Schlachtordnung der kaiserlichen Armee in Ungarn am 8ten August 1716, unter dem Oberbefehle des Prinzen Eugen von Savoyen.

Erstes Treffen.

A. Rechter Flügel.

Unter den Generalen Falkenstein, Ebergeni, Veterani, Hochberg, Hauben, Eck, Cordua.	Rabutin Dragoner	7	Schwadr.
	Battée Dragoner	7	"
	Gronsfeld	7	"
	Palffy	7	"
	Mercy	7	"
	Martigny	7	"
		42	Schwadr.

B. Mitte.

Unter den Generalen Prinz Alex. v. Würtemberg, Regal, Starhemberg, Ahumada, Daun, Wallis, Marsigli, Liebenstein, Leimbuch.	Heister	3	Bat.
	Heßling	1	"
	Palffy	2	"
	Alt Würtemberg .	3	"
	Alex. Würtemberg .	3	"
	Alt Daun . . .	3	"
	Neiperg	2	"
	Wetzel	3	"
	Regal	3	"
	Durlach	2	"
	Max Starhemberg .	2	"
	Bagni	3	"
	Geschwind . . .	2	"
	Sickingen	1	"
	Guido Starhemberg	3	"
		36	Bat.

C. Linker Flügel.

Unter den Generalen Mercy, Croix, Falkenstein, Lobkowitz und Hamilton.	Gruben	7 Schwadr.
	Falkenstein	7 „
	Darmstadt	7 „
	Hanover	7 „
	Althan Dragoner	7 „
	Bayreuth Dragoner . . .	7 „
		42 Schwadr.

Zweites Treffen.

A. Rechter Flügel.

Unter den Generalen Nadasti, Martigni, Althan, Schilling, St. Amour.	Schönborn, Dragoner . .	7 Schwadr.
	St. Amour, Dragoner . .	7 „
	Croix	7 „
	Hautois	7 „
	Contrecourt	7 „
	Cordua	5 „
		40 Schwadr.

B. Mitte.

Unter den Generalen Prinz von Bevern, Harrach, Prinz Friedrich v. Würtemberg, Diesbach, Wallis und Herzog von Ahremberg.	Harrach	3 Bat.
	Ahumada	1 „
	Bonneval . . .	1 „
	Prinz Friedrich von Würtemberg . .	2 „
	Wallis	2 „
	Faber	1 „
	Trautsohn . . .	2 „
	Jung Lothringen .	2 „
	Alt-Lothringen . .	2 „
	Alexandre	1 „
	Maculli	1 „
	Gaullen	2 „
	Jung Daun . . .	2 „
	Lanken	2 „
	Bevern	2 „
		26 Bat.

C. Linker Flügel.

Unter den Generalen Battée, Nadasti, Viard, Contrecourt, Jörger, Galbes.	Vasquez	5	Schwadr.
	Emanuel Savoyen	7	„
	Viard	7	„
	Lobkowitz	7	„
	Jörger, Dragoner	7	„
	Galbes, Dragoner	5	„
		38	Schwadr.

III. **Reserve**, unter dem General Spleny.

Ebergeny	5	Schwadr.
Spleny	5	„
Esterhazy	5	„
Babaczay	5	„
Nadasty	5	„
	25	Schwadr.

Zusammentrag.

Erstes Treffen:	84	Schwadronen, 36	Bataillone.
Zweites Treffen:	78	„ 26	„
Reserve:	25	„ —	„
	187	Schwadronen, 62	Bataillone,
und zwar	55	„	Dragoner.
	108	„	Kürassiere und Reiter.
	25	„	Husaren.

187 Schwadronen und 62 Bataillone Inf. inclusive der Grenadiere.

Beilage Nr. II.

Handschreiben Kaisers Carl VI. an den Prinzen Alexander von Würtemberg.

Hochgeborner lieber Vetter und Fürst!

Es hat Unseres Generallieutenants Eugenii von Savoyen Liebden besonders angerühmt, daß Dero Liebden in der am 4ten dieses Monats bei Peterwardein mit dem Erbfeinde christlichen Namens vorgefallenen Feldschlacht einen absonderlichen Muth, Vernunft, Tapfer- und Standhaftigkeit erwiesen, folgbar zu der mit dem Segen des Allerhöchsten gegen eine so vortheilhaftig postirte, als überlegene, ungemeine feindliche Macht, erfochtenen so herrlichen Victoria durch deren pflichtmäßigen Eifer und ritterlich auch fürsichtige Aufführung viel beigetragen habe. Wie nun Uns solches zur gnädigsten Gefälligkeit, Dero Liebden aber und Ihren Nachfolgern zum immerwährendem Ruhme bei der ganzen Welt, und bevörderst unter obigem Sieg mitbegriffenen Christenheit angedeihet; als haben Wir Dero Liebden anbei gnädig versichern wollen, daß Wir den Uns und dem gemeinen Wesen hierunter erwiesenen stattlichen Dienst bei ereigneter Gelegenheit mit kaiserlichen und königlichen Gnaden zu erkennen unvergessen seyn werden, gleich wie Wir mit solchen Dero Liebden ohnedem allezeit wohl beigethan verbleiben.

Gegeben in Unserer Stadt Wien, den 23. August 1716.

Carolus VI.

Beilage III.

Sechs Jahre später schrieb Eugen an den kaiserlichen Gesandten zu Paris, Graf Königseck:

„Die Franzosen haben dem spanischen Hofe mitgetheilt, „daß der Kaiser mir aufgetragen habe, meine Stelle als „Gouverneur der Niederlande abzulegen, und daß auch der „Marquis de Prie als Vize-Gouverneur entlassen worden „sey. Weder das eine, nach das andere ist gegründet. Es „giebt Fälle, wo sich die Ursachen von gewissen Verfügungen „der Höfe erst durch die Zeit entwickeln. Als der österreichische „Hof durch den Utrecht-Badenschen Frieden zum Besitze der „Niederlande kam, hatten sich durch französische Insinuation „mehrere Competenten um die Gouverneursstelle gemeldet; „um diese abzulehnen, schlug ich dem Kaiser vor, sie Jemand „mit der Bedingung zu ertheilen, daß er sie bis zur allen„fallsigen Besetzung mit einem Prinzen oder einer Prinzessin „gar nicht antrete. Der Kaiser ließ mich durch den Grafen „Sinzendorf sondiren, ob mir die Ertheilung dieser Würde „angenehm wäre, und ich erklärte in dem Bewußtseyn seiner „Gesinnungen, daß ich diese Stelle als eine außerordentliche „und unverdiente Gnadenbezeugung anerkenne. Ich äußerte „mich sodann, daß, weil meine militärischen und ministeriellen „Obliegenheiten es nicht zuließen, dieses Gouvernement an„zutreten, mir erlaubt würde, einen Vizegouverneur dahin „abzuschicken, wozu der Marquis de Prie in Vorschlag kam. „Seit mehr als einem Jahre erinnerte ich den Kaiser aus „eigener Bewegung einigemal, diese Stelle durch eine Prin„zessin zu besetzen, und der Kaiser entschloß sich endlich, di.ser „Erinnerung der Veränderung des Gouvernements endlich „statt zu geben.....“

Beilage Nr. IV.

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Wien den 21. Januar 1718.

So wie ich aus allen mir zur Kenntniß vorgelegten Planen ersehen habe, steht dem Erzhause Oesterreich für das gegenwärtige Jahr wieder ein großes Stück Arbeit bevor. Mit der Pforte ist der Krieg ungewiß; in Italien der Krieg gegen Spanien unvermeidlich; die unterhandelte Quadrupel-Allianz noch sehr unbestimmt. Diese drei Gegenstände sind die vorzüglichsten, welche uns beschäftigen werden, denn bei allen sind vorläufige Maßregeln zu ergreifen, um sich in der Folge in keine Verlegenheit gebracht zu sehen; unsere Freunde und Feinde sind überhaupt so beschaffen, daß wir von ihnen niemals etwas Gutes erwarten können.

Was den Frieden mit der Pforte anbetrifft, so besteht von ihrer Seite alles nur in allgemeinen Anträgen, Aeußerungen und Wünschen, die nichts Bestimmtes enthalten. Die Belgrader Baschen versicherten uns zwar, daß die Pforte ernstlich zum Frieden geneigt sey, und daß man ihrer Seits die von uns gemachte Eroberung zum Friedensopfer bringen werde. Der Großvezier hat sich aber in seinem an mich erlassenen Schreiben gar nicht über die Art des Friedens erklärt; vielmehr zielen alle Anstalten auf die Fortsetzung des Krieges ab, da man das Volk auf alle Weise durch die fabelhaftesten Vorstellungen gegen den Feind einzunehmen sucht. Es dürfte zwar nicht schädlich seyn, wenn einige Friedensgesandte, gemäß des türkischer Seits geschehenen Antrags, nach Passarowitz mit

Friedensinstructionen geschickt würden, um der Pforte unsere Forderungen vorzulegen. Zu gleicher Zeit ist aber eben so nothwendig, daß alle Anstalten zu einem künftigen Feldzuge so schnell als möglich getroffen werden, und zwar solche Anstalten, die der Pforte von unserer Seite imponiren, und die Rüstungen des letzten Feldzuges übrtreffen müssen. Es ist zu erwägen, daß die Türken, da ihre Armee nicht nach Hause gegangen ist, unsere Cantonirungen sehr leicht anfallen und uns zuvorkommen können. Spanien wendet wenigstens Alles an, daß die Pforte den Krieg fortsetze. Rakoczy kommt mit Geld und Versicherungen aus Frankreich zurück, und selbst Frankreich wünscht nicht, daß die spanische Expedition in Italien durch einen schnellen Frieden mit der Pforte abgebrochen werde. Selbst wenn es mit der Pforte durch die nach Passarowoitz abgehenden Gesandten zum Waffenstillstande kommt, darf man unserer Seits nicht trauen: denn war es den Türken so leicht, dießmal den Krieg mit uns anzufangen, so wird es ihnen an augenblicklichen Vorwänden gewiß nicht fehlen, sich über den Waffenstillstand hinwegzusetzen.

In Hinsicht des Krieges mit Spanien darf man sich keine Vermittlung desselben jemals vorstellen. Der Antrag der gegen Spanien dermal vereinigten Mächte, sich mit Parma, Piacenza und dem ohnehin auf der Erledigung stehenden Toskana zu begnügen, dem Kaiser dagegen Sizilien, und dem Herzoge von Savoyen die Insel Sardinien zu geben, scheint nach der allerdings sehr richtigen Beurtheilung des Grafen von Königsegg, selbst von Frankreich nicht ernstlich gemeint zu seyn. Der Plan des Cardinals Alberoni ist auf die französischen Grundsätze angelegt, das Erzhaus Oesterreich durch fremde Mächte immer mehr zu schwächen. Er gibt sich alle Mühe, den Türkenkrieg fortzusetzen, und rechnet nicht ganz unrichtig auf den nordischen Krieg, wodurch den meisten Höfen die Hände gebunden sind, dem Kaiser weder in Ungarn noch in Italien beizustehen. Auf England kann man sich hiebei ohnehin nicht verlassen, denn selbst Marlborough bemerkte mir kürzlich, daß die französische Parthei im neuen britischen Ministerium noch immer eine nicht unbedeutende Stimme habe. Der Fall ist somit leicht denkbar, daß Oesterreich, wenn es nicht äußerst behutsam zu Werke geht, auf zwei Seiten in's Ge-

dränge gerathe: zieht es einen Theil seiner Truppen, wie Rakoczy es der Pforte schon als eine unfehlbare Nothwendigkeit versicherte, aus Niederungarn hinweg nach Italien, so wird der Frieden mit der Pforte nicht zu Stande kommen, und in Italien dennoch unsere Macht nicht hinreichen, Spanien in seinen Eroberungen Einhalt zu thun. Es ist daher nothwendig, die Fehde gegen die Türken zu endigen, und dann erst sich gegen Italien zu wenden. Der Krieg gegen Spanien wird also, da es dem Kaiser seine Länder in Italien feindlich angefallen hat, so gerecht als nothwendig seyn, wenigstens wird man wegen dieser Behauptung niemals verantwortlich werden.

Wenn ich nun auch wegen der unbestimmte Verhältnisse der bereits unterhandelten Quadrupel-Allianz meine Meinung äußern soll, so geben mir die vorhandenen Papiere nur die vielen Wünsche, aber nicht die Gewißheit zu erkennen, daß die in der Quadrupel-Allianz bereits begriffenen, oder derselben noch beitretenden Staaten von einem gemeinsamen und wahren Interesse überzeugt seyn mögen. Sobald das gemeinsame Interesse nicht den Grund der Allianzen ausmacht, so kann man sich auch auf die Redlichkeit der Verträge nicht verlassen. Man thut Oesterreich besonders bei dem Anfange eines Krieges stets Manches zu gefallen, aber niemals das, was es erwartet; denn man läßt uns gewöhnlich auf dem Kriegstheater dergestalt isolirt stehen, daß wir selbst den Frieden mit neuen Opfern erkaufen müssen, statt daß wir uns durch verhältnißmäßige Eroberungen wegen des gemachten Aufwandes entschädigt sehen. Selbst die neuen Vorschläge, den italienischen Krieg durch die Anwartschaft Spaniens auf Parma und Piacenza zu endigen, zeigen schon an, daß die Seemächte, oder vielmehr England, ihr gemeinsames Interesse verkennen, da sie den bourbonischen Höfen die Verstärkung ihrer Machtverhältnisse in Italien durch die Unterstützung dieser Anwartschaft nachsehen; sie räumen diesen Höfen geradezu das ein, was sie wünschen: nämlich einen festen Fuß in das Herz Italiens zu setzen; haben sie einmal denselben, so wird es ihnen an Anlässen nicht fehlen, zur Sicherheit dieser Länder Truppen nach Italien zu schicken, und man darf ein halbes Jahrhundert arbeiten, um sie wieder hinaus zu bringen. Die bourbonischen Höfe sehen den künftigen Besitz von Italien

ohnedies schon als eine zuverläßige Sache an, weil es dem Erzhause Oesterreich an einer Seemacht fehlt, und es sich auf England nicht verlassen kann.

Durch die Wegnahme von Sardinien suchen sie den Herzog von Savoyen von unserer Allianz ab, und auf ihre Seite zu ziehen. Was meine Besorgnisse vermehrt und mir kein Vertrauen auf England einflößt, ist die Verzögerung der Generalstaaten; aus dieser ist zu schließen, daß sie entweder von Spanien schon wirklich gewonnen und abwendig gemacht worden, der Quadrupel-Allianz beizutreten, oder daß sie durch die Versprechungen Frankreichs den Beitritt ihrem Interesse gar nicht angemessen finden. Man muß bei dergleichen Geschäften mehr das Interesse anderer Staaten, als nur das eigene betrachten. Was wir von den Seemächten wegen des künftigen Krieges in Italien zu erwarten haben, läßt sich aus dem bereits Angeführten schon ersehen. Spanien und Frankreich sehen den Utrechter Frieden nur als eine augenblickliche Waffenruhe an, theils um Zeit für ihre künftigen Plane zu gewinnen, theils um Spanien hiezu organisiren zu können.

Man glaube ja nicht, daß Frankreich sich mit dem, was es im Utrechter Frieden erhielt, begnügen werde. Torcy selbst äußerte gegen den spanischen Gesandten, daß man dem Frieden keine Hindernisse in den Weg legen solle; die bourbonischen Höfe hätten sich einmal den Hauptstaat verschafft; die Nebenländer zu erhalten, würde von Zeit und Umständen abhängen. Sobald dem Hause Oesterreich entweder mit den nordischen Angelegenheiten, oder mit der Pforte eine Beschäftigung könne gemacht werden, so würden die bourbonischen Höfe freie Hände haben nach dem, was einem jeden zuträglich wäre, von selbst zu greifen. Oesterreich werde wegen seiner zerstreuten Nebenländer noch in Umstände gerathen, die Niederlande Frankreich für eine nicht kostspielige Gefälligkeit anzutragen, und der dermalige Verfall der Generalstaaten zeige ohnehin schon, daß Frankreich der Erwerb nicht erschwert werden könne; überhaupt darf man gar nicht glauben, daß sich die bourbonischen Höfe mit der bloßen Eroberung der spanischen Länder begnügen werden. In ihrem Staatsplane sind Savoyen und Piemont schon bestimmt, sich entweder an Frankreich anzuschließen, oder wenigstens die Sache der Eroberungen in Italien bezahlen zu

müſſen. Man ſieht hieraus ungefähr auch, was uns von Savoyen zu erwarten ſteht, wenn es ſich auch entſchließt, der Quadrupel-Allianz auf ein Paar Monate beizutreten.

Man wird mich fragen, wenn dieſes Tableau unſere künftigen Verhältniſſe darſtellt, was denn zu thun ſey? — Meine Antwort iſt dieſelbe, welche der Graf von Sinzendorf bei Vorlegung einer dieſer ähnlichen, aber noch weit treffendern Schilderung gegeben hat: man muß den Frieden ſuchen, aber des beſtändigen Wehrſtandes nie vergeſſen, und ſich durch unſere Feinde niemals zuvorkommen laſſen.

Gegenwärtig iſt nichts zu thun, als den Frieden mit der Pforte zu befördern, wegen Italien es aber England zu überlaſſen, wie weit es dort unſere Machtverhältniſſe unterſtützen kann und wird. Die Seemächte ſcheinen ſich zwar viel Mühe zu geben, ihre Verwendung zu einem ſchnellen Frieden mit der Pforte eintreten zu laſſen. Wer weiß aber, ob dies nicht blos aus der Abſicht geſchieht, um uns die Vertheidigung Italiens ganz allein zu überlaſſen. Unſere künftige Lage muß immer ſo beſchaffen ſeyn, daß wir es mit einem mächtigen Feinde aufnehmen können, ohne fremder Hülfe benöthigt zu ſeyn. Frankreich hat aus dieſem Grunde das Syſtem eines beſtändigen Kriegsfußes angenommen. Spanien wird ein Gleiches thun und für Oeſterreich iſt es ebenfalls unumgänglich nothwendig, wenn es nicht einen ſeiner Erbſtaaten nach dem andern verlieren und am Ende gänzlich geſchwächt ſehen will. Es gibt im menſchlichen Leben Fälle, wo das Unangenehme oft einen größern Werth als das Angenehme hat. Ich wünſche, daß man an dem gegenwärtigen Tableau dieſe Eigenheit zu unſerer künftigen Beruhigung nicht verkenne.

Beilage Nr. V.

Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Marquis de Prie.

Wien den 23. November 1717.

Die von E. E. eingesandte Relation über die Arbeiten der Glieder und der Eleven der neu errichteten Militärakademie zu Brüssel hat die vollkommene Zufriedenheit des Souverains gehabt; er liest überhaupt Alles mit Aufmerksamkeit, was dieses Institut betrifft. Wahrscheinlich hat es noch die angenehme Folge, daß auch in der Hauptstadt ein ähnliches Institut errichtet wird. Daß in dieser Akademie Vieles geleistet werden kann, hieran wird gar nicht gezweifelt; ich wünsche nur, daß es nicht an Ausbildungssubjecten fehle, besonders da ich jetzt den General Wrangel auf einige Zeit zu mir nehmen muß.

Der spanische Successionskrieg hat uns so viele Ingenieure gekostet, daß wir den Ersatz nicht sobald wieder hoffen können. Geht der Tanz zur Zeit, wo wir gegen die Türken im Feuer liegen, auch in Italien an, so wird man sich doch endlich von der Wahrheit überzeugen, daß gute Ingenieure nicht so schnell, wie die Champignons nachwachsen. Die neu errichtete Donauflottille erfordert immer viele Ingenieurs, die wir den Armeen doch in gewissem Betrachte entziehen müssen. Ueberhaupt ist es bei dieser Akademie im Anfange nur darum zu thun, daß man genau Acht habe, wozu ein junger Mensch vorzügliches Talent zeigt; denn der Zweck ist sogleich verfehlt, wenn man jedem Zögling zumuthen wollte, das Nämliche in Vollkommenheit zu erlernen. Muß man

ja dem Menſchen nachgeben, warum ſollte man nicht auf die Ungleichheit der Talente Rückſicht nehmen. — Ueberhaupt hat es viele Mühe gekoſtet, bis man einem Fürſten, dem man in der Jugend die Beſtandtheile eines militäriſchen Zweiges nicht kennen lehrte, gegen die Zahl der ihn umgebenden Widerſacher das Exequatur zum gemeinen Beſten abnöthigte. Es iſt ein Glück, daß unter einem weiſen Fürſten ſich die Intriguen gewöhnlich ſelbſt zu Grabe tragen, denn ſonſt müßte er mit dem Staate untergehen.

X^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Der Friede mit Frankreich war kaum unterzeichnet, so sah sich Carl VI. schon wieder in einen neuen Krieg mit den Türken verwickelt.

Dieser Krieg war, abgesehen von den Verpflichtungen, welche Oesterreich für Venedig hatte, auch aus militärisch-politischen Gründen so zu sagen geboten. Die Lage von Europa war nicht von der Art, daß eine Entwaffnung klug gewesen wäre, oder sich hätte motiviren lassen. Damals aber waren die Verhältnisse der Civilisation noch nicht von der Art, um im Frieden eine bedeutende stehende Militärmacht beisammen halten zu können. Ein neuer Krieg gab daher einen erwünschten Vorwand, eine Armee zu unterhalten, welche durch Kriege gestählt, Erfahrung und Disciplin hatte, und ohne welche ein Staat die herrschende Rolle nicht behaupten kann.

Kriege sind das Lebensprincip großer Staaten, welche in dem Verhältniß dieses Princip verlieren, als sie sich einem dauernden Frieden zuwenden. Der Friede erschlafft und tödtet die Energie der Regierungen, eine Energie die hierauf den Regierten sich zuwendet, welche davon gegen die Regierungen Gebrauch machen. Denn ein gewisses Kapital von Energie, liegt in den socialen Verhältnissen der Menschen, ein Kapital, das sich auf irgend eine Weise, entweder von Seite der Regierenden oder von Seite der Regierten Luft macht und in Thätigkeit tritt. Eine dauernde Trägheit ist gegen die Natur der Dinge.

Die Deduction, welche Carl VI. von Eugen verlangte, um

den Krieg gegen die Türken 1) als gerecht und 2) als nothwendig darzustellen, machen Beiden, dem Kaiser wie dem Prinzen Eugen viel Ehre und zeugen für ihre Meisterschaft in den Begriffen und den Ansichten über die hohe Politik der Staaten.

Der Friede von Utrecht hatte Europa in einem Zustand gelassen, welcher die Keime zu neuen Zerwürfnissen in sich enthielt. Nach Eugen's Urtheil hatte dieser Friede den Saamen für ein Jahrhundert von Kriegen gelegt. Oesterreich konnte davon nicht unberührt bleiben. Ein Krieg mit den Türken war eine gute Gelegenheit, das Element des Krieges, d. h. die Armee in Activität zu erhalten. Die ottomanische Pforte hatte aufgehört ein Gegenstand der Furcht für das Wiener Cabinet zu seyn. Ein Krieg gegen dieses Reich war daher ganz geeignet, für die Armee ein Uebungsfeld zu seyn, den kriegerischen Geist zu erhalten, und das Vertrauen auf die eigene Kraft noch mehr zu entwickeln. Dabei lagen keine Besorgnisse vor, über diesen Krieg mit andern Mächten in Collisionen verwickelt zu werden, vielmehr konnten gewonnene Schlachten gegen die Osmanen nur das Uebergewicht Oesterreichs noch mehr hervorheben, und dessen moralischen und politischen Einfluß verstärken.

Die Briefe Eugen's, welche das neunundzwanzigste Kapitel enthält, sind auch in dieser Epoche interessant, und zeigen seine richtige Voraussicht und scharfe Politik.

Oesterreich ließ 20,000 Mann in den Niederlanden und 30,000 Mann in Italien. Eugen erhielt den Oberbefehl gegen die Türken; seine Armee betrug außer den Besatzungen 64,000 Mann im Felde, nämlich 41,500 Mann Fußvolk und 22,700 Mann Reiterei.

Uebrigens war nicht das Wiener Cabinet, sondern die hohe Pforte der Angreifer. Am 20. Juli 1716 schlug der Großvezier Ali mit 150,000 Mann sein Lager bei Belgrad auf. Und in der That fielen bei Carlowitz, demselben Orte, wo 17 Jahre vorher der letzte Friede geschlossen war, auch von Seiten der Türken die ersten Feindseligkeiten vor.

Eugen lagerte bei Peterwardein. Ali gieng ihm bis hierher entgegen, und eröffnete nach Gewohnheit der Türken, sofort Laufgräben gegen das Lager der Kaiserlichen, wodurch er sich in der

Nacht vom 3. zum 4. August 1716 diesem Lager, d. h. ihren Verschanzungen, bis auf hundert Schritte näherte.

Eine gegenseitige Verschanzung der Stellungen war damals ein Axiom der Kriegführung, ein Axiom, welches jedenfalls sehr gut motivirt war.

Der Großvezier, stolz auf seine Siege gegen die Venezianer in Morea, forderte Eugen zur Uebergabe auf, worauf natürlich keine Antwort erfolgte. Er entschloß sich vielmehr, nachdem er die Generale zu einem Kriegsrathe bei sich versammelt hatte, ohngeachtet der großen Ueberlegenheit der Türken ihrer Zahl nach, zum Angriffe.

Die mitgetheilte Disposition ist ein Zeugniß seiner Umsicht, seiner klugen Berechnung möglicher Wechselfälle, und zeigt die Ruhe eines alten Feldherrn, welcher zugleich die Kenntniß des Gegners mit in Calcül zieht.

Die Truppen mußten alles Gepäck im Lager lassen, um für das Gefecht mit nichts beschwert zu seyn.

Am 5. August 1716 Morgens 7 Uhr erfolgte der Angriff von Seiten der kaiserlichen Armee, den der Prinz Alexander von Würtemberg, der Disposition gemäß, mit 6 Bataillone eröffnete.

Die Lage der Armee war sehr schwierig geworden. Der Großvezier, auf seine Stärke und sein Glück vertrauend, beschoß das Lager der Oesterreicher gleich einer Festung. Eine Schlacht wurde zur Nothwendigkeit: dabei stand die Existenz der Armee in Frage.

Der Großvezier war durch ungarische Unzufriedene gut unterrichtet und gut berathen.

Die Relation, welche der Verfasser von dieser Schlacht giebt, ist klar.

Die Türken hatten den Vortheil des Bodens; die Kaiserlichen konnten nur mit Mühe sich aus ihren Linien entwickeln. Auch wurden ihre Colonnen des rechten Flügels von den wild anstürmenden Janitscharen in Unordnung gebracht, bevor sie sich entwickeln konnten. Der Ausgang schien mehr als bedenklich, als Eugen selbst mit einer Brigade von 2000 Reitern sich in die rechte Flanke der verfolgenden Janitscharen warf, und diese nun ihrerseits in Unordnung brachte, wodurch die Infanterie wieder Zeit und Freiheit gewann, sich zu ordnen, und zum Angriffe vorzurücken. Zu-

gleich hatte Feldmarschall Palffy mit seiner Kavalerie die Spahis angegriffen, und über den Haufen geworfen.

Die Janitscharen, von ihrer Reiterei verlassen, wichen bis in die Hauptstellung zurück. Allein die kaiserliche Reiterei, in ihrer geschlossenen taktischen Ordnung, griff auch diese Stellung an. Von der nachrückenden Infanterie unterstützt, wurde endlich ein vollständiger Sieg erfochten, der 12 Uhr Mittags entschieden war. Das ganze Lager, die ganze Artillerie, und alles Gepäcke der Türken fiel in die Hände der Sieger. Die Beute war so außerordentlich, daß Viele, welche das Erbeutete zusammen hielten, für ihr ganzes Leben gedeckt waren.

Der Großvezier Ali wurde von einer Kugel getroffen, und starb. Eugen gab noch an diesem Tage im Zelte des Großveziers große Tafel.

Die kaiserliche Reiterei hatte das Wesentlichste zur Entscheidung beigetragen.

Die Türken zogen sich nach Belgrad zurück.

Der Bericht, welcher von hier aus von den Pascha's über den Verlust der Schlacht nach Constantinopel gieng, erwähnt insbesondere, daß die Angriffe der christlichen Reiterei, verbunden mit den verkehrten Anordnungen des Großveziers und seinem Eigensinn, die Schlacht entschieden hätten. Der Großherr wurde dadurch befriedigt.

Eugen blieb, um der Armee Erholung zu geben, bis zum 14. August in seinem Lager und brach hierauf gegen Temesvar auf, welche Festung er belagerte.

Die Vertheidigung war hartnäckig, so daß man erst am 14ten Oktober in Besitz der Festung gelangte. Diese Eroberung war um so wichtiger, weil sie die Wiederunterwerfung einer ganzen Provinz zur Folge hatte. Dieser Feldzug hatte daher einen vollständigen Erfolg. Die Armee bezog Winterquartiere.

Eugen's große Verdienste um die Christenheit wurden von Papst Clemens XI. mit einem geweihten Hut und Degen anerkannt.

Die Venezianer hatten durch diesen glücklichen Feldzug Luft erhalten. Graf von Schulemburg, welcher sie befehligte, wirkte

durch die glänzende Vertheidigung von Corfu zu dem vollständigen Erfolge mit.

Eugen gieng nach Wien, wo die Angelegenheiten der österreichischen Niederlande, deren General-Gouverneur er war, seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Seine Ansicht war immer gewesen, daß diese entfernten Provinzen dem Kaiserhause keinen Vortheil bringen würden, und mit prophetischem Geist sagte er ihren Verlust nach großen Opfern vorher.

Der glücklich beendigte Feldzug in Ungarn veranlaßte das deutsche Reich zu einem Beitrag zur Fortsetzung des Türkenkrieges. Eugen betrieb die Rüstungen mit großer Energie.

In der Organisation und Bewaffnung der Armee genehmigte der Kaiser, auf des Feldherrn Vorschlag, wesentliche Verbesserungen. Die Küraſſiere erhielten z. B. statt der bisherigen Hüte, eine Art Helm, welcher den Kopf besser schützte.

Die Operationsarmee in Ungarn wurde auf 118,134 Mann gebracht, und zwar 79,600 Mann Fußvolk, 21,900 Küraſſiere und 16,634 Mann leichte Reiterei.

Unter Eugen dienten 4 Feldmarschälle, 4 Feldzeugmeister, 5 Generale der Kavalerie, 20 Feldmarschall-Lieutenants und 28 Generalmajore, zusammen 61 Generale.

Aber auch die Türken rüsteten sich mit Thätigkeit, und der Großvezier versammelte das Operationsheer bei Adrianopel. Dieses Heer betrug mehr als 200,000 Mann, darunter 60,000 Mann Kerntruppen oder Janitscharen. Von den Kriegstalenten des neuen Großveziers aber hatte man keine besondere Vorstellung.

Man sieht, daß von beiden Seiten außerordentliche Anstrengungen für diesen Feldzug gemacht wurden, welches der Verfasser im dreißigsten Kapitel näher gezeigt hat.

Eugen hatte wenige Tage vor seiner Abreise zur Armee die Beruhigung, daß die Kaiserin von einem Thronerben (der nachmaligen Kaiserin Maria Theresia) entbunden wurde, ein Ereigniß, welches einem so treu ergebenen Diener, wie er war, zur höchsten Freude gereichte.

Das europäische politische Allianzsystem verglich Eugen in einem Briefe an Marlborough, mit einer großen Gesellschaft, wo die spielenden Personen nicht nach ihrer freien Wahl, sondern

nach Laune und den Interessen des Hausherrn, an den Spieltischen eingetheilt werden. Oesterreich habe Jahre lang mit England und Holland gegen Frankreich gespielt. Jetzt wäre Oesterreich mit Venedig gegen den Großsultan in Spiel-Allianz, jedoch nicht nach freier Wahl, sondern nach dem Gesetze der Nothwendigkeit.

Es ist immer interessant, wie große Menschen einer früheren Zeit über das Prinzip des Kriegs dachten, und die, weil sie sich auf den höchsten Standpunkt der Staatspolitik erhoben, auch leicht zum Kriege sich entschlossen, den sie, nicht wegen seiner gegenwärtigen den Krieg begleitenden Uebel, sondern wegen seiner Folgen in's Auge faßten. Das Vaterland zu ehren, zu erhöhen, zu verstärken, die Präponderanz des Reichs, seine herrschende Rolle, somit die höchsten Lebensinteressen des Staates zu wahren und zu sichern: diese Rücksichten waren das ziehende Gewicht, welches ihren Entschließungen zum Grunde lag. Daß aber so hohe Interessen nicht durch eine überwiegende Neigung zum Frieden, einem Frieden um jeden Preis, zu erreichen sind, zeigt die Geschichte der Reiche in allen Zeitabschnitten der Historie. Und zunächst Oesterreich selbst. Sehen wir es nicht in einer Reihe von Jahrhunderten auf allen Kriegsschauplätzen von Europa? Und würde diese, in dem europäischen Staatensysteme so wichtige Macht ihre entscheidende Stellung, ihre Präponderanz, ihre herrschende Rolle, bei einer überwiegenden Neigung zum Frieden haben erhalten können? War es im Gegentheil nicht die kriegerische Tendenz, welche die Staatspolitik Oesterreichs leitete, und ihr diese lange Dauer von Macht gab? — Selbst nach Unfällen erhob sich dieses Kaiserreich immer wieder mit verjüngter Kraft zu Einfluß und Macht durch Krieg.

Eugen wäre weniger groß gewesen, hätten ihn nicht diese Ansichten geleitet, hätte er vor der Entschließung zu einem Kriege kleinmüthig zurückweichen können. Eugen war Staatsmann und Feldherr zugleich; und daß die Kaiser diese Doppel-Eigenschaften in ihm anerkannten, und somit ihn auch zu einer Doppelrolle beriefen, und seinen hohen Eigenschaften eine Wirkungssphäre anwiesen, wo sie dem Staate so wichtige Dienste leisten konnten, ist in ihren Folgen für des Reiches Glanz und Ruhm wohl zu beachten. Ebenfalls auch, daß keiner der Herrscher, die sich nach-

einander auf dem Throne folgten und denen er seine Kräfte widmete, durch persönliche Eifersucht auf seinen Ruhm, sich selbst und ihre hohe Stellung vergaßen. Im Gegentheil wiesen sie die Intriguen seiner Feinde zurück, und schützten ihn in der Unabhängigkeit seiner Rolle, wodurch sie sich selbst so wesentlich ehrten. Und ist der Ruhm eines Dieners nicht in so fern das Eigenthum des Herrschers, als er ihm die Bahn dazu eröffnet, und offen erhält? Der Glanz, den ein hoher Staatsbeamter um sich her verbreitet, kommt dem Herrscher und dem Staate zu Gute, o wie andererseits unfähige Staatsmänner und Feldherrn die Reiche an den Abgrund des Verderbens führen, wobei wenigstens die Wahl solcher Männer auf Rechnung des Herrschers kommt, und ihm nicht ohne Grund zur Last gelegt wird.

Am 27. Mai 1717 traf Eugen bei der Armee und in seinem Hauptquartier Peterwardein ein.

So groß war des Prinzen Eugen Ruhm unter seinen Zeitgenossen, daß gegen 30 Fürsten und Prinzen aus verschiedenen Ländern sich in seinem Hauptquartier einfanden, und um die Ehre baten, den Feldzug als Volontairs mitmachen zu dürfen.

Eugen beschloß, den Feldzug mit der Belagerung von Belgrad zu eröffnen. Dieser Entschluß gieng aus der Idee hervor, daß dieser Feldzug den Krieg entscheiden sollte.

Am 9. Juni setzte sich die Armee in Bewegung und am 18ten langte sie vor Belgrad an.

Das dreißigste Kapitel giebt die Details dieser Bewegung, den Donauübergang und die Mitwirkung der Kriegsflottille ungemein klar, so wie endlich die Schlacht- und Lagerordnung der Armee.

Die Belagerung von Belgrad hatte große Schwierigkeiten, sowohl in Beziehung auf das Terrain, als auch in Betreff der Vertheidigungsmittel des Feindes. Gegen 30,000 Mann war die Besatzung stark, meist Kerntruppen, und man weiß, daß die Türken hinter Verschanzungen viel Ausdauer haben. Kleine Corps in der Stärke von 7 bis 8000 Mann, hielten die Umgegend besetzt, mit der Absicht, dem Lager der Kaiserlichen die Zufuhren zu erschweren, ihre Existenz überhaupt zu beunruhigen. Der Großvezier rückte zugleich mit der Hauptmacht von Adrianopel zum Schutze der Festung, welche in die Plätze ersten Ranges gehörte, herbei.

Es war daher wichtig, daß Eugen, vor der Festung angekommen, zur raschen Ausführung an das Werk gieng. Er sah auch sehr klar die Wichtigkeit einer Unternehmung ein, wovon die Entscheidung des Feldzuges nicht nur, sondern des ganzen Krieges abhieng.

Es ist ungemein interessant, den Vorarbeiten zu folgen, welche die Belagerung einleiteten, und mit welcher Umsicht die Sicherheitsmaaßregeln, welche in der Lage, worin sich Eugen befand, so sehr wichtig waren, genommen wurden: ein unglücklicher Ausgang stellte Alles in Frage. Das Benehmen und die kluge Berechnung möglicher Wechselfälle des Prinzen Eugen in der Stellung vor Belgrad, sind Studien des Kriegs für alle Zeiten. Besonders auch sind es seine Beharrlichkeit und Energie des Willens, womit er, ohngeachtet der Hindernisse, welche sich ihm entgegenstellten, das Ziel seiner Anstrengungen verfolgte. Und in der That, das Glück selbst begünstigt nur den Kühnen, welcher durch Klugheit, durch Beharrlichkeit, überhaupt durch wahrhaft große Eigenschaften sich seiner Gunst werth zeigt.

Am 1. August 1717 nahm der Großvezier Chalil, verstärkt noch durch alle Truppen, welche er auf seinem langen Marsche hatte an sich ziehen können, Eugen gegenüber, und nur eine halbe Stunde von ihm getrennt, sein Lager ebenfalls bei Belgrad, und ließ solches sogleich verschanzen. In den folgenden Tagen rückten die Türken mittelst Laufgräben gegen die Kaiserlichen vor, worauf sofort die Beschießung des christlichen Lagers begann.

Ein Diener des Churprinzen von Baiern verlor, während der Bedienung der Tafel, durch eine Stückkugel beide Füße. Das Feuer war um so heftiger, als jenes des türkischen Lagers sich mit dem der Festung vereinigte. Ein reelles Uebel war die Ruhr, welche im Lager ausbrach, wovon Eugen selbst befallen wurde und welche viele Leute hinwegraffte. Dieses hinderte aber nicht, daß die Arbeiten fortgesetzt, und jeder Vortheil benützt wurde, welcher sich darbot.

Die Türken hatten Mangel an Lebensmitteln und Fourage, sowohl in der Festung, als im Lager. Von beiden Seiten lag daher der Wunsch nach einer Entscheidung nahe. Es handelte sich nur um die Initiative.

Eugen, welcher nur noch über 70,000 streitbare Mannschaft verfügte, gab am 15. August die Disposition zur Schlacht auf den folgenden Tag, welche mit Jubel von der Armee entgegengenommen wurde. Die Lage war so drückend geworden, daß eine Veränderung schon als ein Gluck erschien. Das Vertrauen auf Sieg aber war bei der Armee unter Eugen's Anführung ein Glaubensartikel geworden: Die Hingebung war unbedingt.

Dieses Vertrauen und diese unbedingte Hingebung der Armee ist die wichtigste Eroberung, welche ein Feldherr machen kann, eine Eroberung, wobei es keine Täuschungen giebt, sondern wobei die Würdigkeit allein entscheidet: das Urtheil der Truppen ist durch Antecedentien und Thathandlungen bedingt. Auf Schlachtfeldern findet ein Tartüfe keine Rolle.

Jenes Urtheil der Truppen über die Capacität ihrer Anführer ist unfehlbar. Wenn die Herrscher die Stimme dieses Orakels nicht erkennen oder nicht beachten wollen, so haben sie die schlimmen Folgen, welche daraus für ihre Interessen und die militärisch-politischen Angelegenheiten des Staates erwachsen, nur eigener Schuld beizumessen. Diese nachtheiligen Folgen streigen progressiv mit der Zeit, die ein solcher Zustand dauert.

Es war 1 Uhr Morgens früh am 16. August 1717, als die Reiterei des rechten Flügels unter dem Feldmarschall Graf Palffy, vorwärts des verschanzten Lagers formirt war, und im Vorrücken auf den Feind stieß, welcher mit dem Aufwerfen und Bau einer Schanze auf diesem Punkt beschäftigt war. Ein dichter Nebel hatte eine gegenseitige Erkennung verhindert. Die Reiterei griff rasch an, und warf die Türken auf diesem Punkte bis in ihr festes Lager zurück.

Die Darstellung der Schlacht ist vom Verfasser mit derjenigen Klarheit gegeben, welche den Bewegungen zu folgen gestattet.

Ein Nebel während einer Schlacht bleibt immer ein Uebelstand, welcher oft gefährliche Folgen hat. Auch hier wurde er die Ursache einer Lücke in der Schlachtordnung, wovon die Türken, als 8 Uhr Morgens der Nebel fiel, um so mehr schnell Vortheil ziehen konnten, als ihre Hauptmacht in ihrem Centrum beisammen war. Und in der That rückten die Feinde in diesen offenen Raum vor, und griffen den Grafen Palffy, welcher mit dem rechten Flügel in seinen

raschen Kavalerie-Attaken zu weit vorgekommen war, in der linken Flanke an. Der Moment war bedenklich.

Prinz Eugen, die Gefahr erkennend, setzte sich mit der ihm eigenen Ruhe und Geistesgegenwart, umgeben von den erlauchten Volontairs, welche die erhabene Kunst zu siegen von ihm lernen wollten, an die Spitze des zweiten Treffens, und führte es gegen den vordringenden Feind, welcher schon im Besitze des Sieges zu seyn glaubte. Während das kaiserliche Fußvolk in Front mit dem Bajonet angriff, führte Eugen in Person mit der Reiterei Attaken gegen die nun ihrerseits blosgegebene Flanke der Türken aus. Dieser glücklich vollzogene Angriff begegnete den Folgen, welche die Trennung beider Flügel hätte haben können, und stellte somit das Gleichgewicht wieder her. Es ist der Bemerkung werth, daß Eugen in den Schlachten durch persönliches Einschreiten meistens die Entscheidung gab.

Nachdem die Schlachtordnung wieder hergestellt, und der Feind bis in sein festes Lager zurückgetrieben war, formirte Eugen die Armee gegen 10 Uhr Vormittags zum letzten Angriff auf dieses Lager. Die Türken warteten diesen Angriff aber nicht ab. Der Sieg war vollständig. Das ganze Lager, Geschütze und Kriegsbedarf aller Art fiel den Siegern in die Hände. Der Großvezier zog sich in Unordnung nach Nissa zurück, wo aber anfangs kaum 10,000 Mann ihn umgaben: diese große Armee war wie aufgelöst.

Am 18. August, zwei Tage nach der Schlacht, kapitulirte Belgrad.

Die Briefe Eugen's, welche der Verfasser nach dem Schlacht-Berichte giebt, sind merkwürdig. Insbesondere ist darin auch eine Anspielung auf die Kritik, welche die Schlacht als ein zu großes Wagestück, bei der Möglichkeit sie zu verlieren, darstellte. Eugen antwortete mit jenen Worten eines Helden des Alterthums: „Es „hat bei euch gestanden, mir das Commando zu übertragen, aber „seitdem ich es übernommen habe, geziemt es mir und nicht euch, „zu beurtheilen, was für den Augenblick, wo der Staat in Ge„fahr steht, dem gemeinen Besten dienlich ist.“

Die Kritik, welche sich gegen diese große Waffenthat erhob, erinnert an Wilhelm Tells Frau, welche, nach Schiller, dem

Mann grollt, weil er im glücklichen Schuß den Apfel auf dem Haupte des Kindes getroffen: „Der Schuß, welcher dem Gat„ten das Leben ſicherte, habe ja doch auch ſein Ziel verfehlen, und „den Sohn treffen können“, meinte die ängſtliche, zugleich kurzſichtige Frau, welche den hohen Sinn des Mannes nicht faßte.

Eugen entwickelt in dieſen Briefen das Prinzip des Angriffes ſelbſt in den mißlichſten Lagen. Man kann ſagen, daß es das einzige Mittel iſt, ſich aus einer mißlichen Lage zu ziehen.

Auch von den Vortheilen ſpricht er, von keinen Commiſſären der Generalſtaaten, wie in den Feldzügen in den Niederlanden, gehemmt geweſen zu ſeyn, welche ihre Zuſtimmung zu einer Schlacht, in der Front gegen eine zweifach überlegene Armee, im Rücken die Beſorgniß, von der Garniſon von Belgrad während dem Gefecht angegriffen zu werden, nie ertheilt haben würden.

Jemehr der gemeine Neid unter den Zeitgenoſſen die größten Waffenthaten des Prinzen Eugen, nämlich die Schlachten von Zenta und von Belgrad, da kein anderer Punkt zur Kritik ſich fand, deßhalb angriff, weil ſie zu viel auf das Spiel geſetzt, um ſo erhabener erſcheinen ſie vor den Schranken der Geſchichte, wo keine partheiiſche Jury mitſpricht, und die Richter ohne vorgefaßte Meinungen ſind.

Die Folgen des Sieges von Belgrad waren außerordentlich, übertrafen ſelbſt die Erwartungen des Feldherrn, und führten, obgleich die Venetianer ihrerſeits den Feldzug nicht mit beſonderer Energie geführt hatten, im Jahr 1718 zum Frieden zwiſchen Oeſterreich, Venedig einerſeits und der Pforte andererſeits.

Die Geſchichte (man ſehe von Hammer) hat dieſen Frieden den rühmlichſten und vortheilhafteſten genannt, den Oeſtereich jemals mit der Pforte geſchloſſen, ein leuchtendes Ehrendenkmal von des Prinzen Eugen von Savoyen Ruhm durch Schwerdt und Feder.

Die hohe politiſche Idee, welche den Krieg eröffnet, ihn während ſeiner Dauer begleitet hatte, beendigte ihn auch.

Eugen ſtand feſt auf dem Piedeſtal ſeines Ruhmes.

G. v. B.

Eilftes Buch.

Die Periode der vergeblichen Congreſſe von 1718—1733. — Der Streit um die polniſche Königskrone. — Die Feldzüge 1733, 1734 und 1735 am Rhein und in Italien. — Eugen's letzte Lebensjahre; — ſein Tod.

Einunddreiſsigſtes Kapitel.

Die Periode der fruchtloſen Congreſſe und Verträge (1718—1733).

Carl's VI. Beſtrebungen wegen der Garantie der pragmatiſchen Sanktion. — Des ſpaniſchen Miniſters Alberoni Umtriebe, um feſten Fuß in Italien zu faſſen. — Die Spanier bemächtigen ſich (1717) Sardiniens. — Eugen's Anſicht über die Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien. — Abſchluß der Quadrupel-Allianz (1718) zwiſchen Oeſterreich, England und Frankreich. — Krieg zwiſchen Oeſterreich und Spanien in Sardinien und Sicilien bis zu Alberoni's Sturz (1719). — Eugen's Aeußerungen über Alberoni. — Vergeblicher Congreß zu Cambray (1721 bis 1724). — Rüſtungen der Kaiſerlichen auf Eugen's Antrag. — Blick auf die politiſchen Verhältniſſe in Frankreich. — Spanien, von Frankreich durch die Zurückſendung der Infantin beleidigt, ſchließt durch den Baron von Riperda (30. April 1725) den Wiener Frieden mit Oeſterreich. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Frieden. — Abſchluß des Vertrags von Herrenhauſen zwiſchen Frankreich, England und Preußen (3. Sept. 1725). — Der kaiſerliche Geſandte Graf Seckendorf bringt den König von Preußen von dieſem Bündniſſe ab, und bewirkt den Vertrag von Wuſterhauſen (12. Oktober 1726). — Bündniß zwiſchen Oeſterreich, Preußen, Rußland und Spanien. — Kriegsrüſtungen

der Herrenhäuser Verbündeten. — Der Cardinalminister Fleuri vermittelt den Frieden durch die Pariser Präliminarien (31. März 1727). — Eugen's Ansichten über diese letztern Verträge. — Blick auf Oesterreichs Land- und Seemacht in dieser Periode. — Eugen reist zur Beilegung der Zwistigkeiten der kaiserlichen Generale nach Ungarn. — Vergeblicher Congreß zu Soissons (1728 — 1729). — Eugen ordnet Ungarns innere Angelegenheiten. — Seine Aeußerungen über diesen Gegenstand. — Tod des Herzogs von Lothringen und Eugen's Vorhersagungen über die Folgen dieses Todesfalles. — Abschluß des Vertrags von Sevilla (9. Nov. 1729) zwischen England, Frankreich und Spanien. — Carl VI. ruft seinen Gesandten aus Madrid ab, und sammelt in Italien ein Heer unter Mercy. — Uneinigkeit unter den Seviller Verbündeten. — Zweiter Wiener Traktat (16. März 1731) zwischen Oesterreich, England, den Generalstaaten und dem deutschen Reiche, welchem auch Spanien beitritt. — Eugen's Aeußerungen über diesen Vertrag. — Neue Verwicklungen zwischen Spanien und Oesterreich wegen der Erbfolge in Parma, Piacenza und Toscana. — Spanien schließt (1733) neue Verträge mit Frankreich und Sardinien gegen den Kaiser. — Eugen warnt vergeblich in diesem kritischen Zeitpunkte vor jeder Truppenverminderung. — Victor Amadäus freiwillige Abdankung und deren nächste Folgen.

Durch die glorreiche Beendigung des Türkenkrieges hatte Prinz Eugen Oesterreichs Waffenruhm auf glänzende Weise wiederhergestellt, und den eigenen auf den höchsten Gipfel erhoben. Von diesem Zeitpunkte an bis kurz vor dem Ende seiner Laufbahn, mithin in einem Zeitraume von 14 Jahren, erscheint Eugen zwar nicht mehr an der Spitze der kaiserlichen Heere, allein nichts desto weniger sehen wir die gesammte Leitung der militärischen Operationen, den wichtigen diplomatischen Verkehr in dieser an Unterhandlungen so reichen Epoche, ja selbst die Beförderung der Wohlfahrt im Innern seinen erfahrenen Händen anvertraut.

Der Vollständigkeit wegen dürfen wir den Zeitraum vom Passarowitzer Frieden bis zum Kriege Frankreichs gegen Oesterreich wegen der polnischen Königswahl nicht mit Stillschweigen übergehen, obwohl wir uns, da derselbe meist mit Unterhandlungen und Verträgen ausgefüllt ist, in möglichster Kürze fassen können.

Von den vielfachen Congressen und Verhandlungen dieses Zeitraumes sind es besonders zwei Hauptgegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen. Erstens: Carls VI. pragmatische Sanction; zweitens: die immer noch nicht durch einen Friedensschluß beendigten feindlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Spanien.

Der spanische Successionskrieg hatte Carl VI. auf die schweren Folgen eines mangelhaften Erbfolgegesetzes aufmerksam gemacht. Diesem abzuhelfen und nach seinem Tode einem ähnlichen Kriege zuvorzukommen, ließ Carl VI. die von Ferdinand II. aufgestellte, von Leopold I. bestättigte Erbfolgeordnung mit einigen wesentlichen Abänderungen in ein vollständiges Gesetz bringen, dem er den Namen der pragmatischen Sanction beilegte. Dieses Gesetz machte er an dem Tage, da der Utrechter Friede geschlossen wurde (1711), in seinem Staatsrathe feierlich bekannt.

Der pragmatischen Sanction gemäß sollten in den ungetheilt bleibenden österreichischen Staaten Carl's VI. männliche, und in deren Ermanglung seine weiblichen Nachkommen, nach deren Abgange seines Bruders Joseph I. hinterlassene Töchter *) und deren männliche und weibliche Nachkommen, sodann seine Schwestern und ihre Deszendenten beiderlei Geschlechts, endlich alle abstammenden Erben und Erbinnen des Hauses Oesterreich, jedesmal nach dem Rechte der Erstgeburt folgen.

Fünf Jahre nach der Aufstellung dieses Hausgesetzes (1716) wurde Carl VI. durch die Geburt eines Sohnes erfreut, aber noch in demselben Jahre durch dessen Tod wieder in Trauer versetzt. Im folgenden Jahre (13. Mai 1717) ward Maria The-

*) Von den Töchtern des Kaisers Joseph I., welche eigentlich nach Leopolds I. Erbordnung das nächste Anrecht hatten, ward Maria Josepha (1719) mit Friedrich August, dem Churprinzen von Sachsen, und Maria Amalia (1722) mit dem Churprinzen von Baiern vermählt. Beide Erzherzoginnen mußten vor ihrer Verbindung mit einem feierlichen Eide allen Rechten und Ansprüchen auf die österreichische Erbfolge zu Gunsten der Töchter des Kaisers, ihres Oheims, entsagen. Gleiche Verzichtleistungen stellten auch die denselben verlobten Prinzen aus.

resia geboren; nach ihr blieb dem Kaiser noch eine zweite Tochter, Maria Anna am Leben. Durch diese Familienverhältnisse erhielt die pragmatische Sanction in den Augen des Kaisers den höchsten Werth, und das ganze Streben seines Lebens war von jetzt an darauf gerichtet, diesem Hausgesetze nicht nur in seinen Erbländern Anerkennung zu verschaffen, sondern dasselbe auch unter die Gewähr des deutschen Reiches und sämmtlicher europäischeu Mächte zu stellen. Dieser Sorge wurden alle übrigen politischen Verhältnisse, ja selbst die Ansprüche auf die spanische Monarchie, und die vermög der Wahlkapitulation übernommenen Pflichten der Erhaltung der Integrität des deutschen Reiches nachgesetzt.

Um die Verwicklungen, welche von spanischer Seite drohten, klar darzustellen, ist es nöthig, bis zum Rastadter Frieden zurückzugehen. Die durch denselben für Italien festgestellte Neutralität schien dadurch auf's Neue gefährdet, daß König Philipp V. von Spanien nach dem Tode seiner ersten Gemahlin sich mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs von Parma vermählte, wodurch er neue Ansprüche auf ein künftiges Besitzthum in Italien erhielt. Elisabeth bemächtigte sich in kurzer Frist ihres schwachen Gemahls, und fand einen treuen und unternehmenden Gehülfen an dem Almosenier Alberoni, der als ein unbedeutender Priester aus Parma gekommen, bald seine großen Anlagen am spanischen Hofe entwickelte. Da er es war, welcher dem Könige die ersten Vorschläge zu der Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth gemacht hatte, so erwies sich diese als Königin ihm dadurch dankbar, daß sie ihm in allen Staatsangelegenheiten das größte Vertrauen schenkte.

Alberoni's Plane waren zunächst darauf gerichtet, Spanien aus einem langen Schlumer zu wecken und in Italien durch Eroberungen festen Fuß zu fassen. Diese Zwecke zu erreichen, entwickelte er eine kaum geahnete Thätigkeit. Mit Venedig schloß er ein Bündniß, unter dem Vorwande, diese Republik gegen die Türken zu unterstützen; zu gleicher Zeit ließ er dem Divan Hülfe gegen den Kaiser anbieten; während er in Wien friedliche Anträge machte, forderte er den flüchtig gewordenen Rakoczy auf, in Ungarn neuen Aufruhr zu veranlassen. In Paris ließ er gegen den Regenten conspiriren, während er zu gleicher Zeit Carl XII. und dem Czar Peter Anträge zu einem Angriffe auf England machte, und in

Italien den Pabſt und den Herzog von Savoyen auf ernſtliche Weiſe entzweite.

Dieſe bereits im dreißigſten Kapitel angedeuteten bedrohlichen Verhältniſſe für Italien ſind es, welche unſere Aufmerkſamkeit zunächſt in Anſpruch nehmen.

Während nämlich der größte Theil der öſterreichiſchen Streitkräfte unter Eugen in Ungarn den Türken gegenüberſtand, rüſtete Alberoni eine Flotte aus unter dem Vorwande, ſie zu den Venetianern ſtoßen zu laſſen. Es gelang ihm, die meiſten europäiſchen Höfe und beſonders den Pabſt über ſein wahres Vorhaben zu täuſchen. Eugen allein ſah mit gewohntem Scharfblicke das Kommende voraus, denn ſchon ein ganzes Jahr früher (den 16. April 1716) ſchrieb er an den Churfürſten von Mainz, daß dem Erzhauſe demnächſt in Hinſicht auf Spanien in Italien ein ſchwerer Kampf bevorſtehe. Die plötzliche Landung der Spanier bei Cagliari am 22. Auguſt 1717 rechtfertigte daher ſeine Beſorgniſſe, allein an den Mitteln, dieſen Schlag abzuwenden, fehlte es gänzlich, ſo daß mit Ende Oktobers ſich die ganze Inſel in ſpaniſcher Gewalt befand.

Von dem Kaiſer aufgefordert, die Frage zu beantworten, ob man den Krieg gegen Spanien beginnen ſolle, ſchrieb Eugen von Semlin den 11. Sept. an den Grafen von Sinzendorf:

„Dieſe Frage kann nach meiner geringen Combinations-
„gabe unmöglich mehr ein Gegenſtand der Discuſſion ſeyn.
„Der Krieg hat gegen Spanien, ſo lange kein Friedensſchluß
„vorliegt, noch nicht aufgehört, und die Hinwegnahme von
„Sardinien dürfte allerdings die Gerechtigkeit und Nothwen-
„digkeit deſſelben außer allen Zweifel ſetzen. Ich übergehe alle
„andern Beweggründe, die dieſen Krieg an und für ſich
„ſchon rechtfertigen. Wir haben aus mehreren Papieren die
„Kenntniß erhalten, daß Spanien, um freie Hand in Italien
„zu haben, den Türkenkrieg angezettelt, daß die ungariſchen
„Malcontenten ſelbſt beträchtliche Summen aus Spanien zur
„Unterſtützung bezogen, daß die vorgegebenen Rüſtungen Spa-
„niens zu Gunſten Venedigs nur eine Vorſpieglung waren, um
„unſere Aufmerkſamkeit von Italien zu entfernen, und daß
„der König von Spanien die ihm durch dritte Mächte vor-

„geschlagenen Friedensvermittlungen, ohne solche anzuhören,
„von der Hand gewiesen habe. Es bleibt uns somit nichts
„übrig, als den Frieden mit der Pforte bei erster Gelegen-
„heit, so vortheilhaft als ehrsam zu Stande zu bringen, um
„in Italien unsere Machtverhältnisse zu verstärken. Es kann
„uns, wie leicht vorauszusehen ist, in Italien unglücklich
„gehen, so lange der Krieg gegen die Türken fortdauert; da
„aber weder die französische noch die spanische Flotte dort die
„Oberhand über die Engländer gewinnen wird, so kann das
„Verlorene schnell wieder eingebracht werden."

Die Besetzung Sardiniens durch die Spanier führte zu der sogenannten Quadrupel-Allianz, welche durch den Kaiser, England und Frankreich den 2. August 1718 abgeschlossen wurde. Den Generalstaaten ward der Beitritt zu derselben freigestellt, ohne daß sie sich jedoch hiezu verstanden. Der Inhalt der Quadrupel-Allianz hatte keinen andern Zweck, als die Friedensschlüsse von Utrecht und Rastadt-Baden aufrecht zu halten. Die drei Mächte garantirten sich gegenseitig den Länderbesitz, wie er in den frühern Verträgen festgesetzt war. Oesterreich sollte Sardinien an Savoyen überlassen, und dafür Sicilien erhalten. Spanien und Savoyen wurden aufgefordert, das Friedensprojekt binnen 3 Monaten anzunehmen. Im Weigerungsfalle sollte Spanien die angebotene Erbfolge in Toscana und Parma — Savoyen die bereits erhaltenen Provinzen Mailand und Montferrat verlieren. Dagegen leistete Carl VI. förmlich Verzicht auf die spanische Krone, und bewilligte dem Herzoge von Savoyen den Titel eines Königs von Sardinien.

Spanien, durch Alberoni's ehrgeizigen Einfluß bestimmt, war weit entfernt, diesem Projekte seine Zustimmung zu geben, vielmehr verfolgte es seine Plane, Italien zu erobern, nur um so eifriger.

Zwar detaschirte Eugen aus Ungarn mehrere Regimenter über Friaul und Manfredonia nach Neapel, und es gelang dadurch dem Vizekönig, Feldmarschall Daun, die festen Plätze Gaeta, Capua und Pescara in Vertheidigungsstand zu setzen, auch überdieß ein mobiles Corps von 6000 Mann Fußvolk und 2000 Pferden gegen

eine Landung an den Westküsten von Neapel zu sammeln. Allein Alberoni hatte vor allen Dingen die Unterwerfung von Sicilien im Auge, woselbst kaum 8000 Mann französischer Truppen unter dem Marquis d'Adorni sich befanden. Am 1. Juli 1718 landete der spanische General Marquis de Lede mit einem überlegenen Truppencorps bei Palermo, und unterwarf in kaum einem Monate beinahe die ganze Insel der spanischen Krone.

Der Abschluß des Passarowitzer Friedens hatte dem Prinzen Eugen gestattet, aus Servien weitere 12 Regimenter nebst einem beträchtlichen Artillerietrain durch die Lombardei nach Neapel abzusenden, während eine englische Flotte unter dem Admiral Byngs an der dortigen Küste erwartet wurde. Inzwischen hatte sich das vor Messina lagernde Corps der Spanier bis auf 18,000 Mann vermehrt. Admiral Byngs, nachdem er sich mit dem Grafen Daun zu Neapel besprochen hatte, suchte die spanische Flotte auf und brachte ihr am 12. August beim Cap Passaro eine vollständige Niederlage bei. Dieses wichtigen Sieges und der bedeutenden Verstärkungen ungeachtet, welche Graf Daun anfangs unter dem Grafen Caraffa, später unter dem General Zumjungen nach Sicilien warf, zog sich der Krieg daselbst wegen des schwankenden Benehmens der Piemonteser, welche sich nie zu gemeinschaftlichen Operationen mit den Kaiserlichen vereinigten, sehr in die Länge. Oesterreichischer Seits wurde von dem Grafen Daun der Fehler begangen, daß er alle Verstärkungen immer nur in kleinen Truppenabtheilungen nach Sicilien schickte, statt sie zu conzentriren und den Krieg sofort mit einem Schlage zu endigen. Sein Nachfolger im Oberbefehle, der einsichtsvolle und thätige Graf Mercy, vermochte bei allem Talente, das er entfaltete, der Sache keinen Umschwung zu geben. Obgleich Mercy zu Ende Oktobers 1719 46 Bataillone und 8 Kavalerieregimenter, zusammen gegen 30,000 Mann, unter seinen Befehlen hatte, zog sich dennoch der Krieg hinaus bis zu Alberoni's Sturz, welcher in Folge der ernstlichen Drohungen Frankreichs und Englands am 5. Dezember 1799 erfolgte.

Nach Alberoni's Entfernung trat der König von Spanien der Quadrupel-Allianz bei. Er bestättigte den 26. Januar 1720 in einer Entsagungsurkunde die ihm auferlegten Abtretungen, und räumte

Sardinien, welches dem Könige von Sicilien übergeben wurde, wogegen dieser Sicilien an den Kaiser abtrat *).

Ueber den Cardinal Alberoni, seinen Charakter und Sturz fällt Eugen in einem Schreiben an den päbstlichen Nunzius Passionei folgendes Urtheil:

„Alberoni hat nun nicht dem Schicksale des Ministeriums, „sondern seiner Unklugheit unterliegen müssen. Unter den mit „dem Leben durchgekommenen Ministern hat seine Geschichte „ihre Eigenheiten. Hätte der König nicht auf seine geistliche „hohe Würde Rücksicht genommen, so würde er sein Mini„sterium gewiß durch einen unglücklichen Tod besiegelt haben. „Alberoni kam mir auf seiner ministeriellen Laufbahn immer „wie ein neu angehender Arzt vor, der seine Kunst an dem „Staate, wie dieser an dem einzelnen Menschen nicht aus„zuüben, sondern erst zu erlernen sucht. Unbekannt mit der Kunst „zu regieren, sah er das Wachsthum seiner Schätze für die „Folgen seiner eingebildeten Größe an, und ließ sich auch „in denselben unbemerkt ersticken. Am 10. Dezember hat er „Madrid und alle seine Würden verlassen; er hat sich, so „viel man weiß, nach Genua begeben, um seine Gelder in „Ordnung zu bringen und sich neue Freunde in Rom zu er„kaufen, wohin er am Ende dennoch seinen Rekurs nehmen „muß. Gemäß meinen Nachrichten war der König so sehr „gegen ihn erbittert, daß er ohne die Fürbitte der Königin „dem Arreste nicht entkommen wäre. Selbst auf der Grenze „war er bei Durchsuchung seiner Briefschaften, die nach Madrid „geschickt werden mußten, noch der Gefahr ausgesetzt, in „Verhaft zu kommen. . . . Man kann sich aus der Geschichte „dieses Ministers überzeugen, in welches Unheil Fürsten und „Staaten durch verworfene Grundsätze eines einzigen Mannes „gesetzt werden."

In dem Quadrupelallianzvertrage wurde dem Infanten Don Carlos, dem erstgeborenen spanischen Prinzen zweiter Ehe und

*) Wie Eugen die politische Lage des Kaiserstaates zu Anfang des Jahres 1719 beurtheilt, geht aus dem in der Beilage Nr. I. mitgetheilten Memoire desselben an den Kaiser hervor.

seinen Erben die Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza als männliche Reichslehen in der Art zugesichert, daß diese Staaten bis zu ihrer Erledigung durch neutrale Truppen besetzt und in keinem Falle je von einem Könige von Spanien beherrscht werden sollten. Zugleich ward bestimmt, daß alle etwa noch obwaltenden Mißverständnisse auf einem Congresse zu Cambray ausgeglichen werden sollten. Bei dieser Veranlassung trat die Erschlaffung, welche der langjährige Streit um die spanische Erbfolge herbeigeführt hatte, recht augenfällig zu Tage. Denn obschon noch im Laufe des Jahres 1721 die Gesandten von Oesterreich, Spanien, Sardinien, Toscana und Parma, als der hauptbetheiligten, so wie jene von England und Frankreich als der vermittelnden Mächte sich in Cambray eingefunden hatten, so stieß man dennoch auf so viele streitigen Punkte, daß drei volle Jahre verflossen, ehe der Congreß (am 20. April 1724) eröffnet werden konnte. Zu den unerheblichen Fragen, als z. B. ob Philipp V. als Erbe Carl's II. den erzherzoglich österreichischen und Carl VI. als gewesener König den Titel: Katholische Majestät sollte führen dürfen; ob der Orden des goldenen Vließes von Oesterreich oder von Spanien verliehen werden sollte ꝛc., gesellten sich auch wichtigere Streitpunkte zwischen Oesterreich, Sardinien, Spanien und Parma; so wie über die von Carl VI. errichtete Handelscompagnie zu Ostende, welche sowohl die Seemächte, als Frankreich und Spanien mit dem Münster'schen Frieden im Widerspruche fanden. Diese widersprechenden Interessen konnten auf dem Congresse zu Cambray nicht geschlichtet werden, und so ging derselbe nach vierjährigen Vorberathungen erfolglos zu Ende.

Eugen warnte den Kaiser gleich anfangs, auf seiner Hut zu seyn, um nicht getäuscht zu werden. Er setzte es durch, daß die kaiserlichen Truppen, statt eine Verminderung zu erleiden, nicht nur auf dem completten Kriegsfuße gelassen, sondern die Regimenter selbst noch verstärkt wurden. Folgende Aeußerungen aus seiner Correspondenz gehören dieser Periode an:

1) An Marlborough, den 11. Mai 1720.

„Ich gestehe, daß mir die bourbonischen Höfe seit ihrer „Vereinigung weit mehr Besorgnisse machen, als die Türken.

„Auf das deutsche Reich, das mit der Uneinigkeitskrankheit „(mal des allemands) behaftet ist, kann sich keine europäische „Macht mehr verlassen. Ich bin für Alles, was auf die „deutsche Reichsverfassung Beziehung hat, stumm und taub. „Selbst die großen souverainen Höfe scheinen, sobald sie im „Zusammenhange mit dem Reiche stehen, schon kein wahres „patriotisches Gefühl mehr für das allgemeine Beste zu haben. „Sogar bei mir hat sich in dem Augenblicke, als ich Reichs„feldmarschall geworden bin, das Simultaneum der Thätig„keit und Unthätigkeit eingestellt."

2) An den Grafen Kinsky, den 19. Febr. 1724.

„Was ich mir von dem Congresse zu Cambray längstens „vorgestellt, ist jetzt wirklich eingetroffen. Frankreich sieht alle „Friedensschlüsse nur als Präliminar-Einleitungen (wie sich „Torcy beim Abschlusse des Utrechter Friedens ausdrückte) „an, und nach dieser Maxime wurde die Quadrupelallianz, „der Londoner Traktat und der Friedenscongreß zu Cambray „behandelt. Den Spaniern ist es um den Besitz der beiden „Sicilien für Don Carlos zu thun. . . . Der Kaiser schickt „eine starke Vermehrung seiner Truppen nach Italien; sollte „dies dem Cardinal (Dubois) bedenklich scheinen, so kann es „sogleich mit der Auflösung des Congresses zu Cambray, folg„lich mit dem noch nicht geendigten Zustande des Krieges „entschuldigt werden. Man muß jetzt einen Weg ausfindig „zu machen suchen, um mit Spanien unter der Hand eine „Abkunft zu treffen. Läßt man die Franzosen an der Berichti„gung der Ausgleichung, selbst nach der Basis der Quadrupel„allianz, einen Hauptantheil nehmen, so wird Oesterreich das „Vergnügen haben, auch ihnen ein Land abtreten zu müssen. „Frankreich hat der altrömischen Politik das einzige, aber „geradezu das schlimmste Prinzip abgeborgt: keinen Schritt „ohne Ursache, d. h. umsonst zu machen. Die französischen „Vermittlungen legen demjenigen, der sich solche gefallen lassen „muß, immer eine doppelte Verbindlichkeit auf, den Feind „und den Vermittler zu beruhigen. Man muß seit des Utrechter

„Friedens gegen Spanien und Frankreich mehr als je auf „der Huth seyn: bisher handelte es sich österreichischer Seits „um Erwerbe, jetzt scheint aber die Epoche der Cessionen gegen „uns einzutreten.“

Während sich die Seemächte und Spanien enger an einander schlossen, und sich alles zu einem Kriege in Italien zu gestalten schien, auch Oesterreich sich hiezu bereits rüstete, änderten sich alle diese Verhältnisse plötzlich durch die Unbesonnenheit des französischen Cabinets. Ludwig XV. nämlich, der inzwischen (1723) volljährig geworden war, erlebte in wenigen Jahren einen dreifachen Premierministerwechsel. Dem gewissenlosen Cardinal Dubois folgte der vormalige Regent, Herzog von Orleans, und diesem der verhaßte und unfähige Herzog von Bourbon. Schon früher war in Folge abgeschlossener Verträge eine spanische Infantin als Kind nach Paris gebracht worden, um dort erzogen zu werden, da sie für den künftigen König Ludwig XV. zur Gemahlin bestimmt war. Allein kaum hatte der Herzog von Bourbon die Stelle des Premierministers angetreten, als er den jungen König sogleich zu vermählen beschloß, ohne abzuwarten, bis die spanische Infantin erwachsen sey. Im April 1725 ward dieselbe nach Madrid zurückgeschickt. Durch diesen beleidigenden Schritt ward der spanische Hof auf's Aeußerste aufgebracht. Die Königin Elisabeth, ohnedieß der fruchtlosen Verhandlungen zu Cambray überdrüssig, gab dem Baron Ripperda Gehör, der ihr rieth, in unmittelbare Unterhandlungen mit dem Wiener Cabinete zu treten, da alle Vermittlungen bis jetzt zu nichts geführt hatten. Ripperda erschien unter dem Namen eines Barons von Pfaffenberg zu Wien, wo man ihm eine Verbindung des Infanten Don Carlos mit der Erzherzogin Maria Theresia in Aussicht stellte. Auf solche Weise kam den 30. April 1725 der Wiener Frieden zwischen Spanien und Oesterreich überraschend schnell zu Stande. In demselben wiederholten beide Mächte die Friedensbedingungen der Quadrupelallianz hinsichtlich ihrer gegenseitigen Verzichtleistungen, so wie der dem Infanten zugedachten Reichslehen Toscana, Parma und Piacenza. Carl VI. erkannte die spanische Successionsordnung an, wogegen Spanien die Garantie der pragmatischen Sanction übernahm. Spanien gewährte ferner dem österreichischen Handel, ins-

besondere der ostende'schen Gesellschaft, große Begünstigungen, und schloß zugleich in einem geheimen Artikel ein enges Bündniß mit Oesterreich, in welchem für den Fall eines Angriffes die gegenseitig zu leistende Hülfe bestimmt, und dem Könige von Spanien zur Wiedererlangung von Gibraltar und Minorka die guten Dienste des Kaisers zugesagt wurden.

Ueber diese Verhältnisse giebt Eugen's Brief aus Wien vom 23. Juni 1725 an den Grafen von Königseck nähern Aufschluß:

„Alles das, was zwischen dem spanischen Gesandten Rip„perda und unserm Hofe seit einigen Monaten unterhandelt, „bestimmt, und seit dem 30. April wirklich abgeschlossen wor„den, wird E. E. nunmehr nicht mehr auffallen, wenn Sie „mein Schreiben vom 23. Dezember vorigen Jahres mit den „Ihnen seit einigen Wochen zugekommenen Depeschen vergleichen. Ob der Frieden zu Wien oder zu Cambray mit Spa„nien geschlossen wurde, hieran ist jetzt um so weniger gele„gen, als Frankreich sich nicht entschließen konnte, denselben „zu Paris zu Stande zu bringen. Die Zurücksendung der „Infantin mag freilich für die Franzosen ein stärkeres Interesse „gehabt haben, als die Zustandebringung eines Friedens, der „Europa wenigstens einige Zeit hätte beruhigen können. Die „Seemächte haben so wenig Ursache als Frankreich, sich über „diesen Frieden zu beschweren, denn die Basis der Quadrupel„Allianz ist im Grunde dadurch nicht verrückt worden. Wie „oft hat man nicht ohne Vermittler einen Frieden geschlossen? „und sobald die Haupttheile einverstanden sind, so bedarf man „ja keiner Vermittlung.

„Sowohl der französische, als der englische Gesandte haben „sich die Annahme des Friedensinstrumentes, das ich Ihnen „mittheilte, höflichst verbeten; und ich ließ es auch mit der „Aeußerung dabei bewenden, wie der Kaiser hierdurch neuer„dings überzeugt worden, daß ihre Höfe niemals aufrichtig „gesinnt gewesen, für die Zustandebringung des Friedens zu „wirken.

„Die gegenwärtigen Ereignisse wegen Zurücksendung der „Infantin scheinen wirklich großes Aufsehen zu machen; in„dessen werden dieselben dennoch in dem politischen Systeme

„der bourboniſchen Höfe, ſobald ſich der erſte Eindruck ver„loren hat, keine Veränderung nach ſich ziehen. Frankreich „wird wegen dieſes Friedens, wenn es die Seemächte nicht „zum Kriege geneigt findet, ſich zu keinem direkten Bruche „gegen den Kaiſer oder das Reich entſchließen, ſondern viel„mehr den Moment der Wiederausſöhnung mit Spanien ab„warten, um ſeine politiſchen Abſichten wegen Italien zur „Schwächung unſerer dortigen Macht auszuführen. Denn „dies war eigentlich der Hauptbewegungsgrund, warum es „den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Spanien eher zu ver„hindern, als zu befördern ſuchte. Was den Franzoſen und „überhaupt den Seemächten mehr als der Frieden ſelbſt miß„fallen mag, dürfte wohl der den 1. Mai zwiſchen Spanien „und dem Kaiſer geſchloſſene Commerztraktat ſeyn, worin die „neuerrichtete oſt- und weſtindiſche Handelsgeſellſchaft aner„kannt und die Handhabung derſelben garantirt wird. Wegen „dieſes Traktats wird Frankreich die Freundſchaft und das „Intereſſe der Seemächte an ſich zu ziehen ſuchen. Aber auch „wegen dieſes Punktes wird es zu keinem Bruche kommen. „Sowohl die Seemächte, als Frankreich ſehen es zu wohl „ein, daß es dem Kaiſer mehr um die Garantie der prag„matiſchen Sanction, als um die Behauptung der oſtende'ſchen „Handelsgeſellſchaft zu thun iſt, die im Grunde, wenn die „Sache zu Extremitäten kommen ſollte, der Garantie gedach„ter Sanction allerdings zum Opfer gebracht werden kann."

Aus den Quellen geht hervor, daß die kaiſerlichen Miniſter, insbeſondere der Graf von Sinzendorf für den Abſchluß des Wiener Vertrags von dem ſpaniſchen Hofe ſehr bedeutende Summen erhielten.

In Frankreich, wo man um dieſelbe Zeit den fünfzehnjährigen Ludwig XV. mit Maria, des vertriebenen Königs Stanislaus Leszinski von Polen Tochter vermählte, erregte die plötzliche Ausſöhnung Oeſterreichs und Spaniens nicht mindere Eiferſucht, als in England. Nachſtehende Briefe Eugen's an den kaiſerlichen

Gesandten am französischen Hofe, Grafen Kinsky, geben hierüber den besten Aufschluß.

Wien, den 25. Juli 1725.

1) „Jeder Frieden bewirkt augenblickliche Freude; er stellt ein „neues Interesse in den Verhältnissen der Staaten dar, ver„schafft aber auch neue Feinde. Unser neuester Wiener Frie„den wird gewiß von dieser politischen Regel keine Ausnahme „machen. Wie man zu Paris gegen die plötzliche Erschei„nung dieses Friedens loszieht, konnten wir uns vor und bei „Abschluß desselben nach den uns von Ripperda zur Kennt„niß gebrachten französischen Staatspapieren leicht vorstellen. „Den Franzosen darf dieser Frieden gar nicht befremdlich seyn, „denn sie müssen doch glauben, daß Spanien um den Kaiser „zu gewinnen, denselben von der Denkungsart der Franzosen „genau unterrichtet habe. Um so mehr wird in Frankreich „jetzt die Erbitterung gegen den König von Spanien steigen. „... Das französische Ministerium, so übel es auch jetzt „bestellt seyn mag, wird alle Kräfte aufbieten, die Seemächte „gegen Spanien und Oesterreich in Bewegung zu setzen. Es „wird aber für den Moment, wo die Erbitterung des spani„schen Hofes über die Zurücksetzung der Infantin den höchsten „Grad erreicht hat, nichts nützen. Der König von Spanien „hat in dieser Hinsicht versprochen, die Holländer von allem „Zusammenhange mit Frankreich zu befreien. Die Erfüllung „dieses Artikels hat man sehr zu bezweifeln, weil die Holländer, gewöhnt an die allergenaueste Befolgung der Traktate, „sich nicht so leicht in die Arme der Franzosen werfen wer„den, es wäre denn, daß auch England auf die französisch„holländische Zusammenwirkung einen Werth legen und auf „der Abbestellung der ostende'schen Handelsgesellschaft directe „bestehen müßte. Frankreich kennt die englischen Schwächen, „und weiß dieselben trefflich zu benützen. Man wird zu Paris „auf die Vermuthung gerathen, daß der spanische Gesandte „Ripperda für Don Carlos die kaiserliche Prinzessin Maria „Theresia als ein Friedenspfand werde ausbedungen haben; „denn sogar hier hat man diese Nachricht mit einer Art von

„Gewißheit in Umlauf gesetzt, weil man nicht wußte, ob „Ripperda um dieselbe geworben und eine genehmigende „oder abschlägliche Antwort erhalten habe. Mir scheint, er „habe sich nicht compromittiren wollen, nachdem ihm doch der „Eindruck, den der seit einiger Zeit hier befindliche schöne „Herzog von Lothringen auf das Herz dieser Prinzessin zu „machen scheint, nicht unbekannt seyn mag. Wenn über die„sen Artikel etwas sollte gesprochen werden, so hängt es von „den Umständen ab, schicklich zu erklären, daß unsere Prin„zessinnen durch die dermalige starke Wanderungsepoche schüch„tern gemacht werden dürften, in entfernte Länder auf der„gleichen Eroberungen auszugehen."

2) An denselben.

Wien, den 3. September 1725.

„Die Vermählung des Königs von Frankreich mit der Toch„ter des Stanislaus Leszinski war uns hier aus meh„reren Umständen und eigentlich aus der Entführungsgeschichte „dieser Prinzessin bekannt. Der Papst hat auf das Gewissen „ihres Beichtvaters, eines Jesuiten, so viel Vertrauen gesetzt, „daß dieser sich mußte gebrauchen lassen, sein Beichtkind aus „der Verwahrung, in welcher es sich zu Innsbruck befand, „unter der Versicherung zu bringen, daß ihr Entschluß, die „Flucht zu ergreifen, mit der französischen Königskrone be„lohnt werde. Die Sache gieng somit ihren ganz ordent„lichen Weg. Ich kann es leicht begreifen, daß sie bei der „ersten Vorstellung des kaiserlichen Gesandten in Etwas be„troffen gewesen seyn mag. Allein einer Prinzessin ist es keine „Unehre, wenn ihr Roman sich mit einer Krone endigt. Den„ken E. E. an mich: diese Prinzessin wird zur Grund„lage großer politischer Projekte dienen müssen! „In dem Moment, als man mir und dem Grafen von Sin„zendorf von dieser Vermählung nur einen Vorschmack gab, „trafen wir in demselben Gedanken zusammen, und zwar in „der Art, daß Frankreich alles anwenden wird, bei der ersten „Gelegenheit dem Stanislaus Leszinski zu der Krone „Polens zu verhelfen. Ganz gewiß hat diese Absicht auf

„die geflissentliche Unthätigkeit des französischen Ministeriums „in Hinsicht des Congresses zu Cambray gewirkt. Umsonst gibt „sich Frankreich nicht so viele Mühe, die Polen durch alle „Gattungen von Vermittlung und populären Gefälligkeiten „für sein Interesse zu gewinnen. Die Franzosen haben hierin „eine eigene, ihnen gleichsam angeborne Geschicklichkeit, jede „Gelegenheit nach so verschiedenen, zum Theil verborgenen „Maximen zu benützen.

„Noch ist zur Zeit keine Declaration weder von den See„mächten, noch von Frankreich eingelaufen, aus welchem Ge„sichtspunkte der Wiener Frieden ihrerseits angesehen werde. „Indessen marschiren unsere Truppen in starken Abtheilungen „noch immer nach Italien, denn es könnte Frankreich gar „leicht einfallen, von dem neuen Könige von Sardinien als „eine Art von Dankbarkeit zu erwarten, daß er, da seine „Krone doch ein Resultat der französischen Vorsorge und Po„litik war, sich für das Interesse Frankreichs und der See„mächte auf gewisse Fälle vorbereite, die nicht weit entfernt „seyn dürften, besonders wenn sich Frankreich erinnert, daß „er schon einige Zeit von seinem politischen Wechselfieber frei„geblieben ist. — Mir scheint, daß die ministerielle Regierung „des Herzogs von Bourbon auch schon wieder abzunehmen „anfange. — Es gehört sehr viel dazu, bis junge Regenten „den Mann selbst zu finden wissen, der tauglich ist, die Ge„schäfte eines in das Interesse Europa's so sehr verwickelten „Staates zu führen."

Durch den Wiener Friedensschluß sahen sich Frankreich und England in ihrem angemaßten Rechte, als Vermittler der europäischen Angelegenheiten aufzutreten, empfindlich gekränkt. Beide Staaten näherten sich und wußten auch den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen in ihr Interesse zu ziehen. Am 3. September 1725 ward auf dem Lustschlosse Herrenhausen bei Hannover zwischen diesen drei Mächten ein Bündniß geschlossen. Sie verbürgten sich den Besitz ihrer Staaten und den Schutz ihres Handels auf 25 Jahre, und trugen im Falle eines Krieges Preußen die Rolle eines Angriffs

gegen Schlesien auf. Für den Fall eines Reichskrieges gegen Frankreich verbanden sich England und Preußen, ihre Contingente als Reichsstände nicht zu stellen, oder wenn es ja seyn müßte, sich dabei so zu verhalten, daß ihre gegenwärtige Verbindung dadurch nicht verletzt würde.

Carl VI., durch den hannöverschen Vertrag geschreckt, säumte nicht, sich gleichfalls durch Verbündete zu verstärken. Zuvörderst sendete er den Generallieutenant Grafen von Seckendorf nach Berlin, und diesem eben so gewandten, als gewissenlosen Diplomaten gelang es, den König von dem hannöverschen Bündnisse wieder abzubringen.

Schon am 12. Oktober 1726 unterzeichnete Friedrich Wilhelm I. auf dem Jagdschlosse zu Wusterhausen einen Vertrag, wodurch er dem hannöverschen Bündnisse entsagte und die pragmatische Sanction garantirte, wogegen ihm die Aussicht auf den Besitz von Berg und Ravenstein eröffnet wurde.

Mit Rußland trat Carl VI. gleichfalls in ein Bündniß, das gewissermaßen einen Wendepunkt in der europäischen Politik bildet, in soferne Rußland, das bisher im Norden als gebietende Macht aufgetreten war, nun auch in die Angelegenheiten des Südens sich mischte. In diesem Vertrage garantirten sich Oesterreich, Spanien, Rußland und Preußen ihre gegenwärtigen Besitzungen; das gemeinschaftliche Hülfsheer für den Fall eines Krieges wurde auf 30,000 Mann festgesetzt; überdieß erbot sich Rußland, eine Flotte zu stellen. Allen, welche diesem Vertrage beizutreten geneigt seyn möchten, wurde der Beitritt ein Jahr lang freigestellt. An den König von Polen und Churfürsten von Sachsen erließ man besondere Einladungen.

Diese Verstärkung des Wiener Bündnisses durch die nordischen Mächte betrachteten Frankreich und England als eine drohende Herausforderung. Vor allen war letzteres gegen das Wiener Kabinet aufgebracht. Der eigentliche Grund seines Unwillens war jedoch kein anderer, als das Aufblühen der von Carl VI. gestifteten und von Spanien begünstigten Handelscompagnie zu Ostende. In Folge eines heftigen Notenwechsels stieg die Erbitterung so hoch, daß die gegenseitigen Gesandten von den Höfen von London und Wien zurückgeschickt wurden. Ein allgemeiner Krieg schien unver-

meidlich. Schon schickte Großbritannien seine Flotten aus nach Amerika, nach dem mittelländischen Meere und nach der Ostsee, schon belagerte ein spanisches Heer die Festung Gibraltar. Weil auch die Franzosen bereits mit einem Rheinübergange bei Hüningen drohten, forderte der Kaiser das deutsche Reich zur Rüstung gegen die hannöversche Allianz auf. Die fünf associrten Kreise (der churrheinische, österreichische, fränkische, schwäbische und oberrheinische) erneuerten ihre Vereinigung und erklärten sich zur Erhöhung ihrer Reichssteuern auf das Dreifache bereit.

Inzwischen hatte im französischen Kabinete ein wichtiger Ministerwechsel statt gefunden; der unfähige Herzog von Bourbon ward vom Hofe verwiesen, und Ludwig XV. wählte aus freiem Entschlusse seinen ehemaligen Lehrer Fleuri, Bischof von Frejus, zu dessen Stellvertreter. Dieser durchaus rechtliche und tugendhafte Mann hatte kaum das Staatsruder übernommen, als er mit Erfolg in der Rolle eines Friedensvermittlers einwirkte. Hiebei kam ihm der Umstand mächtig zu Hülfe, daß, wie feindselig auch die Spannung zwischen den Hauptmächten erschien, es dennoch weder dem einen, noch dem andern Theil ernstlich um Krieg zu thun war. Englands Hauptabsicht war auf die Erhaltung Gibraltars und auf die Auflösung der ostendeschen Handelscompagnie gerichtet. Da weder das eine noch das andere für eine Lebensfrage gehalten wurde, so zeigte man sich in Wien den Vermittlungsversuchen des päbstlichen Nuncius Grimaldi nicht abgeneigt.. Nach längeren Unterhandlungen kam durch Fleuri's Bemühungen zu Paris am 11. März 1727 ein Präliminarvertrag zwischen Frankreich, dem Kaiser, Spanien, England und Holland zu Stande, welcher Oesterreich mit Frankreich und den Seemächten aussöhnte, ferner die ostende'sche Handelsgesellschaft auf sieben Jahre suspendirte, alle übrigen Streitpunkte aber auf einen zu Aachen zu haltenden Congreß verwies.

Wir werfen, ehe wir weiter gehen, noch einen Blick auf Eugen's Ansichten über die hier erwähnten Verträge und Ereignisse.

Ueber den hannöverschen Vertrag (zu Herrenhausen) äußert sich Eugen in einem Schreiben vom 29. November 1725 an den kaiserlichen Gesandten zu London, Grafen Wenzel von Sinzendorf, folgendermaßen:

„Die Separatartikel des hannöverschen Traktats sind un„serm Hofe, wie Sie dieselben heute erhalten werden, eben„falls durch dritte Hand zugekommen.“

„E. E. können sie platterdings ignoriren, um dadurch keine „Erklärungen zu veranlassen. Alles, was man dem Dictator „Walpole sagen kann, ist, ein sehr kränkendes Bedauern „zu äußern, daß der gute Wille des Kaisers, den italienischen „Krieg nach der Basis des Londoner Vertrags geendigt zu „sehen, von England als ein feindlicher Schritt betrachtet, „und dagegen ein offensives und defensives Bündniß selbst „mit Frankreich errichtet worden, welches die Erfüllung des „Londoner Vertrags nach den dem kaiserlichen Hofe zugekom„menen Papieren, vorzüglich zu hintertreiben gesucht habe. „Der englische Hof scheint bei dem hannöverschen Traktate „ganz andere Absichten gehabt zu haben. Man wollte wegen „des einseitig geschlossenen Wiener-Friedens gegen das Haus „Oesterreich eine kleine Rache zeigen, zugleich aber den „Versuch machen, die Generalstaaten für das englische In„teresse zu gewinnen, damit ihre Freundschaft mit Frankreich „in der Folge unschädlich seyn möchte. Daß aber diese neue „Allianz den Ausbruch eines neuen Krieges zur Absicht haben „möge, hierüber scheint man hier ganz unbesorgt zu seyn. — „der Kaiser äußerte den Wunsch, daß ich nach Hannover „reisen möchte, um der Zustandebringung des hannöverschen „Traktates entgegen zu arbeiten und vorzüglich den Beitritt „des Königs von Preußen zu verhindern; ich sah aber diese „Reise für überflüssig an, weil mir der ganze Traktat keinen „einzigen Punkt eines wahren gemeinsamen Interesse's dar„stellt.“

Ueber den Vertrag von Wusterhausen schrieb Eugen an den Grafen von Seckendorf:

Wien den 24. Oktober 1726.

„Aus den letzten Erklärungen des preußischen Ministeriums „vom 23. September konnte man gar leicht abnehmen, daß „der König von Preußen dem hannöverschen Traktate keine „Wirkung durch Unterstützung irgend einer Art von Feind-

„seligkeit zu verschaffen gesinnt war. Indessen war er dennoch „der Absicht unseres Hofes ganz entgegengesetzt, der die Ga„rantie der pragmatischen Sanction von dem Könige von „Preußen zu bewirken gewünscht hätte, die man jetzt durch „den am 21ten d. zu Wusterhausen abgeschlossenen Traktat „wirklich der vortrefflichen Unterhandlungsart E. E. zuzu„schreiben hat. Unser Zweck in Hinsicht der Garantie ist aller„dings erreicht; der König ist zwar dem Wiener Frieden von „1725 nicht ganz unbedingt beigetreten ...., nichts desto „weniger hat der Kaiser dennoch durch den Traktat von Wu„sterhausen so viel erhalten, daß für ihn alle Besorgnisse eines „neuen gefährlichen Krieges verschwunden sind."

Ueber den neuen Minister Cardinal Fleuri äußert sich Eugen in einem Schreiben an den kaiserlichen Gesandten am französischen Hofe, Grafen Kinski (Wien den 12. Januar 1726) folgendermaßen:

„Glauben E. E. ja nicht, daß das Haus Oesterreich von „der Veränderung mit dem Herzog von Bourbon und der „Ernennung des Cardinals Fleuri zum Minister der aus„wärtigen Angelegenheiten sich etwas Gutes zu versprechen „habe. Der Cardinal ist allerdings ein sehr sanfter Mann; „er wird zwar weniger Lärm machen, als seine Vorfahren „Dubois, Bourbon, Orleans; in der That und in „der Geschäftsführung wird er sie aber weit übertreffen; denn „er ist durch seine regelmäßige Lebensart von jeder Ausschwei„fung und Schwelgerei ganz entfernt. Die Behandlung der „politischen Geschäfte wird uns manche Besorgnisse erregen, „nachdem allgemein bekannt ist, daß er mit dem alten Torcy „die engste Freundschaft schon seit vielen Jahren unterhielt, „und daß dieser dem jungen Könige den Cardinal mit dem „Beisatze empfohlen hat: die Neigung eines angehenden Re„genten entscheide nicht für die Fähigkeit eines und zwar des „ersten Ministers; die Beurtheilung desselben ergebe sich erst „durch die Probe. Er wolle Sr. Majestät in der Person des „Cardinals Fleuri einen Minister empfehlen, der verdiene, „vermöge seiner großen Kenntnisse und seines moralischen Cha-

„rakters einem Richelieu, Colbert und Mazarini an „die Seite gestellt zu werden. Graf Sinzendorf hat wäh„rend seines Aufenthalts den Cardinal näher kennen gelernt, „und von ihm gehört, daß die jetzige Lage der italienischen „Länderbesitzungen wohl noch großen Veränderungen unter„worfen seyn dürfte. E. E. erkennen hieraus die Nothwendig„keit, sich vorzüglich das Vertrauen dieses wichtigen Mannes „zu verschaffen, der jetzt nur arbeitet, um die Engländer, „sowohl wegen des Londoner Traktats, als wegen des Wiener„Friedens einzuschläfern. Sie sehen auch, wie weit er es „durch den hannöverschen Traktat ohne alles Geräusch wirk„lich schon gebracht hat."

Als in Folge der hannöverschen Allianz Großbritannien drei mächtige Flotten ausrüstete, und diese nach Westindien, Gibraltar und der Ostsee sendete, erachtete es das Wiener Kabinet für angemessen, seine Streitkräfte gleichfalls zu verstärken. Aus einem Berichte Eugen's geht hervor, daß die österreichische Marine im Jahr 1727 sich auf folgendem Fuße befand:

Im adriatischen Meere 4 Kriegsschiffe, 4 Galeeren und 2 Fregatten; im mittelländischen Meere 6 Kriegsschiffe, 10 Galeeren und 6 Fregatten, auf dem Ozean bei Ostende 16 Kriegsschiffe, 8 Schiffe zum Wallfischfang, 3 Avisoschiffe, 3 Galeeren, 1 Fregatte und 4 Schiffe auf dem Stapel. Diese gesammte Marine führte 1067 Kanonen an Bord. Die kaiserliche Landmacht belief sich auf 176,000 Mann und konnte ohne große Anstrengung auf 190,000 Mann gebracht werden. Alle Verfügungen waren dergestalt getroffen, daß die Geldmittel, je nachdem der Krieg in einem oder zwei Ländern geführt werden sollte, für beide Schauplätze hinreichten; auch war bereits für den Oberbefehl in Italien der Feldmarschall Guido Starhemberg, für denjenigen am Rhein Prinz Eugen bestimmt. Durch den Abschluß des oben erwähnten Pariser Präliminarvertrages trat jedoch die Aussicht des Krieges wieder in den Hintergrund.

Mitten unter diesen Kriegsrüstungen und diplomatischen Ver-

handlungen ward Eugen's Einschreiten auf einer andern Seite nöthig. Im Königreich Ungarn nämlich, wo 10 kaiserliche Infanterie- und 13 Kavalerie-Regimenter standen, brach unter den Generalen solche Uneinigkeit aus, daß der Palatinus dieselbe nicht beizulegen vermochte. Eugen selbst begab sich auf kaiserlichen Befehl im Juli 1727 nach Ofen und stellte durch sein persönliches Ansehen die Einigkeit wieder her. Daß übrigens die Sache nicht ganz unbedeutend war, geht aus folgendem Schreiben Eugen's an den Palatinus hervor, welches er vor seiner Abreise an denselben abschickte:

Wien den 29. Juni 1727.

„Mit kommender Woche gedenke ich schon in Ofen einzu„treffen, um sowohl den Zustand der Truppen, als einiger „Festungen zu untersuchen. Mein Wunsch ist, unter den Chefs „des dortigen Militärs die Gemüther wieder beruhigt zu fin„den. Die Uneinigkeit der Commandirenden ist der Ruin des „Militärs. Wenn der Vorgesetzte nicht die Macht hat, sich „den Gesetzen der Verträglichkeit zu unterwerfen, was kann „er, was kann der Staat von der allgemeinen Disciplin „seiner Untergeordneten erwarten? — Bei jeder Art von Un„einigkeit unter den Chefs wird der Staat zum leidenden Theil „gemacht. Ich zweifle nicht, daß Ihnen, da Sie der Wieder„hersteller der allgemeinen Staatsruhe in Ungarn waren, auch „die Aussöhnung einiger Personen nicht mißlingen wird. Denn „sobald ich genöthigt bin, mit einem Interdikte, daß sie einan„der in der Erfüllung des Dienstes nicht mehr hindern sollen, „dazwischen zu kommen, so kann die Sache nicht mehr so „leicht beigelegt werden..... Wenn jenen Herren an der „Ungnade des Souverains nichts mehr gelegen ist, so wird „unsere Bemühung vergeblich seyn. — Die Verlegung der „Regimenter wird das Erste seyn, was ich bei meiner Hin„kunft nöthig finde. Meine Maaßregeln sind schon gefaßt, „nur wünsche ich, daß man sie im Ganzen vollziehen zu sehen, „vor meiner Ankunft für überflüssig finde."

In den Pariſer Präliminarien war beſtimmt worden, daß alle noch obwaltenden Mißverſtändniſſe auf einem Congreſſe zu Aachen ausgeglichen werden ſollten. Auf den Antrag des Cardinals Fleuri ward ſtatt Aachen das nur 16 Stunden von Verſailles entfernte Soiſſons als Congreßort bezeichnet, woſelbſt ſich Anfangs Jun 1728 eine überaus glänzende diplomatiſche Geſellſchaft zuſammenfand. Die Hauptperſonen der verſchiedenen Staaten waren von Seiten Oeſterreichs der Graf von Sinzendorf, von Seiten Frankreichs der Cardinal Fleuri, von Spanien der Herzog von Bournonville; von England die Lords von Stanhope und Horace Walpole, von den Generalſtaaten die Herren Hop, Goßlinga und Hurregronje. Ueberdieß trafen Bevollmächtigte von Rußland, Schweden, Dänemark, Sachſen, Polen, Baiern, Lothringen, Modena, Holſtein und der Pfalz daſelbſt ein. Allein ſo große Erwartungen Europa von dieſem glänzenden Congreſſe hegte, ſo wenig ging in Erfüllung.

Die Bevollmächtigten der Niederlande verlangten gemeinſchaftlich mit den hannöverſchen Verbündeten die Aufhebung der oſtendeſchen Handelscompagnie. Der ſpaniſche Geſandte entſchuldigte ſich mit Mangel an Inſtruktionen. England verlangte, außer großen Handelsvortheilen, die Abtretung Gibraltars auf ewige Zeiten. Zwar gab ſich der Cardinal Fleuri alle Mühe, die hier zur Sprache gebrachten Punkte zur Erledigung zu bringen, da es jedoch theils an gehörigen Vollmachten und Inſtruktionen, theils an redlichem Willen fehlte, ſo verfiel der Congreß allmählig in eine Art von Unthätigkeit und ging endlich im Mai 1729 erfolglos auseinander.

Während des Congreſſes zu Soiſſons bereiste Carl VI. zur Belebung des öſterreichiſchen Handels ſeine Seehäfen am adriatiſchen Meere. Die Reiſe ging über Grätz nach Trieſt und Fiume und ward anfangs Juli 1728 angetreten. Prinz Eugen befand ſich in der nächſten Umgebung des Kaiſers. Auf welche edle Weiſe er in dieſer Stellung ſeinen Einfluß gebrauchte, geht aus folgender Stelle eines Briefes an den Grafen Sinzendorf vom 2. Juli hervor:

„Meine Reiſe mit dem Kaiſer nach Grätz wird die De-
„peſchen um keinen Tag zurückhalten; ich reiſe nicht ſowohl

„mit dem Kaiser, als vielmehr mit meinen Geschäften, da„mit durch die Abwesenheit des Souverains nicht zu Vieles „unerledigt zurückbleibe. Mein Entschluß ist, dem Souverain „aller Orten den reinen Zustand der Nothleidenden und nicht „die angenehme Außenseite der Glücklichen zu zeigen; denn „wenn durch die Reisen der Fürsten die Finanzen auch etwas „von ihrer Baarschaft verlieren, so gewinnt der Staat weit „mehr, wenn sich der Souverain von den Leiden seiner Unter„thanen persönlich überzeugt. Ich habe eine ganze Liste von „solchen Gegenständen bei mir, die ich werde die Musterung „passiren lassen, und dann bald rechtsum machen, um die „Arbeiten des ungarischen Landtages zu betreiben.“

Die hier erwähnten ungarischen Angelegenheiten waren es, welche den Prinzen Eugen schon von Grätz aus wieder nach Wien riefen. Ein nach Preßburg berufener Reichstag sollte sich mit dem Entwurfe eines neuen Steuergesetzes, ferner mit Berathung der innern Verwaltung, der Rechtspflege und der Verhältnisse der verschiedenen Religionspartheien in Ungarn beschäftigen und ihre Arbeiten einer kaiserlichen Commission unter Eugen's Vorsitz vorlegen. Merkwürdig sind in dieser Beziehung nachstehende Schreiben Eugen's an den Grafen von Palffy:

1) Wien den 12. August 1728:

„Noch geht es auf dem dortigen Landtage nicht, wie es „gehen soll, und wie der Kaiser jetzt mehr als jemals zu „wünschen Ursache hat. Die Postulate der Stände sind von „der Art, daß sie mehr die privativen Verhältnisse, als das „allgemeine Interesse des Staates betreffen. Dem Staate liegt „jetzt nach meinem Urtheile daran, zu wissen, worin der „künftig bestimmte Betrag der Kroneinkünfte und National„abgaben bestehe. Dieser Punkt ist noch wichtiger, als die „Verbesserung der Gesetze, denn um gute Gesetze zu bearbeiten, „ist vorher Brod erforderlich. Von dem Punkte der Staasab„gaben hängt in der gegenwärtigen Crisis das äußerliche Wohl „und die Sicherheit des Königreiches und aller Erbstaaten ab; „dieser muß vor allen Andern berichtigt werden. Wenn der

„Soldat kämpfen und Hunger leiden soll, bis die Herrn Lega-
„listen dem Staate das Gesetz anmeßen, zuschneiden und zu-
„sammenstückeln, so würden Land und Leute zu Grunde gehen,
„und die Legislation überflüssig seyn."

„Man muß in den Geschäften auch der Ordnung der Na-
„tur folgen, und nicht zu regieren suchen, ehe man ange-
„fangen hat zu leben. Ich wünsche, daß die Ungarn auch insge-
„sammt so lange leben möchten, bis ihr Gesetzbuch fertig wird;
„denn der Geist der Nation ist noch nicht an das Gesetzliche
„der Ordnung gewöhnt, viel weniger zur Legislation geeignet.
„Immer müssen diejenigen, welche das Gesetzbuch entwerfen,
„eine Gleichheit der Menschenrechte zu Grunde legen. Ich finde,
„daß die den Landmann niederdrückenden Frohndienste und die
„ungeheuern Exemtionen des Adels und der Geistlichkeit vor
„Allem abgethan und alsdann auf die Grundlage der Gleich-
„ständigkeit das Gesetzbuch gebaut werden soll, denn sonst
„passen sich die Gesetze weder dem gegenwärtigen, noch dem
„zukünftigen Zeitalter an. Der Kaiser erwartet, daß mit der
„Regulirung der Frohndienste und der Staatsabgaben ohne
„weiteres angefangen werde."

2) Vom 20. September 1728.

„Was die Vorstellungen der Geistlichkeit betrifft, die sich
„auch für die Zukunft den Contributionen zu entziehen gedenkt,
„so wollen und werden Se. Majestät von Ihrer einmal ge-
„äußerten Willensmeinung nicht mehr abgehen, da die steuer-
„baren Güter, sie mögen von geistlichen oder weltlichen Per-
„sonen besetzt werden, ihre steuerbare Eigenschaft zum Nach-
„theile des Staates nicht mehr verändern können. — Wenn
„es um die allgemeine Wohlfahrt des Landes zu thun ist,
„muß sich der Adel und die Geistlichkeit aller jener Exemtionen
„begeben, die eine wesentliche Ungleichheit in der Tragung der
„Staatslasten und der Unterthänigkeit darstellen. Denn aus dem,
„daß ein Staat reich ist, folgt noch nicht, daß tausend Men-
„schen mehr tragen und wegen eines Reichen arm seyn sollen.
„E. E. wissen, daß mich gewisse, den Adel und die Geistlichkeit
„entehrende Grundsätze eben so sehr allarmiren, als ein augen-

„blicklicher Ueberfall des Feindes; diese übertreffen wegen der „beständigen Gefahr des gänzlichen Staatsverderbens jenen „sehr weit. — Es bleibt für uns, als die ersten Staats„unterthanen auch die erste Regel, dem armen und ohnehin „sehr gedrückten Landmanne mit einem guten Beispiele voran„zugehen.“

Es war in demselben Jahre, daß der kaiserliche Hof durch das Ableben des regierenden Herzogs Leopold Joseph von Lothringen (27. Mai) eines nahen Anverwandten des Erzhauses *) in tiefe Trauer versetzt wurde. Seine beiden Söhne wurden am kaiserlichen Hofe als künftige Schwiegersöhne Carl VI. erzogen. Wie sehr man schon damals befürchtete, Frankreich werde dieses Herzogthum an sich reißen, ersehen wir aus einem Schreiben Eugen's an den Baron Fonseka, kaiserlichen Bevollmächtigten zu Paris, vom 26. Juni 1729:

„Der Todesfall des Herzogs von Lothringen hat hier „große Sensation erregt. Gewisse Ereignisse treffen oft in „den unglücklichsten Zeitpunkten ein. Der Kaiser und das „deutsche Reich haben wegen diesem Lande Ursache, sehr be„sorgt zu seyn. Die Absichten Frankreichs hierauf sind zu „bekannt, als daß ich Ihnen hierüber vieles bemerken darf. „Vielleicht dürfte jetzt der Zeitpunkt eintreten, daß Frankreich „durch Traktaten dasjenige an sich zu reißen sucht, was es „durch 100 Jahre mit Gewalt der Waffen nicht erhalten „konnte. — Das Schicksal des Hauses Lothringen lag mir „von jeher sehr am Herzen. Der Vater des Herzogs hat, „so lange er lebte, keine ruhige Stunde bei seiner Regierung „gehabt; bald wurde er von den Franzosen von Land und „Leuten vertrieben, bald, um sich zu retten, genöthigt, mit „seinen Freunden fremde Kriegsdienste zu nehmen. Kaum war „er durch öffentliche Friedensschlüsse in die Regierung seines „Landes eingesetzt, als dieses wieder von Frankreich feindlich

---

*) Kaiser Leopolds I. Schwester, Marie Eleonora war die Mutter dieses Herzogs von Lothringen.

„angefallen, geplündert, und auf die erniedrigendste Art be„handelt wurde. Man nöthigte ihn sogar, sein eigenes Pferd „zu satteln. Alle Fürsten sahen die an ihm begangene Un„gerechtigkeit ein, aber keiner wollte es wagen, weder ihm, „noch dem Könige von Polen zu helfen. Frankreich erklärte „sogar, sein Land nach dem Absterben des letzten Herzogs „von Lothringen an sich zu ziehen. Der Enkel, der unver„gleichliche Held, Herzog Carl, dem ich alle meine Kennt„nisse in der Kriegskunst zu danken habe, erzählte mir alle „diese traurigen Umstände und der Chevalier Temple stellte „sie in seinen Memoiren in ihrem Umfange dar. Ganz Eu„ropa weiß, was Deutschland für ein betrübtes Schicksal be„vorsteht, wenn dieses Land über kurz oder lang in die Hände „der Franzosen fallen würde. Es ist die höchste Zeit, alle „Mühe, alles Geld und alle Insinuationen anzuwenden, um „die nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa „gefährliche Eroberung dieses Landes zu hintertreiben. . . . Da „man Frankreich immer Zeit läßt, sich noch mehr günstige „Umstände herbeizuführen, so ist jede Nachsicht für uns weit „gefährlicher und schädlicher, als der Ausbruch des Krieges, „zu welchem man selbst wenn man den Frieden wünscht, „entschlossen seyn muß."

Für jetzt giengen Eugen's Besorgnisse, so tief begründet sie auch waren, noch nicht in Erfüllung. Der Cardinalminister Fleuri fand für gut, seiner anderweitigen politischen Entwürfe wegen schonend zu Werke gehen, um die Beute desto sicherer zu erhalten. Daher überließ er der Herzogin Wittwe die Verwaltung des Landes, nachdem der älteste Sohn, Franz Stephan, die Huldigung empfangen hatte und hierauf wieder nach Wien zurückgekehrt war.

Die letzte Conferenz des Congresses zu Soissons ward im Mai 1729 gehalten, und schon am 9. November desselben Jahres kam ein neuer Vertrag zwischen England, Frankreich und Spanien zu Sevilla zu Stande. Den beiden ersten Mächten war nämlich hauptsächlich daran gelegen, Oesterreich von Spanien entfernt zu halten, und den Wiener Vertrag von 1725 ungültig zu machen. Außerdem, daß diese drei Mächte durch den Vertrag von Sevilla ein festes und ewiges Freundschaftsbündniß schlossen, sich ihre Staaten dieß-

seits und jenseits des Meeres garantirten, die Zahl der Hülfstruppen festsetzten, und ihre gegenseitigen Handelsverhältnisse ordneten, waren mehrere Artikel ganz besonders gegen Oesterreich gerichtet, in so ferne sie die Rechte des Kaisers, die Erbfolge des Infanten Don Carlos in Italien betreffend, verletzten. Am stärksten sprachen sich die Artikel IX. — XII. aus, in welchen festgesetzt wurde, daß 6000 Spanier sogleich nach Italien übergeschifft werden und Livorno, Porto-Ferrajo, Parma und Piacenza besetzen sollten, ohne erst das Absterben der in diesen Ländern regierenden Fürsten abzuwarten. Sämmtliche drei Mächte erklärten sich für immerwährende Garanten der Besitzungen des Infanten Don Carlos in Toscana, Parma und Piacenza, sobald er nach dem Tode jener Fürsten in deren Staaten eingesetzt seyn würde. Die Generalstaaten gewann man, dem Seviller Vertrage beizutreten, indem ihnen die contrahirenden Mächte versprachen, es solle für die gänzliche Aufhebung der ostindischen Handelscompagnie gesorgt werden.

Als der Vertrag von Sevilla bekannt wurde, erreichte die Entrüstung des Kaiserhofes den höchsten Grad. Von England und Frankreich hintergangen, schmerzte den Kaiser insbesondere das treulose Benehmen des spanischen Hofes, das so ganz dem Wiener Vertrage von 1725 entgegen war. Carl VI. rief seinen Botschafter, den Grafen von Königseck, von Madrid ab und erklärte, daß er sich einzig und allein an die Bestimmungen der Quadrupelallianz gebunden halte, und nie zugeben werde, daß die Reichslehen in Italien von spanischen Truppen besetzt würden. Da die Verbündeten des Seviller Vertrags willkührlich über Reichsländer verfügten, ohne den Kaiser und das Reich zu fragen, so forderte Carl VI. den Reichstag durch ein Commissionsdekret vom 22ten März 1730 zur standhaften Vertheidigung der gemeinschaftlichen Rechte auf. Zu gleicher Zeit wurde der Graf von Kuffstein an die 5 associrten Reichskreise abgeschickt, welche sich in Folge seiner dringenden Vorstellungen zur Erlegung einer dreifachen Reichssteuer erboten und auch den baier'schen und westphälischen Kreis aufforderten, ihren Vertheidigungsanstalten beizutreten. Auch die übrigen deutschen Höfe wurden von kaiserlichen Gesandten bereist, Letztere fanden aber nicht allenthalben Anklang. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen zwar erklärte offen und nachdrücklich

auf dem Reichstage, daß er als Churfürst die Verpflichtung des Reiches vollkommen anerkenne, mit dem Oberhaupte gemeinschaftliche Sache zu machen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, im Fall der Kaiser wegen den italienischen Angelegenheiten in Deutschland oder in Italien angegriffen werden sollte. Nicht so offen handelte dagegen der Churfürst von Sachsen und König von Polen, August II., der zwar dem Kaiser fortwährend Versicherungen seiner Ergebenheit wiederholte, zugleich aber insgeheim in steter Verbindung mit Frankreich blieb.

Um in Italien zum kräftigen Widerstande gerüstet zu seyn, sammelte sich ein kaiserliches Heer von 30,000 Mann unter dem Grafen Mercy zwischen Mantua und Mailand. Im Juni 1730 besetzte Mercy eine Linie, die links bei Ostiglia anfieng und rechts entlang dem Po bis Pavia fortlief. Cremona bildete den Hauptwaffenplatz; überdieß waren die Städte Carrara, Massa, das Castell Lavenza an der See, Porto-Ercole und mehrere andere feste Punkte und kleine toskanische Seehäfen besetzt. In der österreichischen Lombardei erhielt Feldmarschall Wirich Graf von Daun Befehl, die festen Plätze eiligst in Vertheidigungsstand setzen zu lassen.

Da der Herzog von Toscana sich auf die Seite des Kaisers neigte, und dieser unter der Hand die Drohung verbreiten ließ, alle zu Gunsten des Don Carlos eingegangene Verbindlichkeiten zurückzunehmen, so forderte der spanische Hof seine neuen Verbündeten dringend auf, dem Vertrage von Sevilla gemäß, ihn durch Waffengewalt zu unterstützen. Allein diese waren, aller Versprechungen und Drohungen ungeachtet, nichts weniger als zum Kriege geneigt. England knüpfte geheime Unterhandlungen zu Wien an, in der Absicht, Frankreich zu isoliren, und das Wiener Cabinet zur Annahme des Vertrags von Sevilla zu überreden. Spanien, aufgebracht darüber, daß der hauptsächlichste Artikel jenes Vertrages, die Einführung von 6000 Spaniern nach Toscana und Parma, unerfüllt gelassen worden war, sagte sich von allen in jenem Vertrage übernommenen Verpflichtungen los, während der englische Premier-Minister Walpole alle Schuld auf Frankreich warf und bereits am 16. März 1731 mit dem Wiener Cabinete und den Generalstaaten einen neuen Vertrag abschloß, der im Wesentlichen folgenden Inhalts war: England und die General-

staaten übernehmen die Garantie der pragmatischen Sanction; dagegen genehmigt Carl VI. die Einführung von 6000 Mann spanischer Truppen in die festen Plätze von Parma, Piacenza und Toscana, und hebt die ostende'sche Compagnie für ewige Zeiten auf. Das Reich gab durch ein Reichsgutachten vom 13. Juli 1731 zu diesem Vertrage seine Zustimmung, und wenige Tage darauf unterzeichnete ihn auch der spanische Gesandte, Herzog von Liria.

Ueber diese plötzliche Wendung der politischen Verhältnisse, wodurch der Ausbruch des Krieges in Italien weiter hinausgerückt wurde, schrieb Eugen:

1) An den Grafen Kinsky (kaiserl. Gesandten in Paris).

Wien den 17. März 1731.

„Der gestrige Tag hat uns mit einem zweiten Friedens-
„traktate beschenkt; sehr wahrscheinlich wird der Hof zu Ver-
„sailles mit dem heute ebenfalls dahin abgegangenen Courier
„die Nachricht hievon erhalten. Der Cardinal-Minister mag
„nun hierüber gut oder übel zu sprechen seyn, so brachte es
„der Drang der Umstände mit sich, der Beiwirkung der See-
„mächte hiedurch zu entsprechen, um sie über kurz oder lang
„wenigstens nicht gegen uns auf dem Kriegstheater zu sehen.
„Die Seemächte glaubten es ihrem Interesse, der Ruhe von
„Europa und dem Systeme des politischen Gleichgewichts schul-
„dig zu seyn, dem Kaiser die Garantie der pragmatischen
„Sanction zu versichern, und diesen dadurch zur Hingabe eini-
„ger Aufopferungen, wovon die gänzliche Einstellung der ost-
„und westindischen Handelsgesellschaft die Hauptsächlichste ist,
„zu bewegen. Die Einführung der 6000 Spanier nach Ita-
„lien mußte nach allem dem, was zur Begünstigung dieses
„Vorhabens schon geschehen ist, dießmal zugegeben werden;
„außerdem konnten die Seemächte den Spaniern die Annahme
„des Friedens nicht zumuthen. Im Grunde kann ein guter
„Frieden doch nur in dem Augenblicke geschlossen werden, da
„ihn der Feind selbst zu haben wünscht, und der Kaiser sich
„noch im Stande befindet, den Krieg, wenn es nöthig ist,
„fortzusetzen. Zur Zeit sehe ich nicht ein, daß Frankreich
„Ursache habe, sich diesem Frieden zu widersetzen, da ihm

„die Seemächte nicht zu seiner Disposition sind. Man kann „dem Cardinal-Minister jetzt das Compliment machen, daß „der Kaiser allerdings hoffe, durch diesen Frieden den Absich- „ten Frankreichs entsprochen zu haben, das sich niemal für „das Interesse der Seemächte gegen den Kaiser erklärt hat. „Der Ehrgeiz der Franzosen kann es nicht ertragen, daß ohne „ihre Einwilligung ein Frieden gemacht wird. E. E. mögen „nun erklären, was Sie wollen, so wird es immer ohne Ein- „druck seyn. Indessen wird man hier Sorge tragen, auch „mit Spanien den Frieden bald in's Reine zu bringen; die „Einleitung ist hiezu bereits getroffen.“

1) An den Churfürsten von Mainz.

Wien, den 19. März 1731.

„Der Kaiser hat sich und das Reich wenigstens wieder „auf einige Zeit durch den vorgestern mit dem englischen Ge- „sandten abgeschlossenen Traktat von dem Ausbruche eines „fast unvermeidlichen Krieges befreit. Seine Friedensliebe hat „ihn, wie Euer Liebden aus dem Friedens-Instrumente er- „sehen werden, zu neuen Opfern bewogen. Die Hoffnung, „durch diesen Traktat die Erbfolgeordnung in seinem Hause „zu befestigen, war der Hauptbewegungsgrund seiner Nach- „giebigkeit. . . . Es wird dem Cardinal-Minister freilich etwas „unangenehm seyn, daß dieser Traktat ohne seine Dazwischen- „kunft geschlossen worden ist; seine bekannte Zurückhaltungs- „kunst verfehlt aber gewiß nicht, die Mittel zu finden, sich „wegen dieses Vorfalles zu entschädigen. Denn er kennt das „Benehmen der Seemächte zu gut, die nur für das gegen- „wärtige, niemal aber für das zukünftige Interesse denken, „und sich deßhalb auch nicht so genau an die Verbindlichkei- „ten der Traktaten halten.“

Nachdem am 20. Januar 1731 der letzte Herzog von Parma und Piacenza gestorben war, wurden dessen Länder durch ein kaiserliches Truppencorps unter dem General Stampach als Reichslehen besetzt. Wenige Monate später erklärte der kinderlose Groß-

herzog Johann Gaston von Toscana den Infanten Don Carlos zu seinem Erben. Der Kaiser stellte den Großherzog und die Wittwe des Herzogs von Parma als des Infanten Vormünder auf, worauf die in dem letzten Vertrage stipulirten spanischen Truppen sich in Bewegung setzten. Eine englische Flotte nahm sechs spanische Regimenter, welche gegen 7438 Mann stark waren, zu Barcelona an Bord. Der Infant folgte denselben und nahm seinen Wohnsitz zu Florenz.

Die ehrgeizige Königin von Spanien, welche ihrem abgestumpften Gemahle längst alle Geschäfte abgenommen hatte, begnügte sich mit den bisher erreichten Vortheilen für ihren Sohn noch lange nicht. Alberoni's weit aussehende Plane schwebten ihr noch immer vor, und am wenigsten konnte sie sich darein finden, daß der Infant zu Kaiser und Reich in ein Lehensverhältniß treten sollte. Gegen den Vertrag von Sevilla vermehrte sie unter mancherlei Vorwänden die spanischen Besatzungen in Italien nach Maaßgabe als der Kaiser im Vertrauen auf die Fortdauer der Ruhe einen Theil seiner Truppen aus diesem Lande zurückzog. Ein weiterer eigenmächtiger und für den Kaiser beleidigender Schritt war die Mündigsprechung des Infanten im Juni 1732 ohne Anfrage bei Kaiser und Reich. Als der auf kaiserliche Veranlassung erfolgten Vermittlung in dieser Angelegenheit von Seiten Spaniens kein Gehör geschenkt wurde, ließ der Kaiser als oberster Lehensherr im Dezember 1732 dessen Mündigsprechung und die darauf erfolgte Huldigung zu Florenz für rechtswidrig und nichtig erklären.

Auf diesen Schritt wendete sich das spanische Cabinet an Sardinien und Frankreich, und schloß am 13. September und 25. Oktober 1733 Verträge mit diesen Staaten gegen den Kaiser; doch waren es nicht diese Verhältnisse im Süden, sondern, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, der Tod Friedrich Augusts II. von Polen, welcher den Krieg zum Ausbruche brachte.

Vergebens suchte Prinz Eugen den Kaiser in diesem höchst kritischen Zeitpunkte von der Verminderung des Herres abzuhalten. Schon die nächste Zukunft sollte zeigen, auf welche verderbliche Weise sich diese unpolitische Maaßregel rächte. Wie sehr sich Eugen dagegen sträubte und wie er überhaupt die Zukunft beurtheilte, geht aus nachstehendem Schreiben desselben an den Grafen von

Mercy, der die kaiserlichen Streitkräfte in der Lombardei befehligte, Wien den 27. Oktober 1732, hervor:

„Man glaubt hierorts, daß es wegen Lothringen so wenig, „als wegen der italienischen Parzellen der spanischen Monar„chie zu einem Bruche mit Frankreich kommen werde. Ich „war daher nicht im Stande, dem Kaiser die Verabschiedung „so vieler Truppen abzurathen, ungeachtet ich vorstellte, daß „die dermalige Krisis eine weit gefährlichere, und mit der „vorhergehenden in keinen Vergleich zu bringen sey. . . . Der „Willen des Kaisers ist freilich, im Frieden zu leben, allein „die Beibehaltung des Friedens hängt auch von dem Willen „eines Dritten ab. — Frankreich hat jetzt die Höfe von Madrid „und Turin auf seiner Seite, es steht mit einigen deutschen „Fürsten in Verbindung. Sein Bestreben geht dahin, auch „die Unthätigkeit der Seemächte zu bewirken, was es nicht „viele Mühe kosten wird. Seine Armee ist gegenwärtig stär„ker, als die Unsrige. Was kann diese Macht von einem „Bruche mehr abhalten? — Alles, was ich bisher noch be„wirken konnte, bestand darin, daß die gegenwärtig in Ita„lien befindlichen Truppen im Ganzen beisammen gehalten „werden. Man sagt freilich, daß die Truppen in „Friedenszeiten Geld kosten; man sollte aber be„denken, daß, wenn man angegriffen wird, ihre „Herbeischaffung dann dreimal so viel erfordert, „und man sich erst von ihrer Tauglichkeit nichts „versprechen kann, wenn man auch nicht in An„schlag bringt, daß uns der Feind durch seine „Operationen den Vorsprung abgewinnt.“

„Ich empfehle E. E., das Auge immer fest auf Piemont „und Savoyen zu richten, um zu sehen und zu hören, was „dort vorgeht. — Die mindeste Bewegung wird auch Ihre „Instruktionen mobil machen.“

In Beziehung auf die letzte Aeußerung, Piemont und Savoyen anbetreffend, haben wir zur Verständigung Folgendes nachzutragen:

Victor Amadäus, seit 1718 König von Sardinien, nachdem er seine Herrschaft außerordentlich erweitert, sich in Krieg

und Frieden als ein tapferer und großer Verstellung fähiger Fürst gezeigt hatte, legte am 3. September 1730 im 64sten Lebensjahre, von blinder Leidenschaft für die Markisin von St. Sebastian ergriffen, die Regierung nieder, und übergab sie seinem Sohne Carl Emanuel. Allein noch war kein Jahr verstrichen, als ihn der gethane Schritt reute, und er auf's Neue nach der Krone strebte. Einer Umwälzung zuvorzukommen, ließ ihn sein Sohn in Folge eines Beschlusses des gesammten Staatsrathes verhaften und auf das feste Schloß von Rivoli gefangen setzen, wo er am 31. Oktober 1732 starb.

Eugen schildert diese Ereignisse in einem Schreiben an den Fürsten von Lichtenstein mit folgenden Worten:

„Unsere Nachrichten reichen von dem, was zu Turin vor-
„gegangen ist, nur bis auf den 9. Oktober (1731). Von
„dem unbeständigen Charakter des Victor Amadäus ließ
„sich von jeher alles Gute und Schlimme erwarten. Man
„bemerkte schon seit einiger Zeit, daß ihn die Abdankung reuete.
„Er fiel durch die Aufhebung seiner ehrsüchtigen Frau auf
„den Entschluß, seinen Sohn vom Throne zu stoßen, den er
„ihm schon vor einem Jahre freiwillig abgetreten hatte. Er
„wollte sein kühnes Unternehmen den 28. September ausfüh-
„ren, wurde aber von dem Gouverneur nicht in die Festung
„gelassen. Der junge König, dem die Absichten seines Va-
„ters schon verrathen waren, befand sich eben mit dem Staats-
„rathe in der Berathung, ob er den Absichten seines Vaters
„nachgeben, oder sich widersetzen sollte, als ihn der Gouver-
„neur von den Unternehmungen des Königs unterrichten ließ.
„Der Beschluß fiel einmüthig dahin aus, den alten König
„auf die Festung Rivoli und seine Gemahlin in das Schloß
„von Ceva zu setzen, wo sie bereits unter der engsten Ver-
„wahrung ihr unglückliches Leben zubringen müssen. Diese
„Begebenheit hat sehr viele einzelne, dem alten Könige und
„seiner Gemahlin anhängende Personen unglücklich gemacht.
„Bis E. D. wieder von dem Lande in die Stadt zurückkom-
„men, werde ich Ihnen die näheren Umstände schon mittheil-
„len können..... Der Hof von Turin war mir stets unaus-

„ſtehlich. Wo es an Einigkeit in einem Hauſe fehlt, dort hat „die Religion ihren Sitz nicht, und wo dieſe nicht iſt, darf „man ſich auf Treue und Glauben ſo wenig, als auf ein „wahres Glück Rechnung machen.“

Carl Emanuel III. trat ſowohl in der Eigenſchaft als ausgezeichneter Krieger, wie als ſchlauer, häufig wechſelnder Staatsmann ganz in die Fußtapfen ſeines Vaters, und ſo darf es nicht befremden, ihn bei der nächſten Veranlaſſung auf der Seite der Feinde Oeſterreichs zu ſehen.

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Die Feldzüge 1733 und 1734 am Rhein und Italien.

Der Streit um die polnische Königswahl. — Abschluß des Löwenwolde'schen Vertrags zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich. — Frankreich erklärt sich für Stanislaus Leszinski. — Rußland und Oesterreich für August von Sachsen. — Letzterer wird unter dem Einflusse russischer Bajonette gewählt. — Eugen's Ansicht über die Einmischung Oesterreichs in die polnische Königswahl. — Kriegserklärung Frankreichs, Spaniens und Sardiniens an Oesterreich. — Nichtige Neutralitätserklärung Frankreichs an das deutsche Reich. — Oesterreich, von den Seemächten im Stiche gelassen, wendet sich an die Reichsstände, und erhält nur spärliche Hülfe von denselben. — Bedrängte Lage des Erzhauses. — Frankreich sendet unter Villars ein Heer nach Italien, und ein zweites unter Berwik an den Rhein. — Die Franzosen erobern Kehl und breiten sich im Rheinthale aus. — Der Herzog von Bevern beschränkt sich darauf, die Ettlinger und Stollhofer Linien zu behaupten. Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Rüstungen des Kaisers während des Winters. — Ernennung dreier Reichsfeldmarschälle. — Der König von Preußen sendet 1734 ein Hülfscorps von 10,000 Mann an den Rhein. — Eugen's geringe Erwartungen von dem bevorstehenden Feldzuge. — Er trifft bei dem deutschen Heere ein. — Schlechter Zustand desselben. — Berwik geht über den Rhein. — Eugen räumt die Ettlinger Linien und weicht in das Lager von Heilbronn zurück. — Belagerung von Philippsburg durch die Franzosen. — Stärke und Stellung des deutschen Heeres bei Heilbronn. — Eugen nähert sich Philippsburg, findet jedoch die feindliche Circumvallationslinie zu stark, um sie anzugreifen. — Tapfere Vertheidigung von Philippsburg durch den kaiserlichen Generallieutenant Wutgenau. — Marschall Berwik wird erschossen. — Kapitulation von Philippsburg. — Verlegung der Heere

in Winterquartiere. — Blick auf den Krieg in Italien. — Fortschritte der Verbündeten in Sicilien, Neapel und der Lombardey. — Der kaiserliche Obergeneral Graf Mercy in der Schlacht bei Parma getödtet und geschlagen.

(Uebersichts-Karte Nr. VII.)

Als am 1. Februar 1733 Friedrich August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen zu Warschau starb, entspann sich um die erledigte Krone ein Streit, der das kaum beruhigte Europa auf's Neue in Brand zu stecken drohte. König August II. hatte fortwährend daran gearbeitet, das Reich erblich zu machen und auf seinen Sohn zu bringen, mit welchem Plane anfangs Rußland und Oesterreich einstimmten. Entgegengesetzter Absicht war Ludwig XV., der Polens Krone wieder auf das Haupt Stanislaus Leszinsky's, seines Schwiegervaters zu bringen beschloß.

Gegen Frankreich und seine Einmischung in die polnischen Angelegenheiten kam schon am 13. Dezember 1732 in Berlin der Löwenwoldische Vertrag zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich zu Stande. Vermöge dieses Vertrags verbanden sich die genannten drei Mächte, für den Fall der Erledigung des polnischen Thrones, die Wahl eines jeden von Frankreich begünstigten Candidaten, besonders aber die des Stanislaus zu verhindern, und wo möglich die polnische Krone dem Infanten Emanuel von Portugal zuzuwenden. Die übrigen Punkte des Vertrags waren jedoch so günstig für Preußen, daß die Cabinete von Petersburg und Wien Anstand nahmen, denselben zu ratificiren. Der Tod Königs August II. unterbrach die Verhandlungen. Während nun Frankreich alles aufbot, um die polnische Nation für Stanislaus zu gewinnen, wendete sich der Churfürst von Sachsen an Preußen, Rußland und Oesterreich. Beide letztere Staaten entschieden sich für den Churfürsten und ließen mehrere Regimenter an die polnische Grenze rücken.

In Polen erklärte sich die Mehrzahl der Mitglieder des Reichstags und selbst Potocki, der Primas und Erzbischof von Gnesen, für Stanislaus. Ludwig XV. unterstützte diese Parthei und

erklärte in einer offiziellen Note, daß er den Marsch kaiserlicher Truppen als einen Zwang der polnischen Wahlfreiheit ansehen müße, und hiernach seine Maßregeln treffen werde. Auf diese Note antwortete der Kaiser, er sey keineswegs gesonnen, die freie Wahl der polnischen Nation zu beschränken, vielmehr sey er entschlossen, gleich seinen Vorfahren und vermöge der zwischen beiden Nationen schon seit zwei Jahrhunderten bestehenden Conventionen, derselben nach Maßgabe der polnischen Reichsgesetze ihr freies Wahlrecht ungekränkt aufrecht zu erhalten. Gegen die Wahl des Stanislaus Leszinsky machte das Wiener Cabinet die begründete Einwendung, daß derselbe auf der Generalversammlung der polnischen Nation zu Grodno im Jahre 1710 auf ewige Zeiten für unfähig zur Krone erklärt worden war.

Daß übrigens der österreichische Hof noch im Merz 1733 entschlossen war, sich nicht in die polnische Königswahl zu mischen, geht aus folgendem Schreiben Eugen's an den Fürsten von Fürstenberg hervor:

Wien, den 4. Merz 1733.

„Es läßt sich gar leicht begreifen, daß der Todesfall des „Königs von Polen bei dem Reichsconvent von Tag zu Tage „eine größere Sensation erregt. Man sieht einem unfehlbaren „Kriege entgegen, wenn der König von Frankreich darauf „besteht, seinen Schwiegervater Stanislaus Leszinsky „auf den polnischen Thron zu setzen. Der Cardinal Fleuri „wird diesen Plan zum Vorwande des Bruches mit dem Kaiser „anwenden, um seine schon lang geäußerten Absichten auf Loth„ringen auszuführen und dem Don Carlos mehrere Länder „in Italien zu verschaffen. Alles, was Euer Durchlaucht bei „der gegenwärtigen Crisis den reichsständischen Gesandten zu „Regensburg im Einzelnen erklären können, ist die Versiche„rung, daß der Kaiser in Hinsicht des Interesse's seines Hauses „Alles anwenden wird, den Ausbruch des Krieges zu verhin„dern, wenn es Frankreich nur wahrer Ernst ist, der polni„schen Königswahl ihren freien Gang zu lassen. Dem Erz„haus Oesterreich ist freilich in Ansehung seiner an Polen „gränzenden Länder daran gelegen, daß der polnische Thron „mit einem den Frieden liebenden Fürsten besetzt werde; in-

„dessen, wenn die Wahl durch das Einverständniß der ganzen „Nation vor sich geht, so werden sich's die benachbarten Staa„ten ebenfalls gefallen lassen. Der Kaiser wird an der polni„schen Gränze ein Observationscorps aufstellen, blos um selbige „gegen die gewöhnlichen Incursionen der Polen zu decken, ohne „sich in die Wahl oder die Angelegenheiten der Republik im „Geringsten zu mischen. — Das Reich hat sich freilich nach „der Aeußerung des dortigen französischen Gesandten gar nicht „um die polnische Königswahl zu interessiren, wenn Frank„reich diese nicht zum Vorwand gebrauchen würde, dem Kaiser „und Reiche wegen Lothringen seine Kriegsabsichten zu ver„bergen und ihre Aufmerksamkeit jetzt auf Polen hinzulenken.“

Als Frankreich durch Geld und Versprechungen die Parthei des Stanislaus mit jedem Tage zu vergrößern suchte, schloß Carl VI. im Juli 1733 mit Churſachsen einen förmlichen Vertrag ab, in welchem der Churfürst die Anerkennung der pragmatischen Sanction versprach, wogegen der Kaiser die Zusage gab: „Stanislaum von „der Krone abzuhalten, und den Churfürsten, falls er gewählt würde, „erforderlichen Falls mit Gewalt zu schützen.“ Unter andern min„der bedeutenden Artikeln garantirten sich beide Mächte gegenseitig ihre Länder.

Die Kaiserin Anna trat diesem Vertrage bei; sie versprach, den Churfürsten mit Unterhandlungen, Geld und Truppen kräftigst zu unterstützen, und die Tataren von der Einmischung in die pol„nischen Angelegenheiten abzuhalten. Dagegen sollte der künftige König ihre europäischen Besitzungen verbürgen, den russischen Kaisertitel anerkennen und sich beim polnischen Reichstage verwenden, daß dessen Ansprüche auf Liefland aufgehoben und Curland in seiner ungetheilten Verfassung erhalten werde. Von diesem Vertrage wurde der deutsche Reichstag durch beide Mächte in Kenntniß gesetzt. — Der König von Preußen enthielt sich jeder Einmischung in die pol„nischen Angelegenheiten.

Im September rückte General Lascy mit einem Armeecorps von 20,000 Russen in Lithauen ein und machte durch eine Procla„mation bekannt, der Einmarsch der russischen Armee habe keinen andern Zweck, als die Aufrechthaltung der Freiheit, der Rechte und der Verfassung der Republik. Zugleich protestirte er im Namen der

Kaiserin gegen die Wahl eines Königs, welcher für immer von dem Throne ausgeschlossen sey, und versprach, daß die russischen Truppen strenge Mannszucht halten und alles baar bezahlen würden.

Prinz Eugen, von dem Kaiser aufgefordert, seine Ansichten über die politische Lage der Dinge zu äußern, hob in einem besondern Memoire*) folgende zwei Hauptfragen heraus:

1) Ob das Interesse des Erzhauses Oesterreich erfordere, daß es sich in das polnische Wahlgeschäft mische?

2) Ob der Kaiser sich der Eroberung Lothringens entgegensetzen solle? —

Die erste Frage bejahte er, weil das Erzhaus nicht zugeben könne, daß ein von Frankreich abhängiger König auf dem polnischen Throne sitze, der Schweden, Dänemark und die Pforte schon für sein Interesse gewonnen habe und sich gegen die angrenzenden Staaten Oesterreichs, besonders gegen Siebenbürgen und Schlesien jeden Umgriff erlauben könne.

Die zweite Frage anlangend, behauptete Eugen, der Kaiser könne die Eroberung Lothringens in doppelter Eigenschaft nicht zugeben: als Kaiser verbinde ihn der Wahlvertrag, die Integrität des Reiches zu erhalten; als Souverain seiner Erbstaaten dürfe er nicht zugeben, daß Frankreich sich eine Eroberung erlaube, wodurch es sich das entschiedene Uebergewicht über Deutschland und die in demselben gelegenen Erbstaaten verschaffe. Auch in der hieraus gezogenen Folgerung zeigte sich der tiefe Blick des Staatsmannes und Feldherren. Würde der Kaiser, so schließt Eugen in jenem Memoire, Frankreich gestatten, daß es nach Willkür Eroberungen über das deutsche Reich machen könne, so heiße dies gewissermaßen eine Verzeichsakte auf seine Länder in Italien unterzeichnen, die alsdann, sobald Frankreich wegen Deutschland in Sicherheit gesetzt ist, ohne weiteres verloren wären, und in diesem Grunde liege auch die Beantwortung der dritten Frage: Ob der Kaiser zugeben könne, daß Spanien seine Nachbarverhältnisse in Italien durch Eroberung neuer Länder verstärke?

*) Beilage Nr. II.

In dieſer Beziehung wies Eugen nach, daß der Zuſammenhang Deutſchlands mit Italien, ſowohl in phyſiſcher, als politiſcher Hinſicht, überhaupt ſo groß und ſtark ſey, daß auf die Schwächung oder den Verfall des einen, nothwendig auch derjenige des andern Staates folgen müſſe, weil hierdurch die gegenſeitigen Unterſtützungspunkte wegfallen.

Während das polniſche Land durch Partheien zerrüttet wurde, zog ſich ein kaiſerliches Truppencorps in Schleſien, bei Groß Glogau, unweit der polniſchen Grenze zuſammen; es beſtand aus etwa 10,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern. Prinz Ludwig von Würtemberg, kaiſerlicher Feldzeugmeiſter, erhielt den Oberbefehl über daſſelbe.

Ein Theil des polniſchen Adels, geſchreckt durch die Rüſtungen Rußlands und Oeſterreichs, neigte ſich zu den Wünſchen dieſer beiden Mächte. Der bei weitem zahlreichere Theil, den Erzbiſchof von Gneſen an der Spitze, und durch franzöſiſches Geld und alte Vorliebe beſtochen, erklärte ſich für Stanislaus Leszinsky. Derſelbe wurde am 12. September 1733 hauptſächlich durch Potocki's Einfluß mit großer Stimmenmehrheit zum Könige von Polen gewählt. Stanislaus, welcher auf geheimen Wegen über Berlin und Frankfurt an der Oder zu Warſchau angelangt war, fand ſeine Gegner, an deren Spitze der Großkanzler von Lithauen, Fürſt Winiowizki ſtand, im Beſitze der Vorſtadt Praga, wohin ſich auch General Lascy mit ſeinem Armeecorps in Bewegung ſetzte. Stanislaus, der ſich zu Warſchau nicht mehr für ſicher hielt, entfloh nach Danzig, wo er die ihm von ſeinem Schwiegerſohne zugeſagten Hülfstruppen erwartete. Seine Anhänger brachen bei Lascy's Annäherung die Brücken über die Weichſel ab. Unter ruſſiſcher Einwirkung ward ſofort am 5. Oktober durch 15 Senatoren und etwa 600 Edelleute auf dem Felde von Wola der Churfürſt von Sachſen zum Könige von Polen gewählt. Im Geleite der Ruſſen hielt Auguſt III. ſeinen feierlichen Einzug zu Warſchau, wo er gekrönt ward. Lascy ließ zu deſſen Schutze 15,000 Mann in Warſchau zurück, und ſetzte ſich mit dem Reſte ſeines Heeres, das bis auf 40,000 Mann verſtärkt worden war, gegen Danzig in Marſch.

Während dieser Ereignisse in Polen, schloß Frankreich am 26ten September einen Allianzvertrag mit den Kronen Spanien und Sardinien. Hierauf, obgleich die kaiserlichen Truppen die polnische Grenze nicht überschritten, vielmehr Carl VI. der Kaiserin von Rußland die Schlichtung der polnischen Angelegenheiten allein überlassen hatte, forderte dennoch Ludwig XV. zunächst von dem Kaiser Genugthuung und erklärte ihm durch ein Manifest vom 10. Oktober den Krieg. In diesem Manifeste hieß es, die Beleidigung, welche der Kaiser dem Könige in der Person seines Schwiegervaters zugefügt habe, betheilige die Ehre Seiner Majestät und den Ruhm seiner Krone zu sehr, um nicht alle ihm von Gott verliehene Macht anzuwenden, eine gerechte Rache zu nehmen. Seine Majestät setzen sich daher vor, die ihm von dem Wiener Hofe angethane Schmach bis auf die geringste Spur zu vertilgen und Frankreichs Ehre aufrecht zu erhalten.

Spanien schloß sich dieser Kriegserklärung an, indem es die alten, längst abgethanen Händel wegen der Huldigung des Don Carlos in Italien wieder in Erinnerung brachte. In diesem Lande hatte der thätige Minister Patiuho den durch die Engländer herbeigeführten Verlust der spanischen Flotte wieder ersetzt, und zugleich die Landmacht auf 80,000 Mann tüchtiger Truppen vermehrt. Lange vor der polnischen Königswahl suchte die eroberungssüchtige Königin den friedliebenden Cardinal Fleuri zum Kriege gegen den Kaiser zu treiben. Fleuri widerstand lange, bis die polnischen Angelegenheiten endlich seine ängstliche Vorsicht überwältigten, und ihn dem Bündnisse mit Spanien geneigt machten.

Am meisten mußte Sardiniens Kriegserklärung auffallen. Derselbe Fürst, welcher kaum 14 Tage vorher durch seinen Gesandten, Grafen Solari, dem Kaiser für seine Reichsländer den Lehenseid der Treue geschworen hatte, berief gleich darauf seinen Gesandten zurück unter Angabe des lächerlichen Vorwandes: der kaiserliche Ceremonienmeister Graf Pesora habe bei den Belehnungsfeierlichkeiten, als er die Turiner Gesandtschaft in den Thronsaal einzutreten einlud, sich den geöffneten Flügelthüren des Vorsaales nicht genug genähert, — und schloß sich der Kriegserklärung seiner beiden Mitverbündeten in höchst unangemessenem Tone an.

Den leidenschaftlichen, allen Anstand verletzenden Erklärungen

Frankreichs und Spaniens setzte das kaiserliche Cabinet eine ruhige Darstellung der eigentlichen Verhältnisse entgegen. Das Manifest des Königs von Sardinien ward keiner Antwort gewürdigt.

Wenige Tage nach der Kriegserklärung an den Kaiser, erließ Ludwig XV. eine Neutralitätserklärung an das deutsche Reich, deren schöne Worte mit den gleich darauf folgenden Thatsachen in schneidendem Widerspruche standen. Das Manifest war an den Erzkanzler, Churfürsten von Mainz gerichtet, und verkündete unter anderm: „daß es des Königs Willen sey, den Frieden mit dem „deutschen Corpus beizubehalten, und obgleich Seine Majestät die „Festung Kehl angreife, und sich dadurch einen sichern Paß über „den Rhein mache, geschehe solches keineswegs aus einer bösen „Absicht gegen das deutsche Corpus, sondern nur um sich in den „Stand zu setzen, denjenigen Fürsten, welche der Kaiser seinen „besondern Absichten behülflich zu seyn, zwingen wolle, mit Hülfe „beizuspringen. Seine Majestät seyen mit dem, was sie besitzen, „zufrieden, und erklärten hiemit feierlich, daß sie gar kein Ab„sehen haben, Conqueten zu machen, oder Plätze zu be„haupten."

Sobald der kaiserliche Hof dem Ausbruche eines Krieges mit Frankreich entgegensah, hatte er sich an seine Verbündeten, den König von England und die Generalstaaten gewendet. Die letzteren, weit entfernt, dem Kaiser ihren Beistand zu versprechen, schlossen sogar am 24. November 1733 einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich ab. Von Seiten Englands erfolgte die Erklärung, daß man sich auf keine Weise in die polnische Königswahl einmischen werde, und es daher dem Kaiser überlassen müsse, die deßhalb angefangenen Zwistigkeiten allein auszufechten.

Somit blieb dem Kaiser nur noch die Reichshülfe übrig. Am 4. November 1733, nachdem die Franzosen die Feindseligkeiten bereits begonnen hatten, erließ der Kaiser ein Commissionsdekret an den Reichstag zu Regensburg; in demselben ward nachgewiesen, daß Frankreich den Badener Frieden auf dem Reichsboden selbst gebrochen, der König von Sardinien als Herzog von Savoyen die kaum beschworene Lehenspflicht schnöde übertreten habe, und man selbst die Türken und Tataren gegen den Kaiser aufreize. Daher versehe er sich zum deutschen Reiche, daß es gegen diesen Friedens-

bruch einen gedeihlichen, standhaften Reichsschluß und Kriegsgegenerklärung abfassen und beschließen werde.

Obgleich die Franzosen um diese Zeit bereits in den vordern Kreisen Contributionen ausschrieben, und auf deutschem Grund und Boden standen, so brauchte der Reichstag dennoch mehrere Monate Zeit, bis er (20. Februar 1734) mit der Kriegserklärung gegen Frankreich und Sardinien herausrückte, und überdieß ward dieser Entschluß nicht einstimmig gefaßt, indem die drei Churfürsten von Cöln, Baiern und der Pfalz sich für neutral erklärten. An die Protestation der letztern kehrte sich jedoch der Kaiser nicht; er genehmigte das Reichsgutachten, erließ die feierliche Kriegserklärung, verbot alle Gemeinschaft mit Frankreich, und forderte den Reichstag auf, das Reichsheer sammt allen Erfordernissen so zu stellen, daß der tapfere Entschluß nicht ohne den gehörigen Nachdruck bleibe.

Gegen den zweifachen Angriff in Italien und am Rhein war der Kaiser durchaus nicht gerüstet. Eugen's, stets von Zeit zu Zeit wiederholte Warnungen, die Armee auf Ehrfurcht gebietendem Fuße zu erhalten, und insbesondere Mailand und Neapel nicht von Truppen zu entblößen, wurden nicht beachtet. Die damalige Lage des Kaiserhauses geht am klarsten aus folgender Stelle der Eugen'schen Correspondenz hervor:

An den Grafen Palffy.

Wien, den 22. Oktober 1733.

„Seit Ihrer Zurückkunft nach Ungarn hat sich in den öffent-
„lichen Staatsangelegenheiten sehr Vieles verändert. Die pol-
„nische Wahl ist zwar zu Gunsten der Höfe von Wien und
„Petersburg ausgefallen, aber Frankreich und Spanien haben
„uns auch den Krieg erklärt. Ihre Manifeste zeigen, daß
„ihre Absichten auf einem ganz andern Grunde, als auf dem
„Interesse der polnischen Königswahl beruhen. Spanien will
„in Italien seine Macht vergrößern, und Frankreich die schon
„seit 100 Jahren vorbereitete Eroberung von Lothringen zu
„Stande bringen. Beides wird geschehen, ohne daß wir es
„hindern können. Man fand für gut, unsere militärische

„Macht in eben dem Zeitpunkte durch eine außerordentliche „Reduction zu verringern, wo sich Frankreich zu einer neuen „Fehde rüstete, und sich allein der Garantie der pragmatischen „Sanction widersetzte. Gott gebe es nur, daß unser bester „Souverain gut aus der Sache komme, und der Staat die „Fehler übelgewählter Rathschläge nicht mit Gut und Blut „zu büßen habe.“

Ganz anders verhielt es sich auf Seite der Franzosen. Schon im Monat September 1733 sammelte sich bei Straßburg eine französische Armee von 35,000 Mann Infanterie und 17,000 Reitern unter dem Marschall Berwik. Seinen Befehlen waren untergeordnet der Herzog von Noailles, der Graf von Belle-isle, der Marquis d'Aßfeld, Graf Moriz von Sachsen, der Herzog von Richelieu und der Prinz von Tingri; während um dieselbe Zeit ein zweites französisches Heer (40,000 Mann in 22 Infanterie-, 20 Reiter- und 4 Dragonerregimentern) unter dem achtzigjährigen Marschall Villars sich zur Vereinigung mit den Truppen des Königs von Sardinien nach Piemont in Marsch setzte.

An demselben Tage, an welchem zu Versailles die Nachricht von der Wahl Augusts III. zum Könige von Polen einlief, ward durch Couriere an den Herzog von Berwik der Befehl abgesendet, ohne Verzug über den Rhein zu gehen. Die Ausführung gieng der Kriegserklärung der Franzosen nur wenige Tage voraus, so daß der deutsche Commandant von Kehl, General v. Pfuhl, kaum Zeit hatte, die Schiffbrücke abzubrechen und die Vorgebäude der Festung in Brand zu stecken. Die Werke befanden sich in schlechtem Zustande; die Besatzung zählte gegen 2200 Mann.

Am 12. Oktober ließ Marschall Berwik oberhalb Kehl eine Schiffbrücke schlagen, zu deren Deckung 20 Grenadiercompagnien und 2000 Füssiliere unter dem Grafen von Sachsen übergesetzt wurden.

Am 13. und 14. Oktober geschah der Uebergang des französischen Heeres. 15,000 Mann blieben vor Kehl zurück, der Rest desselben breitete sich bis in die Ortenau in der Gegend von Offenburg aus.

Ein Versuch Berwik's, Kehl am 14. Oktober im ersten Anrann zu nehmen, mißlang; es wurde daher zur regelmäßigen Be-

lagerung geschritten. Die hiezu bestimmten Truppen lagerten, den rechten Flügel an Kork, den linken an Auenheim gelehnt. Berwik nahm sein Hauptquartier in Sundheim. In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober wurden die Laufgräben durch 2000 Arbeiter zwischen dem Rhein und der Schutter gegen das Hornwerk eröffnet. Am 22. Oktober näherten sich die Franzosen bereits dem bedeckten Wege des Hornwerkes, auch bemächtigten sie sich einer vorgeschobenen Lunette, deren Bau von den Deutschen nicht vollendet worden war. General v. Pfuhl that den Feinden durch mehrere Ausfälle Abbruch; ein Sturm, den sie am 27ten auf das Hornwerk unternahmen, ward von der Besatzung zurückgewiesen. Allein durch ihr heftiges Feuer am 28. und 29. Oktober brachten die Franzosen eine Bresche zu Stande, wodurch der Commandant von Kehl veranlaßt wurde, am 29. Oktober die weiße Fahne aufzustecken. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäcke nach Ettlingen. Mit Kehl fiel den Franzosen ein bedeutender Vorrath an Munition in die Hände, der jedoch für die Belagerten ohne Nutzen war, weil in Folge eines Irrthums eine Menge Kugeln, nach Breisach bestimmt, vor der Belagerung nach Kehl gebracht worden war, und dort zu den Calibern der Geschütze nicht paßte.

Gleichzeitig mit der Eröffnung der Feindseligkeiten am Rhein besetzte ein französisches Armeecorps unter dem Generallieutenant Silli das Herzogthum Lothringen, und nöthigte die verwittwete Herzogin, sich mit ihrer Familie nach Luxemburg zurückzuziehen.

Kaiserlicher Seits hatte man außer dem Truppencorps in Schlesien ein zweites, gegen 30,000 Mann starkes unter dem Herzoge von Bevern bei Pilsen zusammengezogen, um eines Theils dem Rhein etwas näher zu seyn, andererseits Baiern zu beobachten, dessen Politik sich allzusehr auf französische Seite hinneigte. Zwar erhielt dieses Armeecorps im Oktober Befehl zum Aufbruche nach Schwaben; allein es bewegte sich so langsam, daß es erst gegen Ende Novembers bei Carlsruhe anlangte, als ein großer Theil des französischen Heeres wieder über den Rhein zurückgezogen war.

Prinz Eugen rieth, die in Ungarn und Siebenbürgen liegenden Truppen nicht früher nach Italien abrücken zu lassen, bis man Gewißheit habe, daß sich die Pforte nicht in die polnischen Angelegenheiten mische. Sobald ein Schreiben des Großveziers an Eu-

gen hierüber beruhigende Erklärungen gab, wurden 15 Infanterie- und 11 Reiterregimenter unter dem Grafen von Mercy nach Italien in Marsch gesetzt.

Am Rhein beschränkten sich die Kaiserlichen unter dem Herzoge von Bevern darauf, die Päſſe des Schwarzwaldes zu besetzen und die Ettlinger und Stollhofer Linien in guten Stand zu setzen. Außer unbedeutenden Streifzügen fiel von beiden Seiten in diesem Jahre nichts Wichtiges mehr vor.

Ueber die Ursachen, warum Eugen sich nicht selbst zu der Armee am Rhein begab, äußert er sich in einem Schreiben an den Grafen von Seckendorf vom 22. Dezember 1733 mit folgenden Worten:

„Würde die späte Jahreszeit nicht schon meiner noch nicht „gänzlich hergestellten Gesundheit entgegenstehen, mich selbst „zur Armee zu verfügen, so läßt es gegenwärtig der außer„ordentliche Zusammenfluß der Geschäfte nicht zu, mich von „der Residenz zu entfernen. Man muß ohnehin jetzt erst ab„warten, was die französischen Demonstrationen nach dem „Uebergange über den Rhein beabsichtigen. Nachdem Frankreich „dem Churfürsten von Mainz erklärt hat, seine Länder gänz„lich unberührt zu lassen, so erfordert die Vorsicht, die Reichs„armee vor dem Eintreffen der Verstärkungen nicht so weit „vorrücken zu lassen. Die Hauptabsicht der Franzosen war „auf die Besetzung Lothringens gerichtet, die man bei gegen„wärtigen Umständen ohnehin nicht verhindern konnte und „auch für die Zukunft ihnen schwerlich mehr entreißen wird.“

Am 22. Dezember 1733 bezogen die deutschen Truppen im Rheinthale ihre Winterquartiere. Von den Franzosen blieben den Winter über nur drei schwache Abtheilungen zur Deckung ihrer Brücken bei Hünningen, Sellingen und Kehl und in den dort erbauten Schanzen auf dem rechten Rheinufer zurück.

Den Winter über traf der Wiener Hof einige Rüstungen, um dem seit einigen Jahren eingerissenen Verfall der Armee abzuhelfen. Es ward beschlossen, in sämmtlichen Erbländern eine Landmiliz zu errichten und mit dieser die ungarischen Festungen zu besetzen, damit man die Linientruppen theils an den Rhein, theils nach Italien ziehen konnte. Mehrere Regimenter wurden auf Kosten reicher Edelleute neu errichtet und in kaiserlichen Sold genommen; überdies

ſtellten Würzburg, Weimar, Eiſenach, Gotha, Heſſen, Wolfenbüttel, Dänemark, Hannover und die Schweiz Soldtruppen. Anfangs April 1734 ward folgender Stand und Vertheilung der kaiſerlichen Armee entworfen, der jedoch nur auf dem Papiere exiſtirt zu haben ſcheint:

	Infanterie.	Küraſſ.	Dragon.	Huſar.	Summa.
Im Reich und am Oberrhein . . .	45,700	6564	6564	3282	62,110
In der Lombardei .	47,700	7658	4376	2188	61,922
In Neapel und Sicilien	20,700	2188	—	1094	23,982
In den Niederlanden	18,200	1094	2188	—	41,482
In Ungarn und Siebenbürgen . . .	29,100	5470	2188	—	36,758
In Böhmen u. Schleſien	3700	—	2188	—	3888
	165,100	22,974	17,504	6564	230,142

Von Seiten des Reichstages waren dem Kaiſer 120,000 Mann verſprochen, als jedoch der Feldzug eröffnet werden ſollte, hatte ſich kaum der zehnte Theil davon eingefunden, und dieſer befand ſich noch überdies im jämmerlichſten Zuſtande. Obwohl Eugen die Meinung ausgeſprochen hatte, der Kaiſer ſolle das größere Gewicht auf den Kriegsſchauplatz in Italien legen, ward er dennoch als älteſter Reichsfeldmarſchall an den Rhein beſtimmt. Die zweite Feldmarſchallsſtelle ſollte nach dem Ableben des Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg dem Geſetze gemäß wieder mit einem evangeliſchen Fürſten beſetzt werden. Da aber Carl VI. deſſen zur katholiſchen Religion übergegangenen Regierungsnachfolger Carl Alexander nicht zurückſetzen wollte, weil er außer ſeinen bisher geleiſteten trefflichen Dienſten in Folge eines beſondern Subſidienvertrags die nachdrücklichſten Vertheidigungsanſtalten in den vordern Landen getroffen hatte, ſo beſchloß der Reichstag auf den Antrag des Königs von Preußen, für diesmal, und ohne Conſequenz, den zwei katholiſchen Feldmarſchällen auch zwei evangeliſche an die Seite zu ſtellen, nämlich den Herzog Albrecht von Braunſchweig-Bevern und den Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau. Weil

jedoch der letztere zum vierten Reichsmarschall erhoben worden war, und er sich keinem andern deutschen Feldherrn, als dem Prinzen Eugen unterwerfen wollte, nahm er seine Ernennung nicht an.

Unter den nach dem Rhein bestimmten Truppen verdienen besonders 10,000 Preußen unter dem Generallieutenant von Röder erwähnt zu werden. Diese Truppen, obwohl kriegsgeübt und trefflich disciplinirt, erlaubten sich dennoch, und zwar wie es scheint mit Bewilligung ihrer höchsten Behörde, auf dem Marsche, der zwei Monate dauerte, die größten Erpressungen. Friedrich Wilhelm I. ließ die vielfachen, an ihn ergehenden Klagen unberücksichtigt, weil er jene Bedrückungen, besonders im Bambergischen und Würzburgischen, als eine Art Genugthuung ansah für Beleidigungen, welche früher in diesen Ländern seinen Werbern widerfahren waren. Ueberdieß hatte der König durch einen besondern Vertrag mit einer gewissen Aengstlichkeit für seine Truppen gesorgt; sie sollten täglich nicht mehr als 2, höchstens 3 Meilen marschiren, den vierten Tag rasten, unzertrennt bei der Armee bleiben, in keine Festung, die einer Belagerung ausgesetzt sey, gelegt werden, und nach jedem Feldzuge sechs Monate lang in den Winterquartieren auf das Beste verpflegt werden.

Daß Eugen von dem bevorstehenden Feldzuge keine großen Erwartungen hegte, geht aus folgendem Schreiben desselben an den Baron Wassenaar, Wien den 21. Januar 1734, klar hervor:

„Ich kann mir nach meinem letzten Berichte nicht vorstellen, „warum die Franzosen über meine Nichterscheinung bei der Armee „(im Spätjahr 1733) sich so sehr verwundert haben. Meine „Anwesenheit würde nichts genützt haben, da die Armee erst „spät aufbrechen konnte und nicht einmal zu einer Gegen„demonstration organisirt, viel weniger beschaffen war, es mit „einer sechsmal stärkern Uebermacht aufzunehmen. Ich besorge, „daß es in diesem Jahre derselbe Fall seyn wird; wenigstens „sind die Anstalten im Reiche so beschaffen, daß vor der Hälfte „des Sommers keine bedeutende Armee dem Feinde entgegen„gestellt werden kann. Die Neutralität der Seemächte hält „einen großen Theil der deutschen Stände zurück, ihre Trup„pen zur Reichsarmee zu schicken. Sie sehen zum Voraus,

„daß dieser Krieg gegen Frankreich um so weniger einen Aus-
„schlag zum Besten des Reiches geben kann, nachdem man
„mit einer so großen Ueberlegenheit an Macht und Allianzen
„in dem spanischen Erbfolgekrieg gegen die bourbonischen Höfe
„nichts ausgerichtet hat. . . . Meine Gesundheitsumstände sind
„überhaupt, wie ich es jetzt mehr als jemals bemerke, nicht
„mehr so beschaffen, daß ich meinen Freunden mit dem ehe-
„maligen Vergnügen meine Denkungsart mittheilen mag. Ich
„finde, wenn ein Staatsdiener immer denken, reden und schrei-
„ben soll, ohne daß seine Bemühungen mit dem geringsten,
„ich will nicht sagen mit einem günstigen Erfolge, belohnt
„werden, so scheinen die Geschäfte mehr zur Qual, als zum
„Vergnügen zu werden.“

Es war zu Ende März, 1734 als der Herzog von Bevern mit den in Schwaben überwinterten Truppen des kaiserlichen Heeres nach der Rheinebene aufbrach. Eben dahin setzte sich auch Herzog Carl Alexander von Würtemberg mit den Reichstruppen in Bewegung. Die letztern besetzten die Ettlinger Linien, an deren Herstellung den ganzen Winter hindurch gearbeitet worden war. Der Herzog von Bevern nahm mit einem Truppencorps Stellung bei Waghäusel unweit Philippsburg, um einen Rheinübergang der Franzosen in dieser Gegend abzuwehren. Am 14. und 15. April griffen diese die Rheinschanze bei Philippsburg an, wurden aber von den Kaiserlichen mit Verlust zurückgeschlagen. Der Herzog von Bevern, um fernern Angriffen weniger ausgesetzt zu seyn, ließ von Speyer aufwärts, bis über Philippsburg hinaus, auf eine Strecke von 10 Stunden theils Redouten aufwerfen, theils, wo die Oertlichkeit es gestattete, Ueberschwemmungen anlegen. In Ulm, Frankfurt, Mainz, Cöln und Coblenz wurden Magazine errichtet und hierauf eine zahlreiche Artillerie (140 Kanonen, 100 Mörser und 42 Batteriestücke) nebst dem nöthigen Munitionsbedarfe nach dem Rhein geschickt.

Am 17. April reiste Prinz Eugen von Wien ab, und am 27. April traf er zu Waghäusel bei der Reichsarmee ein, wo er von den Truppen mit Jubel empfangen wurde. In welchem

Zustande er dieselben fand, geht aus folgendem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 5. Mai 1834 hervor:

„Ganz in dem schlechten Zustande, wie mein heutiger Be„richt lautet, habe ich die deutsche Armee gefunden. Die „preußischen Truppen machen den Kern derselben aus; das „Uebrige stellt beinahe das Bild der Unbrauchbarkeit vor. Es „ist auch zu wünschen, daß man sie nicht brauchen darf. Es „fehlt ihr an Zusammenhang. Meine erste Sorge wird seyn, „sie durch unbedeutende Märsche in ein Ganzes zu bringen. „Selbst die gemeinen Leute unserer Regimenter, die seit eini„gen Jahren immer im Feuer gestanden sind, lachen über die „sonderbaren Bestandtheile derselben. — Doch was ist anderes „zu thun, als durch Geduld den Mangel zu ersetzen! Es ist „zu bedauern, daß wir am Rhein und in Italien, kurz überall „dießmal zu spät kommen müssen. Man berichtet mir, daß „die französische Rheinarmee, die allerdings 120,000 Mann „stark ist, wenigstens 22,000 Mann von unsern abgedankten „Truppen enthält, von denen bereits wieder einige Hundert „zu uns übergegangen sind."

Die dem Marschall von Berwik untergeordnete französische Rheinarmee setzte sich in den ersten Tagen des Aprils in drei Colonnen in Bewegung. Die erste, 50 Bataillone und 60 Schwadronen, zusammen gegen 50,000 Mann, rückte unter dem persönlichen Befehle des Herzogs am 8. April in ein Lager bei Heiligenstein, gegenüber von Philippsburg; Marientraut am Speyerbache und Neustadt wurden stark besetzt, um die Verbindung mit Kaiserslautern festzuhalten. Ein zweites Corps, 30,000 Mann unter dem Herzoge von Noailles nahm Stellung zwischen St. Wendel und Kaiserslautern. Ein drittes Corps von 20,000 Mann unter dem Grafen von Belleisle endlich rückte in das Churfürstenthum Trier ein, und eröffnete die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Trarbach. Zwei und zwanzig Tage lang (vom 9. April bis 2. Mai) vertheidigte sich der tapfere Commandant, Freiherr von Hohenfeld, und kapitulirte erst, nachdem er den Franzosen beträchtlichen Verlust zugefügt, und den Hauptsturm abgeschlagen hatte.

Eugen hatte sich gleich nach seiner Ankunft am Rhein überzeugt, daß die ausgedehnten Ettlinger Linien, zu deren Vertheidigung er nicht mehr als 15,000 Mann verwenden konnte, gegenüber einem so zahlreichen Feinde nicht zu behaupten seyen.

In den letzten Tagen des April zog Berwik den Herzog von Noailles an sich. Den Markis von Asfeld ließ er mit 30 Bataillonen bei Speyer zurück, und setzte sich mit dem Reste des Heeres nach den Uebergangspunkten Fort-Louis und Kehl in Marsch, woselbst das französische Heer den Rhein in zwei Colonnen überschritt. Berwik's Absicht ging dahin, die Ettlinger Linien von zwei Seiten, nämlich vom Gebirge und vom Rhein her anzugreifen und zugleich das deutsche Reichsheer dadurch für seinen Rücken besorgt zu machen, daß Asfeld bei Rheingehnheim mit 12 Bataillonen einen Uebergang ausführte und sich auf der Neckerau festsetzte.

Als die Kunde von dem Rheinübergange der Franzosen in Eugen's Hauptquartier eintraf, ordnete dieser am 4. Mai die Räumung der Ettlinger Linien und den Rückzug sämmtlicher im Rheinthale stehenden Truppen über Durlach, Bruchsal und Sinzheim nach Heilbron an, woselbst das deutsche Reichsheer, etwa 40,000 Mann stark, am 8. Mai eintraf.

An demselben Tage, an welchem die Deutschen die Ettlinger Linien verließen, wurden diese von dem Herzoge von Noailles und dem Prinzen von Tingri mit 26 Bataillonen und 14 Schwadronen besetzt, und größtentheils geschleift. — Am 5. und 6. Mai lagerte Berwik mit dem französischen Heere bei Mühlburg, am 7ten marschirte er nach Graben: am 8ten wendete er sich rechts und nahm Stellung bei Stettfeld, Ubstadt nud Bruchsal, während der Markis von Asfeld hier bei dem Hauptheere einrückte und sofort Anstalten zur Belagerung Philippsburg getroffen wurden.

Am 23. Mai ward diese Reichsfestung durch den Generallieutenant Asfeld mit 32 Bataillonen und 2 Dragonerregimentern berennt. Wenige Tage darauf erschien der Graf von Belleisle auf dem linken Rheinufer vor der Rheinschanze, welche die Philippsburger Brücke deckte, und eröffnete den Angriff gegen dieselbe. Asfeld umschloß Philippsburg von Wiesenthal über Waghäusel und Oberhausen bis an den Rhein. Am 25. Mai näherte sich Ber-

wik der eingeschlossenen Festung und nahm Stellung bei Wiesloch auf dem Gänseberge zur Deckung der Belagerung. Einen Theil seiner Reiterei stellte er unter dem Generallieutenant Quadt bei Graben auf; den Rest sendete er in Cantonirungen auf das linke Ufer am Speierbache.

Die Stellung, welche Eugen bei Heilbronn bezogen hatte, war dieselbe, in welcher Markgraf Ludwig von Baden 1694 mit 16,000 Mann ein mehr als sechsfach überlegenes französisches Heer aufgehalten hatte. Der rechte Flügel derselben dehnte sich bis gegen Neckarsulm, der linke bis zu dem Dorfe Flein aus: der Neckar und die befestigte Stadt Heilbronn deckten die Front.

(Plan Nr. XXVI.)

Die Reichsfestung Philippsburg, bereits im verflossenen Jahre mit einer Belagerung bedroht, war den Winter hindurch mit allen nöthigen Vorräthen versehen worden. In Abwesenheit des Gouverneurs, Grafen von Seckendorf, der sich bis zur Mitte Mai's als kaiserlicher Gesandter am Hofe zu Berlin aufhielt, führte der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant von Wutgenau den Oberbefehl. Die Besatzung bestand:

aus 1 Bataillon Welsek	694 Mann.
aus Commandirten von 7 kaiserlichen Regimentern	506 "
aus Commandirten von 2 fränkischen Regimentern	969 "
aus dem Hölzel'schen Regimente	2080 "
	4249 Mann.

Die Festung selbst bildete ein regelmäßiges bastionirtes Sechseck. Auf der Nordseite dehnte sich gegen den Rhein hin ein Kronen- und Hornwerk aus. Die Westseite und der dortige Sumpf war durch 2 Schanzen, die Sternschanze und die Tüngische Schanze vertheidigt. Die Rheinbrücke deckte die sogenannte Rheinschanze, ein ziemlich geräumiger Brückenkopf.

Nachdem der Marquis von Asfeld unterhalb Philippsburg bei Oberhausen eine Brücke geschlagen hatte, eröffnete er die Laufgräben auf der Ostseite der Festung am 25. Mai, indem er sich der alten

Kapuzinerschanze unweit des Rheines bemächtigte. Kaiserlicher Seits ließ Wutgenau die nahe gelegene Engelsmühle und die Obermühle abbrennen, die Rheinschanze auf der Wasserseite verpallisadiren, damit sie nicht im Rücken angegriffen werden konnte, und den Rhein durch Wachschiffe genau beobachten.

In den nächsten Tagen vollendeten die Franzosen ihre Circumvallationslinie, deren rechter Flügel sich bei Knaudenheim an den Rhein lehnte, und sich in einem Bogen bis unterhalb Oberhausen um die Festung herzog.

Ein Versuch der Belagerten, in der Nacht des 31. Mai durch einen Brander die französische Schiffbrücke bei Oberhausen in Brand zu stecken, mißlang durch die Ungeschicklichkeit der mit dieser Unternehmung beauftragten Schiffleute. Am 1. Juni hatten sich zwei Schweizerbataillone der Rheinschanze mittelst Aproschen bis auf halben Flintenschuß genähert. Am 2ten Juni trafen sie Anstalten zum Sturme. Feldmarschall-Lieutenant Wutgenau beschloß daher, die aus 400 Mann bestehende Besatzung der Rheinschanze nach Philippsburg zurückzuziehen, was in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Juni ausgeführt wurde.

Am 4. Juni zogen die Franzosen eine Parallele von der Obermühle bis zur Kapuziner-Redoute, aus welcher sie hauptsächlich in den Winkel zwischen dem Hornwerke und dem Rheine vorrückten, wozu ihre in der Rheinschanze errichteten Batterien kräftig mitwirkten. Baron Wutgenau setzte den feindlichen Fortschritten den hartnäckigsten Widerstand entgegen; besonders wußte er in seiner, aus gemischten Truppen bestehenden Besatzung mit großer Strenge Mannszucht und Wachsamkeit aufrecht zu erhalten. Aller dieser Bemühungen ungeachtet gelang es den Franzosen, schon am 10ten Juni auf dem Glacis des Kronenwerkes sich festzusetzen.

Marschall Berwik, der bis zu diesem Zeitpunkte in seiner Stellung bei Wiesloch geblieben war, rückte jetzt mit dem größern Theile seines Heeres vor Philippsburg und übernahm den Oberbefehl der Belagerung. Allein schon am 12. Juni ward er, als er sich von dem Zustande der Belagerungsarbeiten überzeugen wollte, durch eine Geschützkugel getödtet. Sofort übernahm der Marquis von Asfeld, als ältester Generallieutenant den Oberbefehl über

die französische Armee. Ludwig XV. bestättigte ihn in demselben und verlieh ihm wenige Tage darauf den Marschallsstab.

Während dieser Ereignisse hatte sich das Heer des Prinzen Eugen bis auf 74,000 Mann verstärkt; auch war König Friedrich Wilhelm von Preußen nebst dem Kronprinzen in dem Lager bei Heilbronn angelangt, wo sich allmählig eine Menge deutscher Fürsten und Prinzen einfand.

Die Schlachtordnung der vereinigten kaiserlichen und Reichsarmee in dem Lager bei Heilbronn war folgende:

Prinz Eugen von Savoyen, Generalissimus.

Herzog Carl Alexander von Württemberg, kaiserlicher Feldmarschall und Commandant der gesammten Reiterei.

Erste Linie. Feldmarschall Graf Harrach.

Ferner die Generallieutenants Prinz Friedrich von Würtemberg, Graf Wallis, Herzog von Ahremberg, Graf Hautois, Prinz Ferdinand von Baiern; Philippi, Graf von Nassau-Weilburg, Fürstenberg, Röder, die Prinzen Georg und Max von Hessen, Piosaski und Prinz von Hohenzollern.

Rechter Flügel:

Savoyen, Dragoner . .	7	Schwadr.
Bathyani	7	"
Würtemberg'sche Garde .	1	"
Caraffa, Küraſſiere. . .	7	"
Preußen	15	"

Mitte:

Alt-Würtemberg	4	Bat.
Rumpf	3	"
Bamberg	2	"
Alt-Gotha	3	"
Hessen	4	"
Preußen	10	"
Transport:	37 Schwadr.	26 Bat.

Transport:	37 Schwadr.	26 Bat.
Oberrhein		2 "
Hannover		6 "
Jung-Gotha		3 "
Weimar		2 "
Walsegg		3 "
Marulli		1 "

Linker Flügel:

Hannover	8 Schwadr.	
Savoyen, Kürassiere	7 "	
Lanthieri "	7 "	
Sachsen-Gotha, Drag.	7 "	
Ferdinand Baiern "	7 "	
	73 Schwadr.	43 Bat.

Zweite Linie. Feldmarschall Herzog von Braunschweig-Bevern.

Die Generallieutenants Prinz von Würtemberg, Bassewitz, Seckendorf, O'dwyer.

Rechter Flügel:

Philippi, Dragoner	7 Schwadr.
Würtemberg "	7 "
Seher, Kürassiere	7 "
Bayreuth "	5 "
Bibra "	5 "

Mitte:

Max. Hessen	4 Bat.
Baden-Baden	3 "
Eisenach	2 "
Erbprinz von Würtemberg	2 "
Franken	4 "
Oberrhein	1 "
Transport:	31 Schwadr. 16 Bat.

Transport:	31 Schwadr.	16 Bat.
Schwaben		7 "
Friedrich von Würtemberg		3 "
Wolfenbüttel		3 "
Walsegg		2 "
Müffling		3 "

Linker Flügel:

Schwäbischer Kreis . . .	4 Schwadr.	
Fugger	4 "	
Oberrhein	1 "	
Weimar	7 "	
Lobkowitz	7 "	
Khevenhüller	7 "	
	61 Schwadr.	34 Bat.

Mithin im Ganzen 134 Schwadronen, die Schwadron zu 150 Pferden . . . . . 20,100 Mann.
77 Bataillone, das Bataillon zu 700 Mann . 53,900 "
74,000 Mann.

Man hat dem Prinzen Eugen sowohl zu jener Zeit als auch später mannigfache Vorwürfe über seine Unthätigkeit im Lager bei Heilbronn gemacht. Er selbst rechtfertigt sein Benehmen am einfachsten in folgendem Schreiben:

1) An den Baron Wassenaer.

Bruchsal den 27. Juni 1734.

„.... Die wahre Art, Kriege weislich und glücklich zu „führen, ist, wenn man sie entweder aus der Absicht der „Eroberungen, oder der nöthigen Vertheidigung unternimmt. „Unserer Seits ist freilich dießmal die Vertheidigung nothwen„dig, weil unsere Feinde uns an Macht wie 3 gegen 1 über„legen sind. Um Lothringen zu decken, machen sich die Fran„zosen sehr klug von der Mosel Meister, und um uns am „Oberrhein im Respekt zu erhalten, kann es das deutsche Reich „ein Paar Festungen kosten; es kommt nur darauf an, daß

„sie die Plätze, welche sie angreifen, nicht zu schnell erhalten, „dann wird die Bataille in Deutschland weder viel Blut „kosten, noch der Frieden weit entfernt seyn. Ich habe unter „den Kriegen, die ich zu führen hatte, noch keinen in seinen „Folgen so richtig berechnen können, als diesen, weil der „Cardinalminister Lothringen wie die Festungen des deutschen „Reiches betrachtet, in die man, sobald einige Vorwerke und „Thore besetzt sind, gar leicht einrücken kann, besonders wenn „die Garnison, so wie ein großer Theil der deutschen Reichs„stände selbst die Uebergabe derselben lieber heute als morgen „zu berichtigen wünscht. — Die Vortheile des Krieges hängen „von schneller Eröffnung des Feldzuges ab, und diese werden „und müssen dießmal in Italien und in Deutschland auf der „Seite der Franzosen seyn, weil sie uns hierin immer zuvor„kommen."

2) An den Grafen von Sinzendorf.

Bruchsal den 16. Juli 1734.

„Die Anwesenheit des Königs von Preußen war sowohl „für die Armee, als für mich sehr erwünscht. Der König „war mit dem Zustande der Armee sehr zufrieden, der sich „freilich seit dem Momente meiner Ankunft sehr gebessert hat. „Man schien bei der Armee mit mir in Etwas unzufrieden „zu seyn, weil ich keine Dispositionen zum Vorrücken aus „meinem Lager bei Heilbronn machte. Sobald aber der König „einmal zugegen war, und dennoch nichts geschah, war Alles „zufrieden, weil man sich von den wichtigen Ursachen über„zeugte, die der König selbst müßte erwogen und eingesehen „haben. Ich legte dem König den genauen Status der gan„zen Armee vor und zeigte ihm, daß sie bei ihrer dermaligen „Stärke von 74,000 Mann dennoch nicht geeigenschaftet sey, „den Franzosen an der Mosel eine Diversion zu machen, weil „ich ihnen hierdurch meine Absicht, Philippsburg nicht entsetzen „zu wollen oder zu können, verrathen würde. Bei der Lage „der politischen Umstände, die mir zur Leitung der militäri„schen dienen müssen, habe ich darauf Bedacht zu nehmen,

„den Franzoſen die weitere Ausdehnung auf dem flachen Lande „zu verwehren, und vorzüglich das Würtembergiſche zu ſchonen, „das unſerer Armee in Hinſicht der Lebensmittel und der dieß„fallſigen Vorſorge des Herzogs ſehr wohl zu ſtatten kömmt, „wovon ſich der König ſelbſt überzeugt hat.“

„Wir kamen bei öftern und längern Unterredungen auf den „Punkt, daß, wenn die Armee auch um 50,000 Mann ſtärker „wäre, dennoch am Unterrhein keine Demonſtrationen vorzu„nehmen ſeyn könnten; nachdem die Franzoſen durch die Be„hauptung der Moſel, durch den Beſitz von Lothringen in „der Communication mit dem Innern von Frankreich ſtünden, „folglich Verſtärkungen an ſich ziehen könnten, ohne daß wir „es bemerkten, oder zu verhindern im Stande wären.“

„Ich gab dem Könige weiter zur Ueberlegung anheim, daß „die Franzoſen den Seemächten das Wort gegeben hätten, „gegen die öſterreichiſchen Niederlande nichts vorzunehmen, „wodurch der Barrière-Vertrag verletzt werden könnte; es „wäre alſo von dieſer Seite nicht einmal räthlich, mit den „in den Niederlanden befindlichen Truppen die geringſte „Bewegung zu machen, um das Kriegsfeuer nicht ohne „Noth noch in andere Länder zu bringen. Um den Krieg in „Deutſchland glücklich zu führen, wäre allerdings erfor„derlich, daß in Italien gute Fortſchritte gemacht würden; „dieſe wären aber nicht zu erwarten, nachdem man aus „Ungarn die Truppen wegen der Beſorgniſſe eines Bruches „mit der Pforte nicht herausziehen und erſt dann nach Italien „ſchicken können, als uns dort die Franzoſen und Spanier „zuvorgekommen wären.“

„Die geheimen Nachrichten, die mir aus Philippsburg wegen „der Belagerung zugekommen, waren ſo beſchaffen, daß die „Feſtung, wenn ihr in dem Moment der äußerſten Erforder„niß nicht Hülfe zugebracht werden könnte, immer für ver„loren anzuſehen ſey. In dem Augenblicke, wo man eine De„monſtration hätte vornehmen ſollen, konnten meine Vorkehrun„gen nicht zu Stande kommen, und jetzt befinden ſich die „Sachen ſchon auf dem Punkte, daß ohne großen Verluſt „an Volk keine Unternehmung gegen einen Platz mehr vor-

„zunehmen räthlich wäre, der ohnehin von Frankreich bei „dem künftigen Friedensschlusse nicht könnte behauptet werden."

„Der König sah es persönlich ein, daß Philippsburg ohne „großen Verlust unmöglich zu retten war. Er stimmte voll„kommen bei, daß es gegen die Regeln der politischen Klug„heit und daher sehr gefährlich wäre, den Feind auf ein „ungewisses Ereigniß zu reizen und ihn dadurch auf den Punkt „zu bringen, sich entweder aus Nothwendigkeit, oder aus Ehr„geiz in eine uns bedenkliche Verfassung zu setzen, und seine „Uebermacht zu einem entscheidenden Schlage wider seinen „Willen anzuwenden."

„Die Erklärung des Cardinalministers an die Seemächte, die „dem König ebenfalls bewußt war, gibt uns den Fingerzeig, „daß Frankreich sich mit der Eroberung Lothringens begnügen „werde. Sind die Umstände des Kaisers und des Reichs nicht „so beschaffen, ihm diesen Erwerb mit Zuverläßigkeit zu ver„eiteln, so wäre es meinerseits zu viel gewagt, etwas mehr, „als die ohnehin schwere Last des Vertheidigungsstandes auf „das Spiel zu setzen."

„Der König fand sich durch diese ihm geäußerten Bewe„gungsgründe so zufrieden gestellt, daß er mich versicherte, „seine Truppen bei dieser Behutsamkeit, und wenn ich auch „noch mehrerer bedürfte, stets bereit zu finden. Er werde bei „seiner Zurückkunft nach Berlin dem Kaiser seine volle Zu„friedenheit über meine, dem politischen Zwecke der Sache „entsprechenden getroffenen militärischen Maaßregeln selbst be„thätigen."

Würdigt man diese Gründe nach ihrem wahren Werthe, so erscheint Eugen's Benehmen hinreichend gerechtfertigt. Noch mehr wird dieß klar, wenn man beherzigt, was ein Zeitgenosse Eugen's und ein Augenzeuge dieses Feldzuges uns in seinen hinterlassenen Papieren mittheilt. Wir können uns nicht enthalten, die Schilderung, welche sich in dem Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen von Seckendorf von der kaiserlichen und Reichsarmee zur Zeit der Belagerung von Philippsburg befindet, in kurzem Auszuge hier anzuführen:

Den Hauptgrund der Unthätigkeit Eugen's findet Graf Seckendorf in der Beschaffenheit der vereinigten Armee. Zwar waren die kaiserlichen Truppen zahlreich und schön, aber es waren nicht mehr jene abgehärteten Krieger, durch hohe Begeisterung von Kriegsruhm veredelt und entflammt, und durch strenge Ordnung gezähmt. Der Kern dieser tapfern Veteranen war durch die Zeit und durch ungesunde Quartiere aufgerieben, der geringe Ueberrest aber durch lange Ruhe entnervt und der Strapatzen entwöhnt. Unordentliche Haufen von Bauernsöhnen ohne Mannszucht, von Ausreißern ohne Vaterlandsliebe, füllten die unersetzlichen Rotten. Eintracht, Gemeingeist, Disciplin und Subordination — die Seele eines guten Heeres, das Unterscheidungsmerkmal einer Armee von einer Nationalgarde — waren aus dem österreichischen Heere entflohen. Hohe und Niedere zogen ihren Privatvortheil, ihre Gemächlichkeit dem allgemeinen Wohle vor. Fast jeder glaubte sich über erlittene Kränkungen oder ausgestandene Mühseligkeiten zu beschweren zu haben, und fast jeder suchte sich auf Kosten des Dienstes, oder was noch schlimmer war, der unglücklichen Landesbewohner zu entschädigen. An allen diesen Gebrechen lagen die Truppen der verbündeten Kreise in noch höherem Grade krank. Die dänischen, preußischen und hannöverschen Truppen bestanden zwar in vortrefflicher, gut exerzirter Mannschaft, allein es ging damit, wie mit den meisten Hülfsvölkern. Die Generale glaubten genug gethan zu haben, wenn sie ihre Leute vertragsmäßig auf den Platz geliefert hatten, und bekümmerten sich übrigens wenig um das Gemeinwohl. Rangzwistigkeiten waren beinahe ihre meiste Beschäftigung, und partheiische Entziehung ihrer Untergebenen von den Lasten und Gefahren des Krieges schien ihr einziger Zweck zu seyn. Hannoveraner, Dänen und Preußen suchten es an gewaltsamen Werbungen und Plackereien des wehrlosen Landmannes einander zuvor zu thun. Sowohl bei der Armee, als auf Märschen und in den Winterquartieren verübten sie solche Greuel, daß man ihre Bestimmung und ihren ehrwürdigen Stand gänzlich vergessen mußte. Man glaubte nicht gesittete, verbündete Krieger zu sehen, aufgestellt und bezahlt, das Vaterland zu schützen, sondern Horden hungriger Barbaren, welche sich um den Raub besiegter Provinzen zerfleischten.

Vor Philippsburg betrieb indessen Marschall von Asfeld die Belagerungsarbeiten mit großer Thätigkeit. Am 14. Juni begann die Verbauung auf dem bedeckten Wege des Hornwerks, dessen sich die Franzosen nach mehrfachen blutigen Stürmen am 30. Juni endlich bemächtigten.

Um die Mitte Juni's beschloß Prinz Eugen, sein Lager bei Heilbronn zu verlassen und sich der belagerten Festung zu nähern. Zu diesem Zwecke wurden 2 Brücken über den Neckar geschlagen, ferner Generallieutenant Petrasch mit einem Corps leichter Reiterei nach Sinzheim, und der Graf von Wels mit 600 Mann Infanterie nach Heidelberg gesendet, zur Eröffnung der Communication mit der Bergstraße. Am 19. Juni geschah der Aufbruch des deutschen Heeres, es nahm seinen Marsch vom 20. bis 26. Juni über Adelsheim, Gochsheim in die Stellung bei Bruchsal, deren rechter Flügel sich an Ubstadt, der linke an Heidelsheim und Helmsheim lehnte. Jetzt war das deutsche Heer nur noch durch die Waldungen des St. Leoner Forstes von der französischen Deckungsarmee getrennt. Prinz Eugen gab Befehl, die von den Franzosen angelegten Verhaue auf die Seite zu räumen, und einen Weg durch den Wald zu hauen. Hierauf brach die Armee am 1. Juli auf, hinterlegte den Wald, ohne auf Widerstand zu stoßen und nahm in der Rheinebene den feindlichen Verschanzungen gegenüber Stellung. Den linken Flügel lehnte dieselbe an Neudorf, der rechte erstreckte sich über Wiesenthal hinaus an Waghäusel, woselbst Prinz Eugen sein Hauptquartier nahm. Der Saalbach durchschnitt das Lager der Deutschen.

Sobald Maschall von Asfeld von dem Aufbruche derselben Nachricht erhielt, zog er den Herzog von Noailles vom Speyerbache und den Generallieutenant Quadt von Graben, in seine Linien, deren Verstärkung er mit größter Thätigkeit betrieb. Das Profil der Circumvallationslinie ward erhöht, der Graben tiefer ausgehoben und eine doppelte Reihe von Wolfsgruben vor demselben angelegt. Die ganze Linie wurde mit Geschützen reich versehen. In angemessenen Entfernungen ließ er Durchgänge für je 100 Mann in Front einschneiden, während zu gleicher Zeit der Herzog von Duras mit 33 Schwadronen, mehreren Schweizerregimentern und 8 Milizbataillonen von Speyer abwärts den Rhein

zu beobachten, und jeden Uebergang der Deutschen zu verhindern beauftragt war.

Eugen recognoszirte die feindlichen Verschanzungen am 1. Juli und fand sie sehr stark. Graf Seckendorf, der in den ersten Tagen des Juli im deutschen Lager anlangte, erstattete darüber folgenden Bericht:

„Meine Ankunft geschahe gegen 1 Uhr Nachmittags und „traf ich des Prinzen Eugenii hochfürstliche Durchlaucht „bereits an der Tafel an, daher mich sogleich bei dieselben „begabe und mit allen höchsten Gnaden empfangen wurde. „Außer dem Katharr, mit welchem Sie bekanntlich fast be„ständig beschwert sind, fande dieselben ganz munter. Nach „der Tafel ruften mich dieselben in dero Zimmer, da nach „andern geführten Discoursen Sie gegen mich erwähnten, daß „Sie noch keine Resolution gefasset, was gegen den Feind „vorzunehmen. Sie finden zwar die schönste Gelegenheit, eine „Hauptaction zu thun, hätten aber nach Besichtigung des „feindlichen Retranchements gefunden, daß es ungemein stark „und an verschiedenen Orten mit Pallisaden besetzet. Von „dem sogenannten Waghäusel könne man Alles in genauen „Augenschein nehmen. Sie befahlen mir auch, mich dahin zu „begeben, um alsdann auch meine Meinung sagen zu können. „Wie ich denn auch nach ausgegebener Parole, welches alle„zeit Nachmittags 4 Uhr geschiehet, mit des Herzogs von „Würtemberg hochfürstlicher Durchlaucht dahin mich be„gabe und gefunden, daß das feindliche Retranchement von „Oberhausen bis nach Knaudenheim gezogen ist. Auf dem „feindlichen rechten Flügel hat es in der Flanke einen Morast; „hingegen vor Oberhausen, wo das feindliche Hauptquartier, „ist eine große Plaine, welche bis an unser Lager sich er„streckt, bis ans **Corps de Bataille**. Alsdann fängt der Wald „an, welcher zwar verhauen aber doch sehr licht. Hingegen „befindet sich hinter demselben ein gut Retranchement, so mit „verschiedenen pallisadirten Redouten verstärkt ist. Alsdann ist „der große Morast, so nach Philippsburg ziehet, und wo sich „selbiger endigt, ist das Retranchement mit einer Redoute bis

„nach Knaudenheim und an den Rhein gezogen. — Die kaiser„liche Armee ist in 4 Linien an verschiedenen Orten campirt, „und fängt der rechte Flügel an dem Walde bei Wiesenthal „an, der linke aber ziehet sich hinunter bis Neudorf. — Die „Armee ist en général sehr schön und bezeuget große Lust, „an den Feind zu kommen. An Generals und Volontairs fehlet „es nicht. Es wird sich in Kurzem zeigen, ob eine Möglichkeit, „den Feind in seinen Retranchements zu attakiren. Die Fou„rage muß man schon 3 — 4 Meilen weit herholen. . . . . „Philippsburg defendiret sich noch tapfer, doch sagt man, der „Feind sey Meister von dem Hornwerke, und im Begriffe, „die Gallerie an dem Kronenwerke zu machen. Wenn der „General Wutgenau sich noch etwa 10 Tage halten könnte, „wäre vielleicht noch möglich ihn zu retten. Dieses ist, was „ich in 24 Stunden habe einsehen können.“

Die in den letzten Zeilen ausgesprochene Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Eugen konnte sich nicht zum Angriffe entschließen. In Italien zogen die kaiserlichen Waffen den Kürzern; erlitt das deutsche Heer am Rhein einen Unfall, so sahen sich das Reich und die kaiserlichen Erbstaaten den Anfällen des überlegenen Feindes Preis gegeben. Daher zögerte Eugen planmäßig und beschloß nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen. Obgleich, sein hohes Alter abgerechnet, der Sieger von Turin und Belgrad noch derselbe war, gab dennoch sein defensives Benehmen den zahlreichen Neidern desselben Veranlassung, dem Kaiser einzuflüstern, Eugen sey nur noch der Schatten von sich selbst; das Gedächtniß versage ihm allmählig; Schwäche an Geist und Leib zeige sich oftmals; er lasse sich von verdienstlosen Leuten leiten und halte das kaiserliche Heer in schmählicher Unthätigkeit. Darum sandte man Aufseher und Nachspürer an seine Seite, was ihn tief in der Seele kränkte, aber keinen Augenblick in seinem Entschlusse zum Vertheidigungskrieg beirrte, weil ein mißlungener Angriff den Staat an den Rand des Verderbens zu bringen drohte.

Das einzige, was Eugen für ausführbar hielt, war der Angriff der französischen Circumvallationslinie mittelst Approschen, und die Errichtung mehrerer Batterien bei Waghäusel und Gra-

ben, aus welchen er das französische Lager beschoß. — Ein Versuch, 1500 Mann von der Südseite über den Morast nach Philippsburg zu bringen, scheiterte an der Wachsamkeit der Franzosen.

Marschall von Asfeld ließ sich inzwischen weder durch Eugen's Demonstrationen, noch durch eine plötzliche Ueberschwemmung, welche sein Lager unter Wasser setzte, von eifriger Fortsetzung der Belagerung Philippsburgs abbringen, wobei ihm jedoch General Wutgenau jeden Fuß breit streitig machte. Am 8. Juli gerieth das Zeughaus der Festung durch einige französische Bomben in Brand. An Rettung der dort aufgehäuften Vorräthe konnte nicht gedacht werden, indem man vollauf zu thun hatte, das Umsichgreifen des Feuers zu verhüten.

Am 9. Juli gab das französische Heer wegen des bei Parma am 29. Juni über die Kaiserlichen erfochtenen Sieges aus allen Geschützen eine dreifache Salve. Diese Nachricht und der Tod des in der Schlacht gebliebenen Feldmarschalls Mercy verbreiteten Bestürzung am kaiserlichen Hofe. Was irgend noch an Truppen aufzubringen war, wurde zusammengerafft und unter dem Grafen von Königsegg nach Italien gesendet. Diese Verhältnisse machten Eugen noch vorsichtiger und bestärkten ihn in seinem Entschlusse, sich gänzlich auf der Defensive zu halten.

Am 14. Juli nahmen die Franzosen das Kronenwerk mit Sturm und schossen hierauf Bresche auf die Bastion St. Hugo. Am 17ten war der Wallbruch bereits begonnen. Als daher an diesem Tage abermal ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt wurde, glaubte Generallieutenant Wutgenau, bei den beträchtlichen Verlusten, welche die Besatzung in der 53tägigen Belagerung erlitten hatte, das Aeußerste nicht abwarten zu dürfen, und knüpfte daher Unterhandlungen an. Am 18. Juli ward die Capitulation abgeschlossen, vermög welcher der Besatzung, jetzt noch 3592 Mann stark, mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, 7 Geschützen und ihrem Gepäcke freier Abzug nach Mainz gestattet wurde. Am 21. Juli geschah die Uebergabe. Sowohl der Feind, als auch Prinz Eugen bezeugten dem tapfern Commandanten ihre Zufriedenheit mit seiner trefflichen Vertheidigung; die Reichsstände stimmten mit diesem Lobe nicht nur überein, sondern sie bewilligten demselben ein Geld-

geschenk von 5000 Thalern, während der Kaiser ihn zum Feldzeugmeister und Commandanten der wichtigen Festung Mantua ernannte.

Um diese Zeit schrieb Eugen an den Grafen von Sinzendorf den 21. Juli 1734:

„Die gestrigen Nachrichten aus Italien haben mich in An„sehung dessen, wie für die kaiserliche Armee das Treffen „bei Parma ausgefallen, sehr niedergeschlagen, und wie sehr „ich den Verlust des Feldmarschalls Grafen von Mercy „fühle, können sich E. E. leicht vorstellen. Er war einer „der vorzüglichsten Generale der ganzen Armee, auf dessen „Einsichten, Erfahrung und gleich starke Thätigkeit man sich „ganz verlassen konnte, und der seinen mit so vielen Wun„den bedeckten Körper jeder Gefahr am ersten preis gab. Zu„dem war er mein aufrichtigster Freund, und jetzt auch der „größte Gegenstand meines Schmerzes. Dieses unglückliche „Treffen wird nach meiner Beurtheilung der dortigen Ver„hältnisse zwar das erste, aber schwerlich das letzte seyn. „Unsere Truppen in Italien reichen nicht hin, der überlege„nen Macht des Feindes auch nur Einhalt in seinen Fort„schritten, viel weniger einen wesentlichen Abbruch zu thun. „Graf Königsegg hat zwar den Broglio zurückgedrängt, „aber den Franzosen ist an einem Rückzuge, bei dem sie sich „verstärken können, wenig gelegen, denn sie sind gewohnt, „jeden unglücklichen Vorfall durch die Anstrengung ihrer Kräfte „sogleich wieder gut zu machen und sogar Vortheile davon zu „ziehen. — Was mich wahrhaft wegen des dortigen Verlu„stes tröstet, ist, daß nicht nur der König von Preußen, „sondern der ganze Kriegsrath, den ich wiederholtermalen „halten ließ, mit mir einstimmig war, gegen Philippsburg „nichts zu unternehmen. Die ehrenvolle Kapitulation des „Generals Wutgenau, welcher sich der Gnade des Kaisers, „der Zufriedenheit des Reichs und selbst der Achtung des „Feindes durch seine Conduite und Entschlossenheit würdig ge„macht hat, wird mit dem heutigen Armeeberichte dem Kai„ser zugekommen seyn. Es bleibt mir jetzt besonders nach „dem unglücklichen Ereignisse in Italien nichts übrig, als alle

„Sorge zu tragen, daß den Franzosen kein Anlaß gegeben „werde, in dieser Campagne etwas Entscheidendes unternehmen zu können; der Feind kann es jetzt leicht berechnen, daß „wir selbst bei der Stärke unserer Armee den Vertheidigungsstand glücklich gewählt, aber auch denselben sorgsam zu bewahren, Ursache haben. Sowohl der Graf von Kinsky „als der Baron Wassenaer versichern in ihren Berichten, „daß der Herzog von Berwik von seinem Hofe Befehl erhalten habe, den Feind nicht ohne Noth zu drängen. Sind „die Franzosen auf die Schonung ihrer uns weit überlegenen „Armee bedacht, so erfordert es die Nothwendigkeit um so „mehr, daß wir die unsrige zu erhalten suchen. Selbst die „Unfälle haben von einer Seite ihr Gutes, daß sie unser „Nachdenken erleuchten und uns gleichsam zwingen, die Behutsamkeit zu verdoppeln. Es gibt wirklich der Momente „sehr viele, wo wir nicht als Minister und Generale, sondern „als Menschen für das gemeine Beste nach unsern Einsichten „und unserer Erfahrung schreiben müssen. Ich glaube mich „gegenwärtig in diesem Falle zu sehen. Zwischen den Marschällen Asfeld und Noailles herrscht die beste Harmonie, „mithin steht nicht zu erwarten, einen von dem Feinde begangenen Fehler benützen zu können."

„Morgen werde ich mit der Armee eine Bewegung machen, „die den Anschein einer Vertheilung — im Grunde aber eine „stäkere Conzentrirung derselben zur Absicht hat. Ich glaube „es selbst, daß die Franzosen in dieser Campagne mich schwerlich angreifen werden."

Dieser Brief gibt neuen Aufschluß über die Gründe, welche Eugen bewogen, fortwährend auf der Defensive zu bleiben. Die am Schlusse angedeutete Bewegung wurde am 22. Juli, als demselben Tage, an welchem die Besatzung von Philippsburg auszog, angetreten. Der Marsch gieng zuvörderst nach Wiesenthal in die Stellung zwischen Bruchsal und Langenbrücken. Graf Seckendorf führte die aus 8 Bataillonen, sämmtlichen Grenadier-Compagnien und 40 Schwadronen bestehende Nachhut, und hielt mit dieser die nachsetzende französische Reiterei im Schach. Bei Bruch-

sal blieb Eugen beobachtend stehen, bis die fernern Ansichten des französischen Feldherrn sich klarer entwickelten.

Dieser hatte 25 Bataillone und 20 Schwadronen unter dem Herzoge von Noailles in den Philippsburger-Linien zurückgelassen, und sendete den Rest seines Heeres über den Rhein zurück nach Worms, wo er sich dem Corps des Grafen von Belleisle anschloß. In den ersten Tagen des Augusts zog Asfeld alle Truppen, die nicht zur Besatzung von Philippsburg gehörten, gleichfalls an sich, und setzte sich gegen Oppenheim in Marsch, als beabsichtige er die Belagerung von Mainz. Auf diese Kunde setzte sich auch Eugen rheinabwärts in Bewegung, und rückte über Wiesloch, Ladenburg, Lorsch und Zwingenberg in ein Lager bei Trebur, so daß sich der rechte Flügel an Kostheim, der linke an Gernsheim lehnte. General Petrasch rückte mit 3000 Mann unter die Kanonen von Mainz. Hier traf er Anstalten zur Ueberschreitung des Rheins und Mains. Asfeld erhielt kaum von diesen Anstalten Meldung, als er sein Lager bei Oppenheim in Eile verließ und mit seinem etwa 100,000 Mann starken Heere wieder rheinaufwärts in die Stellung hinter dem Speierbache rückte. Diese Bewegung veranlaßte den Prinz Eugen zum Marsche nach Heidelberg, wo er am 19. August Stellung nahm zwischen dieser Stadt, Ladenburg und Großsachsen; Gernsheim blieb durch ein Detaschement besetzt.

Nunmehr theilte Marschall Asfeld sein Heer; mit dem größten Theile marschirte er nach Fort-Louis; der andere Theil gieng am 16. August unter dem Herzog von Noailles bei Philippsburg über den Rhein, mit dem Befehl, sich der damals befestigten und mit Magazinen versehenen Stadt Heilbronn zu bemächtigen. Eugen, zu rechter Zeit von diesem Plane in Kenntniß gesetzt, vereitelte denselben durch die Detaschirung des Prinzen Georg von Hessen-Cassel mit 6000 Mann, worauf Noailles am 17. August bei Sellingen, gegenüber von Fort-Louis eintraf. Hier vereinigte sich Asfeld mit ihm, und ihr beiderseitiges Streben war jetzt nur darauf gerichtet, vom 19. August bis zum 20. September, in den fruchtbaren Thälern der Murg, des Oelbaches, der Rench, der Schutter und Kinzig eine leichtere Subsistens zu gewinnen, und sie den Kaiserlichen zu erschweren. Eugen begnügte

sich, die Armee über den Neckar in eine Stellung zwischen Neckerau, Wieblingen und Schwetzingen vorzuschieben, und den General Petrasch mit einem meist aus Infanterie bestehenden Truppencorps von 10,000 Mann zur Deckung der Päſſe des mittlern Schwarzwaldes abzusenden.

Der Rest des Feldzuges verfloß mit unbedeutenden Streifzügen. Eugen's Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 21ten September giebt Aufschluß, wie er die damaligen Verhältnisse beurtheilte:

Ladenburg den 21. September 1734.

„Besorgen E. E. ja nicht, daß mich die aus Italien und „vorzüglich aus dem Königreich Neapel eingelaufenen übeln „Nachrichten so sehr bestürzen. Hätten wir Beide die seit ein „Paar Jahren geschehene Abdankung von beinahe 40,000 „Mann verhindern können, so wäre Italien nicht allein von „Truppen nicht entblöst gewesen, sondern man hätte den „Franzosen und Spaniern sogar den Eingang in Italien durch „die Wegnahme Piemonts verwehren können. Wie oft stellte „ich vor, daß die in den Niederlanden befindliche Armee „dem Erzhause Oesterreich nicht den geringsten Nutzen verschaffe. Wir haben in den Niederlanden gegenwärtig 30,000 „Mann stehen, ohne sie benützen zu können; wir dankten „40,000 Mann ab: wir sind also um 70,000 Mann schwächer geworden. Wir verlieren ferner die Revenüen der Niederlande, so lange der Krieg dauert, und die dortige, obwohl „unthätige Armee auf den Kriegsfuß gesetzt ist. Wir entbehren aus Mangel an Truppen der Einkünfte von Italien „und sind jetzt genöthigt, unsere Armee wieder mit 40,000 „Mann zu vermehren, und dennoch immer um 40,000 Mann „gegen unsere Feinde zurückzustehen. Erst dann, wenn dieser „militärische Finanzstatus vor der gegenwärtigen und künftigen Welt tadelfrei erscheinen kann, müssen die kommandirenden Marschälle der Armee zur strengen Verantwortung „über die verlorenen Bataillen gezogen werden. — Ich danke „meinem Gott, daß der Kaiser in alle diese Unglücksfälle sich „so entschlossen fügen kann; ich vergebe es auch denjenigen,

„die ihn zu dieser zur äußersten Unzeit befohlenen Abdankung „verleitet haben, weil sie diese Unglücksfälle wenigstens doch „der vernünftigen Ursache zuschreiben, daß man in Ungarn „die Truppen wegen eines zu besorgenden Bruches der Tür„ken so lange unbenützt habe hinhalten müssen; es erfordert „unsere ministerielle Pflicht, dem irregeführten Monarchen nicht „nur seine Gemüthsruhe zu verschaffen, sondern ihm auch bei „auswärtigen Mächten seine Ehre und sein Ansehen zu er„halten. Eine in einem ungeschickten Augenblicke unternommene „Abdankung giebt unsern Feinden das gewonnene Spiel in „die Hände, unsere Alliirten von Erfüllung einer jeden Ver„bindlichkeit abzuhalten, indem sie ihnen beweist, unsere „Absicht sey keine andere, als die Last des Krieges ihnen „allein aufzulegen. Mein Lager fängt jetzt an, der vielen „fürstlichen Gäste sich zu entledigen; die Meisten sind schon „abgezogen, weil sie allerdings bemerken, daß die Campagne „für geendigt anzusehen ist.“

Zu Ende Septembers entwarf Eugen die Dislocation der Armee in die Winterquartiere. Am Leimbach, von Wisloch bis Brühl, und von da am Rhein bis zur Neckerau wurden unter der Anleitung des Generals Schmettau Schanzen angelegt. Die Vertheilung der Kaiserlichen und Reichstruppen in die Winterquartiere war folgende:

Dem preußischen Hülfscorps wurde Westphalen; den Dänen (6 Bataillone und 12 Schwadronen) der Distrikt von Coblenz bis Cöln; den Hannoveranern (6 Bataillone, 8 Schwadronen) das Fulda'sche; den Hessen das Hanau'sche Gebiet angewiesen. Vier Bataillone und 19 Schwadronen wurden entlang der Bergstraße von Heidelberg bis an den Main bei Aschaffenburg und Miltenberg vertheilt. Mainz ward mit 12 Bataillonen und 6 Schwadronen besetzt; die Wetterau und der Westerwald bis Frankfurt mit 14 Schwadronen. Auf die Waldstädte, auf Freiburg, Breisach, Constanz, Villingen und das Nellenburg'sche wurden 23 Bataillone und 19 Schwadronen, auf den Schwarzwald 18 Bataillone, 11 Grenadiercompagnien und 16 Schwadronen gerechnet. Von Bregenz bis Kempten 7 Schwadronen; eben so viele auf die Landvogtei Schwa-

ben und eine gleiche Anzahl in die vorderösterreichischen Länder, von Burgau und Günzburg bis Riedlingen. In die Gegend von Augsburg bis Memmingen und Nördlingen kamen 14 Schwadronen, endlich in die Neckargegend von Eßlingen bis Ladenburg mit Beiziehung des Fränkischen 21 Bataillone, 10 Grenadiercompagnien und 17 Schwadronen.

Sobald dieser Entwurf mit den verschiedenen Landescommissarien vereinigt war, reiste Prinz Eugen nach Wien ab, wo er am 10. Oktober eintraf. Zwei Monate vorher hatte der König von Preußen seiner Gesundheit wegen das deutsche Heer verlassen. Der Kronprinz verweilte noch länger bei demselben, um sich von allen Verhältnissen genau zu unterrichten. Dadurch überzeugte er sich von dem Verfalle des kaiserlichen Heeres, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier der folgenreiche Eindruck der Geringschätzung desselben in ihm zurückblieb.

In Abwesenheit des Prinzen Eugen übernahm der regierende Herzog Carl Alexander von Würtemberg den Oberbefehl. Der Aufbruch in die den Truppen angewiesenen Winterquartiere mußte jedoch verzögert werden, weil die Franzosen mit einer Armee von 40,000 Mann zwischen Landau und Speyer stehen blieben, auch ihre auf der Westseite des Schwarzwaldes cantonirenden Truppen noch nicht Miene machten, von dort aufzubrechen. Nur die königlichen Haustruppen waren in das Innere Frankreichs zurückberufen worden, und der inzwischen zum Marschall ernannte Graf von Belleisle hatte ein Armeecorps an die Mosel geführt.

Eine in den letzten Tagen des Oktobers durch den General Schmettau mit 6000 Mann ausgeführte Unternehmung auf Worms gelang zwar, hatte jedoch keine nachhaltige Folge, weil sich die Deutschen in der offenen Stadt gegen die Uebermacht ihrer zahlreichen Feinde nicht zu behaupten vermochten. In der Mitte Novembers endlich rückten beide Theile in ihre Winterquartiere ab, und nur am Rhein beobachteten sich die Gegner durch ihre sogenannten Postirungen.

In Italien begann der Krieg gegen den Kaiser auf 2 Kriegsschauplätzen zu gleicher Zeit. Der 14jährige Infant Don Carlos

erklärte sich aus eigener Machtvollkommenheit für volljährig und ward durch ein spanisches Heer von 14,000 Mann unter dem Grafen von Montemar unterstützt. Ohne Widerstand zu finden, zog er nach Neapel, wo das änderungssüchtige Volk ihm freiwillig die Thore öffnete. Nachdem er seinen feierlichen Einzug daselbst gehalten hatte, empfing er die Huldigung als König beider Sicilien. Das schwache kaiserliche Truppencorps unter dem Vizekönig Grafen Visconti und dem Fürsten Belmonte nahm Stellung bei Bitonto, wo es am 25. Mai 1734 geschlagen und zur Capitulation gezwungen wurde. Gaeta ergab sich den Spaniern am 7ten August, Capua am 24. November und zu Ende des Jahres befand sich kein einziger Ort des Königreiches mehr in den Händen der Kaiserlichen.

Graf Montemar, zur Belohnung für seinen Sieg zum Herzoge von Bitonto ernannt, setzte schon im August nach Sicilien über, wo ihm Palermo, so wie früher Neapel, die Thore freiwillig öffnete. Nur in der Citadelle von Messina, in Syracus und in Trapani hielten sich die kaiserlichen Besatzungen noch einige Zeit; allein zu Anfang des folgenden Jahres (1735) war auch Sicilien ganz für den Kaiser verloren. Den tapfersten Widerstand leistete der Fürst von Lobkowitz in der Citadelle von Messina, bis auch er durch Mangel zur Uebergabe gezwungen wurde. Am 1. September hielt Don Carlos in Palermo seinen feierlichen Einzug und wurde hier unter großem Jubel des Volkes zum Könige ausgerufen. Sobald die spanischen Truppen in Neapel und Sicilien keinen Feind mehr gegenüber hatten, führte sie der Herzog von Bitonto durch das päbstliche Gebiet nach Oberitalien, um dort das französisch-sardinische Heer zu verstärken.

In den letzten Tagen Oktobers 1733 hatte sich das französische Heer des Marschalls Villars (45 Bataillone und 65 Schwadronen) zwischen Vercelli und Novara mit dem sardinischen Armeecorps (17 Bataillone und 20 Schwadronen) vereinigt, und setzte sich sofort 55 — 60,000 Mann stark gegen Pavia in Marsch.

Um diese Zeit betrugen die gesammten kaiserlichen Streitkräfte in Oberitalien nicht völlig 16,000 Mann. Vor der großen Ueberlegenheit der Feinde wich daher der kaiserliche Feldmarschall Graf Wirich von Daun aus dem mailändischen Gebiete hinter den Oglio in's Mantuanische zurück, nachdem er zuvor für die Aus-

rüstung des Castells von Mailand, und der Festungen Novara, Tortona und Pizzighetone in Eile gesorgt hatte. Er übergab sofort dem Feldzeugmeister Prinzen Ludwig von Würtemberg den Oberbefehl und eilte nach Wien, um dem Kaiser in Person Bericht über die gefahrvolle Lage Italiens abzustatten.

Ehe jedoch von dort Hülfe kam, öffneten Pavia (28. Oktober) und Mailand (4. November) ihre Thore. Pizzighetone, von dem kaiserlichen General Livingstom 36 Tage lang tapfer vertheidigt, mußte am 9. Dezember kapituliren. Am 8. Dezember ergab sich das Castell Sta. Croce von Cremona. Das Castell von Mailand, durch den kaiserlichen Feldzeugmeister Marchese Visconti vertheidigt, fiel nach 16tägigem ehrenhaften Widerstande.

Der ungewöhnlich gelinde Winter hatte die Unternehmungen der Verbündeten sehr begünstigt. Zu Anfang des Jahres 1734 erhielt das französisch-sardinische Heer beträchtlichen Zuwachs aus Spanien unter dem Herzoge von Liria, der sich in dem Gebiete von Modena ausbreitete, und Carpi, Corregio und Mirandola besetzte. Im Januar und Februar 1734 fielen noch Novara, das Fort von Arona, Seravalle und Tortona. Mit dem Falle dieser letzten Festung hatten die Verbündeten die Eroberung der Lombardei von der Sesia bis an den Oglio vollendet, und rückten nunmehr in die Winterquartiere.

Inzwischen hatte Carl VI. mit Aufbietung aller Mittel neben den an den Rhein bestimmten Truppen ein zweites Heer für Oberitalien aufgebracht, und dessen Befehl dem 68 Jahre alten, erfahrenen Feldmarschall Grafen Mercy, einem Mann, der dem Erzhause unter den schwierigsten Verhältnissen 52 Jahre ruhmvoll gedient hatte, übertragen. Zu Ende Aprils 1734 waren die meisten der nach Oberitalien bestimmten Truppen am Mincio eingetroffen. Das kaiserliche Heer zählte um diese Zeit:

50 Bataillone	35,000 Mann.
32 Grenadiercompagnien . . .	3,200 "
71 Schwadronen	10,650 "
11 Grenadiercompagnien zu Pferde	1,100 "
	49,950 Mann.

Ueberdieß standen in und um Mantua 11,500 Mann, so daß das gesammte Heer 61,650 Mann stark war.

Die französisch-sardinische Armee, deren Stärke jener der kaiserlichen so ziemlich gleich kam, stellte sich Ende Aprils am Oglio und am rechten Po-Ufer bis in das Ferrarische auf. Am 2ten Mai ging Mercy bei San Nicola und San Giacomo über den Po, ohne daß es die Franzosen zu hindern vermochten. Diese zogen sich nach dem Parmigianischen, wo sie sich bei Sacca am Po vereinigten. Die Kaiserlichen besetzten Mirandola, Guastalla und Novellara. In Abwesenheit des Grafen Mercy, der zur Herstellung seiner leidenden Gesundheit nach Padua reiste, rückte Prinz Ludwig von Würtemberg am 26. Mai bis Colorno vor, ward jedoch am 5. Juni vom Könige von Sardinien genöthigt, sich wieder bis S. Martino zurückzuziehen.

Um diese Zeit ward der 80jährige Marschall Villars von Ludwig XV. vom Kriegsschauplatze zurückberufen. Verschiedenheit der Ansichten von jenen des Königs Carl Emanuel hatte zwischen beiden einen offenen Bruch herbeigeführt. Villars wollte den Kaiserlichen eine Schlacht liefern, sofort Mantua erobern und die Feinde in die Tiroler Gebirge zurückwerfen. Carl Emanuel dagegen dachte nur darauf sich in dem Besitze des ihm versprochenen Gebietes von Mailand zu erhalten; auch schien es ihm seiner Politik angemessener, Mantua in den Händen der Oesterreicher, als in denen der Franzosen zu lassen. Auf der Rückkehr starb der greise Held am 17. Juni 1734 zu Turin, seiner Geburtsstadt, nachdem an seiner Stelle Generallieutenant Coigny den Befehl der alliirten Armee unter dem Könige von Sardinien übernommen hatte. Während auch der Letztere von der Armee abwesend war, rückte Mercy plötzlich gegen das verbündete Heer vor, und so kam es, ohne daß von den kaiserlichen Generalen ein bestimmter Plan gefaßt war, am 29. Juni in der Nähe von Parma zu einer Gelegenheitsschlacht. Gleich im Anfange derselben ward Mercy getödtet, ohne daß sein Nachfolger, Prinz Ludwig von Würtemberg in seine eigentliche Absicht eingeweiht war. Das von Gräben durchschnittene Terrain erlaubte weder Kavalerie- noch Bajonetangriffe; dennoch dauerte das mörderische Gewehr- und Geschützfeuer mit gleicher Erbitterung fort, bis die Nacht die kämpfenden Heere trennte. Prinz Ludwig, der verwundet worden war, zog sich am folgenden Tage in das Gebiet von Reggio zu-

rück. Der König von Sardinien, der erſt am Ende des Treffens bei ſeinem Heere anlangte, ließ Guaſtalla nehmen und verlegte ſein Hauptquartier wieder nach Benedetto. Auch Modena, Reggio, Correggio und Carpi fielen in ſeine Hände. Die Kaiſerlichen behaupteten ſich in Mirandola. Die Secchia trennte beide Heere, ohne daß bis Mitte Septembers etwas von Bedeutung vorfiel.

Unterdeſſen war an Mercy's Stelle Graf Königsegg zum Obergeneral des kaiſerlichen Heeres in Italien ernannt worden und am 11. Juli bei demſelben angelangt. Am 15. September überfiel derſelbe den Marſchall Broglio in Quiſtello und nahm einen Theil ſeines Corps gefangen, worauf Carl Emanuel ſeine Stellung bei S. Benedetto verließ und ſich nach Guaſtalla in ein verſchanztes Lager zurückzog. Hier kam es am 19. September abermals zur Schlacht, in welcher Prinz Ludwig von Würtemberg tapfer fechtend fiel und Graf Königsegg mit einem Verluſte von 6000 Mann zum Rückzuge genöthigt wurde.

Der Reſt des Feldzuges verſtrich ohne wichtige Vorfälle; ſobald jedoch der König von Sardinien in der Mitte Novembers ſein Heer in die Winterquartiere führte, drangen die Kaiſerlichen wieder über den Oglio und beſetzten Bozzolo, Viadana, Caſalmaggiore und Sabbionetta nebſt einigen andern wichtigen Punkten.

Dreiunddreiſsigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1735 am Rhein und in Italien. — Eugen's letztes Lebensjahr; ſein Tod.

Feldmarſchall Seckendorf führt in Eugen's Abweſenheit den Oberbefehl am Rhein. — Vermittlungsverſuche der Seemächte während des Winters. — Dem Prinzen Eugen wird von den Reichsſtänden ein Römermonat als Geſchenk bewilligt. — Eifer, womit derſelbe die Rüſtungen betreibt. — Stärke des deutſchen Heeres. — Eugen trifft zu Heilbronn ein und übernimmt den Oberbefehl. — Urſachen, warum er auch dieſes Jahr ſich auf der Defenſive zu halten beſchließt. — Blick auf die franzöſiſche Armee. — Eugen bezieht eine Stellung bei Bruchſal. — Unbedeutende Operationen der Franzoſen unter Coigny und Belleisle. Eugen übergiebt das Armee-Commando dem Herzog Carl Alexander von Würtemberg und begiebt ſich wegen der Friedensunterhandlungen nach Wien. — Die Operation des Grafen von Seckendorf gegen Trier. — Abſchluß und Bekanntmachung der Wiener Friedenspräliminarien. — Blick auf den Kriegsſchauplatz in Italien. — Eugen's briefliche Aeußerungen über das Friedensgeſchäft und über den Verfall ſeiner Geſundheit. — Krankheit und Tod Eugen's. — Urtheil Friedrichs des Großen über den Zuſtand des Kaiſerreiches bei Eugen's Tod. — Ueber Eugen's Perſönlichkeit. — Schluß.

(Ueberſichts-Karte Nr. VII.)

Herzog Carl Alexander von Würtemberg, welcher in Eugen's Abweſenheit den Oberbefehl über das deutſche Heer am Rhein führte, übergab denſelben, da er vom Dezember bis zum Merz 1735 zur Herſtellung ſeiner Geſundheit das Wildbad in ſeinem Lande brauchte, dem kaiſerlichen Feldmarſchall von Secken-

dorf, der schon früher zum Gouverneur von Mainz ernannt worden war.

Seckendorf trachtete vor Allem dahin, die Festung Mainz, damals die einzige Vormauer Deutschlands, in tüchtigen Vertheidigungsstand zu setzen, wozu er täglich außer 3000 Landleuten, 2000 Soldaten verwendete. Seine nächste Sorge ging dahin, die leeren Magazine zu füllen, in welchem Streben er bei dem erschöpften Zustande der Kassen auf unendliche Schwierigkeiten stieß.

In Polen neigten sich die innern Unruhen bereits zu ihrem Ende. Die ganze Hülfe, welche Ludwig XV. seinem in Danzig eingeschlossenen Schwiegervater Stanislaus gesendet hatte, bestand in 2400 Mann. Gegen dieselben standen 10,000 Sachsen nebst dem russischen Belagerungscorps unter den Waffen. Stanislaus entwich noch vor der Uebergabe der Stadt nach Königsberg, wo er gegen seine Verfolger Schutz fand. Sofort traf König August Anstalten zu einem Pacifications-Reichstage, auf welchem er durch Rußland unterstützt wurde.

Inzwischen hatten die Seemächte während des Winters einen Friedensentwurf ausgearbeitet, welchen der Kaiser anzunehmen geneigt war. Frankreich verwarf denselben, angeblich, weil er für dasselbe keine hinlängliche Entschädigung enthalte. Den ganzen Winter hindurch dauerten die Unterhandlungen fort; sie wurden jedoch mit großem Geheimnisse betrieben, weil Eugen befürchtete, die ohnedies des Krieges überdrüssigen Reichsstände möchten der Armee in den Winterquartieren Abbruch thun, und die Abbezahlung der rückständigen Römermonate einstellen.

Den Stand der damaligen Verhältnisse lernt man am besten aus folgendem Schreiben des Prinzen Eugen an den Baron von Wassenaer, kaiserlichen Gesandten zu Paris, Wien den 11. Dezember 1734, kennen:

„Noch ist meine Gesundheit nicht so beschaffen, wie ich der-
„selben zu den bevorstehenden Geschäften benöthigt bin. Der
„Feldzug im Reiche wäre für mich in Hinsicht der wenigen
„Fatiguen sehr unbedeutend gewesen, wenn die schnell auf
„einander gefolgten Todesfälle mir nicht so stark zugesetzt
„hätten. Graf Sinzendorf ist mit meinem Aussehen nicht
„zufrieden, der Kaiser war es noch weniger. Der Cardinal-

„miniſter hat mir wegen des Verluſtes meines Vetters condo-
„lirt, zu meiner Rückkunft nach Wien aber Glück gewünſcht.
„Der Horizont fängt an ſich aufzuklären, iſt aber noch nicht
„ſo rein, als wir ihn wünſchen ſollten. Die Geſandten der
„Seemächte ſind mit einer Art von Friedensprojekt hervor-
„gerückt, ſobald ſie wahrnahmen, daß Fleuri mir geſchrie-
„ben hatte. Graf Sinzendorf wird es, mit einer beſon-
„dern Inſtruktion verſehen, Ihnen zur Maßnahme mittheilen.
„Es iſt wahrſcheinlich, daß dem Cardinalminiſter von einem
„allgemeinen Friedensantrage der Seemächte eine Eröffnung
„gemacht worden iſt, aber das Beſondere, das im Grunde
„nur ein leerer Anwurf iſt, ſcheint ihm nicht bekannt zu ſeyn.
„Die Wünſche, welche Fleuri zur baldigen Beilegung un-
„ſerer, wie er ſich ausdrückt, dreißigjährigen Mißhelligkeiten
„äußert, ſind eben auch nur leere Wünſche. Das Syſtem
„Frankreichs iſt einmal ſo beſchaffen, daß ihm ein lang dauern-
„der Frieden gar nicht gedeihen kann. Selbſt der lebhafte
„Charakter der Nation ſcheint mit der Ruhe ſich nicht ver-
„tragen zu können. Wenn auch der Miniſter dem Frieden
„nicht abgeneigt iſt, ſo bleibt er der Stimmung der Nation
„und dem einmal zu Grunde gelegten politiſchen Intereſſe des
„Staates immer unterworfen. Ich glaube ſelbſt, daß der
„gegenwärtige Krieg nicht mehr lang dauern wird. Ich bin
„aber feſt überzeugt, daß auch der Friede ſich nicht in die
„Länge ziehen werde; man mag dermal eines Friedens halber
„übereinkommen, wie man will, ſo wird man ſich mit der
„Unerſättlichkeit der franzöſiſchen Eroberungsſucht niemal dauer-
„haft und hinreichend ausgleichen können. Iſt es nun bei
„dieſen Umſtänden nicht beſſer, mit einer Nation, die den
„Frieden nicht zum Geſetze der Dauer macht, ſich wenigſtens
„auf eine Zeit lang auszugleichen, als beſtändig im Kriege zu
„leben? .... Für diesmal iſt wegen den Niederlanden nichts
„zu beſorgen, weil die Seemächte nach dem Willen Frank-
„reichs ausgeruht haben. Ich bin aber überzeugt, daß Frank-
„reich in dem Moment, wo es mit uns wegen Lothringen
„abſchließt, ſchon ſein Augenmerk darauf heftet, uns die
„Niederlande zu entreißen, ſobald es die Seemächte zum

„Widerstande untauglich findet, und daß es hierauf ohne alle „Schwierigkeit sich auch des Rheins bemächtigt, sobald es den „Rücken durch die Niederlande gedeckt hat. Die Seemächte „erfreuen sich jetzt, die Früchte des Alleinhandels zu genießen, „weil sie das halbe Europa mit Krieg beschäftigt haben. Ich „besorge aber, die Reihe wird auch an die Continentalmächte „kommen, England seinen Colonialkriegen ganz schadenfroh „zu überlassen. Die Zeit, die Umstände und die Menschen „sind von einer Epoche auf die andere dem Vergeltungsfalle „unterworfen.“

Prinz Eugen hatte zur Beschränkung der Exzesse ein strenges Regulativ erlassen, an welches die Truppen in den Winterquartieren gebunden seyn sollten. Der Reichstag, in Anerkennung der beständigen Fürsorge des Prinzen, so wie in Erwägung, daß nur dessen große Beharrlichkeit den Franzosen jedes weitere Eindringen in Deutschland vereitelt habe, faßte den Beschluß, dem Prinzen Eugen als Zeichen seiner Dankbarkeit einen Römermonat zu bewilligen. Die Entrichtung der Römermonate war nichts anderes, als eine aus alter Zeit von den Römerzügen der deutschen Kaiser herstammende Reichsumlage, nach welcher jeder Reichsstand vorkommenden Falles matrikelmäßig eine gewisse Summe zum Besten des Reiches entrichten mußte. Auf sämmtliche Reichskreise vertheilt, betrug ein Römermonat im Ganzen 83,964 Kaisergulden. Diese Summe ward dem Prinzen Eugen von dem Reichstage nicht nur für den verflossenen Feldzug, sondern auch für jeden künftigen, in welchem er den Oberbefehl am Rhein gegen die Franzosen führen würde, bewilligt. Eugen benützte diese Gelegenheit, um auf die Füllung der Operationscasse desto ernster zu dringen. In einem Schreiben an den kaiserlichen Reichscommissarius, Landgrafen von Fürstenberg, sagt er unter anderm:

Wien, den 17. März 1735.

„Eröffnen Eure Durchlaucht den Ständen nur bei jedem „schicklichen Anlaß, daß ich selbst die Residenzstadt diesmal „nicht früher verlasse, bis nicht die zu dem künftigen Feldzuge

„in Deutschland und Italien erforderlichen 24 Millionen Gulden „herbeigeschafft, und von Seiten des Reiches die Operations„kasse mit dem reichsschlußmäßigen Quantum versehen seyn „werde. Die große Ehre, die mir das Reich durch ein Ge„schenk von einem Römermonate machen will, fordert mich „auf, für das Wohl desselben desto nachdrücklicher die Ein„sendung der Reichsumlagen zu betreiben.“

Dieser dringenden Mahnung ungeachtet, giengen die nöthigen Summen nur äußerst sparsam ein. Der Markgraf von Baden, Churpfalz, Baiern, Cöln und mehrere andere Reichsstände verweigerten unter verschiedenen Vorwänden jede Bezahlung. Unter solchen Verhältnissen sah sich der Kaiser genöthigt, in seinen Erbländern außerordentliche Steuern auszuschreiben, ferner die Geistlichkeit, den Adel und die reichsfreie Ritterschaft mit sogenannten **Don gratuits** zu belegen, und viele Pensionen theils ganz aufzuheben, theils zu vermindern, endlich beträchtliche Anlehen in Holland und England zu machen. Auf solche Weise kam eine Summe von 30 Millionen zusammen, und im April 1735 rückte das deutsche Heer aus den bisherigen Winterquartieren in engere Cantonirungen. Dasselbe zählte 144 Bataillone und 210 Schwadronen, nämlich

38	kaiserliche	Bataillone;
6	dänische	„
10	preußische	„
16	russische*)	„
7	mainzische	„
6	churſächsische	„
6	hannöver'sche	„
3	wolfenbüttel'sche	„
4	hessische	„
8	würtembergische	„
8	fränkische	„
8	schwäbische	„

Uebertrag 120 Bataillone.

*) Diese Truppen trafen erst bei der Armee ein, nachdem der Waffenstillstand bereits abgeschlossen war.

Uebertrag	120	Bataillone.
	2	baier'sche "
	10	oberrheinische "
	4	westphälische "
	8	obersächsische "
	144	Bataillone.

Ferner	142	kaiserliche Schwadronen.
	12	dänische "
	16	preußische "
	1	mainzische "
	6	chursächsische "
	8	hannöver'sche "
	1	würtembergische "
	10	fränkische "
	8	schwäbische "
	2	oberrheinische "
	4	westphälische "
	210	Schwadronen.

Mit dem russischen Hülfscontingente hatte es folgende Bewandtniß. Die Kaiserin von Rußland hatte versprochen, sobald der Churfürst von Sachsen auf dem polnischen Throne befestigt wäre, ein Hülfscorps zur kaiserlichen Armee am Rhein stoßen zu lassen; dasselbe sollte 30,000 Mann stark seyn; allein erst um die Mitte Juni's setzte sich die aus 8 Infanterieregimentern bestehende, 13,000 Mann starke erste Colonne unter dem General Lascy von der polnischen Grenze in Marsch.

Um die Mitte Mai's traf Prinz Eugen zu Heilbronn, dem Hauptquartiere des Herzogs von Würtemberg ein, der inzwischen die deutsche Armee in einem Lager zwischen Heidelberg und Bruchsal vereinigt hatte.

An der Spitze des französischen Heeres stand der Marschall Coigny; dasselbe versammelte sich gleichfalls in der Mitte Mai's am Rhein und zwar nahmen 50 Bataillone und ein starkes Reitercorps Stellung zwischen Fortlouis und Philippsburg; 40 Bataillone und 50 Schwadronen standen unter Coigny's Befehlen zwischen

Speyer und Frankenthal; der Rest der Truppen cantonirte unter dem Grafen von Belleisle zwischen der Mosel, dem Rhein und der Nahe; das ganze Heer zählte 148 Bataillone und 182 Schwadronen.

Eugen, in das Geheimniß der bereits eingeleiteten Friedensunterhandlungen eingeweiht, hielt sich auch dieses Jahr fortwährend auf der Defensive, daher bestand der Krieg am Rhein nur aus unbedeutenden Streifzügen und Scharmützeln; der ganze Feldzug sollte nichts als eine Demonstration neben den fortgesetzten Friedens-Vermittlungsversuchen seyn.

Eugen's Stimmung, seine Ansichten, so wie der Zustand, in welchem er die deutsche Armee fand, gehen aus folgenden Stellen seiner Correspondenz hervor:

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Bruchsal, den 13. Juni 1735.

„Das konnte ich mir wohl vorstellen, daß zu Wien das „Geschrei über die diesjährigen Geldaderläße nach meiner Ab„reise erst angegangen seyn mag. Man hat mir es ja wäh„rend meiner Anwesenheit zu verstehen gegeben, daß der letzte „Feldzug, in dem nichts geschehen und so vieles verloren „gegangen, doch so vieles Geld gekostet habe. Ich muß auch „gestehen, daß die unglücklichen Feldzüge insgemein mehr als „die glücklichen erfordern. Würde man unsern beiderseitigen „Vorstellungen, die Armee bei den fortdauernden Rüstungen „Frankreichs in dem ehemaligen vollzähligen Stande zu halten, „und unsern Erinnerungen mehr Gehör gegeben haben, so „würde die Sache in Italien nicht auf den jetzigen Punkt „gekommen seyn.

„Wenn die geistlichen Herren aber behaupten, daß eine „große Armee dem Staate das größte Unglück verursache, „daß sie die Lust zum Kriege erzeuge, und daß sie den Ruin „der Finanzen nach sich ziehen müsse, so ist es leicht begreif„lich, daß man über meine Verwendung zur Erhaltung der „nöthigen Geldsummen ein lautes Mißvergnügen äußerte. „Mich tröstet nur, daß die Finanzen nach der Abdankung von

„40,000 Mann weit schlechter gewesen sind, als sie es vor „der Abdankung waren.

„Es ist für den Staat keine Schande, wenn er durch Zu„fälle verhindert wird, keine Eroberungen zu machen, denn „hiezu müssen Zeit, Glück und Umstände mehr als die Macht „wirken. Aber es ist schändlich, wenn der Staat sich nicht „in der Verfassung erhält, dasjenige, was er einmal durch „Kriege oder Verträge erworben hat, behaupten zu können. „Die politische Arithmetik zeigt doch jedem Staate das Maaß „seiner Kräfte, um sich gegen Andere im Gleichgewicht zu „erhalten."

2) An denselben.

Bruchsal den 23. Juni 1735.

„Aus meinem an den Kaiser erstatteten Berichte vom „16ten d. werden E. E. ersehen haben, daß ich den Zustand „der Armee in weit besseren Verhältnissen, als bei Eröffnung „der Campagne des verflossenen Jahres gefunden habe. Der „Herzog von Würtemberg, dessen Gesundheitsumstände „nicht die besten sind, hat für die Subsistenz der Armee die „zweckmäßigsten Vorschläge gethan, und zum Theil auch schon „ergiebige Vorsorge getroffen. Ich werde mir Mühe geben, „die Vollziehung mit allem Nachdrucke zu bewirken. Meine „Absicht geht hauptsächlich dahin, die Fouragirung bei der „Armee so viel als möglich abzubestellen, damit die Stände „nicht Ursache haben, mit Beschwerden in einem Zeitpunkte „aufzutreten, wo man weder Zeit hat, sie zu unterstützen, noch „weniger, selbige abzustellen. Die Erscheinung der Russen „machte etwas Bedenken; allein die Stände müssen selbige „für eine wahre Wohlthat und Vorsorge des Kaisers ansehen, „da sie ihrerseits im vergangenen Jahre sich mit der Stellung „und Ergänzung ihrer Contingente so saumselig benommen „haben; auf die Verpflegung der Russen mußte der vorzüg„lichste Bedacht genommen werden; diese sind mit den Loca„litäten zu wenig bekannt, als daß man ihnen zumuthen kann, „sich ihre Bedürfnisse selbst herbeizuschaffen. Es schien, daß

„dieſe beſondere Vorſorge den Preußen etwas mißfiel; allein „meine Remonſtrationen fanden dadurch Eingang, daß ich „ihnen vorſtellte, wie man durch die Verpflegung der Ruſſen „den Exzeſſen vorbeugen müßte, die ſich gar leicht ergeben „könnten, wenn man ganz fremden Völkern die Proviantirung „nicht erleichtern würde. . . . Die Umſtände geſtatten es nicht, „daß eine Vertheilung der Armee vorgenommen wird. Es „hat alſo auf einer Seite immer die Beſchwerlichkeit, wenn „ſie lange auf einem Platze ſteht, die Lebensmittel der dortigen „Gegend wo nicht ganz zu erſchöpfen, doch ſehr zu vertheuern. „General Laſcy ſteht mit dem Herzoge von Würtemberg „in einem ſehr guten Benehmen und iſt mit deſſen Anordnun„gen ſehr zufrieden. Laſcy wiederholt mir bei jeder Gelegen„heit, daß es mir nach dem ausdrücklichen Befehle ſeiner „Souverainin überlaſſen ſey, mit ihm und ſeinen Truppen „wie mit meinen eigenen zu disponiren. Die preußiſchen „Truppen ſind an und für ſich nicht unzufrieden, man be„merkt aber an ihnen ſchon, daß ſie etwas mehr, als die „Ruſſen, von dem Ganzen der Unterhandlungen unterrichtet „ſeyn müſſen. indem ſie ſich äußern, nach Vollendung der „Sommercampagne wohl überflüſſig hier zu ſtehen. Die „Sache mag von dem allzu ſtarken Einfluſſe herrühren, den „ſich die Seemächte auf die Friedensunterhandlungen anmaßen. „Walpole ſoll ſich ſehr viele Mühe geben, die Preußen „vom Kriegstheater zu entfernen, um dadurch den Kaiſer zur „ſchnellern Annahme des Friedens zu zwingen. Die Franzoſen „ſtehen mit den Preußen jezt auf einem ſehr freundſchaftlichen „Fuße. Die franzöſiſche Armee wird und kann keine bedeu„tenden Demonſtrationen unternehmen; der Verluſt, den ſie „durch die Belagerung von Philippsburg, durch außerordent„liche Krankheiten und durch die nicht unbedeutende Deſertion „erlitten, hat ſie um mehr, als um die Hälfte geſchwächt. „Die Beziehung eines neuen Lagers zwiſchen Mannheim und „Heidelberg, die aber noch von Umſtänden abhängt, wird bei „mir nur eine kleine Veränderung nach ſich ziehen, ſonſt aber „nicht von der geringſten Folge ſeyn. Der Monat September „muß bei den dermaligen Umſtänden dies Jahr ohnehin allen

„Expeditionen ein Ende machen. Indeſſen iſt es doch äußerſt „nothwendig, daß der Graf von Harrach allen Kräften auf„biete, die Rückſtände zur Operationskaſſe zu befördern, da „mir bis zur Hälfte Juli's 3 Millionen Gulden zu den jezt „ſchon beſtimmten Zahlungen unumgänglich nöthig ſind. . . . „Ich wünſche, daß man jezt es einmal einſehe, daß ohne Geld „und Truppen kein Krieg geführt werden kann. Graf Har„rach wird ſich aus dem übeln Gange der Operationen, vor„züglich in Italien, überzeugen, daß das Haus Oeſterreich, „ohne eine ſtehende Armee von 170,000 Mann auf den „Beinen zu halten, weder die künftige Sicherheit, noch viel „weniger ſeinen Länderbeſitz nach dem Sinne der pragmatiſchen „Sanktion behaupten könne. Nur dann, wenn man ſich ſelbſt „zu ſchwach findet, hat man nöthig, das Syſtem der Garantie „zu ergreifen.“

Zur Vertheidigung Freiburgs, Breiſachs und des Schwarzwaldes wurden 36 Bataillone verwendet. Die Hauptſtellung bei Bruchſal ward durch Ueberſchwemmungen beinahe unzugänglich gemacht. Dieſe Ueberſchwemmungen wurden durch die Ableitung der Alb in die Pfintz, und dieſer in die Saalbach herbeigeführt, ſo daß das niedrige Land von Ettlingen bis Philippsburg in einer Breite von 3—400 Schritten unter Waſſer ſtand. Am 30. Mai zog Marſchall Coigny die im Rheinthale ſtationirten Truppen ſeines Heeres bei Pfeddersheim an der Prim zuſammen, und ſezte ſich ſofort in ein Lager bei Oppenheim in Marſch. Marſchall Belleisle erhielt Befehl, ſich von Trier aus dieſer Stellung zu nähern; zugleich verbreiteten die Franzoſen abſichtlich das Gerücht, ihr Abſehen gehe auf die Belagerung von Mainz.

Kaiſerlicher Seits erhielt Graf Seckendorf den Auftrag, mit einem Corps, das allmählig bis auf 36 Bataillone und 66 Schwadronen verſtärkt wurde, den Rhein von Mannheim bis Coblenz zu decken. Zu dieſem Zwecke nahm er Oppenheim gegenüber Stellung. Die Franzoſen ſuchten durch häufige Bewegungen ſeine Aufmerkſamkeit zu täuſchen; bald machten ſie Anſtalten, die auf eine Belagerung von Coblenz, Mainz oder Rheinfels deuteten, bald ſchien es, als wollten ſie bei Sandhofen, Oppenheim oder Worms Brücken ſchlagen. Seckendorf hatte jedoch ſo zweckmäßige Anſtalten ge-

troffen, daß die Franzoſen auf jede ernſtliche Unternehmung verzichteten, und ſich darauf beſchränkten, das weſtliche Rheinufer von Speyer bis Mainz auszuſaugen und gänzlich von Lebensmitteln zu entblößen. Nachdem ſie dieſen Zweck erreicht hatten, ſendete Marſchall Coigny zwei Armeecorps unter den Generalen Dreux und Belleisle weiter rheinabwärts hinter den Selzbach in die Stellung bei Stadeken und Algesheim, von wo aus die Franzoſen dasſelbe Syſtem der Ausſaugung und Brandſchatzung der zunächſt am linken Rheinufer gelegenen Ortſchaften befolgten. Zum Schutze des Mainzer Gebietes ſendete Seckendorf ein Reitercorps von 2000 Pferden über den Rhein, welches unter dem Generallieutenant Diemar innerhalb der Mainzer Linien lagerte; auf ſolche Weiſe verſtrich der Sommer unter unbedeutenden Scharmützeln und Streifzügen.

Um die Mitte Auguſts hatte ſich das ruſſiſche Hülfscorps dem deutſchen Lager bei Bruchſal bis auf wenige Märſche genähert. Eugen beſchloß nunmehr, jenes Lager zu verlaſſen, und ſich der franzöſiſchen Armee mittelſt einer Bewegung gegen Heidelberg und Mannheim zu nähern. Den General Grafen Ahremberg ließ er mit 20,000 Mann in dem Lager bei Bruchſal zurück. Durch dieſe Bewegung und den immer mehr zunehmenden Futtermangel ſah ſich das franzöſiſche Heer bewogen, ſeine bisherige Stellung zu verlaſſen. Die beiden abgeſonderten Corps an der Selz brachen zuerſt auf, und ſtießen, ohne daß die Seckendorf'ſche Reiterei ihnen etwas anzuhaben vermochte, zu der Hauptarmee, worauf Coigny am folgenden Tage das ein ganzes Vierteljahr von ihm inne gehabte Lager von Oppenheim verließ, und ein neues bei Oſt- und Weſthofen bezog. Noch an demſelben Tage beſezten die Preußen Nierſtein und Oppenheim, und Seckendorf ging mit ſeinem Corps bei Weiſſenau und Mainz über den Rhein und nahm Stellung bei der Karthauſe von Mainz.

Marſchall Coigny, der jezt wieder ſein ganzes Heer (126 Bataillone und 150 Schwadronen) vereinigt hatte, bezog am 13ten September die Stellung hinter der Eis, den linken Flügel an Horchheim, den rechten an Oſtein gelehnt. Worms ward durch drei franzöſiſche Bataillone unter dem General Varenne beſezt. Hier verweilte Coigny bis zum 25. September, worauf er in ein Lager

zwischen Studernheim und Oggersheim rückte, während Belleisle sich mit einem Streifcorps gegen Kaiserslautern wendete.

Als am 28. September Herzog Carl Alexander von Würtemberg nach kaum überstandener Krankheit im Hauptquartiere zu Heidelberg eintraf, übergab ihm Prinz Eugen den Oberbefehl über die kaiserliche und Reichsarmee, da er selbst vom Kaiser nach Wien berufen war, um bei den Friedensunterhandlungen zu Rathe gezogen zu werden. Außer der Beschießung von Speyer und der Verbrennung der dortigen französischen Magazine, welche auf Befehl des Herzogs von Würtemberg angeordnet wurde, fiel im Laufe des Feldzuges bei der Hauptarmee der Deutschen nichts Wichtiges mehr vor.

Graf Seckendorf stand inzwischen noch immer auf dem linken Rheinufer bei Mainz. Ehe Eugen abreiste, hatte Seckendorf von ihm die Erlaubniß erhalten, durch eine Bewegung gegen Trier den Franzosen in der Besetzung der Länder zwischen der Maaß und der Mosel zuvorzukommen, um dadurch einem großen Theile des deutschen Heeres gute Winterquartiere zu verschaffen, und für den nächsten Feldzug den feindlichen Grenzen möglichst nahe zu seyn. Zwar versuchte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der zugleich Feldmarschall des römischen Reiches und des Königs von Preußen war, das Commando dieser Unternehmung für sich in Anspruch zu nehmen. Prinz Eugen, der jedoch den unverträglichen Charakter dieses Fürsten kannte, entschied sich für Seckendorf, wogegen es der Fürst von Dessau bei dem Könige, seinem Herrn, dahin brachte, daß dieser seinem Hilfscorps verbot, an der bevorstehenden Expedition Theil zu nehmen, obgleich dasselbe ausdrücklich von dem Prinzen Eugen hiezu bestimmt worden war.

Das Truppencorps, welches Seckendorf unter seinen Befehlen hatte, bestand aus folgenden Contingenten:

A. Infanterie:	8	Bat. Kaiserliche.
	6	" Churſächsische.
	6	" Hannoveraner.
	9	" Dänen.
	3	" Wolfenbüttler.
	3	" Westphalen.
	35	Bataillone.

B. Reiterei:	49	Schwadronen Kaiserliche.
	12	" Dänen.
	8	" Hannoveraner.
	3	" Westphalen.
	9	" Kais. Husaren.
	81	Schwadronen.

Hiezu kamen noch ferner für die über den Rhein zurückkehrenden Preußen, 9 Bataillone kaiserlicher Truppen, so daß das ganze Corps 44 Bataillone und 81 Schwadronen zählte. In dem Lager zwischen Heidelberg und Mannheim blieben unter dem Herzoge von Würtemberg 69 Bataillone und 102 Schwadronen zurück.

Am 30. September brach Seckendorf mit seinem Truppencorps aus dem Lager bei Mainz auf, und marschirte über Langenlohnsheim und den Sohnwald nach Simmern, wo er am 6. Oktober anlangte.

Auf die Kunde von diesem Marsche ertheilte Marschall Coigny dem Grafen Belleisle Befehl, mit einem Truppencorps von 30 Bat. und 66 Schwadronen von Kaiserslautern aufzubrechen und nach Ruver unterhalb Trier zu rücken, woselbst er am 6. Oktober eintraf.

Unterdessen sezte Seckendorf seinen Marsch fort. — Am 10. Oktober ließ er bei Berncastel eine Brücke über die Mosel schlagen und die vortheilhaft gelegenen Posten Hospital und Traben besetzen. Hier erfuhr er, daß Belleisle bedeutende Verstärkungen erhalten habe, und daß Marschall Coigny mit einem Theile des französischen Heeres an die Mosel zu ziehen entschlossen sey. Auf diese Kunde besezte Seckendorf auf dem linken Moselufer die Orte Wittlich, Osan, Maring und den wichtigen Paß von Clausen. Auf dem rechten Ufer rückte er am 16. Oktober bis Müllheim, schlug hier eine zweite Brücke über die Mosel und ließ Clausen durch 16 Grenadier-Compagnien unter dem Prinzen von Waldeck besetzen; auch ein Theil der Reiterei mußte sich auf den rechten Flügel ziehen, und Seckendorf nahm sein Hauptquartier am 19. Oktober in Osan.

Inzwischen hatte Marschall Coigny am 11. Oktober das Lager bei Oggersheim verlassen. Den Generallieutenant von Quadt

ließ er mit 40 Bataillonen und einigen Schwadronen in den Linien am Speyerbache zurück; mit dem Reste seines Heeres zog er in Eilmärschen über Neustadt an der Hardt, St. Wendel und Zerff an die Mosel. Jenseits derselben vereinigte er sich mit dem Corps unter Belleisle, der zwischen Trier und Ruver 4 Brücken über die Mosel geschlagen hatte, und nahm am 19. Oktober Stellung bei Föhren auf dem linken Moselufer. Beide Gegner waren jezt nur noch durch einen Raum von 3 Stunden getrennt. Die Streitkräfte der Franzosen betrugen 69 Bataillone und 105 Schwadronen, und waren der Zahl nach den Deutschen etwa um die Hälfte überlegen. Dieses Mißverhältnisses ungeachtet beschloß Seckendorf den Angriff der überlegenen Gegner abzuwarten; seine Stellung lehnte sich auf beiden Flügeln an steile Anhöhen und Felsen. Das Kloster Clausen lag hinter denselben; die Front, welche sich von Rivenich bis Salmenröhr ausdehnte, deckte der 4 Klafter breite Salmenbach, der ohne Brücke nicht überschritten werden konnte. Seckendorf vertraute auf die Trefflichkeit dieser Stellung und auf den Muth seiner Truppen. Wendete sich der Sieg auf seine Seite, so eröffnete er sich dadurch den Weg nach Trier; im entgegengesezten Falle stand ihm der Rückzug über die Mosel frei, so wie auch die Gemeinschaft mit Luxemburg.

Am 20. Oktober kam es hier zum Gefechte, das von Seiten des Marschalls Coigny ungeschickt eingeleitet und mit großer Schlaffheit geführt wurde. Seckendorf behauptete sich in seiner Stellung und Coigny trat am andern Morgen den Rückzug über die Mosel bei Schweich an und bezog ein Lager zwischen Ruver und Trier. Ein starkes Corps von 20 Bataillonen hielt Erang auf dem linken Ufer der Kyll besezt, von wo es jedoch schon am 27ten von den Deutschen vertrieben wurde. Schon traf Seckendorf am ersten November Anstalten, die Franzosen aus Pfalzel zu vertreiben, als er Nachricht von dem zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstande erhielt.

Das Treffen bei Clausen, obwohl an und für sich unbedeutend, hatte dennoch einen unmittelbaren Einfluß auf die Friedensunterhandlungen. Der Courier nämlich, welcher die bereits in Versailles ratificirten Präliminarien bei sich hatte, mußte auf Befehl des Cardinalministers Fleury bei Trier ein entscheidendes Treffen ab-

warten; fiel dieses günstig für Frankreich aus, so sollte er augenblicklich wieder nach Versailles zurückkehren, im entgegengesezten Falle sollte er seine Reise nach Wien fortsetzen, und unterwegs den Herzog von Würtemberg von dem genehmigten Waffenstillstande benachrichtigen, damit die Feindseligkeiten eingestellt würden. Am 5. November erhielt Seckendorf hievon offizielle Nachricht durch den Herzog von Würtemberg, worauf von beiden Seiten Anstalten zur Beziehung der Winterquartiere getroffen wurden.

Ueber diesen lezten Abschnitt des Feldzuges schrieb Eugen den 24. Oktober an den Feldmarschall von Seckendorf:

„Mit einem wahrhaft ehrenvollen Ende haben E. E. diesen „Feldzug gekrönt; der Feind sollte zurückgedrängt werden, „und der Zufall wollte, daß es ohne Vergießung vielen „Menschenblutes geschah. Die Friedensunterhandlungen waren „bei meiner Abreise schon im Gange, aber der Armee blieb es „verborgen, weil die Einleitung durch dritte Personen geschah, „und die unterhandelnden Mächte sich im Falle der Nicht„übereinkunft nicht wollten compromitirt wissen. Es ist gar „nicht zu zweifeln, daß sich E. E. in wenigen Tagen selbst von „Trier noch Meister gemacht haben würden, wenn nicht der „Waffenstillstand dazwischen gekommen wäre. Würde ich auch „meiner Pflicht kein Genüge gethan haben, Se. Majestät „den Kaiser auf eine so ehrenvolle und vortrefflich ausgeführte „Unternehmung aufmerksam gemacht zu haben, so wäre der „Souverain durch den allgemeinen Beifall, den sich E. E. „hierdurch erwarben, hievon schon benachrichtigt worden. Wenn „die Friedenskrone mit einem Lorbeer geziert zu werden ver„dient, so ist dieser Ihnen zuzuschreiben. Die Zufriedenheit, „die der Souverain sich vorbehält, Ihnen selbst zu erkennen „zu geben, ist nicht so groß, als die Gerechtigkeit, die Ihnen „selbst die Feinde hierüber widerfahren lassen. Es ist von „jeher eine Maxime der Franzosen gewesen, daß sie nach „einem geführten Streiche den Gegenstreich auszuhalten durch „Friedenstraktate verhindert haben. Dießmal scheint ihnen aber „dies fehlgeschlagen zu seyn, denn auch in Italien hat der „Graf von Königsegg noch ziemlich um sich gehauen. Ich „wünsche, daß E. E. die Winterquartiere bei den dermaligen

„Umständen ohne Weiteres beziehen, und sich vorzüglich ange-
„legen seyn lassen, wegen der Winterquartiere der Russen das
„Nöthige mit dem Herzog von Würtemberg zu conzertiren.
„Dieser Fürst hat für unsere Armee so Vieles gethan, daher
„bringt es unsere Pflicht mit sich, wenigstens ohne ihn nichts
„zu thun. Er war der erste, der mich unter der Hand von
„dem Abmarsche der Preußen benachrichtigte; es wird uns
„zur Last gelegt, daß wir nur für die Bequemlichkeit der
„Russen gesorgt hätten, da uns doch die preußische Generalität
„selbst über ihre guten Cantonirungsquartiere die verbindlich-
„sten Versicherungen gegeben hatte. Wenn es wahr ist, daß
„alle Dinge zwei verschiedene Seiten haben, so müßte ich fast
„glauben, daß die Preußen ein doppeltes Herz haben."

Mit dem oben erwähnten Waffenstillstande und den bald darauf erfolgten Wiener Präliminarien hatte es folgende Bewandtniß. Die Vermittlungsversuche der Seemächte dauerten bis in die Mitte des Jahres 1735. Als aber die Generalstaaten um diese Zeit einen hohen und zurechtweisenden Ton gegen den Kaiser sich anmaßten, und immer wieder darauf zurückkamen, man hätte ihre früheren Rathschläge berücksichtigen und sich jeder Einmischung in die polnischen Angelegenheiten enthalten sollen, beschloß der Kaiser, ihre Vermittlung ferner nicht mehr in Anspruch zu nehmen, sondern unmittelbar mit Frankreich in Verbindung zu treten. Der Cardinalminister zeigte sich hiezu geneigt, und ließ, ohne weder den spanischen, noch den sardinischen Hof davon zu unterrichten, durch einen außerordentlichen Gesandten, Herrn de la Beaume, unter dem 5. Oktober in Wien einen Präliminarfrieden unterzeichnen, der seinem wesentlichen Inhalte nach Folgendes enthielt:

Stanislaus Leszinski entsagt dem polnischen Throne, behält aber Zeitlebens die Titel und Ehren eines Königs von Polen und Großherzogs von Lithauen. — Den Polen wird allgemeine Amnestie bewilligt, und alle bisherigen Rechte und Freiheiten werden ihnen zugesichert. — Der Kaiser willigt ein, daß König Stanislaus sogleich in den Besitz des Herzogthums Bar trete; daß ferner, sobald das Großherzogthum Toscana an das Haus Loth-

ringen gekommen seyn wird, er das Herzogthum Lothringen auf Lebenszeit erhalte. Nach seinem Tode gehen die Herzogthümer Bar und Lothringen für ewige Zeiten und mit voller Souverainetät an die Krone Frankreich über. Der Kaiser verbürgt in dieser Hinsicht die Zustimmung des deutschen Reiches. — Sowohl Ludwig XV. als Stanislaus leisten Verzicht auf Sitz und Stimme auf dem Reichstage. — König August III. wird von allen Theilnehmern an diesem Friedensschlusse als König von Polen und Großherzog von Lithauen anerkannt. — Das Großherzogthum Toscana soll nach dem Tode des jetzigen Besitzers dem Hause Lothringen angehören, zur Entschädigung für die abgetretenen Fürstenthümer. Die Königreiche Neapel und Sicilen sollen dem Don Carlos, der sie gegenwärtig im Besitze hat, angehören. — Dem Könige von Sardinien wird die Wahl freigestellt, Novarese und Vigevanasco oder Tortonese zu nehmen, jedoch Alles als Reichslehen. — Alle übrigen, dem Kaiser vor dem Kriege in Italien angehörenden Länder sollen ihm zurückgegeben und die Herzogthümer Parma und Piacenza ihm mit allem Eigenthumsrechte abgetreten werden. Frankreich gibt dem Kaiser und dem deutschen Reiche alle Eroberungen zurück und garantirt die pragmatische Sanction in bester Form für alle Länder, welche der Kaiser besitzt und in Folge dieses Vertrages besitzen wird. In einigen Nebenartikeln ward bestimmt, daß die Kaiserin von Rußland, König August III. und die Seemächte eingeladen werden sollten, an dem bevorstehenden Friedenscongresse Theil zu nehmen.

Diese mit großem Geheimnisse vorbereiteten Friedenspräliminarien verursachten nicht geringe Ueberraschung. Die Seemächte waren die ersten, welche sich zur Annahme derselben bereit erklärten. Auch Stanislaus fügte sich denselben; eben so unterzeichneten Rußland und Polen den Vertrag und auch das deutsche Reich machte keine Schwierigkeiten. Am wenigsten hatte der König von Sardinien Ursache zu klagen, da er offenbar am Besten bedacht war. Nur die ehrgeizige Königin von Spanien, nicht zufrieden, ihrem Infanten zwei Königreiche zugetheilt zu sehen, bestand auch noch auf der Abtretung von Toskana, Parma und Piacenza. Ueber die Art, wie England etwa zu beschwichtigen sey, schreibt Eugen

an den Grafen Wenzel von Sinzendorf, kaiserlichen Gesandten zu London:

„Mir wird es sehr angenehm zu vernehmen seyn, wenn „Sie den Lärm überstanden haben, den die Nachricht von dem „zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossenen Frieden zu „London wird verursacht haben. Sagen E. E. dem Minister „Walpole, was ich dieser Tage dem hiesigen englischen „Minister sagte, der sich äußerte, daß der Frieden durch Ver„mittlung der Seemächte vielleicht doch besser für den Kaiser „ausgefallen seyn dürfte. Das mag wohl seyn, erwiderte ich, „allein die Geschichte und meine Erfahrung lehren mich, daß „England niemal die Wünsche anderer Nationen befriedigt „hat — wahrscheinlich, weil es in seinen eigenen immer die „entgegengesetzte Wirkung erfährt. Englands Staatsinteresse „bringt es mit sich, daß es die Vergrößerung der französischen „Macht nicht zugeben sollte, und geradezu ist es dieser Krieg, „wo es Frankreich, alle seine Eroberungsabsichten zu erreichen, „nicht nur zugegeben, sondern vorsätzlich durch seine Neutrali„tät befördert hat. Sagen Sie dem Minister Walpole, „daß ich auf seine Discretion rechne, er werde Oesterreich „den Frieden gönnen, da England durch diesen Krieg die „Füllung seiner Schatzkammer und Frankreich den beabsichtig„ten Ländererwerb erreicht hätte. Mit Kaufleuten muß man „wenig und kurz sprechen, weil wir ihnen sonst nebst der „Waare auch noch die Worte bezahlen müssen.

„E. E. werden aus den bereits erhaltenen Instructionen er„sehen haben, in welcher Lage sich die Friedenssache befindet. „Dem Kaiser ist sehr viel daran gelegen, daß seine pragma„tische Sanction auch von Frankreich garantirt werde, weil „von dieser Garantie in gewissem Betrachte die Erhaltung „des deutschen Reiches und seiner Verfassung abhängt. Die „Gutdenkenden Engländer legten ihrem eigenen Ministerium „sehr oft die unverkennbare Wahrheit an's Herz, daß es bei „seinen Kriegen wohl zu erforschen habe, ob die Gerechtigkeit „und das wahre Interesse auf seiner Seite sey. — Mich dünkt, „es habe sich davon überzeugt, weil es dem Eroberungskriege

„der Franzosen mit Vorsatz ganz ruhig zugesehen hat. Der „Kaiser erwartet nun, daß es bei dem nunmehr ganz zu „Gunsten Frankreichs geschlossenen Frieden sich ebenfalls ruhig „benehmen werde. — Die Nachzahlungen der Bankanlehen „sind noch nicht berichtigt. Geben E. E. es dem Minister zu „verstehen, daß, weil Oesterreich seinen Contrakt zu erfüllen „hat, es längstens binnen 3 Monaten der Berichtigung der„selben entgegensieht. Von seinen Freunden ist England ge„wöhnt, die strengste Erfüllung aller Verbindlichkeiten zu ver„langen und es glaubt ein Vorrecht zu haben, mit den seinen „willkührlich zu handeln."

Uneingeweihten, denen von den Friedensunterhandlungen nichts bekannt war, erschien die Unthätigkeit zweier zahlreichen Heere einen ganzen Feldzug hindurch unbegreiflich. Daher fehlte es auch in den damaligen Zeitblättern nicht an Spottreden und Gedichten. So heißt es z. B. in der neuen europäischen Fama:

„Die heurige Campagne kommt mir fast wie ein Exercier„platz vor, auf welchem man nach verschiedentlich gemachten „Bewegungen, endlich commandiret: Hoch schlagt an! End„lich aber heißt es: Setzt ab!"

Ueber Coigny's Bewegung an die Selz las man in französischen Blättern:

Sur les bords ou la Selz porte au Rhin son hommage
Il est un camp fertile en illustres guerriers.
Bellone chaque jour les conduit en fourage
Et leurs donne du foin en guise de lauriers!

Anfangs November begannen beide Heere in die Winterquartiere abzurücken. Französischer Seits traten die königlichen Haustruppen den Marsch in das Innere des Landes an. Graf Belleisle behielt Trier mit 10,000 Mann besetzt. Der Rest des Heeres ward theils in die Pfalz, theils in Lothringen und Französisch-Flandern verlegt. Die kaiserliche Armee besetzte die Bezirke von Aachen, Cöln, Jülich, Lüttich, dieß und jenseits der Maas bis an die Demmer;

ferner das Gebiet von Huy bis Dinant zwischen Sambre und Maas; das Erzstift Trier von Cochheim bis Coblenz, endlich das Herzogthum Luxemburg und die österreichischen Niederlande.

In Italien befehligte 1735 unter dem Könige Carl Emanuel von Sardinien, der Marschall Noailles die französischen Streitkräfte, welche über 50,000 Mann zählten. Rechnet man hiezu 26,000 Mann Piemonteser, und das aus 25,000 Mann bestehende Hülfscorps unter dem Grafen von Montemar, so belief sich das Gesammtheer der Verbündeten auf mehr als 100,000 Mann. Diese hatten um die Mitte Mai's eine Stellung genommen, deren rechter Flügel unter Montemar das Gebiet von Mirandola und Modena besetzt hielt. Die Mitte unter dem Könige und Noailles dehnte sich von Concordia bis Guastalla aus; der linke Flügel unter dem Generallieutenant Maillebois stand von Dossolo am Po bis Bozzolo am Oglio. In einem Kriegsrathe der Verbündeten zu Guastalla ward festgesetzt, die Kaiserlichen sollten genöthigt werden, über den Po zurückzugehen, und hierauf sollte zur Belagerung von Mirandola und Mantua geschritten werden.

Der kaiserliche Feldmarschall Graf Königsegg hatte der überlegenen Macht der Feinde nicht mehr als 26,000 Mann entgegen zu stellen, welche zwischen dem Panaro, St. Benedetto und Mantua standen.

Im Juni führten die Verbündeten eine combinirte Bewegung gegen Mantua aus. Noailles nahm Gonzaga und Reggio; Königsegg, genöthigt, der Uebermacht zu weichen, zog sich über den Po und Mincio zurück. Nachdem er Mantua mit einer Besatzung von 6000 Mann versehen hatte, trat er, um von seiner Rückzugslinie gegen Trient nicht abgeschnitten zu werden, den Rückmarsch über Valeggio nach Peschiera und Bussolengo, und von da das Etschthal hinauf bis in das Tridentinische an, wo er vor jeder weitern Verfolgung gesichert war.

Mantua und Mirandola waren jetzt die einzigen italienischen Städte, welche noch kaiserliche Besatzungen hatten. 44 Tage brauchte Graf Montemar, um letzteren, mit kaum 1300 Mann unter dem kaiserlichen Obersten Stenz versehenen Posten Ende Augusts zur

Uebergabe zu bringen. Mantua, welches bisher blockirt gewesen war, sollte jetzt auf Montemar's Vorschlag belagert werden. Allein die Franzosen und Sardinier gingen auf diese Unternehmung nicht ein, und somit verstrich der Sommer in Unthätigkeit. Frankreich stand damals schon mit dem Kaiser in Unterhandlungen; es ist daher wahrscheinlich, daß Noailles insgeheim die Weisung erhalten hatte, nichts Entscheidendes mehr zu unternehmen. Carl Emanuel war ohnehin nicht geneigt, die Festsetzung der Spanier in der Lombardei zu befördern.

Nachdem Graf Königsegg für die Besetzung der Pässe und Grenzen Tirols gesorgt hatte, reiste er nach Wien ab, und übertrug dem Grafen Khevenhüller den Oberbefehl. Am 16. November führten die Unterhandlungen zu einem Waffenstillstande zwischen der österreichischen und französischen Armee, worauf auch der König von Sardinien sich geneigt zeigte, dem Wiener Präliminarfrieden beizutreten.

Obwohl von seinen Verbündeten verlassen, behauptete sich Montemar doch noch ein ganzes Jahr in Italien, bis endlich am 15. November 1736 auch sein Hof den oben erwähnten Präliminarfrieden annahm.

Dieser letzte unglückliche Krieg Oesterreichs in Italien und am Rhein zeigte die Schwäche und den Verfall des Kaiserreiches. Carl VI. verlor durch denselben zwei Königreiche und das deutsche Reich seine tüchtigste Vormauer im Westen, das Herzogthum Lothringen.

Eugen hatte gemeinschaftlich das Friedensgeschäft geleitet. Wir theilen seine Ansichten über diesen Gegenstand, so wie auch seine Aeußerungen über den Verfall seiner Gesundheit in nachstehenden Briefauszügen, den letzten, welche uns aus seinen hinterlassenen Papieren zu Gebote stehen, mit.

1) An den Grafen von Waldstein.

Wien den 4. Dezember 1735.

„Seit meiner Zurückkunft von der Armee ist meine ehemalige „Tagesordnung gänzlich verändert; mein Alter entschuldigt „mich, bei Hofe zu erscheinen; dieß geschieht höchstens alle „paar Monate einmal. Die Conferenzen werden ebenfalls aus

„Nachsicht gegen mein Alter bei mir gehalten. Ich sehe selbst in „Geschäften wöchentlich nur zweimal Leute. Die Jesuiten belästi„gen mich mit ihren Besuchen nicht mehr, seitdem mein Testa„ment gemacht, und sie mit dem ihrigen schon beschäftigt sind. „Die Gelehrten weichen mir aus, weil sie wissen, daß die Er„fahrung sie mir ganz entbehrlich gemacht hat. Die Geschäfte „selbst scheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil „ich die Verläumdung, oder vielmehr den Verdacht der Treu„losigkeit gänzlich besiegt habe. Diese Lorbeeren sind es „allein, die dem alten Savoyarden, den man oft „weit behutsamer als den Friedländer bewachte, „nicht mehr entrissen werden können. Man machte „mir zwar jetzt noch hie und da den Vorwurf, daß die wei„sesten Rathschläge bei mir keinen Eingang finden; allein die „Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß die Rathschläge nur „dann weise sind, wenn sie mit Zuverläßigkeit ausgeführt wer„den können. Wie oft haben mir nicht die Schwarzen die „besten Köpfe auf die Seite geschafft, durch die man die „weisesten Rathschläge hätte ausführen können, und was nützt „denn am Ende selbst die Ausführung des wichtigsten Gegen„standes, wenn in einem Tage das, woran durch 30 Jahre „gebaut worden, zerstört wird!“

„Die pragmatische Sanction ist ganz mein und des Gra„fen Sinzendorf Geschäft; Alles, was hierauf Bezug hat, „wird von uns mit größtem Eifer bearbeitet. Dieses Gebäude „werden wir beide fortsetzen, so lange wir leben, weil wir „überzeugt sind, daß es unsern innerlichen Frieden nicht mehr „zu erschüttern im Stande ist. Bewahrt man es aber nicht „vorsichtig genug gegen die äußern Feinde, so kann es uns „nicht mehr zur Last gelegt werden. Die Hofwelt berechnet „jetzt nur die Zeit, wann sie von mir befreit werden dürfte, „und hierin besteht auch meine Gegenrechnung.“

Ueber die unerwartete Abberufung des preußischen Hülfscorps, so wie über die Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia mit dem Herzoge Franz von Lothringen schrieb Eugen an den Grafen von Waldstein am 20. Februar 1736:

„.... Die Anwesenheit der russischen Truppen dient uns „eigentlich zur Garantie des Waffenstillstandes, nachdem uns „der König von Preußen, um sich mit England auszusöhnen, „auf eine nicht ganz ehrenvolle Art plötzlich verlassen hat. Die „Seemächte glaubten den Kaiser dadurch, daß der König von „Preußen seine Truppen zurückzieht, zur Annahme der von „ihnen vorgeschlagenen Friedenspräliminarien zu zwingen. Viel„leicht glaubte Walpole, daß ich der Täuschung der Königin „Anna und des Herzogs von Ormond schon vergessen habe. „Die Geschichte ist die nämliche, nur daß Seckendorf sich „besser als Albemarle in die Umstände zu schicken wußte, „und daß ich für gut gefunden habe, in dem Unglücke den „klügern Theil, nämlich den Frieden zu wählen. Der Cardinal„minister sagt, wären die Preußen noch einen Monat ihrer „Verbindlichkeit treu geblieben, so wäre an der Mosel kein „Blut mehr vergossen worden. Aber eben ihr nicht ganz ehren„voller Abzug bestimmte den Cardinal, die Präliminarien und „den Waffenstillstand zu beschleunigen. Ich würde Ihnen noch „einige Particularitäten über diese Friedenssache mittheilen, „wenn meine Gesundheitsumstände nicht so sehr verfallen wären. „Ich fühle, daß die Natur an meiner Erhaltung ein Miß„vergnügen hat. An die Stelle der Arbeitslust tritt schon eine „Art von Zwang ein, der mir lästiger ist, als die Arbeit „selbst. Indessen scheint mir der Himmel noch gewogen zu „seyn, da er mir dieser Tage durch die Vermählung unserer „ältesten Erzherzogin noch die einzige wahre Freude ver„schafft hat, die ich in meinem Leben genossen habe. Den „12. Februar war derjenige Tag, wo ich doch einige Früchte „meiner langen Verwendung gesehen habe — den Frieden mit „Frankreich; — die Garantie der pragmatischen Sanction fast „von allen Mächten Europa's — und die Vereinigung des „habsburgischen und lothringischen Hauses; — die Vorsehung „wirkt in die Kette der menschlichen Begebenheiten. — Mit „einem Worte: ich sah an einem und demselben Tage Lothrin„gen in seinem Falle sich erhöhen. Diese Betrachtung allein „stärkt mich, die Furcht wegen aller künftigen traurigen Be„gebenheiten ganz beherzt abzulegen."

„Der ſpaniſche Succeſſionskrieg, die vielen Wendungen des „Schickſals unter drei, ich darf ſagen, allerdings mehr un„glücklichen, als glücklichen Regierungen und die täglich mehr „zunehmende Realiſirung der franzöſiſchen Staatsplane ſollte „doch unſern Hof auf den ernſtlichen Gedanken bringen, die „militäriſche Macht des Hauſes auf einen feſtern Fuß zu ſetzen, „und ſich zu überzeugen, daß der Grund des Finanzſyſtems „nur in der Vorſichtigkeit, Ordnung und Sparſamkeit beſtehen „könne. Wie viele Stunden habe ich mit dem Grafen von „Wratislaw zugebracht; aber weder ich noch Graf Sin„zendorf waren ſo glücklich, eine Ueberzeugung zu bewir„ken — immer ſehe ich mich noch mit Mansfeldern „und Portia's umgeben, die dem Souverain Alles „von der leichten oder vielmehr von der ſchiefen „Seite darſtellen, immer von ſeiner Größe ſpre„chen, um das Kleine ihrer Unwiſſenheit und Un„erfahrenheit zu verbergen. Gott gebe, daß dieſem er„habenen Ehepar die Annehmlichkeit ihres gegenwärtigen Zu„ſtandes nicht durch frühzeitige Trübſale geſtört werde. Die „pragmatiſche Sanction erhält nur dann ihre Wirkung, wenn „der Staat ſowohl die politiſche, als militäriſche Kraft hat, „ſie zu handhaben. Die Vorſehung läßt uns immer einige frohe „Augenblicke erleben, hingegen die Drangſale ganzer Jahr„zehnte deſto ſtärker fühlen, da im Grunde dennoch wie bei „einzelnen Menſchen alles Unglück immer von den Fehlern „der Staatsverwaltung herrührt. Graf Sinzendorf hat „ſich ſeit einigen Jahren ſehr verändert; er ſetzt ſich mit einer „Art Gleichgültigkeit über alle widrigen Ereigniſſe hinweg, „und ſagt mir beſtändig, daß alle Sorgen und Arbeit der „Beſtandtheile vergebens ſind, wenn das Centrum der Zu„ſammenwirkung keine natürliche Vereinigungskraft hat. Ich „kann ihm bei ſeinem Temperamente nicht Unrecht geben, „wenn er ſich, um ſich des Widrigen zu entſchlagen, der Zer„ſtreuung überläßt. Bei mir kann dieſes nicht mehr ſeyn, „weil meine körperliche Schwachheit Ordnung und Ruhe er„fordert.“

Ueber den Frieden mit Frankreich schrieb Eugen an den Grafen von Seckendorf am 16. März 1736:

„Wir arbeiten gegenwärtig mit dem französischen Gesand-
„ten an einer besondern Convention wegen der Abtretung
„Lothringens, die bald berichtigt seyn wird, wenn uns der
„Reichsconvent, wo jetzt Preußen und Hannover gegen uns
„zu arbeiten anfangen, keine Schwierigkeiten machen. Man
„muß sich aber damit bescheiden, daß, wo im Anfange keine
„Einigkeit war, auch am Ende keine zu erwarten stehe. In-
„dessen ist der Frieden im Reiche durch den Waffenstillstand
„schon garantirt, wenn auch der Tanz in Italien durch die
„Widersetzlichkeit Spaniens noch eine kurze Zeit fortgesetzt
„wird. Der Marschall von Belleisle hat von seinem Hofe
„die strengsten Instruktionen erhalten, zu keinen Beschwerden
„mehr Anlaß zu geben."

„Der Feldmarschall Starhemberg hat mir die Gefällig-
„keit erzeigt, alle Geschäfte, die das Militär sowohl im Reiche,
„als in Italien betreffen, wegen meinen sehr unbeständigen
„Gesundheitsumstände zu übernehmen. Ich werde nur, so
„viel meine abnehmenden Kräfte es gestatten, mich mit der
„Berichtigung der Friedenssache abgeben. Es ist wohl wahr,
„was mir Marlborough oft sagte: Marschälle und Mi-
„nister gleichen einer Limonie, die man ausdrückt, so lange
„noch der geringste Saft verspürt wird, und sie dann hin-
„wegwirft."

Ueber die Angelegenheiten in Italien und die Zukunft der pragmatischen Sanction schrieb Eugen den 23. März 1736 an den Baron von Wassenaer:

„Graf Kinsky, wenn er schon von seiner politischen Er-
„cursion eingetroffen ist, oder E. H. in dessen Abwesenheit,
„werden mit den heutigen Depeschen die Convention erhalten,
„die wir mit dem französischen Gesandten wegen der Abtre-
„tung Lothringens zu Stande gebracht haben. Der Cardinal-
„minister wird wahrscheinlich einige Anstände finden, die aber
„durch die von uns in Vorschlag gebrachten Auskunftsmittel
„sehr leicht beizulegen sind. Der französische Gesandte wollte

„aber hierüber, ohne eine Instruktion zu haben, nicht ab„schließen. Der König von Sardinien hat bereits erklärt, „daß er für das spanische Interesse zu arbeiten keinen Beruf „habe.... Passionei wird Ihnen, da mir meine Gesund„heitsumstände nicht erlauben, heute, wie ich wünsche, vieles „zu schreiben, von meinem den 12. Februar erlebten freudi„gen Tage Nachricht zu geben, an dem ich nicht blos die „Blüthe, sondern schon die Früchte meiner dreißigjährigen „Arbeit sah. — Die Vereinigung des lothringisch-österreichi„schen Stammes in dem neuen durchlauchtigsten Ehepaare war „für mich der froheste Tag meines ganzen Lebens, besonders „da sich dieses Ereigniß auf den Frieden mit Frankreich und „die fast von allen europäischen Staaten bestättigte pragmati„sche Sanktion gründet. Ich wünsche dem Erzhause nur, „daß es in dem Genusse dieser Früchte nicht durch neue Un„glücksfälle gestört werde. Der feste Entschluß, seine derma„lige Armee auf einen respektablen Fuß in Friedenszeiten zu „erhalten und Ordnung in den Finanzen einzuführen, sind „die einzigen Mittel, wodurch unter göttlicher Obhut der Zweck „der pragmatischen Sanktion kann erhalten werden. Aber Sie „kennen unsere schwankenden Verhältnisse; in dem Moment, „da der Frieden weder geschlossen, noch unterzeichnet ist, und „da Spanien erklärt, den Krieg in Italien mit Nachdruck „fortzusetzen, wird schon von der Abdankung der Truppen „gesprochen; man fragte sogar mich, wo denn jetzt wohl noch „ein Krieg so leicht sich ergeben könnte. Ich wußte aus Mit„leid nichts anderes zu sagen, als: in dem weiten Felde der „pragmatischen Sanktion."

Der letzte Brief, den wir aus Eugen's Nachlasse besitzen, ist (16 Tage vor seinem Tode) den 5. April 1736 an den Grafen Waldstein gerichtet; derselbe zeugt zwar von der Abnahme seiner Kräfte, beweist aber auch zugleich, daß er bis zum letzten Augenblicke mit freiem Geiste seinen Geschäften oblag. Er enthält unter andern folgende interessante Stelle:

„Meine. Gesundheitsumstände gestatten mir nicht, an den „Festen Theil zu nehmen, wodurch der Hof seine Freude we-

„gen der glücklichen Vermählung der Erzherzogin Maria „Theresia zu erkennen gab. Ich war vielmehr über die „Zerstreuung des Hofes froh, um desto besser an dem Frie„densgeschäfte arbeiten zu können. ... Ihre letzte Zuschrift „räth mir eine Luftveränderung; mir scheint aber, Sie wollen „darunter die Entfernung von Geschäften verstehen. Ihr Rath „ist sehr gut, wenn nur die Geschäfte die üble Gewohnheit „nicht hätten, uns ihre Anhänglichkeit zu zeigen, und uns „immer nachzulaufen. ... Ich finde, daß die Gesundheit und „der gute Humor die größte Glückseligkeit des Menschen sind. „Was den Humor betrifft, so ist Graf Tessin mit dem mei„nigen so ziemlich zufrieden; denn ich setzte an die Stelle der „Gesundheit von jeher die Seelenruhe. — Diese ist zwar an „den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt sie von jeher für „die größte Gesundheit in dem gefährlichsten Zustande des „Menschen. — Ich weiß wohl, daß der Mangel an Gesund„heit eines Ministers oder Generals dem Staate äußerst nach„theilig ist; aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich „von meinem Posten so lange nicht ablöst? — Mich freut „es sehr, daß man zu Petersburg mit dem Marschall von „Seckendorf so zufrieden ist. Ich weiß, daß man die Trup„pen einer so großen Macht, wie die russische, im Auslande „sehr beleben muß, um sie bei gutem Muthe zu erhalten. Mir „thut nur leid, daß der Kaiser auf dem Boden des heiligen „römischen Reiches das nicht zu thun vermag, was er in „seinem Lande zur Belebung der Verhältnisse mit dem russi„schen Hofe zu thun wünschte. Seckendorf ist in diesem „Falle noch glücklicher als ich. Mir sagte einmal ein Dorf„schultheiß: „Euer Durchlaucht müssen wissen, daß Sie auf „„dem Boden des heiligen römischen Reiches stehen, und daß „„wir uns nicht koranzen lassen.““ Ich ließ mir diesen Aus„druck, den ich nicht zu verstehen verlangte, mit einer tiefen „Verbeugung gefallen.“

Der Entwurf der Wiener Präliminarien und die Beseitigung der hieraus erwachsenden Schwierigkeiten waren Eugen's letztes Geschäft als Staatsmann. Im Januar 1736 von einem heftigen

Katharr befallen, ward er zwar durch die Sorgfalt des kaiserlichen Leibarztes Garelli scheinbar wieder hergestellt, doch konnte dem Hauptübel bei seinem hohen Alter nicht in die Länge gesteuert werden. Am 20. April wohnte er einer geheimen Conferenz bei, brach jedoch diese frühzeitig mit den Worten ab: „Es ist genug für „heute, wir wollen uns das Uebrige auf morgen vorbehalten, „wenn ich so lange lebe.“ Am Abende desselben Tages spielte er mit der Gräfin Bathiany, dem Grafen Windisch-Grätz und dem schwedischen Gesandten Grafen Tessin bis 9 Uhr Piket, und am andern Morgen den 21. April fand ihn sein Kammerdiener todt im Bette. Obgleich er das hohe Alter von 72½ Jahren erreichte, hatte er gleichwohl den starken und schönen Geist ungeschwächt bewahrt. Wie einen Prinzen des kaiserlichen Hauses bestattete man den Helden und Staatsmann *), welchem keiner in der Geschichte des Gesammtreiches an hohem Kriegerverdienste und an Makellosigkeit gleichkam. Sechzehn Feldmarschall-Lieutenante trugen den Sarg und der Kaiser selbst begleitete unbekannt die Leiche bis zu St. Stephan.

Carl VI. rief bei dem Andringen der Unfälle in den nächsten Jahren und namentlich bei der schmachvollen Führung des Türkenkrieges aus: „Ist denn mit Eugen der Glücksstern von mir gewichen?“ und in der That besaß er in Eugen eine der seltensten Erscheinungen, und was man selten in einem Manne geschichtlich gepaart findet, was so verschiedene Grundanlagen und Kraftausbildung erheischt: die Vollkommenheit des Staatsmannes und jene des Feldherrn, das war in ihm vereinigt. Der heldenmüthige Schlachtengewinner rieth als scharfsinniger Staatsmann oft zum Frieden. Der Gönner und Kenner der feinen und freien Künste besaß ein so hochherziges Wesen, daß er den höfischen und geheimen Räthen höchlich mißfiel. Er wußte Hochachtung zu erringen, aber niemals die innige Neigung, sogar selten das volle Vertrauen seines Herrn zu gewinnen, welchen man immer mißtrauischer stimmte

*) So erfahren wir durch den österreichischen Historiographen Schneller in seinem Werke: Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa.

und sogar eifersüchtig machte. Aus diesem Gesichtspunkte erklärt sich auch folgende Stelle eines Briefes Eugen's an den Grafen Wratislaw:

„Die Regierung Carls VI. hat für mich nicht so viele „Schonung, als die beiden vorhergehenden. Ich kenne die Ur„sachen sehr wohl. Meine unzufriedenen Aeußerungen über „den unregelmäßigen Gang der Finanzen hielten mich oft „schon mehrere Wochen von dem Hoflager entfernt. Allein „Gewissen und Amtspflicht erfordern diese Erinnerungen. Ich „bin dem Staate, der mich ernährt, diese Wachsamkeit schul„dig, besonders in dem Moment, wo sie von Andern vernach„läßigt wird. Ueberhaupt weiß ich es aus Erfahrung, daß „ein verdienter Mann dem Fürsten nicht zu lange leben soll. „Daher kommt es, daß ich oft denke, daß Leopold I. mein „Vater, Joseph mein Freund, und Carl VI. mein gestren„ger Herr ist."

Hören wir, wie Friedrich der Große den Zustand des Kaiserreiches bei Eugen's Tode beurtheilt:

Man muß sich wundern, sagt er in der Einleitung zu der Geschichte seiner Zeit, wenn man die letzten Jahre der Regierung Carls VI. (1736 — 1740) so weit unter dem Glanze seines Regierungsantritts sieht. Die Ursache hievon liegt einzig in dem Verluste des Prinzen Eugen. Nach dem Tode dieses großen Mannes fand sich Niemand, der im Stande gewesen wäre, ihn zu ersetzen. Es fehlte dem Staate an Nachdruck, er gerieth allmählig in Verfall. Carl VI. hatte von der Natur alle Anlagen zum guten Bürger, aber auch nicht eine zum großen Manne erhalten. Er war großmüthig, aber ohne Unterscheidungskraft; er war beschränkt im Geiste und in den Ansichten; er besaß Fleiß, aber ohne Genie, so daß er viel arbeitete, aber wenig that. Er verstand das deutsche Recht, redete mehrere Sprachen, glänzte im Latein, war ein guter Vater, aber bigott und abergläubisch, wie alle Prinzen des Hauses Habsburg. Man hatte ihn zum Gehorsam, nicht zum Oberbefehl erzogen. Seine Minister beschäftigten und unterhielten

ihn mit Urtheilsprechen, mit Kleinlichkeiten des Ceremoniels und mit der Etikette des Hauses Burgund. Während er mit geringfügigen Dingen oder mit der Jagd sich beschäftigte, schalteten seine Minister als die eigentlichen Herren im Staate mit despotischer Gewalt. Es war ein glücklicher Zufall, der den Prinzen Eugen in österreichische Dienste brachte. Die Ueberlegenheit seiner Talente erhob ihn bald zu den höchsten militärischen Graden, zum Oberbefehlshaber der österreichischen Heere, und endlich zum ersten Minister des Kaisers. Sein Einfluß erstreckte sich nicht nur auf die Staaten des Erzhauses, sondern selbst auf das deutsche Reich. Er war eigentlich der Kaiser. So lange seine Kräfte dauerten, hatten sowohl Oesterreichs Waffen, als seine Unterhandlungen glücklichen Fortgang. Mit seiner Kränklichkeit beginnt die Epoche der Ränke aller kaiserlichen Minister. Nach seinem Tode wurden die beiden Aemter, der Oberbefehl der Armee und die Präsidentschaft des Hofkriegsraths, welche in seiner Person vereinigt gewesen waren, getrennt. Graf Harrach ward Präsident, und die Grafen Königsegg, Wallis, Seckendorf, Neuperg, Schmettau, Khevenhüller und der Prinz von Hildburghausen stritten sich um die gefährliche Ehre, die kaiserlichen Heere zu befehligen. Welche Aufgabe, mit dem Rufe des Prinzen Eugen zu wetteifern, und eine Stelle einzunehmen, die er so trefflich versehen hatte! Ueberdies waren alle diese Generale so wenig einig unter sich, als Alexanders Nachfolger. Das mangelnde Verdienst zu ersetzen, nahmen sie ihre Zuflucht zu Ränken. Seckendorf und der Prinz von Hildburghausen stützten sich auf den Credit der Kaiserin und des Ministers Bartenstein, der nebst zwei andern Gehülfen Weber und Knorr eine Art Triumphirat im Rathe des Kaisers bildete.

Khevenhüller hatte seinen Anhang in dem Hofkriegsrathe. Wallis stand allein, ward aber von Jedermann gehaßt, und haßte gleichfalls die ganze Welt. — Um diese Zeit waren die Russen im Kriege mit den Türken. Die Erfolge der erstern entflammten den Muth der Oesterreicher. Bartenstein hielt dafür, man könne die Türken aus Europa verjagen. Seckendorf hatte es auf das Armeecommando abgesehen. Diese beiden Männer stürzten das Erz-

haus unter dem Vorwande, der Kaiser sey den Russen, seinen Verbündeten, Hülfe schuldig, in den Abgrund des Unglücks. Jedermann wollte dem Kaiser Rath ertheilen. Seine Minister, die Kaiserin, der Herzog von Lothringen, jedes bearbeitete ihn. Jeden Tag giengen aus dem kaiserlichen geheimen Rathe neue Operations-Entwürfe hervor. Aber an den Ränken der Großen und an der Eifersucht der Generale scheiterten alle Unternehmungen. Die Befehle, welche die Generale vom Hof erhielten, widersprachen sich gegenseitig, oder nöthigten diese zu unstatthaften Operationen. Diese innere Verwirrung war den österreichischen Waffen verderblicher, als die Macht der Ungläubigen. Wenn man in Ungarn Schlachten verlor, stellte man in Wien das Allerheiligste aus, und um die Fehler der Ungeschicklichkeit gut zu machen, griff man zu den Wundern des Aberglaubens. Seckendorf ward am Ende seines ersten Feldzuges gefangen gesetzt, weil man behauptete, seine Ketzerei ziehe den Zorn des Himmels auf die österreichischen Waffen herab. Wallis, der ihm folgte, ward, nachdem er die Schlacht bei Grotzka verloren hatte, auf dem Schlosse zu Brünn eingesperrt. Neuperg, den sowohl der Kaiser, als der Herzog von Lothringen fortwährend antrieben, den Frieden zu beschleunigen, schloß ihn mit den Türken zu Belgrad, und ward zur Belohnung dafür auf das Schloß von Glatz verwiesen. Nach dem Schlusse jenes Friedens (1739) befand sich das kaiserliche Heer in einem jammervollen Zustande*) des Verfalls. Es hatte bei Widdin, Mehadia, Pancsova, Timok und Grotzka beträchtliche Verluste erlitten; ungesunde Luft und sumpfiges Wasser hatten ansteckende Krankheiten erzeugt, und die Nähe der Türken ihm die Pest mitgetheilt. Dadurch ward es zu gleicher Zeit zu Grunde gerichtet und entmuthigt. Nach dem Frieden blieb der größere Theil der Truppen in Ungarn; doch betrug ihre Zahl kaum 43,000 Mann. Niemand dachte daran, die entstandenen Lücken auszufüllen. In Italien hatte der Kaiser nicht mehr als 16,000 Mann, in Flandern höchstens 12,000 und in

*) Ueber den Stand und die Verhältnisse desselben im letzten Lebensjahre Eugen's, giebt die Beilage Nr. III. Auskunft.

den Erbstaaten etwa 5 bis 6 Regimenter, so daß der ganze Effektivstand kaum 82,000 Mann betrug. In gleich erbärmlichem Stande befanden sich die Finanzen des Kaiserstaates. Offene Fehde herrschte zwischen den Ministern; Eifersucht theilte die Generale und den Kaiser selbst, entmuthigt durch so viele Unfälle, eckelte die Eitelkeit menschlicher Größe an.

So reißend schnell war Oesterreichs Macht nach Eugen's Tode gesunken, und diese Ursachen waren es hauptsächlich, welche Friedrich II. nach seiner Thronbesteigung (1740) zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Maria Theresia nur allzu lebhaft aufforderten.

Man hat sich in dem vorstehenden Werke bemüht, den Prinzen Eugen hauptsächlich aus seinen eigenen Aeußerungen als Feldherr, Staatsmann und Menschen in das verdiente Licht zu stellen, so daß man in dieser Beziehung nichts weiteres mehr hinzufügen zu dürfen glaubt. Dagegen sey es am Schlusse noch vergönnt, ein Bild seiner Persönlichkeit zu entwerfen, so weit dies aus den gerade in dieser Hinsicht äußerst dürftigen Quellen überhaupt möglich ist.

Eugen war von mittlerer Größe und regelmäßigem Wuchse. Sein Gesicht war länglicht und von stark gebräunter Hautfarbe. Schwarze, durchdringende Augen zeugten von innerm Feuer. Eine starke, obgleich wohlgeformte Nase und schwarze Haare gaben seinem Angesichte einen gewissen Ausdruck von Ernst, der ohnedies über sein ganzes Wesen ausgebreitet war.

Von den Truppen ward Eugen wie ein Vater geliebt und verehrt. Möglichste Schonung derselben, rastlose Sorge für ihre Verpflegung, wozu er häufig sein eigenes Vermögen benutzte und eine durch nichts zu störende Unpartheilichkeit, verbunden mit stets bereitwilliger Anerkennung fremder Verdienste, hatte ihm diese allgemeine Liebe erworben. Ein Freund und Kenner aller Künste, wendete er sich mit besonderer Liebe der Baukunst zu, indem er diese zugleich als das Mittel betrachtete, seine Reichthümer Hülfsbedürftigen mitzutheilen. Sehr bedeutende Summen verwendete er

auf die Einrichtung seiner Bibliothek, welche vortrefflich geordnet, mehrere Säle füllte.

Von ächt religiöser Gesinnung, war er ein abgesagter Feind von aller Bigotterie und der in jener Zeit so mächtigen Jesuiten, deren hinterlistigen Angriffen er sich sein ganzes Leben hindurch ausgesetzt sah. Sein Geist, gebildet durch ein tiefes Studium, zeichnete sich insbesondere durch eine ungewöhnliche Penetrationsgabe aus; in Beurtheilung der Menschen irrte er selten.

Keiner der größten Staatsmänner hat jemals das künftige Schicksal Europa's überhaupt und dasjenige einzelner Staaten insbesondere so richtig vorausgesagt. Wie er Frankreichs alles verschlingende Uebermacht, dann Rußlands und Preußens Emporsteigen mit unwiderlegbaren Gründen bewies, so sah er den künftigen großen Länderverlust des Erzhauses, den gänzlichen Verfall des deutschen Reiches, Italiens und vorzüglich Savoyens, der Republiken Holland und Polen eben so richtig zuvor. Andere Ereignisse, als z. B. die unfehlbare Abnahme der römischen Gewalt, und der nahe Sturz des Jesuitenordens entgiengen seinem beobachtenden Geiste eben so wenig.

Eugen sprach nicht viel, aber jedes seiner Worte war wohl überlegt und daher treffend. Mit Lobeserhebungen war er karg, doch versagte er sie dem wahren Verdienste nie. Wir haben vielfache Gelegenheit gehabt, seine bewundernswerthe Verträglichkeit unter den schwierigsten Verhältnissen kennen zu lernen. Eben so bereitwillig erwies er sich stets, wenn es sich darum handelte, seinen Feinden zu verzeihen, und in dieser Beziehung verdient herausgehoben zu werden, daß kein Fall bekannt ist, wo er sich irgend eine Rache erlaubt hätte. — Einer ehelichen Verbindung zeigte er sich sein ganzes Leben hindurch abgeneigt, weil er der Ansicht war, der Krieger werde dadurch in dem vollen Umfange seiner Pflichten behindert. Daß er übrigens den zärtlichen Gefühlen nicht ganz unzugänglich war, beweist sein langjähriger vertrauter Umgang mit der liebenswürdigen und geistreichen Gräfin Bathyani.

Eugen war während seiner langen Laufbahn der einzige kaiserliche Feldherr, welcher bei dem Heere des Kaisers Person vertrat und daher den Titel eines Generallieutenants (**Generalis locum**

tenentis) führte. Sein vollständiger Titel war: „Eugen Franz, Prinz von Savoyen und Piemont, Markgraf von Saluzzo, Ritter des goldenen Vließes, kaiserlicher wirklicher Geheimerrath, Hofkriegsrathspräsident, Generallieutenant, des heiligen römischen Reiches Feldmarschall, Obrist eines Dragonerregiments und Generalvicar der italienischen Erbkönigreiche.“

Dasselbe Dragonerregiment, welches 52 Jahre lang das seinige gewesen war, führt zur dankbaren Verherrlichung seines unsterblichen Andenkens in der österreichischen Armee noch auf den heutigen Tag seinen Namen.

Beilagen des eilften Buches.

Beilage Nr. I.

(Zum einunddreißigsten Kapitel, Seite 676.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Wien den 3. Januar 1719.

Der Krieg gegen die Pforte ist zwar durch den Passarowitzer Frieden glücklich beigelegt. Von der Pforte scheint dem Erzhause Oesterreich so schnell keine Fehde mehr bevorzustehen. Die Grenzberichtigungen, wozu bereits die Einleitung getroffen und womit der Anfang gemacht worden ist, können zu keinen Mißhelligkeiten mehr Anlaß geben.

Indessen verdienen andere Gegenstände die größte Aufmerksamkeit, und zwar: 1) die unserer Seits wegen des italienischen Krieges zu treffenden Anstalten; 2) die nachdrücklichen Maßregeln zur Berichtigung der Quadrupel-Allianz; 3) die Beilegung der entstandenen Mißhelligkeiten zwischen unserm und dem russischen Hofe; und dann 4) die Einleitung einer bestimmten Erbfolgeordnung in der österreichischen Monarchie. — Meine Einsichten wären zu schwach, in diesen vier wichtigen Gegenständen ein durchgreifendes Urtheil zu fällen, wenn der Graf von Sinzendorf durch seine unermüdeten Vorarbeiten mir die Aufschlüsse des diplomatischen Gesichtspunktes nicht so gründlich als überzeugend dargestellt

und selbst die Bürde meiner militärischen Dispositionen dadurch so sehr erleichtert hätte.

Was 1) die Maaßregeln für die Fortsetzung des italienischen Krieges betrifft, so dürfen wir allerdings hoffen, Se. Majestät den Kaiser und die österreichischen Erbstaaten ziemlich außer aller Besorgniß gesetzt zu haben. Durch die Berathungen, die ich mit dem Vizekönig von Neapel, Grafen von Daun gehabt, sind wir in Hinsicht der militärischen Dispositionen dahin einig geworden, daß 23 Bataillone Infanterie und 17 Schwadronen Reiterei in Verbindung mit den bereits in dem Königreich Sicilien stehenden Truppen hinlänglich seyn dürften, der dortigen spanischen Armee das Gleichgewicht zu halten. Würden mehrere Truppen dahin geschickt, so steht zu besorgen, daß England seine Hülfe entweder suspendiren, oder auf einen uns weniger nützlichen Punkt werfen dürfte. Der letzte Türkenkrieg hat zwar unsere Armee nicht geschwächt, aber es war nicht thunlich, diejenigen Truppen, die seit 2 Jahren im Felde gedient, zur Führung eines von dem Centralpunkte der Monarchie so sehr entfernten Krieges abzuschicken, sondern hiezu die Garnisonsregimenter, die mehr ausgeruht, aber im Dienste eben so geübt als jene sind, dahin in Marsch zu setzen. Die Truppen werden, da sie im September ihren Marsch angetreten haben, jetzt ihren Standpunkt schon erreicht haben. Für die Versorgung der Festungen, Errichtung der Magazine und aller übrigen Erfordernisse der Truppen, hat der Vizekönig, wie dessen Berichte zeigen, die vollkommenste Obsorge getragen. Die Spanier können in Sicilien ohnehin für diese Campagne keine Fortschritte machen, da ihnen die Eroberung von Melazzo fehlgeschlagen, und sie Messina, ihren einzigen festen Punkt, in die Länge gegen unsere vereinigte Macht nicht werden behaupten können.

2) Die Aussichten zur Quadrupel-Allianz scheinen mir immer heller zu werden, indem selbst Frankreich seine etwa verborgenen Anschläge wegen Italien wenigstens für jetzt geradezu aufgeben und Spanien feindlich behandeln muß. Der Herzog-Regent sieht durch die abscheulichen Ränke Alberoni's, und durch die gegen ihn angezettelte Verschwörung seine persönliche Sicherheit in die größte Gefahr gesetzt. Dieser Umstand begründet allerdings das

sichere Urtheil, daß eine Vereinigung Frankreichs mit Spanien wegen des italienischen Krieges für jetzt nicht zu besorgen ist; der Haß des Herzogs-Regenten gegen Alberoni hat den höchsten Grad der Rache erreicht, und ich zweifle sehr, ob dieser unruhige Kopf, sobald die Sache der Spanier einmal zu wanken beginnt, sich auf seiner gegenwärtigen Höhe erhalten wird. Die Engländer versichern uns zwar, daß sie zu gleicher Zeit mit den Franzosen auf verschiedenen Punkten Spanien angreifen werden. Marlborough schreibt, daß unter dem Vorwande, uns in Italien zu unterstützen, die Expedition ganz sicher mehr zu einem Angriffe der Küsten von Galizien gerichtet sey. Man hat zu London die bestimmte Nachricht, daß in Spanien zur Unterstützung des Prätendenten eine Flotte zum Angriffe von England ausgerüstet werde. Ob die Holländer der Quadrupel-Allianz beitreten, oder nicht, daran scheint wenig mehr gelegen zu seyn, nachdem sich in Frankreich die Umstände zu Gunsten der Quadrupel-Allianz geändert haben. England gibt sich wegen dieses Beitritts keine Mühe mehr, und den Engländern muß man überhaupt zeigen, daß es der gemeinen Sache niemals zuträglich seyn könne, ihre Freundschaft nur durch Geld, und nicht wegen des gemeinschaftlichen Interesses zu erhalten. Spanien wird, wofern es Frankreich ernst ist, bald genöthigt werden, die Vorschläge Englands anzunehmen. Denn gegenwärtig kann man auf keine Macht rechnen, welche die Eigenschaft eines Vermittlers hätte, um Frankreich und Spanien auszusöhnen.

3) Mit dem Czaar in Rußland sind unsere freundschaftlichen Verhältnisse zwar gestört; ich stimme aber der Meinung des Grafen von Sinzendorf bei, daß man sich gar nicht bemühen darf, solche wieder in ihr altes Geleise zurückzubringen. Von Seiten Peter's I. war es eine bloße Uebereilung, die er wohl selbst, aber nur nicht sogleich einsehen wird, noch weniger aber einsehen will. Wegen des Benehmens seines Prinzen, der sich einige Monate als Gast, und zwar im Incognito bei der Armee aufhielt, konnte der Vater unmöglich den kaiserlichen Hof wegen eines Complottes im Verdachte haben; diese Vermuthungen finden gewöhnlich nur bei jenen Fürsten statt, die auf ihrem Throne nicht sicher zu seyn glauben. Da der Krieg unserer Seits gegen die Türken geendigt ist, so

wird der Czaar seinen Unwillen bald ablegen; denn er kann ja doch nicht wissen, ob ihm die Türken wegen des schwedischen Krieges in die Länge so gleichgültig zusehen werden, wobei er weder auf unsere Hülfe, noch auf unsere Vermittlung rechnen kann. Die tragischen Hausscenen, mit denen sein Geist sich jetzt befaßt, werden auch ein Ende nehmen, und es kommt darauf an, ob dieses das Mittel seyn werde, seinen Thron für die Zukunft zu befestigen. Je mehr die Russen mit den Völkern einer mildern Regierungsverfassung bekannt werden, desto auffallender wird ihnen die barbarische ihres Beherrschers seyn. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob Alberoni nicht auch auf das Schicksal des unglücklichen Czarewitz gewirkt hat. Es ist überhaupt nicht rathsam, den Leidenschaften eines Fürsten Einhalt zu thun, sondern weit besser, denselben den Lauf zu lassen; denn die Bemerkung, daß man ihren Verirrungen gleichgültig zusieht, ist noch das einzige und beste Mittel, daß sie am Ende selbst ihr Benehmen ändern.

4) Vielleicht ist die dermalige Verwirrung, die bei den meisten, und besonders bei den bourbonischen Höfen sich darstellt, welche letztere gewissermaßen die Freundschaft des Erzhauses Oesterreich mehr als jemals bedürfen, der schicklichste Zeitpunkt, die Erbfolgeordnung dieses Hauses festzusetzen, und sich dadurch gegen die etwaigen Ereignisse der Zukunft zu sichern. Diese Angelegenheit scheint für den gegenwärtigen Zeitpunkt die wichtigste zu seyn, die einen jeden gutdenkenden Unterthanen beschäftigen soll. Ich bin zwar keiner der ersten Staatsdiener, aber die Last der schweren Pflichten, die auf mir liegt, läßt mich dennoch fühlen, daß ich gemäß meines Amtes und Standes auch nicht der Letzte sey. Ich würde dieser Last auch längst unterlegen seyn, wenn nicht der verdienstvolle Graf von Sinzendorf den größten Theil derselben auf sich genommen hätte. Seine Besorgnisse und sein Bestreben, der österreichischen Monarchie eine sichere Erbfolgeordnung zu geben, scheinen sich in dem gegenwärtigen Moment mit dem Meinigen um so mehr zu vereinigen, als wir durch die traurigen Beispiele Spaniens, Englands, Polens, Schwedens und einiger kleinern Staaten von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes uns vollkommen überzeugt haben. Von Drangsalen, in die ein unbeerbter, oder mit

keiner Erbfolgeordnung versehener Staat nach dem Ableben seines Souverains gesetzt wird, überzeugt uns die Geschichte unserer Tage. Ohne von dem Willen unseres Souverains überzeugt zu seyn, würden weder Graf Sinzendorf noch ich sich unterfangen, diesen Gegenstand in Erwägung zu ziehen. Wir hoffen, daß unserm besten Monarchen der Himmel noch einen oder mehrere männliche Thronfolger geben wolle; aber die Hoffnung auf die Allmacht Gottes enthebt uns noch keineswegs der Pflicht, dasjenige zu besorgen, was uns die Vorsehung zu thun auferlegt. Selbst der Herr bestimmt die rechtmäßigen Erbfolgen, und selbst er ruft die Töchter bei Ermanglung der männlichen Erben zur Erbfolge. Unsere Gesetzbücher verwerfen den Gebrauch jener Nationen, die ein Geschlecht nicht so gut, als das andere zur Erbfolge befähigt anerkennen. Ich finde mich außer Stande, dem positiven Rechte etwas mehr beizusetzen, als die Worte: „Mein Souverain will eben dieses, er befiehlt es!“ Wäre nichts zu thun, als daß die getreuen Unterthanen unseres Kaisers diesen Willen in Vollziehung brächten, so könnte man sich beruhigen. Denn zur Vollziehung dieses Willens ist in der ganzen Monarchie gewiß nur eine Stimme. Allein der Geist keines Zeitalters hat noch über den geringsten Gegenstand eines dritten Hofes den Sinn aller übrigen Höfe Europa's vereinigt. Frankreich, Spanien, Baiern, Pfalz und selbst das jetzt souveraine Preußen haben schon bei manchen Gelegenheiten von der Wiederauflebung ihrer Rechte bei Abgang des österreichischen Mannsstammes theils mündlich, theils schriftlich uns etwas zu erkennen gegeben; es bleibt daher den ersten Staatsdienern nichts übrig, als diesen gefährlichen Wink nicht mit Gleichgültigkeit anzusehen. Unsere erste Sorge war, im Jahr 1713 die Erbfolgeordnung durch die verschiedenen Nationen der Monarchie sanctioniren zu lassen, und jetzt liegt uns auch ob, dieser Sanction durch Unterhandlungen und Verträge bei auswärtigen Staaten nach Maaßgabe der Umstände eine wirkende Kraft zu verschaffen, so weit es Menschen möglich ist. Ich sage dieses Letztere mit Vorbedacht: denn bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt kenne ich noch keinen Vertrag, der in seinem Umfange und nach den wahren Absichten der Paziscenten weder erfüllt, noch gehalten, am wenigsten aber als unumstößlich angesehen worden wäre; sie sind und

bleiben eben, wie alle Dinge, ein unvollkommenes Stückwerk des menschlichen Verstandes und Willens — immer untergeordnet dem Wechsel der Zeit und der Umstände, die über Recht und Billigkeit schon mehr als einmal die Oberherrschaft errungen haben.

Der Anfang zur Erfüllung dieses selbst unserm Souverain so sehr am Herzen liegenden Gegenstandes kann am Besten durch die Veranlassung des zwischen dem Kaiser, dem Könige von England, als Churfürsten von Hannover, und dem Könige von Polen, als Churfürsten von Sachsen bereits zur Unterzeichnung vorliegenden Off- und Defensiv-Traktates gemacht werden; dieser Traktat ist das glückliche Werk des für das Wohl des Monarchen so sehr besorgten Grafen von Sinzendorf und der zwischen dem Churprinzen von Sachsen und unserer kaiserlichen Prinzessin Marie Josephe bevorstehenden ehelichen Verbindung. Die sämmtlichen Höfe garantiren einander die Beschützung ihrer Länder gegen jeden Angriff und der Erbprinz von Sachsen läßt sich mit ausdrücklicher Bewilligung seines Herrn Vaters kraft der 1713 schon errichteten pragmatischen Sanction die Verzichtleistung seiner Braut auf alle ihre Rechte und Ansprüche auf die österreichischen Lande, und zwar nicht nur zum Besten der männlichen Erben unseres Souverains, sondern auch der weiblichen Descendenten derselben beiderlei Geschlechtes gefallen.

Dieses wäre die Basis, auf welche die Erbfolgeordnung der österreichischen Monarchie wegen nicht vorauszusehender Fälle zu bauen seyn dürfte. Der italienische Krieg, der blos aus einem verdorbenen Eroberungssinn hervorgegangen ist, kann nach allen Aussichten für die österreichische Monarchie kein unglückliches Ende nehmen; nichts desto weniger wird er in dem politischen Systeme der bourbonischen Höfe gegen Oesterreich keine Veränderung machen. Inzwischen liegt es jedem getreuen Staatsdiener, der an der Führung des Staatsruders Theil zu nehmen befehligt ist, dennoch ob, bei allen Traktaten jedem fremden Staate die Anerkennung der pragmatischen Sanction wenigstens zur Verbindlichkeit zu setzen, damit man berechtigt ist, sich gegen jeden Widerspruch oder Angriff in völkerrechtlicher und gesetzlicher Form hierauf zu beziehen und die traktatenmäßige Erfüllung zu verlangen. Der italienische Krieg wird uns hiezu mehr als eine Gelegenheit geben, und ich

finde hier nichts mehr beizusetzen, als daß unsere Pflicht erfordert, alle Aufmerksamkeit auf die Benützung derselben zu verwenden; denn die pragmatische Sanction macht den alleinigen Maaßstab, an den unser politisches System, unsere Einschreitungsart und unser künftiges Benehmen im Kriege und im Frieden angelegt werden muß.

Beilage Nr. II.

(Zum zweiunddreißigsten Kapitel Seite 708.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Wien, den 10. August 1733.

Meine noch nicht ganz hergestellten Gesundheitsumstände gestatten mir nicht, über die Lage der dermaligen Conjuncturen meine Meinung im Ganzen und so ausführlich, als ich es wünsche, zu äußern. Theilweise liegt sie schon in den während der Krankheit des Hrn. Grafen von Sinzendorf dem Baron Wassenaer ertheilten Weisungen. Die Sache ist aber jetzt durch die sowohl in Polen, als auch in Deutschland erschienenen französischen Erklärungen schon so weit gekommen, daß man sich die Fortdauer des Friedens von den Unterhandlungen nicht mehr versprechen kann, auf die ich wegen dem Einverständnisse der Kronen Frankreich und Spanien und dem zweideutigen Benehmen der Seemächte niemals eine gegründete Hoffnung setzen konnte. Da man indessen die Sache jetzt nicht, wie sie seyn sollte oder könnte, wenn man die militärischen Kräfte nicht so beträchtlich vermindert hätte, sondern wie sie gegenwärtig liegt, zu nehmen, und auf bestimmte Vorkehrungen zu denken hat, so muß ich in Hinsicht der politischen Lage der europäischen Mächte, ein und das andere voraussetzen.

Die Staaten, von denen Oesterreich gegenwärtig zu fürchten hat, sind Frankreich, Spanien, Polen und die Pforte. Frankreich geht seit dem Todesfall des Herzogs von Lothringen damit um, dieses Land seinem ohnehin großen Reiche einzuverlei-

ben; es hat Spanien durch einen Allianztraktat schon hiezu gewonnen; die Seemächte scheinen blos ruhige Zuschauer abgeben zu wollen. Sardinien steht zu seinem Willen bereit. Im deutschen Reiche fehlt es ihm eben so wenig an getreuen Anhängern, und in Polen ist die Zahl derselben vielleicht noch größer, als je. Sind auch die Geldmittel zu einem Kriege nicht vorhanden, so hat es dennoch seine Armee auf 170,000 Mann gebracht, und diese bereits auf den Fuß gesetzt, den Krieg täglich anfangen zu können.

Spanien hat seine Fehde gegen Oesterreich wegen Italien durch den Wiener-Frieden nicht geendigt, sondern nur auf einen günstigern Moment ausgesetzt. Es ließ sich Englands Vermittlung blos darum gefallen, um die Seemächte bei dem kräftigen Ausbruche des Krieges nicht gegen sich zu haben. Seine Landmacht ist bedeutend verstärkt und es hängt nur von seiner Verfügung ab, derselben in Italien eine Ueberlegenheit zu geben, da der bourbonische Vertrag ihm alle Sicherheit gegen jeden Angriff gewährt. Seine Allianz mit Frankreich verschafft ihm eine außerordentliche Stärke, besonders da es sich in Italien auf die Unterstützung Sardiniens, vielleicht auch des Papstes, der Genueser und anderer kleinen Staaten verlassen kann, und gemäß dem Vertrage von Sevilla bereits eine nicht unbedeutende Macht in Italien stehen hat.

Von Polen hat das Erzhaus Oesterreich ebenfalls nichts Gutes zu erwarten. Frankreich hat bekanntlich dem Stanislaus Leszinsky durch Geld und Versprechungen schon viele Stimmen zur Königswahl verschafft. Die Höfe von Schweden und Dänemark ziehen von England, wie uns der König von Preußen versichert, schon einige Jahre hindurch Subsidien, um auf jedes Erforderniß eine bestimmte Zahl von Truppen und Schiffen in Bereitschaft zu halten.

Was die Pforte betrifft, so kann man sich auf eine Macht, die Wahrscheinlichkeiten für die Wahrheit selbst anzunehmen gewohnt ist, und die den französischen Insinuationen nicht zu widerstehen vermag, ohnehin niemals verlassen, daß sie nicht dahin beredet wird, Oesterreich eine Diversion im Rücken zu machen.

Betrachtet man also die Verhältnisse Oesterreichs in Hinsicht der vorbemerkten Staaten, so sind nach der strengsten Combination die Vortheile immer für Frankreich gleichsam entschieden.

Allein selbst auf jene Mächte, von denen Oesterreich etwas zu seinem Vortheile hofft, kann man nicht mit Zuverläßigkeit rechnen. Das Interesse der Seemächte erforderte freilich, Frankreich in seinen Eroberungen Einhalt zu thun, da aber dieses ohne Truppen, Schiffe und Geld nicht geschehen kann, und Frankreich den merkantilen Geist der Seemächte zu genau kennt, so fehlen ihm auch die Mittel nicht, denselben wenigstens zu einer nachtheiligen Neutralität die Richtung zu geben. So viel man aus guten Quellen weiß, hat der französische Minister die Seemächte hiezu auch schon mit der Aeußerung beredet: „daß sein König mit Oester„reich nur ein Paar Königreiche auszuspielen habe, „wobei die Seemächte ruhige Zuschauer abgeben und während die„ses Krieges sich ihre Vortheile durch den Handel verschaffen könn„ten". Dieses war auch das wahre Mittel, dem kaufmännischen Geiste die Fesseln anzulegen, die derselbe so leicht nicht mehr von sich werfen kann.

Der König von Preußen wird, wie ich gar nicht zu zweifeln Ursache habe, das Erzhaus Oesterreich mit einer ansehnlichen Hülfsarmee unterstützen; man steht aber immer in Gefahr, diesen Alliirten zu verlieren, sobald Oesterreich sich nur eine kleine Eroberung zu machen erlaubt, und ihm nicht wesentliche Vortheile zugestehen würde. Ueberdies hat man diesen Hof nicht als eine Hülfsmacht, sondern nur als einen Bestandtheil der deutschen Reichsarmee zu betrachten.

Mit dem deutschen Reiche hat es dieselben Verhältnisse; wir bemerken schon jetzt die Schwierigkeiten, die man erregt, dem Kaiser in dem bevorstehenden Kriege beizustehen. Frankreich hat sich alle Mühe gegeben, die deutschen Stände vorbereitungsweise zu bereden, daß der Fall eines Reichskrieges gar nicht eintrete, sondern der Krieg nur gegen Oesterreich, als denjenigen Theil, der durch seine Verfügungen in Schlesien Frankreich beleidigt habe, ganz allein gerichtet sey. Daß diese verführerische Erklärung bei einem großen Theile selbst der dem Kaiser zugethanen Stände Eingang gefunden habe, zeigt die Gleichgültigkeit, oder vielmehr die Unthätigkeit derselben, da sie, überzeugt von der Absicht Frankreichs auf Lothringen, dieses große Herzogthum, die Vormauer und das Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich, als einen gleichsam unbedeutenden Gegenstand ansehen.

Es hat noch kein Reichskrieg gegen Frankreich seiner Absicht in der Wirkung entsprochen, weil der Feind immer die Mittel gefunden hat, die Stände entweder gegen ihr Oberhaupt mißtrauisch, oder durch einzelne Traktaten nachgiebig zu machen und zu trennen, was bei einem Staate, wo die Einigkeit und die schnell zusammenwirkende Kraft schon durch die Verfassung gehindert wird, gar leicht zu erreichen ist.

Zieht man endlich Rußland in Betracht, welches noch die einzige Macht ist, auf die sich Oesterreich verlassen zu können Ursache hat, so treten dennoch auch hier nicht geringe Bedenklichkeiten ein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Macht sich der polnischen Königswahl in so lange widersetzt, als ein durch Frankreich unterstützter Competent sich um diese Krone bewirbt; es ist aber auch nicht wahrscheinlich, daß Rußland sich entschließen werde, den Krieg in Deutschland gegen Frankreich fortzuführen, wenn einmal die Wahl in Polen seinen Absichten gemäß ausgefallen ist. Das deutsche Reich hat zwar nicht Ursache, sich darüber zu beschweren, daß der Kaiser eine fremde Macht zur Rettung seiner Integrität in das Reich einführt, sobald es von einer auswärtigen Macht bedroht ist; es kommt aber vielmehr darauf an, ob es dem russischen Interesse angemessen sey, einen Krieg in Deutschland zu führen, wofür ihm so leicht keine Schadloshaltung gegeben werden kann. Wenigstens befindet sich Oesterreich nicht in dem Stande, seinen Alliirten weder Länder und noch weniger Geld geben zu können. Dieser Zustand zieht insgemein die Folge nach sich, daß man sich alles müsse gefallen lassen, um einen so mächtigen Alliirten nicht zu verlieren.

Ich mußte nothwendig diese Bedenklichkeiten in Ansehung der politischen Lage Europa's voraussetzen, denn sonst könnte man sich etwa vorstellen, daß es nur in der Willkühr Oesterreichs stehe, sich bessere Verhältnisse zu verschaffen.

Es stellen sich also nach dem Zustande der politischen Conjuncturen zwei Hauptfragen dar; die erste: erfordert das Interesse des Erzhauses Oesterreich, daß es sich in das polnische Wahlgeschäft mische? und diese muß ich aus dem alleinigen politischen Hauptgrunde bejahen, weil das Erzhaus nicht zugeben kann, daß ein von Frankreich abhängiger König auf dem

polnischen Throne sitze, der Schweden, Dänemark und die Pforte schon für sein Interesse gewonnen hat, und sich gegen die angrenzenden Staaten Oesterreichs, vorzüglich gegen Ungarn, Siebenbürgen und Schlesien jeden Umgriff erlauben kann. Ich will dabei übergehen, daß die Ruhe des Nordens, vorzüglich die Freundschaft zwischen Oesterreich und Rußland dadurch gestört und ersteres gezwungen würde, eine ständige Armee an der Grenze Polens aufzustellen; denn sobald man einmal Frankreich zum Nachbar hat, so kann der Ruhestand bei dessen beständigen Eroberungsabsichten nicht mehr behauptet werden.

Die zweite Frage: Ob der Kaiser sich der Eroberung Lothringens entgegen zu setzen habe, ist schon früher, theils von dem Grafen von Sinzendorf, theils von mir als unvermeidlich angesehen worden. Der Kaiser kann diese Eroberung in doppelter Eigenschaft nicht zugeben: als Kaiser verbindet ihn der Wahlvertrag, die Integrität des Reiches und die Macht desselben zu behaupten; als Souverain seiner Erbstaaten kann er nicht zugeben, daß Frankreich sich eine Eroberung erlaube, wodurch es sich das entschiedene Uebergewicht über Deutschland und die in demselben gelegenen Erbstaaten verschafft. Würde der Kaiser Frankreich nachsehen, daß es nach Willkühr Eroberungen über das deutsche Reich machen könne, so würde er gleichsam eine Verzichtsakte auf seine Länder in Italien unterzeichnen, die alsdann, sobald Frankreich wegen Deutschland in Sicherheit gesetzt ist, ohne weiteres verloren wären, und in diesem Grunde liegt auch die Beantwortung der dritten Frage:

Ob der Kaiser zugeben könne, daß Spanien in Italien seine Machtverhältnisse durch Eroberung neuer Länder verstärke?

Der Zusammenhang Deutschlands mit Italien ist überhaupt sowohl in physischer als politischer Hinsicht so groß und stark, daß von der Schwächung oder dem Verfalle des einen, auch die Schwächung und der Verfall des andern Staates nothwendig erfolgen muß, weil hierdurch die gegenseitigen Unterstützungspunkte hinwegfallen. Indessen wird es bei diesem Kriege darauf ankommen, ob das Reich auf die Erhaltung Lothringens denjenigen Werth legt, den Frankreich in die Eroberung dieser wichtigen Provinz jetzt schon

zu schätzen weiß. Der Kaiser kann sich nach dem Sinne seines Wahlvertrags nur in dem Falle zu dem Schutze des deutschen Reiches verbunden wissen, wenn das gesammte Reich in Einigkeit und constitutioneller Zusammenwirkung seine Integrität zu erhalten sich bestrebt; aber er ist durch den Wahlvertrag niemals verbunden, dasjenige, was der militärischen Macht der Stände wegen ihrer Uneinigkeit, Saumseligkeit oder Privatabsichten fehlt, durch seine eigene Hausmacht zu ersetzen. Villars hat mir diesen Punkt zu Rastadt sehr oft wiederholt, und dabei seine Verwunderung bezeugt, wie ein deutscher Kaiser durch den Wahlvertrag verbunden werden könne, der Uneinigkeit und Widerspenstigkeit der Stände so große Opfer zu bringen. — So viel man durch gewisse Erklärungen benachrichtigt ist, wird Frankreich bei dem gegenwärtigen Kriege die österreichischen Niederlande nicht angreifen. Dies mag, wie Baron Wassenaer bemerkt, darauf beruhen, den Krieg nicht in die Länge zu spielen, weil es blos um die Eroberung Lothringens zu thun ist. Mir scheint aber noch ein anderer Beweggrund einzutreten: Frankreich sieht es zu gut ein, daß, sobald die Niederlande angegriffen werden, die Seemächte nicht mehr neutral bleiben können. Ich glaube, daß der Cardinalminister über diesen Punkt sich mit England schon einverstanden hat. England hat bei der Besetzung des polnischen Thrones kein besonderes Interesse, und sieht nur darauf, daß Polen zur Unterstützung der Pforte erhalten werde; es wird und kann also in diesem Betrachte die Absichten seiner Neutralität schon erreichen; aber wegen Italien ist das englische Interesse in Hinsicht des Handels bei einem Kriege unvermeidlich betroffen. Der Cardinalminister muß also, wenn man seine Aeußerung, daß er mit den österreichischen Ministern nur ein Paar Kronen auszuspielen habe, überlegt, schon bestimmt gegen England sich erklärt haben, daß Don Carlos als Entschädigung, Frankreich in seinem Krieg unterstützt zu haben, sich mit den beiden Sicilien begnügen müsse und man dagegen dem Kaiser in Italien andere Länder geben werde. Die bourbonischen Höfe scheinen also mit den Seemächten über den Punkt ihrer Absichten und der Ausgleichung schon einverstanden zu seyn. Ich glaube, daß die Eroberung von Sicilien ganz bestimmt in dem Plane der Eroberung von Lothringen liegt. Denn Frankreich ist niemals gewohnt,

den Degen blos zur Behauptung einer einzelnen Absicht zu ziehen. Man wird mich aber vielleicht eines unrichtigen Kalkuls beschuldigen, wenn ich behaupte, daß Frankreich selbst wegen des polnischen Krieges eine doppelte Absicht habe. Es mag wohl einsehen, daß der Schluß der Sendomir'schen Conföderation dem Stanislaus Leszinsky den Weg zum Throne allerdings versperre und derselbe einem Dritten zu Theil werde; seine Zurückhaltung, daß es nicht nach dem Ableben des Herzogs von Lothringen sogleich mit dem Kaiser und Reich den Bruch veranlaßt hat, überzeugt uns nun, daß es eine andere Gelegenheit abgewartet habe, um Lothringen desto gewisser auf eine oder die andere Art zu erhalten; denn im Falle, daß Stanislaus die polnische Krone nicht erhält, so giebt ihm Frankreich das Herzogthum Lothringen so lange, bis sich zur Entschädigung des Herzogs etwa eine andere Convenienz, vielleicht in Italien, darstellt, wobei sodann auch die Seemächte sich wiederum beruhigt finden.

Sowohl Frankreich als die Seemächte scheinen es ziemlich gut einzusehen, daß Oesterreich wegen der außerordentlichen Verminderung seiner Truppen in diesem Kriege zu keiner großen Unternehmung geeignet sey; daß es seine Macht zu sehr vertheilen müsse, indem es gegen Polen und die Pforte zwei starke Beobachtungscorps und in Italien und dem deutschen Reiche zwei Armeen aufstellen müsse, die es mit der vereinigten französisch-spanischen Macht nicht wohl aufnehmen und sich größtentheils nur vertheidigungsweise halten können; daß es Oesterreich nach so langen und anhaltenden Kriegen an Geldmitteln fehle, die ihm wegen der Neutralität der Seemächte benommen sind, und daß viele und bedeutende Stände des deutschen Reiches wegen ihrer Anhänglichkeit an das Interesse Frankreichs auch die Reichshülfe sehr vermindern werden: alle diese Umstände hat der Cardinalminister ganz richtig berechnet, und ich ziehe nach der Grundlage dieses politischen Kalkuls und unter Vergleichung meiner Voraussetzungen ebenfalls den Schluß, daß das Haus Oesterreich den Krieg auf drei Seiten zu führen genöthigt ist. Man kann aber denselben aus Mangel einer zweckmäßigen Allianz gegenwärtig nur vertheidigungsweise führen; dagegen läßt es sich vorhersehen, daß der Krieg auch von keiner langen Dauer seyn wird.

Es hängt zwar von dem Willen des Souverains ab, ob er dem Kriege in Deutschland, oder in Italien einen stärkern Nachdruck zu geben gemeint ist, wenn ich aber nach meiner wenigen Beurtheilung meine Meinung äußern soll, so ist dort, wo der Feind seine Hauptmacht hinzieht, die Stärke zu verwenden. Allem Anschein nach wird dies Italien seyn, weil Spanien, Sardinien und Frankreich daselbst mit versammelter Gemeinkraft auftreten. Von Deutschland hat Frankreich in keinem Fall viel zu befürchten, denn dasjenige, was erobert werden soll, ist vor der Eröffnung des Feldzuges schon bestimmt. Oesterreich hat dort, wo noch etwas zu retten, zu behaupten oder zu erobern ist, seine Hauptrücksicht zu nehmen. Die deutschen Kriege führen das Resultat der Aufopferung, die italienischen aber die Revolution des Staatsinteresse's mit sich. Für Deutschland werden deßhalb die Seemächte unthätig, wegen Italien aber immer aufmerksam seyn. Deutschland kennt kein anderes Interesse, als das durch den westphälischen Frieden sanctionirte Gesetz der Uneinigkeit und Trennung, oder nach der diplomatischen Benennung — der **Itionis in partes**; — Italien dagegen das, nicht sowohl durch alle Friedensschlüsse, als durch die Natur schon bestimmte gemeinschaftliche Interesse des Handels; und für dieses Interesse, das alle Völker unter einander verbindet, ist auch keine Aufopferung zu theuer.

Beilage Nro. III.

Notizen über die Stärke und Einrichtungen des kaiserlichen Heeres im Jahre 1736.

Nach einer zu Ende des Jahres 1735 in der neuen europäischen Fama abgedruckten Liste sollte das kaiserliche Heer auf das Jahr 1736 aus folgenden Truppen bestehen:

I. Am Rhein, an der Mosel und in den österreichischen Niederlanden:

26	Infanterie-Regimenter, jedes zu 4 Bataillonen und 2 Grenadier-Compagnien	78,000 M.
9	Küraſſier-Regimenter	11,185 —
7	Dragoner-Regimenter	8,810 —
6	Huſaren-Regimenter	6,000 —

II. In Böhmen, den Erblanden und Italien:

24	Infanterie-Regimenter	72,000 —
7	Küraſſier-Regimenter	8,710 —
5	Dragoner-Regimenter	6,225 —
2	Huſaren-Regimenter	2,000 —

III. In Ungarn und den östlichen Grenzländern:

18	Infanterie-Regimenter	54,000 —
7	Küraſſier-Regimenter	8,710 —
3	Dragoner-Regimenter	3,735 —
1	Huſaren-Regiment	1,000 —
68 Inf.-, 23 Küraſ.-, 15 Drag. und 9 Huſaren-Reg.		∴ 260,375 M.

Auf dieſen Etat ſollte nach Eugen's Vorſchlage das kaiſerliche Heer gebracht werden, wofern der definitive Frieden mit Frankreich nicht zu Stande käme.

Dieſe Organiſation ſcheint jedoch nicht ins Leben getreten zu ſeyn; nach Förſters Unterſuchungen war der Stand der kaiſerlichen Armee in dem lezten Kriege folgender:

Es gab 46 Infanterie-Regimenter, von denen ein jedes 15 Füßelier-Compagnien, jede zu 140 Mann, und 2 Grenadier-Compagnien, jede zu 100 Mann hatte. Jede Infanterie-Compagnie hatte einen Hauptmann, welcher Inhaber derſelben war. Mannſchaft, Gewehr und Montirungsſtücke mußte er anſchaffen, auch konnte er ſeine Compagnie mit Genehmigung des Regimentsoberſten verkaufen. Für einen Mann wurden dem Hauptmann 45 Gulden Rekrutengeld bezahlt, wofür er den Mann kleiden und bewaffnen mußte. Außer dem Hauptmann hatte die Compagnie einen Lieutenant, einen Fähnrich, einen Feldwebel, einen Führer, einen Muſterſchreiber, einen Feldſcheerer, 6 Corporale, 4 Fourierſchützen, worunter 2 zu Pferde, 4 Tambours, 12 Gefreite, 106 Gemeine. Im Jahr 1726, als der Krieg mit England unvermeidlich ſchien, wurden 30 Infanterie-Regimenter je um 5 Compagnien vermehrt und dadurch auf 3,000 Mann gebracht.

Die Küraſſier- und Dragoner-Regimenter beſtanden vor 1726 jedes aus 12 Standarten, jede zu 84 Mann, zuſammen 1,008. Hiezu kam bei jedem Regiment eine Carabinier-Compagnie von 100 Mann, ſo daß nach dem alten Fuß ein Regiment ſchwerer Reiterei 1,108 Mann zählte. Es gab 21 Küraſſier-Regimenter, und 11 Dragoner-Regimenter. Das kaiſerliche Leibheiduken-Regiment war 2,400 Mann und jedes Huſaren-Regiment 800 Mann ſtark. Im Jahr 1726 betrug die Vermehrung bei jedem Küraſſier- und Dragoner-Regiment zwei Schwadronen, jede zu 84 Mann; jedes Huſaren-Regiment wurde durch 200 Mann und das Heiduken-Regiment mit 600 Mann verſtärkt.

Eine Cavalerie-Schwadron oder Compagnie beſtand aus einem Rittmeiſter, einem Lieutenant, einem Cornet, einem Wachtmeiſter, einem Fourier, einem Feldſcheerer, einem Trompeter, einem Fahnenſchmiede, einem Sattler und 62 Reitern. Als auch den Cavalerie-Regimentern Grenadier-Compagnien zugetheilt wurden, beſtand

eine ſolche aus einem Rittmeiſter, einem Oberlieutenant, einem Unterlieutenant, einem Wachtmeiſter, einem Fourier, einem Feldſcheerer, 3 Corporals, 2 Trompetern, einem Fahnenſchmiede, einem Fahnenſattler und 87 Gemeinen.

Der Regimentsſtab beſtand aus dem Oberſten, 1 Obriſtlieutenant, 1 Obriſtwachtmeiſter, 1 Regimentsquartiermeiſter, 1 Auditor, 1 Regimentspater, 1 Adjutanten, 1 Regimentsfeldſcheerer, 1 Wagenmeiſter, 1 Profoſen. — Der Regimentsoberſt durfte ſich gewiſſermaßen als den unumſchränkten Herrn und Eigenthümer ſeines Regimentes anſehen; es war ihm erlaubt, die Offiziersſtellen an den Meiſtbietenden zu verkaufen. Für die Uniformirung eines Infanteriſten wurden dem Oberſten 20 fl. gut gethan. Alle 3 Jahre erhielt der Soldat die großen und alle Jahre die kleinen Montirungsſtücke. Alle 9 Monate bekam der Soldat ein paar Schuhe, alle Jahre 2 Hemden.

Die Soldverhältniſſe bei der kaiſerlichen Armee waren folgende: Ein Infanteriſt bekam monatlich 4 Kaiſergulden, davon mußte er 1 Kaiſergulden für die Montur, ½ K. fl. für das Brod, und 9 Kreuzer zu den Regimentsunkoſten abgeben. Zu ſeinem täglichen Unterhalte wurden ihm von der Löhnung, je nachdem in den Quartieren wohlfeile oder theure Zehrung war, 2 bis 5 Kreuzer ausbezahlt, und der Reſt für ihn in eine Sparkaſſe gelegt. Ein Corporal hatte monatlich 8 Kaiſergulden, ein Feldwebel 15 Kaiſergulden, ein Fähnrich 22 K. fl., ein Lieutenant 26 K. fl., ein Hauptmann 69 K. fl., ein Obriſtwachtmeiſter 38 K. fl., ein Obriſtlieutenant 76 K. fl., ein Obriſt 236 K. fl., ein Regimentspater 16 K. fl. Die Reiterei war höher beſoldet. Ein Küraſſier erhielt zur Mundportion monatlich 5 K. fl., zur Pferderation 3 K. fl., wovon ihm jedoch für Montur, Pferdezeug und Hufbeſchlag Abzüge gemacht wurden. Ein Corporal erhielt 2 Mundportionen und 2 Pferderationen mit 16 K. fl. gutgethan; ein Wachtmeiſter 21 K. fl., ein Cornet 29 K. fl., ein Lieutenant 40 K. fl., ein Rittmeiſter 94 K. fl., ein Obriſt monatlich 281 K. fl.

Der Stand der kaiſerlichen Generalität war zu Ende des Jahres 1735 folgender:

1 Generallieutenant (Prinz Eugen v. Savoyen).
18 Feldmarſchälle.
26 Generale der Cavalerie.
19 Generalfeldzeugmeiſter.
91 Feldmarſchall-Lieutenants.
123 Generalwachtmeiſter.

Im Ganzen: 278 Generale.

Ueber die höchſten Behörden zur Zeit Carls VI. gibt Förſter in dem oben erwähnten Werke folgende Auskunft:

Der kaiſerliche Conferenz- und Geheime Rath war dasjenige Collegium, welches wir heutzutage den Miniſterrath nennen würden. Der Kaiſer führte darin ſelbſt den Vorſitz und es wurden darin hauptſächlich die auswärtigen und Finanzangelegenheiten verhandelt.

In nächſter Verbindung mit dieſem geheimen Rathscollegium ſtand der Hofkriegsrath, welcher in ſich alle Befugniſſe eines Kriegsminiſteriums und eines Generalſtabs vereinigte, und während der Dauer des Krieges mit ſehr großen Vollmachten verſehen war. Das Hauptquartier des commandirenden Generals erhielt ſeine Befehle von dem Hofkriegsrathe; ihm war er für jeden Marſch, für jede Unternehmung, die er auf ſeine eigene Fauſt wagte, verantwortlich. Begünſtigte den Oberfeldherrn das Glück und gewann er ſich den Ruhm im Felde und das Vertrauen des Heeres in ſo hohem Grade, wie Prinz Eugen in ſeinen guten Tagen, ſo durfte er es wohl wagen, ſich über die Befehle und Anordnungen des Hofkriegsrathes zu ſtellen; indeſſen fand er es doch für nöthig, ſich zum Präſidenten des Hofkriegsrathes ernennen zu laſſen, welche Stelle er auch während der Feldzüge beibehielt, ſo daß kein Beſchluß des Hofkriegsrathes Gültigkeit hatte, wenn er nicht von ihm unterzeichnet war. Dieſes Collegium beſtand im Jahr 1732 aus 24 Räthen des Herrenſtandes, faſt ſämmtlich Grafen; aus 16 Räthen des Ritterſtandes, bis auf einen ſämmtlich von Adel, aus 7 abweſenden Secretären, welche ſich in den ver-

ſchiedenen Hauptquartieren befanden, und 7 anweſenden Secretären, 1 Rathsprotokolliſten, 2 Regiſtratoren, 2 Regiſtranten, 2 Expeditoren, 4 Adjuncten, 8 Concipiſten, 1 Archivar, 11 Canzeliſten, 7 Acceſſiſten.

Da die Räthe, zumal die von der Herrenbank, größtentheils auf ihren Gütern lebten, und ſich nur zur Zeit der Vergnügungen und Hoffeſte in Wien einfanden, ſo laſtete die Arbeit faſt allein auf den jüngern Räthen und Secretären.

Unter dem Hofkriegsrathe ſtanden:

1) Das General-Kriegscommiſſariat.
   (1 Director, 8 Räthe, 54 Kriegscommiſſäre ꝛc.)
2) Das kaiſerliche Bankalitäts-Militär-Zahlamt. Von dieſem empfingen die Kriegskaſſen in den Hauptquartieren und während der Feldzüge die commandirenden Generale nach Anweiſung des Hofkriegsrathes ihre Zahlungen.
3) Das Fortificâtions-Bau-Zahlamt.
4) Das General-Feld-Kriegsauditorat.
5) Die kaiſerliche Ingenieur-Akademie, die einzige Bildungsſchule für Offiziere, welche ſich jedoch ausſchließlich auf den Unterricht im Feſtungsbau beſchränkte.
6) Die kaiſerliche Militär-Invaliden-Commiſſion.
7) endlich die kaiſerliche Militär-Pupillen-Commiſſion, an welche alle Reclamationen der von Offizieren und Soldaten nachgelaſſenen Unmündigen gerichtet wurden.

XIte Reflexion

des Grafen von Bismark.

Wie ein Prophet, welcher mit richtigem Blicke künftige Dinge bezeichnet, sah Eugen in die Zukunft, und beurtheilte aus dem höchsten Standpunkte des Staatsmannes die Periode fruchtloser Congresse und Verträge, welche das einunddreißigste Kapitel darstellt.

Die Mängel der deutschen Reichsverfassung hatte er richtig erkannt, und sein klarer Geist sagte die Auflösung dieser Reichsverfassung voraus. Ob die Uneinigkeitskrankheit — mal des allemands — vom deutschen Reiche auf den deutschen Bund sich vererbt hat? — Insofern der deutsche Bund nur ein Nachfolger des deutschen Reiches ist, wäre die Erbschaft legitim.

Die Intriguen des französischen Kabinets mit den Polen bestanden damals wie hundert Jahre später. Eugen beurtheilte jene Zeit sehr scharf; seine großen Erfahrungen während einer so langen Amtsthätigkeit als Staatsmann und als Feldherr erhoben sein Urtheil zu Maximen.

Eine Reformsucht machte sich damals schon als Anfang einer neuen politischen Periode kundbar. Eugen empfahl die Ordnung der Natur zu berücksichtigen, die keine Sprünge mache, sondern allmählig die Bedürfnisse befriedige, wie sie sich darstellen. Die Natur reformire ohne zu zerstören, wirke mithin wesentlich conservativ. Eugen warnte gegen das Concessions-System, welches, als ein schlechter Wirth die Zukunft in die Gegenwart zu versetzen strebe, und das Lebenskapital verzehre.

Dabei blieb sein kriegerischer Geist in vorherrschender Rangordnung. Kunst war, nach ihm, Natur, und die Fähigkeit darüber Reflexionen anzustellen, war sein Wissen.

Das große Gesetz des Lebens schien ihm der Kampf. In der historischen Entwicklung der moralischen und politischen Weltordnung sey der Krieg das eigenthümliche Element, in welchem jenes Naturgesetz sich darstelle.

Ein Staat, der nur unter der Bedingung eines fortwährenden Friedens leben könne, würde bald das Ende seiner Existenz erreichen. Kaum aber sah man den Frieden wieder hergestellt, so wurden alle Sicherheitsmaaßregeln vernachläßigt. Vergebens hatte Eugen in Wien vorgestellt, die Armee in kriegerischer Bereitfähigkeit zu erhalten. Seine Stimme blieb unbeachtet, so daß, wie das zweiunddreißigste Kapitel darstellt, der Krieg, welcher aus Anlaß der polnischen Königswahl ausbrach, Oesterreich in eine kritische Lage versetzte. Diese Königswahl war nur der Vorwand; Frankreich und Spanien glaubten den Augenblick günstig, ihre Eroberungsplane auszuführen. Spanien wollte seine Macht in Italien vergrößern und Frankreich seine Grenze bis an den Rhein vorschieben.

Das linke Rheinufer ist seit Jahrhunderten ein stehender Artikel der französischen Politik.

Gegenwärtig haben wir auf der rechten Seite des Rheins, am ganzen Oberrhein in einer Länge von 45 Stunden keinen befestigten Punkt mehr, so daß Deutschland auf dieser Linie völlig wehrlos ist. Dies ist um so merkwürdiger, als die conservative Politik, welche 1815 zwanzig Millionen Franks für eine Festung am Oberrhein stipulirte, seither die Ausführung hindert.

Dieses Hindern ist sicherlich nicht im Geiste Eugen's von Savoyen, wofür die Briefe als Belege sprechen, welche der Verfasser auch diesem letzten Theile seiner Geschichte des großen Mannes beigelegt hat.

Die Correspondenz, die Memoiren, die Feldzüge, die Amtsthätigkeit dieses außerordentlichen Mannes überhaupt scheinen somit nach einem Jahrhunderte schon vergessen oder unbeachtet zu seyn. Oder hat der Geist der Opposition, gegen welchen Eugen während

der ganzen Dauer seiner Funktionen anzukämpfen hatte, die Herrschaft gewonnen?

Das Verdienst des Verfassers, die vorliegende Geschichte gerade in einer Zeit der Oeffentlichkeit zu übergeben, wo für die Sicherheit von ganz Deutschland eine wichtige Frage schwebend ist, die Frage nämlich, ob Deutschlands Fortificationssystem an dessen südwestlicher Grenze durch die Befestigung von Rastadt und Ulm sein Complément erhalten soll, — steigt mit dem Interesse, welches diese Frage für Europa hat.

Die Frage selbst wurde 1815 durch Verträge entschieden, und es ist für die neueste Geschichte höchst merkwürdig, durch welche Mittel man den Vollzug jener Verträge, welche auch zugleich den Kostenpunkt stipulirten, bis jetzt zu hindern wußte.

Eugen's von Savoyen prophetischer Geist erkannte die Gefahren, welche Deutschland auf seiner südwestlichen Grenze drohen, Gefahren, denen es um so gewisser blos gestellt bleibe, als die Krankheit der Uneinigkeit (wie Eugen in einem Schreiben an Marlborough der deutschen Cabinete Calamität nennt) es hindern werde, stark zu seyn.

Hätten wir aus der letzten Lebensperiode des Helden auch nichts als diese merkwürdigen Documente seiner Briefe, so würden diese Documente ein ewiges Zeugniß seyn, daß der Geist des großen Mannes bis an seinen Tod in der höchsten Klarheit und Kraft blieb, selbst da noch hellsehend die Zukunft überschaute, wo sein Körper den Gebrechlichkeiten des Alters unterlag.

Nur das beklagt diese Reflexion, daß der Geist eines solchen Mannes mit seiner physischen Existenz auch für die Nachkommen wirksam zu seyn aufhört. Wer einen solchen Geist nicht begriffen, nicht aufgefaßt hat, — wie vermöchte ein solcher darnach zu handeln, über politische und militärische Fragen zu urtheilen! Die Intrigue ist keine Politik — mit Feinheit hindern, kein schöpferischer Geist. In Eugen war Krieg und Politik vereinigt, und klar und stark: sein Geist leuchtet durch die Jahrhunderte fort.

Was die militärischen Ope[illegible]zen am Rhein betrifft, so muß man die Elemente betrachten, mit [illegible]en sie ausgeführt werden sollten, um darüber richtig zu urtheilen. Der Verfasser hat im zweiundreißigsten Kapitel diese Elemente geschildert.

Möchte die Lehre, die darin liegt, gefunden und für künftige Fälle benützt werden.

Der Verfaſſer hat ſehr ſcharfſinnig nachgewieſen, daß Eugen im Jahr 1734 mit der Armee, welche er zu ſeiner Dispoſition hatte, worin nur 10,000 Mann Preußen zuverläßig waren und den Kern ſeiner Streitkräfte bildeten, offenſiv nichts unternehmen konnte.

Der König von Preußen, der ſelbſt zur Armee, als ſie bei Heilbronn im Lager ſtand, ſich verfügte, ſah die Gründe, welche Eugen bewogen, defenſiv zu verfahren, vollkommen ein, und billigte dieſes Benehmen vollſtändig.

Wenn ein Feldherr die Lage der politiſchen Umſtände zu berückſichtigen hat, und ſolche ihm zur Leitung ſeiner militäriſchen Operationen dienen müſſen, ſo iſt dieſe Lage auch bei dem Urtheile über ihn in Erwägung zu nehmen. Eugen hat die politiſchen Umſtände, welche ſeine Entſchließungen normirten, in einem Schreiben vom 16. Juli 1734 an den Grafen von Sinzendorf ſo umſtändlich auseinander geſetzt, daß damit zugleich jede Kritik von ſelbſt zuſammenfällt.

Die Defenſive war für Eugen in der Lage der allgemeinen politiſchen Verhältniſſe jener Zeit das imperatoriſche Geſetz, dem er ſich zu unterwerfen hatte, und er vollzog die ohnehin ſchwere Aufgabe, die Franzoſen zu paralyſiren, d. h. ſie an offenſiven Bewegungen zu hindern, ſo vollſtändig, daß ſie von weiterem Vorrücken abſtanden, und Eugen durch ſeine Unbeweglichkeit am Neckar den Zweck erreichte, den er ſich vorgeſetzt hatte.

Ein Zeitgenoſſe Eugen's, der kaiſerliche Feldmarſchall Graf von Seckendorf, rechtfertigt das Benehmen des Feldherrn nach den Regeln der politiſchen Klugheit in ſeinen hinterlaſſenen Papieren ſo genügend, daß es nur auffallend gefunden werden muß, daß weder dieſe Autorität, noch die Umſtände, unter denen Eugen ſich befand, von verſchiedenen Schriftſtellern beachtet worden ſind.

Die politiſche Lage des Kaiſers, deſſen Heer in Italien geſchlagen worden war, wurde damals ſo kritiſch, daß eine verlorene Schlacht in Deutſchland unabſehbare Folgen und unglückliche Wechſelfälle nach ſich ziehen konnte. Eugen handelte ſomit klug, auf dieſem Punkte die Macht des Kaiſers intakt zu erhalten.

Höchſt merkwürdig ſind die Reflexionen, welche Eugen im Jahr

1735 über die Lage Deutschlands zu Frankreich anstellt, und welche der Verfasser im dreiunddreißigsten Kapitel gibt.

Das System Frankreichs, schrieb Eugen unter andern, ist nun einmal so beschaffen, daß ihm ein langdauernder Friede nicht zuträglich ist: die Ruhe ist dem Charakter der Nation entgegen, und bringt ihr kein Gedeihen! womit er unstreitig sagen wollte, daß wenn die Nation in auswärtigen Kriegen nicht beschäftigt werde, sie Unruhen im Innern erregen würde, eine Ansicht, welche Thatsachen seither als richtig bewiesen haben.

Eugen schildert in seiner Correspondenz die französische Eroberungssucht als unersättlich, und glaubte, daß sogar eine (französische) Regierung, welche der Erhaltung eines längeren Friedens geneigt sey, sich großen Gefahren für ihre eigene Existenz aussetze. Die Vorsicht der andern Mächte aber erfordere, daß man unter solchen Umständen gegen eine Nation, die den Frieden nicht zum Gesetze ihrer Politik mache, stets zum Kriege in Bereitschaft bleiben müsse. Frankreich werde, sagt Eugen, sobald man ihm Lothringen überlasse, die österreichischen Niederlande (Belgien) nehmen, und hierauf das linke Rheinufer erobern wollen!! — Hat Eugen in dieser Voraussicht sich etwa geirrt? —

Der Prinz widerlegt auch die Ansicht, daß stehende Heere, oder die Bereitschaft zum Kriege während dem Frieden ein Unglück für die Staaten seyen, und daß dadurch die Lust zum Kriege erzeugt werde: eine Widerlegung, welche die Erfahrung unterstützt, und wozu die jüngste Zeit noch Belege gegeben hat. Europa steht unter den Waffen, und dennoch hat keine Lust zum Kriege die Oberhand gewonnen.

Führe man als Folge einer Vernachläßigung der Bereitschaft hingegen unglückliche Kriege, so kosteten diese allerdings mehr als glückliche. Es wäre daher Aufgabe der Staatspolitik, den Zeitpunkt zu einem Kriege durch stete Bereitschaft in seiner Wahl zu haben, dabei Zeit, Umstände und Glück zu beachten, so daß die Wahrscheinlichkeit für einen glücklichen Feldzug sey.

Eugen nennt es eine Schande, wenn ein Staat sich nicht in der Verfassung erhalte, dasjenige, was er einmal durch Kriege oder Verträge erworben habe, durch Waffengewalt zu erhalten.

Gegen die englische Politik empfiehlt er Vorsicht nach eigener

Erfahrung: „Mit Kaufleuten“, sagt er, „muß man auf seiner „Hut seyn, und wenig und kurz sprechen, weil man ihnen sonst „nebst der Waare auch noch unsere Worte zahlen muß.“

Von der Freiheit und Stärke des Geistes bis in ein hohes Alter (Eugen wurde 72½ Jahr alt) zeugen noch Briefe, wenige Tage vor seinem Tode geschrieben, welche der Verfasser mittheilt.

Seine letzte Freude war die Vermählung Maria Theresia's mit dem Herzoge von Lothringen und seine letzte Arbeit die Wiener Friedens-Präliminarien. Seine Thätigkeit wechselte als Feldherr und Staatsmann, im Felde und im Cabinet.

Oesterreich mächtig und glänzend zu erhalten war sein Streben. Mit seinem Tode zeigten sich bald die Folgen, daß seine Warnungen unbeachtet blieben, die Armee vernachläßigt wurde, das Prinzip einer steten Bereitschaft zum Kriege aufgegeben wurde. Kurzsichtige Staatsmänner sehen eine Verschwendung in Ausgaben für Kriegszwecke im Frieden: für solche Männer giebt es weder Geschichte noch Erfahrungen. Sie werden nur zu oft eine Calamität für die Staaten.

Mit Eugen's Tode verfiel das österreichische Kaiserreich in sichtbare Schwäche, so daß Carl VI. bei dem Andrange von Unfällen ausrief: „Ist denn mit Eugen der Glücksstern von mir gewichen!“

Das vollwichtigste Zeugniß ertheilt Friedrich der Große dem Heros der österreichischen Monarchie. Der Verfasser führt dieß am Schlusse seines Werkes wörtlich an.

Nach dem Tode Eugen's war Niemand da, ihn zu ersetzen. Ein glücklicher Zufall hatte den Prinzen Eugen von Savoyen in österreichische Dienste gebracht. Die Ueberlegenheit seiner Talente führte ihn an die Spitze der Geschäfte, so daß er nicht nur den österreichischen Staat, sondern auch das deutsche Reich mit Glück leitete. „Er war eigentlich der Kaiser“, sagt der große König; „nach ihm kamen die Ränke der Minister und die Eifersucht und „die Uneinigkeit der Generale zur Herrschaft, und brachten das „Reich in Verfall.“

Ein besseres Monument ist ihm nicht zu errichten.

Seine Vorausſagungen der Schicksale Europa's haben sich nur

zu sehr als richtig bewiesen, und zeugen dafür, daß Eugen's Geist die Schranken der Gegenwart übertrat.

Friedrich II. benutzte nach seiner Thronbesteigung 1740 den Zustand Europa's im Allgemeinen und des österreichischen Reiches insbesondere, um durch die Kriege gegen diese Macht und durch die Eroberung von Schlesien Preußen zum Rang einer europäischen Macht zu erheben. Damit betrat dieser große Monarch die politische Weltbühne, und übernahm nach Eugen's Tode darauf während einer Dauer von 46 Jahren die erste Rolle.

G. v. B.

Europäiſche Regenten-Tafel

von 1683—1736.

I. Päbſte.

	Todesjahr.
Innocenz XI. (Odescalchi)	1689. 12. Aug.
Alexander VIII. (Ottoboni)	1691. 1. Febr.
Innocenz XII. (Pigantelli)	1700. 27. Nov.
Clemens XI. (Albani)	1721. 18. März.
Innocenz XIII. (Conti)	1724. 3. März.
Benedict XIII. (Orſini)	1730. 20. Febr.
Clemens XII. (Corſini)	1740. 5. Febr.

II. Römiſche Kaiſer (Haus Habsburg).

Leopold I.	1705. 5. Mai.
Joſeph I.	1711. 17. April.
Carl VI.	1740. 20. Okt.

III. Rußland (Haus Romanow).

Iwan (mit Peter und Sophia)	1689. 11. Sept.
Peter I. (allein ſeit 1721)	1725. 8. Febr.
Katharina I.	1727. 17. Mai.
Peter II.	1730. 29. Jan.
Anna	1740. 28. Okt.

IV. Groß-Sultane.

Mohamed IV. abgeſetzt	1687. 29. Okt.
Suleyman III.	1691. 22. Okt.

	Todesjahr.
Ahmed II.	1695. 6. Febr.
Mustapha II. abgesetzt	1703. 30. Sept.
Ahmed III. abgesetzt	1730. 2. Okt.
Mohamed I.	1754. 13. Sept.

V. Portugal.

Peter II.	1706. 9. Dez.
Johann V.	1756. 31. Juli.

VI. Spanien (Haus Habsburg).

Carl II.	1700. 1. Nov.

(Haus Anjou.)

Philipp V.	1746.

(Ludwig $\frac{15.\ \text{Jun.}}{1.\ \text{Aug.}}$ 1724.)

VII. Frankreich.

Ludwig XIV.	1715. 1. Sept.
Ludwig XV.	1774. 10. Mai.

VIII. England (Haus Stuart).

Carl II.	1685. 5. Febr.
Jakob II. vertrieben	1688. 24. Dez.
Wilhelm III. }	1702. 8. März.
Maria }	1695. 6. Jan.
Anna	1714. 12. August.

(Haus Hannover.)

Georg I.	1727. 11. Juni.
Georg II.	1760. 25. Okt.

IX. Savoyen.

Victor Amadäus, König von Sardinien . .	1730. 2. Sept.
Carl Emanuel III.	1773. 20. Febr.

X. Polen.

	Todesjahr.
Johann Sobieski	1696. 17. Juni.
August II. von Sachsen	1733. 1. Febr.
(Stanislaus Leszinsky 1704—1709.)	
August III.	1763. 5. Okt.

XI. Dänemark.

Christian V.	1699. 25. August.
Friedrich IV.	1730. 12. Okt.
Christian VI.	1746. 15. Sept.

XII. Schweden (Haus Zweibrücken).

Carl XI.	1697. 15. April.
Carl XII.	1718. 11. Dez.
Ulrica Eleonora Friedrich von Hessen	1751. 6. April.

XIII. Baiern.

Maximilian II. Emanuel	1726. 27. Febr.
Carl Albrecht	1745. 20. Jan.

XIV. Chur-Sachsen.

Johann Georg III.	1691. 12. Sept.
Johann Georg IV.	1694. 27. April.
Friedrich August I.	1733. 1. Febr.
Friedrich August II.	1763. 5. Okt.

XV. Brandenburg.

Friedrich Wilhelm der Große	1688. 29. April.
Friedrich III. (Ier König in Preußen 1701)	1713. 25. Febr.
Friedrich Wilhelm I.	1740. 31. Mai.

XVI. Hannover.

Ernst August, Churfürst von 1692 . . .	1698. 28. Jan.
Georg I. von England.	

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	14	Zeile	3	von unten	lies:	Contingente statt: Contigente.
—	16	—	4	von oben	—	zu den vielen statt: zu vielen
—	58	—	4	von oben	—	Orcq statt: Oreq.
—	78	—	5	von oben	—	Lens statt: Leus.
—	106	—	10	von oben	—	ihn statt: ihm.
—	142	—	13	von oben	—	Friedensgerüchte statt: Friedensgerichte.
—	146	—	1	von oben	—	vor der statt: vor.
—	147	—	12	von unten	—	Orchies statt: Ochies.
—	181	—	3	von unten	—	Gauvain statt: Quauvain.
—	210	—	1	von unten	—	Bezons statt: Bezous.
—	225	—	17	von oben	—	bat statt: bot.
—	228	—	13	von unten	—	hatte statt: hatten.
—	290	—	2	von oben	—	1500 statt: 15000.
—	294	—	4	von unten	—	Briançon statt: Besançon.
—	„	—	2	von unten	—	Guillestre statt: Gullcestre.
—	301	—	9	von unten	—	seines statt: seiner.
—	302	—	8	von oben	—	Vorkehrungen statt: Verkehrungen.
—	307	—	7	von unten	—	Canche statt: Cauche.
—	308	—	20	von oben	—	Biegung statt: Begung.
—	334	—	4	von unten	—	wurde statt: wurden.
—	415	—	14	von oben	—	daß statt: das.
—	417	—	2	von oben	—	stehe statt: stehn.
—	417	—	10	von oben	—	Meine statt: Meiner.
—	433	—	5	von oben	—	Stunde dem statt: Stunde den dem.
—	433	—	8	von unten	—	zum statt: um.
—	441	—	1	von oben	—	4600 statt: 6400.
—	459	—	8	von unten	—	abgesondert statt: abgesendet.
—	465	—	15	von unten	—	benachrichtigt statt: benachrigt.
—	468	—	11	von oben	—	Commandanten statt Commandanden.
—	469	—	10	von oben	—	belagernden statt: belagerter.
—	474	—	5	von oben	—	Truppen statt: Trup=.
—	488	—	11	von unten	—	eingelassen statt: einlassen.
—	492	—	9	von unten	—	Bataillone statt; Bataillonen.
—	497	—	2	von oben	—	blieben statt: bleiben.
—	516	—	9	von oben	—	motivirt statt: modivirt.
—	517	—	21	von oben	—	Houssaye statt: Houssayd.
—	518	—	9	von unten	—	diesen statt: dieses.
—	523	—	9	von unten	—	von statt: vor.
—	576	—	2	von oben	—	Lanken statt: Lauken.
—	592	—	2	von oben	—	Passioney statt: Passionny.
—	593	—	2	von unten	—	Laufe statt: Laue.
—	606	—	10 v. o. u. 9 v. u.		—	Wischnitza statt: Wichnitza.
—	652	—	13	von oben	—	Passarowitz statt: Passaroworitz.
—	699	—	4	von oben	—	einmal statt: niemal.
—	708	—	7	von unten	—	Verzichtsakte statt: Verzeichsakte.
—	720	—	8	von unten	—	von Philippsburg statt: Philippsburg.

Digitized by Google

GEARBEITET NACH QUALITÄTSNORM RALRG 495
Buchbinderei Alois Schedl Mü., Erdmannsdörfe

Digitized by Google